Univ. of
Toronto
Library

ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde

Begründet von Karl Weinhold

Unter Mitwirkung von Johannes Bolte

herausgegeben

von

Fritz Boehm

Mit 25 Abbildungen im Text.

Fünfunddreißigster
. sechsunddreißigster

Jahrgang:
1925/26.

BERLIN
JULIUS SPRINGER
1926

Inhalt.

Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Volkskunde und Schulreform. Von Fritz Boehm . . . . . 1—6
„Wenn du nach Runen forschest —". Von Walther Heinrich Vogt . . . . . 7—10
Die Gebetstracht bei den Juden. Von Berthold Kohlbach . . . . . 11—25
Der heilige Christophoros. Von Bruno Schröder. (Mit 15 Abbildungen) . . . . . 86—98
Etwas vom Binden, Sperren und Einkreisen. Von Theodor Zachariae . . . . . 149—161
Die Bibernelle in der Pestsage. Von Heinrich Marzell . . . . . 161—171
Zur Geschichte des Osterhasen und seiner Eier. Von Albert Becker . . . . . 171—178
Die Marspanik in Estland 1921. Von Walter Anderson . . . . . 229—252
Neue Votivfunde aus Niederbayern und Steiermark. Von Rudolf Kriß. Mit 7 Abbildungen . . . . . 252—258
Das Dornröschenspiel. Von Georg Schläger †. . . . . 259—271

Kleine Mitteilungen.

Zum deutschen Volksliede 53—66. Von Johannes Bolte . . . . . 25—37
Der Bandeltanz. Von Johannes Bolte . . . . . 37—38
Zum Volkslied „Fuhrmann und Wirtin". Von Selma Hirsch . . . . . 38—40
Die Krankheitsdämonen nach lettischem Volksglauben. Von Edith Kurtz . . . . . 41—43
Zur Volkskunde Berlins. Von Lutz Mackensen . . . . . 43—46
Zitronen und Leichen. Von Curt Müller . . . . . 46—47
Zur Sage von der Wiederbelebung eines Fisches. Von Georg Polívka 47
Eine neue Teufels-Legende aus dem modernen Rußland. Von Georg Polívka 48
Drei Liebeslieder des 17. Jahrhunderts. Von Walter Ziesemer. . . . . 48—50
Die märkische Sage von der keuschen Nonne. Von Johannes Bolte. Mit einer Abbildung . . . . . 98—103
Eine Hebelsche Kalendergeschichte auf Reisen. Von Johannes Bolte . . . 101—105
Eine afrikanische Freierprobe. Von Johannes Bolte 106
Eine neue vollständige Sammlung lettischer Volksmärchen. Von Max Boehm 106—108
Die Wunderfeder. Von Kaarle Krohn . . . . . 108—109
Bemerkungen zu neueren Volksliedern I—5. Von Hermann Kügler . . . 110—112
Ein Bachscher Kantatentext im Volksmunde. Von Fritz Boehm . . . . 112—113
Zur Pflege der Volkskunde im Universitätsunterricht. Von Fritz Boehm 114—115
Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Von Fritz Boehm . . . . . 115—117
Der Besuch im Feenlande, ein chinesisches Märchen. Von Johannes Bolte 179—180
Zu Goethes Legende vom Hufeisen. Von Johannes Bolte 180
Zum deutschen Volksliede 67—75. Von Johannes Bolte . . . . . 181—187
Nochmals „êni jôdȝa". Von Walter Anderson . . . . . 187—188
's Vergelzget, eine Volkssage in proveiser Mundart Von Josef Gamper 188
Etwas vom Abtritt. Von Alfred Martin (Mit einer Abbildung . . . 189
Eine neue Variante zu Grimms Märchen Nr. 115. Von Curt Schreiner und Johannes Bolte 190
Zur Pflege der Volkskunde in Oberschlesien. Von Eduard Hahn . . . . 190—191
Zur slavischen Volkskunde 1—7. Von Georg Polívka . . . . . 191—196
J. P. Novyćkyj †. Von Zeno Kuziela 196
Die „Ethnographische Gesellschaft" in Kiev. Von Zeno Kuziela 197
Dem Gedächtnis N. F. Katanows. Von Hans Findeisen . . . . . 197—199
Das Heimatmuseum der Stadt Kostroma an der Weichsel. Von Hans Findeisen . . . . . 199—202
Schöppenstedter Streiche. Von Johannes Bolte . . . . . 271—272
Ein verschollenes Spandauer Lied.. Von Johannes Bolte . . . . . 272—273
Zitronen und Leichen. Von Albert Becker 273
Die russische volkskundliche Arbeit in den letzten Jahren. Von Nadine Eliasch . . . . . 273—275
Lorbeer als Schutz vor dem Blitze. Von Franz Harder . . . . . 275—276
Isabellas Gelübde. Von Franz Harder . . . . . 276—277
Parturient montes. Von Franz Harder . . . . . 278—280
Eine Treppe auf den Knien erklimmen. Von Franz Harder 280
Wie der Wirt weder in den Himmel noch in die Hölle kam. Von Karl Lütge . . . . . 280—281
Die Feindschaft zwischen Katzen und Hunden. Von Karl Lütge 281

Berichte und Bücheranzeigen.

Neue Arbeiten zur slavischen Volkskunde. I. Polnisch und Böhmisch. Von Alexander Brückner . . . . . Seite 50—56
Geramb, V. Volkskunde der Steiermark (Ed. Hahn) . . . . . 203—205
Deutsche Volkheit, hsg von P. Zaunert (F. Boehm . . . . . 205—207
Meier, J. Deutsche Volkskunde (F. Boehm) . . . . . 282—285

Notizen:

Abegg, Adrian, Alpenfreund-Bücherei, Andrejev, Arnim und Brentano, Becker, Benz, Benzmann, Berge, Bergischer Kalender, Besch, Böckel, Boehm und Specht, Bokerie von'n plattdütschen Landsverband Mecklenborg, Bolte, Calliano, Cappeller, Chaucer, Christensen, Consentius, Dieterich, Erdeljanovic, Fraenger, Frobenius, Geramb, bin Gorion, Gottwald, Granet, Gruhn, Günther, Gutmann, Haas, Hambruch, Hampe, Hantke, Heimatkalender Regenwalde, Hepding, Homburger, Hübner, Hyckel, I Ging, Jacob, Jahrbuch für jüdische Volkskunde, Jungbauer, Kaup, Knoop, Knoop und Haas, Koch-Grünberg, F. Krause, Kreidner, Krickeberg, Kück und Sohmrey, Kyriakides, Lehtisalo, Lindner, Lochner, Loose, E. Luther, Meijboom-Italiaander, Meinhof, Mensing, Mentz, Mielke, Mittelalterliche Volksbücher, Moe, Mogk und Frels, de Mont und de Cock, Oschilewski, Pfister, Rantasalo, Reichmann-Schneider-Hofstaetter, Reuschel, Rotter, Rütimeyer, Schell, Schemke, M. Schmidt, Schönermark, H. Schuchardt, Schütte, Siebs und Schneider, Solstrand, Spieß, Stanitzke, Stückrath, Tardel, Tetzner, Tiefensee, Vasiljev, Vorträge der Bibliothek Warburg, de Vries, O. Walter, Weigert, Wesselski, Weßmann, Wilms, Wilten, Wirth, Ziegler und Oppenheim, Zoder. — Acta Academiae Aboensis, Aichele, Anderson, Außerer, Badische Volkslieder, Benz, Blümml-Gugitz, Bolte, Borchardt-Wustmann, Boette, Brage, Brandstetter, Brockhaus, Brunner, Bühler, von Bülow, Christiansen, Clemen, de Cock, Crul, Deutsch-Nordisches Jahrbuch, Dihle, Dornseiff, Du Bois-Reymond, d'Ester, Eesti Rahva Muuseumi, Eichblatt, Eisen, Eitrem, Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, Engelhardt, Festschrift für Michael Haberlandt, Findeisen, Förster, Francke, Frenken, Gemoll, Giese, bin Gorion, Görres, Graber, von Greyerz, Gundel, Heierli, Heintze-Cascorbi, Heitz und Ritter, Helm, Herzog, Heusler, Hintermann, Horn, Hungerland, Jacob, Jegerlehner, Jessat, Ilmeć, Jungwirth, Klapper, Knoop, Krügel, Lambertz, Landstad, Lange, Laval, Lehmann-Nitsche, Lenschau, Linder, Liungmann, Lorentz, Lorenzen, Lüpkes, Masche, Mega, Meier, Meyer, Moe, Moór, Nußbaum, Norman, Overbeck, Peters, Plenzat, Pocci, Porzig, Pöttinger, Qvigstad, Radermacher, Raff, Rheinland-Heft der Zs. f Deutschkunde, Rosenfeld, Rudnyćkyj, Rutgers, Schäfer, Schlosser, A. Schmidt, H. Schneider, Siddharschi-Kirfel, Siegen und das Siegerland (Kruse), Siegris, Stif, Stückrath, von Sydow, Teirlinck, Thierfelder, Turyn, de Vries, K. O. Wagner, Wallner, Wehrhan, Wienert, Wossidlo, Zaunert, Zimmermann, Zitzer. — Alpers, Badische Heimat, Bartók, Blunck, Böhm und Burkhart, Brahms, Buschan, Busse, Cario, Diener, Ebert, Edda (Simrock-Neckel), Die jüngere Edda (Neckel-Niedner), Estonum Carmina popularia I, Feldmann, Findeisen, K. W Fischer, Fittbogen, Freytag, Frobenius, van Gennep, Geramb, Giehrl, Goldmann, Günther, Haas, Hefele, Hertel, Horák, Jahresbericht der estnischen Philologie, Janetz und Giebel, Jungbauer, Kapff, Karwath, Knauer, Kober, Konopacki, Kopp, F E A. Krause, Krauß, Krohn, Kubin, Kügler, Kühnau, Kümmel, Landstad, Laufer, Laval, E Lehmann, Lohmeyer, Lynch, Mackensen, Mailly, Manninen, Marzell, Mehl, Monke, G. Müller, F. Neumann, Obert, Oppermann, Paul, Plenzat, Reymont, Rink, Rojas-Ugarizza-Forte, Rühle, Scheftelowitz, Scheidt, A. Schmidt, J. Schmidt-Petersen, Schullerus, F. E. Schulz, Seith, Skar, Stahl, von Sydow, Williams, Wunderlich, Zaunert — Auslandsstudien, Azadovskij, Baumgarten, Beck, Bobzin, Bolte, Deutsche Volkheit, Ek, Ellekilde, Grüner Nielsen, Knoop, Landtman, Landschaftliche Volkslieder, Laserstein, Lehmann, Lohmeyer, Levy, de Llano, Marzell, de Meyere, Pez-Crane, Plöckinger, Preuß, Quensel, Rostock, Samter, Sauer-Stefansky, A. F. Schmidt, Schütze, Sieber, Skaftymov, Spohr-Gumbel, Tegethoff Tetzner, Ungarische Balladen (Gragger-Lüdeke), Üssing, de Vise-Schmidt, Volk und Rasse, Volkov, de Vries, Wesselski, Winkler, Wisser, Wossidlo, Zimmer . . . . . 57—81. 117—144 207 225 285—298

Aus den Sitzungsberichten des Vereins für Volkskunde. Von Karl Brunner und Hermann Kügler . . . . . 82—84. 146—147. 226—228. 298—299
A Aarne †. Von Johannes Bolte . . . . . 81—82
E. Lemke †. Von Johannes Bolte (Mit einem Bildnis) . . . . . 145—146
E. Samter †. Von Fritz Boehm 228
Zum Gedächtnis Ernst Samters. Von Fritz Boehm . . . . . 299—301
R. Gragger †. Von Johannes Bolte . . . . . 301—302
Zum 70. Geburtstag von Eduard Hahn. Von Johannes Bolte 228
Volkskundliche Bibliographie, Liederhefte und FF Communications (Mitteilung). Von Fritz Boehm . . . . . 147—148
Register. Von Fritz Boehm . . . . . 303—312

Volkskunde und Schulreform.

Von Fritz Boehm.

Die Berücksichtigung und Verwertung der Volkskunde im Unterricht der höheren Schulen Preußens war bis vor kurzem dem Zufall überlassen. In den „Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen" vom Jahre 1901, die bis zum Jahre 1924 die Grundlage für den Unterricht an Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule bildeten, ist die Volkskunde weder namentlich noch inhaltlich erwähnt. Gelegentliche Nachträge, wie der Mundartpflege-Erlaß vom Dezember 1919, waren schüchterne Versuche, volkskundliche Elemente in den Unterricht aufzunehmen, änderten aber nichts an der Tatsache, daß es im allgemeinen von den Kenntnissen und der ganzen Einstellung des Lehrers abhing, ob er seine Schüler volkskundlich belehren und anregen wollte. Und die Verpflichtung auf die amtlichen Lehrpläne machte es auch den volkskundlich vorgebildeten und interessierten Lehrern schwer, über gelegentliche Exkurse aufs volkskundliche Gebiet hinauszukommen.

Die im Februar 1922 vom Unterrichtsministerium herausgegebenen Richtlinien für die Deutsche Oberschule und für die Deutsche Aufbauschule stellen für diese beiden Schultypen die deutsche Kultur bewußt in den Mittelpunkt ihrer Bildungsarbeit. Wenn auch die Volkskunde als solche hierbei nicht erwähnt wird, so geht doch aus der ganzen Tendenz dieses neugeschaffenen vierten Schultyps deutlich hervor, daß die Volkskunde im weitesten Umfange berücksichtigt werden muß, wenn das Sonderziel dieser Schulgattung erreicht werden soll. Die Ober- und Aufbauschule spielt, wie bekannt, im Gesamtorganismus des höheren Schulwesens vorläufig noch eine sehr geringe Rolle, so daß es für die weitaus größte Zahl der höheren Schulen Preußens bei dem bisherigen Zustand blieb.

Die Schulreform vom Jahre 1924 brachte hierin einen völligen Wandel. Die „stärkere Betonung der spezifisch nationalen Bildungsstoffe für alle Schularten" (vergl. die Denkschrift des Ministeriums zur Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens, Berlin, Weidmann 1924, S. 10), die Hervorhebung der — nicht ganz glücklich so bezeichneten — „kulturkundlichen" Fächer (Religion, Philosophie, Deutsch, Geschichte, Erdkunde), stehen unter den Leitgedanken der Reform an erster Stelle, so daß sich von vornherein erwarten ließ, daß die in Aussicht gestellten Richtlinien für die neu aufzustellenden Lehrpläne der Volkskunde endlich die ihr gebührende Rolle zuweisen würden. Diese Aussicht bestätigen in der Tat die inzwischen erschienenen Richtlinien (Beilage zum Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung, 1925, Heft 8, Weidmann 1925, abgedruckt ferner in Nr. 15/16 und 18/19

des Deutschen Philologen-Blattes, 33. Jahrgang 1925 und in Heft 19/20 der Weidmannschen Taschenausgaben, mit Anmerkungen und Literaturnachweisen, herausg. von Richert), die in den „Methodischen Bemerkungen für die einzelnen Unterrichtsfächer" unter „Deutsch" Wesen und Methode der Volkskunde durch folgende Ausführungen charakterisieren:

„Volkskunde. Die Volkskunde auf der Unter- und Mittelstufe will dem Schüler die Heimat und durch sie das Vaterland geistig vertraut machen. Ihre Grundlage ist eine lebensvolle, nicht aus Büchern, sondern aus Schauen und Erleben geschöpfte Heimatkunde. Im Heimatsort und durch Wanderungen in der engeren und weiteren Heimat läßt sie den Schüler zunächst hineinwachsen in die Stammesgemeinschaft, wie sie in der Mundart, in der Volksdichtung, in Tracht und Nahrungsmitteln, in der besonderen Wertschätzung gewisser Pflanzen und Tiere, in der Namengebung, in Siedlungs- und Bauformen, in Recht, Sitte und Brauch, in Fest- und Trauergewohnheiten, in allerlei Aberglauben sich ausgeprägt hat; sie lehrt ihn beobachten, Tatsachen sammeln, ordnen und verstehen, sie deutet ihm die Spuren der Geschichte, die auf dem heimatlichen Boden sich abgespielt hat.

Von der engeren Heimat erweitert sich ihr Kreis allmählich zum Vaterland; von der Stammeseigentümlichkeit zum Volkstum, immer mit dem Ziele, den Schüler das, was an Volkstümlichem noch lebendig ist, sehen und erleben zu lassen. Was nur archäologisches Interesse hat, gehört nicht in den Schulunterricht. Die Oberstufe gibt zusammenfassende Besprechungen volkskundlicher Art. Ausgehend von der deutschen Altertumskunde und der deutschen Stammeskunde, im engen Zusammenhang mit der deutschen Geistesgeschichte, sucht der Unterricht den Schüler allmählich zum psychologischen Verständnis der deutschen Art, wie sie in Märchen, Sage, Mythos, Volkslied, ganz besonders aber auch in der Sprache selbst, in Recht, Sitte und Brauch sich ausprägt, zu führen. Die Belehrung geschieht auf Grund eines deutschkundlichen Lesebuchs oder einzelner Quellen. Eigene Betrachtung und heimatliche Überlieferung sind, wenn irgend möglich, zu verwerten. Manchmal wird die Eigenart des Deutschen durch Vergleich mit Fremdem besonders deutlich gemacht werden können. Das oberste Ziel der Volkskunde ist, in den Schülern das Gefühl zu wecken für die in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Stämme sich offenbarende einheitliche Volksgemeinschaft, die hinter allem Wechsel der Geschlechter und Lebensformen steht und alle Standes- und Bildungsunterschiede hinter sich läßt."

Unter „Kunstbetrachtung" heißt es in dem gleichen Abschnitt: „Auch die Volkskunde kann der Kunstbetrachtung dienen: sie macht die Schüler bei Ausflügen auf die Schönheit volkstümlicher Baukunst auch in ihrem Zusammenhang mit der Landschaft aufmerksam und erschließt ihnen die in den Erzeugnissen des bodenständigen Kunstgewerbes enthaltenen künstlerischen Werte. Manchen Schulen, vielleicht gerade solchen, denen kein Museum zugänglich ist, dürfte es noch möglich sein, eine kleine Sammlung heimatlicher Art und Kunst zu gründen". Bei Gelegenheit der „Freien Arbeitsgemeinschaften" wird u. a. die Behandlung von Mundartdichtungen empfohlen, die Bemerkungen zur Musik verlangen vor allem eine Pflege des deutschen Volksliedes, auch des heimischen Dialektliedes und der Lieder des 15. und 16. Jahr-

hunderts. Der Unterricht in „Nadelarbeit" soll „namentlich im Dienste der Heimatkunde die Erzeugnisse der Volkskunst berücksichtigen und, wo es möglich ist, zu eigenen Versuchen am Handwebstuhl oder an kleineren Webapparaten anleiten". In den ins einzelne gehenden „Lehraufgaben" für die einzelnen Klassen wird volkskundlicher Stoff von der untersten Klasse an besonders in den Lehrplan des Deutschen eingereiht, so sollen in VI Sitte und Brauch, Märchen, Tiergeschichten, Kinderreigen, Rätsel, Märchenballaden, kleine Gedichte, Geschichten und Scherze in heimischer Mundart behandelt werden, in V deutsche Mythologie, soweit sie noch im Volksleben fortwirkt: Geisterglauben, Hexen, Alben, Werwölfe, Zwerge, Riesen, Elfen, Rechtssitten, Festsitten, Humor im Volksleben, Lieder, Sprichwörter, Rätsel, in U III Kulturgeschichtliches in Redensarten und Sprichwörtern, Volksetymologie, Personen- und Ortsnamen, deutsche Volksbücher, Schwänke, Weihnachtsspiele, Stammessagen, in U II: die Heimat in Sprichwort, Lied und Heimatskunst, in O II: Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache und die deutschen Mundarten an Hand des Sprachatlasses. Auch die spezielleren Bestimmungen über Religion, Geschichte, Erdkunde, Musik und Zeichnen verlangen an verschiedenen Stellen das Eingehen auf volkskundliche Erscheinungen.

So erfreulich die Berücksichtigung ist, die die Volkskunde hiermit endlich bei der Unterrichtsbehörde gefunden hat, so wenig darf man sich verhehlen, daß damit erst ein Anfang geschaffen ist, und daß bei allem guten Willen der Lehrenden die Aussichten auf eine allgemeine Durchführung der Richtlinien, soweit sie die Volkskunde betreffen, vorläufig nicht allzu günstig sind. Dem Mangel an gedrucktem Lehrstoff abzuhelfen, sind zwar die großen Verläge nach Kräften bemüht. Die deutschen Lesebücher, die in letzter Zeit erschienen sind, tragen dem Bedürfnis nach volkskundlichen Quellenstücken und Darstellungen in sehr anzuerkennendem Maße Rechnung, zum Teil erheben sie sogar durch Herstellung besonderer „Heimatausgaben" das stammhaft bedingte Volkstum zum leitenden Prinzip der Stoffwahl. Dies gilt z. B. für das Lesebuch des Verlages Diesterweg „Lebensgut", hsg. von H. H. Schmidt u. A., dessen Ausgabe für Brandenburg von O. Muris besorgt wurde, sowie für das ausgezeichnete Teubnersche „Wägen und Wirken", hsg. von Hofstaetter, Berthold und Nicolai, in dessen „Ausgabe für Brandenburg und Berlin" P. Müller und E. L. Schmidt mit Erfolg bemüht sind, auch der Großstadt in volkskundlichem Sinne gerecht zu werden. Wir nennen ferner, ohne irgendwelche Vollständigkeit der Übersicht zu beanspruchen, das Lesebuch „Aussaat", hsg. von W. Scheel (Verlag Grote & Mittler), ebenfalls mit einer Sonderausgabe für Brandenburg, und „Deutsches Leben", hsg. von H. Freymark u. A. (Verlag Velhagen & Klasing). Als Ergänzungen treten neben die Lesebücher kleine und wohlfeile Hefte, die teils kurz zusammenfassende Darstellungen abgegrenzter Stoffgebiete, teils Quellenstücke enthalten. So begannen bereits vor der Reform die Hefte der „Deutschkundlichen Bücherei" bei Quelle & Meyer zu erscheinen, deren für die Volkskunde wichtige Nummern zum Teil in dieser Zeitschrift angezeigt wurden; zu nennen sind hier u. a.: Bergmann: Deutsche Wortkunde in Bildern aus der deutschen Kultur, Kluge: Deutsche Namenkunde, Menz: Deutsche Ortsnamenkunde, Böckel: Das deutsche Volkslied, von der Leyen: Das deutsche Märchen, Lauffer: Deutsche Sitte. Eine große Zahl

solcher Hilfsmittel enthält die von Peters und Wetzel im Diesterwegschen Verlag herausgegebene Sammlung: „Deutschkundliche Schülerhefte". Speziell volkskundliche Quellen finden wir hier vorläufig nur in geringer Zahl, z. B. Peters: Das Volkslied des bürgerlichen Mittelalters, doch sind die Randgebiete mehrfach bedacht, z. B. die Vorgeschichte durch 2 Hefte, Steinzeit und Bronzezeit (Lundius), Dichtungen von Hans Sachs (Lorenzen), Tierdichtung des Mittelalters (Segebrecht), Ackermann aus Böhmen (Beck). Für die Volkskunde können auch einige der im gleichen Verlage erschienenen „Lateinischen Quellen des deutschen Mittelalters" dienstbar gemacht werden, z. B. die Legenda Aurea des Jacobus a Voragine (Peters), Carmina Burana (Lundius), Tierfabeln und Schwänke (Lundius), dasselbe gilt für einige Hefte der Teubnerschen „Eclogae Graecolatinae", z. B. Lateinische Gedichte des Mittelalters (2 Hefte, Kurfeß), Aus Renaissance und Reformation (Kranz, enthält u. a. Petrarcas Bericht über Cöln). Ausschließlich der Volkskunde gewidmet ist das 15. Heft dieser Sammlung: Auswahl aus den Humanisten zur deutschen Volkskunde, hsg. von Fritz Boehm und Erich Ludwig Schmidt, das Stücke aus Enea Silvio Piccolomini, Konrad Celtis und Joannes Boemus enthält.

Hilfsmittel für die Behandlung der Volkskunde im Unterricht sind, wie man schon aus dieser kurzen Übersicht sieht, bereits in großer Zahl auf den Markt gebracht worden, und die Rührigkeit der Verleger wird ohne Zweifel dafür sorgen, daß sie ständig vermehrt werden. Der Lehrer, der sie verwenden will, wird fraglos bei seinen Schülern dankbares Entgegenkommen finden. Denn das Interesse gerade für volkskundliche Stoffe war schon zu einer Zeit bei unserer Schuljugend groß, als seine planmäßige Befriedigung durch den Lehrer vielleicht nicht immer auf Zustimmung und Anerkennung seitens der vorgesetzten Stellen rechnen durfte. Durch die bewußt auf das Volkstümlich-Natürliche eingestellte Jugendbewegung ist dieses Interesse stark vermehrt worden, und ohne Zweifel wird mancher Wandervogel an praktischen volkskundlichen Kenntnissen, besonders auf dem Gebiet des Volksliedes, seine Lehrer weit übertreffen. Um so mehr wird jeder Lehrer, dem an einer wahren Arbeitsgemeinschaft mit seinen Schülern gelegen ist, den Wunsch haben, diesem Interesse belehrend und vertiefend Genüge zu tun. Hier stellen sich jedoch manche Schwierigkeiten entgegen. Erstens ist die Volkskunde ja nur eines von vielen neuen Arbeitsgebieten, die durch die Reform Eingang in die Schule gefunden haben; allein in dem Abschnitte „Deutsch" der Richtlinien wird die Volkskunde neben 15 anderen Gebieten aufgeführt, die zum Teil zwar, äußerlich betrachtet, keine Erweiterung des „Pensums" bedeuten, in der Tat aber durch die Überfülle der in ihnen niedergelegten Anregungen in bezug auf Stoff und Behandlung eine radikale Umstellung und gewaltige Ausdehnung des gesamten Unterrichtsbetriebes mit sich bringen. Zwar betonen die einleitenden Bemerkungen der Richtlinien, daß innerhalb der von ihnen gebotenen Stoffauswahl den Anstaltslehrplänen in weitem Umfange Bewegungsfreiheit gegeben sei, ja, daß der Versuch, sämtliche, lediglich zur Auswahl gestellten Stoffgebiete in der Jahresarbeit der Klasse zu bewältigen, im schärfsten Widerspruch zum Geiste der ganzen Unterrichtsreform stehen würde. Trotzdem aber werden gerade die Lehrer, die dieser Reform nicht mit einer reservatio mentalis oder einem geheimen „§ 1: alles bliwwt bi'n

Ollen" gegenüberstehen, den Mut verlieren in dem Gefühl, daß zur Bewältigung auch einer nur bescheidenen Auswahl der Vorschläge äußere und innere Vorbedingungen nicht erfüllt sind. Erstens: „Woher nehme ich die Zeit?" Zwar haben die kulturkundlichen Fächer, in denen die Volkskunde in erster Linie zur Sprache kommen soll, auf Kosten anderer Gebiete eine Vermehrung der Wochenstundenzahl erhalten, doch selbst diese genügt nicht, um den Forderungen der Richtlinien einigermaßen gerecht zu werden, die ja mit Recht von einer einseitigen Darbietung durch den Lehrer nichts wissen wollen, sondern möglichst alle Kenntnisse durch gemeinsame Tätigkeit von Lehrer und Schüler erarbeiten lassen wollen, wozu selbstverständlich Zeit und Ruhe nötig ist. Aber selbst wenn es durch klügste Auswahl und rationierteste Zeitausnutzung möglich sein sollte, die quantitativen Forderungen der Richtlinien einigermaßen zu erfüllen, so stellt sich eine zweite, innere Schwierigkeit ein, die für die Volkskunde ganz besonders gilt. Es wäre falsch, sich zu verhehlen, daß die Anzahl der Studienräte, die die nötigen Kenntnisse für einen volkskundlichen Unterricht besitzt, außerordentlich gering ist. Es rächt sich hier die auch noch heute geltende Vernachlässigung der Volkskunde auf den deutschen Universitäten, von denen keine eine Professur für Volkskunde besitzt. Es bleibt durchaus dem Zufall überlassen, ob hie und da ein Vertreter der Germanistik, der Geschichte oder irgendeines anderen Faches, z. B. der Altphilologie, eine volkskundliche Vorlesung hält oder wenigstens die Volkskunde in seinen Vorlesungen einigermaßen gebührend berücksichtigt. Man darf sagen: für a l l e in den Richtlinien bei den Lehrern vorausgesetzten Kenntnisse sind die Vorbedingungen im Lektionsplan der Universitäten gegeben, nur für die Volkskunde nicht. Diesem Übelstand kann auch die gedruckte Literatur, die ja für alle Gebiete der Volkskunde sowohl durch populäre wie durch wissenschaftliche Darstellungen reichlich vertreten ist und jährlich anwächst, nur in geringem Umfange abhelfen. Denn erstens ist es eine alte und nicht lediglich durch Bequemlichkeit zu begründende Erfahrung, daß sich nur wenige Lehrer in gereifterem Alter in Wissenschaftsgebiete hineinarbeiten, für die sie in ihrer Universitätszeit in keiner Weise durch eine Vorlesung oder wenigstens durch gelegentliche Hinweise angeregt worden sind. In den meisten Fällen hindern sie die Bürden und Sorgen des Amtes und der Familie, sich selbständig die Wege in bisher unbekannte Gebiete zu bahnen, was angesichts der zur Zeit geltenden Pflichtstundenzahl vollends erklärlich wird. Doch selbst den besten Willen vorausgesetzt, welcher Lehrer, ja welche Lehrerbibliothek wäre heute dazu imstande, sich den zu solcher selbständigen Einarbeitung erforderlichen Apparat an Büchern zu beschaffen, von denen die Richertsche Taschenausgabe der Richtlinien eine Auswahl des Nötigsten gibt? Als unerläßliche Vorbedingung für eine wirklich fruchtbare und wissenschaftlich fundierte Behandlung der Volkskunde im Unterricht ist daher vor allem die Einrichtung von volkskundlichen Professuren wenigstens an einigen Universitäten Preußens zu fordern, und diese Forderung sollten auch die volkskundlichen Vereine neben ihren wissenschaftlichen Bestrebungen von jetzt ab nicht mehr verstummen lassen.

Die Großstadt, die durch ihre Bibliotheken und gelegentlich veranstalteten Kurse (z. B. in Berlin die Deutschen Abende des Zentral-

Instituts für Erziehung und Unterricht) dem geschilderten Mangel wenigstens zum Teil abhelfen kann, ist in bezug auf volkskundliche Belehrung der Jugend gegen kleinere Städte durch ihren Mangel an lebendigem Anschauungsmaterial stark im Nachteil. Die oben angeführten Sätze der Richtlinien über die „lebensvolle, nicht aus Büchern, sondern aus Schauen und Erleben geschöpfte Heimatkunde" als Grundlage der Volkskunde usw. sind für eine Stadt wie Berlin so gut wie völlig belanglos, auch die Schulwanderungen können schon aus pekuniären Gründen nur ausnahmsweise das von großstädtischer Art durch- und zersetzte Gebiet überschreiten. Da aber Anschauung im modernen Unterrichte nicht entbehrt werden kann, muß das Museum die lebendige Natur ersetzen. Welcher staatlichen Fürsorge sich die Berliner Sammlung für Deutsche Volkskunde erfreut, ist bekannt. In ungenügenden, zum Teil unwirtlichen und engen Räumen an einer vom übrigen Museumsviertel abgelegenen Stelle untergebracht, führt es ein großen Teilen der Bevölkerung unbekanntes Dasein; seine Geschichte wäre völlig eine Leidensgeschichte, hätten sich nicht immer wieder private Wohltäter gefunden, wenn es galt, die Bestände durch Neuerwerbung wertvoller Stücke zu erweitern, denn für Neuanschaffungen erhält dies Stiefkind der Museumsverwaltung bekanntlich von staatlicher Seite keinen Pfennig. Und selbst die Opferwilligkeit der privaten Spender und des gesamten „Museumsvereins" muß, wie sich bereits jetzt deutlich zeigt, erlöschen, wenn infolge Raummangels jede Möglichkeit fehlt, neu erworbene Gegenstände aufzustellen. Besuche des Museums durch Schulklassen sind durch die Enge und Dunkelheit der Räume außerordentlich behindert, so daß sie kaum ihren Zweck erfüllen und in den seltensten Fällen wiederholt werden, was nötig wäre, wenn wirkliche Kenntnisse erzielt werden sollen. Wir sind die letzten, die der klassischen Archäologie, der Kunde Vorder-, Mittel- und Ostasiens die schönen, zum Teil bereits bestehenden, zum Teil noch im Bau befindlichen Museumsräume mißgönnen, können aber doch ein bitteres Gefühl nicht unterdrücken, wenn wir bedenken, daß auch in diesem Falle eine Wissenschaft zurückstehen muß, die wie wenige berufen ist mitzuarbeiten an dem inneren Wiederaufbau deutschen Wesens. Daß die Regierung diese nationale Bedeutung der Volkskunde theoretisch anerkennt, zeigt die ihr in der Unterrichtsreform zugewiesene Stelle. Wir hoffen und verlangen, daß sie auch Schritte tut, um Lehrenden und Lernenden die Erreichung der von ihr so hoch gesteckten Ziele zu ermöglichen.

Berlin-Pankow.

„Wenn du nach Runen forschest —“

(Ein Nachtrag zu Meissners Ganga til fréttar, ein Beitrag zu Olsens Deutung des Eggjumsteins.)

Von Walther Heinrich Vogt.

Rudolf Meissner hat in dieser Zeitschr. 27. Jahrg. 1917 S. 1—13. 90—105 eine eingehende Darstellung von *ganga til fréttar* gegeben. Ausgehend von einer als *fráth*[1]) bezeichneten Divinationshandlung, die sich nach W. Mackenzies Bericht auf den Hebriden erhalten hat, sucht er für die von J. Grimm zusammengestellten Worte an. *frétt*, ahd. *frëhta, frëht* Kluges Herleitung von got. **fra-aihts* auszunützen, indem er das gotische Wort als ‘Sonderhabe, Anteil’ deutet. Diesen Sinn auf sakralen Brauch bezogen, sei es möglich, daß *frëht* einmal den Gottesanteil bezeichnet hat. Die *frétt* kann mit Opfer verbunden sein. Sie ist ‘Einholung einer Antwort mit übernatürlicher Gewähr’ (S. 6). Sie steht dem *fella blótspán* nahe, hat zuweilen Verbindung mit *seiðr* und mit der *útiseta*. Meissner sammelt und bespricht die einschlägigen Stellen aus der altnordischen Literatur[2]) unter Beziehung auf Tacitus, Germania 10 und sammelt aus volkskundlicher Literatur Beispiele dafür, wie im zauberischen Forschen nach bedeutungsvollen Zeichen durch Werfen von Stäben, Muscheln, Steinen, Zauberwürfeln oder Beobachtung von sich anscheinend selbst bewegenden Gegenständen, Stäben, Pfeilen, Knöcheln die Antwort gewonnen wird.

Zwei bedeutsame Stellen der altnordischen Literatur sind bisher, wie ich glaube zu Unrecht, nicht in diesem Zusammenhang verstanden worden, Hávamál v. 80 und 142.

þat er þá reynt, er þú at rúnom spyrr,
inom reginkunnom,
þeim er gørðo ginnregin
ok fáði fimbulþulr:
þá hefir hann batst, ef hann þegir.[3])

Rúnar munt þú finna ok ráðna stafi,
miok stóra stafi,
miǫk stinna stafi,
er fáði fimbulþulr
ok gørðo ginnregin
ok reist hroptr rǫgna.[4])

1) Vgl. Jakob Jakobsen, Etymologisk ordbog over det norrøne sprog på Shetland. København 1908—1921: frøtt *1. sandsagn, spådom* (under ledsagelse af gamle talemåder og formler), især *sandsagn af en gammel klog kone. 2. overtroisk skik, ceremoni, formular.*

2) Neuere Arbeiten s. Vatnsdœla saga hg. v. Vf., An. Sagabibl. 16 zu Cp. 10.

3) Das ist dann erprobt, wenn du nach Runen forschest, den mächte-entstammten, die die ganz großen Mächte schufen und der Riesenþulr färbte: da (hat man's) ist's am besten, man schweigt.

4) Runen wirst du finden und gedeutete Stäbe, sehr große Stäbe, sehr starke Stäbe, die der Riesenþulr färbte und die ganz großen Mächte schufen und der Beschwörer der Mächte ritzte.

Der Text ist nach Neckels Edda-Ausgabe angeführt, doch setzt Neckel nach v. 142. 7 Komma, wohl indem er sie mit 143 zu einer v. zusammenschließt.

Ich erörtere die vv. im folgenden nach Stil und Wortverständnis nur, soweit es für den gegenwärtigen Zweck notwendig ist. Über *hroptr regna* habe ich Zeitschr. f. deutsche Altert. 62, 41—48 gehandelt. V. 80, 6 *hann* gegen Z 2. *þá* verstehe ich als Anakoluth.

Was v. 80 betrifft, so trägt für ihre Übergehung letztlich Müllenhoff die Schuld, der sie DAK. 5, 259 als humoristischen Schlußschnörkel des ersten großen Sittengedichtes in Háv. bestimmte. Dagegen ist alles nötige von A. Heusler, Sitzungsberichte der kgl. preuß. Akad. d. Wiss. 1917 S. 121 f. gesagt worden. Die Strophe steht in ihrer Umgebung isoliert. Sie hat stilistisch und inhaltlich ihre äusserst nahe Verwandte in v. 142. Die hatte Müllenhoff a. a. O. S. 271 als zu einem 'wirklichen Runenliede' gehörig erkannt.

V. 142 hat ihrerseits keinen ursprünglichen Zusammenhang mit der Runenfindung durch Óðin v. 138 f. (140) 141. Während es sich hier um eine höchst kunstvolle Verwendung von Variation und Gleichlauf des Ausdruckes handelt, arbeitet v. 142 mit den allerschwersten Mitteln einer sinnfälligen Parallelisierung der Zeilen: Z. 3. 4 sind durch Spitzen- und Schluß-Vollreim, Mittel-Sinnreim gebunden,[1]) Z. 5—7 durch die Folge Kopula *(er, ok)* + Verbum + Subjekt. Z. 5. 6 wiederholen sich in v. 80 in der Folge 6. 5. Wir haben es in diesen beiden Strophen mit einer Verwendung des für die altgerm. Dichtung so charakteristischen Kunstmittels der Variation und Wiederholung zu tun, die von dem Brauch der Anspruch auf gesellschaftliche Geltung machenden Gattungen des Sittengedichtes, Helden- oder Götterliedes weit absteht, dagegen mit dem im germ. Zauberliede geübten (vgl. Skírnis for v. 26—36, Merseburger Zaubersprüche usw.) aufs genaueste stimmt.[2])

Der Stil dieser beiden Strophen sagt uns, daß sie mit Zaubern zu tun haben, und zwar nicht als künstlerische Fassungen von Geglaubtem und Geübtem wie v. 138 f. 141, die durch das ästhetische Genießen von Inhalt und Form sich von dem Interesse an der Wirklichkeit des Vorgestellten erheblich entfernen, sondern als Fassungen, die der praktischen Verwertbarkeit gerecht werden, mag nun Zauber oder Lehre vom Zauber in Frage zu stellen sein.[3])

Háv. 80. 142 gehören stilistisch und inhaltlich zu einer Einheit; ob v. 143 die Fortsetzung zu 142 bildet, ist mir höchst fraglich, spielt aber für die hier zu behandelnde Frage keine Rolle.[4])

---

1 S. L. Fr. Läffler, Om några underarter av Ljóðaháttr. Studier i nord. fil. 4 5 (1913. 14), bes. 5, 32 f.; J. Lindquist, Galdrar. Göteborg Högskolas Årsskrift 1923, S. 8 ff. Hier wird die oben gebrauchte Terminologie vorgeschlagen.

2 S. A. Heusler, Altgerm. Dichtung § 53 in Handbuch d. Lit.-Wiss., hg. v. Walzel (1924) und A. Brandls schöne Schilderung des altengl. Zauberspruchs in seiner Gesch. der altengl. Lit. 1 (1908) § 8.

3 Vgl. zu dieser Unterscheidung die Gedanken M. Olsens, Ark. f. n. fil. 37 (1921) bes. S. 228 und Heuslers Altgerm. Dichtung § 54.

4 V. 143 könnte als zweiter Helming zu v. 142 nur genommen werden, wenn Óðinn und das folgende nach Doppelpunkt stark als Apposition und Variation verstanden wird; vgl. Sdr. 6. 30; HHi. 25; Grm 43; Vm. 49 u. a. Sollten wider alles Erwarten Z. 3. 4 nicht zu v. 142 ursprünglich gehören, so böten die beiden Strophen zwei ungemein verwandt gebaute Helminge.

Was ist *spyria at rúnom?* Ihm entspricht klärlich *finna rúnar* als sein Ergebnis.

Daß man schweigen muß, wenn man jemanden nach etwas, z. B. nach Runen gefragt hat, scheint nicht des Lehrens wert zu sein. *Spyria* ist hier nicht ‘irgend jemanden nach irgend etwas fragen’; das Acc.-Obj. fehlt mit Grund. Das, wonach gefragt wird, wird dagegen mit den stärksten Mitteln ausgedrückt: Runen. Sie werden wie schon auf dem Stein von Noleby (Noreen, Altisl. Gramm.[4] S. 383, um 600) als *reginkunnar* ‘Mächte[1])-entstammt’ bezeichnet (vgl. *áskunnr* Fm. 13, Akv. 27; *álfkunnr* Fm. 13; *trollkundr* Yngl. t. 3, 5 und Brate, Arkiv. f. nord. fil. 14, 331 f.; Feist, Etym. Wörterbuch der got. Sprache *airþakunds*). Die *ginnregin* ‘die ganz großen Mächte’ haben sie geschaffen (s. zu *ginnheilagr* Lexicon poeticum). Der *fimbulþulr* ‘der Riesen-þulr’ im Sinne von ‘ganz groß, ganz gewaltig’, selbst hat sie gefärbt (s. Noreen, Altisl. Gramm.[4] § 317, 1). Der ist ‘Odinn.

Spyria ist hier ‘forschen nach Dingen, die dem Erreichen durch menschliche Kräfte entrückt sind’.[2]) Wie die Runen einst durch die *ginnregin* geschaffen (und durch ‘Odin gefunden, entdeckt) worden sind, so wird nach Runen hier geforscht durch zauberische Handlung, damit sie auf ähnlich übernatürliche Weise ‘heraufkommen’ wie bei ihrer Schöpfung und ersten Entdeckung.

In solcher Handlung herrsche sakrales Schweigen.

Dem Forschenden wird verheißen v. 142 *Rúnar munt þú finna ok ráðna stafi . . . Rúnar* und *ráðnir stafir* stehn im Variationsverhältnis: die *ráðnir stafir*, um die es sich handelt, sind *rúnar*. Über die Möglichkeit *ráðinn* in dieser Verbindung als Part. praet. der Möglichkeit zu nehmen (vgl. M. Olsen, Eggjum-stenens Indskrift 1919 S. 37 u. Meissner, Gött. Gel. Nachr. 1921 S. 95 f.) werde ich mich andern Orts äußern. Hier genügt: die *stafir* sind als *rúnar ráðnir* ‘gedeutet’, also auch im vorgestellten Falle ‘deutbar’.

Das Gedicht — ich glaube, daß es mehr Teile hatte — wird vielleicht über die Gegenstände, zu deren Aufklärung die Runen gefunden und gedeutet werden sollen, sich geäußert haben, doch ist das nach dem allgemeinen Charakter der erhaltenen Stücke nicht sehr wahrscheinlich. Soviel wird aber auch uns deutlich, daß es sich um Erforschung von Dingen, die für die Zukunft Bedeutung haben, handelt, sei es zur Lösung von Fragen, wie sie durch den von Tac. Germ. Kap. 10 geschilderten Vorgang, durch *fella blótspán, frétta, útiseta* zur Beantwortung gebracht werden sollen, sei es zur Feststellung von Runen, die in der gegebenen Gelegenheit zauberisch zum Guten oder Bösen verwendet werden sollten. Jedenfalls handelt es sich aber hier nicht um Applikation der Zauberkraft bekannter

1) S. Verf. a. a. O.

2) Eine verwandte Verwendung ‘Forschen nach Übernatürlichem, Unmenschlichem’ hat *spyria* im Hervǫrlied v. 3 (Edd. min. S. 13; Skjd. II B 264)

Hervǫr (v. 2, 7 f.):	hvar ró Hiǫrvarði	haugar kendir?
Hirðir:	Spyriattu at því,	spakr ertu eigi,
	vinr víkinga,	þú ert vanfarinn:
	fǫrum fráliga,	sem okkr fœtr toga!
	allt er úti	ámátt firum.

Spyria ‘forschen, eindringlich fragen’ Sgsk. 40; Am. 78; Víga Glúmr Lv. 7 (Skjd. I B 113); Háttatal 80; Fritzner 1 und *spurning (leiða sp.)*.

Runen auf den Mann zu bestimmtem Zweck, sondern eben um Suchen und Finden unbekannter Runen, solcher die die Gelegenheit erheischt, deren Feststellung menschlichem Wissen nicht erreichbar ist. Für gewisse Zwecke kannte man ja die notwendige Rune; Sdr. 6. 7. *Spyria at rúnom* ist eine *frétt.*

Einen Vorgang, der im Sinne gleich ist, in der Weise als verwandt anzunehmen ist, beschreibt Tac. Germ. Kap. 10[1]) für Germanen seiner Zeit (s. oben S. 7): 'Aus einer Anzahl durch Merkzeichen unterschiedener, aufs geratewohl auf ein weißes Tuch geworfener Stäbchen werden drei aufgehoben und ihr für die Gelegenheit bedeutsamer Sinn nach ihren Merkzeichen gedeutet, festgestellt'. Die Wahllosigkeit des Aufhebens wird durch die des Hinwerfens gegeben, nicht menschliche Gewalt gibt dem Forschenden die bedeutsamen Stäbe in die Hand.

Generell gleich ist der Vorgang bei *spyria at rúnom, finna rúnar.* Die Stelle der drei wahllos herauszuhebenden *surculi notis quibusdam discreti* nehmen *rúnar* ein. Müllenhoff vergleicht DAK. 4, 227 die *consultatio* 'Befragung' (bei Tacitus die Wiederholung des Vorgangs zur Gewinnung erhöhter Sicherheit) der *frétt;* mit vollem Recht.

Der Eggjum-Stein scheint einen verwandten Vorgang für das ausgehende 7. Jh. Norwegens erschließen zu lassen und einen gewissen Einblick in Einzelvorgänge zu gestatten — Magnus Olsens Deutung in den wesentlichen Zügen vorausgesetzt. Olsens großzügiger Deutungsversuch hat seine Stärke in der Projektion des Mythus im Ritus. Zur Kraft des bindenden Beweises langt diese Analogie nicht aus. Aber Olsens Versuch ist m. W. u. E. bisher nicht gestürzt worden, noch ist ihm ein auch nur annähernd gleichwertiger an die Seite gestellt worden. In der Kritik E. Brates, Arkiv f. nord. fil. 38 (1922) S. 206—212, der die Zeilen A B historisch auf einen Heerzug nach Gotland deuten will, liegt der Ansatz dazu. Aber Brate hat nicht die notwendige Parallelisierung mit anderen historischen Runeninschriften vollzogen, und der Tod hat ihn diesem Werk entrissen. So muß Olsens Deutung zwar als eine schwebende, wesentlich in sich ruhende angesehen werden. Sie ist aber m. E. so gut begründet und verspricht so viel, daß jeder besonnene Versuch, sie zu kräftigen, ein Ziel von hohem Wert zu verfolgen scheint. Nicht jedermann freilich kann mit einem Luftschiff umgehen; dafür hat man Exempel. Drum ist Axel Olriks 'videnskabelige dødsangst' hier am Orte. Möge es gelingen, das schwebende Kunstwerk dem sicheren Boden zu vermählen.

Als sicheren Fortschritt buche ich die von Finnur Jónsson, Nord. Tidskrift for Filologi 4. R. 9. Bd. (1920) S. 33 f., Fritz Burg, Z. f. d. A. 58 (1921) S. 288 f., Patzig, ebd. 59 (1922) S. 236, und Brate, Arkiv f. n. fil. 38 (1922) S. 208, vorgeschlagene und verfochtene Folge der Zeilen C A B.[2]). R. Meissner lehnt in Nachrichten von der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil. hist. Kl. 1921 S. 90[1] Burgs

1) E. Norden, Die germ. Urgeschichte in Tacitus Germania. 1920 S. 124 Anm. 2, hat Kap. 10 als germanischer Provenienz bestehen lassen. — Vgl. Müllenhoff DAK. 4, 222 ff.; Meissner, Zschr. a. a. O. S. 7; Feist, Arkiv f. nord. fil. 35, 251 ff.; Kauffmann, DAK. 2, 229 Anm. 6; Heusler, Reallex. 4: Stabreim § 25 (mantische Rune).

2) Angenommen von Noreen, Altisl. Gramm.[4] S. 377. Jóhannesson, Gramm. d. urn. Inschriften folgt Olsen.

Gründe unter Hinweis auf den 'seltsam' erscheinenden Beginn der Inschrift mit Z. C m. E. mit Unrecht ab. Der Magier, der auf die Unterirdischen wirken will, legitimiert sein Werk vor allem ihnen gegenüber durch Mitteilung der rituell korrekten Herstellung. — Z. C hat Meissner ebd. S. 89—100 durch Wort-, Tatsachen-, Konstruktions- und Stilverständnis ins rechte Licht gesetzt: 'Kein Mensch stelle, keine dreisten, keine frevlen Menschen legen den Stein bloß!'

So lange wir, vom Schauer des Zaubers der Z. C umfangen, an Z. A B treten, sind wir von der Erwartung erfüllt, daß es sich auch in ihnen um Zauber, und zwar um Runenzauber handelt. Für die Worte **huwaR ob kam haris a hi a lat gotna,** altisl. *Hverr of kom hers á *hí á land*[1]*) gotna?* ist dann kein anderes Subjekt assoziierbar als 'Runen'. Sie beherrschen dann notwendig die Deutung der vorhergehenden Worte. Es scheint nicht anders möglich, als daß der Satz **huwaR . . .** das Ergebnis der vorher angegebenen Handlung ankündige. So rücken **warb naseu** und **made** notwendig in die Auffassung ritueller Handlungen ein; und zwar kann es sich um nichts anderes als um ein Unternehmen, Runen heraufzuholen, eben um Runensuchen, *spyria at rúnom* handeln. So scheint sich mir aus der Legende des Steins Olsens Meinung zu ergeben[2]).

Auf seine Deutung des folgenden Orakels kann ich mich nicht festlegen und sie leider auch nicht verbessern. Daher sind mir Vermutungen über die Form der Frage, ob frei wie Germ. Kap. 10 Anfang oder beschränkt, wie sie Caesar, der Offizier, die Germanen seiner Zeit auf *utrum-necne*, *utrum-an* (Bell. Gall. I 50,4; 53,7) stellen läßt, versagt. Olsens Deutung ließe die Frage: Rächer oder nicht? vermuten. Die von Gering, Weissagung und Zauber im nord. Altertum, Kiel 1902 S. 8, angeführten und von Meissner, Zschr. S. 4—7, 96—105, besprochenen Beispiele stellen teils freie, teils beschränkende Fragen.

Den Vorgang des Schabens des Steines auf den Schlittenpflöcken bei seiner Herbeischaffung in Olsens Sinne angenommen, scheint es, als ob die Kratzlinien des während der Fahrt schütternden Steins auf den Pflöcken als die 'heraufgekommenen' Runen verstanden worden seien.[3]) Sie als Runen zu erkennen, die erkannten zu deuten, war Aufgabe des Forschenden. Was bei dem *ráda* herausgekommen ist, steckt in den folgenden Orakelworten. — Wirklicher Erkenntnis des Vorgangs kann uns nur Aufsuchen volkskundlicher Parallelen,

1 Für **hia** erwägt Olsen S. 65 die Lesung **hAl**; Burg S. 291 zieht in Betracht, Brate S. 209 schlägt *halland* (Lp. *halland* 3 ‚steil abfallendes Land') *Gotna* — 'das steile, felsige Gotland' vor. Auch unter der Lesung *halland* kann *gotna* — der Menschen festgehalten werden; Kenning für Norwegen?

2) Gegen Olsen ‚Schlittenhypothese' erweckt die von Brate a. a. O. S. 208 f. betonte Tatsache, daß nicht nur *keipr* und *húnn*, sondern auch *húnbora* Benennungen für Schiffsteile sind, erhebliche Bedenken. — An *bormóðr* 'bohr-, bohrermüde' nehmen F. Jonsson, Burg, Patzig mit Recht Anstoß. Burg a. a. O. S. 284[1] denkt an ahd. *bora* — elatives Praet. 'gar sehr'. — *Flugtrauðr* kann vom st. Verbum stammen (rschw. *flu* Sjörup. Brate, Runverser. Ant. Tidskrift för Sverige X 1887—91 Nr. 123; vgl. *flug-skjarr*, — *styggr*, — *varr*, — *þverrir*; *flugartrauðr* ist Neubildung von M. *flugr*. Darf *bormóðr* 'tragemüde' gewagt werden?

3) Olsen S. 59 denkt an Udslettelse af Runer, som har været indridsede paa Skœdens 'Keiper' .. saaledes at rifaar en Modsvarighed til Afskavning af magiske Runer i Mythe og Virkelighed; vgl. Sdr. 15—17; bes. 15,8 und 18 Die oben vorgetragene Vermutung behält die Stütze von Sdr. 15,8 und eint sich den Worten **kam a.**

vgl. Meissner Zschr. S. 8—12 näher bringen, nicht Phantasie;[1]) geben kann sie nur ein neuer Fund.

Erst bewarf, begoß der Meister den Stein mit Blut;[2]) dann arbeitete der Fels auf dem Schlitten — und die Runen waren da; dann hat der Meister seine Deutung auf dem Stein geritzt.

Háv. 142 Rúnar . . . rádna stafi . . .
er fáði fimbulþulr —
ok gorðo ginnregin
ok reist hroptr rogna.

Erst hat Odinn gerötet, *fáði* — **warb naseu**; dann haben die ganz großen Mächte die Runen geschaffen — **huwaʀ ob kam haris a?** dann hat er sie geritzt. Genau dieselbe Folge.

Müllenhoff DAK. 5, 271 scheint diese Folge der Z. 5. 6 für älter gehalten zu haben als die in v. 80. Bugge, Studier over de nordiske Gude-og Heltesagns Oprindelse, Christiania 1881—9 (Deutsche Ausgabe von Oscar Brenner, München 1889) S. 298[3], 387[4] ist geneigt, sie als Entstellung der älteren v. 80 anzusehen. Diese mußte als die logische erscheinen, zumal *er* vor *fáði* nicht auf *rúnar* und *stafi*, die die *ginnregin* erst darauf schufen, bezogen werden konnte. Die Eggjum-Inschrift gibt die Folge von v. 142. Sie sagt aber **hin** (den Stein) **warb naseu,** nicht die Runen. M. E. braucht die temporale oder allgemein relativische Bedeutung von *er*-'so' (Bibelsprache) nicht angestrengt zu werden. Hatte der Dichter mit *rúnar* angesetzt, so konnte er *er* auf Runen, die erst heraufgeholt werden sollten, beziehen.

Die Eggjum-Inschrift zeigt anscheinend, Háv. 142 offenbar ein anderes *fá* als das bisher beachtete der fertigen Runen.[3]) Dieses war eine sakrale Handlung; das bekundet das Vermeiden von *fá* auf christlichen Runeninschriften,[4]) s. Bugge, Norg. Indskr. I, 445. Daß man in ihm den Kern der Handlung der Runenherstellung sah, beweist das gelegentliche Auftreten von *fá* ohne *rísta*, das doch vermutlich mehr Zeit und Kunst der Hand in Anspruch nahm (Einang, Noleby, Rö, Vatn). Es konnte sogar einem anderen als dem Ritzer übertragen werden (Vetteland), und das geschah gewiß nicht, weil ihm dazu die Handfertigkeit fehlte, sondern weil zum *fá* eine für sakrale Handlungen besonders qualifizierte Persönlichkeit gehörte. Es wird aufs Engste mit dem Opfer zusammengehangen haben. Es gewährte, sicherte oder erhöhte die magische Kraft der Runen.

Fá vor der Ritzung sollte einerseits die Runen 'heraufholen', andererseits die Stäbe *miok stóra, miok stinna* machen — darin hatte es denselben Zweck wie das *fá* der fertigen Runen. Als

1) R. M. Meyer PBB. 21 (1896) S. 177 f.; Patzig Zs. d. A. 59 (1922) S. 238.

2) v. Friesen, der für Rö **(stainawarijaRafahido)** als Objekt zu **fahido staina** erwägt und wohl mit Recht ablehnt, weist daraufhin, daß diese Verbindung erst im 11. Jh. (Jättendal, Hälsingland) mit Sicherheit nachgewiesen ist. Rö-stenen i Bohuslän och runorna i norden under folkvandringstiden. Upps. Univ. årsskr. 1924 Nr. 4 S. 17. Aber für Rö und Vatn ist mit *fá* des Steines zu rechnen.

3) Háv. 157, 4 f. *svá ek rist ok í rúnom fák;* Eg. Sk. Lv. 3, 2 *ríððom spiǫll í dreyra.*

4) Sólarljód v. 60 b *stiornor . . fáðar feiknstǫfom; 61 b blóðgar rúnir rúro á briósti þeim merkdar meinliga.* Diese Zeilen zeigen den christlichen Abscheu vor dem heidnischen Runenzauber.

sakrale Handlung war es ihm generell gleich; s. Kluges Etymologie von *frátt* (doch got. *-aik-* an. *-é-*?).

Noch eine v. der Háv. muß als Zeuge für diese Form der *frátt* ernst in Betracht gezogen werden. V. 144a bietet die Folge *Veitstu, hvé rísta . . ráda . . fá . . freista skal*, anscheinend eine ordnungslose Aufreihung von Momenten, die mit Runenkunde zusammenhangen. Die v. ist Lehre über Runen- und Opferzauber (Helm. b), und sie hetzt die Zauberform sozusagen zu Tode. M. E. geht der Lehrer dieser höchst geheimnisvollen Kunst vom letzten, vom anschaulichen Gliede des Vorgangs, von den sichtbaren geritzten Runen aus. 'Runen ritzen möchtest du können? Kannst du sie denn deuten, wenn sie dir gegeben werden? Verstehst du das rechte *fá*, um sie heraufzuholen? Verstehst du die ganze heilige Handlung des *freista* (*-spyria at rúnom*) mit allen ihren Maßnahmen?' So schreitet der Lehrer vom Geschauten zum Geahnten hinauf — mäeutisch. Über den Gang in b können wir kaum etwas sagen, da wir über *senda* und *sóa* nicht Bescheid wissen; *bidia* ließe sich wie *rísta* als das Letzte der Handlung auffassen. V. 145, die genau die Folge von 144b bietet, ließe sich ja so deuten: besser gar nicht bitten, als vorher — um sich das Recht zur Bitte zu erkaufen — allzuviel opfern, wenn man hinterher für sein Opfer nichts bekommt.

Die Deckung der v. 142 mit der Eggjuminschrift ist vollständig. Sie bedeutet eine neue Deckung des Mythus mit dem Ritus und damit, wie mir deucht, eine neue Stütze für Olsens Deutung. So wie Ódinn verfuhr, als er nach v. 142 die ersten Runen suchte, verfuhr der Meister von Eggjum. Ódinn, der *fimbulþulr*; der Meister von Eggjum, ein *þulr* — beide haben ohne Zweifel den Teil ihres großen Unternehmens, der ihnen selbst volle Aktion zuwies, durch Zauberreden begleitet.[1])

Im zweiten Akt steht das Handeln bei den *gimmegin*:

— þá hefir hann batst ef hann þegir.

Kiel.

Die Gebetstracht bei den Juden.

Von

Berthold Kohlbach.

Gebetstrachten sind auch bei den Juden Mitteleuropas üblich, doch betritt selten ein Nichtjude die Synagoge. Die Juden leben unter uns, sie sind kein Gegenstand der Neugier; die Menge nimmt kritiklos hin, was sie vom Hörensagen erfährt, beruft sich oft auf Juden selbst, ohne zu wissen, daß die meisten heute teils aus Gleichgültigkeit, teils aber aus Unkenntnis dem jüdischen Ritus fremd gegenüber stehen. Und doch verdienen jene Riten sowohl in ihrer Gesamtheit als im einzelnen Beachtung, denn gar mancher kehrt auch im Ritus der verschiedenen christlichen Kirchen wieder, gar mancher findet im gottesdienstlichen Leben von Urvölkern sein Gegenstück.

1) Hierzu E. Schröder, Z. f. d. A. 37 über das spell.

Der Opferkult erforderte bei seiner sich entwickelnden Mannigfaltigkeit die Einsetzung einer besonderen Priesterkaste an Stelle des Patriarchen, des Familienoberhauptes. Die Priester mußten zum Unterschied von den Profanen, zum mindesten während der Amtshandlungen sakrale Gewänder anlegen. Dazu kam es auch im Judentum, richtiger in Israel, als an Stelle der Erstgeborenen die Leviten, an Stelle des pater familias die Nachkommen Arons getreten waren. Die Schriftstellen, besonders Exodus 28. und 29. Kap. 40, 13—14; Leviticus 8, 7—13 und Ezechiel 42, 14 und 44, 15—19 reden eine deutliche Sprache.

Doch nach dem Untergange des Heiligtums auf Moria und der Verdrängung des Opferkults durch das Gebet und den Ritus kennt das konservative Judentum keine geistliche Gewandung, keinen Ornat; die modernen Gemeinden entnehmen wohl dem christlichen Kult das Priestergewand und die Mütze, in vielen Synagogen auch das Bäffchen. Eine Priesterkaste gibt es heute im Judentume nicht; der Rabbiner ist Lehrer des Volkes und Leiter des konfessionellen Lebens. Als Prediger mehr denn als Priester erscheint er in der Synagoge im Ornate, denn die Verrichtung des Gottesdienstes knüpft sich bekanntlich an die Person des Vorbeters, des Kantors[1]). Und doch hat sich im Judentum eine Gebetstracht entwickelt, welche für jeden männlichen Juden von der Konfirmation an bindend ist; es sind dies die Reste der alt-israelitischen Volkstracht als Gebetmantel (tallith) auf Grund von Numeri 15, 37—40 und Deut. 22, 12 mit Quasten oder Fransen (zîzith), die sogenannten Phylakterien oder Gebetsriemen (tefillin) nach Deut. 6, 8 und schließlich die Alba, das weiße Gewand, dessen Ursprung in Levit. 16, 4, Ezech. 44, 17—18 und Sacharia 3, 4—5 zu suchen ist.

Andererseits entwickelt sich im späteren Judentume — wahrscheinlich im Anschlusse an die mohammedanische Mode — aus der einst partiellen Anordnung der Kopfbedeckung bei den Priestern der allgemeine Brauch, in Synagoge und Haus während des Gebetes (in konservativen Kreisen stets) das Haupt zu bedecken. Als Gegensatz zu dieser Sitte gilt der Brauch, die Fußbekleidung, zumal lederbesohlte Schuhe und Sandalen, am Versöhnungstage, beim Priestersegen, an Trauertagen, wie am 9. Ab im synagogalen und häuslichen Ritus, in der Trauerwoche im privaten Leben und beim offiziellen Gräberbesuche am 9. Ab auf dem Gottesacker, abzulegen.

1. Der Gebetmantel (Tallith).

Mit Ausnahme der beiden Trauergottesdienste an der Jahresfeier der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem durch Titus, am 9. Ab, trägt der Vorbeter bei jedem Gottesdienste, der Jude vom vollendeten 13. Jahre aufwärts, beim Morgengebete und in neuerer Zeit beim Vormittagsgebete, an Fest- und Sabbattagen[2]) die aus reiner Schafwolle gewebte Umhüllung, den Tallith (im Jargon: tallesz). Seit etwa

1) Dieser Umstand trägt dazu bei, daß in kleineren jüdischen, zumal nicht konservativen Gemeinden ein Vorbeter unbedingt, ein Rabbiner seltener angestellt wird. Bloß in den Reformgemeinden trägt der Prediger das Gebet vor und verliest ein anderer Prediger den Bibeltext; den gesanglichen Teil besorgt der 'Regens chori'.

2) Nach Angabe der Witwe des in Liptószentmiklós, Oberungarn, 1861 verstorbenen Rabbiners Bernhard Nicolau soll man noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts an Vormittagsgottesdiensten (mûszaf) blumen- und ornamentdurchwirkte Seidentücher umgenommen haben. Später hatte man aus diesen bunten Tallithim Hüllen für die Tôrarollen genäht.

einem halben Jahrhundert verdrängt ihn, zumal in den liberalen sogenannten neologen Gemeinden und bei dem jüngeren Geschlecht, der kleidsamere, weil zusammengefaltete, aus weißer Seide mit zu beiden Seiten eingewebten schwarzen Längsstreifen verfertigte Tallith.

An den vier Zipfeln dieser Hülle hängen Quasten oder Fransen, deren Knüpfungsart die Tradition und besonders Luria, dem Verbreiter der Kabbala im Judentume, folgend, die Ritualkodices vorschreiben (vgl. Schulchan-âruch und Tûr Orach-chajjim § 11, 14 und Abraham Gumbinners Kommentar Mâgen Abraham zur Stelle). Es sind die Zizith der Schrift (Numeri 15, 37—40; in Deuteron. 22, 12 gedilim genannt).

Die vier Zipfel des Tallith werden quadratisch unterfüttert, in der Mitte wird je ein Loch ausgenäht, und durch jedes Loch werden vier weiße Wollfäden durchgezogen, und zwar drei gleich lange und ein beträchtlich längerer, der Schammesz (= Diener). Am unteren Saume des quadratischen Zipfels werden die vier Fäden zu einer Quaste von acht Fäden so verknüpft, daß der obere Teil der Quaste durch fünf Doppelknoten gesondert, vier dem Zahlenwerte von יהוה אחד (7+8+11+13 entsprechend umwundene Zwischenräume enthält und daß die frei hängende Quaste nicht kürzer als der gebundene und verknüpfte Teil sei. Während die Umwickelungen dem Zahlenwerte des Glaubensbekenntnisses Jahve echâd (= Gott ist einzig) entsprechen, entsprechen die acht Fäden und fünf Knoten dem Zahlenwerte von echâd (1 + 8 + 4) = einzig (vgl. Orach chajjim § 11, zumal 14)[1]).

Erst die Anbringung der Quasten geben dem Tallith den sakralen Charakter (Orach chajjim § 19, 1). Den oberen Saum des Tallith ziert gewöhnlich eine Gold- oder Silberborte, oft ein bloßes Seidenband (Orach chajjim § 8, 3). Bei den sogenannten espagnolischen Juden (Szefaredim) auf dem Balkan sind die vier quadratischen Ecken des Tallith statt mit Seide mit goldgestickten Samtvierecken übernäht, wie ich es selbst vor Jahren in Belgrad gesehen habe.

Doch was ist nun der Tallith, was die ihm sakralen Charakter verleihenden Zizith, die ich mit Kautzsch 'Quasten' und nicht wie üblich mit 'Schaufäden' übersetze? Tallith bedeutet schon in der Sprache der Mischna: Überwurf, schlechthin Kleid, und ist an und für sich nichts anderes, als die Beduinentracht (burnus), die wir im ägyptischen, griechischen *(ἱμάτιον)* sowie in der Toga, im Judentum, wie zumal in der römisch-katholischen und orientalischen Kirche, wie im Islâm finden. Am meisten modifiziert finden wir diese uralte Gewandung in den Meßgewändern, z. B. im wollenen Pallium der Erzbischöfe und zumal in der Stola und im Humerale (Schultertuch) der katholischen Kirche; dieses Gewand trägt aber bloß die Geistlichkeit bei Pontifikationen. Dem Tallith der Form, aber nicht dem Stoffe und der Bearbeitung nach näher steht die Gebets- (und Sterbe-) hülle des

1) Am Saume wurden die vier Fäden zweimal verknüpft, so daß wir vor uns eine Quaste von acht Fäden haben. Nun wird mit dem langen Faden die Quaste erst siebenmal umwickelt, dann wird die Quaste wieder zweimal verknüpft, achtmal umwickelt, wieder zweimal verknüpft, elfmal umwickelt, wieder zweimal verknüpft und nun dreizehnmal umwickelt; zum Schlusse wird die Quaste zweimal fest verknüpft. Es scheint die Art der kabbalistisch gefärbten Umwicklung so wichtig zu sein, daß Abr. Gumbinner zur Stelle von dem Pseudomessias Salomo Molcho (16. Jahrhundert) erwähnt, daß seine Zizith den Zahlen 10 + 5 + 11 + 13 nach umwickelt waren.

Moslems, die er aber nicht umnimmt, sondern vor sich hinbreitet, um darauf die Verbeugungen im Gebete zu verrichten. Am konservativsten verhält sich auch da das Judentum: es hält starr an der Gewandung seiner palästinensischen Vorfahren fest, bloß bei den Karäern erinnert er aber an die Stola.

Es wäre möglich, daß die vier Quasten ursprünglich keine sakrale Bedeutung hatten, und daß auch da der nüchtern-realistisch denkende Exeget Abraham ibn Esra zur Stelle Numeri 15,38 recht behält: 'Es sind dies die Fäden, die heraushängen, weil sie nicht verwebt sind' und die man nicht abschneiden wollte, weil sie entweder als Zierde galten oder weil man das Gewebe fester machen wollte, wie unsere Frauen den herabhängenden Faden am Vorderstrumpfe nicht abschneiden. Doch dem widerspricht die Tatsache, daß bei den Pârszi's der mit Fransen besetzte Gebetmantel allgemein üblich[1]), daß nach dem Gesetze Manus das 'dsagne puradam' zu tragen dem Priester zukommt. Isis war auch in einen Mantel gehüllt, dessen Saum Fransen zierten. Heute noch sind an den Schamanengewändern Quasten, Troddeln und Fransen, die sakralen Kleider der Dukduk-Tänzer im Bismarck-Archipel sind eitel Fransen aus Bast und Gräsern, und die Volkstracht der Walachinnen, wenigstens in Südost-Ungarn, kennt langfransige Schürzen 'opregs' und 'katrinzas'; ja Dr. Emil Fischer[2]) gibt an, daß walachische Zigeunermädchen im Sommer nur mit einer aus langen Gräsern verfertigten Schürze bekleidet sind.

„Und es redete Jahve zu Mose wie folgt: Rede zu den Söhnen Israels und sage ihnen, daß sie Quasten anbringen sollen an den Ecken ihrer Gewänder für alle Zeiten, und daß sie in die Saumquasten einen purpurblauen Faden einfügen. Und das sei ihnen eine Quaste. Und so ihr sie sehet, gedenket all der Gebote Jahves und übet sie aus; folget ja nicht eurem Herzen und euren Augen, denen ihr sonst nachbuhlet, damit ihr eingedenk all meiner Gebote sie ausübet und heilig seiet eurem Gotte. Ich, Jahve, euer Gott bin es, der euch herausgeführt hat aus dem Lande Ägypten, um euch zur Gottheit zu werden, ich, Jahve, euer Gott." (Numeri 15, 37-41).

Überall in Israel muß der Brauch der Zizith verbreitet gewesen sein, da der Deuteronomist bloß kurz darauf hinzuweisen hat: „Quasten mache dir an den vier Zipfeln jenes Gewandes, womit du dich umhüllst!" (Deuteron. 22, 12.)

Soweit im legislatorischen Teile der Schrift über die Zizith. Doch scheint auch in Numeri eine alte heidnische Sitte in den Dienst Jahves verpflanzt zu sein. Verlangt nicht Tamar von ihrem bei ihr einkehrenden Schwiegervater Juda (Genesis 38, 18) den Siegelring, den Quastenüberwurf[3]) und den Stab?

1) S. Rubin, Maarecheth tâamê mizwôth, Krakau 1900, S. 51—53.

2) Vgl. Die Umschau (Frankfurt a. M.) vom 25. September 1909, Emil Fischer, Steinzeitliche Zustände bei den heutigen Rumänen.

3) 'pethîlecha' im Plural; 'pâthîl' = Faden; ich nehme es im Sinne von pars pro toto, da ja die Quasten das hebräisch-charakteristische waren. Wellhausen übersetzt es mit: deiner das Amulett haltenden Schnur. Von den Exegeten im Mittelalter übergeht es Abraham ibn Esra schweigend; Nachmâni wagt nicht darin die Zizith zu sehen; Juda wird doch nicht etwas so Heiliges profaniert haben; er sieht darin ein Tuch, Sudarium, wie der Targum, Raschi usw. Samuel ben Meir glaubt, es wäre ein Gürtel gewesen. So aufgefaßt entspräche ‚pethilêcha' dem parsischen 'Kosti', mit seinen 72 herunterhängenden Fäden, das beim Gebet verwendet wird. Vgl. Rubin l. c. S. 52.

Vielleicht handelt es sich bei dem primitiven Hirten Juda um ein rudimentäres Symbol der in der Urzeit allgemein üblichen Tätowierung. Wissen wir doch aus der vergleichenden Urgeschichte der Völker, daß Amulett und Talisman die ständigen Begleiter des Menschen auf der primitiven Kulturstufe sind; sie schützen ihn vor allen drohenden Gefahren. Doch waren dies bewegliche Güter, deren er beraubt werden konnte; wirksamer war das symbolische Schutzmittel: die Tätowierung. Aus dieser wiederum entwickelten sich, wie Wilhelm Wundt[1]) ausführt, Riten und Bräuche in der Bekleidung, indem das ursprünglich auf den Körper tätowierte Mal auf das den Körper nun bedeckende Gewand projiziert wurde. Eine der ältesten Formen der Tätowierung war die Narbentätowierung, wie wir sie noch heute bei einigen australischen, melanesischen und afrikanischen Stämmen finden. Diese Narbentätowierung mag bei den Urhebräern bündelförmig gewesen sein, und zwar ein Symbol Baals oder Astartes, in deren Schutz die Stammesangehörigen sich begeben hatten. Zumal im Astartekultus[2]) spielt der auch im Zîzith-Gebote wichtige 'purpurne Faden' (pethil thecheleth) eine Rolle; es ist leicht möglich, daß, als Moral und Ästhetik in Verbindung mit dem Klima eine Umhüllung des Körpers erforderten, dieses Leibeszeichen auf das Gewand projiziert wurde, und da es bündelförmig gewesen, nun als Quaste (zîz = Zierrat, Blume, Blumenornament; zîzith = mit Ornamenten, Verzierungen versehen, wobei -ith ein adjektivbildendes Suffix ist, keinesfalls: 'Schaufäden') sakralen Charakter angenommen hat.

Judas p e t h i l i m waren noch ein heidnisches Stammessymbol chaldäischen Ursprungs. Numeri stellt die Quaste mit dem purpurfarbenen Faden (pethil) in den Dienst des geläuterten Jahvismus. Nicht an Baal oder Astarte erinnere die Quaste mit dem purpurblauen Faden Israels Nachkommen, sondern an Jahve: einzig und allein an ihn. Nicht Baal, noch Astarte befreite Israel aus der Sklaverei; Jahve hat sie aus Ägypten hinausgeführt, um ausschließlich und allein sein Gott zu sein[3]).

Der 'p e t h i l t h e c h e l e t h', der purpurfarbene Faden, vertritt nicht mehr die Narbentätowierung, da ja die Schrift jede Tätowierung verbietet (partiell Levit. 19, 28, 21, 5 und Jerem. 16, 6, allgemein Deuteron. 14, 1); er wird zum bloßen Erinnerungszeichen an Jahve, so daß Deuteron. 22, 12 als etwas in seiner Zeit schon Unverstandenes das Gebot der 'gedîlîm' Fransen an den vier Zipfeln des Gewandes ohne jede Begründung anführt[4]).

Im Volke galt doch noch, wenn es überhaupt den Ritus des Gebetmantels gekannt hatte[5]), Zîzith als Amulett, der blaue Faden als

1) Völkerpsychologie. 3. Bd.: Die Kunst (1908), S. 220 u. f.

2) Vgl. Paul Scholz, Götzendienst und Zauberwesen bei den alten Hebräern (Regensburg 1877) § 24 S. 259—301.

3) Vgl. Jesaja 44, 6. wo dieses Hervorheben 'außer mir gibt es keinen Gott' mit seiner vermutlichen Tätowierung der Hand (ebendas. 5) in Verbindung steht.

4) Höchst interessant ist es, daß die Quasten am Saume des Hohenpriestermantels, des meil's, die Form eines Granatapfels hatten; auch diese Quasten bestanden aus purpur- und karmoisinfarbenen Fäden (Exodus 28, 33). Die purpurblaue Farbe spielt auch im römischen Ritus eine Rolle; die Vitta der an die Di Manes sich Wendenden ist blau; auch in der katholischen Kirche finden wir die violette Farbe im Priesterornate.

5) Vgl. den Kommentar Nathan Adlers zum Targum Onkelos Numeri 15, 38.

Schutzmittel. Weder der Midrasch noch der Talmud befassen sich mit der Institution, der Art und Weise ihrer Ausführung usw. Maimûni glaubt, daß die Mischna, weil die Umhüllung mit dem Tallith eine so allgemeine gewesen war, auf eine Erörterung des Ritus leicht verzichten konnte. Mit nichten! Kultur und Klima forderten eine andere Tracht; es gab keine vier Zipfel am Gewande, es gab auch keine Zipfelquasten; vom blauen Faden ist schon nach dem 2. Jahrhundert n. Chr. keine Spur. Die Stellen Menachôth 38a, 44 und Numeri rabba § 17 sind didaktischer Art und geben gar keinen Anhalt für die Volkskunde.

Anders die Mystik; sie knüpfte an die Umhüllung mit dem Tallith die Zuversicht, „daß im Jenseits sich die Seele zum Lohn dafür in eine neue Hülle kleide, auf Erden der Gebetsmantel Auge, Hand, ja den ganzen Körper verhülle und vor jeder Sünde schütze". (Aus dem polnisch-jüdischen Rituale vor der Umhüllung mit dem Gebetsmantel.)

Während der sefaredische Jude den Tallith stolamäßig zusammengefaltet um die Schulter legt und höchstens das Haupt umhüllt, bedeckt bei den konservativen europäischen Juden Mitteleuropas, den sogenannten Aschkenâsim, der Tallith den ganzen Körper, bei Verheirateten auch das Haupt des Beters. Dem liegt die Tradition zugrunde, so Talm. Kidduschin 29 und die Codices, so Orach chajjim § 8, 2. Beim Umnehmen verhüllt jeder Beter das Haupt und spricht dabei folgende Benediktion: „Gepriesen seist du Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote und uns befohlen hast, uns in ein mit Quasten versehenes (Gewand) zu hüllen" (lehithattêf bazîzith, nicht ba-tallith!) [1]).

2. Die Gebetriemen (Tefillin).

Wird ein Knabe 13 Jahre alt (im konfessionellen Leben der Juden das Mündigkeitsalter), so kauft der Vater beim Gesetzesrollen-Schreiber (szôfer) Phylakterien, und die Mutter stickt liebevoll in Gold oder Perlen einen Seiden- oder Sammetbeutel für die Tefillin, denn gewöhnlich vier Wochen vor der Konfirmation (bar mizvah) lernt der Knabe 'Tefillin legen'. Er entblößt den linken Arm — es wird ihm erklärt, der linke Arm liege dem Herzen nahe und die Tefillin an ihm mögen auf Gemüt und Herz wirken [2]). Ein glänzend-schwarzer schmaler Riemen, der in einer verschiebbaren Schlinge endet, wird auf dem Biceps befestigt, dann siebenmal (eine sakrale Zahl) um Ober- und Unterarm und vorläufig um die Hand gewunden. Auf der Schlinge befindet sich eine Kapsel in Würfelform (Jewish Encyclopaedia kennt

1) Nicht unmittelbar zur Gebetstracht gehört das im Jargon genannte 'Zedâkel' (hebr. tallith kâtôn = kleiner Tallith oder Arba kanfôth = vier Zipfel). Es ist ein aus Leinen oder Schafwolle geschnittener oder aus Schafwolle gestrickter, gehäkelter Überwurf aus zwei mit Leisten verbundenen viereckigen Deckchen; an den vier Zipfeln hängen Zîzith. Selbst nach dem Orach chajjim § 8, 11 darf dieses Toilettenstück unter den Oberkleidern getragen werden — auf dem bloßen Leibe nicht —, doch gibt es übertrieben primitiv-fromme Juden, wie im Nordosten Europas, zumal in Polen, welche die Quasten frei herumtragen, oft ein Wams mit diesen Quasten versehen (Leibzedâkel) vgl. Orach chajjim § 24. 1. Da dieser 'kleine Tallith' nicht sakral ist, dürfen ihn auch Knaben unter 13 Jahren tragen, und bei diesen Kindern der polnischen Juden ist diese Tracht geradezu charakteristisch.

2) Das Anlegen an der linken Hand ist bloß homiletisch mit der Nähe des Herzens begründet. Der Grund mochte der sein, daß die Rechte durch die Arbeit profaniert ist, und in der Tat legt der Linkshändige die Tefillin an die Rechte an (Orach chajjim § 27, 6).

auch Kapseln in zylindrischer Gestalt), die auf dem Bizeps aufliegen muß. Dieser Gebetriemen gilt für den Arm (Tefillin schel jad). Nach der vorgeschriebenen Benediktion wird der Gebetriemen fürs Haupt (Tefillin schel rosch) angelegt; er hat die Form einer Stirnbinde; der Knoten, von dem die Riemenenden herunterhängen, und zwar werden sie nach vorne übergeworfen, ist in Svastika (Hakenkreuz)-Form geknüpft [1]). An der Schlinge ist verschiebbar die würfelförmige (sechsseitige) Kapsel angebracht.

Nach der Benediktion wird die vorläufige Umwindung der Hand gelöst, und während der Verlesung von Hosea 2, 21—22 wird der Armriemen auf die Finger so gewunden, daß die einzelnen Umwindungen auf dem Handrücken und der Handfläche die hebräischen Buchstaben שדי bilden. Schaddaj ist einer der ältesten Namen für den Gott der Hebräer und wird heute noch auf Amuletten, wie z. B. an der Pfostenkapsel (mesusah), auf kabbalistischen Zeichnungen und in Anrufungen in seelischer und körperlicher Gefahr angewendet [2]).

Dem Konfirmierten wird von frommen Eltern eingeprägt, ja bei jedem Morgengottesdienst an Werktagen die Tefillin anzulegen, und er wird belehrt, den 9. Ab dürften sie erst während des Nachmittagsgottesdienstes (minchah), während der tiefsten Trauer (bis nach der Bestattung der nächsten Angehörigen) überhaupt nicht getragen werden; sie seien eine Zierde, ein Diadem (peër) und in Trauer unstatthaft.

Eine Zierde, ein Diadem? Warum gilt dieser Ritus nicht für Sabbat- und Feiertage? Die Erklärung der Tradition, Sabbat- und Feiertage haben ihre besondere Weihe und bedürfen keiner besonderen Mahnung an Gottes Gnade durch die Phylakterien, kann uns nicht genügen. Der Grund wird wohl ein anderer sein: wenn auch heute infolge mittelalterlichen Aberglaubens und im Ritus maßgebend gewordener kabbalistischer Einflüsse sowie des Konservativismus der kritiklosen Menge und ihrer Führer die Tefillin einen streng sakralen Charakter haben, so erklärt doch noch die älteste Mischnasammlung, die Mechiltha (herausgegeben von J. Weiß, Wien 1885, § 17) das Anlegen der Teffilin für Gelehrte und Talmudisten für nicht bindend, und selbst der Talmud (so Berachoth 6a, Megilla 16b) faßt sie als Amulett auf, auch zählt Sabbat 130a sie unter jene Riten, die von dem Gutdünken der einzelnen abhängen: im Bewußtsein der Codifikatoren mag gedämmert haben, daß sie Rudimente einer heidnischen Auffassung wären und zu dem ethischen Gehalt des Sabbats und der Festtage nicht im Einklang stünden.

Ich finde in den Tefillin die Spuren der Tätowierung bei den Hebräern und Israeliten; ich habe dies in meiner Abhandlung: Spuren der Tätowierung im Judentum (Globus 1909) ausgeführt und kann daher bloß in Kürze davon sprechen. Die Tätowierung von Arm und

1) Die Form des Knotens scheint germanisch-heidnischen Ursprungs zu sein. Das frühe Mittelalter kannte ihn, und trotzdem verfällt selbst der sonst nüchterne Bibelexeget Raschi in den Fehler, die Form des Knotens gehe auf Mose zurück: Gott 'zeigte ihm den Knoten der Tefillin' (Raschi zu Exodus 33, 23).

2) Ein üblicher Wunsch ist beim Abschied von dem Vaterhause: Schaddai! Errette mich von dem Versucher! Im Zsidó muzeum (Jüd. Mus.), Budapest, sind zwei silberne Amulette (A IV, 3 und 5) mit der Aufschrift: schaddai. — Über diesen Gottesnamen vgl. Ludwig Venetianer, El Šaddaj in der Ztschr. f. Assyriologie hsg. v. C. Bezold 30, 230 ff. (Straßburg 1916).

Stirne dürfte ein Zeichen des Bundes mit der Gottheit, dem Schaddai, gewesen und an Stelle des Opfers getreten sein. Wir wissen, daß die Tätowierung das Vorrecht des Mannes gewesen ist und auch heute ist. Darum durfte das Weib weder Zizith noch Tefillin anlegen; nicht weil nach der Tradition von Riten, die an eine bestimmte Zeit gebunden sind, die jüdischen Frauen enthoben sind (mizwôth aszê schehaseman gerômô näschim petûrin), sondern weil diese das einstige Stigma vertretenden Riten einzig und allein für den Mann gelten. Zur Zeit der Mischna gab es keine sakrale Tätowierung bei Juden [1]); die Tradition befaßt sich bloß mit der akademischen Erörterung des biblischen Verbotes (Makkôth III 6).

Doch nun auf das Stigma übergehend, lesen wir in Exodus 13, 14—16:

„Und so wird sein, so dich morgen dein Sohn fragt, wie folgt: was ist das?“ (daß man die Erstgeburt Jahve weiht), „so antworte ihm: Mit der Gewalt seines Armes hat uns Jahve aus Ägypten, aus dem Hause der Sklaven herausgeführt. Und es geschah, als der Pharao sich geweigert, uns zu entlassen, da tötete Jahve alles Erstgeborene im Lande Ägypten von der Erstgeburt des Menschen bis zum ersten Wurf des Haustieres. Darum opfere ich Jahve alles, was den Mutterleib eröffnet, doch meinen erstgeborenen Sohn löse ich aus. Und es sei als Zeichen (Ôth) auf deiner Hand und als tôtâfôth auf deiner Stirne, daß mit der Gewalt seiner Hand uns Jahve aus Ägypten geführt hat.“

Damit wir über die Bedeutung des Wortes tôtafôth nicht im Unklaren bleiben, nennt es Exodus 13, 9 'sikkârôn' (= Zeichen der Erinnerung, der Mahnung), sonst aber bleibt es als terminus technicus, so Deuteron. 6, 8 und 11, 18. Dieses 'oth' paßte sich den Zeitläuften an, und was früher sakral gewesen, ward zum bloßen Bilde bei Jesaja 44, 5 als Bemalen der Hand für Jahve (sêh jichthôb jâdô lejahve), und bei Ezechiel 9, 4 soll der Verderber den Frommen und Gottesfürchtigen ein Hakenkreuz (thâv) auf die Stirne malen. Das ursprüngliche Tätowierungszeichen an Arm und Stirne der Erstgeborenen verschwand; es löste die Erstgeborenen die Priesterkaste ab; deren Körper mußte makellos sein. An Stelle der Tätowierung trat bei dem Vertreter der ganzen Kaste, beim Hohenpriester, das goldene Stirnblech mit der Eingravierung des 'kôdesch lejahve' (= heilig dem Jahve. Exodus 28, 36—38), wie es noch Elasar ben Jôszê in Rom gesehen hatte (Sabbat 63b). Im Exil ward das Erinnerungszeichen wieder aufgefrischt, doch beschränkte es sich nicht mehr auf die Erstgeborenen, sondern galt für alle Männer, und zwar unter babylonischem oder parszischem Einfluß als Lederkapsel für die Pergamentstreifen, welche die auf oth und tôtafôth beziehenden Bibelstellen enthalten. Das Stigma selbst erhielt sich bloß in dem vierzinkigen schin, welches die Tradition bis auf Moses zurückführen möchte (halâcha le-môsche mi-szinaj), auf der Kapsel der Stirnphylakterien (Tefillin schel rôsch); ich halte dieses vierzinkige Zeichen für den verkannten hebräischen (nicht quadratischen) Buchstaben j; die Abbreviatur von Jahve oder Jah, wie z. B. heute auf Amuletten der Buchstabe ה (Abbreviatur für den Gottesnamen), so auf den im Jüdischen Museum in Budapest befindlichen silbernen Amuletten (A IV, 4 u. 6) und denen aus Pergament.

1) Simon ben Juda glaubt, das Verbot erstrecke sich bloß auf die Tätowierung des Gottesnamens, und beruft sich auf die synthetisch unrichtig aufgefaßte Stelle in Leviticus 19, 28 (Makkôth 21, a).

Die Karäer verwerfen den Brauch der Tefillin, indem sie die Redewendungen der betreffenden Bibelstellen als bloße Phrasen betrachten. Die Falascha, die Juden in Abessynien, hinwiederum sollen diesen Ritus darum nicht ausüben, weil sie zur Bemalung des Armes keine waschechten Farben haben.

Was muß das europäische Judentum erduldet haben, daß es an diesem, wohl modifizierten, doch dem prophetischen Monotheismus fernstehenden Ritus festhält!

3. Das weiße Gewand (Kittel).

Am Vorabende des Versöhnungstages blicken wir in die Synagoge einer konservativen Gemeinde. Der Rabbiner und der Kantor auf der bîma (entspricht dem Altare in den Kirchen), sowie die meisten Beter in den Tempelschiffen, stehen in weißen Gewändern und haben das Haupt mit weißen Leinen- oder Seidenmützen bedeckt. Es ist dies ein unheimliches Bild, wenn wir bedenken, daß dieses weiße Gewand, der Kittel und die Kittelhaube, das Sterbegewand des Juden ist.

Und diese Gebetstracht ist nicht bloß an den Bußtagen, Neujahr und Versöhnungsfest wie beim Morgengottesdienste am Hôschâna rabba (siebenter Tag des Laubhüttenfestes) üblich, wie schon der jerusalemische Talmud ausführt: Israel kleidet sich in Weiß und umhüllt sich mit weißen Gewändern . . . . . sie wissen wohl, daß Gott für sie Wunder wirkt (jerus. Rosch haschâna I, 3); am ersten Tage des Pesach und am achten Tage des Laubhüttenfestes kleidet sich der Vorbeter in jene weißen Gewänder, um das im Vormittagsgebet (mûszaf) eingeschaltete Bittgebet um Niederschläge, wie Tau und Regen, im Büßergewande vorzutragen. An den drei Buße-Feiertagen: Neujahr, Versöhnungstag und Hôschânah rabba kleiden sich auch die Frauen weiß; heute verdrängt die Mode diesen Ritus, doch noch vor zwanzig Jahren bedeckte das Haupt eine weiße oder graue Haube, vor hundert Jahren eine 'silberne' Haube und ein weißes Umhängetuch.

Den weißen Kittel hält ein weißleinener Gürtel zusammen; die Gürtelschnalle ist oft aus Silber, worauf die auf den Versöhnungstag bezügliche Stelle (Levit. 16, 30) eingraviert ist. Das sogenannte 'Kittelhaibl' faßt eine schmale Silberborte oder ein weißes Seidenband ein. Dieses weiße Gewand nannten die Westjuden, wahrscheinlich nach dem französischen 'serge', im Deutschen als Sersche auch Sarsche bekannten Wollenstoff 's a r g e n e s', d. h. aus 'serge' 'Sarsche' (vgl. Sanders, Wörterbuch der Deutschen Sprache 1868) verfertigte Kleid, die Ostjuden 'Kittel'. Nach Abraham Berliners Angaben (Aus dem Leben der deutschen Juden im Mittelalter, Berlin 1900, S. 69) war dieses Gewand ursprünglich ein Festüberwurf, welcher das Alltagskleid ganz bedeckte und jede Werktätigkeit schon dadurch verhinderte, daß der rechte Ärmel vernäht war. Aus diesem einstigen Festkleide wurde seit dem 13. Jahrhundert das T o t e n k l e i d und erinnerte nun nebst dem Außergewöhnlichen zur Feier des Tages auch an den Ernst des Lebens (Berliner, ebendas., S. 170 und Adolf Brüll, Trachten der Juden im nachbiblischen Altertume I, Frankfurt a. Main, 1873, S. 16—19). Später verblaßte das Feiertägliche der Alba; es wurde ein Bußgewand, bis es der Chassidismus[1]) mit seiner Vorliebe für Helles und Lebhaftes

1) Der Chassidismus ist eine Schöpfung des 18. Jahrhunderts; sein Begründer ist Israel, bâal schem tôb aus Podolien. Es ist ein Aufgehen in Gott und voll-

in Ritus und Tracht wieder zu Ehren gebracht hat und die weißen Gewänder, zumal den Kaftan aus weißer Seide oder aus weißem Atlas, zur Sabbat- und Feiertagstracht gemacht hat.

Es mag wohl stimmen, was Berliner sagt, doch ich führe den Ritus der weißen Gewänder auf die Bibel zurück. Wohl hielt sich das Judentum in der Diaspora von Gebräuchen und Einrichtungen zurück, die im Tempel zu Jerusalem üblich waren, wie z. B. Verwendung von Musikinstrumenten in der Synagoge, und da waren die weißen Gewänder ein wichtiges Requisit des Hohepriesters (Leviticus 16, 4; Mischna Jôma III, 6), doch berichtet schon die älteste Sammlung des Talmud, der Jerusalemische, daß zum Zeichen der Buße und Demut Israel weiß gekleidet erschienen war. Und in dieser Tracht bestärkte sie, daß sowohl in römischen Landen wie in den christlichen weiß die Farbe der Lauterkeit des Herzens, der Reinheit, Unschuld, Demut und Bußfertigkeit gewesen ist. Die Juden hielten an der Sitte der weißen Gewänder fest, und Versöhnungstag wie Tod, beides Befreiung von Sünden, fanden ihr Symbol in der weißen Farbe [1]).

4. Die Kopfbedeckung und die Verhüllung des Hauptes.

Mit Ausnahme der sogenannten Reformgemeinden, wie sie z. B. in Berlin, Johannisstr., besteht, ist die Bedeckung des Hauptes während des Gottesdienstes allgemein bindend. Es scheint, daß in Europa dieser Brauch zuerst in Spanien unter mohammedanischem Einflusse aufkam, wissen wir doch, daß auch heute die Art und Form der Kopfbedeckung in islamitischen Ländern, z. B. in der Türkei, eine Etikettefrage bildet und der Turban für feierlicher gilt als der Fez.

Aus der ursprünglichen Volkstracht ward später ein allgemeines Zeremonialgesetz, wenn auch der von den konservativen Kreisen des Judentums anerkannte Salomon Luria (16. Jahrh.) die Sitte des Kopfbedeckens ganz und gar eigentümlich gefunden hatte [2]). Da im Okzident diese Tracht ganz unerklärlich war, leitete man sie später aus der Kopfbedeckung der Priester her: miznefeth und migbâôth (Exod. 39, 28 und Levit. 8, 8), was zum Teil auch die römisch-katholische Kirche beibehalten hat [3]).

Eine ganz andere Bewandtnis hat es mit der Verhüllung des Hauptes im Ritus. Wir erwähnten schon bei Besprechung des Tallith, daß die rabbanitischen konservativen und die sefaredischen

kommene, freudige Ergebung in seinen Willen. Es führte dieses Prinzip zu einer heiteren Lebensanschauung; man liebte das Leben, achtete die Arbeit in welcher Form immer, nährte die Zufriedenheit, Genügsamkeit und Bescheidenheit, forderte die Reinheit und Keuschheit von Seele und Körper. Doch war diese Schule und sind auch heute ihre Anhänger im nordöstlichen Europa bildungsfeindlich. Gegner der profanen Wissenschaften und der Philosophie; ihr Studium gilt bloß der Bibel, der talmudischen und kabbalistischen Literatur.

1) Vgl. über weiße Gewänder Joannes Braun, Vestitus sacerdotum Hebraeorum (Amsterdam, 1698) Cap. VII. De בגדי לבן vestibus albis Pontificis maximi, besonders S. 19, 21 und 376; ferner: Franz Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters (Bonn 1859) S. 329—338 und Abraham Berliners angeführtes Werk.

2) Adolf Brüll, Trachten der Juden im nachbiblischen Altertum 1, 10 f. — Die Kopfbedeckung beschränkt sich heute im orthodoxen Judentum nicht bloß auf den Gottesdienst; sie wird ständig getragen und weicht bloß nachts der Schlafmütze. Die Bequemlichkeit führte zum Tragen von Seiden- und Sammetkappen und Käppchen.

3) Über die Kopfbedeckung vgl. Ismar Ellbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner Entwicklung, Leipzig 1913 S. 500 f.

(spanischen und portugiesischen) Juden mit dem Tallith das Haupt verhüllen, um auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, daß sie während des Gebetes sich von der Außenwelt abwendend, ein rein vergeistigtes, in sich gekehrtes inneres Leben in Andacht verbringen (Orach chajjim § 91, 6). Unter dem Tallith klingen die Stimmen der Beter gedämpft, sieht der Beter, gewöhnlich der Ostwand der Synagoge zugekehrt, nichts, was in der Synagoge vorgeht — er verkehrt einzig und allein mit seinem Gotte; es entsteht in gewissem Sinne ein 'Enthusiasmos', eine Loslösung vom Irdischen, eine Verbindung von Mensch und Gott.

Diese Auffassung macht sich erst recht geltend, wenn gegen Schluß des Versöhnungstages das Schlußgebet (Neïlâh) rezitiert wird; der Vorbeter ist in den meisten Gemeinden — ob neolog, ob orthodox — der Rabbi selbst; verhüllten Hauptes, mit dem Gesicht dem geöffneten Thoraschreine zu, verrichtet er das Bußgebet von dem erhebenden Satze: „Und es kommet nach Zion der Erlöser und zu den Reumütigen in Jâkob . . . " bis zum Vaterunser (Abînû malkênû . . .) und dem Bekenntnisse: „Jahve ist der Gott".

Verhüllt ist auch das Haupt des Schofarbläsers am Neujahrstag, was ich auch in meinem Aufsatze: 'Das Widderhorn' (s. oben 26, 124) erwähnt habe. Und schließlich verhüllen sich die angeblichen Nachkommen Arons, die 'kôhanim' (Priester), das Haupt, wenn sie zum Schlusse des Vormittagsgottesdienstes (mûszaf) am Pesach (Ostern), Schabnôth (Pfingsten), Sukkôth (Laubhüttenfeste), am 9. Tage, dem 'Simchath thôra' (Freudentag der Thôra beim Morgengottesdienste) und Jomkippur (Versöhnungstag), den großen Segen auf Grund von Numeri 6, 22—27 in der Synagoge erteilen.

Im Heiligtume zu Jerusalem sprachen die Ahroniden täglich zweimal den großen Segen:

„Es segne dich Jahve und behüte dich! Es lasse dir Jahve sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig!
Es wende dir zu Jahve sein Antlitz und gebe dir Frieden!"

Doch nach der Zerstörung des Tempels auf Moria ward der Priestersegen in das Achtzehn-Gebet (Tefillah) eingeschaltet und als Reminiszenz vom Vorbeter responsorisch gesprochen (die Gemeinde ruft nach jedem Absatz: Das walte Gott (kên jehî râzôn); ausgenommen sind die oben angeführten Feiertage, an denen der Vorbeter folgende Benediktion spricht:

„Segne uns Herr und Gott unserer Väter mit dem dreifachen Segen, den Moses in der Thôra niedergeschrieben und der gesprochen wurde von Aron und seinen Söhnen (laut rufend): den Priestern, deinem dir geweihten Stamme, wie folgt:"

Die Kohanim (ob Priester ob Laie, gewöhnlich Laien, denn der Rabbi ist selten ein kôhên) stehen beim Aufrufe schon vor dem Thoraschreine, verhüllten Hauptes, mit zum Segnen erhobenen Händen[1]), der Gemeinde zugewandt und rezitieren laut und vernehmlich:

1) Die Mystik bemächtigte sich der zum Segen erhobenen Hände und der Fingerstellung; im Ritus herrscht die Kabbala, und so ist die gespreizte Fingerstellung Vorschrift; andererseits ist sie das Symbol auf Grabsteinen von kôhanim (Ahroniden) vgl. Immanuel Löw, Die Finger in Literatur und Folklore der Juden, Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann, herausgegeben von Brann und Rosenthal, Breslau 1900 S. 68. — Vgl. Orach chajjim § 125, 12.

„Gepriesen seiest du Ewiger unser Gott, Herr der Welt, der uns geweihet hat durch die Weihe Arons und uns geheißen hat sein Volk Israel in Liebe zu segnen".

Und nun folgt der Segen (vgl. Orach chajjim § 125, 23, 31).

Während des Segens sollen die Kôhanim nirgends hinschauen und ihre Gedanken nicht ablenken, sondern ihre Augen zu Boden senken, wie beim Gebet. Damit sie selbst die Hände nicht anschauen, mögen sie sie außerhalb der Verhüllung emporhalten. (Ebendas. 23 und Anmerkung.) Heute gilt der Ritus, daß auch die Hände unter dem Tallith verhüllt seien, damit die Beter sich an ihnen nicht vergaffen. Zur Zeit der Mischna mag auch der Umstand auf die Verhüllung der Hände mitbestimmend gewesen sein, daß der Kôhen oft von der Arbeit weg zum Gottesdienst gekommen ist und den Segen zu erteilen hatte, trotz der vorgeschriebenen Waschung der Hände vor dem Priestersegen (dûchan) als Färber, Schmidt, Gerber usw. mit den nicht reinen Händen die Beter irritiert hätte[1]).

5. Abstreifen von Ledersandalen und Schuhen im Ritus.

Moses wollte an den brennenden Dornbusch herantreten; da hörte er den Ruf: „Streife ab deine Schuhe von den Füßen, denn der Boden, auf dem du stehst, ist heiliges Erdreich" (Exodus 3, 5). Als Josua vor Jericho lagerte, erschien ihm Jahve's Heerführer . . . . und es sprach Jahve's Heerführer zu Josua: „Streife ab deine Schuhe von den Füßen, denn der Boden, auf dem du stehst, ist heilig." Und Josua tat also (Josua 5, 15).

Franz Bock (Geschichte der liturgischen Gewänder im Mittelalter S. 327) fiel es auf, daß die Bibel, welche aufs genaueste die sakralen Gewänder für die Priesterschaft vorschreibt, die Fußbekleidung nicht erwähnt. Es mag das daran liegen, daß die Priester ihren Dienst barfuß oder in Socken verrichteten, sehen wir ja auch im Islam, daß die Moscheen mit Ledersohlen nicht betreten werden dürfen. Exodus rabba § 2 erwähnt die Sitte während der sakralen Dienstleistungen der Priester im Tempel zu Jerusalem, und darauf gründet sich auch derselbe Ritus beim Erteilen des großen Segens durch die Ahroniden Birchath kôhanim oder neszinth kappâjam oder aber kurz dûchan[2]), wie dies schon Rabbi Jochanan ben Sakkai (I. Jahrh. n. Chr.) angeordnet hatte (Sota 40b und wie er heute im Judentume fortlebt (Orach chajjim § 128, 5).

Allgemein üblich ist die Abstreifung der mit Leder besohlten Schuhe am Versöhnungstage[3]) (Mischna Jôma VIII, 1; Orach chajjim § 614, 2, 3, 4) und im Trauerritus.

Natürlich haben Trauerriten nichts mit der Heiligkeit des Ortes zu tun, sondern gehören zum Büßergewand des Mittelalters.

1) Zur Verhüllung des Hauptes bei Gebet und Opfer im Altertum vgl. Samter, Familienfeste 1901 S. 36 f., zur Verhüllung der Hände Dieterich, Kleine Schriften S. 440; Bächtold, Schweizer Archiv 20, 6; Fehrle, ebenda S. 120.

2) Dûchan ist aramäisch und wird das Emporium, Gerüst, sein. Die Erteilung des Segens vom Emporium aus heißt kurzweg dûchan, und als Derivat kennt der Jargon das Werk: dûchenen (den Priestersegen erteilen).

3) Von Kindbetterinnen innerhalb der ersten 30 Tage, von Kranken oder in Gegenden, wo Skorpione oder andere gefährliche Reptilien und Insekten zu fürchten sind, dürfen lederbesohlte Schuhe getragen werden.

Lederbesohlte Fußbekleidung ist untersagt am 9. Ab (Fall Jerusalems) in Synagoge und Haus (Orach chajjim § 514, 16), in der tiefen Trauer um nächste Verwandten (sieben Tage = schivah, ebendas. 17 und Jôrê dea § 176, 4. § 180, 1. § 182, 1, 2). Schließlich gehört es zur Tracht des Geächteten, mit dem Bann Belegten (menuddah; Orach chajjim § 554, 17 und Jôrê dea § 182, 1) [1]).

Budapest.

Kleine Mitteilungen.

Zum deutschen Volksliede.

(Vgl. oben 28, 65.)

53. Der vom Gatten ertappte Liebhaber.

A. Überlieferter Text.

1. Des morgenn, do der dach annschein,
der wechter der warff einen steinn
metth kreffthenn vff dem dach.
Der heldt[2]) der ward entslaffenn,
das freulin ser erschrach:
Wach vff, vnd dais ist dach!

2. Der helld woll aus dem durenn spranck,
inn weibernn kleder er sich suanck,
er eülett zum porthenn aus:
Meinn freulin sornett sere,
dais ich mich vorsloffen hann,
ick sold ans fiskenn ghan.

3. Der held woll zu dem dorenn austritt,
einn perth stund, dais war ihm bereitt,
dar auff sais er vnnde sannck:
Godtt geb er ein guden morgenn,
dar zu einen guden dach,
dar ick disse nachtt bi lach!

4. Vnnd dais erhortt ihr eliche manndt,
wo bald er aus them bedde sprannck,
er eülett them helde nach
vber eine heide gröne,
dar hannd er dem helde stann,
der held was woll gedann.

5. Wo bist thu held so gaar forsagest,
dais thu weibernn kleder antragest?
se aus, then dais ist zeitt,
so darff kein held nichtt zagenn,
dais ick hab geslagenn ein weib:
es kost dich deinen leib.

B. Niederdeutsch.

1. Des morgens, do de dach anscheen,
de wachter de warp enen steen
met kreften up den dack.
De helt de was entslapen,
dat vrouken seer verschrack:
'Wack up, wann ydt is dach!'

2. De helt wol ut der dornse sprank,
in wiwerkleder he sick twank,
he ylet thor porten ut:
'Myn vrouken tornet sere,
dat ick my verslapen han;
ick sold ant vischen gan.'

3. De helt wol tho der doren ut reth,
een peert stund dar vor em beredt,
dar up sat he unnde sank:
'Godt gew er enen guden morgen,
dartho enen guden dach,
dar ick disse nacht by lach!'

4. Unnde dat erhorde er elike man,
wo bald he ut den bedde sprank,
he ylet den helde na
over ene heide grone,
dar vant he den helde staen,
de helt was wolgedaen.

5. 'Wo bistu helt so gar vortzaget,
dat du wiverkleder andragest?
teh ut, wann ydt is tidt!
so en darf nen helt nit sagen,
dat ick hebbe geslaen een wyf:
ydt kost dy dynen lyff'

1) Über sakrale Barfüßigkeit im A. T. vgl. auch W. Dittmar, Ztschr. f. neutest. Wissensch. 9, 344; über den gleichen Gebrauch im Altertum Dieterich. Mutter Erde[2] S. 81; Penquitt, De Didonis Vergilianae exitu. Diss. Königsb. 1910 S. 52 f.; Boehm, De symbolis Pythagoreis 1905 p. 8. Den griechischen Gebrauch leitet aus dem Orient her E. Aßmann, Philologus 57. 182.

2) Heldt bedeutet hier offenbar Ritter, Junker.

A. Überlieferter Text.

6. Dais freulinn ann der zinnenn stunnd
vnnd ersach sich zum finnsternn aus,
ersach sich sue helde slann,
der eine waar ihr bolle,
der ander ihr eliche mand:
God help meine bulle daar fann!

7. Der helld woll zu dem dorenn inn tritt.
dais freulein ihm enttiegen geit:
Ihr zeitt mich wollkommen, mein leiber [mand,
ihr zeitt mich dremall leber,
fill leber then mein egen leib.
Dais loch tau falskes weib.

8. Förhinn hab ich dir also leib vnd er,
der held woll bii dir sliff,
nu binn ick dir wordenn gram.
Dais bin ick euch wider vimme,
wais geuintt ihr dennes dar ann?
den schadenn mois ihr hann.
Finis.

B. Niederdeutsch.

6. Dat vrouken an der tynnen stund
unnde ersach sick tom finster ut,
ydt sach sick twe helde slaen;
de ene was er bole,
de ander er elicke man:
'Got, help minen bolen darvan!'

7. De man wol tho der doren yntraet,
dat vrouken eme entyegen gaet:
'Syt my willkomen, myn leve man,
gy synt my dremal lever,
vel lever dann myn egen lyff.'
'Dat luchstu, valsche wyff.

8. Vortruwet hebb ik dy eer unde lyff;
men do de helt wol by dy sleep,
nu bin ick dy worden gram'.
'Dat bin ick yuw wedder umme,
wat gewinne gy dankes daran?
den schaden mote gy han.'

Längst hat man bemerkt, daß die deutsche Volksdichtung in den Tageliedern, deren Geschichte trotz W. de Gruyters fleißiger und nützlicher Materialsammlung (Diss. Leipzig 1887) noch nicht geschrieben ist, aus dem höfischen Minnesange eine fiktive, der Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit widersprechende Situation entlehnt hat, die freilich der Phantasie eine starke Anregung gab. Denn der Wächter, der geschworene Diener des betrogenen Gatten, gebärdet sich hier als der Vertraute des Liebespaares, und sein Hornruf oder Gesang, der nur die beiden Liebenden warnen soll, muß doch zugleich die andern Burgbewohner erwecken und jene gefährden. Solche realistischen Bedenken mochten dem Dichter einer niederländischen Ballade 'Der Herr und der Friese' (Hoffmann von Fallersleben Nr. 36. 37; F. van Duyse Nr. 33) aufgestiegen sein; denn bei ihm vermag der durch den Wächterruf aufgescheuchte Buhler nicht mehr unbemerkt zu entweichen; die Edelfrau zieht ihm Frauenkleider an[1]); so verkleidet gebietet er, als ob er die Hausfrau wäre, der Magd, die Pforte aufzuschließen, findet draußen sein Grauroß unter der Linde angebunden und reitet von dannen. Da begegnet ihm der Edelmann und stellt ihn, wie er die Kleider seiner Frau erkennt, zur Rede. Es kommt zum Zweikampf, und der Friese fällt. Der Ehemann reitet heim und pocht an die Kammertür: 'Steh auf, Liebste; der Friese ist da.' Im Hemd schließt die Frau ihm auf und vernimmt erschreckt die Frage; 'Wo sind deine Kleider?' — 'Warte doch bis morgen!' — 'Hier sind deine Kleider, tot ist der Friese.' — 'Ist er tot, so will ich mit ihm sterben und Maria bitten, daß sie uns zusammenführe.'[2]) — 'Frau, einst hatte ich dich lieb, jetzt bin ich dir gram.' Trotzig erwidert sie: 'Das bin ich dir auch; wer hat nun den größten Schaden?'

Dieser ndl. Ballade vermag ich das niederdeutsche oben abgedruckte Lied zur Seite zu stellen, das mir in einer Kopenhagener Handschrift von 1570 aufstieß.[3]) Hier ist der realistische Zug noch deutlicher ausgeprägt. Die Warnung des Wächters erfolgt nicht durch ein Lied, sondern durch einen aufs Dach geworfenen Stein. Der Ehemann begegnet dem Buhler nicht zufällig, sondern eilt ihm nach, als er seinen Abschiedsgruß hört. Der Ausgang des Zweikampfes wird im Dunklen gelassen, und durch solche Ausschaltung der Tragik wirkt die folgende Auseinandersetzung des Ehepaares unerfreulich. — Diese Fassung war in holsteinischen Adels-

1) Auch in einem wendischen Volksliede (Haupt-Schmaler 1, 144 Nr. 120) verkleidet ein Mädchen ihren Liebsten auf der Schwester Rat als Frau und schickt ihn mit zwei Krügen aus, Wasser zu holen; aber die Wäscherinnen gewahren die Sporen und das Schwert.

2) Ähnlich schließt die dänische Ballade 'Elsker draebt af Broder' (Grundtvig Nr. 303).

3) Langebeks Kwarthaandskrift (Ny kong. Saml. 4°, 816) Nr. 119; vgl. S. Grundtvig, Prøve paa en ny Udgave af DgF. 1847 S. 42,5.

kreisen verbreitet; doch der Schreiber des Liederbuches mischt niederdeutsche, niederrheinische, hochdeutsche und dänische Sprachformen durcheinander. Daher versuchte ich eine Herstellung in niederdeutscher Mundart. Die Strophenform weicht von der fünfzeiligen der niederländischen Ballade ab.

54. Ein Tagelied aus dem 15. Jahrhundert.

1. Der wechter der ryp an den dach
an eenre tynnen, dar he lach:
'Ny stant vpp, jungelyng, dat is tyt!
dar hertelyff by den anderen lyt[1],
de scheyden syck balde!
dat daget vast vor genen gronen walde.

2. 'Vrouwe nachtigael sanck vten thuen,
als se har vormals haet gedaen,
dar by spuer ick des dages schyn.
wol vpp, es mach nicht anders syn!
dat daget vast.
ick laet dy weder rouwe noch rast'.

3. Der wachter vermaenden se also dyp,
der jungeling der lach vnde slyp.
he horde des wechterss groesse klaget
an leues armen, dar he lach
vmfangen schoen.
he sprack: 'Schone vrouwe, wo sal es my noch gaen!

4. 'Den dach ich an den wechter spuer.
och schone vrouwe, des clage ick dy,
so is et my een harde buet,
dat ick myck von dy scheyden muet,
den herten myn,
ich en mach nicht lenger by dy syn.'

5. He swanck se frentlick an syn brust,
he leueden na synes herten lust[2]
myt wytten ermen vmfangen schoen:
'Schone frouwe, du salt dyn truren laen,
la dy wol syn!
der dach brenget vns in sueren pyne'

6. De twe scheyden syck in korter wyle,
de dach de quam myt sneller yle
gedrongen durch de wolken starck.
'Wol vpp, wol vpp, all vpp de vart!
ick muet dar von;
schone frouwe, d[u sal]t dyn truren laen.'

7. 'Nu hoer, du knaep, wat ick dy sage!
dat is nicht all de lichter dach,
de maen schyent durch de lichten sterne,
de wechter bedroge vns all so gerne,
dat sage ick dy,
de mydder nacht is noch nicht hyr.'

8. De knaep de frouden syck der wort,
he sprack: 'Myn vterwelder hort,[3]
du haes verfrouwet dat herte myn,
verswonden synt my all myn pyne.'
sprack syck der knaepp,
'dat ick neen leuers vpp erden en haue.'

In hochdeutscher Fassung überliefern uns eine ganze Reihe von Handschriften und Drucken des 16. Jahrhunderts die Ballade: 'Der Wächter der blies an den Tag auf hoher Zinnen, dar er lag': Ambraser Liederbuch 1582, nr. 155; Erk-Böhme nr. 799; Kopp, Euphorion 9, 285; Archiv 111, 258; Heidelberger Hs. Pal. 343 nr. 108; Nd. Jahrb. 26, 38. Niederländisch: F. van Duyse nr. 75; E. Mincoff-Marriage, Souter-

1) lyggen (in der Hs.). — 2) lost. — 3) ort.

liedekens 1922 nr. 33. — Älter ist die obige west-westfälische Fassung aus dem 15. Jahrhundert, die ein zierlich geschriebenes Einzelblatt der Berliner Staatsbibliothek, das vor wenigen Jahren erworbene Ms. germ. qu. 167, enthält. Sie besteht aus acht Strophen, während die jüngeren Versionen auf 7, 6 oder 5 Strophen (z. T. neue Zusätze) zusammengeschrumpft sind. Die ursprüngliche Reihenfolge ist vielleicht gestört; mir scheint, daß Str. 5—6 an den Schluß hinter Str. 7—8 gehören. Auf eine hochdeutsche Vorlage scheinen Formen wie der (1, 1. 3, 1. 2. 5, 6. 8, 5.) statt de, es (2, 4. 3, 2 6.) statt et, groesse klaget (3, 3) statt grote klacht, ich (4, 1. 6.) statt ick hinzudeuten. Niederrheinisch und mittelfränkisch ist, worauf mich W. Seelmann aufmerksam macht, das n in vermaenden (3, 1), leueden (5, 2), frouden (8, 1).

55. Lied eines deutschen Landsknechts im schwedischen Feldzuge von 1611.

1. Landsknechtleben hat Got gegeben.
All. die nach Ehren streben,
Den will Gott geben viel Heyl und Glück[1]),
Er wil sie bewaren für deß Feindes Tük.
Falla, falladrida.

2. Ich hab mir ein feins Mägdelein außerwehltt,
Sie schwebtt daher in weittem Feldt,
Derselbigen hab ich geschworen ein Eydt,
Bey ihr zu lassen all Ehr und Trew.

3. Als mir die Jungfraw ward fürgesteltt,
Davon ich in allen Dingen vermeldtt,
Derselbigen wil ich wohnen bey,
Mein junges Leben lassen frey.

4. Soldaten seyn alle Ehren wertt
Bey Fürsten vnd Herren hochgeehrtt;
Vnd wen ich kein Soldatt soltte[2]) seyn,
So woltt ich verreden den besten Wein.

5. Soldaten seyn aller Ehren wertt,
Drum[3]) hatt vns König Carl vorehrtt
Von Gold ein schöne Krone gutt,
Die auff tausentt Fendlein schweben thutt.

6. Was meinst, was ein junger Soldat muß haben?
Ein Hur, ein Hund, ein jungen Knaben,
Ein Korbelein in ihr rechten Hand,
Damitt wir ziehen aus Dennemarck.

7. Wer ist, der vns diß Lied erdacht?
Das haben sie auff einer Schiltwacht gemacht
Von wegen aller Soldatten gutt,
Die da wagen ihrn Leib vnd Blutt.
Falla, falladrida.

Treuherzig, obschon etwas unbeholfen, versichert der ehrliebende Landsknecht (Str. 2—3) seine Anhänglichkeit an die auserwählte Jungfrau, d. h. die Fahne[4]), die König Karl mit den drei Kronen des schwedischen Wappens geschmückt hat und nach Dänemark führen will (Str. 5—6). Es kann sich also nur um den Heereszug handeln, den König Karl IX. 1611 kurz vor seinem Tode gegen Dänemark unternahm. Für die militärischen Gepflogenheiten der Zeit bezeichnend ist Str. 6, nach der jeder Landsknecht für seine persönliche Bequemlichkeit eine Dirne, einen Burschen und einen Hund mit sich führte. Dafür zeugen auch Bilder des 16. Jahrhunderts bei G. Liebe, Der Soldat in der deutschen Vergangenheit 1899 S. 24. 47. 70 und Diederichs, Deutsches Leben in der Vergangenheit 1, 255. Ferner Erk-Böhme nr. 1290: 'Der in den Krieg will ziehen, der soll gerüstet sein. Was soll'

Die Hs. hat: 1) Glück vnd Heyll — 2) woltte — 3) Das

4) Ebenso heißt es im preußischen Husarenliede von 1758: 'Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt, das lebet und schwebet ins weite Feld; das Bräutlein, das wird die Standarte genannt, das ist uns Husaren gar wohl bekannt' (Erk-Böhme nr. 1317, 3).

er mit ihm führen?' Ein schönes Fräuwelein, ein langen Spieß, ein kurzen Degen.' — Überliefert ist das Lied im Kopenhagener Mscr. Thott 778 fol., Bl. 24b. Dies Liederbuch ist für die dänische Edelfrau Vibeke Bild angelegt, die 1613 mit Erik Rantzow auf Gjersingholm (1585—1627) vermählt ward und 1650 starb. Vgl. Grundtvig, Prove 1847 S. 35 und Thisted og Hjort-Lorenzen, Danmarks Adels Arbog 1890.

56. Soldatenlied aus dem 17. Jahrhundert.

Im thon: Lat vnß gan sitten neder im gröne loff bey die fontain.

1. Ihr Teützschen gut, wo ist der muth,
Wo ist das hertz?
Ach edles blut, halt dich in hut
Vnd treib kein schertz!
List wird erdacht mit trembder macht,
Deiner Freiheit man ietzt nachtracht.

2. Die hoheit war bei dier viel jhar
Mit großem ruhm.
Wiltu sie gar laßen in gfahr,
Nit kempfen drumb,
So folgt dier nach ein schwere plag,
Ein frembdes joch, als ich sorg trag.

3. Allein mißfeldt, das ist die weldt
Also verblendt,
Das spanisch geldt viel zuerück helt,
Die Fursten trent.
Mitt spot vnd hohn kriegen sie dauon
Ein schnöde dienstbarkeit zu lohn.

4 Wolauff, wolauff vnndt kombt zue hauff!
Eß gildt euer schantz.
Schlagt dapffer drauff vnndt hört nit auff,
Weil werdt der tantz,
Biß euch zuletzt würdig geschetzt
Victoria den crantz aufsetzt!

5. Der trommel schall, trommeten hall
Last hören frey,
Mußqueten knall, cartaunen brall
Sey auch darbey,
Ruckt in das feldt, schlagt auff die zelt
Vnd alles ordentlich besteldt!

6. Vnndt so da wehr, daß beyde heer
Treffen zuehauff,
So brauch dein gewehr vndt such dein ehr!
Ja ja frisch auff,
Es sey gewagt frisch vnuerzagt!
Wer weis, wer den andern iagt.

7. Reutter geehrt vnndt wohl bewehrt,
Munter vffpast
Hant an die pferdt, pistoln vndt schwerdt
Ergläntzen last!
Den feindt ansprengt, sein ordtnung trent,
Wordurch man dapferkeit erkent!

8. Fußvolck auch frey mit puluer vndt bley
Drein blitze recht,
Brech biquen entzwey vnndt halt sein rey,
Sein lob erfecht.
Es ist die sterck bey den kriegswerck
Muß stehen fest, alß ich vermerck.

9. Die groben stuck brauchen ihr tück,
Erdonnern im rauch.
Hatt wohl gelückt wens giebt viel stück,
Bericht ich auch.
Das ist das spiel; wers halten wiel,
Muß haben rohter pfennig viel.

10. Der feindt steht noch; da schnarch vndt poch.
Sonst nimmermehr!
Da mach dich hoch vndt es auch koch,
Dein ist die ehr.
Eß ist die stundt ein guter fundt,
Da du erkenst das hertz, den mundt.

11. Vff solcher fahr vnwandellbahr
Sey dier der muth,
So wirdt kein gfahr dich stürtzen gar,
Nur wohlgemuth.
Denn iederzeit sein die kriegsleuth
Des glücks vndt vnglücks lehnleuth.

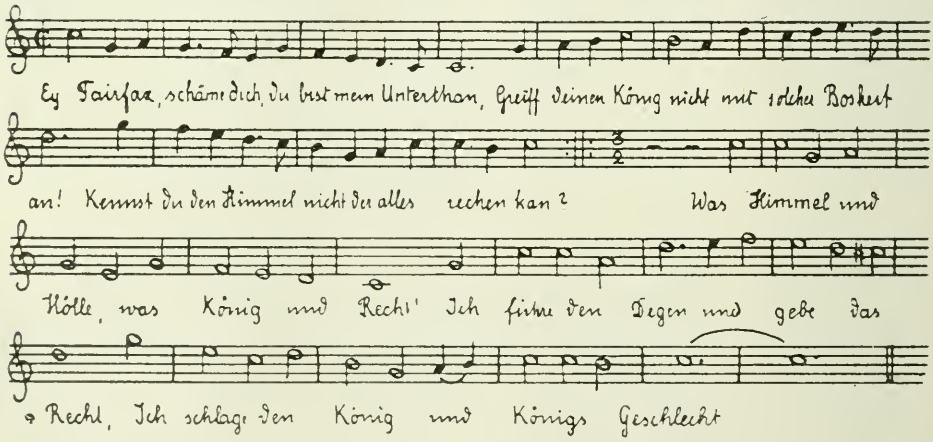
12. Vndt so da wehr, das vnglück schwer
Breche herein,
Bedenck dein ehr, dier ret[?] nit mehr,
Vndt sprich in gmein:
Ach, wie so offt kömbt vnuerhofft,
Dem blüth das glück, der darauff hofft.

13. Darumb gemach wenn guete sach
Bißweiln leidt noth.
Eß kombt die rach, eß lebet noch
Der teutzsche Gott
Rundt ist das glück, es hatt sein tück,
Heut gehts vor sich, morgen zuerück.

14. Ein freyer muth, das höchste gut,
Das ist der lohn,
Der da sein bluth auffsetzen thut,
Erwirbt die cron;
Weill seine handt streit wohlbekandt
Vor Gott vndt vor das Vatterlandt.

Aus dem Coburger Archiv mitgeteilt durch Herrn Seminardirektor Dr. Conrad Höfer in Eisenach.

57. Georg Greflingers Gesprächlied von Karl I. und Cromwell (1649).



2. Ein Bößwicht, der sein Hertz auf Mord und Todschlag setzt,
Helts gleich, in wessen Blut er seine Füsse netzt,
Da wird kein Mensch von ihm, noch Herr, noch Knecht geschätzt.
— Was schnarchet, monarchet, was schmählet ihr viel,
Ein König muß leben, wie Engeland will,
Wir geben dem Könige Schrancken und Ziel.

1, 1 Ey Cromwel zäume dich — 1, 4 Was Himmel, was Hölle, was König, was Knecht? — 1, 5 ich gebe das Recht — 2, 2 Fäuste — 2, 4 schmähet — 2, 5 wie Olivier — 2, 6 Ich gebe den Königen —

3. Wo ist ein Obrigkeit, die nicht vom Himmel rührt,
Die ihren Scepter nicht durch GOTTES Gnade führt,
Die nicht als Voigt von Gott in dieser Welt regiert?
— Was achten wir Englischen Himmel und Schrifft,
Wir haben uns selber Gesetze gestifft,
Vnd treffen den König, der solche nicht trifft.

4. Ach bey des Pöbels Macht und ungestümen Streit,
Da leiden, leyder, GOTT und auch die Obrigkeit,
Da werden solchem Schwarm Altar und Kron zur Beut.
— Was Pöbel, gantz Engeland ruffet gemein,
Justitia setzet uns rechtes Recht ein;
Wie lange soll Engeland Rechtes loß seyn!

5. Was hab ich denn gethan, daß ihr mich so behast?
Gibt meine Krone denn so überschwere Last?
Hab ich mich einges Guts zu hefftig angemasst?
— Was düncket euch, Stuart, ümb euere Sach?
Ihr hanget der Päpstischen Finsternüß nach,
Vnd lebet in arger Tyrannen Gelach.

6. Diß ist des Teuffels Ehr, wenn er ein Auffruhr stifft,
So ist Religio der Zucker ümb den Gifft.
Ach GOtt, daß mich die Schmach der Tyranney betrifft!
— Ich ruffe mit unserem Lande gemein,
Man stelle die Wehlung vom Könige ein,
Wir wollen ein freye Respublica seyn.

7. Hollandisiret ihr, so ists mit mir gethan,
Ich nehm es als ein Creutz von GOtt geduldig an,
Vnd hoff ein bessre Kron in dem gestirnten Plan.
— Ihr möget wol König im Himmelreich seyn,
In Engeland herrschet ihr weiter nicht, nein,
Da schicket euch, Stuart, geduldig darein!

8. Ihr suchet meinen Tod, wolan ich bin bereit,
Was kan ich Mensch allein bey eurer Grausamkeit.
Was hilfft es, daß ein Lamb ins Wolffes Rachen schreyt!
— Zum Tode, zum Tode, was warten wir viel,
Ihr müsset itzt fahren, wie Engeland will,
Ihr habet verlohren, wir haben das Spiel.

9. Hier geht Gewalt vor Recht, GOTT räche diese That,
Es räche diese That, der Königs Titel hat,
Sonst wackelt ihre Kron und ihre Majestat.
— Trotz allen, die Engeland feindlich beziehn,
Wir werden von allen vier Theilen nicht fliehn,
Wir haben uns wenig vor Feinden zu mühn.

10. Ihr trotzet GOTT, und wollt als ein verwegner Hauff,
Wolan ich gehe nun und ende meinen Lauff,
O HERR nimm meine Seel hin in den Himmel nauff!
— Da zappelt der König, hie stehet der Held,
Der seinen Feind endlich zum Tode gefällt,
Ist sicher, und giebt sich mit Freuden ins Feld.

11. Fahr wol mein Reich und Volck, fahr wol mein Ehgemahl,
Ihr meine Kinder Ihr, fahr wol du süsse Zahl,
Ich küß euch durch die Lufft noch mehr als tausendmal.
— Hie folget der König des Dieners Gebot,
Sein Sterben mein Leben, sein Leben mein Todt:
Nun Stuart enthalset, hat Fairfax nicht Noth.

3, 4 Was achtet der Marspiter — 3, 5 Ich habe mir — 3, 6 Und treffe — 4, 4 Was Pöfel? auch Grosse die ruffen — 4, 5 Justici, stellt unsre Bedrückungen ein — 4, 6 Rechteloß — 5, 3 eures Guts zu mächtig — 5, 6 im argen — 6, 1 Ehr] Art — 6, 2 das Gifft — 6, 4 mit meinen Soldaten — 6, 5 von Königen. — 7, 1 Seyt ihr also gesinnt — 8, 5 Engeland] Olivier — 8, 6 ich habe — 9, 3 seine Kron und seine M. — 9, 4 Oliviern feindlich beziehen — 9, 5 fliehen — 9, 6 mühen — 10, 1 wollt] Welt — 10, 3 Seel in deinen Himmel auff — 10, 4 - 6 folgt erst hinter 11. 3 - 10, 5 Verfolger dem Tode gesellt — 10, 6 und siehet mit — 11, 4 Hier folgte — 11, 6 Fairfax] Cromwel.

Dieser Dialog zwischen dem englischen König Karl I. und dem General der Independenten-Armee Sir Thomas Fairfax ist bald nach der am 30. Januar 1649 erfolgten Enthauptung des Königs geschrieben; doch setzt er fälschlich voraus, daß Fairfax, der im November 1648 den König gefangen hatte nach Hurst Castle führen lassen, auch bei der Verurteilung desselben die entscheidende Rolle gespielt habe. In Wirklichkeit aber nahm Fairfax an dem am 8. Januar zusammengetretenen Gerichtshofe nicht teil, sondern Oliver Cromwell war hier die treibende Kraft. Aus diesem Grunde hat der Verfasser in einer späteren Auflage, deren Abweichungen in den Fußnoten verzeichnet sind, den Namen Cromwells für Fairfax eingesetzt.[1]) Die erste Gestalt (A) des Gesprächliedes samt der Melodie war in einem verschollenen Flugblatte enthalten, das der Belziger Pfarrer Heinrich Sebald in seinem Breviarium historicum (Wittenberg 1655, S. 466) abgedruckt hat. Auch der Leipziger Student Christian Clodius hat sie seiner 1669 angelegten Liedersammlung (Berlin Mscr. germ. oct. 231, S. 32, nr. 27) samt der zweistimmigenMelodie einverleibt; vgl. Niessen, Vjschr. f. Musikwissensch. 7, 644, und dazu S. 618. Den Namen des Dichters hatte jenes Flugblatt nicht genannt; daß es der in Hamburg als Notar ansässige Georg Greflinger aus Regensburg[2]) war, ergibt sich aus dessen 'Celadonischer Musa' (Hamburg 1663 Bl. G 4b: X, 4), wo der Dialog wiederum erscheint, aber für Fairfax die Person Cromwells eingesetzt ist. Die sonstigen Abweichungen dieser zweiten Fassung (B) sind unbedeutend; ich habe sie unter dem Texte Sebalds verzeichnet. Schon vorher muß Greflinger diese neue Fassung B als Flugblatt veröffentlicht haben; eine Abschrift davon fand F. W. v. Ditfurth und druckte sie in seinen Volks- und Gesellschaftsliedern des 17. und 18. Jahrh. 1872 nr. 77, mit der Melodie ab, ohne sie in den Historischen Volksliedern von 1648—1756 (1877) nr. 6. Sie beginnt: 'O Cromwell, schäme dich' und enthält 22 Halbstrophen. Gekürzt ist der Text in einem Flugblatte: 'Königlicher Discurs vnd Gespräch zwischen Ihr. Kön. Majest Carol Stuart vnd Herrn Protectoren Cromwell in Engelland . . . . Von newem Gedruckt' (4 Bl. 8°, Berlin Ye 7171). Der Text 'Ach Cromwel, schäme dich' enthält 18 Halbstrophen, da die Str. 4 und 8 von A ausgelassen sind, und einige Abweichungen; die Melodie fehlt.

Das Versmaß der Wechselreden, Alexandriner und Daktylen mit Auftakt, hat Greflinger dem sanften Charakter des Königs und dem stürmischen seines Gegners entsprechend gewählt. Ob die Melodie, die uns in drei Aufzeichnungen vorliegt, erst für sein Gedicht von einem Hamburger Komponisten geschaffen wurde, wissen wir nicht. Für ihre Beliebtheit spricht ihre Verwendung in einem lateinischen Dialog über Manlius Torquatus: 'Eheu clementiae, ah parce floseulo' (bei Ditfurth) und in zwei geistlichen Kontrafakturen: 'Zwey schöne neue Geistliche Gesang Gesprächsweiß vorgestellt, zwischen Christo vnd Juda Das Erste: Ach Judas schäme dich, du bist mein Creatur, wilt dann verrathen etc. Das Ander: Ach Judas bsinne dich, was wirst du fangen an, der Teuffel setzt an dich, etc. Beyd im Thon: Ey Cronwell schäme dich. Augspurg zu finden bey Marx Anthoni Hannas seel. Erben.' (4 Bl. 8°. Berlin, Hymn. 10982). Auch der Anfang eines 1681 verfaßten historischen Liedes: 'Pfui, Straßburg, schäme dich' bei Ditfurth 1872 nr. 83 = 1877 nr. 27 verrät den Einfluß von Greflingers Gedicht.

58. Ein schön neu Lied vom izigen Zustand des Königreichs Pohlen.

Im Thon: Laß den Doctor sauer sehen, den geöhrten Schwaager.

1. Ritornello.
Wir Soldaten sind vergnügt,
Ob wir gleich nicht schmausen;
Den wer hier in Pohlen ligt,
Kan doch leicht verlausen.
So viel tausend Läus und Flöh
Alß wie Tropffen in der See
Findestu im wüsten, wilden Pohlen.
Wers nicht glaubt, reiß hin: er wird sie hohlen.

2. Ritornello.
Höfflichkeit ligt in dem Koth
Bey so thummen Leuthen.
Nichts als Flegel trägt das Land,
Die Schindmehren reuten.
Sarras, Sarras, schreit der Schelm,
Trägt im Maul doch Schild und Helm,
Schindet doch die umgefallne Pferde
Und führt über uns noch groß Beschwerde.

1) Auch Gryphius arbeitete seine Tragödie Carolus Stuardus (1650) auf Grund neuer Quellen völlig um.

2) Vgl. W. v. Oettingen, Über G. Greflinger 1882 S. 21. — 1653 spricht Greflinger von Cromwell als von 'König Olivier' (Bolte, Anz. f. dt. Altert. 13, 105).

3. Ritornello.
Es ist nichts zu freßen dar
Alß nur Heydegrüze.
Das frist diese Flegelschaar,
Das Bier ist gar nichts nüze.
Brodt, Fleisch, Meth und Brandtewein
Muß alhier waß Nobles sein.
Unter Schweinen, Kälbern, Ochsen, Ziegen
Findet man die groben Pengel liegen.

4. Ritornello.
Wilt du wißen, waß ich weiß
Von dem Frauenzimmer?
Gehle Farbe ist ihr Preiß,
Anders findstus nimmer.
Weiber, Jungfern jung und alt
Sind wie Affen von Gestalt,
Und die Mütter wie die Feuereßen,
So das Kehren lange Zeit vergeßen.

5. Ritornello.
Ihre Hauser sehen auß
Wie die Schwalbennester,
Stincken wie ein Abtrittshauß,
Sind wie wüste Klöster.
Dreck ist auff den Gaßen viel,
Und wer dar durchreiten wil,
Muß in lauter Lebenssorgen stehen,
Das nicht beyde Roß und Mann zu Grunde gehen.

6. Ritornello.
Die Confuse Nation
Nehert sich nicht rauben [1]),
Dann die Tugend, Ration
Und die Treu und Glauben
Ist bey ihnen unbekandt,
Dahingegen Laster, Schand
Sambt der Ungerechtigkeit und Sunden
Sind bey ihnen fudervoll zu finden.

7. Ritornello.
Wann sie heute sauffen praw,
Wolln sie d Säbel strecken:
Morgen sind sie wie ein Schaff,
Laßen sie bald stecken.
Dreißig, vierzig lauffen nauß,
Ziehn doch keinen Säbel auß,
Prahlen, wie sie sich so praw geschlagen,
Da sie doch wie Schorcken sich vertragen.

Aus dem 18. Jahrhundert. Berliner Ms. germ. qu. 1675.

1) Lies: Nähret sich mit Rauben.

59. Der stolze Chevauxleger.

1. Kanns wohl was Schönres geben
Als wie ein Schwalangscher? Vallera.
Den Säbel an der Seiten,
Den Federbusch von Haar,
Ein schwarzbraun Roß zu reiten,
Ob wohl was Schönres war? Vallera.

2. Des Morgens um halb Achte
Sitzt Mann und Roß zu Pferd [1]),
Spazieren wird geritten,
Trompeter reit't voran,
Die Fahnen in der Mitten,
Und hinten [?] Flügelmann.

3. Wir reiten durch die Straßen,
Das Pflaster mag krepiern.
Mein Schatz der guckt am Fenster.
Sieht nach dem Schwalangscher
Und denkt: 'Ach Allerschönster,
Daß ich dein Rößlein wär!'.

4. Wir reiten auf die Wiesen,
Da wird manöveriert.
Der Hauptmann kommt geritten [2])
Die ganze Front hinan,
Und dann fängt an zu schwenken
Die ganze Eskadron.

5. Drum kanns was Schönres geben
Als wie ein Schwalangscher?
Und auf der Wachtparade
Da glänzt er wie die Sonn,
Und auf der Promenade
Sieht man von weit ihn schon.

6. Vom Fuhrwesen gar keiner,
Viel wen'ger ein Husar,
Kein Grenadier, kein Jäger
Und auch kein Gardedukorps
Soll mir dein Herzlein stehlen:
Da steh ich dir davor.

Aus einer Handschrift des hessischen Volksliedersammlers F. L. Mittler († 1893) S. 159 mitgeteilt durch J. Lewalter in Cassel.

1) Lies: Ist Mann und Roß bereit — 2) lies: kommt und sprenget.

60. Er bleibt spröde.

(Um 1600.)

1. Ein meidlein hat mich lieb vnd werdt,
Ach gott, was zeit sie sich!
Furwar ir grosse lieb vndt gunst
Ist gantz vnd gar bey mir vmbsonst,
Wiewol sie reühet mich.

2. Ihre lieb hat sie gegründet [schlecht]
Gebauet auf ein eiß,
Darüber sie zu Boden gehet,
Die lieb die lenge nicht bestehet,
Mit schaden wirdt sie weis.

3. Mein hertz war herder dan ein stein,
Kein lieb hat bey mir stadt,
Darumb mag sie wol abelahn
Vnd einem andern lieber han,
Der sie viel lieber hatt.

4. Liep haben stehet einem jedern frey,
Mag lieben, wehm er will,
Ein wenig lieb het ich sie woll,
Das ich sie aber nehmen soll,
Daßelbe wehr mihr viel zu viel.

Folioblatt im Coburger Archiv, überschrieben: 'Ein Liedt.'
Mitgeteilt durch Herrn Dr. C. Höfer in Eisenach.

61. Ein Kuß ist frei.

Bey dem Brunnen Durst zu leiden
Hat[1]) der Himmel nicht begehrt,
Und ich wäre Straffens werth,
Wen ich solte durstig scheiden.
Drum, mein Engel, sey geküst,
Weil es mir unmöglich ist.

Aus einem Liederbuche des 18. Jhs. (Kopenhagen, Ms. Thott 1102 in 4°) Nr. 25.

1 Ist in der Hs.

62. Schweigen und hoffen.

1. Schweigen und im Hertzen denken
Giebet keinen Argwohn nicht.
Sich zur stillen Hoffnung lenken
Ist die beste Zuversicht.

2. Schweigen und im Hertzen lieben
Gibt nur unerhörten Schmertz
Brennen und sich nicht betrüben
Fordert wohl ein Marmorhertz.

3. Lieben und verschwiegen bleiben
Macht die Hertzen unterthan,
Demuth in die Augen treiben
Zeiget einem recht die Bahn.

4. Drum, mein Hertz, so bleib verschwiegen,
Nim die Liebe wohl in Acht!
Laß davon kein Wörtgen fliegen,
Waß zuvor nicht woll bedacht!

5. So werd ich doch bald erfahren,
Wie mein Liebeshändel stehn,
Ob ich auch darff offenbahren,
Wohin meine Seufftzer gehn.

Aus derselben Handschrift Nr. 72.

63. Ich bin der Herr vom Haus.

1. Ich hab a Weib, des is a Freid,
Ist grad von rechtem Schlag:
Doch weils so frisch und sauber ist,
Drum gib ich halt [ihr] nach.
Vertragt sichs nicht nach meiner Ehr,
So sag ich: Wird nix draus.
Denn ich bin standhaft wie a Fels,
Bin doch der Herr vom Haus.

2. Nur das ist ärgerlich für mich,
Wenn ich sie bitten muß;
Und wenn ich will ins Wirtshaus gehn,
So krieg ich gleich Verdruß.
Wenn sie dann sagt: 'Heut leid ichs nicht,
Heut geh ich selber aus,'
Dann bleib ich halt und les a Buch,
Bin doch der Herr vom Haus.

3. Oft schaffts mich selber ab und sagt:
'Da hast zwei Sechserl mit.
Ich bitt dich, komm nur auf die Nacht,
Ich krieg noch heut Visit.'
Da denk ich halt: Was soll ich tun?
Ich denk: Jetzt gehst halt aus;
Es ist ja besser, wenn ich folgen tu,
Bin doch der Herr vom Haus.

4. Kaum war ich draus, da hab ich dacht
Aus lauter Eifersucht,
Wer die Visite bei ihr macht,
Und hab das ganze Haus rum sucht.
Des Abends steh ich vor der Tür,
Da huscht der Bursch heraus,
Er lacht mich schelmisch an und spricht:
'Sein Sies der Herr vom Haus?'

5. Das war a bissl zu arg für mich,
Da riß mir die Geduld;
Wenn gleich das größte Unglück gschicht,
So ist sie selbst dran Schuld.
Da denk ich halt: Jetzt steigst hinauf
Und fährst [?] beim Fenster aus;
Denn ich will zeigen, wer drin ist
Der Herr von diesem Haus.

6. Und kaum hab ich den Angang gmacht,
Da wirbeln Fetzen[?] rum,
Sie fährt auf mich los wie a Drach,
Treibt mich im Zimmr herum.
Da flücht ich mich in Kasten nein:
Und wenn du [tobst], kriegst mich nicht raus;
Und wenn dus gleich zerplatzen tust,
Bin doch der Herr vom Haus.

7. Und hätt wer zuschaut, der hätt glaubt,
Im Kasten steck a Ratz;
Denn sie hat immer eine Gwalt
Als wie a wilde Katz.
'Aus', schreits, 'jetzt gschwind! Die Gvattern kommt;
Ich frag dich, gehst heraus?'
„Just extra net; denn sie soll sehn,
Wer Herr ist hier im Haus."

8. Mein Gvattern hat gleich nach mir gfragt,
Da hat mein Weib gleich gsagt:
'Er ist spaziern mit einer Frau,
Er kommt erst spät auf d'Nacht.'
„Du lugst, daß du verstickst daran",
Spring ichs beim Kasten raus,
„Frau Gvattern, ich mach mein Kompliment,
Hier steht der Herr vom Haus."

Aus einem 1893 geschriebenen Hefte in Ruma (Südungarn) 1905 von Herrn Dr. A. Byhan kopiert; vgl. oben 26, 336.

64. O Münnich, willst du tanza?

Die älteste Fassung dieses Scherzliedes ist bereits um 1600 aufgezeichnet. Bei dem Nürnberger Jacob Ayrer, welcher in seinem Fastnachtsspiel 'Fritz Dölla mit seiner gewünschten Geigen' (Dramen hsg. von Keller 1865 4. 2839, 14) das Märchen vom Juden im Dorn (Grimm, KHM. nr. 110) nach dessen älterer Fassung auf die Bühne gebracht hat, spielt der Bauernknecht auf seiner Zaubergeige einen Tanz, während der Mönch im Dorngestrüpp nach dem geschossenen Vogel sucht. Er geigt und sagt:

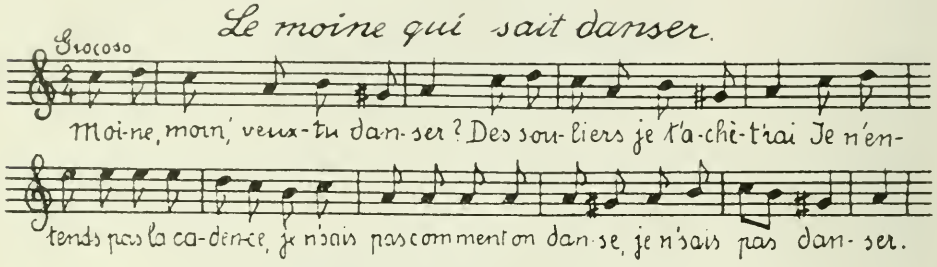
Ey Münchle, wiltu tantzen,
So schenck ich dir ein Kuh.

Der Mönch antwortet: Ey, hab dir alle Frantzen![1])
Ich hab kein Stall darzu.
Es ist in meim Orden der Sit,
Das die Parfüsser tantzen nit.
Ich kan nit tantzen.

Fritz Dölla: Ey ja, ir must ein Weil rumb schwantzen.

1) D. h. die Franzosenkrankheit.

Neuere Texte aus Schlesien bei Erk-Böhme nr. 978 und Hoffmann v. Fallersleben, Schlesische Volkslieder nr. 116 = Siebs, Schles. Volkslieder nr. 38. E. John, Volkslieder aus dem Erzgebirge 1909 nr. 44. Tardel, Niedersachsen 21, 246. Als Kinderspiel bei Böhme, Kinderlied 1897 S. 551: 'Hänschen, willst du tanzen' und bei Erk-Böhme nr. 838b: 'Tanz, Liebchen, tanz'. — Auf eine Nonne übertragen im niederländischen Liede 'Zeg, kwezelken, wilde gy dansen' (Hoffmann v. F. nr. 143—145. F. van Duyse nr. 328. Firmenich 3, 660. Schollen, Zs. des Aachener Geschichtsv. 10, 182. Breuer, Zupfgeigenhansl 1911 S. 140). — Auch in Frankreich ist das Lied heimisch:



2. Moine, moin', veux-tu danser?
Un' culott' je t'achèt'rai.
— Je n'entends pas la cadence etc.

3. Moine, moin', veux-tu danser?
Un chapeau je t'achèt'rai.
— Je n'entends pas la cadence etc.

4. Moine, moin', veux-tu danser?
Une femm' je t'achèt'rai.
— Oui, j'entends bien la cadence,
Je sais bien comment on danse,
Je sais bien danser.

Achille Millien, Littérature orale et traditions du Nivernais 3, 171 (1910). — Aus dem 18. Jahrh. in der Champagne bei H. Ewers und M. Henry, Joli Tambour 1912 p. 132: 'Père capucin, savez-vous danser'. Rolland, Recueil de chansons pop. 2, 191 nr 159 vergleicht damit das deutsche Lied 'Spinn, spinn, meine liebe Tochter' (Erk-Böhme nr. 838a. Estnisch: Hurt 1, nr. 84), dem sich noch viele Gesprächlieder des heiratslustigen Mädchens anreihen ließen.

65. Unser Bruder Malcher.

J. B. Schuppius, Der bekehrte Ritter Florian (Lehrreiche Schriften, Frankfurt 1684 S. 875=1701 2, 43) erzählt von den Verfolgungen, die Florian nach seinem Übertritt zur lutherischen Kirche durch seine Verwandten und Freunde erfuhr: 'Von seiner Frau Mutter empfing er lautter Brieffe, darinn sie ihn verfluchte und vermaledeyete als einen Ketzer. Seine andere fürnehme Freundschafft wolte nichts von ihm hören. Er muste einen kostbaren Klepper auff der Streu halten, welchen er nicht verkauffen oder durch einen Schuld-Brieff einem andern überlassen kunte. Er wolte gern in Krieg gehen, aber es ging ihm, wie unserm Knechte Ruprecht, welcher wolte ein Reuter werden, und hatte kein Pferd. Da er ein Pferd hatte, da hatte er keinen Sattel, und da er einen Sattel bekam, hatte er keine Stieffel, da er ein paar Stieffel bekam, da mangelten ihm ein paar Sporen' . . .

Über das hier gemeinte Spottlied, dessen Held sonst Melcher, Veitl, Michel, Jakob heißt, vgl. oben 18, 81. Zu den dort gegebenen Nachweisen füge ich noch ein Flugblatt des 18. Jahrh.: 'Unser Bruder Malcher. Mann mit Küchengerät auf einer Kuh reitend' bei Drugulin, Historischer Bilderatlas 1, 106 nr. 2645 (1863). Das dt. Volkslied 11, 183 (Insa Knecht da Veitl). Blätter für Heimatkunde 1, 4, 6 (Graz 1923). Commenda, Hoamatklång 1920 nr. 7. Amft nr. 513. 514. Siebs 1924 nr. 32. Niedersachsen 9, 64 (Oll Mann wull riden).

66. Spott auf Neurode im Eulengebirge.

1. Frage: Was hoat Ihr denn für a Kerchla droaben, droaba zu Neurode?
Antwort: Doas Kerchla ist mit Stroh gedeckt.
In a Klingelbeutel hoan die Sparlinge geheckt,
|: Stro stri strallalala, droba zu Neurode :|

2. Was hoat Ihr denn für an Kanzel droaben . . .
Zur Kanzel führt kee Treppa nuf,
Ma zieht a Pfoarrn an a Loala nuf.

3. Woas hoat Ihr denn für an Küster . . .
Des Sonntags is er Organist,
Des Montags fährt er wieder Mist.

4. Woas hoat Ihr denn für an Bäcker . . .
Der Bäcker is zum Goat erbarm,
Er kriegt a Oafen goar nie worm,

5. Woas hoat Ihr denn für an Schneider . . .
Der Schneider macht goar lange Röcke
Für die Pfarrn und Ziegenböcke.

6. Woas hoat Ihr denn für an Gloaser . . .
Der Gloaser mus a Äsel sein,
Er setzt Papier statt Scheiben ein.

7. Woas hoat Ihr denn für an Fleescher . . .
Der Fleescher is a Schweinehund
Verkooft a Viertel für a ganzes Pfund.

8. Woas hoat Ihr denn für a Posthaus . . .
Doas Posthaus hoat kee Feueresse,
Do gehn die Brief ohn Adresse.

9. Woas hoat Ihr denn für a Wirtshaus . . .
Im Wirtshaus da ist goar nischt los,
Do giebs kee Bier und o kee Schnops.

10. Woas hoat Ihr denn für an Seeler . . .
Der Seeler der machts beste Geschäft,
Er schnupft a Strick und nießt a Strick.

Aus Erks Nachlaß auf der Berliner Staatsbibliothek 37, 1145. — Vgl. H. Palm, Rübezahl 1873, der Schles. Provinzialblätter 77. Jahrg., S. 302 (7 Str.). Dunger, Rundas 1876, Nr. 1268: Fichtelruthe (6 Str.). E. John, Volkslieder aus dem Erzgebirge, 1909, Nr. 203 'De Fichtelsruh' (20 Str. mit Melodie). Amft, Volkslieder der Grafschaft Glatz 1911 Nr. 531 (10 Str.) und 532 'Ritschka' (20 Str.) — In gleicher Weise werden die Raritäten von Orlamünde in Thüringen besungen bei Erk-Irmer, Volkslieder 2, 6, nr. 37 (1844): 'Wat han se dann för Stadtmurn do, oho to Orlamünde'; dazu Erks Nachlaß 3, 406. 12, 130. Abgedruckt bei Heeren, Niederrheinisches Liederblatt, 1917, S. 65. — Andere Spottlieder beginnen: 'Wißt ihr nicht, wo Strehlen liegt' (Mitt. der Schles. Ges. f. Volksk. 2, 29. Dunger nr. 1263) oder: 'Was bringen uns denn die Waldstetter' (Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, 1837, S. 71. Deutscher Volkshumor, 1850, S. 22), 'Was bringen uns die Schwaben' (Erk-Böhme nr. 1713. Lämmle 1924 nr. 98).

Berlin. Johannes Bolte.

Der Bandeltanz.

Wer vor zwei Jahren im Berliner Zoologischen Garten dem Trachtenfeste der süddeutschen landsmannschaftlichen Vereine beiwohnte, hat sich an dem von den Bayern kunstvoll vorgeführten Bandeltanze erfreut, der in Norddeutschland ziemlich unbekannt zu sein scheint und bei F. M. Böhme in seiner Geschichte des Tanzes in Deutschland (1886) überhaupt nicht erwähnt wird. Als steirische Volksbelustigung beschreibt ihn Ferd. Krauß (Die eherne Mark, 1892, 1, 36): „Es wird ein entrindeter Fichtenbaum, von dessen Wipfel farbige Bänder hängen, in die Mitte der Stube aufgestellt; die Paare fassen nun die Enden der Bänder und tanzen dabei um den Baum in der Weise herum, daß der Stamm in einer bestimmten Farbenreihe von Bändern ganz umflochten wird, worauf dann wieder durch Tanzen in umgekehrter Richtung die Bänder vom Stamme abgewickelt werden." Ebenso Unger, Steirischer Wortschatz, 1903, S. 47. — Aus Salzburg berichtet K. Adrian (Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze. 1905, S. 151): „Die 8 Tänzer und 8 Tänzerinnen stellen sich im Kreise wechselweise und gegengleich auf. In der Mitte des Kreises wird der Baum aufgestellt und von mehreren Burschen während des Tanzes

gehalten. Seine Spitze ziert ein grüner, buntgeschmückter Wipfel; unter diesem umschließt ein Kranz den Stamm, von welchem sehr lange rote und weiße Bänder herablaufen. Die Mädchen nehmen die weißen Bänder in die rechte Hand, die Burschen die roten in die linke. Auf ein Zeichen des Vortänzers fällt die Musik ein, und die Paare beginnen am Orte den Wiegeschritt. Auf ein abermaliges Zeichen beginnt der eigentliche Tanz, der in einem fortgesetzten Umkreisen besteht: und zwar kreisen die Burschen nach außen, die Mädchen entgegengesetzt; dies wird so lange fortgetanzt, bis es nicht mehr möglich ist, den Baum weiter einzuflechten. Auf das Zeichen des Vortänzers wird Halt gemacht; hierauf folgt eine ganze Drehung der Paare, die Burschen nehmen jetzt das Band in die rechte, die Mädchen in die linke Hand, und in entgegengesetzten Kreisen wird der Baum wieder ausgeflochten. Darauf werden die Bänder zusammengeworfen, und ein kleiner Walzer beschließt diesen anmutigen Tanz.“ Vgl. Adrian, Von Salzburger Sitt und Brauch 1924 S. 362 und 364 ‘Stelzenbandltanz in Unken’.

Man möchte im Bandeltanz eine deutsche Erfindung sehen, wenn nicht dieselbe Tanzform vor mehr als hundert Jahren bereits in Venezuela auftauchte. Als eine in Angostura (heute Bolivar) übliche Belustigung der Eingeborenen erwähnt ihn der Engländer G. Hippisley[1]): „Gewöhnlich beschließt der Stangentanz (the pole dance) die Nachmittagsunterhaltung. Man nennt ihn so, weil eine Stange von ungefähr 10 Fuß Höhe und etwa 4 bis 5 Zoll Umfang darin die Hauptrolle spielt. Oben sieht man eine Kugel, unter der zwölf Bänder französischen Gewebes in verschiedenen Farben gestreift hängen, die etwa 12 Fuß lang und $^1/_2$ Zoll breit sind. Die Stange wird senkrecht gehalten; jeder junge Indianer hält das Ende eines Bandes in der Hand, und so bilden sie einen weiten Kreis um die Stange, in dem regelmäßig einer dem andern gegenüber steht. Auf ein Zeichen des Anführers beginnen die Musiker ein Stück, und der Kreis setzt sich in Bewegung, indem die Hälfte der Tänzer rechts schwenkt. Beim zweiten Zeichen tritt jeder an und schreitet beim Begegnen abwechselnd rechts und links vorbei, und sie fahren fort, bis die zwölf Bänder schachbrettförmig um die Stange von oben bis unten herumgewickelt sind, und zwar so regelmäßig, daß man kaum einen Fehler oder Irrtum finden kann. Einen Augenblick wird Halt gemacht, dann erneuert sich dasselbe Verfahren, um die Bänder loszuwickeln, ebenso regelmäßig wie vorher, nur in umgekehrter Richtung von links nach rechts. Das Ganze ist nicht nur hübsch anzusehen, sondern die Bewegungen werden auch genau nach dem Takt, den die Musik angibt, ausgeführt. Bei den verschiedenen Malen, wo ich diese Vorführung sah, war das Musikinstrument eine Geige und die Melodie ein beliebter französischer Walzer.“

Hiernach liegt die Vermutung nahe, daß ein französischer Gesellschaftstanz, der an den alten Tanz um den Maibaum anknüpfte, das Vorbild für den südamerikanischen wie für den süddeutschen Bandeltanz abgegeben habe. Doch wußte mir Fräulein Rose Julien, an die ich mich als eine berufene Kennerin der Volkstänze wandte, ein französisches Analogon nicht nachzuweisen.

Berlin. Johannes Bolte.

Zum Volkslied ‘Fuhrmann und Wirtin’.

Die Ballade ‘Es wollt ein Fuhrmann ins Elsaß fahren’ (Erk-Böhme Nr. 148b, Uhland Nr. 284) ist in ihrer vollständigen Form durch zwei fliegende Blätter überliefert (vgl. Erk-Böhme 1, 482) Eine verkürzte Fassung dieses Textes mit sieben Strophen (1, 3, 5, 6, 8, 16 und noch eine weitere Verfasserstrophe) findet sich im Frankfurter Liederbuch vom Jahre 1582 A[2]) Nr. 239. Im Stoff, in der Anlage und teilweise im Wortlaut zeigt sich ein Lied des Heidelberger Cod. Pal. 343[3]) Nr. 118 mit ihm verwandt. Noch recht ähnlich sind die jüngeren Fassungen im Wunderhorn 2, 192 und Lerond, Lothringische Sammelmappe 1, 43 (1890). Zahlreiche frühere und spätere Lieder behandeln dasselbe Thema, wobei die Personen jedoch wechseln (vgl. Erk-Böhme 1, 486). Soweit ich aus eigener Kenntnis jener Fassungen

1) A Narrative of the Expedition to the Rivers Orinoco and Apure in South America, London 1819, p. 312. Auf diese Stelle wies K. Klier (Das deutsche Volkslied 26, 13) jüngst hin.

2) Das Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582, hrsg. von Bergmann 1845.

3) Die Lieder der Heidelberger Handschrift Pal. 343, hrsg. von Arthur Kopp 1905.

urteilen kann, ragt unser Typus künstlerisch hervor; denn der Dichter hat sich anscheinend bemüht, in seine Darstellung charakteristische Züge aus dem Fuhrmannsleben aufzunehmen. Die Version der fl. Bll. gibt aber zu der Vermutung Anlaß, daß sie nicht mehr die ursprüngliche Gestalt des Liedes darbietet.

Strophe 9 schließt mit den Worten: 'Der schimpf tet sie gerewen'. Daraus geht hervor, daß der Dichter an einen tragischen Ausgang gedacht hat. Mit einem solchen Abschluß ist aber der schwankartige Inhalt der Strophen 10—15 nicht vereinbar. Ihre Echtheit wird somit zu bezweifeln sein. Zum Teil fällt auch die äußere Textgestalt aus dem Rahmen des Liedes heraus. Das Grundschema des Gedichts wird durch die Strophen 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9 (14, 15) bezeichnet: die beiden ersten Zeilen vierhebig voll, Z. 3, durch einen Kehrreim und Wiederholung erweitert, dreihebig klingend. Der Refrain der 10. Strophe erscheint in unvollständiger Form, Z. 3 enthält einen eigenen Gedanken; die Strophe ist daher vierzeilig. Auch durch den dreifachen Reim list, kist, brüst weichen die Verse von dem regelmäßigen Schema ab. In den Strophen 11 und 13 begegnet man klingenden Kadenzen (1 : 2). Ein weiteres Kriterium gegen die Originalität dieses Abschnitts ist die Unselbständigkeit des Verfassers. So stellt zunächst Str. 12 in ihrer zweiten Hälfte eine wörtliche Entlehnung aus Str. 4.3 dar. Der Unterschied besteht nur darin, daß hier nicht die Wirtin Subjekt ist.

Es fällt auf, daß im zweiten Teil des Liedes statt von dem Fuhrmann von einem Knaben gesprochen wird, sogar an den Sohn eines reichen Vaters ist gedacht. Über den Grund dieser Verschiedenheit wird man durch die Strophen 12—13 belehrt. Der Verfasser lehnt sich an die Ballade vom gefangenen Knaben an (Erk-Böhme Nr. 60, Uhland, Nr. 125: 'Das Schloß in Österreich'). Dem Vers 12, 2 ('da lag darinn ein junger knab') entspricht dort genau die Zeile 2, 1: 'Darinne ligt ein junger knab'. Ferner stammt das Motiv aus jener Ballade, daß der 'Knabe' durch Lösegeld, das der Vater hergibt, befreit werden soll. Im 'Schloß in Österreich' bittet der Vater (5, 3): 'Drei hundert gülden will ich euch geben wol für des knaben sein leben'. Im Fuhrmannsliede lautet Str. 13, 1: 'O lieber wirt, laß mich doch leben! Ich will dir vier hundert taler geben'. Die klingenden Versausgänge wurden in diesem Fall durch die Entlehnung bewirkt. Unter den Gedichten der Weimarischen Liederhandschrift vom Jahre 1537[1]) ist ein Lied verzeichnet (Nr. 33), das von einem Mönch erzählt, der in einem Kloster eine einzige Nonne antrifft:

Het voer een monine naer sijnre cluis
hy vant der nonnen niet meer dan ene te huis.
Vaer hen!

Es ist im allgemeinen dasselbe Motiv wie im Fuhrmannsliede. Geld wird hier nicht angeboten, aber der Mönch verspricht der Nonne sein 'cappekijn'. In der dritten Strophe heißt es darauf:

Die non die docht in haren moet
die moninescap die waer wel goet.

Im Fuhrmannsliede liest man (14, 1): 'Der wirt gedacht in seinem mut: vier hundert taler sind mir gut'. Das Gedicht von dem Mönch und der Nonne macht in seinem weiteren Verlauf einen durchaus selbständigen Eindruck. Somit ist anzunehmen, daß der Bearbeiter des Gedichts vom Fuhrmann die Verse entlehnt hat. Er kombinierte das Motiv mit dem Lösegeldgedanken. Wie es von dem Schema des andern Liedes gefordert wird, zeigen die Verse den vierhebig vollen Rhythmus. Daher sind auch in dieser Strophe des Fuhrmannsliedes die Versausgänge regelmäßig. Str. 15 hängt inhaltlich mit dem zweiten Abschnitt zusammen.

Durch die Hinzufügung der sekundären Strophen 10—15 wurde vermutlich der echte Schluß verdrängt. Es scheinen jedoch noch weitere Veränderungen mit dem ursprünglichen Texte vorgegangen zu sein. Auch die erste Hälfte von Str. 6 weist zweisilbige Kadenzen auf. Allerdings haben die Verse in den beiden Parallelüberlieferungen eine rhythmisch einwandfreie Form: Heid. Hs. 343 Nr. 118, 3 'Ja, so gewaltig bin ich wol .... das ich den gast heut beherbern will' — Frkf. Lb. 1582A Nr. 239, 4: 'So viel gewalt hab ich noch wol, daß ich ein fuhrmann behalten sol'. Aber in der Handschrift ist nur konsonantische Assonanz vorhanden, und bei der

[1]) Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch 1, 101 (1854) und E. Marriage, Tijdschrift voor ndl. Letterkunde 38, 81 (1919).

gedruckten Fassung fällt die schlechte sprachliche Form auf. Die Strophe unterscheidet sich auch insofern von dem vorgeschriebenen Schema, als ihre vierte Zeile, ähnlich wie in Str. 10, nicht mit dem dritten Vers identisch ist. Leicht wäre auch der Grund ersichtlich, der zu einer Interpolation führen konnte. Ohne diese Strophe würde nämlich die Frage, die der Fuhrmann an die Wirtin richtet (5), unbeantwortet bleiben. Daß die Erwiderung bejahend ausfällt, brauchte jedoch nicht mitgeteilt zu werden, es geht aus dem hervor, was weiter berichtet wird. Ich möchte die Stelle für ein Beispiel des sprunghaften Volksliedstiles halten.

Von größerer Bedeutung sind aber die Kriterien, die sich hier aus einer genauen Betrachtung des Zusammenhanges ergeben. Der Text des ersten Abschnitts weist Widersprüche und Unklarheiten auf. Die Wirtin sieht zum Fenster hinaus (Str. 3); nachher sitzt sie bei den Gästen (4, 2). Man kann freilich annehmen, daß sie nur durch den Peitschenknall für einige Augenblicke an das Fenster gelockt wurde. Doch ist es wahrscheinlicher, daß der Dichter gemeint hat, sie habe zum Fenster hinausgesehen, weil gerade keine Gäste da waren. Natürlich hängt das Motiv auch mit dem Reimzwang zusammen (haus, heraus). Doch schließt das nicht aus, daß der Verfasser zugleich einen logischen Gedanken damit verband. Eine solche Situation, das Alleinsein der Wirtin mit dem einzigen Gast, wird ja auch bei dem weiteren Verlauf vorausgesetzt.

Unverständlich bleibt es in der überlieferten Version, warum die Wangen der Wirtin brennen, während sie bei den andern Gästen sitzt. Daß der bloße Anblick des eintretenden Fuhrmanns diese Wirkung hervorgebracht hat, ist keine ganz überzeugende Erklärung. Der Zug, daß der Fuhrmann, der vor der kleinen Schenke hält, sich erst erkundigt, ob er mit seinem Gespann dort für die Nacht Unterkunft findet, scheint dem wirklichen Leben entnommen zu sein. Befremden muß es aber, daß er diese Frage erst stellt, als er in die Stube eintritt.

Wie nun die 6. Strophe sich in ihrem ersten Teil an die fünfte anschließt, so leitet ihr letzter Vers zu Str. 7 über. Man gewinnt jedoch aus der Formulierung der Frage 7, 1 (Fraw wirtin! was ist das für ein Ding, daß ich ewern man nit daheime find) den Eindruck, daß vorher von der Abwesenheit des Mannes noch nicht die Rede war. Wenn die Erwiderung der Wirtin (Str. 6) wegfiele, dann könnte Str. 5 nicht an ihrem bisherigen Platz bleiben, da sie jetzt der zweiten Frage des Fuhrmanns (7) unmittelbar vorangehen würde. Man müßte sie vielmehr vor die vierte Strophe stellen, wodurch ein viel natürlicherer Zusammenhang entstände als in der überlieferten Reihenfolge: Der Fuhrmann hält vor einem Wirtshaus, dessen Wirtin, da keine Gäste anwesend sind, zum Fenster herausschaut. Vom Wagen aus richtet er die Frage an sie, ob er mit Pferden und Wagen bei ihr Unterkunft finden könne. Nachdem sein Gespann untergebracht ist, betritt er die Gaststube, und die Wirtin setzt sich zu ihm an den Tisch ('bei dem gaste', so wird 4, 2 statt 'bei den gästen' zu lesen sein). Wenn jetzt erzählt wird, daß ihre Wangen brennen, so ist damit die Art des Gesprächs sowie der Gemütszustand angedeutet, in den die Wirtin während der Unterhaltung versetzt wird. Hieran würde sich sinngemäß die in der gleichen Richtung liegende Frage des Fuhrmanns (Str. 7) schließen. Der Nachdichter, der zu Str. 4 eine Antwort verfaßte, nahm zugleich das Motiv der 7. und 8. Strophe vorweg. Dadurch war er zu einer Umstellung der Strophen genötigt. Weil nun aber scheinbar die Frage wegen der Unterkunft gestellt wird, als der Fuhrmann in die Stube eintritt, mußte der Text 'bei dem Gaste' geändert werden. So entstand die heutige Lesart 'bei den Gästen'.

Von dem regelmäßigen Rhythmus weichen auch die klingenden Kadenzen 1, 1 ab. Die Verse erscheinen als eine Doublette der künstlerisch höher stehenden zweiten Strophe. Auch sonst ließen sich stilistische Bedenken beibringen. Der typische Eingang 'Es wolt . . .'[1]), der Kehrreim ist nicht ganz so geschickt eingeschoben wie in den echten Strophen. Daß diese Gründe allein die Streichung rechtfertigen würden, möchte ich nicht behaupten. Denkbar wäre aber wohl der Anfang: 'Ein Fuhrmann über die Brücke (in das Elsaß) naus fuhr'; vgl. Uhland Nr. 283B: 'Het voer een visscher visschen'.

1) Vgl. Daur, Das alte deutsche Volkslied nach seinen festen Ausdrucksformen betrachtet, 1909, S. 94.

Berlin. Selma Hirsch.

Die Krankheitsdämonen nach lettischem Volksglauben.

Die lettischen Sagen aus der großen Pestzeit 1709/10 wissen zu berichten, Mehris, der Pestdämon, sei in Menschengestalt, in weißer Kleidung gesehen worden, ein Buch in der Hand, darin die Namen der ihm Verfallenen eingetragen waren, oder als Holzhacker mit einem Beil, oder mit 7 Bastringen, — wo die hinfielen, war der Tod nicht fern. Auch als schwarzgekleideter Mann kam er, in Begleitung weißer Vögel oder gar in Tiergestalt. Fand man zur Pestzeit morgens in der Asche den Abdruck eines Fußes, so wußte man, die Pest war dagewesen. Man durfte mit dem Mehris, wenn man ihn traf, beileibe nicht sprechen, sondern mußte ihm einen Schlag versetzen, dann floh er, wenn auch in heller Wut. Um den Schlimmen milde zu stimmen, stellte man ihm abends einen abgekochten Hahn, ein Stof Bier, ein brennendes Licht hin. Dann tat er sich gütlich und zog wohl, ohne jemandem zu schaden, davon. Es geschah auch, daß man zur Zeit der Seuche einen schwarzen Hund, einen schwarzen Hahn und eine schwarze Katze schlachtete. Das Blut der Tiere wurde in einem Gefäß aufgefangen; in dieses Blut tauchte man Garn von alten Weberhefteln und spannte es, rückwärts schreitend, ums Haus. Dabei sprach man: „Komme du nicht herein! Der schwarze Hund wird dich beißen, die schwarze Katze wird dich zerreißen, der schwarze Hahn wird nach dir hacken" (Lerchis-Puschkaitis, Latweeschu tautas teikas un pasakas 7, 1238). Auch die lettische Überlieferung weiß, daß die Pest allein nicht über ein Wasser kann. In Gestalt einer Frau bat sie einst einen Bauern, er möge sie auf seinem Wagen über die Brücke fahren. Erst unterwegs erkannte der Mann die Mitfahrende an den haarigen Beinen und gespaltenen Hufen als die Rinderpest (Lerchis a. a. O. 5, 396). Diese Sage läßt jedoch Entlehnung vermuten, denn das lettische Wort für 'Pest' (*mehris*) ist männlichen Geschlechts.

Eine Fülle alter Vorstellungen zeigt, wie sehr sich die Phantasie mit dem Wechselfieber beschäftigt haben muß, das einst, alljährlich im Frühjahr aus dem sumpfigen Boden kriechend, ganzen Gebieten zum Schrecken geworden sein mag. Das Fieber gehe umher, wie ein unreiner Geist, sei ein Teufel, ein Verwandter des Alp. Es treibe allerhand Späße, und wer darüber lache, der erkranke. Hier liegt wohl die Vorstellung zugrunde, das Fieber fahre beim Lachen durch den geöffneten Mund in den Menschen. Soll man doch auch in der Fastenzeit im Freien vor dem ersten Kuckuckschrei weder singen, noch schreien, vor Georgi nicht pfeifen, sonst wird man vom Fieber gepackt. Trinkt man im Frühjahr zum ersten Male vom Birkwasser, so speit man aus und sagt: „Möge das Fieber mir nicht beifallen". Einen Fieberkranken gräbt man in Schafmist ein oder bedeckt ihn bis zum Halse mit Totenknochen. Dann kommt das Fieber gelaufen, ruft den Kranken beim Namen und treibt seine Scherze. Erhält es keine Antwort und vermag es kein Lachen zu bewirken, so muß es vom Kranken ablassen. Auch durch Täuschung kann man das Fieber verjagen. Eine Bäuerin legte ihrer kranken Magd um die Mittagszeit einen weißen Span über die Augen. Bald darauf rief jemand: „Dies ist nicht mein Reitpferd, dies hier hat eine Blesse an der Stirn. Will meines suchen gehen!" Von Stund' an war die Magd fieberfrei.

Der Wahnsinn wurde nach einem Heilsegen dadurch verursacht, daß Piktuls, der vom Gewittergott verfolgte Dämon des Dunkels, nirgends einen Kessel fand, in den er sich hätte flüchten können, weil nach altem Brauch beim Herannahen des Gewitters alle Kessel umgestülpt worden waren. Da fuhr er in den Menschen, und sein schreckhaftes Hin- und Herzucken im Körper bewirkte den Wahnsinn (Nr. 369[1]).

Nicht nur in der Überlieferung lebt der alte Glaube an die Krankheitsdämonen fort, auch in der Sprache haben diese ursprünglichen Vorstellungen deutliche Spuren hinterlassen.

Die Krankheit habe sich einem zugesellt, sagt der Lette, — wie wir von einem 'Angefallenwerden' sprechen, — und hat für 'heilen' und 'vertreiben' den gleichen Infinitiv *dzît*, weil eben ursprünglich das Heilen als ein Austreiben des Krankheitsdämons angesehen wurde. Bezeichnungen, wie *durejs* = der Stecher (für Stiche

1) Die angeführten Heilsegen sind der Sammlung von Treuland (Brivzemnieks) entnommen: Materialy po etnogr. latischskago plemeni. Iswjestija Imperat. Obschtsch. Ljub. Iestjestwosnanija . . . . pri Moskow. Uniwersit. Tom XL, Trudi Etnogr. Otdljela, kniga VI.

in der Brust), *žnaudzejs* = der Würger, *spiedejs* = der Drücker (für Magendruck), *čirkstetajs* = der Knirscher (für Gelenkrheumatismus), *ēdejs* = der Fresser (für krebsartige Schäden), *kratinajs* = der Schütteler (für Fieberfrost); die Ausdrucksformen: *žegus rauj* = das Schlucken reißt, *jelons ēd* = das Sodbrennen frißt, *drudzis jāj* = das Fieber reitet einen, *ta vaina nav kajiga bijuse* = die Krankheit war nicht gut zu Fuß, d. h. hat sich nicht wiederholt, zeigen die Krankheitssymptome auf handelnde Wesen zurückgeführt. Stechende, reißende, nagende Schmerzen sind zu Auswirkungen eines in den Körper des Leidenden eingedrungenen stechenden, reißenden, nagenden Dämons geworden. Von dem bohrenden Zahnschmerz heißt es in den Besprechungen, er rühre von dem Zahnwurm her. „Zwei (Würmer) stechen, zwei nagen, zwei spalten die Zähne, zwei reißen im Reißen den Gaumen heraus" (Nr. 110). Bei den meisten Krankheitserregern aber ist, — auch wo die Überlieferung schweigt, — an dämonisch-menschliche Wesen zu denken. Sie, die 'ohne Füße, ohne Arme laufen', wie es in einem Heilsegen heißt, können freilich mancherlei Gestalt annehmen, wenn sie den Menschen heimsuchen. Einst berieten das Fieber und das Geschwür, wie man dem Menschen beikommen könne. Das Fieber sagte: „Ich werde zu einem Stäubchen werden und in den Eßlöffel fallen, der Mensch wird mich dann essen." „Ich gehe in die Badstube", sprach das Geschwür, „und werde mich im Badebesen verstecken". (Lerchis a. a. O. 7, 1245.)

Diese Krankheitsgeister können einem von Feinden angehext werden, können von Toten herrühren, vor allem von solchen, die zu Lebzeiten Zauberer waren, oder können beim Betreten 'böser Spuren' und durch Außerachtlassung eines Schutzzaubers Gewalt über den Menschen gewinnen. Zu ihrer Vertreibung gilt es, die Heilsegen anzuwenden, — eine Tatsache, die mit beweist, daß der Volksglaube etwas Wesenhaftes voraussetzt, an das diese Worte gerichtet, das durch sie beeinflußt werden kann. Zum Teil beruhen auch die lettischen Beschwörungen auf Analogiezauber; einem kurzen Auftakt in erzählender Form folgt die Nutzanwendung: also tue auch die Krankheit. „Ein Hund läuft nach Riga, die Hundejungen laufen hinterdrein. So soll das Sodbrennen davonlaufen, wie alle diese Hunde" (Nr. 103). Diese Sprüche sind reich an interessanten Zügen, bieten aber speziell über das Wesen der Krankheitserreger weniges.

Anders die auf unmittelbarem Beschwörungszauber beruhenden Sprüche, die sich direkt an den Urheber des Übels wenden, ihn bedräuen, ihn kraft der angewandten 'starken Worte' aus dem Körper an einen entfernten Ort bannen, sei es in das tiefe Meer, in den dunklen Wald, unter den grauen Stein, in die Sumpfhölle oder in die toteste Einsamkeit, da 'kein Hahn kräht und kein Mensch redet' (Nr. 227); durch die Zärtlichkeitsform der Anrede soll der Dämon milde gestimmt, durch Scheltworte („gehe von hinnen, du Sack der Flüche") eingeschüchtert werden. Eine große Anzahl von Heilsegen beschwört den Gewittergott Pērkons oder seine Diener mit den 3×9 Pfeilen, den Blitzen, als strafende Gewalt herauf (Nr. 53, 54 u. a.). Der Gott des Wachstums und Gedeihens muß ja allem Lebenschädigendem feind sein. Ihn und Māra oder Laima, die Göttin des Menschengeschicks, stellen die Heilsegen häufig als schützende Gewalten den dunklen Mächten entgegen. Andere Sprüche warnen vor beißenden Hunden und kratzenden Katzen (Nr. 12, 89 u. a.). Ein Fiebersegen lautet: „Das Fieber schüttelt den Alten. Wenn das Fieber nicht von dem Alten ablassen wird, wird der Teufel den Alten holen" (Nr. 297). Diese dunkle Warnung, die den einen Dämon durch den anderen austreiben zu wollen scheint, schreibt man auf und wirft den Zettel, mit dem Rücken gegen das Feuer stehend, in die Flammen, schweigend und ohne das Geschriebene zu überlesen. — Zerrissen, erschossen, geschlagen soll der Dämon werden, mit Ahlen durchbohrt, mit Messern oder 3×9 Nadeln zerstochen, mit der Egge zerfetzt, in eiserne Bande geschlossen, mit einer Pastelschnur an eine Birkenwurzel gefesselt oder an eine knarrende Esche gebunden. Die beiden letzten Drohungen klingen an das Bannen der Krankheit in den Baum an. Dieser allgemein geübte Zauber beruht wohl zum Teil auf dem Glauben an die heiligen Kräfte im Baum, wie sie durch die Berührung mit der Lebensrute dem Gesunden Gedeihen, dem Kranken Genesung verleihen. Auch ein Heilsegen droht, das Rheuma mit einer Birkenrute zu prügeln (Nr. 114). Dazu tritt die Vorstellung, der Dämon lasse von dem Kranken ab, sobald seinem Betätigungstrieb ein neues Objekt geworden ist. „Stäupe die Kiefer, stäupe die Tanne, aber stäupe nicht den N. N." (Nr. 52). Oder: „Schlage in die Kiefer, schlage

in die Tanne, schlage nicht in die Eiche" (Nr. 637), denn die Eiche ist das Sinnbild der Männlichkeit gegenüber der weiblichen Linde mit den weichen Blättern, und dieser Spruch soll eben nur bei Männern angewandt werden. Von dem Verkeilen der Krankheit in den Baum verspricht man sich viel Erfolg. Bevorzugt wird hierbei die Eberesche; wer aber danach als erster von den Früchten dieses Baumes ißt, in den geht die Krankheit über. Daneben lebt der Glaube, ein derart infizierter Baum kränkele und sterbe ab, während der Kranke gesunde. Auch der Stein in seiner Gefühllosigkeit ist ein geeignetes Objekt, auf das die Angriffslust der Dämonen abgelenkt werden kann. „Fieber, Fieber, ich sage dir, laß ab von mir. Geh, rüttele die grauen Steine, geh, rüttele die Stubben im Walde" (Nr. 40, S. 222). „Gehet fort an das Meer, naget die weißen Steine des Meeres, naget nicht meinen Leib" (Nr. 636). Das Bannen der Krankheit in Tiere wird in den Besprechungsformeln nicht ausdrücklich erwähnt; daß es in der Praxis angewandt worden ist, zeigt die häufige Erwähnung dieses Zaubers in den Protokollen der Hexenprozesse. Nach einem Auszug aus den Goldingenschen Instanz-Gerichtsakten vom Jahre 1691 hat der Zauberer Indrik einer Bäuerin befohlen, einen Hahn dreimal um ihren kranken Mann zu tragen, dem Tier auf einem Kreuzweg eine Feder auszurupfen und diese fortzuwerfen, den Hahn aber unter Abkehrung des Gesichts daheim wieder freizulassen. Davon sei der Hahn ganz verdorrt und krepiert, ihr Mann aber genesen (Neue Wöchentliche Unterhaltung, Mitau 1808, II, 489f). 1637 stellt das Gericht an eine Bäuerin aus dem Pernigelschen Gebiet, die der Hexerei verdächtigt wird, die Frage, „da Sie dem Hinrich Baumgarten von der Zauberei geholfen, wem Sie es wieder angethan?" und erhält den Bescheid: „Sie hette Ihm gesund gemachet und einem hahn wieder angethan, so stracks dabey gestorben". Frage und Antwort zeigen, wie festgewurzelt der Glaube war, der Leidende könne nur nach Übertragung der Krankheit auf ein anderes Objekt genesen. Auch in Kälber und einen Hund will diese Zauberin Krankheiten gebannt haben (Protokoll des Rigaschen Landgerichts 1637 II, 276ff.).

In eigenartiger Weise zeigen folgende Heilsegen die Krankheit personifiziert. „Die Sumpfherren (d. h. die Teufel) feierten ein Gelage mit des Aufsehers Tochter, hätten sie lieber mit meinen Drückern gefeiert" (*spēdeji* = Magendruck, Nr. 85). Und „Das Geschwür spinnt zwischen der Tür; dort spinnt es, dort zwirnt es; laufe in den Wald zum buschigen Weidengesträuch, dort spinne du, dort zwirne du, dort sind deines Vaters Väter, dort sind deiner Mutter Mütter, dort spinne du, dort zwirne du" (Nr. 187). Die Entstehung des anschwellenden Geschwürs wird hier auf einen spinnenden und zwirnenden Dämon zurückgeführt. Auch andere Sprüche zeigen, daß die Phantasie mit Vergleichen, wie Knäuel und Geschwulst, spielt. „Eine alte Frau sitzt auf einem Hügel, einen Rindenkorb in Händen, Garnknäuel darinnen; der Garnknäuel rollt sich auf (*iztek*), das Geschwür fließt aus (*iztek*), vergeht, verfliegt, wie ein Staubpilz" (Nr. 189).

Riga. Edith Kurtz.

Zur Volkskunde Berlins.

Über die Volkskunde Berlins ist bisher wenig geschrieben, fast gar nichts gearbeitet worden. Die unzähligen Anregungen von außen, denen die Hauptstadt eines großen Reiches im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt ist, sind hier auf einen besonders günstigen Boden gefallen, und so bietet sich dem Beobachter ein Bild von einer verwirrenden Fülle und Buntheit, wie sie bei kaum einer anderen deutschen Großstadt, geschweige denn auf dem Lande angetroffen werden kann. Das eben macht die Bearbeitung dieses Gebietes für den Volkskundler so reizvoll; indem er die verschlungenen Fäden zu entwirren sucht, indem er Schicht für Schicht löst und abhebt, wird er dem Verständnis des richtigen Berliners neue Quellen erschließen und somit einen hervorragend wichtigen Beitrag zur Volkspsychologie liefern können. Daß eine solche Arbeit gleichzeitig ein Prüfstein für die Güte der langsam reifenden volkskundlichen Methode sein würde, sei nur nebenbei bemerkt.

Eine tüchtige und anregungsreiche Vorarbeit zu einer solchen 'Volkskunde Berlins' bildet Meyers[1]) Buch vom 'Richtigen Berliner', das uns nun in neunter, wiederum merklich erweiterter Gestalt von Siegfried Mauermann vorgelegt wird. Das schmale Bändchen der 1. Auflage (1878) ist mit der Zeit ein stattlicher Band geworden: in glücklicher Weise wird Wissenschaft und Volkstümlichkeit vereinigt, und mit seiner Sammlung von Schnurren, Spielen und Versen ist das ganze Buch eigentlich eine große volkskundliche Sammlung, die, mag sie nun aufgeschlagen werden, wo sie will, dem Leser ein gut Stück Berlinertum vermittelt.

Unter den Kinderspielen, denen ein breiter Raum gewidmet ist, fällt die Fülle der Spiele mit rechtlicher Grundlage auf; Spiele wie Handwerker, Hauptmann von Köpenick, Jassenlaufen, Lange lange Leinwand, Räuber, das Steppkespiel zeigen mehr oder weniger deutliche Beziehungen zum einstigen Rechtsleben. Von den Losspielen interessiert das Knobeln, Münzenwerfen und Stechen; beim Behexen und der Schleichhexe mögen letzte Anklänge an einen vergessenen Aberglauben mitwirken. Mancher der 'allgemeinen' Verse wird auch als Abzählreim gebraucht (z. B. Nr. 1 u. 2). Der Ausruf: 'Herrjott von Mannheim!' erinnert an das hannoversche 'Herrgott von Bentheim!' (in Bentheim befand sich ein berühmtes Kruzifix), an das alamannische 'Herrgöttle von Biberach'. Ob die rotwelschen Bestandteile des Berlinschen durch Zeitungsberichte ins Volk gedrungen sind, wie der Verfasser annimmt (S. 1), oder nicht vielmehr den direkten Weg vom Gauner ins Volk gegangen sind, müßte eine genaue Untersuchung feststellen.

Das Wörterbuch Berliner Ausdrücke füllt den größten und wertvollsten Teil des Buches (S. 19—200); ihm soll sich daher auch die Hauptaufmerksamkeit des Berichterstatters zuwenden. Ich gebe zur Vervollständigung der Wortliste im folgenden eine Reihe von Ergänzungen, wie sie sich mir durch eigene Sammlungen oder persönliche Kenntnis der Berliner Mundart ergaben, und hoffe dadurch dem Werke am besten zu dienen. Denn gerade bei diesem Teile ist möglichste Vollständigkeit notwendig. Vorausschickend möchte ich die Wichtigkeit von Verweisen betonen, die die Handlichkeit eines Werkes bedeutend erleichtern und deren Ausbau auch bei diesem Buche dringend erwünscht ist; so fehlt bei lunte ein Verweis auf riechen, bei drippen auf Macbeth, hemd auf besser, kind auf schaukeln usw.; die Verweise von fachmann auf laie, von bejießen auf pudel sind blind. Ferner wäre eine stärkere Berücksichtigung der sprachlichen Dubletten sehr am Platze; für latichte sagt man auch latuchte, für deibel auch deubel, für knille auch knülle, für balbutz auch barbutz usw. Andrerseits dürfen rüde und riedig aus sprachlichen Gründen nicht getrennt werden. Zum Wortbestande selbst möchte ich folgendes ergänzend bemerken: Aasknochen, Schimpfwort (Glaßbrenner, Holzhauer) — abend: abens immer, nachts sowieso, als prahlerische Beteuerung — abfahren: der is bei mir abjefarn, hat kein Glück bei mir gehabt — abkanzeln, schelten — achteck 1. Leipziger Platz (P. Lindau, Nur Erinnerungen). 2. Kaffe achteck, Bedürfnisanstalt, vgl. wellblech — affenflöte, Zigarette (Maußer, Soldatensprache S. 64) — alexander, Soldat des Alexanderregiments — anpurren, anzappen — ansicht, Ansichtskarte: schreib mal ne ansicht! — appelbrei: ick hau dir zu appelbrei, als Drohung — äppelkähne, große Schuhe, vgl. oderkahn — aufjabeln, zufällig treffen — anvettern, anvetternicheln — Backe: au backe, mein Zahn! Ausruf der Verwunderung — bauchbinde, stud. Farbenband — bedeutend, sehr (Glaßbrenner, Unterhaltungen) — behauptung: an mangelnder Behauptung leiden, wenig Haarwuchs haben — beschlafen, etwas bis zum nächsten Tage überlegen (Glaßbrenner, Fuhrleute) — sich beschwipsen, sich betrinken — blasen, trinken (Glaßbrenner, Nachtwächter) — blusenfreund, in der Schülersprache für busenfreund — boom: ick bin ooch nich von boom jeschüttelt, nicht auf der Straße aufgelesen (Glaßbrenner, Unterhaltungen) — brüllen: det is ja zum brüllen, sehr komisch — budenkamel, Zimmergenosse, (stud.) — bullig, sehr; vgl. ochsig — Daneben jelingen, daneben jlicken, mißglücken — dözelack, Dummkopf (Glaßbrenner, Nachtwächter) — dröge f. ist urspr. adj. — dralle fein: dralle anjezojen sind (Glaßbrenner, Hökerinnen) — dreh: der hat'n dreh raus der weiß, wie die Sache gemacht wird — durchtuten, mußte der Nachtwächter sein Revier bei Feuerlärm (Glaßbrenner) — Ede, halt dir fest an'n rettungsball!

[1]) Hans Georg Meyer, Der Richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. 9. Aufl. von Dr. S. Mauermann. Berlin, Hermann & Co. 1925. VIII, 272 S. 8°, geb. 6 M.

Ruf, wenn jemand stolpert — ei: unjelejte Eier, Dinge, die noch nicht spruchreif sind (Glasbrenner, Unterhaltungen) — einochsen 1. jmdn. einpauken (schülersprachl.) 2. etw. auswendig lernen (ebso.) — ecke: der is um de ecke, verbummelt — emil: blauer emil, Verkehrsturm auf dem Potsdamer Platz — Fefferprinz, Kaufmann (Glaßbrenner, Hökerinnen) — feife: er hat 'ne gute feife, kann gut pfeifen (schülersprachl.) — ferd: uff'n hohen ferd sitzen, eingebildet sein — festrübe, Salonlöwe (allgemein gebräuchlich auch für eine gute und große Zigarre. Hsg.) — fickfack, Unsinn, vgl. fackfack — finger: finf finger und een jriff, stehlen (Glaßbrenner, Szenen u. Gespräche) — finster, schlimm, übel: det is ja finster! — flöhe f. der Floh (Glaßbrenner, Moabit) frack: jmdm. den frack vollhauen, ihn verprügeln — fuhrwerken, hantieren (Glaßbrenner, Eckensteher). — futteral, Bett: lej dir man in dein (keusches) futteral! — Holz beschn, Prügel bekommen (Glaßbrenner, Moabit) — holzweech: uff'n holzweech sind, irre gehen (ders., Holzhauer), — Jardinenpredicht, Strafrede — jartenvajniejen, Wirtschaftsgarten (Glaßbrenner, Schnapsläden) — jeduld überwindet sauerkraut, Sprichwort (ders., Guckkästner) — jeschmack: mit jeschmäckern läßt sich nich meckern = de gustibus non est disputandum — jlashaus: im jlashaus sitzen, an exponierter Stelle stehen — jötterspaß, guter Witz (Glaßbrenner, Sonntag in Tempelhof) — jungferntrost, Luftballon (Maußer, Soldatensprache S. 31) — jurjelvajnüjen, Schnaps (Glaßbrenner, Nachtwächter) — Kaffestippe, machten sich die Kinder aus Semmeln und Kaffee (Lindau, Nur Erinnerungen) — Kasernopel, Potsdam (Glaßbrenner, Szenen und Gespräche) — keepeln, mit dem Stuhle wackeln — kegelklub, wie jesangverein — klatschen, ausplaudern — kleben bleiben, sitzen bleiben, repetieren müssen (schülersprachl.) — knallmaxe, Franzose im Stellungskrieg (Maußer, Soldatensprache S. 18) — knickbeenrich, gebrechlich (Glaßbrenner, Guckkästner) — knickstiewelich, geizig — knuffig, geizig — kommersch, Unruhe, wildes Leben (Glaßbrenner, Hökerinnen) — küchenbesen, Dienstmädchen (ders., Moabit) — kyritzer vollblut, langer Biedermeierüberrock (ders., Hökerinnen) — Lackmeiern, betrügen: ick bin gelackmeiert! — laden, m.: einem den laden vollhauen vgl. frack — landwehrloden, lange Haare, vgl loden — ludendorf wurde Neukölln im Weltkriege scherzhaft genannt, bes. nachdem das schlesische Zabrcze sich in „Hindenburg" umgetauft hatte — losschießen, anfangen: schieß ma los! — Meckern: meckre nich! sei still! — messingjunge, Messengerboy — mitternachtsvase, Nachtgeschirr — möblemang, n die Möbel — munter, frech: sei nich so munter! — murksen, mühsam kriechen: er murkst so rum — Nachhocken, nachsitzen (in der Schule) — nappkuchen, einfältiger Mensch — nase: 1. ick wer' mir in de nase beeßen! Form der Ablehnung. 2. eine nase machen ist nicht das Gleiche wie einen esel bohren (S. 128): dieses besteht im Andeuten von Eselsohren in der Luft, jenes im Anlegen der gespreizten Hand an die Nase — nasenwärmer, kurze Pfeife — nauke: haut den nauke! Ruf bei Prügeleien — neelen, zaudern, trödeln (Glaßbrenner, Unterhaltungen) — Offizier, alte Schnapssorte (ders., Schnapsläden) — onkel, heißen auch die Spaßmacher bei Kinderfesten: der beliebte Onkel Fritze — Packesel, dem man alles aufläßt (Glaßbrenner, Moabit) — perjamotter, Barometer (ders., Köchinnen) — person als m.: der mannsperschon (ders., Hökerinnen) — pêzen, laufen — pinsel, Dummkopf (Glaßbrenner, Szenen u. Gespräche) — portier, s. stumm — pose, Bett: raus aus den posen! — pudelmunter wie putzmunter — Ran an wat! Aufmunterung zur Arbeit. — rinnsteenschwenker, Cutaway — ruppsack, grober Kerl, ungezogenes Kind — russenschaukel, der Autoomnibus Linie E, der in der Nachrevolutionszeit besonders viele Russen beförderte — à la Schafkopp, Haarfrisur (Glaßbrenner, Szenen und Gespräche) — schikanisieren, quälen (ders, Holzhauer) — schildkröte, Eckensteher (nach dem Nummerschild, das sie auf dem Rücken trugen) (ders., Eckensteher) — schlawittken, Kragen (ders., Nachtwächter) — schofel, m. Dreck (ders., Fuhrleute) — sich schrauben, sich zanken (ders., Schnapsläden) — schule: hinter de schule jehn schwänzen (ders., Guckkästner) — schwabben, bis an den Rand gefüllt sein (ders., Unterhaltungen) — schwoof, kommt weder von schweifen noch von schweben (S. 165), sondern von schwoof-schwanz, die Urbedeutung ist wohl obszön — schwummerig 1. schwindlig, 2 unsicher — sirupjee, Kramwarenhändler (Glaßbrenner, Hökerinnen) — sonst: ick wer' dir sonst wat! euphemistische Ablehnung einer Bitte — spatzenhirn, geringer Verstand — stummer portier, Orientierungstafel im Treppenhaus — Tabagie, Wirtshaus (Glaßbrenner, Nachtwächter) — tapermichel, tapergreis, hilfloser Dummkopf — trillern: bei dir triller't wohl? du bist wohl ver-

rückt? — sich ufhalsen, sich aufbürden — ufscheuern, Teller abwaschen (Glasbrenner, Köchinnen) — Viereck, Pariser Platz (Lindau, Nur Erinnerungen) — Zähmen: sich eenen zähmen, ein Glas trinken. — Soweit die Ergänzungen zu den einzelnen Artikeln, von denen fast jeder volkskundliches Material enthält. Die Umschlagzeichnung des Einbandes, die dieses Mal von Fritz Koch-Gotha stammt, scheint uns den früheren gegenüber keine Verbesserung zu bedeuten.

Heidelberg. Lutz Mackensen.

Zitronen und Leichen.

Den kurzen Bemerkungen A. Wirths oben 32, 154 über den anhaltischen Brauch, dem Toten eine Zitrone in die linke Hand (und einen Rosmarinstengel in die rechte) zu geben oder eine Zitrone auf die Brust zu legen, in die mit schwarzköpfigen Stecknadeln die Anfangsbuchstaben seines Namens gestochen waren, möchte ich einige Hinweise zugesellen, die die weitere Verbreitung und das Alter der Sitte erhärten.

Vor allem sind die Mitteilungen von O. Schell in der Ztschr. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. 1 (1906), 220ff., hauptsächlich für Nordwestdeutschland, 5, 259 ff. für das Bergische (Barmen und Hamburg bis 1866) wichtig. Sartori, Sitte und B auch 1, 136, 40; 142, 15 führt noch andere Zeugnisse an. Einiges habe ich im Obersächs. Wörterbuch 2, 709 vermerkt. Nach der Leipziger Zeitung 1901 Wissenschaftl. Beilage S. 558 wird in Sachsen der Leiche eine Zitrone unter das Kinn gelegt, weil sich sonst der Mund öffnen und der Tote keine Ruhe im Grabe haben würde. Jean Pauls Siebenkäs, Kap. 11 a. E. stellt sich seine verstorbene Mutter vor, die „mir eine Zitrone, von der sie im Sterben dachte, sie werde sie in den Sarg bekommen, in die Hände legte und mir sagte, ich sollte die Zitrone lieber in meinen Blumenstrauß stecken." Im Titan 4, 100 (18, 472 Hempel) sagt ein Küster: Wenn jemand stirbt, so bekommt der Pfarrer und meine Wenigkeit eine Zitrone und so auch die Leiche. Wird aber jemand getraut, so bekommt die Geistlichkeit und so auch die Braut desgleichen. Das ist bei uns so Sitte. Ein Schulmeister äußert sich bei Kotzebue 1816 Der gerade Weg 11 (7, 94): Meine verehrte Frau Pastorin werden verzeihen, daß ich nicht im feierlichen Ornate, weißbehandschuht, mit einer Zitrone in der Hand erscheine, sintemal ich vorläufig nicht Schulmeister (= Leichenbitter), sondern Mercurius bin. Vergl. O. Richter 1922 Freuden eines Arbeiterkindes, S. 50: Der Ritter von der Nadel, der als salbungsvoller Grabebitter mit der Zitrone in der Hand vor dem Leichenwagen einherschritt (noch nach 1850 in Meißen). Raabe 1860 Leute a. d. Walde 23 (1, 5, 280): beim Begräbnis des Tischlermeisters Tellering folgt ein langer Zug Handwerksgenossen, Zitronen auf den Handwerksemblemen tragend. Bei G. Büchner, Woyzeck (Schr. 181) sieht sich ein Hauptmann als Toten: Ich sehe schon die Leute mit den Zitronen in den Händen. E. Weiß, Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute S. 33: Bei Begräbnissen von Zimmergesellen schreitet dem Sarg voran ein Trupp mit Winkeleisen, Hammer und Hobel, auf welchen Zitronen gespießt sind. Diese werden dem Toten mitgegeben — also wie nach Schell in Mittelschlesien. Daß in Schlesien die Toten Zitronen mitbekamen, zeigt Gryphius, Verl. Gespenst 2, V. 263 (2, 281), wo der zu sterben begehrende Sulpice sagt: O Chloris, schönste Blume auf meine Totenbaar Ruff allen! Doch gib mir von den verdachten Früchten die große Zitronat! Dann aber (S. 283) „schmeißt er die Zitronat hinweg". Die Rolle der Zitrone bei Leichenbegängnissen erklärt sich aus ihren fäulniswidrigen Eigenschaften und ihrem starken Geruch (s. Ztschr. f. d. dtschen Unterricht 25, 573 f.), zum mindesten diente sie zur Bekämpfung des Ekels, vgl. Hermes 1789 Liter. Märtyrer 1, 320: wie beim gewöhnlichen Ekel einem wohl wird, wenn man eine Zitronenscheibe kaut; nach Heine, Rabbi von Bacharach (4, 481) dienten den Juden an Fasttagen Zitronen, mit Gewürznägelchen durchstochen, zum nervenstärkenden Anriechen; ja, sie wurden sogar als Schutzmittel gegen die Pest gebraucht: nach Westermanns Monatsh. 61 (1917) Nr. 62, S. 791 trug um 1860 in Hessen der Pfarrer bei einer Leiche (= Begräbnis) eine Zitrone und einen Rosmarinzweig in der Hand wegen der früher herrschenden Seuchengefahren. Die gleichzeitige Verwendung des Rosmarin kann diese Erklärung nur bestätigen, er hat eine Unheil abwehrende Kraft (s. außer Sartori

auch Marzell 1922 Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch S. 39, 43, 45). Die dem Toten in den Sarg mitgegebene Zitrone sollte wohl den Leichengeruch verhindern, nach außen zu dringen. Der Glaube, daß das Einatmen eines bestimmten Geruchs (eines Apfels im Buche vom Apfel des Pseudo-Aristoteles, s. Hertz, Abh. 381 f.) das Sterben verzögere, hat sich mit der Zitrone nicht verbunden; daher ist die Annahme, daß weiterhin die Zitrone ein Symbol des neuen Lebens des Abgeschiedenen sei (Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 25, 574), ohne Grundlage. Mystisch und künstlich aber erscheint die Auffassung der Zitrone als eines „sakramentalen Opfers", womit Schell ihren Gebrauch bei Hochzeiten erklären will (a. a. O. 1, 224 f.). Will man sich nicht mit dem Glauben an die jegliche schlimme Einwirkung verhütende Kraft der Zitrone und des Rosmarin begnügen, die sich bei dem Eingehen einer Ehe wie auch bei der Taufe eines Kindes bewähren soll (Sartori 1, 36, 50), so kann man an die reinigende (desinfizierende) Kraft des ätherischen Öls von Rosmarin (u. Thymian) denken, die nach Hovorka und Kronfeld, Vergleich. Volksmedizin 1, 31 bei der monatlichen Reinigung und der Vereinigung der Liebenden von Einfluß sein soll; dieser würde durch die Zitronen noch verstärkt. Von den festlichen Zügen der Teilnehmer an Hochzeiten und Taufen ist der Gebrauch der Zitrone auch auf andere Festzüge übergegangen, bei denen eine Abwehr von Dämonen u. dgl. weniger in Frage kommt; so wenn Eyth, Schneider von Ulm 2, 162 berichtet: Beim Festzug zum Fischerstechen in Ulm schritten festlich gekleidete Fischermädchen, jedes mit einer Zitrone in der Hand. — Bei Kindtaufen waren übrigens auch Muskaten im Gebrauch, s. Obersächs. Wb. 2, 261.

Dresden-Strehlen. Carl Müller.

Zur Sage von der Wiederbelebung eines Fisches

lesen wir eine interessante Variante in einer jüngst erschienenen Sammlung serbischer Erzählungen und Schnurren: Kićine price (Belgrad 1923, S. 11): „Wie sind die Forellen entstanden?"

Einmal gingen der Sultan, die Sultanin und sein Wesir etwas weiter aus der Residenz spazieren und kamen ins Gebirge. Dort gefiel es dem Sultan sehr, und er befahl dem Koche, am Bache ein Essen anzurichten. Schon nach einer halben Stunde saßen sie bei Tische. Schließlich legte ihnen der Koch noch drei schöne gebratene Fische vor. Als der Sultan sie betrachtete, fragte er, ob man sie wohl beleben könne. Hierauf entgegnete der Koch, es könne geschehen, wenn alle drei aufrichtig beichteten und ihre Wünsche kundgäben. Als sie nun alle drei dies taten, sprangen die drei gebratenen Fische augenblicklich in den Bach. Das Volk erzählt, es seien das Forellen gewesen, welche nur in den Gebirgswässern leben und am Rücken bunt aussehen, wie gebraten.

Eine bulgarische Sage knüpft an die Belebung eines gebratenen Fisches die Entstehung der Meerfische an, die an einer Seite dunkel gefärbt sind, an der andern aber, wo sie noch nicht gebraten waren, heller. In dieser Sage ist die Belebung der Fische wie auch des Hahnes[1]) mit der Errichtung der türkischen Herrschaft verbunden (Sbornik za nar. uiotvorenija, Bd. 16/17, Mater. 308). Ziemlich gleich wird das auch in Mazedonien von Konstantin ohne die Deutung der vorherigen Erzählung berichtet (ebenda, S. 310). Eine gleiche Sage hat Tih. T Gjorgjević aus türkischem Munde in Nisch aufgezeichnet, wie auch im Bezirk Pirot in Serbien (Godišnjica Nikole Ćupića 24, 284). Dort heißt es auch, daß es im Meere solche Fische gibt. Von Forellen ist es, soviel ich weiß, sonst nicht belegt.

In den neutestamentlichen Natursagen wird häufig die Entstehung der Scholle ebenso erklärt (Dähnhardt, Natursagen 2, 2 f. 269).

1) Vgl. Dähnhardt Natursagen 2, 3. 84; R. Köhler Kl. Schr. 3, 223. 639.

Prag. Georg Polívka.

Eine neue Teufels-Legende aus dem modernen Rußland.

Aus einem Aufsatz von M. Prišvin in der Revue „Krasnaja Nov" Nr. 2, März 1924, entnehmen wir folgende merkwürdige Nachricht: „In einer Reihe von Sagen wird von der Geburt des Teufels erzählt. Er wird von einer Bäuerin geboren, deren Mann ein Kommunist war, die Heiligenbilder zerhieb und ins Feuer warf. Dieses Holz will natürlich nicht brennen. Das Weib wundert sich: „Welch ein Wunder!" Aus dem Herd ertönt eine Stimme: „Das ist noch kein Wunder; in drei Tagen wird es sich zeigen!" In drei Tagen gebar das Weib einen Teufel, — er war ganz zottig. Sie wollten ihn loswerden, warfen ihn im Walde weg, doch als sie nach Hause zurückkehrten, fanden sie ihn auf der Bank. Er lachte: „In zwanzig Tagen wird erst ein Wunder geschehen!" Die Leute wußten nicht, was mit ihm anzufangen wäre, da kam die Behörde und arretierte den Teufel." In einer Variante meint der Teufel, daß sei die Strafe dafür, daß sie die Heiligenbilder zerhieben und ins Feuer warfen, und ermahnt sie, sie sollen beten, in sechs Tagen werde ein Wunder geschehen. In einer dritten Variante wird der geborene Teufel genau beschrieben und hinzugefügt, daß er schließlich ins Museum gebracht wurde. Nach einer Zeitungsnachricht drängten sich wirklich die Leute vor dem Museum in Wologda, um den Teufel zu sehen.

Diese Sage verbreitete sich rasch durch ganz Rußland bis in die Ukraine, wo die Geburtsstätte des Teufels in verschiedene Gegenden verlegt wird, in das Gouver. Perm oder Jaroslaw oder endlich Kostroma, woher eben die drei Versionen stammen. Später wurde sie noch im Gouver. Tver in Ržew aufgezeichnet. Dort wurde angeblich ein Schwein mit einem menschlichen Kopf geboren, vom Bauern getötet und dieser dafür, daß er eine menschliche Seele umgebracht hat, erschossen. Auch der Priester wurde erschossen, weil er die Geburt eines solchen Mischwesens vorhergesagt habe. Es heißt noch, daß eine besondere tierärztliche Untersuchung dieses Wesens stattgefunden habe, und zwar im Jahre 1921 am 14. Oktober, und das darauf bezügliche Protokoll wird an der angeführten Stelle zitiert, eine ganze Reihe von Ärzten genannt und das Untier genau beschrieben, wobei freilich betont wird, daß nicht die geringsten Zeichen vorhanden seien, wonach die Meinung begründet wäre, daß das Schweinchen menschliches Gesicht und Kopf gehabt hätte. Auch im Gouver. Smolensk war eine solche Sage bekannt; dort hätten sie den Teufel in einer Kiste nach Moskau in das Museum geschickt. Es wird noch von der Frau eines ehemaligen Kriegskommissars erzählt, daß sie ihrem Söhnchen ein Kreuz an den Hals gehängt, um ihn vor der Verwandlung in ein Teufelchen zu behüten.

Prag. Georg Polívka.

Drei Liebeslieder des 17. Jahrhunderts[1]).

1. Dein[2]) Schönne gestalt, mein hochster hort, du bist mein Schatz auf erden; Do es nach Gottes willen geschicht, so solttu mein eigen werden.
2. Ohn dich allein, mein Schönstes lieb, kan ich durchaus nicht leben. Gewere mich Gott ohn allen spot, du werest mir gleich eben.
3. Rühmen muß ich ihr Treu gemuth, dz sie mir thut tragen. Ach Got, die mir gar wol behut, sollen wier ein ander haben!
4. O dz ich nur auf dieser erdt [sie] mir selbst möchte gewinnen[3]) vnnd mir sie wehre von Gott beschert, ehe den ich scheide von hinnen.
5. Trew biß in Todt in angst vnd Nohtt von dier nicht abzulaßen[4]), Erkenne mein gemuht, Mein schones lieb; sonst wird dich Gott darumb straffen.
6. Eröffen dein Hertz ohn allen schmertz, dz thu ich dich itzt bitten, Deindwegen leidt ich großen schmertz, wolst mich auß noht erretten.
7. Ach wie könt sein in meinem sin, dz ich dein soltte vorgeßen; kein augenblick geth mihr dahin, ich thu mich dein vermeßen.

1) Gefunden von Herrn Dr. Hein in Akten der Oberratsstube im Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr.
2) Str. 1—7 enthalten das Akrostichon 'Dorotea'.
3) gönnen.] Hs.
4) Lies etwa: will ich von dir nicht lassen.

8. Mein Einiger Trost, Edel vnd Schon, merck diß auß gantzen Treuen, Laß mich nur ein schlecht word verstehn, es soll dich nicht gereuen.

9. Wunsch dir hiemit Viel gutter stund, mein Außerwelde auf erden; der liebe Gott spar dich gesund, du sollt mein eigen werden.

* * *

1. Allein hab ich dich außerweldt, mein einiges hertz auf erden. Zu Trost vnd freudt auf dieser erdt, ich hof, du sollt mein werden. Dan du bist eingetrucket biß in dz hertze mein vnd bleibst auch vnvorruckt biß an dz ende mein.

2. Gar kan ich dich vorlaßen nicht, du schon vnd frommes[1]) medelein, vnd ob man schon drumb hasset mich, kan ich dier nicht feindt sein. Schons lieb, halt du nur feste vnd laß nicht ab von mir, gleich wie der baum sein este; deß wil ich dancken dier.

3. Ach hertz, ich bit, schenk mir dein gunst vnd laß mich der genießen, laß dich nicht lieb haben vmbsonst; dir bin ich gantz geflissen, die lieb kombt von hertzen, laß nicht vorlohren sein; es bringt sonst großen schmertzen dem Jungen hertzen mein.

4. Rein vnd clar seindt die eugelein dein, die mich freundlich anblicken, schon weiß dein Käel vnd hendelein. Thust mich gar offt erquicken. Roßenfarb seindt die wenglein dein, darin zwey grublein holl, dartzu ein Rodes mundelein, dein lachen zirdt dich wohll.

5. Traut schon Jungffrau, so zart vnd fein, hör, wz ich dier thu sagen, du reuest mich, schones Medelein, dz du dein Junge Tage Also balt solt verschertzen; erwart der Zeit vnd ehr, wird dich noch wol ergötzen, wenn mir Got hülfft zu dier.

6. Schon zartes bilt, mein edler hort, Wz schenkst du mir zu letze?[2]) Ein Krenzlein vnd sehr freundliche Wordt, damit ich mich ergötze? Hiemit scheidt ich von hinnen; ob ich schon traurig bin, nach Regen scheint die Sonne, Ade, ich fahr dahin.

* * *

1. Ach Gott, ich thue diers klagen, dz keine lieb ohne Leiden niemants mag wiederfahren. Gleichwoll mit vnderscheiden, lieb ist leides anfang, Lieb ist ein harter Zwang, kein Lieb kan sein ohn Leiden, es sey gleich kurz oder lang.

2. Lieb ist ein schwerer orden, wer sich drein geben wil; deß bin ich innen wortten mit angst vnd Jammer viel. Lieb ist ein schwere Pein, obs gleich hatt süssen schein, dz hatt auch woll erfahren, dz Junge hertze mein.

3. Hertzlich mus ich mich betrieben, schmertzlich biß in den Todt, mit meine[m] Treue[n] liebe[n], veracht soltt sein mit spott, Gedenck lieb beideß hertz, welches bringet großen schmertz, Wers einmahl hatt erfahren, wirts haltten für keinen schertz.

4. Ein Rechte Lieb vnd Trewe ist, wen sich Zwei geblüt verwandeln ohne scheue in ein einniges gemuht, vnd bringen sich zusammen in stetter liebes flam, da den Zwey lieb thun wohnen In Gottes herren Nahm.

5. Cleffer die thun mich neiden, Fuchsschwentz[er] hab ich viel, die mir wollen abschneiden mein Treue, ehr vnd auch Ziel: Aber ich hoff zu Gott, dz der noch schandt vnnd spott auf seinem Rucken soll tragen, der mich itzt bringt in Nohtt.

6. Viel vntreu vnnd falsche Tücke, leidt ich in dieser weldt; vielleicht ist es mein glücke, weil dies mein Gott gefellt. Ich hoff, zu deiner Zeit du wirst mein hertzen Leidt Nach deinem Gottlichen willen verkehren auch in freud.

1) 'frommes' getilgt, 'schon vnd' verbessert in 'schoneß'.
2) zue leste.] Hs.

7. Vngeluck ist mir nachgelauffen, vngeluck mein[er] lengst wardt, vngeluck hat mich getroffen, vngeluck truckt mich so hartt, Elendt ist mir bescherdt, Elendt sich stedtiges mehrtt, Elendt muß ich doch bleiben, biß man mich tregt zur erd.

8. Hiemit will ich beschlissen diß liedt in Leidt gemachtt, ich bitt nimb dier ein gewissen vnnd meune Trew nicht verachtt, brich ich meine Trew ann dir, so Rechens Gott an mir, hie zeitlich vnnd dorth ewiglich. Daß sey geschworen dier.

Königsberg i. Pr. Walther Ziesemer.

Berichte.

Neue Arbeiten zur slavischen Volkskunde.

I. Polnisch und Böhmisch.

Nach zehnjähriger Unterbrechung (vgl. oben 26, 378—385) nehmen wir unseren Bericht unter völlig veränderten Bedingungen wieder auf. Haben doch polnische und böhmische Forscher selbst, in deutscher oder französischer Sprache, die Ergebnisse und namentlich die Bibliographie aller ihrer volkskundlichen Arbeiten und Beiträge veröffentlicht, in einer solchen Fülle, mit solchem Eingehen auf lose Aufsätze sogar in Zeitschriften und Zeitungen, daß mit diesem Reichtum das in Berlin zusammenzutragende Material gar nicht wetteifern könnte. Es sei hier verwiesen z. B. auf die Artikel von Jiří Horák, Les études ethnographiques en Tchéco-Slovaquie. Littérature populaire. Coutumes et croyances, Revue des études slaves, Paris 1 (1921), S. 71—97, und La civilisation matérielle, ebd. S. 228—236. In der neuen, von M. Vasmer in Leipzig herausgegebenen „Zeitschrift für slavische Philologie" 1, zweiter Halbband, erscheint von Dr. A. Fischer in Lemberg (vgl. u.) der Artikel: Die polnische volkskundliche Forschung 1914—1924. In der Prager Slavia, Band 2 (Prag 1923), S. 154—174 und 548—552, gab Prof. J. St. Bystroń (vgl. u.), allerdings in polnischer Sprache, einen erschöpfenden Bericht (in 16 Rubriken) über polnische Volkskunde im Dezennium 1912—1921. Unter solchen Umständen kann ich darauf verzichten, alle Einzelheiten aus den Jahren 1916—1924 nachträglich zu verzeichnen, da ich doch auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch erheben kann; ich ziehe es vor, etwas ausführlicher über Wichtigeres von bleibendem Wert zu berichten.

An erster Stelle sind wegen ihrer Tragweite zu nennen die in den verschiedensten wissenschaftlichen Publikationen erscheinenden Artikel von Prof. R. Ganszyniec in Lemberg. Sie betreffen vorläufig gar nicht die polnische Volkskunde speziell, sind aber polnisch geschrieben, und daher ist hier über sie zu berichten. Prof. Ganszyniec ist klassischer Philologe von geradezu phänomenaler Belesenheit, namentlich in allem, was Magie, Aberglauben, Kultur überhaupt berührt, und von glänzendem Scharfsinn. Er vertritt im Gegensatze zu jeder andern eine streng historische Methode und erklärt aus ihr heraus den Aberglauben als etwas ebenso Vernünftiges und Begründetes, wie jeder weltliche Brauch und Sitte, und verwirft mit Recht alle bis heute vorherrschenden mystischen, symbolischen Erklärungen, indem er einfach den Aberglauben soweit historisch zurückverfolgt, bis sich dieser in einem größeren Zusammenhang als etwas durchaus Rationales erweist. Z. B. die Alten streiften beim Mahle oder im Schlafe oder den Toten die Ringe ab. Pythagoreer trugen sie überhaupt nicht und erklärten dies symbolisch, und ihre Erklärung wird bis heute unwidersprochen wiederholt; Ganszyniec hebt einfach hervor, daß in alter Zeit keine Ringe getragen wurden (noch Homer kennt sie nicht), und das Festhalten an diesem alten Brauch bei besonderen Anlässen erklärt vollständig den Aberglauben, etwa wie, füge ich hinzu, die Feuersteinmesser bei rituellen Handlungen gebraucht wurden, obwohl sie im Leben längst von metallenen verdrängt waren. Oder es trug der Flamen einen pileus aus der Haut des Opfertieres; Diels und Samter erkennen darin eine Substitution des Opfernden und des Opfertieres, dessen Tod die Gnade der Gottheit dem Opfernden sichert. Aber dieser pileus war eben die alte National-

tracht, die sich nur beim Flamen (und Freigelassenen) erhielt und naturgemäß dem Priester vom Opfertier her zukam; so fällt alles 'Transzendente' einfach weg. Oder er bestreitet die Möglichkeit phallischer Kulte, da die Lieder selbst, die phallica, einfache religiöse Hymnen, nichts Anzügliches enthielten: nach uralter Sitte war eben dem Dionysos die Holzsäule geweiht, an der oben eine Art Kopf eingeschnitten war, und diesen Holzpflock nannten die spöttischen Athener phallos, ohne daß er je etwas mit dem Gliede selbst gemein gehabt hätte. Dagegen ist der phallos in der Tracht der Komödie einfach das uralte penis-Futteral, getragen einst bei allen Wilden (auch in Aegypten), erhalten in dieser traditionellen Tracht. Doch will ich die Beispiele nicht mehren. Die Erklärungen leuchten meist von selbst ein; ich hoffe nur, daß der Verfasser Ausführlicheres in einer Weltsprache vorbringen wird; kurze prinzipielle Auseinandersetzungen s. im Lud 21, 183—202; speziell über den aus dem Oriente zu Griechen, Etruskern, Römern gekommenen Fingerring in den Berichten der Lemberger Gelehrten-Gesellschaft 4, 49—51 und Lud 22, 37—62 ('Der Ring im Volksglauben des Altertums und Mittelalters', eine Erweiterung seiner Ausführungen über 'Ringe im Folklore' in Pauly-Wissowa's Realencyklopädie s.v. Ring; vgl. ebd. seinen Artikel über Katabasis d. i. der Hadesabstieg, wo jene Prinzipien nur kurz angedeutet sind und das stupende Wissen des Verf. hervortritt). Er plant Arbeiten über christliche Magie als Fortsetzung der heidnisch-klassischen, gab als 1. Studie die Beschreibung eines über zwei Meter langen Zaubergürtels (eines poln. Ritters aus dem 17. Jahrh., im archäolog. Kabinett der Warschauer Universität) der auf der einen Seite magische Quadrate und Zeichnungen, auf der anderen Gebete und Formeln enthält, u. d. T. Pas magiczny, Lemberg 1922, 57 S. und 4 Tafeln (Archiv d. Lemb. Gel.-Ges., I Philologie); natürlich kommt in den Quadraten auch das bekannte Sator arepo tenet usw. vor. Zuletzt nenne ich dessen Ausgabe des Antipocras und der Experimenta des Frater Nicolaus de Polonia ('Brata Mikołaja z Polski pisma lekarskie', Posen 1920, S. 236): ein deutscher Dominikaner in einem Kloster Polens um 1280 verfaßte in Leoninen einen gegen die Ärzte gerichteten, seine eigenen Amulete verherrlichenden Traktat, erhalten in einer einzigen Berliner (höchst liederlichen) Abschrift aus dem 14. Jhdt.; die Experimenta (Rezepte) in Prosa sind hdschr. sehr verbreitet. H. Diels hatte den Antipocras in den Berliner Sitzungsberichten 1916 herausgegeben — die mit ausführlichstem Kommentar versehene neue Ausgabe ist unendlich besser; Metrum, Sprache, der kulturelle Hintergrund für das Auftreten dieses Doktor Eisenbart, sind musterhaft behandelt. Nur müssen aus dem Schlußteil des Gedichtes die frommen Leoninen gestrichen werden: ein Leser hatte sie sich am Rande zugeschrieben, der Kopist sie in den Text aufgenommen; nur dann ist alles in bester Ordnung. S. 167—222 enthält, aus der einzigen Hdschr. der Vaticana (früher der Palatina-Heidelberg), einen deutschen Traktat aus dem 15. Jhdt. „Dyss ist ein hübsch Cyrurgia dy do bewert ist von meyster Niclas von Monpolir' usw. Ich füge gegen Ganszyniec hinzu, daß Nicolaus de Polonia, der Verfasser des Antipocras (nicht auch der Experimenta?) niemals in Montpellier gelebt oder studiert hat: die H. haben dies erfunden, um dem Charlatan eine größere Weihe zu sichern und ihn 20 oder 30 Jahre dort wirken lassen. Der Kommentar bringt eine Fülle von Parallelen aus der alten Volksmedizin und — Dreckapotheke. Im Lud 21, 228—232 handelt Ganszyniec über Schlangenkronen und druckt einen deutschen Text aus einer Berliner Hdschr. des 16. Jhdts. darüber ab: eine wesentliche Ergänzung der Abhandlung von H. Pogatscher, Über Schlangenhörner und Schlangenzungen im 19. Jhdt., Rom 1898.

Über die auf weitestem ethnographischen Hintergrunde ausgeführten Arbeiten von St. Ciszewski habe ich seinerzeit oft zu berichten gehabt; der Forscher war durch den Krieg lange Zeit seinem Beruf entfremdet und kehrte jetzt wieder zu ihm zurück. Als erste seiner neuen 'Studia etnologiczne' erschien 'Sól' (Salz), als erstes Heft einer Reihe von losen, volkskundlichen Beiträgen, die die alte 'Wisła' (Weichsel) von Karłowicz u. a. ersetzen sollen; Warschau 1922, 91 S. Nach erschöpfenden Ausführungen über Gewinnen des Salzes resp seine Ersetzung durch Pflanzenasche bei allerlei Völkern (wobei die Annahme einer einmaligen 'Erfindung des Salzes' etwa durch die Ägypter abgewiesen wird) erläutert Ciszewski die Geschichte der Salzgewinnung bei den Slaven, die ganze einschlägige Namengebung mit allerlei beachtenswerten Resultaten, den Salzhandel und die Salzhändler und im Anschluß daran andere wandernde Krämer.

Streng fachlich geschulte Vertreter der Ethnologie sind Dr. Adam Fischer und Prof. Jan A. Bystroń. Von ersterem, der zugleich Herausgeber des Lemberger Lud ist, besitzen wir zwei ausführliche Arbeiten über polnischen Totenkult: 'Zwyczaje pogrzebowe ludu polskiego' (Bestattungsbräuche des poln. Volkes), Lemberg, Ossolineum, 1921, 439 S. gr 8° u. 'Święto Umarłych' (Fête des morts), Lemberg, Museum Dzieduszyckich, 1923, 75 S.; französische 'Resumés' erleichtern auch Fremden Einsicht. Während das erste Werk hauptsächlich Polen gilt, ist das zweite allslavisch; in beiden sorgfältigste Zusammenstellung allen Materials und dessen kritische Sichtung, sowie Heranziehung von Parallelen aus dem gesamten Westen, zumal aus Deutschland und Frankreich (namentlich natürlich aus der an Ursprünglichem so reichen Bretagne). Ohne auf Einzelheiten einzugehen, stellen wir fest, daß gerade bei den Polen unter allen Slaven am wenigsten Altes erhalten blieb; fast alles Altertümliche gehört Grenzgebieten, namentlich den ukrainischen an; die römische Kirche hat ungleich mehr als die griechische alles Alte, Fremdartige, Originale aus dem Totenkult ausgemerzt. Der Verfasser ist sehr vorsichtig in seinen Ausführungen, trotzdem möchte ich mancherlei beanstanden. Die Ähnlichkeit polnischer und keltischer Totenbräuche dürfte rein zufällig sein; ob die Slaven von den Finnen Bäder und Badehäuser entlehnt haben, ist auch sehr fraglich; einige Etymologien sind sicher unrichtig. Aber es ist die erste in modernem Geiste auf Grund sorgfältigsten Sammelns durchgeführte Arbeit, die vorläufig noch unvollendet ist, denn die beiden erwähnten Werke behandeln nur den Eintritt des Todes (Ahnungen u. dgl.), das Waschen und Aufbahren der Leiche, die Bestattung und das Totenmahl, die Totenfeste (die jährlichen Feiern, Allerseelen usw.); künftigen Arbeiten bleibt vorbehalten, wie sich das Volk den Tod vorstellt, die irrenden Geister und Gespenster, die Vorstellungen vom Jenseits

Prof. Bystroń hatte sich als Ethnologe bestens eingeführt mit den beiden größeren Arbeiten über 'Erntebräuche in Polen' (Zwyczaje żniwiarskie w Polsce, Krakau, Akademie, 1916, 293 S.) und 'Slavische Familienzeremonien' (Słowiańskie obrzędy rodzinne, Krakau 1917, Akademie, 148 S.). Bei den Erntebräuchen handelt es sich nicht um Verehrung von Korndämonen (à la Mannhardt und Frazer), sondern vor allem um Sicherstellung des Fruchtertrages für die Zukunft durch allerlei Praktiken. Die Erntelieder werden gesammelt und gedeutet. Der Erntekranz (und die an Anfang und Ende der Ernte geknüpften Feste) werden beschrieben u. dgl. m. Das zweite Werk greift, wie schon der Titel besagt, weiter aus, umfaßt das gesamte Slaventum, doch kann ich mich mit vielem nicht einverstanden erklären. Der Verfasser läßt den Glauben an die Geburtsfeen aus dem klassischen Süden stammen, während er urslavisch ist; legt viel zu viel Gewicht auf angebliche Isolierung und Lustration der Wöchnerin und Aufnahme des Neugeborenen in den Gentilverband, während es sich um einfache apotropaea u. dgl. handelt; denn dieses Werk ist ausschließlich der Geburt (und Taufe, Taufschmaus, Taufeltern) gewidmet; es ist die erste das ganze slavische Material zusammenfassende und daher sehr verdienstliche Arbeit. Seine 'Studien über Volksbräuche' (Studya nad zwyczajami ludowymi, Krakau, Akademie, 1917, 39 S. aus dem 60. Bd. der histor.-philos. Abhandlungen) betreffen Bräuche beim Bau der Wohnhäuser und dem Beziehen der neuen Wohnung sowie Bräuche und Anschauungen in der Bienenzucht; Verfasser leugnet eigentliche Bauopfer, sieht in ihnen nur den Wunsch der Sicherung der Wohnstätte; das Schlachten von Tieren oder Menschen sollte der Stätte Leben, Dauer überweisen (?); in der zweiten Studie fesselt ihn besonders die Grausamkeit des alten 'Beuthener-Rechtes'. Ein interessanter, speziell Krakauer Brauch war das Fest, genannt 'das Pferd von Zwierzyniec' (Vorstadt), gefeiert von den Weichselflößern, angeblich zum Andenken an siegreiche Abwehr eines Tatareneinfalles, während es in der Tat ein Überbleibsel mittelalterlicher Zunftfeste ist, wie dies der zu früh verstorbene Ethnologe Fr. Gawełek im Krakauer Jahrbuch (Rocznik Krakowski, 18, 129—181) erwiesen hat.

M. Klinger hat in seinen russisch und polnisch geschriebenen Studien erfolgreich das Nachleben der Antike im modernen Folklore erwiesen; er setzt dies fort in: Z motywów wędrownich pochodzenia klasycznego, serja pierwsza (Wandermotive klassischen Ursprunges I), Posen 1921, 60 S. Es handelt sich um die Fabeln vom Zaunkönig, wie er im Hochflug den Adler überwindet; von der Feindschaft zwischen Adler und Mistkäfer; diese 'äsopischen' Fabeln sind aus Griechenland bis nach Nordasien und zu Indianern gewandert. Schließlich die Herkunft verschiedener

Frauen von allerlei Tieren: für Griechen (Semonides, Phokylides) war dies nur Gleichnis, Gnome; spätere vergröberten dies zu einer wirklichen Abstammung (etwa wie der Prediger geistige Blindheit des Heiden betonte, woraus die Tradition eine physische schuf) und noch spätere dichteten eine Fabel-Sage (von Mohammed u. a.) hinzu: hier ist aus dem 'Sprichwort' die Sage entstanden, während sonst das Umgekehrte einzutreten pflegt.

Besonderen Dank verdient Bystroń durch eingehendes Studium des poln. Volksliedes. In der großen Sammlung Biblioteka narodowa (Nationalbibliothek, Nr. 26, Krakau, 170 S., gab er eine treffliche Auswahl von Volksliedern mit eingehendem Kommentar und einer Einleitung, die über Stil, Sprache, Versform, Kulturzusammenhänge bestens orientiert; eine Ergänzung dazu liefert seine Skizze über die Kunstform des Volksliedes (Artyzm pieśni ludowej, Posen 1921, 180 S.), sowie Studien über einzelne Volkslieder, Texte und Stoffe im Lud sowohl wie in Slavia occidentalis 1, Posen 1921 (S. 52—84). Er stellt uns in Aussicht eine Arbeit über fremde d. i. deutsche Stoffe im polnischen Volkslied, zumal in Balladen und Scherz- oder Spottliedern, behandelt vorläufig das Umgekehrte, Slavisches im deutschen Lied, das aber nur minimal und nur streng lokal, in Oberschlesien oder im Kuhländchen, nachweisbar ist. So weist er für das Lied bei Günther, Schlesische Volksliedforschung, Breslau 1916, S. 151 (Der Heimkehrende findet Liebchen tot) die polnischen Quellen nach. Der deutsche Text ist stellenweise wörtliche Übersetzung, sonst gekürzt und geändert, aber das Motiv selbst ist auch in Deutschland geläufig, vgl. drei Texte bei Erk und Böhme 1, 606—608; bei beiden Völkern dürfte das Motiv selbständiger Entwicklung entsprossen sein. Interessanter ist ein Lied aus dem Kuhländchen (Jos G. Meinert 1817, bei Erk-Böhme 1, 26), von dem in einen Baum durch die Mutter verwünschten Mädchen: drei Spielleute schneiden vom Holz, das sie der Mutter die Botschaft künden läßt; Erk-Böhme und Böckel (an verschiedenen Stellen) leugnen zwar nicht die Verwandtschaft mit slavischen Motiven, treten aber für Ursprünglichkeit auch des deutschen ein ('ein deutsches Volkslied, dessen Grundgedanke auch bei . . . Slaven verbreitet ist'). Bystroń weist überzeugend nach, daß das deutsche und polnische Lied aus mährischen und slovakischen und diese aus russischen (kleinrussischen) Liedern stammen und über die Karpathen mit den russisch-rumänischen Wanderhirten (nach Mähren) gekommen sind, wie auch die Sage von dem Mädchen und dem Liebhaber-Teufel oder Gespenst, die Polívka in seinem Studium (Lalija 1914) behandelt. Ebenso stellt Bystroń für das Lied Erk-Böhme 1, 265 Nr. 75 (aus Meinert wiederum d. i. aus dem Kuhländchen, Mähren) und 3, 32 (aus Meinert) für das ganze oder für ein einzelnes Motiv, denselben slavischen Ursprung fest; für 'Törichte Wünsche' ('Wär ich ein Kälbelein, weidet ich auf der Wiesen' usw.) nimmt er literarische Bearbeitung als Zwischenstufe an. Im Lud 22, 62—71 bespricht er das poln. Lied vom 'Mädchen und Fährmann' (sie bezahlt die Überfahrt mit ihrer Unschuld) und leitet es aus deutschen Liedern her, die ihrerseits auf die Legende von der hl. Maria Aegyptiaca zurückgehen, nicht auf eine ermländische Heilige nur, wie Frischbier meinte, da das Lied auch am Rhein bekannt ist (Erk-Böhme 3, 759 ff.). Den Ursprung der Legende von der hl. Caecilie weist Frau Cäs. Ehrenkreuz im Lud 21 nach: die älteste Kirchentradition kennt die Heilige nur als vornehme Römerin, die ihr Glaubensbekenntnis durch den Martertod besiegelt. Daneben bildete sich eine apokryphe Version aus, als einer sanften Dulderin, die erblindete Sängerin, auf Grund einer Volksetymologie: caecus, caeculus, caecilis-Caecilia und cecinit, nur diese Version erhielt sich in der Folgezeit, die Erinnerung an die Angehörige der gens Caecilia verschwand. Hier eröffnet sich eine Aussicht für die Deutung so mancher Heiligenlegende (es sei nur an die hl. Veronica u. a. erinnert).

Über Metrik des Volksliedes handelte Frau H. Windakiewicz im 52. Bd. der Krakauer philolog. Abhandl., 97 S. und J. Łoś in seinem Hauptwerke über den poln. Vers in seiner historischen Entwicklung, Warschau 1921, 497 S., wo auf S. 23—57 über den slavischen Volksvers, seinen Reichtum, seine Originalität gehandelt wird. Der Musikhistoriker Adolf Chybiński hat in den Prace i materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne der Krakauer anthropologischen Akademiekommission, Bd. 3, Krakau 1924, 141 S., die 'Musikinstrumente des poln. Volkes in Podhale' (Vorberge der Tatra) in erstem, wissenschaftlichem Versuch der Art in Polen untersucht, und zwar die Saiten- und Blasinstrumente, namentlich auch

die schon der Vergangenheit angehörende Dudelsackpfeife; auf den beschreibenden Teil folgt stets der historisch vergleichende. Die Instrumente stammen aus dem Westen Europas, doch ist auch Wanderung aus dem Orient, eventuell durch slavische Vermittelung, die bisher nicht gehörig eingeschätzt ist, nicht ausgeschlossen. Chybiński arbeitet mit einem außerordentlich reichhaltigen Material, das Literaturverzeichnis allein füllt S. 135—141, 185 Nummern; die Exemplare der Instrumente sind aus öffentlichen Sammlungen und Privatbesitz zusammengesucht; die musikalische Besonderheit des Bergländchens ist nachdrücklichst hervorgehoben. Ist jedoch der Name dudy (daraus deutsch Dudel) wirklich aus dem Orient entlehnt? dudut ist das bestimmt, nicht aber dudy, das urslavisch sein kann.

Juljan Tuwim, ein führender Dichter der Modernen, stellte Zauberwesen dar u. d. T.: 'Czary i Czarty polskie oraz wypisy czarnoksięskie' (Poln. Zauber und Teufel mit Exzerpten aus der Zauberliteratur), Warschau 1924, 217 S. In einer ausführlichen Einleitung (S. 5—56) wird in Umrissen die Geschichte des Hexenwahns in Polen dargestellt; S. 57—187 folgen Auszüge aus 16 alten Teufelsbüchern u. a.; S. 191—214 Anmerkungen, Nachweise u. dgl. Aber die poln. Teufels- und Hexenliteratur ist hauptsächlich Übersetzung oder Kompilation aus dem Malleus und ähnlichen Werken; originelle Anläufe sind selten und hätten schärferes Hervorheben verdient; der Verfasser verfügte nur über das bekannte gedruckte Material, während Gerichtsakten des 16.—18. Jhdts. Dankbareres geboten hätten (Proben davon auch im Lud 21 aus Samogitien vom Jahre 1672).

Verfehlt ist das Buch von Janina Klawe, 'Totemizm a pierwotne zjawiska religijne w Polsce' (Totemismus und religiöse Urerscheinungen in Polen), Warschau 1920, 173 S. Die Verfasserin erläutert Namen und Begriff des Totemismus und sucht seine Überlebsel in Polen zu erweisen: in den Sippenrufen (proclamationes) des Adels, in Ortsnamen, in Bräuchen (Tierumzüge, Tiermasken, Tierspiele u. a.). Aber Totemismus ist etwas Uraltes, Sippenrufe usw. etwas Blutjunges; es mußte erst auch dessen Uralter erwiesen werden, ehe man an so gewagte Ausdeutungen herantreten durfte; enthalten doch die Sippenrufe auch christliche Taufnamen und sind anderen Slaven ganz unbekannt, und in den Umzügen und Spielen steckt oft junger Zunftbrauch, Hänseln der Neulinge u. dgl. Es gibt vom Totemismus keinerlei sichere Spur bei Slaven.

Ich hatte 1918 im Krakauer Akademieverlag eine Slavische Mythologie herausgegeben, die Prof. R. Pettazzoni in seiner Sammlung Storia delle religioni 4 (Bologna 1923, 282 S.), erweitert durch Auszüge aus den Quellen, zumal den lateinischen (Thietmar usw.), aufgenommen hatte; die Schrift war wesentlich polemisch orientiert und schloß volkskundliches Material aus. Dieses berücksichtigte ich dann in der Schrift 'Mitologia polska, studium porównawcze' (P. M., vergleichende Studie), Warschau 1924, 114 S. kl. 8°, in populärer Form gehalten, wo ich gerade den modernen Aberglauben heranziehe, das dämonische Walten in Haus und Hof, Gespenster (Erklärung des Namens Vampir) und Werwölfe, und die angebliche Ursage der Polen (Wanda usw.) auf ihren eigentlichen Wert, d. h. Unwert zurückführe.

Nachdem der Versuch, die eingegangene Zeitschrift Wisła in einem neuen, dem 20. Bande zu beleben, aufgegeben wurde, bleibt als einziges volkskundliche Organ der Lemberger Lud (Volk) auf dem Plan; freilich hat die Ungunst der Zeiten seinen Umfang stark verkümmert. Ich erwähne nur die beiden letzten Bände, 21, 276 S. und 22, 168 S. Einzelne Beiträge daraus, wie Ganszyniec, Bystroń u. a., sind bereits oben genannt; nachgetragen seien, von Bystroń: Schwärze (der Körperteile) von Fremden behauptet, und Fremde als Menschenfresser; von W. Klinger ein Zusatz zu seiner Schrift 'Aus Wandermotiven'. Aus einem poln. didaktischen Poem des 17. Jhdts. werden weitere (neben Paprocki u. a.) Proben dieser Sage mitgeteilt und direkt aus Semonides und Phokylides hergeleitet; ich möchte nur den misogynen Paprocki von 1580 als unmittelbare Quelle des Poems ansetzen. Mit Uebergehung anderer Beiträge (z. B. Namen von Kühen aus dem 17. Jhdt. u. a.) erwähne ich noch besonders wegen der Fülle von Angaben den orientierenden Aufsatz von Dr. Anna Chorowicz über Probleme und Methoden der Volksliederforschung, deren Geschichte, den Gegensatz zwischen Pommer und John Meier usw.; sie bespricht ausführlicher die Studie von Bystroń über zwei Volksballaden, von dem gewaltsam ins Heer eingezogenen Liebsten (herübergewandert nach Polen aus Mähren um 1800 herum) und von der 'Krakauerin, König und Henker' (ungleich älter; der Stoff wie

in der 'Agnes Bernauerin' u. a. — Gegenstück zu dem Manne, den vom Galgen ein Mädchen oder Witwe retten kann): beides dürfte aus Deutschland unmittelbar stammen, und die Verwahrung der Verfasserin dagegen scheint mir unbegründet; beide Studien sind Krakau, Akademie, 1921 erschienen, in Prace i Materjały etc. 2, 1—28 (vgl. ebds. 29—51 über aus Bruchstücken von Volksliedern entstandene Sprichwörter). Dazu kommen Rezensionen, Berichte über die Tätigkeit der poln. ethnologischen Gesellschaft usw.

Die von Grund aus veränderten Bedingungen nationalen Lebens lassen eine Belebung und Förderung dieser Studien mit Bestimmtheit erwarten; schon regt sich in den Provinzen, nicht nur in den Hauptstädten, neues Leben; lokale Sammlungen (Museen), Monographien erstehen allenthalben, und vor allem ist die Zeit der Dilettanten, die mit wenigen Ausnahmen das Feld bisher beherrschten, endgültig vorüber. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Böhmen, wo allerdings seit jeher lokale Studien und Sammlungen im Vordergrunde öffentlichen Interesses sich befanden: es gibt fast keine größere Stadt in Böhmen und Mähren, die nicht ihr Museum und ihre Monographie, bzw. die des Kreises, ja oft auch ein besonderes Jahrbuch besäße: für böhmische Kultur äußerst bezeichnend — wie weit bleiben andere Slaven zurück! Dann sind es besonders die wirtschaftlichen Verhältnisse der Vergangenheit (und Gegenwart), die allseitig erforscht werden; so erschien der 10. Jahrgang der 'Zeitschrift für Geschichte des Landes' (d. h. im Gegensatz zu Prag) 1923; 'Agrarisches Archiv', seit 1914; 'Zeitschrift des patriotischen Musealvereins in Olmütz', 35. Bd., 1924; 'Heimatskunde des böhmischen Nordens' (Od Ještěda k Troskam, Turnov 1923/24, 2. Jahrgang); 'Lomnick' (4. Jahrgang, 1923/24); 'Sbornik okresu železnobrodského' (Sammelschrift des Zb. Kreises, 1); 'Zeitschrift des Vereins von Freunden des böhmischen Altertums' (31. Jahrgang, 1923); 'Ostböhmische volkskundliche Sammelschrift' 1, 1923 usw., usw. Außerdem erscheinen in der Musealzeitschrift, im Český Časopis Historický (jetzt im 30. Jahrgang), im Sborník (Sammelschrift) des Geschichtsvereins (historického Krowzka), Jahrgang 23 usw. einschlägige Aufsätze, um nur einen zu erwähnen, der auch die gleichzeitige Literatur (satirische Dialoge u. dgl.) berücksichtigt: Fr. Hrubý, 'Aus ökonomischen Umwälzungen in Böhmen im 15. und 16. Jhdt.' (in der Histor. Zeitschrift 30, 1924, S. 205—236 und 433—469). Eifrig wird auch die Geschichte der religiösen Bewegung im Lande, der Hauptteil seines Ruhmes, studiert, angefangen von Hus bis zum Toleranzpatent Josephs II. und der Neuzeit: letzterer ist das Werk von K. V. Adámek, Urkunden (Listiny) zur Geschichte der religiösen Bewegung im Volke Ostböhmens im 18. und 19. Jhdt., zwei starke Bände (Prag 1911—1922) gewidmet. In 'Studien und Texte zur Religionsgeschichte Böhmens', herausgegeben von Sedlák, 3. Jahrgang, veröffentlichte P. A. Neumann 'Französische Hussitica' (des 15. Jhdt., wie die französische öffentliche Meinung darauf reagierte, Beteiligung der Franzosen an Hussitenkriegen u. a.); Bartoš druckte zwei Traktate eines Puer Bohemus, die hussitischer Propaganda in Frankreich dienen sollten (Věstník der böhm. Ges. d. Wiss. 1922/1923).

Ein Hauptwerk geht seiner Vollendung entgegen, L. Niederle's Slavische Altertümer; der historische Teil (es fehlt nur noch ein Band, die Ostslaven) ist für uns minder wichtig und auch minder gelungen, vieles von den Ausführungen Niederle's läßt sich nicht aufrecht erhalten (der Teil erschien jetzt in einem französischen Auszug: Manuel de l'antiquité slave, tome I, Histoire, Paris 1923, 246 S.). Von bleibendem Werte ist der zweite Teil: 'Život starých Slovanů, základy kulturních starožitností slovanských' (Altslav. Leben, Grundlagen der slav. Kulturaltertümer), seit 1911 erscheinend. Der erste Band behandelte die Heimat (der Slaven), ihre Flora und Fauna, die Menschen und ihr Leben, Nahrung, Bestattung, u. a. (389 S. gr. 8°); der zweite, 1913, S. 405—897, Kleidung und Schmuck sowie Wohnbau. Es folgt die Mythologie (gegen diese richtete sich meine eigene Schrift), 1917, 299 S. (der zweite Teil dieser Abteilung wird das altslavische Recht von Prof. Kadlec bringen). Vom dritten Teil ist 1921 der erste Band erschienen, 345 S., über Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischerei und dgl., Dorfanlage, Gewerbe, Bergbau, Goldschmiedekunst, Keramik, Holzarbeiten, Spinnen und Weben, Spiele. Ein Schlußband wird über Handel, Krieg, Kunst berichten: der französische Auszug dieser ganzen Abteilung wird sie allen Forschern zugänglich machen können; von einer Besprechung von Einzelheiten sei hier abgesehen, hervorgehoben sei nur,

daß gerade auf diesem Gebiete der Archäologe Niederle bewährtester Führer bleibt. Die Heranschaffung eines riesigen Materials war nur in einem solchen slavischen Zentrum, wie es Prag seit jeher darstellte, möglich; das stupende Wissen und die kritische, vorsichtige Art des Forschers verbürgen den Wert dieser seiner Ausführungen.

Die unter der Redaktion von J. Polívka erscheinende Böhmische Ethnographische Revue 'Narodopisný véstník čechoslovanský' (Mitarbeiter: T. Horák und K. Chotek) hat die Wirrnisse der Kriegsjahre glücklich überstanden und ist jetzt beim 16. Jahrgang angelangt, 194 S. gr. 8° (herausgegeben auf Kosten des böhm. ethnographischen Vereins). Aus dem bunten Inhalt sei nur genannt die schon durch mehrere Jahrgänge fortgesetzte erschöpfende Studie von Dr. F. Wollman, die Vampyrsagen Mitteleuropas. Der Titel besagt zu wenig, denn W. erschöpft alles, was auf Gespenster, Werwölfe, Nachtmaren, Irrlichter, Seelen Abgeschiedener u. dgl. Bezug hat; eine erstaunliche Fülle von Material wird zusammengestellt, namentlich slavisches (böhm., poln., wendisch) und deutsches; ihre auffällige Uebereinstimmung wird festgestellt, ohne daß Schlußfolgerungen gezogen werden; die bloße Aneinanderreihung der Varianten desselben Motivs ist schon belehrend genug. Von kleineren Aufsätzen verdient besondere Aufmerksamkeit Polívka's 'Der Philosoph als Reitpferd der Frau' (Aristotelesschwank u. a.); nach Aufzählung aller europäischen Varianten (es fehlt die polnische; M. Rej spielte darauf an um 1544) folgen die arabischen, die am frühesten belegten, und die indischen, die sich aber recht entfernen, sodaß unmittelbarer Zusammenhang nur zwischen den europäischen und arabischen Versionen anzusetzen ist; der indische Ursprung bleibt mehr als zweifelhaft; der Volksüberlieferung ist der Stoff völlig fremd, ausschließlich literarischer Art; die Ausführungen von Bédier werden abgelehnt — ist aber damit, daß die arabische Version zeitlich die älteste ist, auch der arabische Ursprung erwiesen? Nebenbei sei erwähnt, daß der Böhme Lomnický seine Anspielung auf Aristoteles (und Phyllis) der böhmischen Übersetzung des Rej'schen Dialoges verdanken kann. Es seien noch erwähnt Volkssagen aus dem Nordosten Böhmens, gesammelt von D. Filíp (sowie Polívka's Besprechung von J. Š. Baar's Märchensammlungen. 1921 und 1922). Besonders interessant ist der Hinweis von V. Flajšhans auf den Exemplarius des mr. Claretus de Solentia von ca. 1360, der 200 Exempel, in je einem Vierers d. i. die Erzählung und die allegorische Umdeutung enthält und einen prosaischen Kommentar, der in der einzigen Prager Kapitelhds. leider beim ersten Hundert aufhört: oft die älteste Fassung bekannter Schwänke und Sagen (von den drei Faulpelzen; Gang zum Eisenhammer usw.) Eine vorher unbekannte Fassung des 'Aschenbrödels' aus einem Volkstext um 1800 herum, mit besonderem Eingang, teilt Jos. Kubín mit. Anderes, Trachtenstudien, kleinrussische Volkslieder aus dem Nachlaß von Dobrovský die ihm Bandtke und Hoszowski (Francev schreibt den Namen irrig mit G) überschickten und die Čelakovský zum Teil in seine Slavische Volkslieder 1, (1822) aufgenommen hatte und deren Ursprung bisher unbekannt war. Die eingehende Studie von J. Polívka, Du surnaturel dans les contes slovaques (Revue des études slaves 2, (1922) 104–129 und 256–271, über Zauberwesen selbst und über Menschen u. a. mit Zauberkräften), ein Auszug aus einem geplanten Werke über slovakische Märchen überhaupt, sei hier nur erwähnt, um einen Irrtum zu berichtigen: der slovakische Name der Hexe bosorka (bekannt auch bei allen ihren slavischen Nachbarn) stammt aus dem magyar. boszorkany, aber dieses selbst hat nichts mit griech. dialekt. βασσαρα (angeblich thrakisch) freches Weib, zu tun, ist es doch auf dem ganzen Balkan und den Rumänen unbekannt, sondern ist turkotatarischen Ursprunges, wie man ohne weiteres aus dem Etymologischen Wörterbuch der Magy. ersehen kann.

Berlin-Wilmersdorf. Alexander Brückner.

Notizen.

Emil Abegg, Der Pretakalpa des Garuda-Purāna. Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultes und Jenseitsglaubens. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Indices versehen (Habilitationsschrift Zürich). Berlin, de Gruyter 1921. X, 272 S. — Der Pretakalpa ist ein mit dem Garudapurāna lose zusammenhängender, umfangreicher Anhang, der von den Pretas (Leichengespenstern), den Höllen und dem Totenkulte handelt. Der Uebersetzung liegt eine Fassung zugrunde, die sich selbst als einen Auszug bezeichnet, aber durchaus selbständigen Wert hat und sich durch geschlossene Komposition und sprachliche Sorgfalt auszeichnet, der sog. Garudapurāna Sāroddhāra des Nannidhirāma, vermutungsweise dem 7.—8. Jht n. Chr. zuzuweisen. In 16 Kapiteln werden in der Hauptsache die Höllenstrafen, die Spenden und Riten für Sterbende und Verstorbene beschrieben. Nach Aussage von Kennern des heutigen Indiens sind die hier mitgeteilten Gebräuche z. T. noch heute in Kraft, so daß das Buch auch für die Erkenntnis des heutigen hinduistischen Totenkultes und Jenseitsglaubens von Bedeutung ist. Abgesehen davon bietet es in Text und Anmerkungen auch dem Nichtindologen eine Fülle von Material für die allgemeine Religionswissenschaft und Ethnologie, z. B. Bedeutung der Exkremente (S. 79), des Menstrualblutes (91), Totenfähre (120), Gold auf den Mund des Toten gelegt (129), Entweichen der Seele durch Körperöffnungen (131), Scheren des Haares (134), Entfernung der Leiche durch Öffnung in der Hauswand (139), Schädelzauber (143), hegender Faden (146), *jīvaśrāddha* (168), rituelles Schaukeln (180). — (F.B.)

K. Adrian, Von Salzburger Sitt' und Brauch. Wien, Österr. Schulbücherverlag 1924. 375 S. Mit Abbildungen. 45000 Kr. (Deutsche Hausbücherei, Bd. 135—138). — Vor zwanzig Jahren veröffentlichte Adrian eine treffliche Sammlung von Salzburger Volksspielen, Aufzügen und Tänzen (oben 16, 323; 18, 347), in denen neben Kraft- und Gewandtheitsproben auch die Freude an Verkleidungen und Neckereien durch Wasserguß oder Anschwärzen eine große Rolle spielt. Hier wiederholt und ergänzt er diese Darstellung und fügt zu den Volksspielen zwei ausführliche Kapitel hinzu über die Bräuche des festlichen Jahres, wie Weihnachtspiele, Perchtenlauf, Maibaum, Umzug mit dem riesigen Samson, Sonnwendfeuer, Scheibenschießen, Brechelzeit, und über die Hochzeitsfeiern. Neben den eigenen Beobachtungen hat er auch die Arbeiten von Marie Andree-Eysn, G. Zeller, A. Hartmann u. a. sorgfältig zu Rate gezogen; denn mancher Brauch ist im letzten Decennium und vielleicht schon früher außer Übung gekommen. — (J. B.)

Alpenfreund-Bücherei. — Oben 33/34, 124 wurde eine im Rahmen der 'Alpenfreund-Bücherei' erschienene Schrift von Friedr. Lüers angezeigt ('A.-B.', Bd. 9). Die Reihe enthält jedoch noch weitere Bände, die für die Volks- und Heimatkunde von Wert sind: Dem Gedächtnis eines vergessenen Alpenforschers ist Bd. 1 'Ausgewählte Schriften von Peter Carl Thurwieser (1789—1865)' 88 S., mit Bildern von J. Riedl, gewidmet. M. Rohrer, der Leiter der Sammlung, schildert in seiner Einleitung (S. 3—7) kurz das Leben des seit 1816 am Lyzeum in Siegenheim (Salzburg) Hebräisch lehrenden Priesters, worauf 7 Aufsätze, zum Teil aus dem handschriftlichen Nachlaß Thurwiesers, in glücklich gekürzter Form wiedergegeben werden, zumeist Schilderungen von Bergfahrten, die wohl manchmal etwas trocken anmuten, aber dennoch eine Lektüre lohnen. — Ein ganz anderer schriftstellerischer Charakter ist Karl Reiterer, der in Bd. 8 'Steierische Dorfgestalten' (63 S.) vorführt. Reiterer hat schon früher in der 'Grazer Tagespost' eine Anzahl Bilder und Studien aus dem Volksleben der Steiermark veröffentlicht, von denen manches in das vorliegende Büchlein verarbeitet worden ist (Vgl. auch 'Älplerblut' 1902. 'Waldbauernblut' 1910, 'Ennstalerisch' 1913, 'Altsteirisches' 1916.) Von den einzelnen Kapiteln seien erwähnt: 'Aberglaube und Unglaube' (S. 35—42); 'Sonderlinge' (S. 43 f.: 'Dorfräuberleben' (S. 45—47); 'Holzknechtsleben' (S. 48—50) und 'Wilderergestalten' (S. 51—59). Aufnahmen des 'Pfingstlotters', eines Maibaumes und verschiedener steierischer Typen zieren das Büchlein. — Daß in einer Alpenfreund-Bücherei auch Karl Stieler vertreten sein muß, ist wohl selbstverständlich. Bd. 10 (129 S.) bringt unter dem Titel 'Das bayrische Bergdorf vor fünfzig Jahren' 9 Prosaskizzen des Dichters, denen Zeichnungen von W. v. Dietz beigegeben sind — (Hans Findeisen.)

N. P. Andrejev, Die Legende von den zwei Erzsündern. Helsinki 1924. 136 S. FF Communications 54. — Eine in Bulgarien etwa im 15. Jahrh. entstandene und in mehr als 50 osteuropäischen und vorderasiatischen Versionen verbreitete Legende erzählt, wie ein reuiger Räuber, dem eine unerfüllbare Buße auferlegt wird, einen noch größeren Sünder erschlägt, worauf ihm seine Sünden vergeben werden. Sie ist verwandt mit den Geschichten vom Räuber Madej oder den drei grünen Zweigen (Bolte-Polívka, Anm. 3, 463). Ihre Entwicklung und Ausbreitung untersucht Andrejev übersichtlich und methodisch, unterstützt von W. Anderson, der auch die russisch geschriebene Abhandlung verdeutscht hat. — (J. B.)

Achim von Arnim und Clemens Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Ausgewählt und durchgesehen von Walther Ziesemer. Mit Scherenschnitten von Jul. P. Junghanns. 2 Bände. Breslau, Ferdinand Hirt. 1925. 78 und 79 Seiten. Geh. je 0,70 M, kart. 1 M. Geschenkausgabe 4,50 M. — Mit geschickter und kundiger Hand sind die bekanntesten und schönsten Stücke der unvergänglichen Sammlung so zusammengestellt, daß diese Ausgabe in nuce ein anschauliches Bild von dem bunten Original gibt. Eine prächtige Beigabe sind die flotten Scherenschnitte sowie der alten Mustern nachgebildete Einband. Empfohlen seien die schmucken Bändchen vor allem unserer wandernden Jugend als wegkürzende Fahrtgenossen. — (F. B.)

Albert Becker, Pfälzer Volkskunde (Volkskunde Rheinischer Landschaften, hsg. von Adam Wrede). Mit 153 Abb. u. 5 Karten. Bonn u. Leipzig, K. Schroeder 1925. XV, 413 S, geb. 6 M. — Die Pfalz ist wegen ihrer seit den frühesten Zeiten gemischten Bevölkerung ein volkskundlich besonders interessantes Gebiet. Deshalb ist es sehr erfreulich, daß gleich das zweite Stück der schönen Sammlung, deren Eifelband wir oben 34, 177 anzeigen konnten, ihr gewidmet und von einem Forscher bearbeitet ist, der sich in zahlreichen Einzelarbeiten um die Pfälzer Volkskunde außerordentliche Verdienste erworben hat. In Becker vereinigen sich tiefe Heimatsliebe mit einem nüchternen Urteil, klarer Darstellungsweise und vorbildlicher Stoff- und Literaturkenntnis, und so ist ein Werk entstanden, das unserer Wissenschaft zur Zierde gereicht. Nach einer Einleitung, die eine Uebersicht über die bisherige Geschichte der Pfälzer Volkskunde gibt, wird Inhalt, Alter und Umfang des Begriffes Pfalz behandelt, es folgen dann die Spezialuntersuchungen über Siedlungs-, Stammes- und Ortsnamenkunde, Flur und Dorf, Hof und Haus, Tracht, Volkstum und Geistesentwicklung, Glaube und Aberglaube, Sprache und Dichtung, Sitte und Brauch, Anmerkungen (mehr als 60 S. füllend) und Register. Neben Abbildungen im Text sind zahlreiche Tafeln mit Bildern beigegeben, die dem Verfasser von den verschiedensten Seiten zur Verfügung gestellt wurden. Bisweilen mangelt es an einer organischen Verbindung zwischen diesen und dem Text, der im allgemeinen auch auf Hinweise verzichtet. Im übrigen ist das Buch auch in seiner äußerlichen Ausstattung ein Schmuckstück. — (F. B.)

Richard Benz, Die deutschen Volksbücher, 6. Band: Das Buch der Geschicht des großen Alexanders. Jena, Diederichs 1924. VI. 358 S. Pappbd. 6,50 M., geb. 8 M. — Die durch den Krieg unterbrochene Reihe der Benzschen Ausgabe der deutschen Volksbücher wird mit diesem Bande zu unserer Freude wieder aufgenommen. Indem Benz auf den Text der Hartliebschen Verdeutschung (1444) des Pseudokallisthenes und seiner späteren lateinischen Uebersetzer und Bearbeiter zurückgeht, läßt er ein wertvolles Stück der spätmittelalterlichen deutschen Prosa wieder auferstehen, das stofflich und stilistisch von größtem Reiz und Interesse ist. Vortrefflich ist die äußere Ausstattung, vor allem der Druck in einer großen, altertümlichen Drugulin-Fraktur. — (F. B.)

Hans Benzmann, Pommern im deutschen Liede. Leipzig-Gohlis, Eichblatt 1924. 236 S (Bd. 1 der Sammlung 'Deutsches Land im deutschen Liede'.) — Mit Recht tritt der Verfasser, der sich ja als Lyriker selber einen Namen gemacht hat, dem alten Vorurteil entgegen, als ob in seiner Heimat nicht gesungen werde: die Pommern singen nach dem Zeugnis dieses Buches ebenso stark und zart, naiv und nachdenklich wie andere deutsche Volksstämme. Diese Sammlung legt ein beredtes Zeugnis von der Innigkeit der pommerschen Volksseele ab, und dabei handelt es sich um künstlerisch hochwertige Auswahl; ausgeschlossen ist jede handwerksmäßige, für einen besonderen lokal- oder provinzpatriotischen Zweck hergestellte Dichtung, die sogenannten 'Pommernlieder' wird man also in diesem Buche nicht finden. Dennoch hätte die pommersche Heimathymne vielleicht als Motto an die Spitze des Buches gestellt werden können. Aber die Anthologie hat andererseits auch keinen betont wissenschaftlichen oder literaturgeschichtlichen Charakter; nur das Lebendige oder Altertümlich-Charaktervolle ist berücksichtigt. — In fünf Abschnitten werden geschildert: 'Natur und Jahreszeiten, Lieder und Stimmungen, Visionen und Sagen', 'Hochdeutsche und plattdeutsche Volkslieder', 'Die plattdeutschen Dichter Pommerns', 'Pommerns Geschichte im deutschen Liede', 'Deutschlands Geschichte im pommerschen Liede' und 'Pommersche Dichter, Stil, Persönlichkeit und Weltanschauung'. Den Balladen sind feinfühlige Einleitungen vorangestellt worden. Es ist eine wundervolle Ernte reifster Früchte — (Hermann Kügler.)

Richard Berge, Norsk sogukunst: Sogusegjarar og sogur, skildringar og uppteikningar av R. Berge, Sophus Bugge, Anna Monrad, Sigrid Undset, Nikka Vonen. Kristiania, Aschehoug & Co. 1924. II, 175 S. — In einem Aufsatze seiner Zeitschrift 'Norsk folkekultur' (1, 12; 3, 145; 4, 49; 5, 156; 7, 64) hat Berge drei Stilarten des norwegischen Märchens unterschieden: den unpersönlichen, trocken berichtenden Stil ohne Dialog und schmückende Beiwörter, den persönlichen mit lebendigem Anteil und realistischer Ausmalung und den eigentlichen, reinen Märchenstil mit

fester Gliederung, dramatischer Steigerung und einem gewissen Rhythmus, auch Alliteration, während die Einleitung gewöhnlich in Prosa gehalten ist; hier gibt der Erzähler gleich dem Balladensänger eine fertige Form wieder. In dem vorliegenden Buche liefert er eine Reihe von wertvollen Beispielen für die genannten Vortragsweisen aus dem Munde von zehn zumeist weiblichen Gewährsleuten. Die älteste von diesen, Anne Godlid geb. um 1773, gest. 1863, verfügte über ein Repertoir von etwa 100 Märchen, die zumeist durch ihren Schwiegersohn aufgezeichnet sind. Ausführlich werden wir mit den einzelnen Erzählern durch Porträts und Schilderung ihrer Lebens- und Familiengeschichte und Ausdrucksweise vertraut gemacht; leider jedoch hat Berge auf eine Vergleichung der sonstigen norwegischen Aufzeichnungen derselben Stoffe verzichtet und auch nicht durch Verweise auf Christiansens Register (1921) dem Benutzer die Arbeit erleichtert, die Besonderheiten der vorliegenden Fassungen zu ermitteln. Daß das Märchen von 'Blutwurst und Leberwurst' (S. 162, vgl. 153) nicht ursprünglich norwegisch ist, hat er selber gefühlt; das deutsche Original steht bei Bolte-Polívka, Märchenanmerkungen 1, 376. Sonst möchte ich nur ein paar verbreitete Stoffe notieren: S. 23 die dankbaren Tiere (ebd. 2, 22), 33 Zornwette (ebd. 2, 293; 3, 333), 39 Polyphem (ebd. 3, 376), 48 Hans soll heiraten (ebd. 1, 319), 57 Prosafassung der skandinavischen Ballade 'Würfelspiel' (Grundtvig, Danmarks g. Folkeviser nr. 238), 109 die vergessene Braut, 164 Sapia Licarda (Basile 3, 1), 173 Rechnung über gekochte Eier (Bolte-Polívka 2, 368[1]). — (J. B.)

Bergischer Kalender für das Jahr 1925. Ein Heimatjahrbuch für das bergische Haus und die bergische Schule. Hsg. von August Kierspel und Anton Jux. Bergisch-Gladbach, August Kierspel (1924). 200 S. — Der erste Band des trefflichen Jahrbuchs, der oben 73/34, S. 116 angezeigt wurde, umfaßte 112 S. Diesmal ist er fast doppelt so stark. Es ist daher auch nicht möglich, all die Beiträge, die der Band enthält, aufzuführen, da der größte Teil kulturgeschichtliche und volkskundliche Fragen behandelt. Aus dem reichen Inhalt seien angeführt: O. Schell, 'Spuren des Höhenkultus im Bergischen' (S. 55 - 60); H. Fischer, 'Die Mühle im Sprachschatze der Heimat' (S. 103 f.); ders., 'Alte Mühlen im Kirchspiel Gummersbach' (S. 105 ff.); 'Mundartproben aus dem Oberbergischen' werden auf S. 112—124 gegeben. Karl Breuer erzählt von sagenhaften Steinen (S. 129—134). Den bergischen Pflug führt F. Schmitz auf römischen Kultureinfluß zurück (S. 139). 'Bergische Sprichwörter und Redensarten' sammelt A. Jux aus dem Volksmunde S. 146 ff.) usw. usw. Möge der 'Bergische Kalender' noch recht oft seinen Weg in die Welt nehmen und Wissen über das bergische Land verbreiten. — (Hans Findeisen).

R. Besch, Heimatkunde und Heimatschutz. Ein Verzeichnis wichtiger Schriften, vornehmlich Pommern betreffend. Hsg. vom Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, E. V. Stettin, Leon Saunier. 1924. 56 S. — Unter Mitarbeit verschiedener Spezialisten gibt der Verf ein Verzeichnis von 794 Schriften zur Landeskunde der Prov. Pommern, für das ihm die an der pommerschen Heimatforschung irgendwie beteiligten Kreise gewiß dankbar sein werden. Daß der Abschnitt 'Familienforschung' unter 'Heimatschutz' eingeordnet ist und so zwischen 'Baudenkmalpflege' und 'Friedhofskunst' zu stehen kommt, ist ein Schönheitsfehler, über den man hinwegsehen kann. An dem Zustandekommen des volkskundlichen Abschnittes (IV, 3) hat, wie Besch im Vorwort angibt, Haas den größten Anteil. Bei dem knappen Umfang konnte Besch gewiß nur eine Auswahl aus dem bestehenden Schrifttum geben, diese ist aber so geschickt und kenntnisreich zusammengestellt, daß sie alle hauptsächlichen Arbeiten enthält und mit Erfolg benutzt werden kann. Verschiedentliche kurze Charakteristiken größerer Werke leisten trefflichen Nutzen. Das Autorenverzeichnis zum Schluß bietet neben der Erleichterung bei der Benutzung der Bibliographie einen Überblick über die Gelehrten, die über Pommern gearbeitet haben, was ebenfalls dankbar vermerkt sei. — (Hans Findeisen.)

O. Böckel, Das deutsche Volkslied, Hilfsbüchlein für den deutschen Unterricht. 2. Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer 1924. 103 S., 0.80 M. — Behandelt allgemein faßlich 1. Wesen und Werden des deutschen Volksliedes, 2. seine Arten, 3. das deutsche Leben in ihm, auch das Heimweh. — (J. B.)

M. Boehm und F. Specht, Lettisch-litauische Volksmärchen. Jena, E. Diederichs 1924. 334 S., Pappbd. 4 M., Halbleder 6,50 M. — Aus den 6000 Nummern der Sammlung von Lerchis-Puschkaitis hat Max Boehm 32 lettische Märchen ausgewählt, verdeutscht und mit vergleichenden Anmerkungen ausgestattet. Welche Bedeutung das Märchen bei den Letten noch hat, erkennt man daraus, daß zumeist Männer die Erzähler sind, von denen einer 70 Märchen wußte. Die bekannten Typen der europäischen Überlieferung erscheinen in ausführlicher Darstellung; einzelnes wie die Beseitigung des Königs in Nr. 9 oder die hilfreichen Tiere in Nr. 22 (vgl. Bolte-Polívka 2, 454[1]) ist etwas roh aufgefaßt. Zu den rätselhaften Dingen im Jenseits nr. 6) vgl. Bolte-Polívka 3, 302; zum verhehlten Traum (nr. 7) ebd. 1, 331; zu den Tieren im Waldhaus (nr. 27) ebd. 1, 253. — Außerdem enthält der Band 50 litauische Märchen,

die F. Specht zum größten Teil aus den Sammlungen von Basanavičius und Baranowski übersetzt hat. Er macht auf deutsche, polnische, weißrussische Einflüsse aufmerksam, auch Erzählungen aus 1001 Nacht finden sich; zu dem beliebten Schluß vom Erzähler auf der Hochzeit (S. 180. 205) vgl. FF Communications 36, 29. Ferner erlaube ich mir ein paar Verweise auf Parallelen anzufügen: nr. 1 (Dieb und Teufel) Pauli, Schimpf und Ernst c. 90; 4 (Fliege und Floh) oben 15, 105 und Dähnhardt, Natursagen 3, 216; 5 (Alte und Teufel) R. Köhler, Kl. Schr. 3, 12; 14 (Sidi Numan) Bolte-Polívka 3, 7; 23 (Leiden des Flachses) ebd. 1, 222[1]; 34 (Kuchenregen) ebd. 1, 528; 35 (Tiersprache) ebd. 1, 132; 37 (Traumbrod) Gesta Romanorum 106; 44 (Schatz im Baumstamm) Pauli c. 326; 47 (Baba Abdallah) Chauvin 5, 146; 48 (Petrus' Töchter) oben 11, 252; 19, 311; 22, 422. — (J. B.)

Bökerie von'n Plattdütschen Landsverband Meckelborg. Wat plattdütsche Lüd' singen un seggen un süs noch wat. Heft 1: R. Wossidlo u. H. Gosselck, Rimels. Wolgast, P. Christiansen 1924. 32 S. — 2: Lustig Vertellers. 32 S. — 3: Von allerhand Slag Lüd'. 47 S. — 4: R. Wossidlo, Oewer den Humor in de meckelbörger Volksprak. 33 S. — 5: Von Hochtiden. 46 S. — Dem Volke wiederzugeben, was treue Forscher aus seinem Munde geschöpft haben, damit es den Wert des eigenen Besitzes erkenne und ihn freudig weiter bewahre, das ist der Zweck dieser hübschen auf 30 bis 40 Hefte berechneten Sammlung. Als Quelle der Tanz- und Neckreime, Redensarten, Sprichwörter, Schwänke und Bräuche dienten vor allem Wossidlos, des trefflichsten Kenners mecklenburgischen Volkstums, gelehrte Werke und seine ungeheuren hsl. Stoffsammlungen. Den Volkshumor charakterisiert dieser (in Heft 4) als hervorgegangen aus der bildhaften Anschauung des Mecklenburgers, seiner Lust an Neckereien und seiner unverwüstlichen guten Laune. Eine zusammenhängende Schilderung der Hochzeitsbräuche bietet Heft 5. Dabei sind die örtlichen Verschiedenheiten angemerkt, wie auch in den früheren Heften vielfach der Ort der Aufzeichnung eines Reims angegeben wird. Daß viele Schwänke sich bis zu Wickram und Hans Sachs zurückverfolgen lassen, sei nur beiläufig bemerkt. — (J. B.)

J. Bolte, Der Stiefelknechtgalopp, ein Lied der Biedermeierzeit (Mitt. des V. für die Gesch. Berlins 1925, 72–74). — Eine portugiesische Marschmelodie, die vor 1820 nach Deutschland drang, wurde hier zu einer Tanzweise mit dem Text 'Herr Schmidt, was kriegt denn Julchen mit' umgeformt und 1832 durch den Berliner Zeichner Dörbeck illustriert. Vgl. noch Böhme, Gesch. d. Tanzes 1, 206. 2, 206; Erk-Böhme nr 1033; Bl. f. pomm. Volksk. 3, 95. 6, 55. 131; Amft, Volkslieder von Glatz nr. 200 'Die Hühnerscharre'; A. Becker, Pfälzer Volkskunde S. 203.

Carl Calliano, Niederösterreichischer Sagenschatz 1. Herausgeber: Niederösterreichische Landesfreunde in Baden. Wien, H. Kirsch (1924). 248 S. in 5 Heften. — Die reiche Fülle von Sagen des 'Wiener Beckens' zu bergen ist ein verdienstliches Unternehmen, zumal bisher keine umfassende Sammlung existiert. Der vorliegende erste Band umfaßt 302 Nummern, deren gedruckte und mündliche Quellen im Inhaltsverzeichnis summarisch angegeben werden. Die Darstellung ist durchweg schlicht und knapp, doch finden sich auch einige novellistisch ausgemalte Erzählungen. Wir wünschen dem Werke einen rüstigen Fortschritt. — (J. B.)

C. Cappeller, Litauische Märchen und Geschichten, ins Deutsche übersetzt. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1924. VIII, 168 S. 5 M. Zu der gleichzeitig erschienenen Sammlung litauischer Märchen von F. Specht bietet Capellers Werk eine gewisse Ergänzung; denn die 48 Nummern des letzteren sind durchweg andern Quellen entnommen. Neben den einheimischen Gestalten des Donnergottes Perkun und der hexenartigen, kindervertauschenden Laumen treten uns auch deutsche Märchenhelden wie Däumling, Rotkäppchen, Aschenbrödel, Dornröschen entgegen. Andere Stoffe sind international, so Nr. 1 'Der Himmel stürzt ein' (Bolte-Polívka, Anmerkungen 1, 253); 4 Frösche und Sonne (Aesop 77 ed. Halm); 6 Wettlauf von Igel und Löwe (Bolte-P. 3, 353); 7b Fuchs und Wolf (ebd. 2, 115); 9 Hund und Katze (ebd. 2, 457); 10 Zaunkönig (ebd. 3, 282); 12 Schlangenbräutigam (ebd. 2, 258); 16 der kluge Knabe (ebd. 2, 359[2]); 19 Gevatter Tod (ebd. 1, 387); 22a der überlistete Teufel (ebd. 1, 159); 22c Teufel und Dieb (Pauli, Schimpf u. Ernst c. 90); 23 Kröte bittet zur Taufe (Bolte-P. 1, 366), 30 tausendfältige Vergeltung (Montanus, Schwankbücher S. 629); 33a Zornwette (Bolte-P. 2, 294); 33c Hasenhüter (ebd. 3, 272); 33f Ritt auf den Glasberg (ebd. 3, 111); 34 Luftschlösser (ebd. 3, 264); 36 Traumbrod (Gesta Rom. 106); 38. 39 Spielhansel (Bolte-P. 2, 184); 40 Erdmänneken (ebd. 2, 311); 49 der Kaufmann und sein Schwiegersohn (ebd. 1, 286); 43 Meisterdieb (ebd. 3, 386); 44 Bruder Lustig (ebd. 2, 157); 45 das tapfre Schneiderlein (ebd. 1, 159); 46 die zwölf Raben (ebd. 1, 230); 47 Kaiser Ohneseele (ebd. 3, 428). Einige Stücke zeigen merkwürdige Entstellungen, so Nr. 20 aus der Lenorensage, 32 aus dem Bärenhäutermärchen. — (J. B.)

Geoffrey Chaucer, Canterbury-Erzählungen, nach Wilhelm Hertzbergs Übersetzung neu herausgegeben von John Koch. Mit 26 farbigen Tafeln. (Alte Erzähler, neu hsg. unter Leitung von Johannes Bolte, Bd. 3.) Berlin, Herbert Stubenrauch

1925. 46 + 579 S. — Zuerst begann Kannegießer 1827 mit der Übersetzung einiger 'Canterbury-Erzählungen'; Fiedler machte sich 1847 ebenfalls an das große Wagnis, brach aber schon nach der ersten Gruppe (+ Rechtsanwalt) ab, und wieder rund zwanzig Jahre später gelang dem Gymnasialdirektor Wilhelm Hertzberg 1866 die meisterliche Verdeutschung, die uns noch heute lieb und wert ist. Kleinere Dichtungen übertrug John Koch 1880, und A. v. Düring wollte endlich den ganzen Chaucer verdeutschen; doch blieb sein Unternehmen nach dem 3. Bande (1883-1885-1886) stecken: Haus der Fama, Legende von guten Frauen, Vogelparlament, Canterb. Gesch. Seine Arbeit ist der Hertzbergs gewiß ebenbürtig; diese ist seit 1870 nicht wieder erneuert worden. Ob es dem von mir hochverehrten Chaucer-Forscher John Koch gelungen ist, den Wortlaut dieser doch immerhin klassischen Übersetzung durchweg zu verbessern, mag mancher bezweifeln; denn es handelt sich um Geschmacksfragen. Aber manche Stellen klingen hart, sind vielleicht Sprachfehler. Gleich der Anfang z. B. bei Hertzberg:

Wenn vom Aprilregen mild durchdrungen
Der Staub des März recht gründlich ist bezwungen
Und so von Kräften jede Ader schwillt,
Daß aus dem Boden Blum' an Blume quillt usw.

Bei Koch: Wenn der Aprilwind sanften Regen bringt,
Der Märzendürre an die Wurzel dringt.
Und jede Ader mit solch [!!] Säften schwellt,
Daß diese Kraft erzeugt die Blumenwelt usw.

An dem köstlichen Wortlaut „Mit Liebestränken wußte sie Bescheid, denn sie verstand den Spaß aus frührer Zeit" hat K. aber nicht zu ändern gewagt, und auch sonst noch öfter — und tat gewiß recht daran. Nicht durchweg ist es K. gelungen, seine Angabe im Vorwort zu erfüllen, den Ausdruck zu bessern. Aber dafür hat er mehrere Stellen hinzugefügt, die Hertzberg einst als anstößig beiseite gelassen hatte. Die gebildeten Leien müssen ihm dafür Dank wissen, abgesehen davon, daß wir ja heute freiere Anschauungen hegen und das Buch schließlich nicht für 'höhere Töchter' geschrieben ist. Auch Hertzbergs für seine Zeit gründliche Anmerkungen sind mit breiter und tiefer Kenntnis der seit 1870 schier unabsehbar angeschwollenen Literatur auf den heutigen Stand der Wissenschaft gebracht worden; leider haben dabei auch manche seiner noch immer wertvollen Äußerungen der Rücksicht auf den Raum geopfert werden müssen. Eine gründliche Einleitung von 46 Seiten berichtet über „das Zeitalter Chaucers", „Sprache und Schrifttum im Zeitalter Chaucers", „das Leben Chaucers", „Chaucers Werke". Vorsichtig und taktvoll nimmt er darin zu noch ungelösten Fragen der Chaucerforschung Stellung. Aufgefallen sind mir auch hier einige sprachliche Eigenwilligkeiten: S. 3 „als dessen in Frankreich anerkannte[r] Bruderssohn", S. 31 „Jene[r] Stellung des Prologs der Legende entspricht auch dessen innere Beschaffenheit", S. 42 „trat Ch. in bewußten Gegensatz zur heimischen Volksdichtung und die [der] durch Spielleute vergröberten [!] Romantik". Aber was ich hier sagte, bitte ich wirklich nur als Sonnenflecke zu betrachten; man sieht sie auch nur bei scharfer Beobachtung mit Hilfsmitteln. Denn an diesem Buche wird auch der Bibliophile beim ersten Betrachten seine helle Freude haben. Der Verlag hat einen geradezu wundervollen Druck angewendet, und die 26 farbigen Tafeln nach den Handschriften von Ellesmere und Cambridge sind prachtvoll wiedergegeben. —

(Hermann Kügler.)

Arthur Christensen, Persiske aeventyr, oversatte. København, G. E. C. Gad 1924. 158 S. 4° 6,50 Kr. — Schon mehrmals hat der gelehrte Autor durch wertvolle Veröffentlichungen unsere Kenntnis persischer Erzählkunst bereichert (vgl. oben 28, 151 33, 44). Hier bietet er als ersten Band einer dänischen, von P. Tuxen veranstalteten Sammlung 'Aeventyr fra mange lande' ein Dutzend längerer und kürzerer Novellen, Märchen und Schwänke aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, die in verschiedenen Stilarten, vom einfachen Bericht bis zu üppigem Schwulst abgefaßt sind. Die beiden ersten (Schlange lösen; Tod und Mutter) stehn in Anvar-i-suheili, einer Bearbeitung des indischen Pantschatantra, gehen aber in letzter Linie auf äsopische Fabeln zurück; die 3. Erzählung aus dem Behar-i-danish schildert eine Reise zum Lande der ewigen Jugend und die Verstoßung daraus, ähnelt also dem von R. Köhler, Kl. Schr. 2, 406 besprochenen Gedicht von Cavaliere Senso. Glücklicher verläuft Hatim Tais Reise nach der verzauberten Stadt Badgerd (nr. 5). Der Hund mit dem Rubinhalsband und die ungetreuen Brüder (Nr. 1) ist eine gleichfalls nicht sehr geschickte, mit Wiederholungen desselben Motivs arbeitende Kunstdichtung. In nr. 6 'Sad und Said' begegnet uns das aus Indien stammende Grimmsche Märchen vom Krautesel (Nr. 122); der Übersetzer entnahm es gleich der folgenden Erzählung vom getrennten Liebespaar, die an das Volksbuch von der schönen Magelone erinnert, (vgl. Chauvin, Bibl. arabe 5, 94) aus dem persischen Papageienbuch. Unter den kurzen, aus mündlicher Überlieferung aufgezeichneten Volksschwänken ist der

letzte 'Wer spricht zuerst' als eine eigenartige Variation der Schweigewette (oben 28, 134) hervorzuheben. Eine willkommene Einleitung und stoffvergleichende Nachweise sind dem hübsch ausgestatteten Bande beigegeben. — (J. B.)

E. Consentius, Alt-Berlin Anno 1740. Mit 10 Abbildungen und 2 Planblättern. 3. vermehrte Auflage. Berlin, Gebr. Paetel 1925. 310 S. 10 M. — Zum dritten Male tritt die treffliche kulturgeschichtliche Schilderung Alt-Berlins, die bereits oben 18, 340 und 22, 215 unsern Lesern vorgestellt wurde, in die Öffentlichkeit. Sie ist von dem gewissenhaften Verfasser wiederum gründlich durchgearbeitet und erheblich vermehrt worden, während die Anlage unverändert blieb. Glücklich gewählt ist der Regierungsantritt Friedrichs II. als der Zeitpunkt, in dem Preußen für die europäische Politik Bedeutung gewann. Consentius zeigt, wie die lebhafte Bautätigkeit Friedrich Wilhelms I. damals das Stadtbild umgestaltet hatte und welche Schattenseiten die Bauspekulation darbot; er gewährt uns Einblick in die Wohnungen, Gärten, die Wirtschaft, die strenge Gesindeordnung, die Nahrung, die Tor-Accise, die Herren- und Damenmoden und vieles andre. Von staunenswerter Beherrschung des Materials zeugen nicht nur die umfänglichen Anmerkungen auf S. 233-293, sondern auch die Darstellung weiß durch reichliche, mit Humor ausgewählte Zitate aus den Verordnungen, den Anzeigen des Intelligenzblattes und andern Quellen und durch kuriöse Einzelheiten den Leser in die Atmosphäre des 18. Jahrhunderts zu versetzen. Das Buch ist daher sowohl lehrreich als vergnüglich zu lesen, dazu vom Verlage mit Stadtansichten und Plänen glänzend ausgestattet. — (J. B.)

Albert Dieterich, Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. 3. erweiterte Auflage, besorgt von Eugen Fehrle. Leipzig-Berlin, Teubner 1925. IV, 157 S. geh. 6 M., gebd. 7.60 M. — Der Neuherausgeber des wundervollen Werkes hat, wie Wünsch bei der 2. Auflage, Text und Anmerkungen Dieterichs nicht geändert, sondern das ihm von verschiedenen Seiten, u. a. von W. Amelung und L. Mackensen zugeflossene neue Material an Parallelen und Exkursen, vor allem seine eigenen Zusätze in den Anmerkungen mit Namensangabe angehängt. Da zu vermuten ist, daß auch weiterhin derartige Addenda einlaufen werden, wäre für eine vierte Auflage eine Zusammenfassung sehr erwünscht. Von Fehrles Zusätzen seien besonders genannt die Auseinandersetzung mit dem Einspruch, den Goldmann („Cartam levare", Mitt. d. Instituts für österr. Geschichtsforschg. 35, 1 ff, 1914) gegen gewisse Deutungen Dieterichs erhoben hatte, und ein längerer Exkurs über Cic. de leg. II 55. Sehr dankenswert ist die Erweiterung des Registers. — (F. B.)

J. Erdeljanović. Einige Fragen zur Ethnologie der Südslawen. Belgrad 1924. (serbisch) 25 S. 4°.

Wilhelm Fraenger, Jahrbuch für historische Volkskunde. 1. Band: Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete. Mit 206 Abb. Berlin, H. Stubenrauch 1925. 348 S. Lex. 8. Geh. 20 M., Halbleinen 21 M. — Herausgeber und Verleger haben sich ein ausgesprochen geschichtliches Ziel gesetzt, das sie durch Behandlung der Geschichte der Volkskunde, durch systematische Mitteilung wichtiger Quellendokumente, durch Würdigung besonders volkswüchsiger Persönlichkeiten und durch historische Spezialbehandlung der drei Gebiete: Volksdichtung, Bauformen, Bildnerei erreichen wollen. Der vorliegende 1. Band stellt eine Vorstufe zu den für später beabsichtigten dar, insofern er in der Theorie wie an praktischen Beispielen darlegen will, auf welche Weise sich die Volkskunde mit ihren Nachbarwissenschaften zu fruchtbarem Zusammenwirken vereinigen kann. Der Inhalt der Abhandlungen beider Art ist so reich, zumal auch jene Grenzbegehungen neben theoretischer Betrachtung mit einer Fülle von Beispielen ausgestattet sind, daß eine besondere Besprechung jedes einzelnen Beitrags wohl berechtigt wäre. Vorbehaltlich solcher seien daher hier nur die Einzelarbeiten registriert, deren bloße Verfassernamen die Gediegenheit des Werkes gewährleisten. Von den Grenzgebieten behandelt Arthur Haberlandt die Vorgeschichte, Naumann die Religionsgeschichte, Frh. von Künssberg die Rechtsgeschichte, Robert Petsch die Literaturwissenschaft, Michael Haberlandt die Kunstwissenschaft; praktische Ergebnisse der Arbeit auf diesen Gebieten bringen: Fehr, Das Stadtvolk im Spiegel des Augsburger Eidbuches, von Künssberg Hühnerrecht und Hühnerzauber, Bolte, Zur Geschichte der Punktier- und Losbücher, Fraenger, Materialien zur Frühgeschichte des Neuruppiner Bilderbogens. Endlich folgt eine kritische Bibliographie vom grenztheoretischen Gesichtspunkt aus (Naumann, Religions-, Künssberg, Rechts-, Mackensen, Literatur- und Fraenger, Kunstgeschichte). Jeder, der der historischen Seite der Volkskunde neben ihren Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben gleiche Bedeutung zumißt, wird das übrigens mit Abbildungen reich geschmückte, gedankenvolle Buch mit dankbarem Interesse studieren. — (F. B.)

L. Frobenius, Atlantis 9: Volkserzählungen und Volksdichtungen aus dem Zentral-Sudan. Jena, Diederichs 1924. 427 S. geh. 7,50 M., geb. 9 M. — Der neue Band des großen Afrikawerkes bringt die Überlieferungen der am mittleren Niger-

oder Quorra wohnenden Nupe, deren alte Kultur erst im 15. Jahrh. dem Islam erlag, aber noch in einzelnen Spuren nachlebt. Außer einer Beschreibung des Familien- und Wirtschaftslebens erhalten wir 122 Märchen, deren verbreitetste Stoffe hier kurz verzeichnet werden mögen: S. 106. 365 (Gummifigur) Dähnhardt, Natursagen 4, 26. — 119. 126 (Strickziehen) Atlantis 11, 229. 341. — 133 (Schatzfinder morden einander) Bolte-Polívka, Anmerkungen 2, 154. — 134. 385. 386 (Schlange lösen) ebd. 2, 120. — 153, 389 (Frau Holle) ebd. 1, 225. — 173 (Incest) Kirchhof, Wendunmut 1, 329. V. Schumann, Nachtbüchlein c. 26. — 177 (Stab treibt Blätter) Tannhäusersage. — 186: Suchier, Der Schwank von der viermal getöteten Leiche 1922. — 191 (Bürle) Bolte-Polívka 2, 17. — 196 (Ehemann stellt sich blind) ebd. 3, 124. — 199 (Hahnrei auf dem Birnbaum) Boccaccio 7, 9; Chauvin, Bibl. arabe 8, 97. — 217. 304 (Amazonen) ebd. 8, 55. — 230. 396 (treue Tiere holen das gestohlene Kleinod) Bolte-P. 2, 458. — 247 (Verwandlungskampf) ebd. 2, 68. — 263 (Kürbismädchen) vgl. ebd. 2, 55 'Allerleirauh'. — 270 (Joseph) Bibel. — 290 (zwei Diebe) Bolte-Polívka 3, 393. — 372 (Der dickgefressene Hund bleibt im Kellerloch stecken) ebd. 2, 109. — 374. 376 (Tiere im Waldhause) ebd. 1, 255. — 385 (die undankbare Gattin) ebd. 1, 129. — Echt afrikanisch sind die Tierfabeln von der listigen Schildkröte und Spinne; zur Erhöhung der Spannung werden wirkungsvoll Reden lebloser Geräte eingeführt (S. 346. 359). — (J. B.)

V. Geramb, Die Volkskunde als Wissenschaft (Zs. f. Deutschkunde 38, 323—341). — Ein Überblick über die Auffassungen und Begrenzungen der Volkskunde seit Weinhold und Riehl bis auf H. Naumann und G. Koch; eine Antrittsvorlesung an der Universität Graz. — (J. B.)

E. bin Gorion, Die schönsten Geschichten der Welt hsg. Berlin, Morgenland-Verlag (1924): Von der Prinzessin Dordsche, ein buddhistisches Märchen aus Tibet (vgl. M. J. bin Gorion, Der Born Judas, 1, 349). 4 Bl. 8°. — Der Dechant von Badajoz, altspanische Novelle aus aus dem 14. Jahrh. (Juan Manuel, Conde Lucanor 11; hier nach Liebeskind, Palmblätter 1, 226). 6 Bl. 8°.

Franz Gottwald, Heimatbuch vom Wedding. Berlin N 113, Kribe-Verlag, o. J. (1924). 248 S. — Uns geht nur der umfangreiche Abschnitt über 'das Volksleben auf dem Wedding' (S. 160—220) an. Wer ihn verfaßt hat, ist nicht ersichtlich, da der Herausgeber seine Beiträger summarisch im Vorwort abtut. Bei dem 'Sprachlichen' ist zu bemerken, daß nach den Arbeiten von Agathe Lasch, Seelmann u. a. kein philologisch Geschulter mehr behaupten kann, das Berlinische sei keine eigene Mundart. Die Ausdrücke 'Topploch, Kliepsch, Spanne' (S. 161) u. a. m. sind, vielleicht mit Hilfe von Zeichnungen, zu erklären. 'Straßennamen' gehören nicht zum Volksleben. Die 'Laubenkolonisten und die Kleingärtner' sind warmherzig beobachtet, besonnen und verständnisvoll beurteilt. 'Volkskunst' im strengen Sinne fehlt offenbar. Der Abschnitt über die 'Sagen' enthält manche Nichtsage. Im großen Ganzen aber ein wirkliches Heimatbuch, das als erster Wurf wohl zu begrüßen ist.
(Hermann Kügler.)

Marcel Granet, La Religion des Chinois (Science et Civilisation, Collection d'Exposés synthétiques du savoir humain, publiée sous la direction de Maurice Solovine, Nr. 4). Paris, Gauthier-Villars et Cie. 1922. XIII, 203 S. 8 frs. — Die Sammlung 'Science et Civilisation' will, ähnlich mancher unserer deutschen Sammlungen, wie etwa 'Aus Natur und Geisteswelt' oder 'Sammlung Göschen', doch in ausführlicherer Darstellung, einem weiteren gebildeten Publikum die Kenntnis der verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete und ihrer wichtigsten Forschungsergebnisse vermitteln. Dementsprechend ist auch die vorliegende Veröffentlichung Prof. Granets eine gemeinverständlich gehaltene Einführung in die Kenntnis der chinesischen Religionen. Das Buch enthält vier Hauptkapitel, von denen das erste die 'Bauernreligion', das zweite die 'Feudalreligion', das dritte die 'offizielle Religion' behandelt, unter welcher der Verfasser den Konfuzianismus begreift. Der vierte Abschnitt gilt dem Taoismus und dem Buddhismus. Kapitel 2 und 3 bilden den Hauptinhalt. Unter der 'Feudalreligion' versteht Granet den Himmelskult, die Agrarreligion und die Ahnenverehrung. Er stellt den Typus dieses religiösen Komplexes im Zusammenhange mit den sozialen Zuständen dar an Hand der Berichte über das Fürstentum Lu, des Musterstaates jener Feudalzeit. Diese Feudalreligion erscheint Granet als eine Ausgeburt des bürgerlichen Milieus der alten Feudalstädte. — Das Buch überrascht durch seine neuartige soziologische Betrachtungsweise ebenso wie durch glänzenden Stil. Es bietet keine nüchterne Aufzählung von Tatsachen, sondern sucht die religiösen Verhältnisse in fesselnder Weise aus den allgemeinen Kulturzuständen begreiflich zu machen. Freilich gibt Granet, der seine zugrunde liegenden Forschungen teilweise an anderer Stelle niedergelegt hat, hier nur eine Quintessenz, ohne jeden Quellenbeleg, ohne Literaturnachweisungen. Ich meine, daß gerade eine populäre Schrift nicht auf solche verzichten darf, mag es auch nur ein kleiner Teil der Leser sein, der dadurch zur weiteren Beschäftigung mit dem Gegenstande instand gesetzt wird. Ebenso wäre ein Index sehr am Platze gewesen. Dem

deutschen Leser, der den chinesischen Religionen noch fern steht, ist die Lektüre zur Einführung wohl zu empfehlen, doch zweckmäßigerweise erst nach einem Studium von Grubes 'Religion und Kultus der Chinesen' (Leipzig 1910), einem Buche, welches ganz anders angelegt ist als das vorliegende, aber jedenfalls eine solide Tatsachenkenntnis vermittelt und trotz Erkes' kürzlicher Ablehnung (China S. 167) in seiner Art heute noch nicht übertroffen ist. — (Leonhard Adam.)

Albert Gruhn, Der Schlüssel zur Mythologie. Erstes Heft: Das Paradies, 1. Teil. Schöneiche b. Berlin. Selbstverlag 1924. 39 S. — Nachdem vor einiger Zeit ein sonderbarer Schriftgelehrter das biblische Paradies in Mecklenburgs gesegneten Fluren lokalisiert hat, wird es in vorliegender Schrift an den Nordpol verlegt. Zuerst glaubt man eine Parodie vor sich zu haben, merkt aber bald mit Bedauern, daß es dem Verfasser mit seinen Phantasmen Ernst ist. — (F. B.

Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. Mit 27 Karten und 539 Abb. 7. Auflage (unveränderter Neudruck der 6., umgearbeiteten Auflage.) München, J. F. Lehmann 1924. VIII, 504 S. Leinenband 11 M. — In der Besprechung der 1. Auflage (oben 34, 160f.) wurde ausgesprochen, daß die Zeit für ein populäres Rassenwerk noch nicht gekommen sei, da die Rassenforschung von allgemein anerkannten Resultaten noch zu weit entfernt sei. Daß diese Ansicht nicht unbegründet ist, zeigt die starke Umarbeitung, die der Verfasser bereits nach zwei Jahren als notwendig erkannt hat. Neben den vier Rassen der Erstauflage nimmt er nunmehr noch eine fünfte an, die er nach des Schweden Nordenstreng Vorgang die „ostbaltische" nennt (bei Kraitschek oben 34, 165 „Ostrasse" genannt), kurzköpfig-breitgesichtig-hellfarbig (Typen u. a. Fritz Reuter, Gorki, Dostojewski, früher als vorwiegend östlich oder nordisch-mongolisch bezeichnet. Über die Gründe, die ihn zu dieser Erweiterung seines Rassenschemas bewogen haben, spricht sich G. in der Vorrede ausführlich aus. Auch sonst hat er starke Umarbeitungen vorgenommen, so fehlt z. B. der gesamte Abschnitt, der die Rassengeschichte der Inder, Perser, Hellenen, Römer u. a. m. behandelte; der Verf. beschränkt sich auf die Darstellung der gemeinsamen Züge innerhalb der Rassengeschichte dieser Völker, was wegen der Willkürlichkeiten, die die erste Fassung in diesem Teile enthielt, zu begrüßen ist. Auch an zahlreichen anderen Stellen sind die von der Kritik erhobenen Einwände berücksichtigt worden, an dem Grundcharakter des Werkes hat sich indessen nichts geändert. Seine hohe Auflagenziffer zeigt, daß es in weiten Kreisen Eingang gefunden hat; ob dies im Interesse einer vorurteilslosen Behandlung der Rassenfrage liegt, bleibt durchaus zweifelhaft. — (F. B.)

Bruno Gutmann, Das Dschaggaland und seine Christen. Leipzig, Evang.-luther. Mission 1925. 182 S. mit 17 Abbild. — Von 1893 bis zum Weltkriege haben deutsche Missionare am Kilimandjaro gewirkt. Von ihrer erzieherischen Tätigkeit unter den Dschagga berichtet G., dem wir schon zwei treffliche ethnographische Schilderungen dieses Negerstammes verdanken (oben 26, 215). Er warnt vor der Auflösung des völkischen Zusammenhanges und zeigt, wie die europäische Zivilisation, die den sog. Frauenkauf beseitigen und Selbständigkeit der Individuen einführen will, gerade dem durch die Sippe gefestigten Eheleben Schaden bringt. Einzelne Kapitel handeln u. a. von dem Traumleben, zweiten Gesicht, der Warnung durch Sprichwörter und Zeichensprache, eignen Dichtungen der Neger nach deutschen Melodien, Weihnachtsbäumen und Krippen. — (J. B.)

A. Haas, Arkona im Jahre 1168. 2. Aufl. Stettin, A. Schuster 1925. 62 S. — Im Jahre 1918 veröffentlichte Haas in Bergen a. Rügen eine Übersetzung von Saxo Grammaticus' Bericht über die Eroberung Arkonas durch die Dänen (35 S. Text und 20 S. Anmerkungen), eine Arbeit, die in der nunmehr vorliegenden 2. Aufl. erweitert und vertieft worden ist. So sind vier neue Kapitel hinzugekommen (S. 29 bis 39), in denen die Ereignisse des Jahres 1168 vor und in Charenza geschildert werden, wo sich ebenfalls slawische Heiligtümer befanden, und auch die Anmerkungen sind vermehrt und z. T. umgearbeitet worden, wobei auch die Resultate der Grabungen C. Schuchhardts eingehend berücksichtigt werden. Ein Grundriß des Swantewittempels zu Arkona nach C. Schuchhardts Ausgrabungen im J. 1921 ist auf der letzten Umschlagseite wiedergegeben. Die wertvolle Schrift des hervorragenden pommerschen Gelehrten ist allen denjenigen aufs wärmste zu empfehlen, denen an der Erkenntnis der slawischen Kultur Norddeutschlands gelegen ist, deren Umgestaltung und Fortwirken in dem Volkstum der späteren Jahrhunderte festzustellen eine der brennendsten Aufgaben der historischen Volkskunde Norddeutschlands darstellt. — (Hans Findeisen).

A. Haas, Burgwälle und Hünengräber der Insel Rügen in der Volkssage. Stettin, A. Schuster 1925. 80 S. — Haas vereinigt in dem vorliegenden schön gedruckten und mit einem geschmackvollen Umschlag versehenen Buch 63 Sagen, die sich an die Burgwälle und Hünengräber der Insel Rügen geknüpft haben, eine äußerst interessante und dankenswerte Aufgabe, über deren Lösung wir uns aufs

lebhafteste freuen können. Die größere Zahl der Sagen sind solche über Hünengräber, wobei geschichtliche Sagen, Riesensagen, Zwergsagen, Schatzsagen und Spuksagen erscheinen. Literaturverweise über Burgwälle und vorgeschichtliche Gräber werden auf S. 48 gegeben. (Hans Findeisen).

A. Haas, Der Badeort Saßnitz auf Rügen. 1824–1924. Hsg. von der Badeverwaltung. Saßnitz 1924. 16 S. — In der vorliegenden Schrift behandelt Haas die geschichtliche Entwicklung des Badeortes Saßnitz, der aus den beiden 1906 zu einer Gemeinde vereinigten Ortschaften Crampas und Saßnitz entstanden ist. Wie aus den slawischen Namen der beiden Orte zu schließen ist, fällt ihre Entstehung in die Zeit vor der Umschmelzung der einheimischen slawischen Kultur durch die christlich-römische, deren Träger die als Eroberer auftretenden Germanen waren. Wir erfahren die interessante Tatsache, daß die beiden Orte verschiedenartige Siedlungen darstellten: Crampas eine Ackerbausiedlung, Saßnitz dagegen eine Fischersiedlung. — (Hans Findeisen.)

A. Haas, Die Tiere im pommerschen Sprichwort (Pommersches Schrifttum. Denkmäler pommerscher Geschichte, Dichtung und Mundart, hsg. von H. Benzmann u. E. Gülzow, 2. Band), Greifswald, K. Moninger 1925. 101 S. — Nach vielfachen Vorarbeiten legt uns der hervorragende Kenner des pommerschen Volkslebens eine Sammlung von 1521 sprichwörtlichen Redensarten vor, die sich an die Tiere, Haustiere und Wildtiere, geknüpft haben. Neben den eigenen Sammlungen des Verf. ist auch die Literatur nach Möglichkeit herangezogen worden, so daß wir wohl eine erschöpfende Zusammenfassung des plattdeutschen Spruchgutes über die Tiere erhalten. Hochdeutsche Sprichwörter sind mit Recht nur vereinzelt aufgenommen worden. Für weitere Untersuchungen ist somit durch Haas eine dauerhafte Grundlage geschaffen worden, und da auch die Anlage praktisch ist, indem die alphabetische Reihenfolge unter Zugrundelegung der hochdeutschen Tiernamen gewählt worden ist, kann das Buch von jedermann leicht benutzt werden. Das einfache aber geschmackvolle Gewand, in dem die neue Schrift des unermüdlichen Gelehrten erscheint, entspricht dem wertvollen Inhalt. Möge uns A. Haas noch mit recht vielen Ergebnissen seiner Studien erfreuen! Sehr dankenswert wäre auch eine Sammlung der vielen kleineren Arbeiten, die H. seit etwa 40 Jahren in pommerschen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht hat, denn sie sind kaum irgendwo alle zugänglich. — (Hans Findeisen).

Paul Hambruch, Südseemärchen aus Australien, Neu-Guinea, Fidji, Karolinen, Samoa, Tonga, Hawaii, Neu-Seeland u. a. Jena, E. Diederichs 1916. XXIV, 361 S. 4 M. — 73 Märchen hat H., der selber auf den Karolinen und bei den Melanesiern Sagen und Lieder gesammelt hat, aus den Publikationen englischer und deutscher Forscher und aus eignen Aufzeichnungen zusammengestellt. Die sinnvolle Anordnung veranschaulicht die stufenweise Entwicklung von den urtümlichen einfachen Erzählungen der Australier bis zu den ausführlichen, novellenartig ausgeschmückten Heldensagen der Polynesier. Häufig erscheinen ätiologische Berichte von Tieren, Pflanzen, Himmelskörpern sowie Verwandlungen von Menschen in Tiere oder Steine; der Ursprung des Todes wird verschiedentlich erklärt, die Menschenfresserei spielt ihre Rolle; doch auch moderne Luftschiffe, Fliegebeutel genannt (S. 269. 213), kennt das Märchen, und die Tonga-Insulaner behaupten sogar, Napoleon sei in ihrem Lande geboren (S. 149). Auf internationale Zusammenhänge weisen die Übereinstimmungen mit indischen und europäischen Stoffen, wie den Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften (S. 277. Bolte-Polívka, Anmerkungen 2, 95), dem Lebenswasser (S. 282. Bolte-P. 2, 399), dem Schlangenbräutigam (S. 238. Bolte-P. 2, 245), dem Drachentöter (S. 89. Bolte-P. 1, 548), dem Wettschwimmen (S. 196. Bolte-P. 3, 354). Antike Sagen von Prometheus (S 178), Phaethon (S. 92), die Fabeln von Hermes und dem Holzhauer (S. 159), von der Henne mit den goldenen Eiern (S. 177), der Grille und Ameise (S. 5), der Fledermaus (S. 199. Bolte-P. 2, 437) klingen an, und die Allerweltsmotive von der Jungfrau mit dem Goldhaar (S. 206. 208. Bolte-P. 3, 33), der Unterstützung durch die tote Mutter (S. 123) oder durch die Bäume (S. 78. 204), von dem besten Jüngsten, der magischen Flucht, den Wahrzeichen der fernen Brüder (S. 255) usw. fehlen nicht. Dankbar sind wir für die ausführliche Einleitung des Verf. und die genauen Nachweise der Anmerkungen, die uns über die Vorstellungswelt der Südseevölker Aufschluß geben. Die sorgsam ausgewählten Abbildungen führen Landschaften, Volkstypen und die Ornamentik der Eingeborenen vor. — (J. B.)

P. Hambruch, Malaiische Märchen aus Madagaskar und Insulinde. Jena, E. Diederichs 1922 IV, 331 S. 4 M. — Dies willkommene Seitenstück zu den 'Südseemärchen' Hambruchs bietet 10 Nummern aus Renels Contes de Madagascar und 51 Erzählungen aus der reichen malaiischen Literatur von Insulinde, unter denen die beiden Zyklen der unserm Reineke Fuchs entsprechenden Zwerghirsch-Geschichten und der Streiche des unter verschiedenen Namen auftretenden javanischen Eulen-

spiegels Jaka Bodo ein besonderes Interesse beanspruchen. Die Quellen sind jedesmal gewissenhaft angegeben, leider nicht immer mit den Seitenzahlen, was dem Benutzer unnötige Mühe verursacht. Zur Geschichte der Stoffe steure ich ein paar Nachweise bei: Nr. 5 und 6. Wettlauf zweier Tiere (Bolte-Polívka 3, 354). — 7. Die mächtigsten Dinge (R. Köhler 2, 47. Dähnhardt, Natursagen 3, 337. 526). — 8. Gewinnbringender Tausch (Bolte-P. 2, 202). — 9. Einigkeit macht stark (Pauli, Schimpf und Ernst c. 861). — 10. 54, 2. 55, 20. Unibos (Bolte-P. 2, 17). — 12. Königswahl der Vögel (ebd. 3, 282). — 16, 1. Der befreite Tiger (ebd. 2, 420). — 16, 16. Ins Holz beißen (ebd. 2, 117). — 24. Die ungetreue Gattin (ebd. 1, 130). — 32. Tierbräutigam (ebd. 2, 261). — 31. Verwandlungen des Unzufriedenen (ebd. 1, 148²). — 35. Streit der Glieder (Pauli c. 350). — 37. Amphitryon (Bolte-P. 2, 420). — 41. Mädchen als Krieger (ebd. 2, 399). — 42. Aschenbrödel (ebd. 1, 181). — 43. Der goldene Vogel (ebd. 1, 509. 3, 506). — 44. Gebetserhörung (ebd. 1, 65. 3, 127). — 45. Eisenhans (ebd. 3, 105). — 46. Drachentöter (ebd. 1, 550). — 48. Die wahre und die falsche Braut (ebd. 3, 283). — 49. Lebenswasser (ebd. 3, 31). — 51. Dankbare Tiere (ebd. 2, 27). — 53. Das Rätsel (ebd. 1, 199). — 54, 1. Eisen von Würmern gefressen, Büffel von Vögeln (V. Schumann, Nachtbüchlein c. 11). — 55, 6. Ein Goldklumpen angeboten (B. Krüger, Hans Clawert c. 31. Abr. a S. Clara, Etwas für alle 3, 794. Hoffmeister, Hess. Volksdichtung S. 101. Wisser, Plattdt. Vm. S. 103. Cohen, Ndl. Sagen 2, 369. Hackman, Sagor 2, 215 nr. 314. Journal of am. folklore 32, 163). — 55, 7. 17. Gefesselter tauscht (Bolte-P. 2, 18). — 55, 11. Ich denke nach (oben 30, 54). — 55, 12. Ad absurdum führen (Bolte-P. 2, 371). — 58. Vogels Lehren (Gesta Rom. 167) und Placidus-Eustachius (ebd. 110. Chauvin 6, 154. Oben 28, 154). — In den Abbildungen werden malaiische Volkstypen, Häuser und Ziermuster veranschaulicht. — (J. B.)

Th. Hampe, Der Zinnsoldat, ein deutsches Spielzeug. Berlin, H. Stubenrauch 1924. 116 S., kl. 4°, mit 186 Abbildungen, 36 Tafeln. (Kleine volkskundliche Bücherei 1). — Die Monographie, mit der das neue Unternehmen des rührigen Heidelberger Kunsthistorikers W. Fraenger in die Öffentlichkeit tritt, gilt einem von der Forschung bisher vernachlässigtem Gebiete. Denn wenn auch Sammler und Museen, insonderheit das Germanische Museum in Nürnberg, den Blei- und Zinnfigürchen, die den Kindern das Leben der Krieger, Jäger und Zirkusleute vorführten, Aufmerksamkeit geschenkt haben, so macht sich doch für eine geschichtliche Betrachtung der Mangel älterer literarischer und archivalischer Zeugnisse empfindlich geltend. Um so dankbarer sind wir für die vorliegende reichhaltige, wohlgeordnete und mit vielen Abbildungen gezierte Untersuchung des Nürnberger Gelehrten. In Nürnberg scheint die handwerksmäßige Herstellung der Zinnspielfiguren in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. ihren Anfang zu nehmen. 1664 sandte Ludwig XIV. seinen Kriegsingenieur Vauban dorthin, um für den Dauphin etliche hundert Musketiere, Pikeniere und Kavalleristen aus Silber anfertigen zu lassen, die durch einen Mechanismus bewegt wurden. Später regten die Kriege Friedrichs des Großen, der eine gleichmäßige Uniformierung seiner Soldaten durchführte, die Nürnberger Zinngießer zur Fabrikation von Zinnsoldaten an, die naturgetreu bemalt wurden. Besonders zeichneten sich die Leistungen J. Hilperts (seit 1760) aus. Allmählich warfen sich auch in andern Städten, wie Fürth, Berlin, Aarau, Hannover, Leipzig, Kunsthandwerker auf die Herstellung des beliebten Kinderspielzeugs. Im 19. Jahrh. entstanden neben den flachen, in gravierten Schieferformen gegossenen Figuren auch runde. Das Manövrieren der Offiziere mit Zinnsoldaten beim 'Kriegsspiel' soll der polnische General Mieroslawski 1848 aufgebracht haben. In Frankreich empfahlen verschiedene Schriftsteller die deutschen Zinnsoldaten den Erziehern zur Wacherhaltung des militärischen Geistes. — (J. B.)

M. Hantke, Sagenschatz des Weichsellandes (P. Behrend, Westpreußischer Sagenschatz ausgewählt und neuerzählt). Buchschmuck von B. Hellingrath. Danzig, A. W. Kafemann 1924. 188 S. — Behrends Sammlung erschien 1906—9 in fünf Bändchen. In der vorliegenden, für die Jugend bestimmten Auswahl sind die Quellenangaben weggelassen und die Abbildungen der Örtlichkeiten durch neue, zumeist die Handlung veranschaulichende Zeichnungen ersetzt. — (J. B.)

Heimatkalender 1924 für den Kreis Regenwalde. Herausgegeben vom Landbund und vom Wohlfahrtsamt des Kreises Regenwalde. Labes, A. Straube und Sohn. — Der vorliegende Kalender bringt vielseitige geschichtliche, naturkundliche und auch einige volkskundliche Beiträge zur Kenntnis des Kreises Regenwalde. Von den volkskundlichen Mitteilungen seien genannt: 'Erklärung einiger Orts- und Flurnamen des Kreises Regenwalde' von W. Settgast (S. 33—37); 'Das „Kirschenfest" in Dorotheenthal' von Lehrer Zander (S. 37 f); 'Handwerks-Mißbräuche. Erschwerung des Meisterrechts' von R. Lüdtke (S. 40 f.) und 'Eine verschwundene Weihnachtssitte' (Christmette, seit 1908 in Labes nicht mehr abgehalten; aus anderen Städtchen Hinterpommerns jedoch noch bezeugt, S. 42 f.) von R. L. — 'Sagen aus dem Regenwalder Kreise' sammelt Knoop (S. 55—60), und A. Haas stellt die aus Pommern bekanntgewordenen 'Vogelsagen' zusammen (S. 60—64). — (Hans Findeisen).

H. Hepding, Hessische Volkskunde. (Gießener Hochschulblätter 1924, 29. Dez. S. 25—28). — Ein Überblick über die Forscher von den Gebrüdern Grimm bis auf die Gegenwart. — (J. B.)

Otto Homburger, Museumskunde (Jedermanns Bücherei. Abteilung Bildende Kunst, hsg. von W. Waetzold), Breslau, Ferdinand Hirt 1924. 124 S. — Mit Freude können wir die 'Museumskunde' des am Badischen Landesmuseum zu Karlsruhe tätigen Kenners dieser anziehenden Materie begrüßen. Das Buch enthält 94 S. Text, darauf Literaturangaben, Register und 20 Tafeln mit 28 Abbildungen, gewiß ein sehr beschränkter Raum für das behandelte Thema. Der Verf. beherrscht jedoch seinen Stoff so gut und geht bei der Darstellung so geschickt und taktvoll zu Werke, daß es ein Genuß ist, seinen Ausführungen zu folgen und sich über die historische Entwicklung des Museumswesens, die verschiedenen Arten der Museen (nach ihrem Inhalt), über die Museen nach ihrer Herkunft, Unterbringung und in ihrem gegenseitigen Verhältnis sowie über ihre praktischen Aufgaben zu unterrichten. Die Volkskundemuseen werden auf S. 23–26 kurz besprochen, wobei auch auf die Einrichtung von Bilderarchiven hingewiesen wird, einen sehr notwendigen Bestandteil eines jeden Museums und für die Völkerkundemuseen ebenso wichtig wie für die Volkskundemuseen! Die Bildertafeln, die sehr gut ausgeführt sind, bieten typische und treffliche Ansichten der verschiedensten Ausstellungsräume und machen die Vielseitigkeit des deutschen Museumswesens gut anschaulich. Die inhaltsreiche und anregende Schrift Homburgers verdient von recht vielen Menschen gelesen zu werden; in Volks- und Schülerbibliotheken sollte sie nicht fehlen. — Hans Findeisen.)

Arthur Hübner, Die Mundart der Heimat. Breslau, F. Hirt 1925. 83 S. (Der Heimatforscher, hsg. von W. Schoenichen, Bd. 1). — Die Sammlung, die hier mit einer trefflichen Leistung verheißungsvoll anhebt, soll allen, die an der Erforschung von Natur- und Kulturgeschichte ihrer Heimat selbst tätig mitzuwirken bereit sind, vor allem der Lehrerschaft, eine Einführung in die Probleme und die Methoden ihrer Bearbeitung gewähren. Auf dem Gebiete der deutschen Mundarten war es, seit uns die Forschungen der letzten Jahrzehnte Vorsicht gegenüber früheren summarischen Festsetzungen gelehrt haben, nicht ganz leicht, eine klare und allgemein faßliche Anleitung zu schreiben. Aber H. wird dieser Aufgabe gerecht. Er bespricht die Schriftsprache, Umgangssprache und Mundart mit ihren Schichten, kennzeichnet die schwankende Natur der Dialektgrenzen und geht auf die Wege der Forschung, der Phonetik, der Feststellung des Laut- und Formenbestandes und des Wortschatzes ein, zugleich auf förderliche Einzeluntersuchungen hinweisend. Er zeigt endlich, wie auch der sprachgeschichtlich Ungeschulte, sofern er nur Kenntnis der Mundart besitzt, durch Sammelarbeit der Lexikographie und, wie das Beispiel des Rheinischen Wörterbuches lehrt, der Volkskunde erfolgreich dienen kann. — J. B.)

G. Hyckel, Schlesischer Sagenborn, eine Sammlung schlesischer Sagen, unter Mitwirkung namhafter schlesischer Schriftsteller hsg. 2. Aufl. Breslau, F. Goerlich (1924). III, 100 S. — Enthält 20 Sagen, die dem Forscher fast alle aus Kühnaus großer Sammlung bekannt sind. Der Jugend werden sie, teilweise weiter ausgesponnen und mit Bildern geschmückt, Freude bereiten. — (J. B.)

I Ging, Das Buch der Wandlungen. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Zwei Bände. Jena, Diederichs 1924. XVI, 286 und IV, 267 S. Geh. 10 M., gebd. 14 M. — In seinem Aufsatz über Punktier- und Losbücher in Fraengers Jahrbuch (s. oben S. 62) verweist Bolte auf die von Wilhelm zunächst in einem Vortrage in der Berliner Religionswissenschaftlichen Vereinigung gemachten Mitteilungen über das uralte chinesische 'Buch der Wandlungen' (I Ging) und spricht die Vermutung aus, daß die arabischen Punktierbücher letzten Endes darauf zurückzuführen seien. Inzwischen hat der um die Erschließung des geistigen und religiösen Lebens Chinas hochverdiente Theologe und Philosoph nach mehr als zehnjähriger Arbeit die Uebersetzung dieses im fernen Osten in höchstem Ansehen stehenden Weisheitsbuches vollendet und damit eine bisher den meisten Europäern verschlossene Quelle der Belehrung eröffnet. In seiner ersten Anlage ist I Ging ein Wahrsagebuch zur Benutzung eines mit 49 Schafgarbenstengeln vorgenommenen Orakels, dessen ziemlich komplizierte Technik (beschrieben I, 280) immerhin an die einfachere der mittelalterlichen und modernen Punktierbücher erinnert. Den 64 'Zeichen', bestehend aus je sechs ganzen oder gebrochenen Strichen, zu denen man auf diesem Wege kommt, entsprechen die Orakelsprüche, die den Grundstock des Werkes bilden. Durch die dazu gegebenen Kommentare, die z. T. auf Kungtse und seinen Kreis zurückgehen, erhalten diese den Charakter von Vorschriften und Betrachtungen ethischer, dann aber auch politischer und wissenschaftlicher Art, die das alte Weissagebuch in der Tat zu einem Weisheitsbuche machen. Unmöglich ist es, in Kürze den sehr verwickelten Aufbau des Buches darzustellen, das in der Fülle und z. T. auch in der Fremdheit seiner Ideen zunächst den Leser verwirrt. Bei ein-

gehenderem Studium ist man erstaunt und ergriffen über die Tiefe dieser uralten Maximen, ihre Parallelen zur Antike und zum Christentum, ihre Anwendbarkeit auf die verschiedensten Probleme der Gegenwart. — (F. B.)

G. Jacob, Märchen und Traum, mit besonderer Berücksichtigung des Orients. Hannover, H. Lafaire 1923. 111 S., geb. 3 M. (Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes, Bd. I). — Die aus einem Vortrage hervorgegangene Schrift will den Traum als unbewußte Dichtung und als die hauptsächliche Urquelle des Märchens schildern. Nach einem Überblick über die Verbreitung und Wanderung der Märchenstoffe, wobei J. an dem etwas flüchtigen Büchlein Forkes über die indischen Märchen (1910) berechtigte Kritik übt, und einigen Hinweisen auf Sonnen- und Mondmythen bespricht der Vf. die Erinnerungs-, Wunsch- und Reizträume, denen man einst eine viel höhere Bedeutung als heut beimaß, und die Märchenmotive, die sich aus der Gewohnheit, Träume nachzubilden, entwickelten: Zauberkleinode, Liebesglück, Verwandlungen, Totenerweckungen, zauberhafte Erstarrung, Vergessen der Verlobung, Aufhebung von Raum und Zeit, Verdopplung des Ich usw. Ferner die wachen Traumzustände, den Haschischrausch und die Hypothese, daß im Menschenfresser, Tierbräutigam, Tierbraut Reste aus dem Geistesleben der Urzeit vorliegen, die im Traum fortleben. Natürlich muß J. auch andere Quellen des Märchens (S. 87) und eine kunstgemäße Umgestaltung der zusammenhangslosen Traumbilder zugestehen. Gegen manche seiner Behauptungen, z. B. daß die griechische Sprache ungeeignet für philosophisches Denken sei (S. 62), möchte ich Einspruch erheben; auch scheint mir Aarne (S. 27) unterschätzt und Olrik zu Unrecht ganz übergangen. Aber die Anregung, die von dem lebendig geschriebenen Vortrage ausgeht, und die angehängte Bibliographie der Märchensammlungen und Traumforschungen verdienen warme Anerkennung. — (J. B.)

Jahrbuch für jüdische Volkskunde, hsg. von Max Grunwald. Berlin u. Wien, Benjamin Harz 1925. IV, 480 S. — Das umfangreiche Sammelwerk erscheint als Fortsetzung der seit 1898 in 66 Heften erschienenen 'Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde', deren fleißiger Herausgeber auch für diesen Band den größten Teil der Aufsätze geliefert und eine die wichtigsten Ergebnisse der bisherigen Veröffentlichungen kurz zusammenfassende Einleitung geschrieben hat. Er behandelt: Volksmedizinisches und Zauberei, interessante Liedertexte und Melodien der Ostjuden, jüdische Mystik, Berufe der Juden, Wesen des Laubhüttenrituals. Sprichwörter und Redensarten, teils in hebräischer, teils in jiddischer Sprache, teilen A. Landau und S. M. mit. Wertvolle und gelehrte Beiträge zur vergleichenden Volkskunde liefern A. Marmorstein und M. L. Bamberger, wogegen es die umfangreiche Studie 'Der Fuß' von J. Nacht an Kritik, Genauigkeit und Klarheit oft bedenklich fehlen läßt. Ausführlich behandelt A. Löwinger die Auferstehung in der jüdischen Tradition, und J. Bronner schildert an Abbildungen von Puppenmodellen die Festtracht jüdischer Bürgerfrauen aus dem 17. bis 19. Jht. Wir wünschen dem neu gegründeten Organ für jüdische Volkskunde weiterhin günstiges Fortschreiten. — (F. B.)

G Jungbauer, Die Rübezahlsage. Reichenberg, Franz Kraus 1923. 48 S. 1,90 M. — Ein verdienstlicher Überblick über die Entwicklung der neuerdings mehrfach untersuchten Sage mit guten Literaturnachweisen. Der alte Berggeist, dessen Name von hriobo (rauh) und Zagel (Schwanz) abgeleitet wird, hat schon durch die Bergleute und Kräutersucher weitere Züge erhalten; Joh. Prätorius übertrug dann 1662 in seiner Daemonologia Rubinzalii Geschichten vom wilden Jäger, von Faust, vom Rattenfänger, Eulenspiegel u. a. auf ihn. Eine künstlerische, halbsatirische Ausgestaltung lieferte Musäus, an den sich neuere Dichter anschlossen. Rübezahls Fortleben im heutigen Volksglauben erwies R. Loewe (oben 18, 1; 21, 31). — (J. B.)

Ignaz Kaup, Süddeutsches Germanentum und Leibeszucht der Jugend. München, Verlag der Gesundheitswacht 1925. 116 S., 64 Tafeln; geh. 4,50 M., gebd. 6 M. — Im ersten Teil des Buches setzt sich der Verfasser, Professor der Hygiene an der Universität München, vor allem mit Günthers Rassenkunde (s. oben S. 64) auseinander. Nach Günther ist die nordische Rasse im süddeutschen Sprachgebiet mit etwa 50% vertreten, während die andere Hälfte der Bevölkerung vorwiegend der dinarischen und der ostischen Rasse zugeschrieben wird. Günther sieht bekanntlich alles Heil für Deutschland in der 'Aufnordung', alles nichtnordische Blut erscheint ihm 'mindererwünscht', seine Wertunteile lauten vor allem für die Ostrasse sehr ungünstig, so daß es nicht verwunderlich ist, daß sein Buch in Süddeutschland z. T. großes Befremden erregt hat. (Übrigens ist zu bemerken, daß G. in der Neubearbeitung seines Buches an diesen wie an anderen Angriffspunkten etwas nachgegeben hat; Kaup scheint nur die ältere Form vorgelegen zu haben.) Aus siedlungsgeschichtlichen und statistischen Gründen glaubt K. für das gesamte deutsche Siedlungsgebiet eine nordisch-germanische Rasse annehmen zu dürfen, hervorgegangen aus einer nordischen Urrasse, der auch Kelten und Slaven angehören, differenziert durch sekundäre Einflüsse, wie Klima, Bodengestalt usw. Für die Erhaltung und Stärkung dieser allgemeinen ger-

manischen Rasse entwirft K. im zweiten Teile des Buches einen ausführlichen Plan, der vor allem eine systematische Pflege und Vermehrung der Leibesübungen fordert. So hat dies populäre Rassenwerk, gegen dessen wissenschaftliche Ausführungen dieselben grundsätzlichen Bedenken zu erheben sind, wie gegen Günther, wenigstens den Vorzug, daß die von ihm gezogenen praktischen Folgerungen immerhin ausführbar sind und dem ganzen deutschen Volke dienen wollen. — (F. B.)

O. Knoop, Sagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Regenwalde, gesammelt und hsg. Labes, Straube u. Sohn 1924. XI, 110 S. — Der vielbewährte Sammler bietet hier den Eingesessenen und ebenso den Sagenforschern eine hübsche Übersicht des Sagenreichtums des hinterpommerschen Kreises Regenwalde. Von den 133 Nummern waren die meisten bereits in Zeitschriften und Büchern veröffentlicht; die beiden letzten entsprechen den Grimmschen Märchen 59 und 65. — (J. B.)

O. Knoop und A. Haas, Die Pferdekopfsagen (Monatsblätter d. Ges. für Pommersche Geschichte 1925, 10–12). — Die friesische und pommersche Sage von einem Pferdekopf, der das Überschreiten einer Meerenge ermöglicht, führt K. auf altgermanische Pferdeopfer zurück; H. glaubt, daß das slawische Wort Perkop = Graben die friesischen Kolonisten in Pommern an die heimische Sage erinnerte. — (J. B.)

Th. Koch-Grünberg, Indianermärchen aus Südamerika. Jena, E. Diederichs 1921. IV, 344 S. 4 M. — Der im Oktober 1924 auf einer Reise in Brasilien verstorbene Vf war einer der nicht eben zahlreichen Forscher, die der Märchenwelt der südamerikanischen Indianer ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Seine sehr dankenswerte Auswahl umfaßt 117 Erzählungen von 29 Volksstämmen. Darunter befinden sich verbreitete Motive, die in den Anmerkungen erläutert werden, wie die große Flut, der Ursprung der Plejaden, des Feuers, der Besuch im Jenseits mit den drei Aufgaben für den Freier, die Pfeilkette, die Tierbraut, die magische Flucht, der Wettlauf zweier Tiere, das Beißen in die Wurzel, das Schöpfen mit einem Siebe. Zum Seilziehen (nr. 55) vgl. Meinhof, Afrikan. Märchen 42; zur gefesselten Nacht (nr. 115) oben 26, 313. 27, 68; zur Totenbraut (116) Erich Schmidt, Charakteristiken² I, 212; zu der zweideutigen Frage (110) R. Köhler, Kl. Schr. 1, 291; zu der Äußerung des Wiederbelebten 'Ich habe gut geschlafen' S. 222. 226. 297 ebd. I, 555. Daß die von R. Lenz gesammelten araukanischen Märchen manche europäischen Elemente enthalten, wird nur nebenher erwähnt. Beigegeben sind Abbildungen von Volkstypen und Ornamenten. — (J. B.)

Fritz Krause, Das Wirtschaftsleben der Völker (Jedermanns Bücherei, Abteilung Völkerkunde, hrsg. von Fritz Krause und H. Thilenius). Breslau, Ferdinand Hirt 1924. 180 S. — Das vorliegende Buch des bekannten Reisenden und Forschers versucht in kurzen Zügen einen Überblick über die Wirtschaftsformen der Erde und deren Entwicklung zu geben. Vorangestellt ist eine Einführung in die völkerkundliche Wirtschaftslehre (S. 9–21), in der verschiedentlich Konstruktionen auftallen, wie es doch z. B. das Volk ist, das in kleinsten Gruppen von 1—2 Familien über ein großes Gebiet zerstreut ohne Zusammenhang leben soll (S. 15); auch die Familien, die in einfachsten Verhältnissen für sich, ohne Verkehr miteinander, leben (S. 20). Krause unterscheidet bei der Sammelwirtschaft die Wirtschaftsform der einfachen Sammler und Jäger und die der höheren Sammler und Jäger; bei der Produktionswirtschaft die auf den Anbau von Nahrungspflanzen begründete (Hackbau, Gartenbau, Pflug- oder Feldbau) und die auf Viehzüchtung begründete Wirtschaftsform. Wir erhalten dabei von einigen Völkern, die typisch für die genannten Wirtschaftsformen sind, eine ziemlich eingehende Darstellung und kurze Hinweise auf andere. So heißt es z. B. nach der Erörterung der sozialen Verhältnisse im Schinguquellgebiet vergleichsweise: „In Afrika beruht die Familie auf der Ehe eines Mannes mit mehreren Frauen ....“ (S. 68), oder: „In Bogadjim hingegen ist die Sippe im Dauerbesitz eines bestimmten Teiles der großen ... Dorfrodung“ (S. 68) usw. usw. Es mangelt hier leider der Raum, näher auf das Buch einzugehen, Grundlegendes zu erörtern, Versehen richtigzustellen, aber auch das Anerkennenswerte zu beleuchten. Recht sympathisch berührt das Eintreten für Eduard Hahn, dessen Hauptgedanken in dem Abschnitt über die „Theorien zur Entwicklung der Wirtschaft“ besprochen werden. Auf S. 69 steht der Satz: „Nimmt man die Ansicht auf, daß der Hackbau von der Frau entwickelt ist, so wäre demnach die Zähmung des Mannes zu geregelter Arbeit durch die Frau und ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse erfolgt.“ — (Hans Findeisen.)

H. L. Kreidner, Schewwern un Wacken. Mansfäller Jedichte. 2. erneuerte Auflage mit Beigaben hsg. von Fritz Schnee. Hettstedt, F. Schnee 1925. 99 S. 1 M. — Der pietätvolle Neuherausgeber dieser anspruchslosen Gedichte hat sich bemüht, eine phonetisch möglichst genaue Wiedergabe zu liefern und ein Wörterverzeichnis sowie erklärende Anmerkungen sprachlicher und sachlicher Art, letztere z. T. sehr elementar gehalten, hinzugefügt. — (F. B.)

W. Krickeberg, Indianermärchen aus Nordamerika. Jena, E. Diederichs 1924. VII, 419 S. Pappbd. 4 M., Halbleder 6,50 M. — Nachdem Longfellows Epos 'Hiawatha' 1855 zuerst weitere Kreise mit der indianischen Mythenwelt bekannt gemacht hatte, setzte unter der Führung des Deutschamerikaners F. Boas eine so rege Sammeltätigkeit auf diesem Gebiete ein, daß es dem Ausländer schwer fällt, einen Überblick über die Märchen der verschiedenen Stämme Nordamerikas zu gewinnen. Um so wärmeren Dank verdient das Unternehmen Krickebergs, eines Schülers von Paul Ehrenreich, die typischen Erzählungen herauszugreifen und in einer Ordnung, die den ethnographischen Gruppen folgt, verdeutscht vorzulegen: die dem nüchternen Alltagsleben entnommenen Geschichten der Eskimo, die Tiermärchen der Ost- und Plateauvölker, in denen dem Koyote (Präriewolf) die Hauptrolle zufällt, die Sagen der Nordwestküste vom Raben und Nerz und mythischen Kulturverbreitern, endlich die dualistischen Schöpfungssagen der Kalifornier. Wertvolle Erklärungen und Nachweise liefern die volle 48 Seiten einnehmenden Anmerkungen. In der Streitfrage, wie weit die Märchen aus der Astralmythologie zu deuten sind, neigt sich K. der Anschauung Ehrenreichs zu, die von den amerikanischen Forschern zumeist abgelehnt wird, die aber die Sehnsucht nach einer gründlichen Prüfung der gesamten Gestirnsagen, wie wir sie vom 5. Bande der Dähnhardtschen Natursagen erwarteten, in uns von neuem rege macht. Auf außeramerikanische Parallelen zu den Motiven des Himmelssturzes, des Sonnenfanges, des Sonnensohnes (S. 224 ein richtiges Phaethonmärchen), der Schwanjungfrau, der magischen Flucht, der statt der Entflohenen antwortenden Gegenstände, der Pfeilkette (über die jüngst Pettazzoni in Folklore 35, 151 schrieb), des Ursprunges von Feuer, Echo, Tod, der Vierzahl statt der in Europa typischen Dreizahl u. a. ist er absichtlich nicht eingegangen. Er bereitet jedoch einen weiteren Band vor, der die Märchen der amerikanischen Kulturvölker in Peru und Mexiko bringen soll. Werden dabei auch die soviele afrikanische und europäische Motive verarbeitenden Märchen der amerikanischen Neger Berücksichtigung erfahren? — (J. B.)

Eduard Kück und Heinrich Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Landvolks. Dritte, neubearbeitete Auflage. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1925. 372 S., geb. 5 M. — Die Neuauflage, von der vorhergehenden durch den Weltkrieg getrennt, ist aufs neue durchgesehen worden und zeigt überall die Früchte sorgfältiger Nachlese und rüstiger Weiterarbeit an dem im besten Sinne volkstümlichen Buche. Neuaufgenommen sind vor allem zahlreiche Spiele von volkstümlich-sportlichem Charakter. — (F. B.)

S. P. Kyriakides, *Ὁ ἑπταπάρθενος χορός* (*Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος*, 1925, 489—511). — Der 'Tanzchor der sieben Jungfrauen', der in neugriechischen Zahlendeutungen erwähnt wird (Bolte-Polívka 3, 15), bezeichnet die Sterne des großen Bären und im Mithraskult, wie A. Dieterich nachwies, die sieben Schicksalsgöttinnen, die bei den Gnostikern als die sieben Lichtjungfrauen wiederkehren. — (J. B.)

T. Lehtisalo, Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden. Helsinki 1924. 171 S. mit 24 Figuren. (Mémoires de la soc. finno-ougrienne 53). — Bespricht kosmogonische Sagen, Geister des Himmels, der Erde und Unterwelt, heilige Tiere (Bär, Wolf, Frosch, Kuckuck), heilige Stätten (Götzenbilder, Opfer), Zeltgeister, Unreinheit und Reinigung, Totenkult, Zauberer (Trommel, Verwundung, Lieder) — (J. B.)

Werner Lindner, Mark Brandenburg. Mit 245 Bildern. (Deutsche Volkskunst hsg. von E. Redslob, 2). München, Delphin-Verlag (1925). Geh. 7,50 M., Pappbd. 8,50 M., Ganzleinen 9,50 M. — Als Fortsetzung der oben 34, 172 allgemein charakterisierten Reihe begrüßen wir mit besonderer Freude diesen Band, der der märkischen Volkskunst gewidmet ist. Man weiß, wie durch Berlins Einfluß und die weitgehende Industrialisierung in dieser Provinz alles wurzelecht Volkstümliche besonders stark von moderner Zivilisation überschichtet ist. So ist es denn zunächst eine in erster Linie rückwärts gerichtete Schau, die diese schönen Bildertafeln bieten, zusammengebracht durch bereitwillige Beiträge von amtlichen und privaten Stellen und mit einer gedankenvollen und frischen Einleitung und Beschreibung aus der Feder eines Kenners eröffnet. Doch gilt auch für dies zweite Heft, was über den praktischen Gegenwartswert des ersten gesagt wurde: „Gesunkenes Kulturgut" ist wohl vielfach die Grundlage auch dieser Volkskunst, aber in einer so eigenartigen und selbständigen Umbildung, daß es befruchtend und belebend auf unser Haus- und Kunstgewerbe wirken kann, das ja z. T. auch bereits sich diese Vorbilder zu eigen gemacht hat. — (F. B.)

R. Lochner, Grimmelshausen, ein deutscher Mensch im 17. Jahrhundert. Versuch einer psychologischen Persönlichkeitsanalyse unter Berücksichtigung literaturgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Gesichtspunkte. Reichenberg i. B., Franz Kraus 1924. XII, 206 S. (Prager deutsche Studien 29). — Der Verfasser des Simplicissimus, dessen Name vor 100 Jahren noch völlig unbekannt war, ist durch verschiedene Forschungen der jüngsten Zeit in seinen persönlichen Verhältnissen wie in seiner schriftstellerischen Bedeutung in helleres Licht gerückt worden. Die vor-

liegende umfängliche Studie sucht ihn als Typus einer besonderen Seite des deutschen Wesens darzustellen, und zwar mit Hilfe der Psychographie. Da diese aber einem Menschen des 17. Jahrh. gegenüber nur unter Kenntnis seiner ganzen Umgebung und Zeitverhältnisse angewandt werden kann, so erwächst dem Vf. die Aufgabe, die Voraussetzungen der Persönlichkeit seines Helden, den hessischen Volkscharakter, die alemannische Umgebung, das bürgerlich-bäuerliche Elternhaus, die Naturbetrachtung jener Zeit zu schildern, ehe er zu seinen schriftstellerischen Äußerungen über Weib, Familie, die einzelnen Stände, das deutsche Volkstum und Gesellschaftsleben, Sittlichkeit und Übersinnliches, gelangt. Und diese breite Berücksichtigung des kulturgeschichtlichen Standpunktes macht das Buch des vorsichtig und besonnen urteilenden Vf. auch für die Volkskunde wertvoll. — (J. B.)

F. Loose, Geschichte von Groß-Mühlingen. Verlag der „Anhaltischen Rundschau" 1923. 31 S. 4°. — Ein von eifriger und liebevoller Kleinarbeit des Ortspfarrers zeugendes Werk, das besonderen Nachdruck auf die Siedlungsgeschichte und ihren Zusammenhang mit der Volkskunde legt. Mit Vorbehalt ist freilich aufzunehmen, was über die Anlage des Dorfes und seine Baulichkeiten in heidnischer Zeit mit allzu großer Sicherheit ausgeführt wird. — (F. B.)

Ernst Luther, Franken, Volk und Land. Ein Heimatbuch. Würzburg, Gebr. Memminger 1925. 93 S. 2 M. — Ein bunter Strauß: anspruchslose, aus einem heimatliebenden Herzen strömende Lyrik, Plaudereien über Wanderungen im Frankenland, Familien- und Literaturgeschichtliches (über M. G. Conrad und M. Dauthendey), Schilderungen des dörflichen Lebens und Sammlungen von Reimen, Sprichwörtern und Redensarten. Kein bedeutendes, aber ein durch die Unmittelbarkeit des Erlebens erfrischendes Buch. — F. B.)

Jos. Meijboom-Italiaander, Javaansche Sagen, Mythen en Legenden verzameld. Zutphen, W. J. Thieme & Cie. 1924. 5 Bl., 323 S. mit Illustrationen. 1,90 Fl. — Die 59 hier vereinigten Sagen aus Java und Borneo hat die Herausgeberin größtenteils selber aus dem Munde der Eingeborenen gesammelt und, wie sie versichert, in der Form wiedergegeben, wie sie die alten Großväter und Großmütter ihren Enkeln erzählen. In den Ortssagen erscheinen Berge, in denen gewaltige Riesen Schmiedearbeit leisten oder gefesselt stöhnen, versteinerte Schiffe und Menschen, Meergötter und Gestalten des indischen und mohammedanischen Glaubens (S. 311 der Prophet in der Höhle und die Spinne). Häufig ist die Bestrafung Habgieriger, welche den Göttern keine Opfer darbringen, und die Verwandlung in Tiere, Bäume oder Steine. Blutschande zwischen Vater und Tochter (S. 126) oder Mutter und Sohn (169. 171) wird rechtzeitig verhindert oder (S. 190) hart geahndet. An Isaaks von Gott gebotene Opferung erinnert S. 179, an Ovids Erzählung von Apollo und Koronis die Verwandlung der als Liebesbote dienenden weißen Krähe in einen schwarzen Vogel (S. 158), an die vom Raben gestohlene Sonne (Dähnhardt, Natursagen 3, 113. 506) die Entwendung des Lebenswassers durch die Krähe (S. 302). Andere bekannte Motive sind: das Wecken des Hahns, bevor der Riese den nächtlichen Bau vollendet hat (S. 174, R. Köhler, Kl. Schr. 3, 581), der Liebhaber, der in Schmetterlingsgestalt zur Geliebten fliegt (S 156), die böse Schwieger, die den Neugeborenen ins Wasser wirft und die junge Frau verleumdet (S. 130), der in einen Vogel verwandelte Vatermörder (S. 95), der Streit zwischen der gelösten Schlange und ihrem Retter (S. 309, Pauli, Schimpf und Ernst c. 715 ed. Bolte), Feuer, Wasser und Ehre (S. 307, Pauli c. 4). Ein angehängtes Register erklärt die javanischen Ausdrücke und Eigennamen. — (J. B.)

Carl Meinhof, Afrikanische Märchen. Jena, E. Diederichs 1921. 343 S. geb. 4 M. — Schwierig war es, in einem einzigen Bande alle afrikanischen Stämme mit ihrem Märchenschatze zu Worte kommen zu lassen, und mit Recht hat daher der gelehrte Verfasser auf die in Nord- und Ostafrika reichlich eingedrungenen arabischen Erzählungen zugunsten des einheimischen Gutes verzichtet. Die 82 übersichtlich nach den Hauptgebieten gruppierten Märchen sind mit erläuternden Anmerkungen versehen; beigegeben ist eine nützliche Sprachenkarte und Abbildungen von Volkstypen, Skulpturen, Ornamenten und Schriftproben. Zur Verbreitung der Stoffe gebe ich einige Notizen: Nr. 1. Der gestiefelte Kater (Bolte-Polívka, Anmerkungen 1, 334). — 3. Tiersprache (ebd. 1, 132). — 16. Der Vogel offenbart den Mord (ebd. 1, 275¹). — 17. Wettlauf (ebd. 3, 348). — 18. 78. Teerpuppe (Dähnhardt, Natursagen 4, 37). — 35. Verwandlungskampf (Bolte-P. 2, 67). — 41. Die beiden Wandrer (ebd. 2, 480). — 55. Des Schakals eine List (ebd. 2, 121). — 58. Die treuen Tiere (ebd. 2, 458). — 59. Streit um den belebten Bräutigam (ebd. 3, 534). — 62. Die Wolfshaut als Arznei für den Löwen (Aesop 255 ed. Halm. Graf, FF Comm. 38, 23). — 65. Frau Holle (Bolte-P. 1, 225). — 66. Rhampsinits Schatz (ebd. 3, 406). — 67. Fuchs und Ente (ebd. 1, 519). — 74. Der Mittelpunkt der Erde (ebd. 3, 232). — 76. Löwenanteil (Aesop 260. Kirchhof, Wendunmut 7, 24). — Natürlich spielen in den Tierfabeln neben dem Schakal der gewitzte Hase und die Schildkröte die Hauptrolle. — (J. B.)

Otto Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe). Erster Band, erste Lieferung (A-ankamen). Neumünster, K. Wachholtz 1925. VIII, 128 Sp. Lex. — Nach 20-jähriger Sammelarbeit, an der weite Kreise der Bevölkerung Schleswig-Holsteins beteiligt waren, beginnt der Herausgeber dies groß angelegte Werk erscheinen zu lassen, und zwar zunächst in Form einer „Volksausgabe", die nur das Material seit etwa 1700 berücksichtigt; der ursprüngliche Plan wollte bis auf die Urkunden des 12. Jahrhunderts zurückgehen, ist auch zum größten Teile ausgeführt, kann aber aus wirtschaftlichen Gründen vorläufig nicht erscheinen. Auch diese, auf gelehrtes Beiwerk verzichtende Vorausgabe ist überreich an Stoff, so daß man mit einiger Sorge ausrechnet, wann das abgeschlossene Werk vorliegen wird, da es in vierteljährlichen Lieferungen erscheinen soll und die erste Lieferung nur etwa die Hälfte des ersten Buchstabens enthält. Für die verschiedensten Teilgebiete der Volkskunde: Mundart, volkstümliche Ausdrucksweise, Sprichwörter, Rätsel, Aberglaube, Bauernregeln, Volksbräuche, Wirtschaftliches u. a. m. sind die Einzelartikel eine vortreffliche Fundgrube. Möge eine Beschleunigung des Druckes gewisse mit der Einschränkung des ursprünglichen Planes zusammenhängende Mängel in bezug auf Quellen- und Zeitangaben ausgleichen. Auf jeden Fall ist das Werk von größter Bedeutung für unsere Wissenschaft. — (F. B.)

[Ferdinand Mentz,] Volkslieder vom Oberrhein. Freiburg i. Br., Urban-Verlag 1925. 111 S. 3,50 M. — Das schmucke Bändchen enthält 87 Lieder aus dem Elsaß, der Schweiz und Baden, mit Geschmack ausgewählt und in sechs Gruppen geschieden (erzählende, Liebes-, Abschieds-, Trinklieder, religiöse und sonstige). Warum aber fehlen außer den Melodien auch Überschriften und Register? Der Name des Herausgebers, der übrigens nur gedruckte Quellen benutzt hat, erscheint erst auf der letzten Seite. — (J. B.)

Robert Mielke, Das schöne Dorf in deutschen Landen. Ein Bilderatlas. Leipzig, Quelle & Meyer 1925. 96 Tafeln mit 189 Abbildungen. 27 S. (Wissenschaft und Bildung 200). — Von den bekannten dorfkundlichen Schriften des Verfassers legt „Das deutsche Dorf" (Teubner) den Hauptnachdruck auf die siedlungsgeschichtlichen Probleme, während „Das Dorf" (Quelle & Meyer) mehr die künstlerische Seite der Siedlungstypen hervorhebt. Eine gewisse Ergänzung in Richtung auf stammesartliche Beziehungen bildet zu diesem Buche das vorliegende, das ihm auch eine große Zahl von Abbildungen entnimmt. Der knappe angehängte Text gibt einen fortlaufenden Kommentar zu den Bildern, treffend und klar sind die landschaftlichen und völkischen Bedingtheiten der einzelnen Typen und ihre künstlerische Wirkung im Rahmen der Landschaft herausgearbeitet. Die Abbildungen selbst leiden zum Teil unter dem kleinen Format, bieten aber viele prächtige und charakteristische Proben der schönen dörflichen Siedlung. — (F. B.)

Mittelalterliche Volksbücher, Bd. 1—3. (I. Aesops Fabeln. 64 S. 4°. 6 M. — II. Geschichte von der wunderlichen Geduld der Gräfin Griseldis, hsg. von H. Hoeptl. 36 S. 4°. 5 M. — Des Giovanni Boccaccio Buch von den berühmten Frawen. Verteutscht von Hainrich Steinhöwel, hsg. von dems. 10 M. München, Holbein-Verlag [1924].) — Wie leistungsfähig unser deutsches Verlagswesen trotz aller Schwierigkeiten allmählich wieder geworden ist, dafür bieten diese Hefte eine Probe. Ihren Hauptschmuck bilden die handkolorierten Holzschnitte, die den Originalausgaben von Johann Zainer in Augsburg und Ulm, 1473 und 1475, entnommen sind. Mit diesen Wiedergaben einer naiven Illustrationskunst, ihrer kräftigen Type und ihrem gutgewählten Papier müssen sie eine Freude für jeden Bücherliebhaber sein, zumal der Preis äusserst niedrig ist. Den einheitlichsten Gesamteindruck macht Boccaccios Frauenbuch, da es zu den Originalbildern auch den alten Text der Steinhöwelschen Verdeutschung von 1473 setzt, während der Text zum Aesop einer andern Übersetzung entnommen und für die Griseldis Schwabs geglättete Fassung gewählt wurde. — (F. B.)

Moltke Moe, Folkeminne frå Bøherad. Oslo 1925. VII, 173 S. (Norsk Folkeminnelag 9). — K. Liestøl, unterstützt von R. Christiansen, bietet hier eine Auswahl aus den volkskundlichen Sammlungen, die der verstorbene M. Moe seit 1878 in Telemark zusammenbrachte. Wir erhalten 36 Märchen, 35 Sagen, ferner Balladen und Vierzeiler (Stev), Hochzeits- und Bestattungsbräuche, Aberglauben, Rätsel, Kinderlieder und Spiele. Auf vergleichende Hinweise hat der Herausgeber verzichtet, obwohl es bei den Liedern und besonders bei den durch Christiansen 1921 katalogisierten Märchen leicht gewesen wäre, die Nummern etwa im Register beizufügen. Ich möchte deshalb wenigstens auf einige wertvolle Märchen aufmerksam machen: nr. 1. Brüdermärchen (Bolte-Polívka 1, 537); 3. Zahlendeutung (ebd. 3, 15); 4. Fürchten lernen (ebd 1, 31); 5. Der gestiefelte Kater (ebd 1, 332); 6 und 14. Das Erdmänneken (ebd. 2, 304); 8. Der Drachentöter mit seinen Hunden (ebd. 1, 549); 9. Fitchers Vogel (ebd. 1. 401); 11 und 35. Das tapfere Schneiderlein (ebd 1, 155); 12. Die gefräßige Maus (ebd. 1, 40); 17. Bär und Fuchs (ebd. 3, 358); 18 und 36. Grün-

bart (ebd. 1, 376); 19. Trubert (ebd. 3, 395; 20. Der junge Riese (ebd. 2, 294); 22. Hänsel und Gretel (ebd. 1, 117); 24 Jungfrau Maleen (ebd. 3, 148); 26. Sneewittchen (ebd. 1, 454); 27. La belle et la bête (ebd. 2, 242). — J. B.)

Eugen Mogk und Wilhelm Frels, Volkskunde. (Jahresbericht des Literarischen Zentralblatts, 1. Jahrg. 1924, Bd. 16. Leipzig, Verlag des Börsenvereins 1925. 60 S. 2 M. — Die umfassenden Bibliographien der meisten Wissenschaften, darunter auch der Volkskunde, hinken bekanntlich, durch die Menge dessen, was sie bringen, beschwert, beträchtlich hinter der Gegenwart her, und die buchhändlerischen Sammelübersichten sind nicht jedem, der sie braucht, zugänglich. So ist es ein sehr dankenswertes Unternehmen des Bibliothekars der Deutschen Bücherei Frels, aus dem mit dieser Sammlung in Verbindung stehendem, vor kurzem neuorganisierten Literarischen Zentralblatt kurze Jahresübersichten für die einzelnen Wissenschaftsgebiete, 24 an Zahl, zusammenzustellen. Von Fachgelehrten bearbeitet, enthalten sie in erster Linie die Titel der in der genannten Zeitschrift angezeigten Bücher und Aufsätze, z. T. mit Beifügung kurzer Referate. Die Mitarbeit Mogks, der besonders die systematische Anordnung festgelegt hat, erhöht den Wert dieses handlichen und billigen Hilfsmittels. — F. B.)

Pol de Mont en Alfons de Cock, Wondervertelsels uit Vlaanderen, uit den volksmond opgeteekend, met 32 platen van Pol Dom. Zutphen, Thieme en Cie 1924. XV, 330 S. — Das splendid gedruckte und mit hübschen farbigen Bildern ausgestattete Buch ist eine neue Auflage der 1896 erschienenen Sammlung vlämischer Volksmärchen, die oben 6, 223 angezeigt wurde. Im Vorwort erstattet Pol de Mont einen willkommenen Bericht über seine gemeinsam mit dem verstorbenen Freunde A. de Cock betriebenen Studien zur vlämischen Volkskunde. Er schildert dabei sein Verfahren, aus den verschiedenen Aufzeichnungen eines Märchens die beste auszusuchen und sie mit Hilfe der übrigen zu vervollständigen, wobei auf Wiedergabe der Mundart verzichtet wurde. Der Text der 38 Märchen und die beigegebenen kurzen Anmerkungen ist in der neuen Auflage unverändert wiederholt, außerdem aber sind drei neue Nummern (15, 19, 41) hinzugefügt. Wenn der Herausgeber auf alle Nachweise von Parallelen verzichten wollte, um den Charakter eines Volksbuches festzuhalten, so hätte es doch nahegelegen, wenigstens die Nummern von Maurits de Meyers Verzeichnis der vlämischen Märchen (FF Communications 37) anzuhängen. Da ich bereits 1896 vergleichende Notizen gegeben habe, begnüge ich mich hier mit ein paar Nachträgen: Nr. 15. Van den sterken Smidsgast (Bolte-Polívka, Anmerkungen 2, 303). — 19. Van de zingende en springende Leliebuëm (ebd. 2, 236). — 30. Van de Koningsdochter en de Bakkersknecht (ebd. 3, 496). 32. Van toen we gingen nootjes plukken (Reuter, Werke ed. Seelmann 1, 396 zu Läuschen 1, 29). — 36. Van Jan Vettegraf (R. Köhler, Kl. Schr. 2, 406). — 38. De dankbare Dieren (Bolte-Polívka 1, 549). — 40. Van het Tooverstokje etc. (vgl. ebd. 3, 99). — 41. Mauricia (ebd. 1, 453). — J. B.)

Walther G. Oschilewski, Deutsche Sprichwörter, ausgewählt und eingeleitet. Jena, Diederichs 1924. XI, 122 S., geh. 2,50 M., gebd. 3,50 M. — Schade, daß sich der Herausgeber nicht mit dem bloßen Wortlaut der 1000 von ihm gesammelten Sprichwörter begnügt hat: es wäre eine Sammlung zustandegekommen, der man wohl eine klarere Entscheidung für inhaltliche oder alphabetische Anordnung, stärkere Kritik in der Auswahl und manches andere außerdem gewünscht hätte, die aber im ganzen doch kurzweilig zu lesen gewesen wäre. Leider aber hat er es für nötig gehalten, eine Einleitung vorauszuschicken, die in Inhalt und Form überaus absonderlich anmutet. Da gibt z. B. der 1566 verstorbene Agricola im Jahre 1584 seine Sprichwörter heraus, und — kein Spaß — 'Laertios, der Sohn des Arkeisios und Vater des Odysseus' teilt mit, daß Aristoteles ein Sprichwörterbuch hinterlassen habe, u. dgl. m. Hätte der Hsg. nur noch mehr 'Sparsamkeit im Gebrauch der Absichten inmitten der literarforschenden Welt' angewendet, philosophus mansisset! — F. B.)

Fr. Pfister, Dreißig Jahre bayerische Volkskunde. (Die Frankenwarte, Blätter für Heimatkunde, Beilage zum Würzburger General-Anzeiger 1925 Nr. 2). — Bericht über die verdienstliche Tätigkeit des von Brenner, Schmidkontz und Beyhl im Jahre 1894 gegründeten Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung. Proben aus dem Archiv des Vereins brachten die 'Mitteilungen und Umfragen' (1895—1912, dann die 'Blätter zur bayerischen Volkskunde' (1912—1921). Der durch den Krieg und seine Folgen nahezu vernichtete Verein soll in diesem Jahr seine Tätigkeit wieder aufnehmen, wozu wir ihm alles Gute wünschen. — (F. B.)

A. V. Rantasalo, Der Ackerbau im Volksaberglauben der Finnen und Esten mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen 3—4. Sortavala 1920. Helsinki 1924. 137 + 162 S. (FF Communications 32. 55). — Die Fortsetzung der oben 30, 102 angezeigten Arbeit behandelt das Säen und Pflanzen, das dabei im Frühling gefeierte Fest, die Behexung fremder Felder, ihre Entfernung, die Opfergebräuche bei der Entzauberung, die Rache am Feldverhexer und das Schützen vor Dieben. Wir hören

vom Umschreiten der Saat, vom Vergraben von Menschen- und Viehknochen, auch von Eisen und Salz, gebotener Nacktheit und Schweigen bei diesen Bräuchen. Bei dem Frühlingsfest spielt ein großes, zu Weihnachten gebackenes Brot eine Rolle. Der Ackerbehexer stiehlt das Kornglück an bestimmten Tagen durch Entnahme von Erde, Samenkörnern, Ähren oder Tau; man schützt sich gegen ihn durch Räuchern oder Zaubersprüche. Rache am Diebe verschafft die Marterung eines Frosches. — (J. B.)

H. Reichmann, J. Schneider, W. Hofstaetter, Ein Jahrtausend deutscher Kultur (Quellen von 800–1800). 1. Band: Die äußeren Formen deutschen Lebens. 2 Auflage. Leipzig, J. Klinkhardt 1922. XVI, 390 S., gebd. 10 M. — Für die Behandlung der Kulturgeschichte im Schulunterricht haben die drei Herausgeber ein ganz vorzügliches Hilfsmittel geschaffen, für das zweifellos ein starkes Bedürfnis bestand. Freytags 'Bilder aus der deutschen Vergangenheit' verarbeiten in ihren darstellenden Teilen das Quellenmaterial und geben nur anhangsweise längere Auszüge aus einer engbegrenzten Auswahl von Quellen, andere Werke verwandter Art sind zum großen Teil aus äußeren Gründen für Schulbibliotheken schwer zu beschaffen. Hier finden wir ein erstaunlich reiches und umfassendes Material in handlicher Form vereinigt, für jeden Lehrer eine rechte Schatzkammer zur Belebung seines Unterrichts. Das gesamte Privatleben, das Städtewesen, Handel, Rechtsverhältnisse, religiöse und soziale Bewegungen innerhalb des behandelten Jahrtausends werden durch geschickt ausgewählte Zeitstimmen aus Literatur und Urkunden verdeutlicht. Das Buch wird ohne Zweifel weit über die Kreise hinaus, für die es in erster Linie bestimmt ist, belehrend und anregend wirken. — (F. B.)

† K. Reuschel, Das deutsche Volksschauspiel, eine Auswahl. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1922. VI, 134 S. (Deutschkundliche Bibliothek 1). — R. bietet eine hübsche Probenlese aus den Weihnachtsspielen Schlesiens, Süddeutschlands und Deutschungarns, Auszüge aus den Passionsspielen, dem armen Lazarus, Schwerttanz, Sommer und Winter, Faust und Kaiser Karl, mit guten Literaturnachweisen. — (J. B.)

† K. Reuschel, Volksdichtung, ein Literaturbericht über Märchen, Sage, Volkslied, Volksschauspiel, Sprichwort (Zs. f. Deutschkunde 38, 394–399). — Ein Nachruf auf den am 20. August 1924 Entschlafenen ebd. 38, 394, ein anderer von K. Guratzsch, Sächsische Heimat 8, 26 f. — (J. B.)

K. Rotter, Volkssagen und Märchen aus Böhmen, neu bearbeitet und hsg. Breslau, Priebatsch (1924). 126 S. — Auswahl aus Wenzigs westslavischem Märchenschatz (1857). — (J. B.)

L. Rütimeyer, Ur-Ethnographie der Schweiz. Mit 3 Tafeln und 196 Abbildungen. Basel, Helbing & Lichtenhahn 1924. XXI, 399 S. 20 Fr. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 16). — In einer Anzahl von Aufsätzen hat R. den Versuch ergologischer Stammbäume unternommen und ist dabei z. T. zu höchst bedeutsamen Ergebnissen gekommen. Das vorliegende Werk faßt diese Einzeluntersuchungen in mehr oder weniger überarbeiteter Form zusammen und fügt weitere gleicher Art hinzu. Für zahlreiche charakteristische primitive Werkzeuge, Geräte, Bauten u. dgl. (z. B. Kerbholz, Steinlampe, Birkenkerze, Spielzeugtiere, Handmühle, Grabstock, Hacke, Pflug, Joch, Egge, Scheibenrad, Pfahlbauten, Wohngruben, Masken, Schalen - [= Näpfchen] - und Gleitsteine) wird zunächst ihr Vorkommen in der Gegenwart oder in junger Vergangenheit, besonders in der Schweiz, nachgewiesen und dann der Versuch gemacht, eine möglichst lückenlose Verbindung mit prähistorischen Entsprechungen herzustellen. Selbstverständlich ist eine solche in idealer Kontinuität nur selten möglich, immerhin geben die umfassenden Forschungen des Verf., belegt durch geschichtliche Nebeneinanderstellungen von Abbildungen, vielfach die überraschendsten Aufschlüsse über die Lebenszähigkeit der Kulturdinge, ja, in mehreren Fällen (z. B. Steinlampen, Birkenkerzen) ermöglicht erst der gegenwärtige oder jüngst vergangene Gebrauch, den der Verf. feststellt, eine Erklärung der prähistorischen Funde. So ist das wundervoll ausgestattete Buch ein besonders wertvoller Beitrag für das in letzter Zeit mehrfach behandelte Problem des Zusammenhangs und der Zusammenarbeit von Prähistorie und Volkskunde. — (F. B.)

O. Schell, Bergische Volkskunde. Elberfeld, Martini & Grüttefien 1924. 142 S. 2,40 M. — Schell, dem wir schon eine treffliche Sammlung des bergischen Sagenschatzes verdanken, legt hier in gedrängter Fassung die Frucht langer Forschertätigkeit vor. Er behandelt in 8 Kapiteln Stammeskunde, Haus, Tracht, Sprache, Volksdichtung, Glaube, Brauch, Rechtspflege seiner Heimat, vielfach auf ältere mythologische Grundanschauungen von Sonne, Feuer, Baumkult, Gottesurteilen u. a. hinweisend, Märchen und Sagen aber gänzlich übergehend. Für eine zweite Auflage möchten wir statt der vereinzelten Zitate ein summarisches Verzeichnis der früheren Literatur beizugeben empfehlen, um die Benutzer des Buches zu weiteren Studien anzuregen. — (J. B.)

Max Schemke, Wat Ohmke vertällt. Märkes und Powjooskes ut de Danzger Gegend. Danzig, Kafemann 1924. 117 S. mit Holzschnitten, geb. 2,70 M. — Die 30

flott in niederdeutscher Mundart erzählten Märchen und Schnurren sind großenteils aus dem Volksmunde geschöpft und zeigen, wieviel altes Volksgut in und um Danzig noch lebt. So S. 9 Dat klooke Hanske Bolte-Polívka, Anm. 3, 146), 17 De Pannkook (Dähnhardt, Natursagen 3, 272). 18 Erschaffung der Ziege (ebd. 1, 153), 24 Starker Tabak (Bolte-P. 2, 530), 29 Fuchs und Gans (ebd. 2, 207), 35 Teure Eier (ebd. 2, 368), 46 Kuchenregen (ebd. 1, 527), 53 Fuchs und Schwanz (ebd. 1, 518), 59 Das auf dem Schulwege gefundene Geld (oben 19, 94[1]), 66 Neckmärchen (Bolte-P. 2, 210) 71 Bärenhäuter (ebd. 2, 127), 96 Feindschaft der Hunde, Katzen und Mäuse (ebd. 3, 552) u. a. — (J. B.)

Max Schmidt, Völkerkunde. Mit 80 Tafeln, 6 Völkerkarten und schematischen Abb. im Text. Berlin, Ullstein 1924. 446 S. — Es ist gewiß eine der schwierigsten Aufgaben, die man sich stellen kann, eine großzügige Zusammenfassung völkerkundlicher Forschung zu geben; denn die Schwierigkeiten, die einer einheitlichen Darstellung dieser Art im Wege stehen, sind derart, daß sie nur bei ausgebreitetster Gelehrsamkeit und größter Energie des Verfassers zu einem befriedigenden Ergebnis führen können. Das neuste umfangreiche und in großem Format gedruckte Werk des hervorragenden Forschers ist die Frucht jahrzehntelanger mühevoller Studien über die außerhalb des europäisch-asiatischen Kulturkreises stehenden Völker. Studien, die durch mehrfache Reisen zu den südamerikanischen Indianern ergänzt und vertieft worden sind. Wir können dem Verfasser für sein allen Anforderungen genügendes Werk nur unseren herzlichsten Dank sagen; denn sein Buch füllt eine lange und schmerzhaft empfundene Lücke in der gesamten ethnologischen Literatur aus, fehlte es doch seit der Ratzelschen 'Völkerkunde', die jetzt vielfach veraltet ist, an einem Buch, das man mit gutem Gewissen den vielen völkerkundlich Interessierten empfehlen konnte. — Nach einer gründlichen und tief durchdachten Einleitung (S. 13—58) werden wir im ersten Teil in die allgemeine oder systematische Ethnologie eingeführt (S. 59—243), während im zweiten Teil (S. 245—416) die spezielle oder beschreibende Ethnologie (Ethnographie) ihre Darstellung findet. Besonders der erste Teil ist allerhöchste Anerkennung wert, ist er doch der erste als wirklich gelungen zu bezeichnende Versuch, Klarheit in die verwirrende Mannigfaltigkeit der Menschheitskultur zu bringen. Die Abbildungen, zumeist nach Originalen des Berliner Museums für Völkerkunde, sind hervorragend gut wiedergegeben, so daß wir auch dem Verlag für die hingebende Arbeit, dem Buch ein seinem Inhalt würdiges Gewand zu geben, dankbar sein müssen. — (Hans Findeisen.)

Otto Schönermark, Die schönsten Harzsagen von Blankenburg und dem Regenstein, von Kloster Michaelstein, Heimburg, Hüttenrode, Rübeland und Elbingerode (Aus Deutschlands Sagenschatz. Eine Sagen- und Märchen-Anthologie. Hrsgg. v. Rud. Stolle, 3. Teil). Braunschweig, E. Appelhans & Comp. 1923. 56 S. — Das Büchlein enthält 46 Sagen, zumeist nach Pröhle, Treseburg, Günthers Sagenschatz usw. und bringt von Blankenburg 14 Sagen, 12 Nummern vom Regenstein, je eine von Heimburg und Hüttenrode und 8 von Rübeland und Elbingerode. Es war ein guter Gedanke, die Harzsagen nach und nach in einer billigen Ausgabe wieder zugänglich zu machen, und auch das neue Bändchen der Reihe (vgl. oben 34, 128 und 130) kann deshalb auf eine gute Aufnahme rechnen. Die Zeichnungen von H. Nernst sind recht geeignet, den Stimmungsgehalt des Bändchens zu erhöhen. — (Hans Findeisen.)

Hugo Schuchardt, Der Kreisel im Baskischen (S. A. aus Revue basque 15, S. 351—360). — Angeregt durch den Aufsatz von T. de Aranzadi in Revue basque 1923, 676 ff. über Spielknöchelchen und Kreisel im Baskischen, untersucht Verf. die Wechselbeziehungen zwischen Wort und Sache bei dem genannten Kinderspielzeug, wobei er auch die romanischen Sprachen, in erster Linie naturgemäß das Spanische, berührt. So stellt er (S. 357) für span. *perinola* 'Kreisel' eine schallnachahmende Grundlage mit volksetymologischer Einmischung von Dingwörtern fest (wie *pera* 'Birne', *perno* 'Bolzen' usw.) Erschwert wird die Untersuchung durch eine beständige Kreuzung von Homonymen und Synonymen. Eingehend beschäftigt sich Verf. mit den drei baskischen Namen der span. *taba* = Spielknöchelchen: *torto*, *kurku*, *mail*, die sich sämtlich als Entlehnungen aus dem Romanischen erweisen. So führt Verf. *torto* auf ital. *trottola* 'Kreisel' zurück, bei *kurku* nimmt er das Zusammenfließen verschiedener Quellen an (vgl. S. 354), *mail* leitet er von lat. *malleus* 'Hammer' ab. (mail, ursprünglich Kolben bei dem bekannten Mailspiel, wurde dann auf die Kugel übertragen.) Andere Namen wie z. B. *bolborita*, *exurko*, *lotzur* bieten wenig Bemerkenswertes. Bei den eigentlichen baskischen Kreiselnamen stellt Verf. das Zusammenfallen dieser mit den Namen des Gallapfels fest. Die anthropomorphe Bezeichnung des Kreisels als Tänzers (txantxari umgebildet aus dantxari) ist ohne weiteres einleuchtend. Die wertvolle Abhandlung beschließt ein ethnographischer Exkurs über den Kreisel, dem Verf. kulturelle Bedeutung zuerkennt, indem er in ihm das Vorbild der Spindel sieht. — (R. Riegler.)

Gudmund Schütte, Dänisches Heidentum. Mit 26 Abbildungen. Heidelberg, C. Winter 1923. 154 S. (Kultur und Sprache 2). — Das Buch ist eine Umarbeitung

des 1919 erschienenen dänischen Werkes 'Hjemligt Hedenskab', in welchem der Verf. einen frisch geschriebenen, auf größeren gelehrten Apparat verzichtenden Überblick über die Entwicklung der Religion in Dänemark bis zum Eindringen des Christentums zu liefern versucht. Vom Stofflebenglauben (Präanimismus) und Seelenglauben schreitet er fort zu den Ahnengeistern und Schicksalswesen, den als friedlose Seelen unbestatteter Menschen aufgefaßten Elfen und Asen sowie Naturdämonen. Die Gottheiten erscheinen zunächst in primitiver unpersönlicher Auffassung (Sonnenscheibe), dann in Tiergestalt (Stier auf dem Opferkessel von Gundestrup) und in der Zeit nach Christi Geburt in menschlicher Verkörperung von Fruchtbarkeit und Frieden (Nerthus, Frigg, Freyja, Njörd, Frey, Balder, Bovo). Zu diesen Wanen (Vanir) dringen aus den Goʻenländern Südeuropas die kriegerischen Gestalten der Asengötter Odin und Thor mit ihrem Gefolge ein. Gegen die in den Edden vorliegende isländisch-norwegische Mythologie verhält sich Schütte spröde, er will vielmehr aus den Zeugnissen der Historiker, den Grabfunden und vor allem aus den in der heutigen Volksüberlieferung und in den Ortsnamen fortlebenden Resten die Eigenart der dänischen Entwicklung herausarbeiten. Daß hierbei manche gewagte Konstruktion und zweifelhafte Hypothese vorgetragen wird, liegt in der Natur des Stoffes. Es ist gewiß nützlich, daß das größere Lesepublikum, auf das die Darstellung rechnet, von dem orientalischen Hintergrunde des Balderglaubens und dem keltischen Vorbilde des ursprünglich dreiköpfigen Thor erfährt; gegen andres wie Frazers Mythus von der Göttertötung scheint mir vorläufig noch größere Zurückhaltung geboten. Auch daß in den dänischen Balladen des Mittelalters (Schütte übersetzt Folkevise regelmäßig mit 'Volksweise' statt mit 'Volkslied') eine erhebliche Milderung des heidnischen Charakters eingetreten ist, könnte deutlicher betont werden. Das letzte Kapitel handelt von den Zauberern, Priestern und Menschenopfern. Der Ausdruck ist durchweg gewandt, wenn man auch hie und da den Ausländer spürt. — (J. B.)

Theodor Siebs und Max Schneider, Schlesische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Bilder von Hans Zimbal. Breslau, Bergstadtverlag 1924. 110 S. — Mit Freuden begrüßen wir diese Fortsetzung der früher im Inselverlag erschienenen Deutschen Volkslieder, hsg. i. A. des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde und der preußischen Volksliedkommission, erstes Heft einer Sammlung 'Landschaftliche Volkslieder'. Die Auswahl berücksichtigt ziemlich alle Gattungen des lebendigen Volksliedes, z. T. in mundartlicher, von F. Graebisch redigierter Form, mit zweistimmigen Singweisen (bearb. von H. Altmann) und leicht ausführbarer Gitarrenbegleitung (von F. Wirth und F. Günther). Hübsche Zeichnungen in leicht romantisierender Manier zieren das hübsche Heftchen, das hoffentlich vor allem in die Hände der wandernden Jugend kommen wird. — (F. B.)

V. Solstrand, Finlands svenska folkdiktning III: Ordstäv, utg. Helsingfors 1923. XII, 370 S. (Skrifter utg. av Svenska litteratursällskapet i Finland 172). — Die Sprichwörter der finnländischen Schweden, die S. in zehnjähriger Arbeit, großenteils auf eigenen Wanderungen zusammengebracht hat, bilden einen Teil der stattlichen, von der Schwedischen Literaturgesellschaft zu Helsingfors unternommenen Sammlung der heimischen Volksüberlieferungen, über die bereits oben 31, 89 und 33, 52 berichtet wurde. Sie sind in drei Abteilungen gruppiert: 1. Eigentliche Sprichwörter, 2. geflügelte Worte, 3 Redensarten. Die erste enthält 2329 Nummern, die zweite 2886, die dritte 308, wobei die landschaftlichen Varianten nicht mitgezählt sind, also ein reiches Material. Die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Sprichwörter ist späterer Forschung vorbehalten; daß wir aber hier auf viele weitverbreitete Stücke stoßen, mögen ein paar Beispiele dartun: 'Wen Gott lieb hat, den züchtigt er' (nr. 15), 'Herr Niemand soll alles Böse getan haben' (916), 'Da Adam grub und Eva spann, wo war da ein Edelmann' (3). Unter den geflügelten Worten versteht S., was wir apologische Sprichwörter oder Sagwörter nennen, z. B. 'Unglück kommt nie allein, sagte das Mädchen, als sie Zwillinge gebar' (3388), 'Schön nicht, aber dauerhaft, sagte der Tischler zum Sarg' (4431), 'Rühr mich nicht an, sonst schrei ich, sagte die Dampfpfeife zum Steuermann' (4767), 'Das war eine gute schwarze Suppe, sagte der Russe, als er Schmierseife gegessen hatte' (4868). Natürlich begegnen auch manche originelle Stücke, so die Redensart 'Du siehst aus, als hättest du Teig gestohlen und ihn nicht backen können' (14). — (J. B.)

Dr. Karl Spieß, Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn. Grundlinien einer Geschichte der unpersönlichen Kunst (Deutsche Hausbücherei, herausgegeben von der Volksbildungsstelle des Bundesministeriums für Unterricht). Wien 1925. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst (vorm. Österreichischer Schulbücherverlag). Preis 400000 Kronen. — Der Verf. weist nach, daß Bauernkunst keineswegs verbauerte Kunst ist, sondern eine Zierkunst, die seit ältesten Zeiten in aller Welt besteht und mit gemeinsamem Maße zu messen ist. Ihr gegenüber steht die persönliche, städtische Kunst, die durch Einzelne vorgetragen wird, während die Bauernkunst ohne Künstlernamen auf steter Überlieferung fußend in mannigfachen

Variationen die uralten Motive wiederholt. Mit gut illustrierten Beispielen werden die Stoffe der Bauernkunst und ihre Bearbeitung dargestellt und in eingehender Untersuchung der Gedankeninhalt mit alten Volkssitten und Gebräuchen lehrreich verglichen. Sie beziehen sich auf den Kampf zweier Gegner (z. B. Sommer und Winter), Verkehrung (d. h. Verwandlungen mit Masken u. dgl.), den Baum, das Lebenswasser, Feuer und Salz. Ein Schlußwort über den Stil oder die Besonderheit des künstlerischen Ausdrucks weist die Beständigkeit der Bauernkunst nach, deren Motive entweder rein geometrisch sind oder Tier- und Pflanzenornament mit sinnbildlicher Bedeutung. Das vortrefflich ausgerüstete Buch ist als eine längst erwünschte Zusammenfassung und Vertiefung des allgemein interessierenden Themas mit Freude und Dank zu begrüßen. — (K. Brunner.)

Carl Stanitzke, Heimatmärchen aus Danzig und Pommerellen gesammelt und bearbeitet. Danzig, Kafemann 1924. 101 S., geh. 2,20 M., gebd. 2,60 M. — Unter den 30 Nummern, die zumeist gedruckten Quellen entnommen sind, befinden sich vier kaschubische und zwei polnische. Bemerkenswert sind etwa nr. 3 'der Bär' (Dähnhardt, Natursagen 2, 99. 278; 6 'Frosch und Kuh' (Phaedrus 1, 24); 7 'Der Pfannkuchen' (Dähnhardt 3, 272; 8 Lügenmärchen (Bolte-Polívka, Anmerkungen 2, 510; 9 'Der Unzufriedene' (ebd. 1, 144); 11 'Das Hasenherz' (ebd. 2, 555); 12 'Affe und Schuster' (Pauli c. 326); 13 'Der Waldwart' (Bolte-P. 2, 504); 15 'Die Prinzeß im Sarge' (ebd. 3, 535; 17 'Der betrogene Bauer' (ebd. 3, 392); 18 'Jacob' (ebd. 1, 323); 20 'Bratwurst, Maus und Erbse' (ebd. 1, 206); 23 'Die drei Müllersöhne' (ebd. 2, 33; 24 'Der Wachtmeister' (ebd. 3, 452); 27 'Der betrogene Teufel' (ebd. 2, 10; 3, 422. 333); 28 'Die verwunschene Braut' ebd. 2, 28); 29 'Die treuen Tiere' (ebd. 2, 455; 30 'Der verwunschene Schimmel' (eb. 2, 141). — (J. B.)

O. Stückrath, Hessen-Nassauische Bücherei für Schule und Haus. 1. Jammer und kein Ende. 2. Nassauischer Sagenborn. 3. Morgen wieder lustik. 4—5. Nassauisches Dorfleben. 6. Märchen der Heimat. Melsungen, A. Bernecker 1924. 69, 61, 64, 99, 64 S., je 0,50 M. - In den hübsch ausgestatteten Bändchen, welche die Heimatliebe der Nassauischen Jugend pflegen wollen, bietet der verdiente Volksliedforscher ein Tagebuch des Pfarrers Plebanus zu Miehlen, das die Drangsale der Jahre 1636 bis 1637 vorführt (1), und einen Bericht des Casselers Fr. Müller aus den Jahren 1806 bis 1813 (3), sowie eine ausgezeichnete Schilderung des Dorflebens aus der Feder des 1847 zu Kirberg geborenen Nationalökonomen Karl Bücher (4—5). Eigene Aufzeichnungen aus dem Volksmunde sind neben älterem Material in den Sagen (2 und Märchen (6) verwertet. — (J. B.)

Otto Stückrath, Märchen der Heimat. Nassauische Volksmärchen gesammelt. Bildschmuck von R. Zineke. Melsungen, A. Bernecker 1924. 159 S., geb 2,20 M. — Die 36 mit volksmäßigem Humor erzählten und illustrierten Stücke hat Stückrath größtenteils auf seinen Volksliedwanderungen aufgelesen; nur 7 sind der älteren Sammlung von J. Kehrein entlehnt. Daß das vergnüglich zu lesende Büchlein auch für den Forscher Wert hat, mögen ein paar Hinweise zeigen: S. 5 Der dankbare Tote (Bolte-Polívka, Märchenanmerkungen 3, 495); 14 Teufel und Herrgott (Müllenhoff 1845 nr. 213; 22 Der Himmelsbote (Bolte-P. 2, 448); 35 Mäuschen, Bratwürstchen und Vögelchen (ebd. 1, 206); 44 Der goldene Vogel (ebd. 1, 414); 54 Lügenwette (ebd. 2, 510); 62 Frau Holle (ebd. 1, 212); 67 Lügenmärchen (ebd. 3, 118); 72 Dankbare Tiere (ebd. 2, 22[1]; 86 Hans Drecksäckel (ebd. 2, 423); 102 Der starke Jörjel (ebd. 2, 288); 114 Wegwarte (ebd. 1, 501); 116 Der Dreißiger (ebd. 1, 124; 3, 33); 124 Der dumme Hans (ebd. 1, 201); 139 der prophezeite Schwiegersohn (ebd. 1, 287); 155 Das war gut, das war nicht gut (Zs. f vgl. Litgesch. 1, 375; 4, 103. 226; 9, 235. Roman. Forsch. 34, 898). — (J. B.)

H. Tardel, J. M. Kohlmanns Nachträge zum Bremisch-niedersächsischen Wörterbuch (Bremisches Jahrbuch 29, 127—137. — Niederdeutsche Sprichwörter, gesammelt von H. Smidt († 1878) und J. M. Kohlmann († 1864).

Lisa Tetzner, Deutsches Rätselbuch. Aus alten und neuen Quellen gesammelt. Mit Zeichnungen von Marie Braun. Jena, Diederichs 1924. IV, 115 S., geh. 2,50 M., geb. 3,50 M. — Die 'Märchentante', von deren Fahrten und Erfahrungen an dieser Stelle bei Anzeige ihrer Bücher öfters die Rede gewesen ist, schüttet hier einen ganzen Sack voll Rätselnüsse aus, wie sie sie ihren großen und kleinen Zuhörern als Nachtisch zu knacken geben mag. Um den volkstümlichen Charakter des Buches zu wahren, gibt sie nach einer kurzen Einleitung den bloßen Wortlaut der Rätsel, nach den Kategorien der Lösungsworte in Gruppen zusammengefaßt. Anhangsweise folgen als Proben literaturgebundener Rätsel Stücke aus der Edda, besonders die Heidreksrätsel, ferner das Traugemundslied, die Weidsprüche und Jägerschreie, das Kranzsingerlied (vgl. zu all diesem Uhlands Abhandlung über das Volkslied) und Schillers Turandoträtsel. Ein anspruchloses und darum seinem Zwecke dienendes Buch, zum Glück nur in der äußeren Ausstattung ein Gegenstück zu Oschilewskis Sprichwörtersammlung (s. oben), als was es in einer Anzeige des Verlages bezeichnet wird. — (F. B.)

Franz Tiefensee. Wegweiser durch die chinesischen Höflichkeitsformen. 3. Auflage (Mitteilungen der Deutschen Ges f. Natur- und Völkerkde. Ostasiens 18). Tokyo, Verlag der Gesellschaft (Berlin, Behrend & Co.) 1924. 224 S., gebd. 8 M. — In erster Linie den praktischen Bedürfnissen der Deutschen in Ostasien dienend, hat das fein ausgestattete Buch doch auch ein starkes volkspsychologisches Interesse. Gesten, konventionelle Formen u. dgl. sind bekanntlich ein sehr konservativer Bestandteil der äußeren Kultur, und auch in China, dessen Etikette sprichwörtlich ist, hat die neue Zeit und die Revolution, wie der Verf. mitteilt, auf diesem Gebiet wenig geändert. Die umständlichen Zeremonien beim Besuch, das Nötigen beim Essen, die Ergebenheitsformeln der Briefe und manches andere entbehren nicht der Parallelen aus westlicher Welt. Viel volkskundlich Interessantes bietet u. a. das Kapitel über Unterhaltungsspiele, darunter die wohlbekannte Morra und mehrere schachartige Brettspiele. — (F. B.)

M. A. Vasiljev, Pamjatniki tatarskoj narodnoj slovesnosti. Skazki i legendy. (Denkmäler der tatarischen Volksdichtung. Märchen und Legenden.) Kasan 1924. 184 S. — Während die Volksmärchen der verschiedenen turko-tatarischen Stämme Sibiriens, hauptsächlich dank den Veröffentlichungen W. Radloffs und seiner Mitarbeiter, schon längst verhältnismäßig gut bekannt sind, waren die Märchen der kulturell höher stehenden Kasaner Tataren bisher eine terra incognita. Von ein paar zufälligen Textpublikationen in Zeitschriften abgesehen, existierte da nur die mit ungarischer Übersetzung versehene kleine Sammlung von G. Bálint (1875. 34 Nrn.) und die wenigen Stücke, die Prof. N. Katanov in seinen 'Materialien zum Studium des kasan-tatarischen Dialekts', tatarisch und russisch (1899) veröffentlicht hat. Diese empfindliche Lücke ist durch das vorliegende Buch in vortrefflicher Weise ausgefüllt worden. Es enthält der Numerierung nach 60, in Wirklichkeit 78 Märchen, Sagen und Schwänke. Die Texte sind in den Jahren 1912—1921 von Zöglingen des Kasaner tatarischen Lehrerseminars aufgezeichnet worden, und zwar in den Gouvernements Ufa (44 Stück), Kasan (20), Samara (6), Saratow und Uralgebiet (je 2), Simbirsk, Perm, Wjatka und Tobolsk (je 1); einige von diesen Texten stammen übrigens zweifellos nicht von Tataren, sondern von Baschkiren, was sich aber nirgends genau feststellen läßt, da sich die mohammedanischen Baschkiren mit Vorliebe für Tataren ausgeben (letzteres gilt nämlich als 'feiner'). Aufgezeichnet wurden die Texte sämtlich nicht in tatarischer, sondern in russischer Sprache, und zwar in schmuckloser und manchmal ziemlich ungeschickter Weise; im Buche sind diese Texte durchaus getreu reproduziert, jedesmal mit sorgfältiger Angabe von Ort und Jahr der Aufzeichnung. Leider hat Vasiljev nicht alle von ihm gesammelten Märchen publizieren können, sondern nur etwas weniger als zwei Drittel: er hat sie mit reichhaltigen Parallelennachweisen versehen, die freilich meistens (ohne Quellenangabe) aus Bolte und Polívka's Anmerkungen zu den KHM entlehnt sind. — Der kasan-tatarische Märchenschatz ist zum größten Teil bei den Russen entlehnt, einiges ist jedoch zusammen mit der mohammedanischen Kultur direkt aus dem Orient gekommen (und zwar z. T. auf mündlichem, z. T. auf literarischem Wege). — Nr. 1. Aarne 545 B. — 2a. Dummkopf macht Einkäufe, weiter Aa 1876. — 2b. Aa 1876. — 3, 3a, 3b, 3v, 3g. Aa 300. — 4. Aa 567. — 5, 5a. Aa 315. — 6. Aa 955 + 955* (FF Communications 25, 62). — 6a. Aa 955*. — 7, 7a, 7b, 7v. Aa 530. — 8, 8a. Afanasjev[3] nr. 59. — (9. Übersprungene Nummer!) — 10. Aa 563. — 11. Aa 1535. — 11a. Aa 1535 – 1537. — 12. Dummkopf erbt von seinem Vater eine Zaubermütze, sie wird ihm wieder gestohlen (sinnloses Fragment). — 13. Aa 560. — 14. Aa 301 A + 1135. — 14a. Aa 301 B. — 15. Motive aus Aa 301 und 550. — 16. Der Held rettet eine geraubte Prinzessin und ihr Pferd aus der Gewalt eines Drachen. — 17. Aa 312 + 300 (vgl. auch 301). — 18. Die Frau des Helden läßt ein goldenes Haar in den Fluß fallen, der König bekommt es in seine Hände und raubt die Frau (vgl. das ägyptische Brüdermärchen). — 19. Aa 1045 + 1071 + 1130. — 20. Aa 1725. — 21. Vgl. Aa 1088. — 22. Aa 1384 + 1245 + der Badstubenofen wird von außen ans Haus angebaut + Henne wird geprügelt, weil sie ihre Küchlein nicht säugen will. — 23. Aa 301 B. — 24, 25. Aa 875. — 26. Aa 326 (entlehnt aus Grimm KHM 4). — 27. Aa 1029 + 1000 + 1116 + 571. — 28. Aa 1029 (sehr abweichend). — 29. Zeichendisput. — 30. Aa 313 B. — 30a. Aa 313 B + C. — 30b. Streit zwischen Maus und Sperling + Aa 313 B. — 31. Aa 327 B + Auswerfen von Gegenständen auf der Flucht + Aa 450 + 720. — 32. Aa 707 + 315. — 33. Aa 532. — 34. Aa 531. — 35. Aa 532 + 315. — 36. Aa 532 + 531. — 37. Aa 571/4 + 432 (?) + 425 A. — 38. Aa 552. — 39. Aa 613. — 40. Aa 562 (entlehnt aus Grimm KHM 116). — 41. Aa 1920 C. — 42. Aa 709 (entlehnt aus Grimm KHM 53). — 43. Aa 1640 + 1060 + 1062 + 1115 (entlehnt aus Grimm KHM 20). — 44. Aa 465 A. — 45. Aa 1045 + 1072 + 1130 + 1115 + 1539 + 1535. — 46. Aa 621 (Anfang) + 706 + 315. — 47. Aa 315 + 300 + 561 (?) + 569. — 48. Vgl. Aa 566 und den Schlußteil des ägyptischen Brüdermärchens. — 49. Aa 950. — 50. Aa 851 (Prinzessin Turandukh). — 51. Aa 300. — 52. Aa 532 + 300. — 53. Aa 915. — 54a, 54b. Der Ursprung des Vogels Sak-Suk. — 55. Der Tod des Kalifen Ali. — 56a, 56b. Ortssagen von der Gründung Kasans. — 57. Aarne FF C 25, 140, Ursprungs-

sage nr. 7–58a, 58b, 58v. Ein Teufel besucht eine Witwe in der Gestalt ihres verstorbenen Mannes. — 59. Der Waldschrat führt mehrere Mädchen irre. — 60. Ein verirrter Knabe wird von einem geheimnisvollen Greise heimgeleitet. — (Walter Anderson.)

Vorträge der Bibliothek Warburg, hsg. von Fritz Saxl. II. Vorträge 1922/23, 1. Teil. Leipzig und Berlin, Teubner 1924. VI, 239 S., geh. 6 M. — Aus dem reichen Inhalt sei besonders genannt der Aufsatz von A. Doren, Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance, der, auf gründlicher Quellenforschung fußend, einen höchst interessanten Überblick über die Entwicklung der Fortuna-Vorstellung vom Altertum bis zum Beginn der Neuzeit gibt. Mit Recht bezeichnet es der Verf. in einer Anmerkung (S. 10) als eine lohnende Aufgabe, das Thema auch einmal vom volkskundlichen Gesichtspunkte aus zu behandeln. Das Rad zu Orakelzwecken ist bis ins Altertum zu verfolgen, bekannt sind die Orakelstätten im antiken Tyche- und Fortunakult; vielleicht ließe sich auch feststellen, ob dem Symbol des zur Höhe des Rades emporklimmenden und dann abstürzenden Menschen etwa ein tatsächliches Geschicklichkeitsspiel zu Grunde liegt. Von den anderen Aufsätzen seien nur die Titel erwähnt: E. Cassirer, Eidos und Eidolon; R. Reitzenstein, Augustin als antiker und mittelalterlicher Mensch; H. Lietzmann, Der unterirdische Kultraum von Porta Maggiore in Rom; P. E. Schramm, Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters. — (F. B.)

Jan de Vries, Over de Folklore van Oost-Indië. Harlem 1925, 31 S. (aus: Vragen des Tijds). — Der Vf., der eine Sammlung indonesischer Märchen vorbereitet, weist auf die Mängel hin, die eine wörtliche Wiedergabe von Satzbau und Ausdruck der malaiischen Originale mit sich bringt. Er bespricht das Auftreten bekannter Märchentypen und einzelner Motive und wünscht, daß ein volkskundlich gebildeter Sprachforscher das bedeutende hsl. und gedruckte Material, das bereits auf dem Gebiete der Volksdichtung Indonesiens gesammelt vorliegt, durcharbeite, ordne und auf die noch auszufüllenden Lücken hinweise. — (J. B.)

Otto Walter, „Dor lach ick öwer." Pommerscher Humor, sammelt un rutgäwen. (Pommernbücher, Heft 1). Stettin, Leon Sauniers Buchhandlung 1924. 59 S. — Die vorliegende Sammlung von 56 schwankhaften Erzählungen in neuvorpommerschem Platt verdankt ihre Entstehung einer Anregung in den 'Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee', S. 219 f. des 1819 in Greifswald geborenen Dichters Eduard Höfer. Walter hat die einzelnen Geschichten seiner Sammlung zu verschiedenen Zeiten schon in pommerschen Heimatzeitschriften veröffentlicht, da jedoch diese Zeitschriften außerhalb Pommerns kaum irgendwo gesammelt werden, die darin enthaltenen Beiträge also nur sehr schwer zugänglich sind, so nimmt man die Herausgabe in Buchform mit Dank entgegen. Die Sammlung enthält meist neues Erzählungsgut, alles aus mündlicher Überlieferung und wird überall, wo sie hingelangt, nicht nur Fröhlichkeit erwecken, sondern auch durch ihre trefflichen Beiträge zur Erkenntnis des pommerschen Volkscharakters anregend wirken. Hoffentlich kann Walter seine Sammlung fortsetzen. — (Hans Findeisen.)

Joseph Weigert, Religiöse Volkskunde. (Hirt und Herde 11.) Freiburg i. B., Herder & Co. 1924. VIII, 124 S. geh. 2,20 M., geb. 3,20 M. — Der aus seinem Buch 'Das Dorf entlang' (oben 31, 24) und anderen Schriften als liebevoller und nachdenklicher Beobachter des Bauernvolkes bekannte Verfasser will mit diesem Buche, das er selbst im Untertitel als einen 'Versuch' bezeichnet, zum ersten Male von katholischer Seite her ein Gebiet behandeln, das, wie er im Vorwort hervorhebt, von den Protestanten bereits seit längerer Zeit mit Erfolg angebaut wird. Das 'Volk' als Gegenstand der Volkskunde ist für ihn in allererster Linie der Bauernstand. Die religiösen Vorstellungen und Gebräuche, die sittlichen Anschauungen und Gewohnheiten des Bauern muß vor allem der Geistliche kennen und verstehen. So ist denn das Buch gewissermaßen eine praktische, mit zahlreichen Beispielen aus der pastoralen Erfahrung des Verfassers erläuterte Psychologie des Bauern nach der religiös-sittlichen Seite hin. Nach einer Einleitung über das Wesen der religiösen Volkskunde behandelt es die Eigenart der bäuerlichen Religiosität und Sittlichkeit, die Hauptfragen des Glaubenslebens und der Sittlichkeit auf dem Lande und gibt in einem Schlußkapitel Hinweise auf die Hilfsmittel zur Erkenntnis der Volksseele, die neben der eigenen Erfahrung die volkskundliche Literatur bietet. Auch dies Werk zeugt für das von einer tiefen Herzensfrömmigkeit durchwärmte Verständnis des Verf. für die Vorzüge und Schwächen des Bauern und wird vor allem den Geistlichen beider Konfessionen viele Anregung zum Nachdenken und Nachtun geben. Trotz äußerlich strenger Disposition hat das Werk stellenweise etwas Aphoristisches, was durch die Weiträumigkeit des Themas, z. T. wohl auch durch die allmähliche Entstehung der einzelnen Kapitel zu erklären ist (s. darüber die Vorrede), der Wirkung des Ganzen aber kaum Abbruch tun wird. — (F. B.)

A. Wesselski, Märchen des Mittelalters. Berlin, H Stubenrauch 1925. XXIII, 272 S. kl. 4°. — Wesselski, der schon 1909 in seinem Buche „Mönchslatein“ eine verdienstliche Lese interessanter, in den Predigtexempeln des Mittelalters enthaltener Erzählungen veröffentlicht hatte, bietet uns hier eine weitere, höchst anziehende Sammlung von 66 Erzählungen aus dem 13. bis 15. Jahrh., die er aus lateinischen, italienischen, spanischen, französischen, deutschen, englischen und isländischen Prosastücken und ein paar gereimten Vorlagen übertragen hat. Die große Mehrzahl entstammt den Gesta Romanorum, dem Dolopathos, Petrus Alfonsi, Caesarius, Thomas von Cantimpré, Jakob von Vitry, Stephan von Bourbon, Bromyard, Pelbart, dem sog. Romulus, einer noch ungedruckten Compilatio singularis, die A. Hilka zur Verfügung stellte, und andern lateinischen Vorlagen. Ihre Bezeichnung als 'Märchen' muß allerdings in einem weiteren Sinne verstanden werden, als wir gewöhnlich mit diesem Worte verbinden; denn wir stoßen öfter auf legenden- und sagenhafte Elemente; bisweilen wird das Lokal (Rom, Mailand, Wimpfen) fixiert oder die Begebenheit an bekannte historische Personen (Salomo, Saladin, Kaiser Friedrich, Manfred) geknüpft. Von besonderem Werte für den Forscher sind die S. 153—265 einnehmenden Anmerkungen, die sich nicht mit einer Aufzählung bekannter und neuer Varianten begnügen, sondern viele ausführliche Untersuchungen über die Wanderungen und Wandlungen von Stoffen und Einzelmotiven, z. B. über die zuletzt von Christiansen behandelte 'Wette um die Augen' (nr. 14), den diebischen Vogel (42), den Berge versetzenden Glauben (66), bringen. Abseits von den vielbeschrittenen Wegen wandert der Vf. auch in der Einleitung, die gegen Aarnes Scheidung der Märchen des Volkes und der Literatur oder, besser gesagt, gegen die Unterschätzung der letzteren Einspruch erhebt und eine Sonderung der verschiedenen Gattungen der Erzählungsmotive verlangt. Er unterscheidet 1. Mythenmotive (Dämonen, Zaubermacht, Vermenschlichung der Tiere usw.), 2. Gemeinschaftsmotive (Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Herren und Knechten), 3. Kulturmotive (kluge Dirne, scharfsinnige Ratgeber und Richter, Unabwendbarkeit des Schicksals usw.). Die Motive der 1. und 2. Gruppe sind zumeist heimatlos, ihre Entstehung ist an keine Zeit und keinen Ort gebunden, die der 3. Klasse sind von einzelnen Personen erfunden und wanderten von Ort zu Ort. Natürlich lassen diese Fragen sich nicht glatt beantworten, sondern erfordern ausgedehnte Untersuchungen; aber Wesselski hat beachtenswerte Erwägungen angeregt und ist gegen Einwände nicht blind. Er gibt selber zu, daß die Aufzeichner der 'literarischen Märchen' mehrfach selbstherrlich mit der Überlieferung schalten, wie Pelbart, der (nr. 14) die Wiedergewinnung des Augenlichtes rationalistisch erklärt, oder Sercambi, der in nr. 27 zwei ganz verschiedene Märchen zusammenschweißt. — (J. B.)

V. E. V. Wessman, Finlands svenska folkdiktning II: Sägner, 2: Historiska sägner utg. Helsingfors 1924. XII, 411 S. (Skrifter utg. av Svenska litteratursällskapet i Finland 174). — Die Sagen der finnländischen Schweden, deren Herausgabe W. im Auftrag der Schwedischen Literaturgesellschaft übernommen hat, sollen in drei Bänden erscheinen als kulturhistorische, geschichtliche und mythische Sagen. Der zuerst fertig gewordene zweite Band enthält nicht weniger als 1786 geschichtliche Sagen. Diese überraschend hohe Zahl erklärt sich daraus, daß der Begriff des Geschichtlichen im weitesten Sinne gefaßt ist. Weitaus der größte Teil des Stoffes, nämlich 1440 Nummern, betrifft Erinnerungen aus den finnischen Kriegen von der Vorzeit an bis etwa 1850, insbesondere Greueltaten der Moskowiter, sowie Traditionen, die an einzelne Gräber, Schanzen und Backöfen anknüpfen. Eine zweite Gruppe enthält Erlebnisse der Pestzeiten und Hungerjahre, während die Überlieferungen über einzelne Personen (nr. 1556—1786) den Schluß bilden. Hier erscheinen z. B. die schwedischen Könige Gustav Wasa, Karl XII., Gustav III., der Zar Alexander II. und allerlei Staatsmänner, Edelleute, Soldaten. Manche Erzählung ist natürlich auch anderwärts bekannt; so wird die Geschichte von Karl XII., der mit einem Soldaten nachts stehlen ging (nr. 1585), auch von Friedrich dem Großen berichtet (oben 23, 299. Veckenstedt S. 229. Grundtvig nr. 80. Bäckström 3, 62. Allardt nr. 156. Aarne nr. 951). Große Sorgfalt ist auf die Angabe der einzelnen Erzähler und der Landschaften, in denen die Sagen fortleben, verwandt. Die Darstellung ist knapp und schmucklos. — (J. B.)

Balthasar Wilms, Die Zunft zum Falkenberg in Freiburg i. Breisgau Mit Illustrationen von E. Stritt. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1925. XI, 356 S., geh. 5 M., kart. 6 M. — In erster Linie von lokalgeschichtlichem und familienkundlichem Interesse, gewährt das frisch geschriebene Buch viele interessante Einblicke in das Leben und die Politik der Zünfte im Anschluß an die Personalien der 80 Zunftmeister der „Kaufleute zum Falkenberg“ von 1454—1868. — (F. B.)

Wilten, Nordtirols älteste Kulturstätte, 1. Teil. Stift Wilten, Selbstverlag. 232 S. (Tiroler Heimatbücher, hsg. von der Landesgruppe Tirol des V. f. christl. Erziehungswissenschaft 7). — Der Erziehung zur Heimatliebe dient die faßlich geschriebene

und hübsch ausgestattete Geschichte des sagenberühmten Prämonstratenserstiftes Wilten bei Innsbruck, das aus dem römischen Standlager Veldidena erwuchs, nachdem die rätisch-romanische Bevölkerung durch die Bayern germanisiert worden war. In den ersten beiden Kapiteln behandelt Abt H. Schuler die Urzeit und die Römerzeit Wiltens; der nächste Abschnitt 'Wilten in der Sage' von H. Gamper stützt sich auf Seemüllers Untersuchung der Haymo-Sage (1895), während die ausführliche Geschichte der Hofmark Wilten von O. Stolz (S. 59—230) auf eigener Durchforschung der Archive beruht. Hier erfahren wir z. B. Genaueres über die Einrichtung der Bauernhäuser (S. 88. 160) und die einzelnen Gewerbe (S. 178). — (J. B.)

A. Wirth, Beiträge zur Volkskunde in Anhalt 4—5: Die Tiere im Brauch, Glauben und Volksreim. Dessau, C. Dünnhaupt (1924). 64 S. — Heft 6 7: Die Pflanzen im Brauch, Glauben und Volksreim, ebd. 60 S. — Die Fortsetzung des oben 33, 134 angezeigten Werkes zeigt von fleißiger Stoffsammlung und Vertrautheit mit der neueren Forschung. Neben den abergläubischen Bräuchen finden auch die volkstümlichen Namen der Pflanzen und Tiere, die Reime und Rätsel ausgiebige Berücksichtigung. W. behandelt ferner 4, 40 auch die Tiere als Wetterverkünder; 6, 25 die Pflanzen in der Volksmedizin, 6, 35 den Schlag mit der Lebensrute. — (J. B.)

A. Wirth, Aus dem Seelenleben im deutschen Soldatenlied. (Beilage zum Jahresbericht der Friedrichs-Oberrealschule zu Dessau 1925). 12 S. 4°. — Die 1918 niedergeschriebene Untersuchung geht ein auf die Klagen der Krieger, ihre Charaktereigenschaften, die Stimmungsmalerei der Lieder, Krieger und Tod, Schlachtfeld und Grab, Heimatliebe und Gottvertrauen. Die Unterschiede zwischen dem Landsknechtsleben des 16., dem Söldnertum des 18. und der allgemeinen Wehrpflicht des 19. Jahrh. werden hervorgehoben; die Soldatenklagen und das Mitgefühl für den Deserteur verstummen allmählich, dafür stellen sich schwermütige Betrachtungen ein, die zu parodischem Humor Anlaß geben. — (J. B.)

K. Ziegler und S. Oppenheim, Weltentstehung in Sage und Wissenschaft. Mit 4 Figuren im Text. Leipzig und Berlin, Teubner 1925. 127 S., geb. 1,80 M. (Aus Natur und Geisteswelt, 719.) — Der uns in erster Linie interessierende erste Teil ersetzt die Behandlung des gleichen Stoffes von Weinstein (Nr. 223 derselben Sammlung). Er enthält in übersichtlicher Darstellung die wichtigsten kosmogonischen Sagen der Semiten, Ägypter, indogermanischen, finnisch-turanischen und mongolischen Völker, sowie eine Auswahl aus den entsprechenden Sagen der Ozeanier, Australier, Malaien, Afrikas und Amerikas; den Schluß bildet eine kurze Literaturübersicht. Nicht ganz in den Rahmen dieser sonst rein mythologischen Darstellung fügen sich die Kosmogonien der griechischen Philosophen, die zwar zum Teil Elemente des Volksglaubens enthalten, zum Teil aber doch in bewußtem Gegensatz zu diesem stehen. Sie würden, an den Schluß gestellt, vielleicht einen passenden Übergang zu dem zweiten Teile des Buches bilden können und zugleich die wissenschaftliche Bedeutung dieser Theorien für die Folgezeit ins rechte Licht setzen. — (F. B.)

R. Zoder, Altösterreichische Volkstänze mit Beschreibung und Noten gesammelt. 2. Auflage. Wien, Schulbücherverlag 1924. 27 S. Dazu Noten für die 1. und 2. Geige und Gitarre. 11, 9 und 19 S. Quer-8°. — Die oben 33, 40 besprochene hübsche Sammlung hat in der neuen Auflage einige Zusätze erhalten, welche die Verbreitung der Tänze betreffen. — (J. B.)

Antti Aarne †.

Am 5. Februar d. J. starb zu Helsingfors ein hochverdienter finnischer Forscher auf dem Gebiet der Volkskunde, der Universitätsprofessor Dr. A. Aarne. Als Sohn eines Schmiedemeisters zu Pors (Björneborg) am 5. Dezember 1867 geboren, studierte er seit 1889 in Helsingfors, wurde 1898 Vorsteher des privaten Lyceums in Kokkola (Gamla Karleby, Österbotten), 1902 Lehrer am Staatslyceum zu Sortavala in Karelien und 1902 Rektor daselbst. Nachdem er 1907 seine Doktorarbeit eingereicht hatte, begann er im Mai 1911 seine Universitätslaufbahn als Dozent in Helsingfors und wurde 1922 zum außerordentlichen Professor für finnische und vergleichende Volksdichtungsforschung ernannt. Studienreisen führten ihn nach Rußland, Deutschland, Frankreich und England, vor allem im Interesse der vergleichenden Märchenforschung, zu der ihn sein Lehrer Prof. Kaarle Krohn angeregt hatte. Für diese schuf er ein praktisches Hilfsmittel in seinem 'Verzeichnis der Märchentypen' (FF Communications 3. 1910), dem bald eine Übersicht der finnischen und estnischen großenteils ungedruckten Märchen (ebd. 5, 8—10. 33, 25) und ein Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung (ebd. 13, 14) folgten. Von ausgebreiteter Sachkenntnis

und besonnenem Urteil zeugen eine Reihe von Monographien über einzelne Märchenstoffe (ebd 11, 15, 20, 22, 23. Mémoires de la soc. finno-ougrienne 25 und Journal 27, oben 19, 298), die nach Krohns historisch-geographischer Methode den Stammbaum der Entwicklung festzustellen suchen. Wenn A v. Löwis (oben 25, 151) auch als Ergänzung dieser Methode zugleich eine Berücksichtigung der künstlerischen Formung der internationalen Motive wünschte, so erkannte er doch den hohen Wert dieser klaren, kritischen Sonderung vollkommen an. Ferner widmete Aarne der Rätselforschung (FF Comm. 26—28) und den finnischen Runenliedern (ebd. 47—48) eingehende Studien. Daß er alle diese Arbeiten in deutscher Sprache veröffentlichte (nur die Abhandlungen über die Runenlieder und Rätsel sind zugleich in finnischer Sprache erschienen), ist ein Beweis für die Hochschätzung, die er unserer Gelehrtenwelt entgegenbrachte. Trauernd stehen wir am Grabe des unermüdlichen, liebenswürdigen und bescheidenen Gelehrten, dem unsere Wissenschaft so reiche Förderung verdankt und von dem sie noch mehr erhofft hatte.

Berlin. Johannes Bolte.

Aus den

Sitzungs-Berichten des Vereins für Volkskunde.

Freitag, den 24. Oktober 1924. Der Vorsitzende, Herr Geheimrat Prof. Dr. Joh. Bolte widmete dem verstorbenen Prof. K. Reuschel in Dresden herzliche Worte der Erinnerung. — Herr Studienrat Dr. Fritz Boehm sprach über Gustav Mahlers Wunderhornkompositionen. Der Vortragende gab zunächst einen Überblick über das Werden und Wesen der Wunderhornsammlung, die nicht als eine wissenschaftliche Volksliedersammlung, sondern als ein selbständiges, eigenartiges Erzeugnis der Romantik bewertet werden muß. Einen gewissen Ersatz für das Fehlen der Melodien im Wh. bot der 30 Jahre vorher erschienene 'Almanach' Nicolais, aus dem Kretzschmer und Zuccalmaglio zahlreiche Weisen in ihr 1840 erschienenes Sammelwerk übernommen haben. Beide Sammlungen enthalten jedoch neben echten Volksmelodien auch zahlreiche eingeschwärzte Kompositionen der Herausgeber, was von späteren Bearbeitern, besonders auch von Brahms, nicht bemerkt wurde. Von Brahms besitzen wir über 120 deutsche Volkslieder, teils in eigener Komposition, teils in Bearbeitung. Neben ihm und Mahler wären als moderne Wunderhornkomponisten Streicher, Strauß und Reger zu nennen. — Gustav Mahler (1860 bis 1911) entnahm für 24 der 52 von ihm komponierten Lieder die Texte dem Wh., das er erst als 28jähriger kennen lernte. Daß er jedoch das lebendige deutsche Volkslied in seiner mährischen Heimat auch schon in früher Jugend kennen gelernt hat, zeigen gewisse Anklänge der von ihm selbst verfaßten Texte zu den 'Liedern eines fahrenden Gesellen'. Den Texten des Whs. gegenüber hat sich Mahler volle Freiheit gewahrt, kein Lied ist gänzlich unverändert geblieben, manche sind durch Auslassungen, Kontaminationen, Zudichtungen in ihrem ganzen Charakter stark verändert worden, doch ist im ganzen gesehen der Anschluß ziemlich eng. Mahlers Wesen, seine Naivität, seine Phantastik, seine tiefe Religiosität, ist dem Charakter des Whs. durchaus verwandt. Deshalb kehrt er auch in seinen größten symphonischen Werken immer wieder zum Wunderhornlied zurück, in ihm fand er die adäquate Ausdrucksmöglichkeit seines unendlich reichen und wechselvollen Lebens. — Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen sangen Frau Erna Neugebauer und Herr Dr. Karl Anton Neugebauer, vom Vortragenden begleitet, eine größere Anzahl von Wunderhornliedern Mahlers, wobei der Vortragende Einzelbemerkungen zu Text und Komposition machte. (Eigener Bericht.) — Herr Geheimrat Prof. Friedlaender betonte, daß bedauerlicher Weise des Knaben Wunderhorn in Österreich nicht viel Anklang gefunden hat In Mahlers Kompositionen sei neben Naivität auch ein gewisses Raffinement bemerkbar, z. B. in dem Liede 'Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus'.

Freitag, den 28. November 1924. Der Vorsitzende legte das erste Jahrbuch für historische Volkskunde vor, herausgegeben von Dr. Fraenger in Heidelberg. Vom Unterzeichneten wurde zum Besuch einer Sonderausstellung niederdeutschen

Volkstums in der Sammlung für deutsche Volkskunde aufgefordert, die anläßlich des 50. Todestages von Fritz Reuter durch hiesige niederdeutsche Verbände angeregt war. — Herr Studienrat Dr H. Kügler sprach zur Volkskunde Berlins. Das Berlinertum ist meist nur journalistisch behandelt, aber Joh. Bolte und Robert Mielke haben sich bemüht, ihm auch wissenschaftlich näher zu treten. Der Redner führte eine Anzahl bekannter Berliner Eigentümlichkeiten älterer Zeit bezüglich Haus- und Geschäftsbezeichnungen an und gab Proben älteren Berliner Humors. Bolte hat oben 28, 113 ff. einige Berliner Hausinschriften besprochen. Berliner Kinderspiele, wie Himmel und Hölle, Murmeln und Fangsteinchen wurden erörtert. Letzteres Spiel ist oben 16, 46 ff., 17, 85 ff. und 28, 26 ff. geschildert. Über die Sprache des Berliners, seine Mundart, haben W. Seelmann und Agathe Lasch wissenschaftliche Feststellungen gemacht Der sogen. Aberglauben ist in Berlin noch recht verbreitet. Berliner Volksfeste im alten Sinne sind kaum noch vorhanden. Ehedem war der Berliner Weihnachtsmarkt, der Stralauer Fischzug und Maskenumzüge zu Weihnachten und später weit bekannt. Zur Zeit Friedrichs d. Gr. hörte man zuerst vom Weihnachtsbaum; erwähnt 1755 als 'lächerlicher Brauch'. Als Schmuck dienten Kartoffeln! Die Weihnachtspyramide war vorher und nachher in Berlin beliebt. Herr Prof. Rob. Mielke bemerkte, daß man zwischen Baum und Lichtern zur Weihnacht unterscheiden müsse. Die Kerzen stammten wohl aus kirchlichem Gebrauch.

Freitag, den 12. Dezember 1924. Herr Universitätsprofessor Dr. G. Neckel sprach über die Familie bei den heidnischen Germanen. Im Anschluß an Tacitus' Schilderungen hält der Redner für notwendig, das spärliche deutsche Material durch nordische Quellen zu ergänzen. Der Brautkauf ist bis ins 14. Jahrhundert bekannt. Die Kaufsumme erhält die Braut selbst. In einer Nachricht um 1000 soll der Bräutigam ein Pfand dafür geben, daß er die Braut angemessen halten werde. Die alte Sitte forderte Gehorsam der Töchter gegen den väterlichen Willen. Aussetzung von Kindern, aber ehe sie irdische Speise genossen hatten, galt als erlaubt, ja zuweilen als Pflicht. Knaben wuchsen nach alter Meinung in Gesellschaft von vielen Schwestern nicht zu männlicher Tugend auf. Daher wurden Mädchen öfter ausgesetzt. Der Mann mußte in erster Linie tapfer sein. Ein solcher galt den Frauen mehr als ihr Geschlecht. Wie alle alten Völker hatten die Germanen auch Sklaven. Sie wurden besser behandelt als spätere Leibeigene. An den Vortrag knüpfte Herr Geh.-Rat Prof. Stutz einige Bemerkungen. Das Neugeborene war noch nicht ohne weiteres lebensberechtigt. Dazu war feierliche Anerkennung als Familienglied nötig. Das römische Recht steht im Gegensatz zum germanischen. Über den Quellenwert des Tacitus entspann sich dann im Hinblick auf Nordens Buch über germanische Urgeschichte eine Erörterung, an der sich Geheimrat Prof. Dihle und Dr. Kickebusch beteiligten. Frl. Ida Hahn fügte hinzu, daß bei dem Brautkauf im allgemeinen die Arbeitskraft der Frau dem Stamme abgekauft werde.

Freitag, den 9. Januar 1925. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht, dankte der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft für ihre Beihilfen und betonte die nationale Aufgabe der Volkskunde. Der bisherige Vereinsvorstand wurde wiedergewählt. Herr Dr. Victor von Geramb aus Graz hielt dann einen mit Lichtbildern erläuterten Vortrag zur Kulturgeschichte der Rauchstuben und der Kochöfen. Die Rauchstubengrenze entspricht der deutschen bäuerlichen Besiedelung im Süden und Osten. Nachher fand noch eine kurze Probevorstellung des Kasperletheaters von Oswald Hempel aus Dresden statt mit dem Stücke 'Die Wunderblume'.

Freitag, den 27. Februar 1925. In der Einleitung zu seinem Vortrage 'Land und Leute der Mark bei Theodor Fontane' hob der Vortragende Prof. Dr. Fritz Behrend den Zusammenhang zwischen Literaturgeschichte und Volkskunde hervor. Er betonte dann, daß von einer eigentlichen Berliner Literatur erst die Rede sein könne, als sich Berlin aus dem niederdeutschen und dem märkischen Verbande als ein Eigenwesen losgelöst habe — also etwa um 1800 —, nicht mehr die Rede hingegen, als Berlin sich ins Weltstädtische aufgelöst habe. Im Mittelpunkt der Darlegungen standen die 'Wanderungen durch die Mark', deren wechselnder Stil aus den Entstehungsbedingungen aufgewiesen wurde. Die Kenntnis der Mark ist erwandert: so ist ihr erstes Merkmal die Frische; aber Fontane war naturfreudig, nicht naturfromm; er sucht, so zu sagen, den Esprit einer Landschaft, das Einmalige: die großen gleichbleibenden Eindrücke haften bei ihm nicht gleich stark. Wichtiger sind ihm jedenfalls die Menschen. Von den alten Wenden denkt F. hoch.

Wenn später trotz der ungünstigsten Verhältnisse die Mark in die Höhe kam, so ist das die Kulturtat der Hohenzollern. Er wurde dann die die Stellung Fs zum Adel, für den er ein Faible hatte, zum Bürgertum und Bauerntum geschildert. Der Bauer ist hier durchschnittlich hart und zäh, aber auch geizig, gerissen, überaus mißtrauisch, rechthaberisch und ohne den geringsten Sinn für Anmut des Daseins. Am Schluß gab der Vortragende eine Charakteristik Berlins und des Berlinertums, wie sie die Darlegungen Fontanes darbieten. (Eigener Bericht.) — Herr Studienrat Dr. Kleuker rezitierte mehrere auf die Mark und die Märker bezügliche Gedichte Fontanes. — Die Märchenerzählerin Frau Else Hoffmann aus Danzig trug ein südamerikanisches Märchen über die Entstehung der Planeten vor. — Zu Anfang der Sitzung erstattete Herr Direktor H. Maurer den Kassenbericht über das verflossene Jahr und erhielt nach erfolgter Rechnungsprüfung Entlastung. (J. Bolte.)

Freitag, den 27. März 1925. Herr Prof. Dr. H. Lohre sprach eingehend über Wilhelm Müllers volkskundliche Interessen und Bemühungen Er war 1795 einer Handwerkerfamilie in Dessau entsprossen. Seine Lieblingslektüre in der Jugend war das Wunderhorn; später wurde er Schüler von Friedr. Aug. Wolf. Damals waren die Universitäten auf Germanistik noch nicht eingerichtet. Neugriechische Volkslieder, die er übersetzte, regten den Plan einer Reise nach Hellas an, der aber nicht zur Ausführung kam. Dagegen lernte er als Reisebegleiter Italien kennen und sammelte dort manche Volksüberlieferungen. 1819 kehrte er nach Dessau zurück, wo er als Lehrer und Bibliothekar bis zu seinem Tode 1827 wirkte. 1820 hatte er ein Buch über Rom, Römer und Römerinnen herausgegeben und in einer Zeitung Bilder aus dem griechischen Volksleben veröffentlicht. Zu einer Bearbeitung der von ihm gesammelten italienischen Volkslieder ist er nicht gekommen. In anmutigen Liedern behandelt er Frühling, Wein und Lebensfreude in volkstümlichem Tone. Der Vorsitzende erinnerte an den Vortrag von Geh.-Rat Friedlaender über die Müllerlieder, oben 30—32, 185, und teilte mit, daß Prof. Lohre Müllers Briefwechsel herauszugeben beabsichtige.

Freitag, den 24. April 1925. Der 2. Vorsitzende, Studienrat Dr. Fritz Boehm, sprach über die neuen Richtlinien für den Unterricht an höheren Schulen Preußens, die auch die Volkskunde im Deutschunterricht berücksichtigen, insofern die Volkskunde zugleich Heimatkunde bedeutet. Auch der Kunstbetrachtung ist eine Stätte gewährt Für die Behandlung der Volkskunde fehlt es allerdings noch durchaus an einer ausreichenden Universitäts-Vorbildung, auch werden die Heimatmuseen, in Berlin besonders die Sammlung für deutsche Volkskunde, nicht genügend ausgestaltet und entwickelt. — Herr Dr H. Mötefindt besprach das Thema Vorgeschichte und Volkskunde. Er legte ein System der Entstehung von Kulturgütern dar, beruhend auf allgemeinen Menschheitsgedanken, Wanderung und Convergenz. Naumanns primitive Gemeinschaftskultur ist nicht einheitlich, sondern in 3 Gruppen zu scheiden. Gesunkenes Kulturgut ist hin und wieder in höhere Schichten gelangtes uraltes Volksgut. Auch auf geistigem Gebiete sind viele Verbindungen und Parallelen zwischen Vorgeschichte und Volkskunde vorhanden in Brauch, Sagen und Märchen. An verschiedenen Beispielen aus dem Harzgebiete erläuterte der Redner seine Arbeitsergebnisse. In der anschließenden Besprechung äußerten sich Prof. Mielke, Ed. Hahn und Fr. Boehm.

Freitag, den 29. Mai 1925. Herr Prof. Robert Mielke sprach über 'Leute von Seldwyla'. Im ersten Teile seines Vortrags machte er den Versuch, die deutschen Volksstämme nach ihren Besonderheiten zu charakterisieren. Der Typus der von Gottfried Keller gezeichneten Leute von Seldwyla tritt bei den deutschen Stämmen vielfach in Erscheinung In Thüringen und Sachsen beobachtete der Redner diese, ja oft durch ungünstige ökonomische Lage veranlaßte geistige Erschlaffung schon vor 15 Jahren, während es im Schwarzwalde trotz ähnlicher äußerer Verhältnisse keine 'Seldwyler' gibt. Es sind Entartungserscheinungen, die hier und da, selbst in nahe verwandten und benachbarten Stämmen auftreten und Gegensätze wie Bamberg und Nürnberg, Zillertal und Pinzgau, Berg- und Ebenenbewohner hervorbringen. Auch führt die Volksmeinung von der Übereinstimmung körperlicher Erscheinung mit geistiger Beschaffenheit oft zu unberechtigtem Nachbarspott und Vorwurf des 'Seldwylismus'. Mit einer Fülle von Beobachtungen und Beispielen belegte der Vortragende seine Darstellung dieser höchst veränderlichen Kulturerscheinung. K. Brunner.

Der heilige Christophoros.

Von **Bruno Schröder.**

Mit 15 Abbildungen.

So oft eins der großen Kirchenfeste bevorsteht, erscheinen zahlreiche Zeitungsaufsätze, in denen nachgewiesen wird, daß viele Volksgebräuche, die bei uns an diesen Festen üblich sind, in das germanische Heidentum zurückgehen. Aber selten ist die Rede davon, wieviel religiöse Vorstellungen, Gebräuche und Sagen aus der klassischen Antike im christlichen Glauben und Ritus fortleben[1]). Und doch ist über diese Dinge in den letzten Jahrzehnten eine ansehnliche Literatur entstanden. Freilich ist die Forschung auf diesem ungeheuren Gebiete ebenso verlockend wie gefährlich[2]), denn die Versuchung ist groß, vorschnell Zusammenhänge zu erschließen, indem man einfach ähnliche Zeugnisse aus Antike und Christentum nebeneinander stellt. Oft wird es daher ratsam sein, sich mit dem Nachweis der Wahrscheinlichkeit zu begnügen. Das gilt auch für die Gestalt des hl. Christophoros, in deren Entwickelungsgeschichte sich antike Sage, Dichtung und Kunst mit christlichem Glauben und moderner Kunst besonders innig zu verschmelzen scheinen.

Der hl. Christophoros[3]) hat seit dem 10. Jahrh. einen immer mehr anschwellenden Kultus gehabt; er gehört zu den Nothelfern und hat den besonderen Vorzug, daß jeder, der sein Bild erblickt hat, an diesem Tage vor plötzlichem Tode bewahrt ist. Darum brachte man es gern in möglichster Größe in und an den Kirchen an. Die Darstellung ist im Grunde immer dieselbe; es ist die Scene wiedergegeben, wie der Riese das Christuskind durch den Fluß trägt.

Wie die Sage in den Acta Sanctorum verzeichnet ist, erzählt sie von dem Soldaten Reprobus aus Canaan. Der will nur dem mächtigsten Herrn dienen und geht von einem Häuptling zu einem Fürsten, dann zum Teufel und wird schließlich von einem Eremiten auf Christus als den Mächtigsten hingewiesen. Fasten und Beten lehnt der Soldat ab, er läßt sich aber dazu bestimmen, Reisende durch das Wasser über den Fluß zu tragen[4]).

1) Gerh. Loeschcke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, Bonn 1910; Ed. Stemplinger, Hellenisches im Christentum in Neue Jahrb. für d. klass. Alt. 21, Bd. 42, 1918, 21ff. = Die Ewigkeit der Antike S. 142ff.

2) Vgl. H. Radermacher, Thekla und Hippolytos S. 92; E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultes S. 82; H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes S. 8. 50; E. Schmidt, Kultübertragungen S. 89 Anm. 2.

3) K. Richter, Der deutsche Christoph in Acta Germanica V 1, 1896 S. 1ff.; E. K. Stahl, Die Legende vom heil. Riesen Christophorus in der Graphik des 15. u. 16. Jahrh., München 1920.

4) Dieser Zug findet in der südlichen Natur mit den plötzlich von stürzenden Wassern erfüllten Bachbetten seine Erklärung. So hatte einst Iason die in ein altes Weib verwandelte Hera durch den Sturzbach getragen (Apollonios, Argonautica III 72). Auch an Nessus und Deianeira und an das alemannische Märchen vom Vogel Greif (Brüder Grimm, KHM. Nr. 165) mag erinnert werden. Eine Darstellung aus dem modernen Orient bei Flandin u. Coste, La Perse, Bd. 5, Perse moderne, Pl. 68.

Einmal nachts ruft ihn ein Kind, er nimmt es auf die Schultern, das Wasser schwillt an, das Kind wird schwer wie Blei, Reprobus kommt in Todesangst, bringt aber das Kind hinüber und sagt: Du hast mich in große Not gebracht und mich so belastet, daß, wenn ich die ganze Welt getragen hätte, ich kaum ein größeres Gewicht verspürt hätte. Darauf der Knabe: Wundere dich nicht; nicht bloß die ganze Welt hast du auf dir gehabt, sondern auch den, der sie geschaffen hat. Ich bin Christus, dein Herr, dem du dienst. Pflanze deine Keule neben die Stätte und warte, bis sie grünt und blüht! — Danach kommt eine lange Leidensgeschichte. Reprobus wird gefangen, läßt sich mit den Soldaten, die ihn fangen sollen, taufen und heißt nun Christophoros[1]). Dirnen werden zu ihm geschickt; er bekehrt sie, leidet dann furchtbare Martern, bleibt aber unberührt. Pfeile, die auf ihn abgeschossen werden, bleiben in der Luft hängen; er wird schließlich geköpft und bekehrt im Tode noch den König, der ihn hat richten wollen.

In dieser Legende sind zwei Bestandteile von ganz verschiedener Herkunft zusammengefügt worden: die Märtyrerlegende und die Heiligenlegende mit dem Wunder im Fluß. Im allgemeinen unterscheiden sich diese beide Arten von Legenden dadurch, daß der Märtyrer seinen Glauben durch eine einmalige Tüchtigkeit, durch den Tod bezeugt, der Heilige aber durch einen beständigen Kampf mit dem Teufel und anderen Anfechtungen, also durch eine immerwährende Tüchtigkeit mit Aufstieg, Läuterung und gottseligem Ende[2]). Dies Martyrium ist aus bekannten Bestandteilen zusammengesetzt. Die Bekehrung der Soldaten, der Dirnen, des Königs kommt öfter vor, ebenso die Umkehr der Pfeile in der Luft und der grünende Stab.[3]) Die Erzählung von der Jugend, dem Soldatenleben und dem christlichen Liebesdienst des Riesen ist ganz deutlich unhistorisch, spät entstanden, rein poetisch und unorganisch vor die Märtyrerlegende eines Reprobus-Christophoros gesetzt worden, die erst dadurch zur Bedeutung gelangt ist und sonst in der großen Masse verschwinden würde.[4]) Denn nur in den Ortsnamen Antiochia, Lykien, Samos scheint ein historischer Kern zu stecken. Wir werden durch sie nach dem südlichen Kleinasien und seiner Umgebung gewiesen, wenn diese Angaben nicht reine Phantasie sind.[5]) Die Erkenntnis von dem ungeschichtlichen Charakter der Christophoroslegende hat früh zu verschiedenen, auch rein symbolischen Auslegungen geführt (Richter S. 227); ziemlich alt sind auch schon Versuche, die Entstehung der wunderlichen Legende aufzuspüren und sie — ohne Zweifel irrig — aus dem ägyptischen und altgermanischen Glauben abzuleiten (Richter S. 236). E. K. Stahl, a. a. O. S. 4 schließt sich der Auffassung an, die Legende sei aus dem Namen Christo-

1) In einer gereimten althochdeutschen Erzählung, die ursprünglich aus dem 12. Jahrh. stammen und die Christoph.-Legende in ihrer ältesten Gestalt bieten soll, heißt der Soldat Offerus. Er wird von Christus selbst im Flusse Christophorus getauft (A. Schönbach in Zeitschrift für deutsches Altertum 17, 1874 N. F. Bd. 5, 85ff.), eine Version, die deutlich späte Erfindung verrät. (K. Richter a. a. O. S. 94).

2) K. Holl, Die Vorstellungen vom Märtyrer in Neue Jahrb. f. kl. Alt. 17, Bd. 33 1914, 520ff.

3) H. Usener, Acta Sanctae Marinae et S. Christophori, Festschrift 1886 Bonn; A. Mussafia, Zur Christophoros-Legende in Wiener Sitzungsberichten 129, 1893 (Zwei Fassungen, eine östliche und eine westliche zu unterscheiden).

4) Vgl. E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultes S. 104.

5) K. Richter, Der deutsche Christoph S. 27.

phoros, der Bezeichnung für eine besondere Art von Märtyrern entwickelt[1]). Dies ist aber nicht wahrscheinlich. Denn das „Christophoros" der altkirchlichen Sprache bezieht sich auf den Heiland und nicht auf das Christuskind. Nach den Verhältnissen der Wirklichkeit aber hätte der Riese auch Christus als Mann auf dem Rücken tragen können, wie es bei dem Dienst an der Furt täglich geschehen konnte. Und warum sind nicht auch die verwandten Wortbildungen Theophoros und Naophoros in Einzelwesen umgesetzt worden[2])? An den griechischen Herakles ist öfter gedacht worden (Richter S. 213, 238). Th. Trede (Das Heidentum in der römischen Kirche 3, 373) erinnert zu einer als heilig verehrten Fußspur des Christophoros bei Cava in Süd-Italien an Fußspuren des Herakles. Auf den Herakles, der den Dionysos trägt, hat E. Stemplinger (Neue Jahrb. 21, Bd. 42, 1918, 21ff. = Ewigkeit der Antike S. 146) den Typus zurückgeführt; die Kapellen des hl. Christophoros ständen an Straßen mit viel Verkehr „wohl eine Nachwirkung des vielgewanderten Gottes". Dionysos ist aber ein

Abb. 1.
Vase mit Relieffiguren. Paris, Louvre.

Abb. 2.
Spiegel in Athen.

Jüngling oder ein erwachsener Mann, und man vermißt die Erklärung, wie daraus das Kind der Legende werden konnte. In den Monuments Piot 1923 Bd. 26 Pl. 1 ist ein Wandgemälde aus dem 3. Jh. nach Chr. abgebildet, auf dem u. a. eine Tyche der Stadt Dura abgebildet ist. Diese sitzt ähnlich der Tyche von Antiochia da, zu ihren Füßen den aus den Fluten mit halbem Leibe auftauchenden Flußgott Chaboras. Die Göttin legt die l. Hand auf den Kopf eines nackten Kindes, das hinter dem Flußgott aufgestanden scheint „sans doute une personification de la jeune colonie que la Fortune protégeait". Dazu F. Cumont S. 13 Anm. 1: On peut se demander, m'écrivait M. Jérome Carcopino, si la légende de Saint Christophe portant l'enfant Jésus sur son épaule à travers un fleuve n'est pas née d'une

1) Phileas bei Eusebius, Hist. eccl. 8, 10; Ignatius von Antochia ad Ephesios 9, 2; vgl. F. I. Doelger, Der heilige Fisch (1922) Text S. 178, Anm. 1; F. X. Kraus, Realencyclopädie der christlichen Altertümer s. v. Christophorus mit älterer Literatur. Dagegen H. Günter, Legendenstudien S. 25; Richter S. 27, 92.

2) An die Gestalten der Stifter mit Kirchenmodellen wird ja niemand denken wollen!

répresentation semblable à celle que nous trouvous à Doura. Il est à noter que Saint Christophe est un Syrien et qu'en Syrie cette composition a dû être fréquemment reproduite." Gegen diese Herleitung spricht die rein zufällige Ähnlichkeit mit dem Christophoros-Typus.

Noch weiter nach Osten führt die Vermutung, die Legende sei aus dem indischen Kulturbereich ins Christentum übergegangen, und zwar als Umdeutung der Erzählung von dem Prinzen Sutosoma, der von einem hundsköpfigen, menschenfressenden Riesen überfallen und auf den Schultern fortgetragen wird, dann aber als Inkarnation Buddhas den Riesen bekehrt und vom Fluche befreit (R. Garber, Indien und das Christentum, S. 101, angeführt von F. G. Hann in Carinthia, Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten, Klagenfurt 1917, 107. Jahrgang, Heft 1—4, S. 46f.). An Wischnu, der in Zwergengestalt den Riesen Bali die göttliche Macht erkennen läßt, erinnert A. Maury, Croyances et légendes du moyen âge (Neue Ausgabe 1896) S. 145. Auf Indien und die Ähnlichkeit mit der Krischna-

Abb. 4.
Scherbe von einem Reliefgefäß.

Abb. 5 und 6.
Bronzestatuette. London, Brit. Museum.

Sage hatte schon vor langem Carus Sterne hingewiesen, wobei er die altarische Sage als das Ursprüngliche, die indische als eine Umbildung und späte Einfügung der Mahābhārata annahm[1]).

Dann aber hat A. von le Coq als erster öffentlich die wahrscheinlichste Lösung gegeben, indem er innerasiatische Darstellungen eines bärtigen Mannes mit einem Kinde als Parallelen zum hl. Christophoros bezeichnete und beide Typen von dem des Herakles mit dem Erosknaben ableitete.[2])

1) Daß Indien nicht durchweg der gebende Teil ist, bemerkt Günter, Die christliche Legende S. 50.

2) A. von Le Coq, Bilder-Atlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittel-Asiens 1925, S. 26: „Parallele zum Christophoros der christlichen Kunst. In Gandhara kommt öfter die Darstellung eines bärtigen Mannes vor, der ein Kindlein auf der Schulter trägt. Es ist der Schutzgeist Pāñcika mit einem seiner Schützlinge, offenbar eine Abwandelung eines antiken Vorwurfs. In Kutscha sehen wir eine Entwickelung dieser Darstellung, die lebhaft an Christophorosbilder mahnt. Sie dürfte älter sein, als für das Auftreten der christlichen Parallele bisher nachgewiesen worden ist." Dazu Fig. 159: Gandhara Skulptur. Herakles mit dem Bacchusknäblein, umgedeutet. Aus dem Völkerkundemuseum (hier in Abb. 7 wiederholt mit Erlaubnis des Verf.) Fig. 160:

Diese Annahme läßt sich begründen, sowohl mit den allgemeinen Verhältnissen der christlichen Legendenbildung wie mit den antiken Denkmälern, die sich mit jenen asiatischen Werken zu einer Reihe verbinden lassen.

Christliche Legenden sind aus sehr verschiedenen Quellen geflossen[1]). Sie konnten spontan aus dem christlichen oder allgemein volkstümlich-religiösen Gedankenstoff auf geschichtlicher Grundlage entstehen, wie die Erzählungen vom Leben Jesu (A. Harnack, Ursprung und Anfänge des Christentums 1, 52 ff.) oder vieler Heiliger, deren irdischer Lebenswandel durch Ausschmückung oder Übertreibung zum Muster christlicher Führung gemacht wurde. Oder es

Abb. 3.
Gemme in Florenz.

Abb. 7.
Relief aus Gandhara.

Abb. 8.
Gemme in Florenz.

wurden die alten Götter einfach übernommen und nur umgetauft oder Züge aus ihrem Kult beibehalten[2]). Sehr stark ist die Einwirkung der antiken Literatur in Form von Romanen und Novellen[3]) und Philosophenleben[4]).

Der Dämon Atavika führt einen Knaben durch den Strom. Parallele zu christlichen Darstellungen der Christophoroslegende (?)". Bacchusknäblein steht irrtümlich statt Eros.

1) H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes.

2) H. Usener, Der hl. Tychon; A. Dieterich, Kleine Schriften S. 538 f; L. Deubner, Kosmas und Damian S. 52; G. A. S. Snyder, De forma matris cum infante sedentis apud antiquos, (Utrechter Doktor-Dissertation 1920) S. 66 Anm. 3 u. a. Der wendische Gott Goderac wurde zum hl. Godehard in Kessin bei Rostock: C. Krause in d. Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock 13, 1924, S. 14.

3) P. Rabbow, Die Legende des hl. Martinian, in Wiener Studien Bd. 17, 1895, 253 ff.

4) K. Holl, Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens, in Neue Jahrb. f. kl. Alt. 15, Bd. 29, 1912, 406 ff.

Bei der Ausbildung von Märtyrerlegenden haben antike Gerichtsprotokolle mitgewirkt[1]), der Märtyrerkult ist durch die mit großem Eifer getriebene antike Totenverehrung vorbereitet[2]).

Nicht ohne Bedeutung für das Christentum ist endlich die antike Kunst; antike Kunstwerke wurden unmittelbar übernommen, natürlich mit veränderter Bedeutung, wie wenn Tempel (Parthenon, Thescion, Pantheon) in Kirchen umgewandelt wurden oder Götterstatuen als Heiligenbilder dienten[3]). Oder es wurde nur der Typus verwendet, um eine jüdische oder christliche Idee anschaulich zu machen; so haben Satyrn und Pan dem Teufel ihre Bocksgestalt geliehen[4]), so die Kalb- und Widderträger der Darstellung des „guten Hirten" vorgearbeitet[5]). Auch wurde der Typus übernommen und symbolisch umgedeutet, wie die Darstellung des Orpheus unter den Tieren als Sinnbild Christi.[6])

Abb. 9.
Gemme.

Abb. 10.
Herakles und Pluton
von einer rotfig. Vase.

Abb. 11.
Herakles und Dionysos
von einer rotfig. Vase.

Sehr häufig ist auch der Fall, daß Bildwerke für eine spätere Zeit unverständlich wurden und daß man sie als Darstellungen von biblischen oder christlichen Geschichten deutete. So konnte eine Muse mit Masken auf der Hand als Judith gelten.[7]) In Rom muß sich ein Relief befunden haben (G. B. Rossi in Bullet. Inst. 1871, S. 6),

1) A. Bauer, Heidnische Märtyrerakten, in Archiv für Papyrusforschung 1, 1900, 29ff; J. Geffcken, Acta Apollonii in Nachrichten der Göttinger Gelehrten Ges. 1904; Zwei christliche Apologeten, ebenda 1908; Christliche Martyrien, Hermes 45, 1910, 481ff.

2) E. Lucius, Anfänge des Heiligenkultes, Einleitung.

3) W. Amelung in Röm. Mitt. 12, 1897, 71ff; Ragna Enking, Beiträge zur Darstellung des Engels in der altchristlichen Kunst (Ungedruckte Dissertation), Jena 1921 S. 52 (Antike Statuen als hl. Michael), S. 45 (Engel); vgl. F. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst 1, S. 492 (geschnittene Steine); A. Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen 1, 82 Nr. 168a. b. Taf. 79 (Ein Consulardiptychon verändert zu Bildern des David und Gregorius); K. Lehmann-Hartleben, Bellerophon und der Reiterheilige in Röm. Mitt. 38/9, 1923/4. 264ff.

4) B. Pick, Ein Vorläufer des Mephistopheles auf antiken Münzen in Jahrbuch der Goethegesellschaft 4, 1917, 153ff.

5) L. v. Sybel, Christliche Antike 2, 101, 103; O. Wulff, Altchristliche Kunst S. 147. Mir scheint der christliche Ursprung des lateranischen Exemplars nicht erwiesen.

6) So die gewöhnliche Erklärung: L. v. Sybel 2, 106f; Wulff S. 149. Einfluß orphischer Mysterien: A. Dieterich, Kleine Schriften S. 478.

7) Elfenbeinrelief in Berlin, Bonner Jahrb. 107, 1901 50 zu Taf. 5 (H. Graeven).

wohl ähnlich dem vom Bogen von Benevent (Brunn-Bruckmann, Denkmäler 396; Österr. Jahreshefte 2, 1889, 185), worauf Trajan mit einer vor ihm knieenden, unterworfenen Völkerschaft abgebildet ist. Daraus hat sich mit Benutzung älterer Sagenmotive die Geschichte entwickelt, wie der Kaiser im Begriff ist, ins Feld zu ziehen, wie eine Witwe ihn um Vergeltung für ihren erschlagenen Sohn anfleht und der Kaiser dann seinen Feldzug aufschiebt, um erst Gerechtigkeit zu üben. (Dante, Purgatorio 10, 73; R. Köhler, Kl. Schr. 2, 380. 566. H. Fehr, Das Recht im Bilde 1923 S. 51, Bild 38; V. Chauvin, Bibliogr. arabe 8, 204. Ähnlich wird die eherne Gruppe zu Caesarea Philippi (Paneas) in Palaestina gewesen sein, die einen Mann darstellte, wie er einem vor ihm knieenden Weibe die Hände reicht. Eusebius hat die Gruppe noch gesehen (Hist. eccl. 7, 18); sie wurde zu seiner Zeit als Darstellung Jesu und der blutflüssigen Frau gedeutet, die dies Denkmal aus Dankbarkeit für ihre Heilung vor ihrem Hause errichtet habe[1]). Rheinische Votivsteine mit Bildern der drei alteinheimischen Muttergottheiten, die die

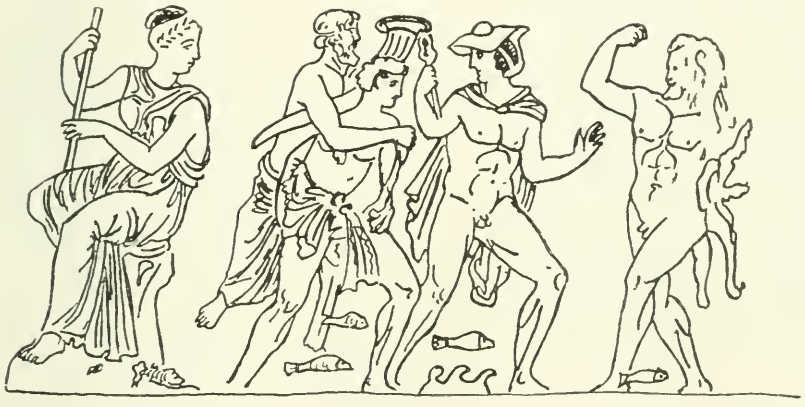


Abb. 12.
Herakles und Pluton, von einer rotfig. Vase.

Römer Matronen nannten[2]), galten als Bilder der drei Marien[3]). Auf einem Relief in Genua[4]) erscheint Athena und ein Satyr, dieser mit einer Flöte in der Hand, Athena mit deutlich abwehrender Handbewegung, also eine Version der bekannten Erzählung, wie Athena die Flöten wegwirft und der Silen Marsyas sie an sich reißt. Dies Genueser Relief wurde als Versuchung der hl. Justina durch den Teufel erklärt.

Ferner übernimmt das Christentum den Typus oder das Bildwerk und erfindet zu seiner Erklärung eine neue Sage, die ihm

1) F. Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen 2, 14ff.; dagegen V. Schultze, zuletzt in Archäologie d. christl. Kunst S. 286.
2) H. Lehner, Das Provinzial-Museum in Bonn, Abbildungen (1917), Heft 2, Taf. 11ff.
3) M. Ihm in Bonner Jahrb. 83 1887, 74. Vgl. G. Kinkel, Mosaik zur Kunstgeschichte S. 179ff. (Verschiedene Sagen von drei Schwestern).
4) Arndt-Amelung, Einzel-Aufnahmen 1370 (Bulle); Röm. Mitteilungen 25, 1910, 289 (Rizzo); Reinach, Répertoire des Reliefs 3, 47, 1.

von Hause aus fremd ist[1]), ein Vorgang, mit dem die Bildung von Sagen aus auffälligen Naturerscheinungen zu vergleichen ist. Es sei an Lots Weib, Niobe, die Nymphengrotten und die zahlreichen Verwandlungssagen erinnert[2]). So werden tributbringende Provinzen zu den Magiern aus dem Morgenlande, Victoria wird zu dem Engel,

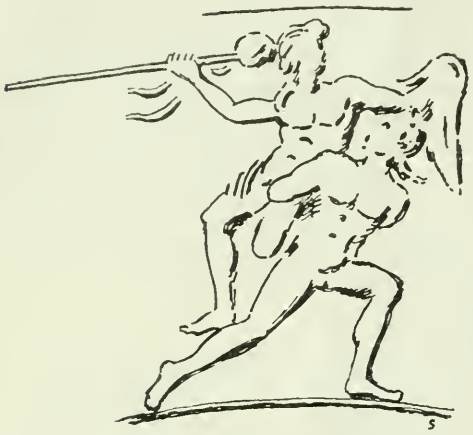


Abb. 13.
Satyr und Dionysos,
von einem megarischen Becher in Berlin.

der sie führt[3]); so hat sich mit der Statue einer kindernährenden Göttin, die jetzt im Vatican steht[4]), die Geschichte von der ganz unhistorischen Päpstin Johanna verbunden, die während einer Prozession ein Kind geboren und so ihr Geschlecht verraten habe[5]).

So sind auch an moderne Bildwerke neue Sagen angeknüpft worden, besonders häufig solche, in denen der Teufel vorkommt. Z. B. findet sich auf einem Grenzstein des Gutes Gragetopshof bei Rostock das Wappen der Familie Grapentopf, ein dreibeiniger Kochtopf; daraus hat die Sage den Abdruck einer Teufelskralle gemacht[6]). Solche Sagen wurden dann von neuem bildlich dargestellt. So hängt in der Nicolaikirche zu Rostock ein bekleidetes Kruzifix, also eins

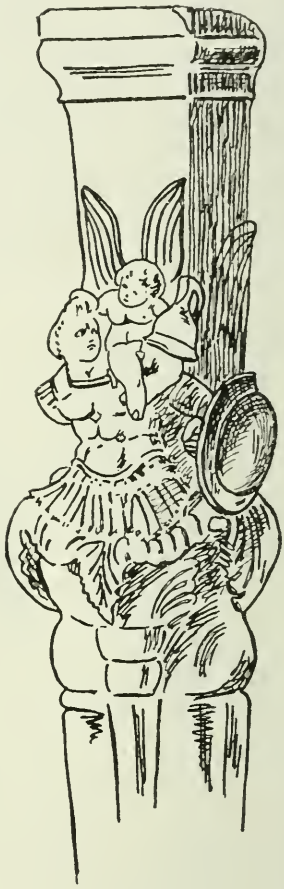


Abb. 14.
Ares und Eros,
Tischfuß aus Askalon.

1) G. Kinkel, Sagen aus Kunstwerken entstanden, in Mosaik zur Kunstgeschichte S. 161ff.; Günter, Die christl. Legende S. 121 mit Berufung auf H. Maury, Croyances et légendes du moyen âge.

2) Vgl. B. Schröder, Neue Grotesken, in Westermanns Monatsheften 60, 1916, 881ff.

3) L. v. Sybel in Röm. Mitt. 27, 1912, 311ff.; G. A. S. Snyder, De forma matris (1920), 60ff.

4) W. Amelung, Die Skulpturen des Vaticanischen Museums Bd. 1 Taf. 48, Museo Chiaramonti Nr. 241.

5) G. Tomasetti in Bull. comm. di Roma 35, 1907, 82ff.

6) L. Krause in Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 13, 1924, 1, 59.

von den vielen gleicher Art, an die sich die Sage von der hl. Kümmernis, einer gekreuzigten Nonne, angesponnen hat (Kinkel S. 201), und eben diese Sage ist an der Wand derselben Kirche in ausführlichen Gemälden geschildert[1]). Und endlich fügt das Christentum Legende, bildliche Typen und romanhafte Erzählung zu einer Neuschöpfung zusammen, wie in der Gestalt und Sage des hl. Georg[2]). Dieser Heilige war ursprünglich nur Krieger, zu Fuß oder als Reiter, mit oder ohne Drachen, nur als Bekenner, Wundertöter und Märtyrer. Der Drachenkampf ist der Legende unbekannt bis zum 12. Jahrh. Dann hat es im Osten zahlreiche Reiterheilige gegeben und dazu die westeuropäische Erzählung vom Drachentöter und Mädchenbefreier, in der die Sage von Perseus und Andromeda nachleben mag. Aus diesen Bestandteilen ist der übliche Typus zusammengewachsen und die Sage immer wieder dargestellt worden.

Abb. 15.
Jüngling und Eros,
Bronzestatuette in Florenz.

Was nun den hl. Christophoros angeht, so haben wir oben die zwei Bestandteile der Legende auseinander gehalten. Das Martyrium verlangt keine Erklärung. Die Geschichte von dem dienstfertigen Fährmann ist keine ursprüngliche alte christliche Legende und auch nicht aus der heidnischen Mythologie oder Literatur übernommen, und die Beziehungen zu Indien müssen zurücktreten, wenn eine Erklärung aus einem näher liegenden Kulturkreis zu finden ist.

Angesichts der vielen Sagen nämlich, die aus Kunstwerken abgeleitet sind, ist wohl die Frage erlaubt, ob nicht auch die Christophoroslegende aus einem Kunstwerk entstanden sein könne. K. Richter S. 152 wirft bereits diese Frage auf, in dem Sinne, daß die Umsetzung des abstrakten Namens des Heiligen in eine konkrete Anschauung das Werk eines bildenden Künstlers und „der Dichter erst der Nachschaffende gewesen wäre, der in Worte gefaßt, durch Worte gedeutet hätte, was eines andern Phantasie erträumt"; doch meint er S. 153, es falle schwer zu denken, daß nach dem Bilde oder der Statue eines Mannes, der mit einem Kinde auf der Schulter durchs Wasser schritt, selbst wenn darunter stand „S. Christophorus", ein empfindender Beschauer die Legende in ihren Einzelzügen in Worten hätte ausführen wollen. Aber wenn das Kunstwerk zunächst mit der Sage garnichts zu tun hatte? Wenn der christlichen Phantasie nur das künstlerische Motiv vorlag? Wo findet sich in der Kunst die Gruppe des kräftigen

1) F. Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler, Mecklenburg-Schwerin 1, 154, 158ff.; Bolte-Polívka, Anmerkungen zu den KHM. 3, 241. Zu dem alten Sagenmotiv der Mannweiblichkeit s. Usener, Legende d. hl. Pelagia XXIII.

2) O. Freiherr von Taube in Münchener Jahrb. f. bild. Kunst 6, 1911, 188; J. Roosvaal, Nya St. Görans Studier S. 198.

Mannes, der ein Kind trägt? Die Antwort ist schon gegeben: In dem antiken Herakles mit dem Erosknaben.

Nach zwei Epigrammen des Philippos und des Tullius Geminus (Anthologia Graeca 2, 209, 52; Planudea 4, 104; Overbeck, Schriftquellen 1474 Anm. und Anthol. Gr. 2, 255, 4; Planud. 4, 103; Overbeck 1474) scheint es ein Kunstwerk gegeben zu haben, das den waffenlosen Herakles, von Eros bezwungen, darstellte. Daß dies Werk von Lysippos herrührte, wie das Epigramm des Tullius Geminus angibt, ist nicht sicher, aber glaublich angesichts des lysippischen ausruhenden Herakles[1]), und ebenso ist es wahrscheinlich, daß einige Werke der Kleinkunst, die mit leichten Abänderungen dasselbe Thema behandeln, eben auf dies Werk des Lysippos zurückgehen; es sind eine Vase[2]), ein Spiegel[3]), eine Gemme in Florenz[4]), eine späte Gefäßscherbe[5]), eine Statuette[6]) und das oben S. 88 Anm. 2 erwähnte gandharasche Bildwerk (Abb. 7). Auf all diesen Denkmälern ist Herakles dargestellt, nach rechts hin schreitend, nackt oder mit der Keule und Löwenfell, den Eros im Motiv des Ephedrismos auf dem Rücken.

Andere Gemmen, die ein nächstverwandtes Vorbild wiedergeben[7]) zeigen den Heros auf ein Knie gesunken, wie er die Keule schwingt oder wie er, als überwundener Pankratiast mit erhobenem Zeigefinger das Zeichen der Unterwerfung macht[8]). Das allen diesen Darstellungen zu Grunde liegende Werk hat nicht nur Dichtern Anlaß gegeben, es in den oben genannten Epigrammen zu beschreiben, sondern es ist

---

1) H. Bulle, Der schöne Mensch im Altertum [3], (1922), Taf. 72.

2) Louvre, nach meiner Notiz mit Nr. 366 versehen; nicht im Katalog. Lekythos mit Relieffiguren, Mänade mit Tympanon, Satyr tanzend und Herakles, auf dem Rücken im Motiv des Ephedrismos den kleinen Eros, der in der R. einen Ball zu halten scheint. (Abb. 1 nach eigener Skizze.)

3) Athen, Nationalmuseum; Spiegel in der Carapanos-Sammlung Schrank 14 *(διαφόρων τόπων)*, schlecht erhalten. (Abb. 2 nach eigener Skizze.)

4) Cades, Impronte gemmarie, Kasten 25, Reihe V. 2; Furtwängler, Antike Gemmen Taf. XXX, 8; L. A. Milani, Il Real Museo arch. di Firenze Taf. 135, 8. (Abb. 3.)

5) D'Agincourt, Recueil de fragments de sculpture antique en terre cuite, Paris 1814 Pl. 14 nr. 4 (Abb. 4.)

6) Statuette des nackten schreitenden Herakles, wie er, das gerade abstehende Fell unter den l. Arm geklemmt, vornübergebeugt den geflügelten Eros auf dem Nacken trägt und auf dem Rücken mit beiden Händen unterstützt. Die Statuette, 0,113 m hoch, stammt aus Bressingham, Norfolk, ist sehr grob modelliert und im Britischen Museum unter den mittelalterlichen Bronzen ausgestellt. Hier Abb. 5 u. 6 in Zeichnungen nach Photographien und einer 1907 von Herrn A. Smith freundlich gesandten Skizze.

7) Cades, 25, Reihe V 3—5; A. Furtwängler, Antike Gemmen, Taf. 27, 7 u. 8, Geschnittene Steine in Berlin Nr. 1320, 1322, 1323; Milani a. a. O. (oben S. 94 Anm. 4) Tav. 135, 9 (hier Abb. 8); Verkaufskatalog Vente Drouot 8. Mai 1905, Collection d'un Archéologue explorateur 14 Nr. 101 „Sous le bras d'Hercule, on voit le monogramme chrétien, ajouté par le possesseur de la pierre, dans les commencements du Christianisme, pour transformer le héros en un saint Christophore. Ce détail donne un intérêt particulier à la gemme." (hier Abb. 9.) In ähnlicher Weise ist ein antiker Sarkophag durch das christliche Monogramm für den neuen Besitzer geweiht: F. J. Doelger, Der heilige Fisch (1922) S. 388. An dem Konstantinopler Exemplar eines Orpheus ist ein christliches Kreuz eingeritzt; es dient zum Beweise, „daß das Bildwerk zu irgend einer Zeit eine christliche Bedeutung hatte" (J. Strzygowski in Röm. Quartalsblatt 1890, 104; L. v. Sybel, Christliche Antike 2, 106). So ist das Monogramm auf der Gemme mit dem Herakles gewiß auch nur Zeichen eines christlichen Besitzers. Die Form des Monogramms ist die der 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. (F. X. Kraus, Gesch. d. christl. Kunst 1, 131).

8) Vgl. Arch. Anz. 1892, 164. Zu den beiden Typen auf den Gemmen Furtwängler und Roschers Lexikon I 2, 2249. Auf dem l. Unterarm trägt der ruhig stehende jugendliche Herakles den Knaben auf dem etruskischen Spiegel Gerhard, Etr. Spiegel 2, 181.

gewiß selber von dichterischen Gedanken angeregt worden. Schon Agostini, Gemmae 2, 6 erinnerte zu dem Chalcedon in Florenz (s. S. 94 Anm. 4) an Ovid, Heroides VIII Deianira v. 25: Quem non mille ferae, quem non Stheneleius hostis, Non potuit Juno vincere, vincit Amor. Aus ähnlichem Gedankengang stammt die Vorstellung des vom Wein bezwungenen Herakles: Anthol. Planudea 4, 99: *νικηθεὶς ἀπαλῷ λυσιμελεῖ Βρομίῳ* (O. Benndorf in Arch.-ep. Mitt. Österr. 3, 189). Anderes lässt sich in formaler Hinsicht vergleichen. Auf jüngeren rotfigurigen Vasen trägt Herakles den Dionysos und Pluton auf dem Rücken[1]) und in einer allerdings ergänzten Statuettengruppe des Louvre ein junges Weib (Reinach, Rép. stat. 2, 233, 5). Auch der Satyr, der Liberum patrem palla velatum umeris praefert (Plin. n. h. 36, 29), und die ähnliche Gruppe, die auf einem Berliner megarischen Becher wiedergegeben ist (Inv. 3130; Arch. Anz. 1880, 252 Nr. 10; hier Abb. 13), gehören hierher, ebenso die rätselhaften Darstellungen Clarac 214, 4 und auf dem Sarkophag Raoul Rochette, Mon. inéd. Pl. 74. Zum Motiv des Aufhockens auf dem Rücken s. Jüthner in Pauly-Wissowa, Realencyclopädie s. v. Ephedrismos und Winter, Typenkatalog 2, 65, 7. 136/7. Zu dem knieenden Herakles läßt sich der knieende Atlas mit der Last der Himmelskugel vergleichen (Roschers Lexikon der Mythol. s. v. Atlas 710).

Der Gedanke, daß auch die mächtigsten Wesen dem kleinen Eros unterliegen müssen — omnia vincit amor —, ist von der jüngeren Kunst in mannigfachster Weise behandelt worden. So sitzt der Knabe auf der Schulter des Ares[2]), auf dem Rücken der Kentauren (Brunn-Bruckmanns Denkmäler 392), so zügelt er den Polyphem auf dem Wandgemälde im Hause der Livia auf dem Palatin Mon. Inst. 11, 23; Reinach, Rép. de peintures 172, 7, und so bändigt er kraftvolle Tiere wie den Löwen allein[3]), oder in der Mehrzahl wie in der Gruppe des Arkesilaos (Plin. n. h. 36, 41), und ebenso den Zeus-Stier (Overbeck, Kunstmythologie Taf. 6, 17) und den Widder (Martial VIII 51). Rittlings sitzt Eros auf dem Nacken des Papposilen (Millin, Vases 1, 20; Patroni und Rega, Vasi Museo Vivenzio Taf. 31), und wie von dem jungen Kentauren, so wird er nur zu gern von jungen Mädchen auf dem Rücken getragen (Laborde Pl. 47 und nicht ganz sicher Winter, Typenkatalog 2, 137), und so kniet er auf den Schultern eines Jünglings in der rätselhaften Bronzefigur von einem Lampendeckel in Florenz[4]). Noch besser als zu dem jugendlichen Kentauren, zu dem H. Brunn (Kl. Schriften 3, 219) es angeführt hat, paßt zu dieser Bronzefigur das anmutige Gedicht des Bion, in dem der alte Ackersmann zu dem jungen Vogelsteller sagt: „Wenn du erst zum Manne gereift sein wirst, dann wird Eros von selbst zu dir kommen und sich dir plötzlich aufs Haupt setzen". Endlich erscheint aber Eros selber als Liebhaber, indem er, ein kräftig herangewachsener Bursche,

1) Millin, Vases 2, 10; Gori, Mus. Etrusco 2 pl. 159; Preller in Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. 7, 1855, 23ff. Taf. 2; Heuzey in Gaz. des Beaux Arts 2, 1875, 204 hier Abb. 10—12.

2) Tischfuß aus Askalon, Abb. 14, Zeichnung nach alter Photographie. Zur Form des Tischfußes s. Röm. Mitt. 38/9, 1923/4, 270ff. (K. Lehmann-Hartleben).

3) L. A. Milani, Il Real Museo arch. di Firenze Tav. 134; Furtwängler, Gemmen Taf. 57, 1; Winter, Typenkatalog 2, 318, 6.

4) Gori, Mus. Etr. 1 tav. 54; L. A. Milani, Museo arch. di Firenze Tav. 34: Reinach, Rép. Stat. 2, 459, 7. Zu dem Schwanenkopf als Griff zum Aufhängen vgl. Rép. Stat. 2, 97, 5. Stephani C. R. 1863, 50. Hier. Abb. 15.

ein Mädchen auf der Schulter trägt (Benndorf, Griech. u. Sicil. Vasenbilder Taf. 38). Zu dem Motiv der Gemmen, auf denen Herakles als Pankratiast im Kampfe unterliegt, mag noch an den Ringkampf des Eros mit Pan erinnert werden (O. Bie in Arch. Jahrb. 4, 1889, 134), und zu der Gruppierung eines vollerwachsenen Mannes mit einem Kinde an den Silen mit dem Dionysosknaben[1]), womit wir wieder in den lysippischen Kreis gelangen.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so ergibt sich die folgende Reihe von Möglichkeiten: Es scheint irgendwo ein Werk des Lysippos, Herakles mit Eros, gestanden zu haben; dies ist in verschiedenen Fassungen bis spät ans Ende des Altertums, wie in dem gandharaschen Relief, nach- und weitergebildet worden. Ein solches Kunstwerk konnte einer späteren Zeit leicht unverständlich werden, wenn, wie gewöhnlich, erläuternde Beischriften fehlten (vgl. Dio Chrysostomus 91 ed. v. Arnim 1, 246) und Beschädigungen eintraten, z. B. wenn dem Eros die Flügel verloren gingen, wie der Berliner Victoria von Calvatone (Beschr. Nr. 2) oder weggelassen wurden wie bei den oben S. 88 Anm. 2 angeführten innerasiatischen Denkmälern. Dann mußte aus dem Knaben der Christusknabe, aus dem Riesen, der ihn trägt, ein Christophoros werden, und die christliche Phantasie des Volkes oder eines einzelnen Dichters erfand — wie es scheint im 12. Jahrh. auf deutschem Boden[2]) — eine neue, besonders anmutige Legende, in der vielleicht die Keule des Herakles als grünender Stab[3]) und der Ball des Eros[4]) als Weltkugel wieder auftauchten. Ja, angesichts des Vasenbildes Abb. 12, auf dem Herakles den Pluton durch das Wasser trägt, könnte man auf den Gedanken kommen, daß auch der Dienst an der Furt in dunkler Erinnerung aus der Heraklessage übernommen worden ist. Daß ein antikes Heraklesbild wie in Gandhara so in einer der nördlichen Provinzen das Altertum überdauert und die Erfindungskraft angeregt haben könne, braucht nicht nachgewiesen zu werden. Diese Legende wurde dann mit der schon vorhandenen Geschichte eines älteren Heiligen, des Märtyrers Reprobus-Christophoros verbunden und vielleicht unter Einwirkung germanischer Mythologie ausgestaltet, (F. X. Kraus, Realencyclopädie s. v. Christophorus zitiert Jac. Grimm, Deutsche Mythologie S. 496, 509), was besonders die Jugendgeschichte des Riesen betrifft (vgl. das oben angef. deutsche Gedicht, Z. f. d. A. 17, 1874, 140).[5]) Endlich wurde das Ganze dichterisch behandelt und von neuem bildlich dargestellt.

---

1) Statuarisch: Clarac-Reinach S. 169. Terrakotta: Winter, Typenkatalog 2, 400, 401. Vgl. Furtwängler in Archiv f. Relw. 10, 1907, 321ff.

2) K. Richter a. a. O. S. 89, 91, 98, 105, 106.

3) Dies Märchenmotiv findet sich schon bei Herakles (Paus. II 31, 10) und sonst oft, so bei Aaron, Joseph als Freier der Maria, Primislav, Tannhäuser und zahlreichen christlichen Heiligen (A. Maury, Croyances et légendes S. 384; Bolte-Polívka, KHM. 3, 471).

4) Wenn wirklich in einer der antiken Gruppen Eros einen Ball getragen hat (s. o. S. 94 Anm. 2), könnte die Gruppe so erklärt werden, daß Eros den Riesen im Ballspiel besiegt hat und von ihm ans Ziel getragen werden muß (Jüthner in Pauly-Wissowa, Realencycl. s. v. *ἐφεδρισμός*; Furtwängler, Sammlung Saburoff 3 Taf. 81), so wie er in dem Typus mit dem knieenden Herakles als Pankratiast siegt. Freilich wäre damit der erotische Witz der Gruppe vernichtet.

5) [Den besonderen Zug, daß das kleine Wesen auf der Schulter des Riesen diesen durch sein immer zunehmendes Gewicht zu Boden drückt, führt F. Ranke in den Bayer. Heften f. Volkskunde 9, 31, 1922 auf die Volkssage vom Huckup zurück.]

Die ältesten christlichen Darstellungen (Richter S. 160ff; Stahl Taf. 1-3) zeigen den Heiligen feierlich, ruhig stehend mit dem Kinde auf der Schulter oder auf dem Arm ähnlich dem etruskischen Spiegel S. 94 Anm. 8; erst vom 14. Jahrh. an wird die Scene im Fluß lebendiger und mit breiterer Ausführlichkeit wiedergegeben, besonders schön in dem Münchener Bilde von Dirk Bouts[1]), das Goethe zu dem Verse anregte;

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält,
Sie haben es beid uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an[2]).

Ob bei dieser Neuschöpfung des Typus die antiken Herakles-Erosbilder mitgewirkt haben, wäre zu untersuchen. Es ist aber nicht unbedingt nötig, dies anzunehmen, denn wenn wir jetzt die hierhergehörigen Denkmäler aus den Veröffentlichungen und Museen zusammenstellen können, so fehlte dies Hülfsmittel doch den alten Künstlern. Vielmehr konnte bei ähnlichem Thema die künstlerische Behandlung auch ohne unmittelbare Übertragung zu ähnlichen Lösungen kommen.[3]) Übrigens hat die Legende ihren Reiz für die bildende Kunst bis auf den heutigen Tag bewahrt. Es darf wohl auch erwähnt werden, daß es eine musikalische Behandlung des Themas gibt, eine symphonische Dichtung von F. Liszt, in der das Anschwellen des Wassers und die immer schwerer werdende Last des Kindes mit den Mitteln der Tonmalerei geschildert wird.

Die Sage ist nicht nur innerhalb des heiligen Personals gewandert und auf den heiligen Savinian übertragen worden (H. Günter, Die christl. Legende S. 144), sondern sie scheint auch in dem deutschen Märchen von Eisenhans anzuklingen (Grimm, KHM. Nr. 136): Ein wilder Mann aus dem Walde wird gefangen und in einen Käfig gesetzt; einem Knaben fällt sein goldener Ball in den Käfig, und er macht ihn auf, um den Ball wiederzubekommen. Der wilde Mann tritt heraus, gibt ihm den goldenen Ball und eilt hinweg. „Dem Knaben war angst geworden, er schrie und rief ihm nach: „Ach wilder Mann, geh nicht fort, sonst bekomme ich Schläge“. Der wilde Mann kehrte um und hob ihn auf, setzte ihn auf seinen Nacken und ging mit schnellen Schritten in den Wald hinein.“ Auch der junge Riese in dem Grimmschen Märchen Nr. 90 wird als Däumling von einem Riesen entführt, und wenn man in der Erzählung von den beiden Königskindern (Grimm Nr. 113) liest, wie der große lange Mann den Königssohn mit sich nimmt und durch ein großes Wasser trägt, so erinnert auch dies an den Heiligen. Er ist denn auch nicht weit. Im Verlauf des Märchens heißt es: Ase de jungen Lude op de Schlopkamer kämen, do stunn dor en steinernen Christoffel usw. (wie das Standbild des getreuen Johannes in Grimms Märchen Nr. 6).

Während also hier der Heilige in das heidnisch anmutende Märchen zurücksinkt, wird an einer anderen Stelle die christliche

1) Katalog der älteren Kgl. Pinakothek, Amtl. Ausg. 1911 Nr. 109. Vgl. Sulpiz Boisserée, Briefwechsel mit Goethe S. 30, wo als Maler noch Memling gilt.

2) Zu unserem Thema angeführt von C. Martens in Tägl. Rundschau 9. Juli 1925.

3) Die Bronzeplakette in Berlin mit dem knienden Herakles und Eros (Kgl. Museen, Beschr. d. Bildw. d. christl. Epochen, Bd. 2, Die Ital. Bronzen [1904] Taf. 40 Nr. 544) ist ein Nachguß nach einer antiken Gemme. Vgl. S. 94 Anm. 7.

Umtaufe des Herakles zum zweiten Male vorgenommen: Auf der Wilhelmshöhe bei Kassel steht eine Nachbildung des lysippischen ausruhenden Herakles: Das Volk nennt ihn den großen Christoph[1]).

Aber es gibt auch im Plattdeutschen ein Sprichwort, wenn einer überheblich redet. Dann heißt es „hei redt von den grooten Christoffer" (Fr. Reuter, Ut mine Stromtid Kap. 25). Das mag zur Mahnung dienen, alles hier Vorgetragene für nicht mehr auszugeben als für Vermutungen, die sich nicht streng beweisen lassen. Nur soviel sei gesagt: Es scheint in der Gestalt des hl. Christophoros ein antikes Kunstgut fortzuleben, das mannigfache Umwandlungen durchgemacht hat: vom poetischen Einfall zum ehernen Standbild, vom antiken Kunstwerk zur christlichen Legende, von der Legende zum Heiligenbilde, vom Heiligenbilde zur Märchengestalt und zur symphonischen Dichtung.

Berlin.

Kleine Mitteilungen.

Die märkische Sage von der keuschen Nonne.

Jedem Liebhaber der älteren brandenburgischen Geschichte steht wohl Martin Friedrich Seidels Bildersammlung berühmter Märker v. J. 1671, die der Berliner Rektor G. G. Küster 1751 mit ausführlichem Texte neu herausgab, in rühmlicher Erinnerung. Aber wer weiß, daß dieser urgelehrte Berliner Kammergerichtsrat des Großen Kurfürsten[2]) als Seitenstück dazu auch ein 'Gynaeceum Marchicum', d. h. ein 'brandenburgisches Frauenzimmer' vorbereitet hatte, welches Bildnisse kurfürstlicher und markgräflicher Gemahlinnen und Töchter, sowie andrer vornehmer und frommer Frauen enthielt? Bedauerlicherweise ist dies Werk, von dem der 1718 erschienene Auktionskatalog der Seidelschen Bibliothek zwei Handschriften (Ms. fol. 61 und 63) verzeichnet, spurlos verschollen; nur einen Auszug daraus, den der Kammersekretär Joh. Philipp Jacobi († 1719) angefertigt zu haben scheint, besitzt die Preußische Staatsbibliothek als Mscr. boruss. quart 14. Freilich dürfen die kurzen Biographien der in bunter Reihe folgenden fürstlichen, adligen und bürgerlichen Frauen[3]), zumal deren Porträts gänzlich fehlen, kaum ein allgemeineres Interesse beanspruchen; nur auf die drei den Anfang machenden Vertreterinnen des jungfräulichen Standes möchte ich besonders hinweisen. Es erscheint zuerst ein jung verstorbenes Fräulein Anna Katharina v. Götze (1652—1680), von der Seidel einen ungedruckten Traktat von der christlichen Lehre und aufrichtigem Wandel besaß, ferner die mittelalterliche Dichterin Roswitha aus dem Kloster Gandersheim, die er nach einer allzu kühnen Vermutung seines Freundes Thomas v. d. Knesebeck für ein märkisches Fräulein Helena v. Rossow hielt[4]), und endlich die Nonne Mette v. Ilow, die eine Familienüberlieferung für die Heldin einer bei dem Chronisten Andreas Angelus ohne Namen erzählten Geschichte erklärte. Dieser letztgenannten wollen wir eine genauere Betrachtung widmen. Seidels Bericht lautet:

---

1) Über anderen „Niederschlag der Legende in Volksbrauch und Volksmeinung" s. Richter S. 206.

2) Ueber Seidels Leben (1621—1693) und Forschertätigkeit habe ich in einem Berliner Schulprogramme (1896 nr. 51) ausführlich berichtet.

3) Es sind die brandenburgischen Kurfürstinnen Katharina, Anna, Eleonora, die Markgräfin Maria Eleonora; Frau Armgard von Schulenburg, Margarete Katharina und Bertha Sophia v. Reyger, Anna v. Randov, Luise Hedwig v. Löben; Elisabeth Weißbrodt, Regina Flacius, Regina Hoffmann, Eva und Elisabeth Pascha (die beiden letzten Seidels Verwandte).

4) Seidel hat sie auch als einzige Frau in seine Bildersammlung (1751 nr. 1) aufgenommen.

Mette von Ilov.

Als umb das Jahr Christi 1326 in der Mark Brandenburg ein Unwille zwischen dem Churfürsten Ludwig dem Älteren und dem unruhigen Bischof zu Lebus Stephan von Petzkov einiger Felder und Zehenden halber entstanden und dem Bischof nach genugsam gegebenen Ursachen von Edelleuten, Bürgern und anderen ihren Mitgenossen hinwieder viel Verdrieß angelegt worden, so hat er die Anstiftung getan, daß König Vladislaus in Polen mit Hilfe der Litauer und Reußen das Land Sternberg und die Uckermark gewaltsamer Weise überzogen, hin und wieder gestreifet und in kurzer Zeit über 140 Dörfer nebst Kirchen, Klöstern und Clausen geplündert und ausgepochet und ohn den großen Raub bei 6000 Christen weggeführet, wobei die ungläubigen Litauer und Reußen gegen die Christen große Tyrannei geübet, auch Jungfrauen und Frauen, geistlich und weltlich, geschändet.

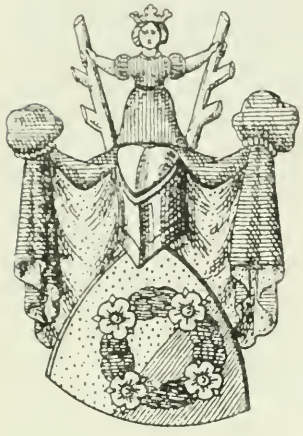
Es hat aber unter andern auch ein unchristlicher Bojare eine schöne Jungfrau aus dem Convent des neumärkischen Klosters Himmelstedt, so, wie ich in meinem alten Manuscripto gelesen. Mette von Ilow genannt, gefangen bekommen; und ob er wohl teils mit Bitte, teils mit Drauworten an ihr gewesen, daß sie seinen Willen tun sollte, so hat er sie dennoch nicht bewegen können, dannenhero er sich unterstanden sie mit Gewalt zu schwächen. Da sie nun solchem starken grausamen Menschen zu widerstehen viel zu schwach war, bat sie den Barbaren jetzt mit weinenden Augen, bald mit Liebkosen, er möchte ihrer als einer geistlichen Person verschonen, so wolle sie ihm dagegen eine solche Verehrung tun, die ihn in der Welt recht glücklich machen könnte. Und als er fragete, was denn das für eine Verehrung sein solle, hat sie ihm geantwortet, es wäre die: sie wollte ihm geheime und sehr verborgene Kunst lehren, daß er die Tage seines Lebens mit keinen Waffen, Schwert und Spieß noch Pfeile an seinem Leibe versehret werden könnte. Und wiewohl er gänzlich entschlossen war, seinen bösen Willen an der Jungfrau auszuüben, jedoch verzoge er, diese Kunst zu erfahren, sein Fürhaben in etwas und versprach ihr, sie bei Ehren zu lassen, wenn sie ihrer Verheißung nachkommen würde. „Es sind", sagte sie darauf, „wenig geheimnisvolle Worte, die ich nur sprechen darf." So sollte ers nur an ihr erst probieren.

Indem kniete sie nieder, segnete sich nach Brauch der damaligen Christen mit dem Kreuz und betete den Vers aus dem 31. Psalm: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum." Diese Worte verstande jener nicht und meinete, es wären die kräftigen unverständlichen Zauberworte, darauf diese ganze Kunst bestünde. Darauf sagte die vor dem Tod unerschrockene Jungfrau mit ausgestrecktem Halse, er sollte nun getrost zuhauen, so werde er die Wahrheit ihrer Zusage richtig und gewiß finden. Hierauf rückte der Barbar, welcher nach seiner finsteren Unwissenheit sich nicht einbilden konnte, daß eine christliche Frauensperson sollte ihr Leben verachten können, seinen Säbel ohn ferneres Nachdenken und schlug mit dem ersten Streich ihr das Haupt herab und sahe do allererst, daß er durch den Verstand dieser ehrlichen Nonnen betrogen und daß sie ihre Ehre lieber als das Leben gehabt hatte. (Vide Angeli Annales Marchiae ad dictum annum p. 135. Nicol. Leuthingeri De Marchia Brandenburgensi eiusque statu p. IV, l. 1. fol. 667).

Umb dieser tapfern Tat willen und der Jungfrau zum Gedächtnis führen die von Ilov (so etliche Hundert Jahr vorher in dem Sternbergischen floriert und von undenklicher Zeit den bloßen Schild mit einem Lorbeerkranz zum Wappen gehabt, womit man ehemals die tapfern Kriegsleute, wann sie die Feind mit sonderbaren Herzhaftigkeit geschlagen, zu bekrönen pflegen) diese Klosterjungfer mit dem in beiden Händen haltenden Lorbeerzweige oben auf der Helmdecken, damit ihre Nachkommen sowohl männliches als weibliches [Geschlechts] eine Anreizung hätten, daß sie sich, so lang jemand von ihnen übrig bliebe, fernerer tapferen Taten und rechtschaffener adelichen Tugenden und Reinigkeit befleißen möchten, welches auch an vielen dieses Namens, die zum Teil Feldmarschälle, Obristen und andere hohe Offizierer, auch Hof- und Landbediente gewesen oder sonst rühmlich und kundbar gelebet, erfüllet worden.

Seidels Erzählung stimmt wörtlich mit der von ihm als Quelle angegebenen märkischen Chronik des Strausberger Pfarrers Andreas Angelus (1598 S. 135) überein, bis auf die dort fehlenden Namen der Heldin und des Klosters. Diese entlehnte Seidel einem alten Manuskript, in dem wir eine Familiengeschichte der im Lande Lebus und Sternberg angesessenen, zum märkischen Uradel gehörigen Familie v. Ilow oder Ihlow vermuten dürfen. Denn mit dieser war Seidel 1679 in Verbindung getreten durch seine Heirat mit einer Nichte des kaiserlichen Feldmarschalls Christian von Ilow, der als treuer Anhänger Wallensteins zugleich mit ihm 1634 in Eger ermordet worden war und der uns in Schillers Wallenstein

mit der falschen Schreibweise 'Illo' entgegentritt. In erster Ehe war jene Eva Catharina v. Ilow mit einem Herrn v. Rochow, in dritter nach Seidels Tode mit einem Herrn v. Barfuß vermählt Die Familienüberlieferung aber verknüpfte die Geschichte von der keuschen Nonne mit dem Wappen der Ilows, das ich nach einer Abbildung in Siebmachers Wappenbuch (III, 2, Taf. 234. Text S. 186) wiedergebe. Wie dort bemerkt wird, zeigen die verschiedenen Siegelabdrücke und Malereien viele Varianten: der Kranz erscheint auch als einfacher Laubkranz, das Frauenbild hält oft zwei heraldische Lilien in den Händen. Bedenken erweckt jedoch der Name des Klosters Himmelstedt; denn an diesem bei Landsberg an der Warthe gelegenen Orte bestand zwar im 14. Jahrhundert ein Cisterzienser-Mönchskloster, aber kein Nonnenkloster (Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg 1861 S. 472. Cod. Dipl. Brandenburgensis I, 18, 381: Locus coeli). Sehen wir uns also nach anderen Überlieferungen um!



Wie die Untersuchungen von Valentin Heinrich Schmidt[1]) und Georg Voigt[2]) gelehrt haben, geht der Bericht des Andreas Angelus in letzter Instanz auf die gereimte Chronik des deutschen Ordens in Preußen zurück, die der Kaplan Nicolaus von Jeroschin in den Jahren 1331—1341 abfaßte[3]). Er schildert, wie der Polenkönig Wladislaw Lokietek, unterstützt von einem Hilfsheere heidnischer litauischer Krieger, im Beginn des Jahres 1326 einen verheerenden Einfall ins brandenburgische Land bis vor Frankfurt unternahm, wie mehrere Klöster in Brand gesteckt und Priester und Nonnen, Frauen und Kinder als Gefangene weggeschleppt wurden. Er erzählt auch von einer edlen Jungfrau, um welche zwei wilde Litauer stritten, und von einem dritten, der, um ihren Streit zu schlichten, die Jungfrau mit dem Schwert in zwei Teile hieb. Dann führt er einen ähnlichen Fall schrecklicher Kriegsgreuel an:

Der selbin gotis heiligen
wold eine dâ bemeiligen
ein heidin in unkûschir pflicht.
Dô sprach dî dirn: 'Ei, tû des nicht,
sundir hilf mînem lîbe,
daz ich des reine blîbe!
Ich habe sô wîse vornunst,
daz ich dich lêre sulche kunst,
daz dich insnîdit dikein swert.'
'Vil hôer mîte wêre wert
dî kunst', jach der Littouwe.
Do sprach sî: 'Nû beschouwe
dî kunst an mir, daz ist mîn ger!
Ein scharfiz swert lâ brengen her,
dem wil ich sô besprechin
sîn snîdin und sîn stechin,
daz iz mir nicht geschaden kan!'
Dô lîz der heide brengen sân
ein swert, daz was wol sneitic.
'Nû bis', sprach sî, 'gebeitic
eine cleine wîle hî!'

Worterklärung: bemeiligen: beflecken, entehren — dikein: kein — mîte: Lohn — jach: sprach — ger: Begehren — sân: alsbald — gebeitic: wartend.

1) V. H. Schmidt, Die keusche brandenburgsche Nonne (Journal für Deutschland 11, 385—415. 1818).

2) G. Voigt, Die Lucretia-Fabel und ihre literarischen Verwandten (Ber. der K. Sächs. Ges. der Wissensch., philos.-histor. Classe 1883, 1—36).

3) Jeroschin, Di Kronike von Pruzinlant v. 26540—26581 (Scriptores rerum Prussicarum 1, 610. 1861).

Damit dî magit ûf dî knî
vîl und ûf kegn himele sach
und vil innenclîchin sprach:
'O minnenclîchir Jhêsû Crist,
want dû mîn wârir vrîdil bist,
beware mich armen dine meit
in unbewolner reinekeit,
daz mir dî crône blîbe ganz
und der himelische cranz,
dî dû meitlîchim lebbene
gelobit hâst zu gebbene,
und nim, hêrre, minen geist
ûz dirre jâmirkeite vreist!'
Und dô volant was diz gebet,
des crûzis strich sî vor sich tet
und zu dem heiden sprach:
'Ich bin gereit; wiltû, sô slach!'
Dô slûg er eines slages swanc,
dâvon ir ab daz houbit spranc.
Sus bleib bewart dî reine
vor unkûschlîchim meine.

Worterklärung: vrîdil: Geliebter — unbewoln: unbefleckt — meitlîch: jungfräulich — ûz dirre jâmirkeite vreist: aus der Drangsal dieser Not — volant: vollendet — gereit: bereit — swanc: Streich — mein: Frevel.

Jeroschin folgt in seinem Reimwerk durchweg genau der lateinischen 'Chronica terrae Prussiae' des Peter von Dusburg, der dieselbe gerade 1326, im Jahre jenes Streifzuges, abschloß und diesen also aus frischer Kunde beschreiben konnte. Allein gerade die von uns ausgehobene Partie, die Geschichte der keuschen Nonne, fehlt bei Dusburg[1]), ist also ein aus andrer Quelle entlehnter Zusatz Jeroschins. Ohne Bedenken haben ihn jedoch die polnischen und deutschen Chronisten der nächsten Jahrhunderte übernommen und fortgepflanzt: so der 1480 verstorbene Johannes Dlugosz (Historia Poloniae 1, 990. 1711), der Jeroschins Dichtung ins Lateinische zurückübersetzen ließ, Matthias von Miechow († 1523. Chronica Polonorum 4, 208. 1521), Martin Cromer (De origine et rebus gestis Polonorum 1555, p. 297), Johannes Herburt (Chronica Poloniae 1571 p. 155, nach Cromer), Blaise de Vignere (Chroniques de Pologne 1573), M. O. Striykowski (Kronika polska, litebska 1582 p. 406), Stanislaus Sarnicius (Annales Polonorum et Lituanorum 1587 p. 307), A. W. Kojalowicz (Historia Lithuanae 1, 276. 1550), die deutsche ältere Hochmeisterchronik[2]), der wenig zuverlässige Dominikaner Simon Grunau (Preußische Chronik 11, c. 13, 2. 1, 538 ed. Perlbach 1876. Mit den Schlußworten: 'Alß dis der bayor sach, er sprach: O wie boslich bin ich beraubet meiner wollust mit dir! Ich getrawe mein tage keiner in diser sache.'), der Brandenburgische Stadtschreiber Zacharias Garcaeus († 1586. Scriptores de rebus Marchiae Brandenburgensis ed. J. G. Krause 2, 122. 1729. Schließt: 'Ecce, suas et habet Marchia Lucretias'. Nach Cromer), der Danziger Stadtschreiber Caspar Schütz (Beschreibung der Lande Preußen 1599 Bl. 61a), Joachim Cureus (Schlesische Chronica, verteutscht durch Heinr. Rätteln 1585 S. 117), eine spätere Bearbeitung von Thomas Kantzows Pomerania (1, 320 ed. Kosegarten 1816. Noch nicht in den beiden von G. Gaebel 1897—98 herausgegebenen Originalfassungen). Aus Cureus schöpft Widmann in seinem Faustbuch 1, c. 43 (1599 = Scheibles Kloster 2, 534), aus Cromer der Jesuit Od. Raynaldus (Annales ecclesiastici 5, 321. 1750). Da im 18. Jahrhundert brandenburgische Geschichtsforscher wie K. F. Pauli (Preuß. Staatsgeschichte 1, 407), Samuel Buchholtz und G. T. Gallus (Allgem. deutsche Bibliothek 81, 169 und 94, 536) die dramatisch wirkende Erzählung fortpflanzten, fühlte sich der Berliner Maler Paul Joseph Bardou angeregt, sie in einem Gemälde darzustellen, das 1804 von der Königin Luise angekauft wurde: Vor der offenen Klosterpforte kniet die Nonne mit entblößtem Halse, den Blick nach oben gerichtet; neben ihr steht der Litauer mit

1) Scriptores rerum Pruss. 1, 193 (pars 3, c. 361).
2) Scriptores rerum Pruss. 3, 591 (c. 152).

erhobenem Säbel gutmütig auf die Beendigung des Gebetes wartend.[1]) Über der Pforte liest man die Inschrift: 'Casta sit domini sponsa'. 1818 veröffentlichte der Romantiker Fouqué eine dramatische Szene 'Der Litthauerfürst und die Brandenburgische Nonne'[2]), in der auch Chöre der Litauer und der Nonnen mitwirken; das Gebet der knieenden Heldin Clara besteht nur aus vier Worten: 'Mein Herr! Mein Gott!' Das Stück, das alsbald den Berliner Schulmann Valentin Heinrich Schmidt zu einer Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Sage veranlaßte[3]), wurde von Fouqué nicht in seine Gedichte aufgenommen. Doch lockte der Stoff noch andere Dichter wie Gustav Pfarrius[4]), O. F. Gruppe[5]) und Paul Heyse[6]). In Heyses Ballade ist die Enthauptung nicht gerade glücklich durch einen Flintenschuß ersetzt. Als Vermittler des Stoffes haben wohl Tettau-Temme (Volkssagen Ostpreußens 1837, S. 84 'nach Duisburg'), Adalbert Kuhn (Märkische Sagen 1843, S. 255 nach Angelus), Wilhelm Schwartz (Sagen der Mark Brandenburg 1871, S. 186) oder Grässe (Sagenbuch des Preußischen Staates 1. 74. 1868) gedient.

Neue Züge von Bedeutung hat unsre Geschichte bei all diesen Autoren nicht erhalten. Lokalisiert wurde sie nur zweimal: bei Seidel, wie erwähnt, im Kloster Himmelstedt und zufolge dem Protokoll einer livländischen Kirchenvisitation vom Jahre 1613 in der Katharinenkirche, 7 Meilen von Pernau.[7]) Die von Seidel berichtete Howsche Familientradition haben wir natürlich der Gattung der Wappensagen beizuzählen, deren Verbreitung wohl einer genaueren Untersuchung würdig wäre. Denn die dichtende Phantasie, die den Ursprung und Sinn eines Wappenbildes zu ergründen trachtet, arbeitet zumeist mit verbreiteten Motiven und nach bestimmten Gesetzen. Man vergleiche z. B., wie in der Sammlung von G. Hesekiel[8]) und in Grässes Sagenbuch folgende Wappenfiguren erklärt werden: das springende Roß Hannovers (Grässe 2, 828), das rote Roßhaupt (Familie v. Schlegel), der Eselskopf (Riedesel. Grässe 2, 790), Eberkopf (Dönhoff), Einhorn und Jungfrau (Restorff), Hirsch (Brauchitsch und Stolberg. Grässe 1, 500), Steinbock (Bredow), Wolf (Stadt Wolfhagen. Grässe 2, 798), Vogel mit Ring (Bülow und Trotha. Grässe 1, 332), Schlange mit Ring (Lynar. Grässe 2, 396), Rose (Berg. Grässe 2, 12), drei Rosen (Königsmarck), Zweig (Goetz), Brücke (Arnim), Leiter (Donop), Rad (Collowrat), Mühlrad (Wedell), Spitzwecke (Arras. Grässe 2, 156), Schachbrett (Loeben und Prittwitz. Grässe 2, 275), Roche (Rochow), Haarlocke (Stubenberg).

Daß auch die älteste Nachricht über die brandenburgische Nonne bei Jeroschin nicht als historisch beglaubigt gelten darf, haben die bereits angeführten Untersuchungen von V. H. Schmidt und G. Voigt, denen noch F. Liebrecht (Zur Volkskunde 1879, S. 83) zugesellt werden kann, festgestellt. Zu Anfang des 15. Jahrh. berichtet der Venezianer Francesco Barbaro in seinem vielgelesenen Buch über die Ehe (De re uxoria lib. 2, c. 6, Haganoue 1533, Bl. F 1a) Gleiches aus Durazzo von der in die Sklaverei geschleppten Jungfrau Brasilla und ihrem Herrn Cericus:

Ubi cum multas spectatissimas feminas imitari possint, an Brasilla primaria sit, non scio, cuius egregium hac aetate facinus silentio praeteriri non debet. Ex enim Dyrrachii nobilibus parentibus nata, ut a certis auctoribus traditur, hostium excursione capta, paene violata est. Haec profecto vultu pulcherrimo in summo periculo ingenio, virtute, magnitudine animi pudicitiam pie incorrupteque tutata est. Multis enim

1) Ein Stich von F. W. Meyer und J. F. Bolt, ein andrer in H. Rockstrohs Journal für Kunst 1, 2, 69, Taf. 26 (1810).

2) Märkisches Provinzialblatt. hsg. von F. A. Pischon 1, 18–27 (1818). Nicht verzeichnet in Goedekes Grundriß 6, 126.

3) Märk. Provinzialblatt 1, 195–201 (1818): Über die keusche brandenburgische Nonne. Ferner oben S. 100.

4) Gedichte, neue Sammlung, 1860, S. 50: Die Nonne (Auf deutscher Mark im Osten ein Frauenkloster stand . . .).

5) Vaterländische Gedichte 1884, S. 57: Die Nonne.

6) Gesammelte Werke, 3. Reihe, 4, 700 (1925): Das märkische Fräulein.

7) Scriptores rerum Pruss. 1, 610.

8) G. Hesekiel, Wappensagen. 2. Aufl. (1905), gibt eine Reihe ansprechender Gedichte, alphabetisch nach den Adelsgeschlechtern geordnet, doch ohne Quellennachweise. Sein Vorläufer war F. v. Gaudy (1830). P. Gründel (Die Wappensymbolik, 1907) verfolgt andere Zwecke. [Nachträglich verweist mich Herr Dr. S. Kekule von Stradonitz auf die Materialsammlung von Grässe, Geschlechts-, Namen- und Wappensagen des Adels deutscher Nation, 1876.]

verbis impetum Cerici victoris placavit, furorem cohibuit: si castam se servarit, mercedis instar ut nullis militaribus armis caedi possit, unguento quodam magico facturam se recepit. Ingenuae ac modestae mulieris oratio et magiae ditissimus locus fidem vendicavit. Collocatis ab eo custodibus, dum aliquot radices generosa virgo colligeret, exitum rei anxius exspectat. Tum ea magno animo militem convenit, se non verbis, sed herbis periculum facturam polliceretur (l. pollicetur). Dehinc ubi cervicem suco perunxit, iugulum praebet. Cericus vero, quasi tuto temerarius futurus, ense caput eximit et pudicissimae mentis testimonium admiratur.

Kürzer gibt J. L. Vives (De institutione foeminae Christianae, Antv. 1524, Bl. H 2a) und sein Verdeutscher Christoph Bruno (Underweysung ayner Christlichen Frauwen, Augsburg 1544, Bl. 31b) die Geschichte wieder. Ebenso Lodovico Domenichi (Nobiltà delle donne 1551, Bl. 41b), A. Hondorff (Promptuarium exemplorum 1, 288a. 1570), Joh. Ireneus (Lob der Ehefrawen, durch A. Hondorff 1568, Bl. L 5b), O. Melander (Jocoseria 1605, 2, 33, nr. 28 = 1643, 2, nr. 57), J. Zanach (Histor. Erquickstunden 4, 2, 17, um 1620), Georg Braun (Meisterlied im Cgm. 5102, 292. Keinz, Münch. Sb. 1893, 186); ohne den Namen der Heldin Joh. Peter de Memel (Lustige Gesellschaft 1660, nr. 187), E. Wohlgemuth (500 Hauptpillen 1669, S. 116), Sommerklee und Wintergrün (1670, S. 81, nr. 108). Reich ausgestaltet hat Ariost (Orlando furioso 29, 8) die Fabel Barbaros in der berühmten Episode von Isabella und Rodomonte: Isabella, die nach dem Tode ihres geliebten Zerbino das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt hat, wird vom grausamen König von Algier in einsamer Höhle an der Ehre bedroht und rettet diese durch die Vorspiegelung eines unverwundbar machenden Zaubersaftes; im Augenblick ihres Todes ruft sie noch den Namen Zerbinos. Aus Ariost schöpfte Gaetano Cioni 1796 die fünfte seiner unter dem Namen Giraldo Giraldis veröffentlichten italienischen Novellen von Gostanza di Rossello und Samelic; ebenso ein Ungenannter das 'neue Rehburger Lied' bei Chr. Heinr. Schmid, Anthologie der Deutschen 3, 247 (1772).

Offenbar gehen beide Erzählungen, sowohl die Jeroschins wie die des Italieners Francesco Barbaro auf die ältere Legende von der heiligen Euphrasia zurück, die sich in den Acta Sanctorum unter dem 19. Januar (Jan. 2, 220) findet und deren noch Abraham a. S. Clara (Weinkeller 1710, S. 340) gedenkt. Der griechische Chronist Georgios Monachos erzählt in seiner um 840 verfaßten Weltchronik (B. 3, cap. 173), daß die Jungfrau Euphrasia in Nikomedien in der Diokletianischen Christenverfolgung einem Soldaten zur Schändung überliefert wurde, aber zugleich die Krone des Martyriums und der Keuschheit erwarb. Sie versprach ihm eine Salbe, die ihn unverwundbar machen werde, wenn er sie schone, bereitete aus Öl und Wachs eine solche, mit der sie ihren eigenen Nacken bestrich, und forderte ihn auf, mit voller Kraft zuzuschlagen. Aus Georgios entlehnten spätere Chronisten, wie Georgios Kedrenos (1, 464 ed. Bekker) um 1050, Nikephoros Kallistos um 1320 und Dorotheos von Malvasia (Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 83). Der arabische Historiker al-Makîn († 1302) verlegt in seiner Sarazenischen Geschichte[1]) den Vorfall nach Ägypten, wo der wilde Merwan im 8. Jahrh. die Nonnen eines Klosters zu Gefangenen machte.

Zum Schluß möchte ich auf eine eigentümliche Entstellung hinweisen, welche die Euphrasia-Legende in einem armenischen Märchen 'von der schlauen Jungfrau' (bei Wlislocki, Märchen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier, 1891, nr. 43) erfahren hat. Drei Räuber entführen eine Jungfrau, um sie gemeinsam zu besitzen. Sie verheißt ihnen, sie alle durch eine Salbe unverwundbar zu machen, beredet aber den Jüngsten, seine beiden Gefährten, denen sie nur eine gewöhnliche Salbe auf den Hals streichen wolle, nacheinander zu enthaupten. Dann salbt sie den Überlebenden mit dem angeblich richtigen Zaubermittel und erdrosselt ihn mit einem Strick.

1) Georgius Elmacinus, Historia Saracenica lat. opera Th. Erpenii, 1625, p. 119. Herbelot, Orientalische Bibliothek 3, 325b s. v. Marvan.

Berlin. Johannes Bolte.

Eine Hebelsche Kalendergeschichte auf Reisen.

Im 'Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes'[1]) veröffentlichte J. P. Hebel 1811 die hübsche Geschichte von dem armen Tuttlinger Handwerksburschen, der in der großen, reichen Handelsstadt Amsterdam Gelegenheit erhielt, heilsame Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen. Denn als er dort durch die Straßen wandernd fragte, wer wohl der Herr jenes prächtigen Hauses, wer der Besitzer des großen Handelsschiffes und wer der Tote in dem statttlichen Leichenwagen sei, bekam er jedesmal von den Befragten den kurzen holländischen Bescheid: 'Kannitverstan', den er in seiner Einfalt als den Namen jenes reichen Kaufherren deutete, der schließlich von all seinen Schätzen nichts in sein enges Grab mitnehmen könne.

Eine ältere Quelle, die Hebel benutzt haben könnte, ist mir nicht bekannt, und und ich halte es deshalb für durchaus wahrscheinlich, daß auf ihn die folgende in Südspanien aus dem Volksmunde aufgezeichnete Erzählung[2]) zurückgeht, die in Hamburg spielt und die Wirkung dadurch steigert, daß sie eine ganze Schar von Seeleuten an dem lustigen Mißverständnis ihres selbstsicheren Dolmetschers teilnehmen läßt.

Mit einer reichen Ladung edler Weine, Feigen, Rosinen, Mandeln und Zitronen landete ein kleines spanisches Kauffahrteischiff aus Malaga im Hamburger Handelshafen. Kapitän, Steuermann und Oberbootsmann verstanden die Schiffahrtskunst wohl, doch wenig oder nichts von allen andern Dingen; die Wissenschaften hatten sie, wie man sagte, dick. Zum Glück half diesem Übel ein sehr gewandter Malaganer ab, der als Schreiber des Kapitäns an Bord war; es gab kaum eine Kunst oder Wissenschaft, die er nicht verstand oder in die er nicht wenigstens teilweise eingeweiht war, und keine Sprache, die er nicht fehlerfrei verstand, schrieb und sprach.

Im Hafen gabs eine Menge großer Fahrzeuge jeder Art, darunter ein gewaltiges Schiff von solcher Vollkommenheit, Pracht und Schönheit, daß es ein Wunder schien. Die Spanier waren natürlich begierig zu wissen, wer der Herr des Schiffes sei, und trugen dem Schreiber auf, als ihr Dolmetscher einige Deutsche, die an Bord gekommen waren, danach zu fragen. Der Schreiber fragte und gab sofort seinen Landsleuten Bescheid: 'Das Schiff gehört einem angesehenen Kaufmann und Reeder dieser Stadt, der Señor Nichtverstehen[3]) heißt'. — 'Wie glücklich und reich muß der Herr sein', sagte der Kapitän neidvoll.

Sie gingen an Land und schlenderten durch die Straßen, indem sie die Größe und Pracht der Häuser betrachteten. Durch ein vergoldetes Gitter gewahrten sie inmitten dichtbelaubter Bäume und grüner Rasenflächen und Blumenbeete einen der herrlichsten Paläste, die sie je gesehen hatten, und baten den Schreiber, sich nach dem Besitzer des Palastes zu erkundigen. Der Schreiber wandte sich an einen Vorübergehenden, fragte ihn und berichtete seinen Freunden: 'In diesem Palast wohnt derselbe Kaufmann und Reeder, der Schiffsherr Señor Nichtverstehen'.

Sie gingen weiter und staunten über die Menge wohlgekleideter Leute, die zu Fuß, zu Pferd und im Wagen vorüberzogen, und die zahlreichen hübschen Frauen. Eine besonders erschien ihnen als ein Wunder von Schönheit und wahrhaft fürstlicher Hoheit. Sie saß in einem offenen Landauer, den zwei feurige englische Vollblutpferde zogen. Geblendet von der pompösen Erscheinung, wollten sie wissen, wer dies wäre. Der Schreiber fragte und drehte sich mit den Worten um: 'Das ist die Frau des Besitzers des Schiffes und des Palastes, Señora Nichtverstehen'.

Wenn wir Spanier auch im allgemeinen wenig mißgünstig, vielmehr hochherzig sind, muß man doch gestehen, daß bei dieser Gelegenheit (und es war genügender Grund dazu vorhanden) Kapitän, Steuermann und die andern Seeleute vor Neid fast starben. Um sich darüber zu trösten, daß sie nicht so glücklich wie Señor Nichtverstehen waren, stiegen sie in zwei elegante Kutschen und fuhren durch die blühenden Umgebungen von Hamburg. Unterwegs wuchs bei allen Bewunderung und Neid. Die Ursache war eine großartige Weberei. Sie fragten nach dem Fabrikherren und erfuhren durch ihren Dolmetscher, daß es Señor Nichtverstehen sei.

Dann bewunderten sie eine kostbare Villa, umgeben von Gärten mit großen Gewächshäusern, wo riesige Palmen, Farne, Orangen-, Zitronen-, Feigenbäume, Orchi-

---

1) Hebels Werke hsg. von O. Behaghel 2, 121 nr. 66 'Kannitverstan' = Werke hsg. von A. Sütterlin 3, 111 nr. 58 = Werke hsg. von E. Keller 3, 142 nr. 46 (zuerst 1809).

2) Fulano Zutano, Mengano y Perengano, Cuentos y chascarillos andaluces tomados de la boca del vulgo, Madrid 1896 p. 35 'El Sr. Nichtverstehen'. In der Verdeutschung habe ich den Ausdruck hie und da gekürzt.

3) Offenbar lautete die Antwort: 'Kann nicht verstehen'.

deen und tausend andere ausländische Pflanzen standen und wo in geräumigen Käfigen viele Tiere und Vögel brüllten, brummten und zwitscherten. Mit Staunen hörten sie, daß dieser königliche Landsitz gleichfalls Eigentum des Señor Nichtverstehen sei. 'Das muß ein Potentat sein', rief der Steuermann. 'Der viele Millionen besitzt', fügte der Kapitän hinzu. 'Wer doch soviel hätte wie Señor Nichtverstehen', riefen die andern im Chor.

Unter solchen Ausrufen fuhren sie zur Stadt zurück, stiegen aus und schritten zusammengeschart weiter. Plötzlich füllte sich die Straße mit Leuten. 'Was gibts?' fragten sie. Es war ein vornehmes Leichenbegängnis. Der Schreiber wandte sich, wie gewöhnlich, an eine nahestehende Person, um zu erfahren, wen man zu Grabe trüge. Sowie er sich erkundigt hatte, drehte er sich zu seinen Gefährten um und sprach, da er gelehrt und sentenzenreich war und nicht nur des Deutschen, sondern auch des Lateinischen mächtig, mit vielem Ernst: 'Sic transit gloria mundi. Reichtum, Wollust und Freudenleben muß man nicht beneiden. Dem Señor Nichtverstehen haben all seine Millionen nichts genützt. Er war ebenso sterblich wie der elendeste Bettler. Dort in jenem Sarg ist er eingeschlossen, und bald wird er im Grabe liegen zur Speise für die Würmer.'

Wenn wir in diesem spanischen Schwanke ein bewußtes Streben gewahren, durch Vermehrung des Personals, Häufung der Reichtümer des unsichtbaren Helden und Ausmalung der Einzelheiten künstlerisch zu wirken, so führt uns eine unter den Negern der afrikanischen Goldküste umlaufende Fassung vom Herrn Minu [1]) das deutsche Original in geringer Veränderung vor Augen. Auf welchem Wege freilich Hebels Geschichte nach Afrika gelangte, bleibt vorläufig dunkel.

Einst geschah es, daß ein armer Akim-Mann aus seinem kleinen Dorf nach Accra, einer der großen Küstenstädte, wandern mußte.. Der Mann konnte nur die Sprache seines eignen Dorfes reden, die von den Städtern nicht verstanden wurde. Als er in die Nähe von Accra kam, traf er eine große Kuhherde. Er war von der großen Menge überrascht und wunderte sich, wem sie wohl gehören möge. Da er einen Mann bei ihnen sah, fragte er ihn: 'Wem gehören diese Kühe?' Der Mann verstand die Akimsprache nicht und erwiderte deshalb: "Minū" (ich verstehe nicht). Der Wanderer aber glaubte, Minū sei der Name des Besitzers der Kühe, und rief: 'Der Herr Minū muß sehr reich sein'.

Darauf kam er in die Stadt. Bald sah er ein schönes großes Gebäude und wunderte sich, wem dies gehören möge. Der Mann, den er fragte, verstand seine Frage nicht und antwortete: "Minū". — 'Mein Gott, was für ein reicher Kerl muß der Herr Minū sein', rief der Akim.

Wie er zu einem noch stattlicheren Hause mit schönen Gärten ringsum kam, fragte er wieder nach dem Namen des Eigentümers. Und wieder erfolgte die Antwort: "Minū". — 'Wie reich der Herr Minū ist', sagte unser Wanderer verwundert.

Alsbald gelangte er an den Strand. Dort erblickte er einen prächtigen Dampfer, der im Hafen beladen wurde. Überrascht von der großen Ladung, die an Bord geschafft wurde, erkundigte er sich bei einem der Umstehenden: 'Wem gehört dies schöne Schiff?' — "Minū", entgegnete der Mann. 'Also dem Herrn Minū; das ist der reichste Mann, von dem ich je hörte', rief der Akim.

Nachdem der Akim sein Geschäft abgetan hatte, wandte er sich heimwärts. Als er eine Straße der Stadt entlang schritt, traf er Leute, die einen Sarg trugen, und dahinter einen langen Zug schwarz gekleideter Männer. Er fragte nach dem Namen des Toten und erhielt die gewöhnliche Antwort: "Minū". – 'Ach armer Herr Minū', rief der Akim, 'so mußte er also all seinen Reichtum und schönen Häuser verlassen und gerade wie ein Bettler sterben! Nun gut, künftig will ich mit meinem ärmlichen Haus und geringen Vermögen zufrieden sein.' Und ganz vergnügt kehrte der Akim in seine Hütte heim.

* * *

Ich benutze die Gelegenheit, um auf einige andere Nummern in Barkers westafrikanischer Märchensammlung aufmerksam zu machen. Nr. 4 'Thunder and Anansi' enthält enthält Tischchendeckdich und Knüppel (Bolte-Polivka, Anmerkungen 1, 360); 10 'Why spiders are always found in the corners of ceilings' die Teerpuppe (Dähnhardt, Natursagen 4, 26); 19 'Ohia and the thieving deer' die Tiersprache (Bolte-P. 1, 132) mit tragischem Schluß; 26 'The robber and the old man' ist der Advokat Patelin (Wickram, Werke 3, 371 nr. 36); 30 'King Chameleon and the animals' der

1) W. H. Barker and Cecilia Sinclair, West-afrikan folk-tales collected and arranged, London 1917 p. 95 nr. 17 'Honourable Minū'.

Wettlauf von Hase und Igel (Bolte-P. 3,354); 32 'The ungrateful man' ein altindischer Stoff (Gesta Romanorum 119. Chauvin 2, 107); 34 'The Omanhene who liked riddles' das Rätselmärchen (Bolte-P. 1, 200).

Berlin. Johannes Bolte.

Eine afrikanische Freierprobe.

In einem Dorfe lebte ein Mann, der hatte eine sehr schöne Tochter; die war so lieblich anzusehen, daß die Leute sie 'Morgensonne' nannten. Jeder Bursche, der sie sah, wollte sie freien; insonderheit drei begehrten sie ernstlich zur Frau. Dem Vater fiel die Wahl unter ihnen schwer, und er sann auf eine List, um festzustellen, wer von den Dreien der beste Ehegatte für die Tochter wäre. Er gebot ihr, sich auf ihr Bett zu legen, als ob sie tot wäre, und sandte jedem der drei Freier Botschaft von ihrem Tode mit der Bitte, zu ihm zu kommen und zu dem Begräbnis beizusteuern.

Zuerst kam der Bote zu dem 'weisen Mann'. Als der die Botschaft vernahm, rief er: 'Was denkt der Mann? Das Mädchen ist nicht meine Frau. Ich will gewiß keinen Heller für ihre Bestattung zahlen'.

Darauf kam der Bote zu dem zweiten Freier, dessen Name Witzkopf war. Dieser sagte sogleich: 'Nein, mein Lieber. Ich werde keinen Heller für ihre Begräbniskosten zahlen. Ihr Vater hat mir auch garnicht mitgeteilt, daß sie krank war'. Er weigerte sich also hinzugehen.

Denker, der dritte Freier, machte sich, sobald er die Botschaft empfangen, auf den Weg. 'Natürlich muß ich kommen und um Morgensonne trauern', sagte er. 'Wäre sie am Leben geblieben, so wäre sie sicher meine Frau geworden'. Er nahm also Geld mit sich und wanderte zu ihrem Hause. Als er anlangte, rief ihr Vater: 'Morgensonne, Morgensonne, komm her! Hier ist dein wahrer Gatte'. Noch am selben Tage ward die Verlobung gehalten, und bald darauf folgte die Hochzeit. Denker und seine schöne Frau lebten mit einander sehr glücklich.

Dies Märchen von der Goldküste, dem man als deutsches Gegenstück Uhlands Gedicht 'Der Wirtin Töchterlein' vergleichen mag, ist aufgezeichnet von W. H. Barker, dem früheren Gouverneur von Accra (West african folk-tales, London 1917 p. 87 nr. 14 'Morning sunrise'). Johannes Bolte.

Eine neue vollständige Sammlung lettischer Volksmärchen.

In der Einleitung zu meiner deutschen Ausgabe lettischer Volksmärchen, die im vorigen Jahre innerhalb der Sammlung Märchen der Weltliteratur bei E. Diederichs in Jena erschienen ist, habe ich eingehender von der großen Lerch-Puschkaitisschen lettischen Märchensammlung berichtet. Ich habe dort die Befürchtung ausgesprochen, daß dies verdienstvolle Werk ein Torso bleiben würde, da der unermüdliche Sammler und Herausgeber nicht mehr unter den Lebenden weilt. Diese Erwartung hat sich bestätigt. Zwar ist das Manuskript des zweiten Teils des siebenten Bandes, das sich während des Krieges in der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften befand, jetzt wieder nach Riga zurückgelangt, aber es scheint nicht die Absicht vorzuliegen, es in Druck zu geben. Denn inzwischen sind die ersten fünf Bände (richtiger Hefte) im Buchhandel längst vergriffen, auch fehlt es ihnen an systematischer Anordnung und Übersichtlichkeit, die erst in den letzten Bänden erstrebt wird. So kann man den Entschluß des Professors P. Schmidt, der an der Rigaer lettischen Hochschule den Lehrstuhl für Ethnographie bekleidet, eine völlig neue Ausgabe der bisher gesammelten lettischen Volksmärchen und Sagen nebst Varianten zu veranstalten, nur dankbar begrüßen. Von diesem Werk, das auf 10—12 Bände angelegt ist, ist kürzlich der erste Band von 440 Seiten im Rigaer Verlag von Walter und Rapa erschienen. Er trägt den Titel: Latviešu pasakas un teikas, pec Anša Lercha-Puškaiša un citiem avotiem sakopojis un redigējis prof. P. Šmits = Die Volksmärchen und Sagen der Letten nach Hans Lerch-Puschkaitis und anderen

Quellen gesammelt und redigiert von Prof. P. Schmidt. Der Name des Herausgebers, der methodische Schulung und Belesenheit mit einem ungewöhnlich weiten ethnologischen Horizont verbindet, läßt erwarten, daß seine Sammlung an wissenschaftlichem Wert die seines Vorgängers in den Schatten stellen wird, ohne daß diesem das Verdienst eines großen, erfolgreichen Sammlers lettischer Volksüberlieferungen verkürzt werden soll. Da noch eine Reihe von Jahren vergehen dürfte, ehe die neue Sammlung zur Vollendung gelangt, sei schon jetzt auf ihr Erscheinen hingewiesen.

Den Märchentexten vorausgeschickt ist eine 134 Seiten umfassende Einführung, die zunächst den Zweck verfolgt, die Leser mit den Grundsätzen bekannt zu machen, von denen sich der Herausgeber bei der Auswahl und Anordnung der Märchen leiten läßt. Er ordnet seinen Stoff in vier Teile: echte Märchen, Fabeln und Tiermärchen, Schwänke und Sagen. Unter letzteren unterscheidet er: Schöpfungssagen, mythologische Überlieferungen, Sagen von Haustieren und Pflanzen, Ortssagen, alte Volksüberlieferungen, endlich solche, die sich auf Träume, Halluzinationen und Wahrsagungen beziehen. Den Schluß sollen unter verschiedenen Gesichtspunkten abgefaßte alphabetische Register bilden. Die folgenden Kapitel handeln von Entstehung und Ursprung der Märchen, von dem Unterschied zwischen Märchen und Sage, kurz von alle dem, was als Ergebnis der Forschung dem gebildeten Leser ein tieferes Verständnis der Märchen erschließen soll. Sehr vorsichtig äußert sich Schmidt zur Frage nach dem Ursprung der bei den Letten verbreiteten Volksmärchen. Die meisten dürften von den Nachbarvölkern, in erster Linie den Deutschen und Russen übernommen sein. Die ersteren waren naturgemäß zugleich die Vermittler für französisches und italienisches Märchengut, während die morgenländischen Überlieferungen großenteils über Rußland Eingang fanden. In weit geringerem Maß scheinen die Letten, wie bei ihrer seßhaften Lebensweise nicht wunder nehmen kann, die ihnen geläufigen Märchen ihren Nachbarn vermittelt zu haben. Nur den Litauern und Esten gegenüber scheint dies in größerem Maße der Fall gewesen zu sein. — In einem letzten Kapitel behandelt der Verfasser die lettischen Märchenerzähler und -aufzeichner. Von den ersteren sind allein bei Lerch-Puschkaitis 144 namentlich aufgeführt, obwohl keineswegs alle Sammler die Namen ihrer Gewährsmänner aufgezeichnet haben. Strenges Gericht übt Schmidt, was besonderen Dank verdient, an den Märchenerzählern, die besonders in Erfindung angeblich lettischer Gottheiten ihrer Phantasie die Zügel schießen ließen. Schon in seiner lettischen Mythologie (Latviešu mitologija, Moskau 1918) hat er den dankenswerten Versuch gemacht, die sicher begründeten mythologischen Überlieferungen der Letten, soweit sie heute noch faßbar sind, gegenüber willkürlichen Erfindungen neuerer Zeit herauszustellen. Dabei sei bemerkt, daß die mythologische Ausbeute in den Volksmärchen äußerst gering ist. Auch gegen den Mißbrauch kämpft Schmidt, rein märchenhafte Überlieferungen zum Rang geschichtlicher Sagen zu erheben, indem der Erzähler die Begebenheiten willkürlich lokalisiert oder die reine volkstümliche Überlieferung durch patriotische Ressentiments verfälscht. Solche lagen den bäuerlichen Märchenerzählern, soweit ich sehe, fern, während freilich die Volkslieder, unter dem harten Druck der Leibeigenschaft entstanden, an Anspielungen auf die fremden Gewalthaber reich sind.

Der erste Band der Sammlung beschränkt sich auf Erzählungen (im weitesten Sinne) von Tieren und Pflanzen. Viele von ihnen, einige Tierfabeln und Deutungen von Vogelstimmen, umfassen nur wenige Zeilen. Es sind, einschließlich der Varianten, 505 Nummern. Unter ihnen sind verhältnismäßig zahlreiche, etwa 300, die in der L.-P.-Sammlung, soweit sie im Druck erschienen ist, nicht vorkommen. Diese sind z. T. dem oben erwähnten Manuskript zum Bande VII b entnommen, zum größeren Teil anderen bereits gedruckten oder handschriftlichen Sammlungen, wobei jedesmal die Quelle und, soweit es möglich ist, der Erzähler und Herkunftsort genannt sind. Wo Zweifel bestehen, ob es sich um eine echte volkstümliche Überlieferung handelt oder um literarische Einflüsse, da ist dies in einer Fußnote erwähnt. Hier dürfte die Kritik, wie sich der Herausgeber wohl bewußt ist, noch einige Ansatzpunkte finden, indem manches aufgenommene Stück m. E. besser zu streichen gewesen wäre. Doch ist zuzugeben, daß sich im Einzelfall die Entscheidung, wieweit eine alte, unverfälschte Volksüberlieferung vorliegt oder fremdes Gut, das erst in neuerer Zeit durch Vermittlung der Schule ins Volk gedrungen ist und sich bei

diesem sozusagen Heimatrecht erworben hat, ungemein schwierig gestaltet. So ist der Inhalt der Stenderschen Sammlung bei den Letten noch heute recht populär, und doch hat Stender, wie A. Behrskaln erst kürzlich in dieser Zeitschrift (1924 S. 95) im einzelnen nachgewiesen hat, Äsopische, Gellertsche, Hagedornsche Fabeln und Erzählungen ins Lettische übersetzt und wohl nur in seltenen Ausnahmen lettische Überlieferungen aufgenommen. Aber auch nach Stender ist der Inhalt verbreiteter Schullesebücher in weitem Umfang vom Volk angeeignet und den Sammlern gutgläubig als lettisches Gut in die Feder diktiert worden. So hat Pastor Schatz vor 80 Jahren, Stenders Vorbild folgend, zu Schulzwecken deutsche Fabeln wie die von den beiden Ziegen, die auf dem schmalen Steg in Streit geraten, oder von der klugen Maus, die gleichwohl der Falle nicht entgeht, ins Lettische übertragen, wodurch sie Gemeingut des Volkes geworden sind. Auch die Rückertsche Erzählung vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt, ist in lettischer Übertragung des bekannten Bischofs Ulmann durch das genannte Lesebuch ins Volk gedrungen und von Schmidt seiner Sammlung einverleibt worden. Hier schiene mir eine größere Strenge in der Ausmerzung fremder Bestandteile erwünscht, der Reichtum an altem, echtem Volksgut bleibt auch dann groß genug.

Zum Schluß seien ein paar Fälle erwähnt, in denen der Herausg. durch mehr oder weniger überzeugende Erklärung lettischer Märchennamen die Einwanderung aus Deutschland bezw. Rußland wahrscheinlich macht. Eine Variation des Schwankleb-an-Märchens (KHM 64, L.-P. I, 92) ist im Lettischen bekannt unter dem Namen Impamps. Er deckt sich, da den Letten der h-Laut fehlt, mit dem deutschen himphamp, der bei den Dithmarsen, Friesen und Pommern begegnet (s. Bolte-P. II, 41, 42). — Der König Drosselbart heißt in einer lettischen Fassung in wörtlicher Übersetzung Stradabārda, in einer anderen (L-P. I, 5) unverständlich Brusubārda, welche Form Schmidt mit der deutschen Bröselbart (s. B.-P. I, 144, Fußnote) in Beziehung bringt. Dagegen weist der Name Nekte im Märchen von dem um sein schönes Weib Beneideten (Aarne 465 A) auf russischen Einfluß. Die dritte Aufgabe, die der Gatte lösen soll, besteht in der Herbeischaffung des Nekte, worin unzweifelhaft eine Verstümmelung des russischen njikto = niemand zu erkennen ist.

Aus obigem Bericht ist ersichtlich, daß man der Fortsetzung der groß angelegten Arbeit Schmidts unter Anerkennung des bisher Gebotenen mit Interesse entgegensehen darf.

Berlin-Friedenau. Max Boehm.

Die Wunderfeder.

In seiner Sammlung lappischen Aberglaubens (Kristiania Etnografiske Museums Skrifter I, 2, S. 73) hat J. Qvigstad aus Kvänangen in Finnmarken folgenden Volksglauben mitgeteilt:

Von alter Zeit her ist unter den Lappen die Sage erzählt worden, daß alle Raubvögel eine Feder haben, die sie immer nach dem Orte führt, wo Essen oder Beute zu finden ist, wie weit weg der Ort auch sei. Diese Feder wird *lævve dolgge* genannt. Wenn du einen Raben tötest und, während der Wind weht, rupfest, fahren alle Federn mit dem Winde, nur eine Feder fliegt gegen den Wind. Das ist die *lævve*-Feder. Gib acht, daß du sie verwahrst, und so lange du diese Feder bei dir hast, folgt dir das Glück, wo du auch hingehst.

Dieselbe abergläubische Vorstellung ist in Schwedisch-Lappland bezeugt. S. Drake (Västerbottenslapparna under förra hälften av 1800-talet S. 346) berichtet aus Lule: *Leven-tâlki* ist eine Feder, die dem Adler, Raben, Kuckuck gehört und an der inneren Seite unter dem Flügel verborgen ist; beim letzten Atemzuge des Vogels fährt sie auf. Da gilt es eilig die Feder zu nehmen, als teuerstes Gut zu verwahren, so lange man lebt, und seinen Kindern als Erbschaft zu hinterlassen; ihr Besitz bringt Glück mit sich. S. Kolmodin (Folktro, Seder och sägner från Pite Lappmark S. 7) beschreibt *leve-dâlke* als eine weiße Feder unter dem Kropfe des Raben; sie soll genommen werden, während der Vogel noch lebt, um Glück zu erhalten.

Bei den finnischen Lappen in Enontekiö hat T. Itkonen noch folgende Erklärung angetroffen: *lävve* genauer (*leäuvi*)-*tolgi* bezeichnet eine weiße, vom toten Raben gegen den Wind gefallene Feder, die ihren Finder reich an allerhand Eßwaren macht.

Auch bei den Finnen ist der Glaube an eine weiße Feder des Raben sehr verbreitet. Sie ist einzig und befindet sich unter dem Kropfe oder dem linken Flügel. Beim Sterben versucht der Rabe sie herauszuzupfen und wegzuwerfen, in die Haut einzuziehen oder zu verschlucken. Sonst kann man diese finden, wenn der Rabe bei der Mauser seine Federn in einen Fluß geworfen hat; sie schwimmt nämlich gegen den Strom oder haftet an einer Stelle. Der Besitzer gewinnt Glück, Liebe oder Geld ohne Ende, kann Schlösser öffnen, sich oder einen Gegenstand unsichtbar machen, versteht die Sprache der Raben, weiß die Witterung oder alles Geschehende voraus usw. An die finnischen schließt sich noch eine Angabe in T. Wiedemann's Werk 'Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten' (S. 453), auf die Qvigstad hinweist. Der Rabe hat eine einzige weiße Feder im Flügel. Wer sie bekommen kann, erlangt damit aller Welt Weisheit, und was er damit schreibt, hat die Kraft, alle zu überzeugen.

Eine besondere Bezeichnung, die der lappischen entsprechen würde, hat sich im finnischen Aberglauben nicht erhalten. Aber in den finnischen Runenliedern finden wir den ersten Teil des lappischen Kompositums wieder (der zweite Teil *dolgge*, *tolgi*, fi. *sulka* bedeutet 'Feder').

In den archangelschen Hochzeitsliedern hat das Wort die Form *lieve* und wird als Parallelwort zu *kaarne*, 'Rabe' gebraucht (z. B. no. 1591 in Vienan läänin runot):

Der Schwiegersohn sitzt auf schwarzem Hengst,
wie auf einem fressenden Wolf,
auf einem tragenden Raben,
auf einem fliegenden *lieve*.

Eine andere Form *lievo* finden wir in der Beschreibung des archangelschen Sampoliedes, wie die Wirtin von Pohjola (urspr. Vuojola, 'Gotland'), nachdem sie ihr Schiff verloren, sich in einen Vogel verwandelt (z. B. nr. 58): *nousi lievon lentimille*, 'stieg auf die Flugmittel des *lievo*'. Die unmittelbar folgende Parallelzeile: 'erhob sich auf die Flügel des Finken' weist darauf hin, daß *lievo* mißverstanden sein muß und zwar als *leivo*, 'Lerche', die mit dem unbekannten Worte in den Varianten abwechselt. Eine zweite Parallelzeile bei dem besten Sänger des archangelschen Kareliens (nr. 54, vgl. 469): 'auf die Spitzen der Flügelknochen des Adlers' führt uns jedoch zu dem ursprünglichen Zusammenhang.

Schließlich bietet uns eine Beschwörung aus der alten finnischen Kolonie in Wermland an der Grenze von Schweden und Norwegen das Verspaar (Gottlunds handschr. Samml. nr. 792): (das Übel möge) 'der blaue Fink schnell wegführen, die schwarze Lerche fliegen lassen, d. h. auf den Flügeln tragen' (*mustan leivon lennätellä*). Die schwarze Farbe der Lerche bezeugt, daß auch hier eine Verdrehung des unverständlich gewordenen *lievo* vorliegt.

Fi. *lievo* muß somit einen starken, schwarzen Vogel, der sowohl dem Raben als dem Adler im Parallelverse entsprechen kann, bezeichnet haben. Der mit der *lævve-Feder* verbundene lappische Aberglaube bezieht sich auf 'alle Raubvögel', unter denen Adler und besonders Rabe genannt werden.

Um zu bestimmen, welchem Vogel die wunderbare Feder ursprünglich zugeteilt worden ist, müßten weitere Belege nicht nur aus dem Norden, sondern auch von den Abend- und Morgenländern gesammelt werden. In den italienischen Varianten des Themas vom augenkranken König sucht man für ihn eine heilende Greifenfeder (Lutz Mackensen, Der singende Knochen, FF Comm. 49, 125. 156).[1])

Für die Sprachforscher wiederum bietet die Etymologie des lappisch-finnischen Wortes eine nicht uninteressante Aufgabe.

[1]) Vgl. Bolte-Polívka, Märchen-Anmerkungen 1, 265. 282. 3, 267 (eine zauberkräftige Drachenfeder holen). 3, 18. 33 (der Held muß den Goldvogel, dessen Feder er vom Boden aufgehoben hat, herbeischaffen.)

Helsingfors. Kaarle Krohn.

Bemerkungen zu neueren Volksliedern.

1.

In seinem oben 34, 172 angezeigten Buche Unser geistliches Volkslied[2] 1924, 172 sagt Hermann Petrich, das Lied Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen (von Hermann Kletke), sei „wahrscheinlich schon 1841 gedichtet" worden. Als ersten Druck führt er die 'Kinderlieder. Ein Festgeschenk für frohe und fromme Kinder' 1846 an. Das Lied ist erschienen schon in der Zeitschrift 'Preußischer Volksfreund' von C. G. von Puttkammer, Jhrg. 4 (1839), S. 709 = 24. Dezember. Doch fehlt hier die in der Buchausgabe enthaltene 2. Strophe (Die Kinder stehn mit hellen Blicken), und auch die 1. Strophe hat abweichenden Wortlaut. Ich setze sie her:

Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen,
Der Zweig trägt manchen süßen Schatz,
O welche Gaben, kaum zu nennen,
Bedecken reichlich Platz an Platz.

2.

Hermann Kletkes Gedicht Siehst du im Abend die Wolken ziehn? Siehst du die Spitzen der Berge glühn? ist nach Wustmann, Als der Großvater die Großmutter nahm [4] 1905, S. 506 Anm. in der ersten Sammlung Berlin 1852 erschienen. So auch Hoffmann-Prahl. Aber dies ist tatsächlich die 2. Ausgabe. Die erste erschien schon Breslau 1836: dort steht es S. 110. Puttkammer merkt im Preußischen Volksfreund (siehe Nr. 1) Nr. 128 vom 15. September 1839 dazu an, es habe einen solchen Beifall gefunden, daß der Musik-Verein zu Mannheim für die zwei besten Kompositionen dieses Liedes (Singstimme mit Klavierbegleitung) Preise aussetzte. Deshalb drucke er es noch einmal ab. Im ganzen seien 213 Kompositionen zur Preisbewerbung eingegangen, und außer den beiden preisgekrönten Kompositionen seien noch fünfzig andere gedruckt worden. [Loewe komponierte das Lied 1837; vgl. seine Balladen hrg. von M. Runze 15, 83.]

3.

Der erste Druck des Liedes „Was stell'n sich die Soldaten auf" von F. Brunold, vertont von Wilhelm Heiser op. 30 ist bisher nicht ermittelt worden. Der Musikalienverlag von Schlesinger, der die Vertonung herausbrachte, teilte mir mit, sie sei 1852 erschienen. Ein ehemaliger Schüler Brunolds, Herr Scharlipp in Berlin N 65, machte mich auf die Zeitschrift Über Land und Meer 34. Jahrgang, Bd. 67, Nr. 24, S. 504 (1892) aufmerksam, wo ein Aufsatz zum 50jährigen Jubiläum des Liedes steht. Dort wird als Erstdruck der „Preußische Volksfreund" von Puttkammer angegeben. Aber der Jahrgang 1842 auf der Staatsbibl. Berlin [Ztg. 587] enthält das Gedicht nicht, auch nicht die vorhergehenden oder nachfolgenden. Möglich, daß einige Seiten fehlen. In seinen 'Literarischen Erinnerungen' 1875, Bd. 2, S. 15—17 (2. Aufl. 1881 am selben Orte) erzählt er, Heiser habe das Gedicht in Stralsund kennen lernen. Ich vermochte das Jahr dieses Aufenthalts nicht festzustellen. Übrigens ist das Lied auch noch von R. Petrie und von Th. Kahle vertont worden.

4.

Johannes Bolte hat oben 35, 36—37 (Nr. 66) den Spott auf Neurode im Eulengebirge mitgeteilt und Parallelen dazu verzeichnet. Ich darf dazu die Nationalhymne von Tempelhof (Vorort von Berlin) mitteilen, die Löschhorn in der Zs. f. d. Dtsch. Unterr. 13 (1899), S. 274 schon gedruckt hat (Strophe 1—4):

1. Was hab'n wir denn for'n Schuster
Bei uns in Tempelhof?
Am Dage flickt er Stiebel und Schuh,
Det Nachts klaut er das Leder zu.
Oho, oho, bei uns in Tempelhof.

2. Was hab'n wir denn for'n Tischler
Bei uns in Tempelhof?
Der Mann der is zum Sterben zu dumm,
Statt's Leim nimmt er Petroleum.
Oho, oho, bei uns in Tempelhof.

3. Was hab'n wir denn for'n Schlächter
Bei uns in Tempelhof?
Der Kerl der is een Hauptgenie,
Macht Kalbskotelettes von Hottehüh.
Oho, oho, bei uns in Tempelhof.

4. Was hab'n wir for'ne Feuerwehr
Bei uns in Tempelhof?
Die Feuerwehr kommt anjerennt
Und fragt: „Wo hat et denn jebrennt?"
Oho, oho, bei uns in Tempelhof.

Ich füge noch folgende Strophen hinzu (Volksmund vom Wedding):

5. Wat ham wa denn for'n Küsta
Bei uns in Tempelhof?
Det Sonntags is er Organist,
In de Woche fährt er Pferdemist.

6. Wat ham wa denn for'n Fleescher
Bei uns in Tempelhof?
Der Fleescher is 'n dover Hund,
Er füllt die Wurscht mit Kaffeejrund.

7. Wat ham wa for 'ne Kirche
Bei uns in Tempelhof?
Det Dach, det is mit Stroh jedeckt,
Die Mäuse spielen drin Versteck.

8. Wat ham wa for 'ne Orjel
Bei uns in Tempelhof?
'Ne Orjel, die is jarnich da,
Da spielt eener Mundharmonika.

Das Lied ist noch heute bekannt und enthält auch einige Strophen, die in dem auf Neurode vorkommen; einige andere entziehen sich wegen des äußerst zotigen Inhalts der Mitteilung. Die Melodie (zu vergleichen Erk-Böhme 3, 509 Nr. 1713) enthält nach Löschhorn eine geschickte Auswahl aus der modernen Weise „Tarara Bumdia" und dem Volkslied von „Herrn Schmidt" (hierzu Bolte, Mitt. des Ver. f. d. Gesch. Berlins 1925, 72—74 und oben S. 60). „Die Ettisweiler Nationalhymne" teilt Ign-Kronenberg in der Schweizerischen Rundschau (Stans, H. von Matt) 1924, S. 182—183 mit. Dazu Nachtrag ebd. S. 249. Da die Zs. in Deutschland nur auf der Deutschen Bücherei in Lpz. vorhanden ist, setze ich die kurze Strophe her:

's isch schad', 's isch schad',
's isch schad' um d' Ettiswiler.
Si hend, sie hend,
Si hend gar großi Müler!
O Garibaldi,
du treue Seele!
chumm zahl-mer au e Halbi,
de isch-mer wieder wohl!

In den 60ger und 70ger Jahren wurde sie in Münster (Luzern) viel gesungen. „Treu" bedeutet in der Mundart dort „freigebig, large". Sie wird heute auf viele andere Orte mit der Endung -wil gesungen. Ohne den Zusatz auf Garibaldi ist das Spottlied heute in Basel bekannt, wo es auf die Reigoldswiler gesungen wird. Sie quittieren:

's isch schad', 's isch schad',
's isch schad' um d' Basler Here,
si hei, si hei,
si hei so großi Schnere.

5.

Zu Joh. Bolte, Der Bauer im deutschen Liede (Acta Germanica I, 3. 1890, nebst Nachträgen oben 28, 76—78) setze ich einen Nachtrag her, der als Kunstlied im Volksmunde weitergelebt hat:

Originaldichtung.

Lied eines Bauernmädchens.

Ich bin ein Bauernmädchen
Und liebe meinen Stand
Und bin von meinem Rädchen
Nie nach Berlin gerannt.
Sein Glanz soll mich nicht rühren,
So viel er Reiz auch hat;
Die Unschuld nur verlieren
Kann man in dieser Stadt.

Sich dorten zu vermieten
Eilt manche Dirne hin;
Ja, schön werd' ich mich hüten,
Verlust ist nicht Gewinn,
Zwar gibt's dort seidne Kleider;
Doch für den Firlefanz —
Was opfern sie? Ach leider!
O Unschuld, deinen Kranz.

Und kommt dann eine wieder,
Wie blaß ist ihr Gesicht!
Wie trocken alle Glieder
Von Schwindsucht und der Gicht!
Was kann sie hier erwerben?
Verachtung nur und Spott;
Verlassen wird sie sterben
Von Menschen und von Gott.

K. W. Meyer.

Gemeinnütziges Volksblatt, hg. von der Märkischen Ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Mit einer Vorrede begleitet von Friedr. Eberh. von Rochow auf Reckan. 3. Jhrg. (1800), S. 74—75. [Berlin Ou 12668.]

Im Volksmunde.

Ich bin ein Bauernmädchen
Aus schlichtem Bauernstand
Und bin in meinem Leben
Nicht nach Berlin gerannt.
Ich werd' es nie probieren
In dieser großen Stadt,
Weil 'n Mädchen zum Verlieren
Nur seine Unschuld hat.

Für alle schönen Kleider
Und Flitterfirlefanz
Da opfer ich die Ehre
Und meinen Unschuldskranz.

Das Folgende ist mir entfallen. Ich hörte es, als ich in Niederfinow, Kr. Niederbarnim, die Dorfschule besuchte von einem Mädchen, einer Klassenkameradin, die mich wegen meiner Herkunft aus Berlin oft neckte. Die Los-von-Berlin-Bewegung hatte auch unter den Dorfkindern starke Anhänger.

Berlin. Hermann Kügler.

Ein Bachscher Kantatentext im Volksmunde.

Der Text zu Johann Sebastian Bachs wohlbekannter „Kaffee-Kantate" (Nr. 211: „Schweigt stille, plaudert nicht". Ausgabe der Bach-Gesellschaft XXIX 141 f.) stammt, wie die meisten Bachschen Kantatentexte, von dem Leipziger Poetaster Picander (Christian Friedrich Henrici. geb. 1700; vergl. Spitta, Bach 2, 169 f.) Er findet sich abgedruckt im dritten Teil der „Ernst-Schertzhafften und Satyrischen Gedichte", Leipzig 1732, S. 564 Nr. XIV mit der Überschrift 'Ueber den Caffe. Cantata.' Wir geben ihn unten in der Picanderschen Fassung wieder. Das Schlußrecitativ und der Schlußchor (von uns eingeklammert) ist vermutlich von Bach selbst hinzugedichtet, der sich bekanntlich seinen Texten gegenüber häufig gewisse Freiheiten gestattete und im vorliegenden Falle durch die überraschende Sehlußpointe dem Ganzen erst eigentlich die rechte schelmische Wirkung verliehen hat. Zur Schlußstrophe mit dem formelhaften Anfang 'Die Katze läßt das Mausen nicht' vgl. Friedlaender, Das dt. Lied im 18. Jahrh. 2, 13. Anspielungen auf die in Leipzig, wo bereits im Jahre 1694 das erste Kaffeehaus eröffnet wurde (s. H. Welter, Essai sur l'histoire du café, Paris 1868, p. 105), offenbar besonders stark verbreitete Vorliebe für das neumodische Getränk finden sich in Picanders Gedichten noch öfters. So enthält der erste Band seiner Gedichte (1722) eine längere „Nouvelle" über dieses Thema; vergl. außerdem 2, 264. 265; 3, 271. 392. 475.

[Recitativo:]
Schweigt stille, plaudert nicht,
Und höret, was ietzund geschicht:
Da kömmt Herr Schlendrian
Mit seiner Tochter, Liessgen, her;
Er brummt ja! wie ein Zeidel-Bär,
Hört selber, was sie ihm gethan!

Aria (Schlendrian):
Hat man nicht mit seinen Kindern
Hundert tausend Hudeley.
Was ich immer alle Tage
Meiner Tochter, Liessgen sage,
Gehet ohne Frucht vorbey.

[Recitativo (Schlendrian):]
Du böses Kind, du loses Mädgen,
Ach! wenn erlang ich meinen Zweck,
Tu mir den Coffe weg.

Liessgen:
Herr Vater, seyd doch nicht so scharff,
Wenn ich des Tages nicht dreymahl
Mein Schälgen Coffe trincken darf,
So werd' ich ja zu meiner Quaal
Wie ein verdorrtes Ziegen-Bräthgen.

Aria (Liessgen):
Ey! wie schmeckt der Coffe süsse,
Lieblicher als tausend Küsse,
Milder als Muscaten-Wein!
Coffe, Coffe muss ich haben;
Und wenn iemand mich will laben,
Ach so schenckt mir Coffe ein.

[Recitativo (Schl.):]
Wenn du mir nicht den Coffe läst,
So solst du auf kein Hochzeit-Fest,
Auch nicht spatzieren gehn.

Liessgen:
Ach ja! nur lasset mir den Coffe da!

Schl.: Da hab' ich nun den kleinen Affen!
Ich will dir keinen Fischbein-Rock
Nach ietzger Weite schaffen.

L.: Ich kan mich leicht darzu verstehn!

Schl.: Du solst nicht an das Fenster treten
Und keinen sehn vorüber gehn.

L.: Auch dieses; doch seid nur gebethen
Und lasset mir den Coffe stehn!

Schl.: Du solst auch nicht von meiner Hand
Ein silbern, oder goldnes Band
Auf deine Haube kriegen.

L.: Ja! ja! nur last mir mein Vergnügen.

Schl.: Du loses Liessgen du,
So gibst du mir denn alles zu.

Aria (Schl.):
Mädgen die von harten Sinnen,
Sind nicht leichte zu gewinnen.
Doch trifft man den rechten Orth,
O! so kömmt man glücklich fort!

[Rec.:] Nun folge, was dein Vater spricht.

L.: In allem, nur den Coffe nicht.

Schl.: Wohlan! so must du dich bequehmen,
Auch niemahls einen Mann zu nehmen.

L.: Ach! ja, Herr Vater einen Mann!

Schl.: Ich schwere, dass es nicht geschicht.

L.: Biss ich den Caffe lassen kan?
Nun! Caffe, bleib nur immer liegen:
Herr Vater hört, ich trincke keinen nicht!

Schl.: So solst du endlich einen kriegen.

Aria (L.): Heute noch,
Lieber Vater, thut es doch.
Ach! ein Mann!
Warlich dieser steht mir an.
Wenn es sich doch balde fügte,
Dass ich endlich vor Caffe,
Eh ich noch zu Bette geh,
Einen wackern Liebsten kriegte.

[Rec.: Nun geht und sucht der alte Schlendrian,
Wie er vor seine Tochter Liessgen
Bald einen Mann verschaffen kann.
Doch Liessgen streuet heimlich aus,
Kein Freier kommt mir in das Haus,
Er hab es mir denn selbst versprochen
Und rück' es auch der Ehestiftung ein,
Dass mir erlaubet möge sein,
Den Coffe, wenn ich will, zu kochen!

Chor: Die Katze lässt das Mausen nicht,
Die Jungfern bleiben Coffe-Schwestern.
Die Mutter liebt den Coffe-Brauch,
Die Grossmama trank solchen auch.
Wer will nun auf die Töchter lästern?]

Eine auffallende volkstümliche Variante dieses kunstmäßigen Textes verzeichnet Frischbier, Preußische Volksreime und Volksspiele (Altpreußische Monatsschrift 29 1892, 346 Nr. 323):

Mädchen, höre diesen Zweck:
Ich sag dir, lass' den Kaffee weg!
Wirst du's dir nicht lassen sagen,
Wirst du es noch oft beklagen,
Dass ich dir auf deine Haub'
Keinen Silberband erlaub'.

Was frag' ich nach dem Silberband,
Bleibt der Kaffee nur im Land!
Kaffee, Kaffee, mein Vergnügen,
Kaffee kann mein Herz besiegen,
Was frag' ich nach dem Silberband,
Bleibt der Kaffee nur im Land!

Hat der Kaffee noch nicht Ruh',
Ei, so weiss ich, was ich thu'.
Da du den Kaffee immer liebest
Und die Mutter oft betrübest,
Sollst du haben keinen Mann,
Du versoff'ne Kaffeekann'.

Ach Mamachen, einen Mann,
Ich bitte, was ich bitten kann!
Kaffee, Kaffee, weich' von mir,
Liebes Mannchen, komm' zu mir!

Die Zusammengehörigkeit beider Texte dürfte außer allem Zweifel stehn. Die Ersetzung des Vaters durch die Mutter geschah offenbar in Anlehnung an das weitverbreitete Motiv in Liedern, wie: „Spinn, spinn, meine liebe Tochter: Ich kauf' dir a Paar Schuh" u. dergl. (Erk-Böhme 2, 640 Nr. 838a f.; Frischbier, Hundert ostpr. Volkslieder (1893) S. 58f.). Nur Vermutungen sind darüber zulässig, wie der Text aus Leipzig nach Ostpreußen gelangt ist, wo ihn Frischbier in dem Dorfe Dönhoffstädt aufzeichnete, zumal er über Alter und etwaige weitere Verbreitung leider keine Angaben gemacht hat. Interessant ist jedenfalls, daß gerade diese Kantate noch zu Bachs Lebzeiten weit über Leipzigs Grenzen hinaus bekannt geworden ist, worüber die bei Spitta 2, 473 mitgeteilte Ankündigung der Aufführung durch einen „fremden Musicus" in Frankfurt a. M. im Jahre 1739 Aufschluß gibt. Ist auch hier Bach als Komponist nicht genannt, so läßt doch der in ihr ausdrücklich genannte „Schlendrian mit seiner Tochter Liessgen" keinen Zweifel darüber aufkommen, daß es sich um das Bachsche Werk handelt. Über andere Picandersche Dichtungen im Volksmunde s. John Meier, Kunstlieder S. 12 nr. 75. S. 43 nr. 265.

Berlin-Pankow. Fritz Boehm.

Zur Pflege der Volkskunde im Universitätsunterricht.

Angesichts der Bestrebungen, die Volkskunde als Prüfungsfach einzuführen und volkskundliche Lehrstühle an den Universitäten zu errichten (vergl. den Bericht über die Stuttgarter Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, unten S. 116), ist es vielleicht von Interesse, einige Angaben über die Vertretung unserer Wissenschaft an deutschen und außerdeutschen Hochschulen zusammenzustellen. Als Quelle diente dafür Jahrgang 1924 der 'Minerva, Handbuch für die gelehrte Welt' und der Aschersonsche Universitätskalender für das Wintersemester 1924/25.

Durch eine hauptamtliche, selbständige Professur ist die Volkskunde in Deutschland nur an der Hamburger Universität vertreten, wo ein ordentlicher Lehrstuhl für deutsche Altertums- und Volkskunde besteht, in Cöln lehrt ein Honorarprofessor neben deutscher Sprach- und Kulturgeschichte rheinische Volkskunde. In Bonn ist eine Abteilung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Mundartenforschung und Volkskunde gewidmet, die unter der Leitung eines Ordinarius für deutsche und niederländische Philologie steht, in Frankfurt ist ein Privatdozent für deutsche Philologie und Volkskunde habilitiert. Da gelegentlich auch andere Universitätslehrer, die für volkskundliche Probleme interessiert sind, Vorlesungen oder Übungen über Volkskunde oder deren Grenzgebiete abhalten, ist die Zahl dieser etwas größer als die der oben aufgezählten Dozenten. So wurden im Wintersemester 1924/25 an 9 deutschen Universitäten von 14 Dozenten (darunter 7 ordentlichen Professoren) 17 Vorlesungen und Übungen veranstaltet, von denen freilich mindestens 7 vorwiegend sprachlich-philologische Gegenstände behandelten. Was die technischen Hochschulen betrifft, so ist u. W. die Volkskunde nur durch die von Professor Mielke an der Charlottenburger Hochschule versehene Professur für Siedlungswesen faktisch vertreten.

So wenig diese Zahlen dem heutigen, durch die Richtlinien für den Unterricht an den höheren Schulen wesentlich verstärkten Bedürfnis entsprechen, so erweisen sie doch andererseits, daß es an geeigneten Universitätslehrern nicht fehlt und daß daher die vom Verbande geforderte Erteilung besonderer Lehraufträge wohl durchführbar ist. Ohne Zweifel wäre schon heute die Anzahl der volkskundlichen Vorlesungen an den Universitäten größer, wenn die Volkskunde in den Prüfungsordnungen für das höhere Lehramt genügend berücksichtigt wäre. Denn es ist eine zwar bedauerliche, aber alte und nicht wegzuleugnende Erfahrung, daß im allgemeinen nur solche Vorlesungen eine einigermaßen lohnende Zahl von Zuhörern finden, die als Vorbereitung auf ein Prüfungsfach dienen. Es bedarf keines besonderen Beweises für die Tatsache, daß volkskundliche Universitätsvorlesungen, zumal solche allgemeineren Charakters, nicht nur den Studierenden der Philologie von größtem Nutzen sind. Denn auch der Beruf des Geistlichen, des Arztes und des Juristen verlangt, wie oft dargestellt, gründliche Kenntnisse vom Glauben, Fühlen und Denken, von Sitte, Brauch und Überlieferung des Volkes, wenn er dem Vorwurf der Lebensferne und Weltfremdheit entgehen will.

In anderen Ländern Europas ist die Forderung der Einführung der Volkskunde als Universitätsdisciplin und Prüfungsfach bereits seit längerer Zeit erfüllt:

Die finnische Universität Helsingfors (etwa 3000 Hörer) zählt nicht weniger als sechs Lehrer für volkskundliche Gebiete, vor allem Volksdichtung, (2 Ordinarien, 2 Extraordinarien, 2 Privatdozenten), Prüfungsfach ist hier die Volkskunde seit dem Jahre 1905, in Schweden lesen 3 Universitätslehrer (in Lund einer, in Upsala zwei) über Volkskunde, die dort seit 1913 Prüfungsfach ist, die kleine schwedische Universität Åbo in Finnland (etwa 150 Hörer) hat einen Dozenten für nordische Kulturgeschichte und Volkskunde, in Oslo ist die Volkskunde durch zwei Universitätslehrer vertreten. Die estnische Universität Tartu (Dorpat) hat zwei Ordinarien für estnische Volkskunde und Volksliteratur. Hinter den in diesem Zusammenhange an erster Stelle zu nennenden nordischen Ländern verdient die Pflege der Volkskunde an Universitäten von Ländern slawischer Zunge Erwähnung. Die Regierung der Tschechoslowakei hat im Jahre 1920 an der deutschen Universität Prag eine ordentliche Professur für deutsche Volkskunde und Philologie eingerichtet, daneben haben sich dort zwei Privatdozenten für deutsche Volkskunde und deutsche Heimatforschung niedergelassen, ein Ordinarius vertritt die tschechische Volkskunde an der Prager tschechischen Universität, das gleiche gilt für Preßburg und in Bulgarien für Sofia.

Von anderen Ländern seien noch erwähnt Rumänien (Czernowitz und Klausenburg) Ungarn (3 Dozenten in Budapest) Rußland (3 Dozenten an der Universität II in Moskau). Von Universitäten im deutschen Sprachgebiet des Auslandes zählt Basel einen Ordinarius und einen Privatdozenten, Graz einen Privatdozenten für Volkskunde zu ihrem Lehrkörper. — In den europäischen Ländern romanischer Zunge ist die Volkskunde als solche, wie bekannt, im Universitätsunterricht leider so gut wie garnicht vertreten.

Berlin-Pankow. Fritz Boehm.

Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Stuttgart.

Unter dem Vorsitz des Herrn Professor Dr. John Meier (Freiburg) versammelten sich vom 25. bis 27. September ungefähr 30 Vertreter volkskundlicher Vereine und verwandter Organisationen in der Hauptstadt Württembergs, deren anmutiges Bild durch die dort veranstaltete Ausstellung "Badisches Land" in diesem Jahr einen besonderen, volkstümlichen Zug erhalten hatte. Vertreten waren außer einer großen Zahl reichsdeutscher Vereine auch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde durch Herrn Professor Dr. Hoffmann-Krayer und Herrn Dr. Bächtold-Stäubli und der Historische Verein für Steiermark durch Herrn Dr. Geramb. Der Bericht, den der Vorsitzende in der Hauptversammlung über die seit der letzten Tagung im Jahre 1920 (s. o. 30/32, 47) verflossene Zeit gab, entrollte noch einmal das nur zu bekannte traurige Bild der Nachkriegs- und Inflationszeit, die selbstverständlich die Finanzen wie die Arbeiten des Verbandes aufs schwerste geschädigt und gehemmt hat. Immerhin konnte mit Genugtuung festgestellt werden, daß eine der wichtigsten Aufgaben des Verbandes, die Bearbeitung und Herausgabe der Bibliographie, dank der freundlichen pekuniären Beihilfe schweizerischer, finnischer und amerikanischer Freunde und dank der hingebenden Tätigkeit des Herausgebers und seiner Mitarbeiter auch in den schlimmsten Zeiten bearbeitet wurde. Für die Zukunft hofft der Herausgeber den vorläufig noch weiten Abstand (das 1925 erschienene Heft enthält die Erscheinungen des Jahres 1920) in absehbarer Zeit einzuholen. Bei der Unentbehrlichkeit der Bibliographie für jeden auf volkskundlichem Gebiete Arbeitenden ist es verwunderlich und sehr bedauerlich, daß, wie Prof. Meier mitteilte, der buchhändlerische Absatz gering ist. Es sei daher auch an dieser Stelle noch einmal auf das Werk hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß es Mitglieder unseres Vereins zum ermäßigten Preise durch den Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. J. Meier, (Basel, Silberbachstraße 13) beziehen können. Bei demselben sind auch noch zahlreiche Nummern der ebenfalls hochwichtigen F F Communications erhältlich (Näheres s. am Schluß dieses Heftes). — Nicht nur angesichts der Stabilisierung der deutschen Währung und der allmählichen Besserung der Gesamtlage, sondern auch einer unverkennbaren Steigerung des Interesses für Volkskunde in weiteren Kreisen und der wenigstens in Preußen erreichten Einführung unserer Wissenschaft in den Lehrplan der höheren Schulen darf man mit einigen Hoffnungen in die Zukunft blicken und sich der Arbeit an den alten und neuen Aufgaben des Verbandes zuwenden. Auch die Gründung der Deutschen Akademie mit ihrer Abteilung für deutsche Literatur, Sprache und Volkskunde ist in diesem Sinne mit dankbarer Freude zu begrüßen.

Für die Rechnungsführung der Inflationszeit wurde dem Vorstand Entlastung erteilt, desgleichen für die des Jahres 1924, die von den Herren Bolte und Sartori geprüft und richtig befunden war. An die Stelle des aus Freiburg fortgezogenen Herrn Professor Dr. Goetze ist Herr Studienrat Dr. Schewe in den Geschäftsführenden Ausschuß eingetreten. Die vom Vorstand vorgeschlagene Ermäßigung der Verbandsbeiträge von 4 % der reinen Mitgliedsbeiträge, bezw. 40,— M. auf 3 %, bezw. 20,— M. wurde angenommen. Die Anzahl der dem Verband angehörenden Vereine, Museen usw. beträgt zurzeit 83.

Es folgten die Berichte der einzelnen Ausschüsse des Verbandes. In die Kommission für Segen- und Beschwörungsformeln sind neu eingetreten die

Herren Studienrat Dr. Ebermann und Pfarrer Dr. Jacoby, in die Volkstrachtenkommission Herr Lämmle. Die Arbeiten in den Ausschüssen hatten unter Geldmangel stark zu leiden, sind aber inzwischen nach Kräften gefördert worden, besonders in der Volksliedkommission, wo die Gesamtzahl der gesammelten Lieder zurzeit 112300 beträgt. Die seinerzeit im Insel-Verlage erschienenen 4 Hefte „Alte und neue Weisen" sind fast vergriffen und sollen neu aufgelegt werden, von den neuen landschaftlichen Sammlungen sind die für Schlesien und Baden bereits erschienen, zahlreiche weitere liegen fertig vor. Der Ausschuß der Deutschen Akademie für Musik plant mit Beihilfe der volkskundlichen Abteilung die Begründung einer Phonogrammsammlung von Volksliedern.

Von großem Interesse waren die Mitteilungen des Vorsitzenden über die vom Verband geplante Herausgabe umfassender Handwörterbücher für Volkskunde (Aberglaube, Volkslied, Sage, Märchen). In Angriff genommen ist zunächst das Handwörterbuch für Volksaberglauben. Herr Dr. Bächtold, dem die Redaktion dieses Teiles übertragen worden ist, berichtete ausführlich über die Anlage des ganzen Werkes und über die bereits weit fortgeschrittenen Vorarbeiten. Eine größere Anzahl von Mitarbeitern ist bereits gewonnen; weitere Meldungen zur Mitarbeit nimmt der Herausgeber (Basel, Benkenstr. 65) gern entgegen. Es ist zu hoffen, daß das Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit fertig vorliegen und dem Volkskundeforscher viel zeitraubende Sammelarbeit ersparen wird.

Angesichts der Berücksichtigung der Volkskunde in den "Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens' (s. o. S. 1ff.) darf dem 13. Punkte der Tagesordnung 'Volkskunde und Schule' besondere Bedeutung beigemessen werden. Allgemein war die Überzeugung, daß jetzt, wenn je, alles darangesetzt werden müsse, der Volkskunde an allen Schulen und Hochschulen aller deutschen Länder Eingang zu verschaffen. Die darauf bezüglichen Vorschläge des Verbandes lagen in drei Leitsätzen vor, die nach längerer Aussprache einstimmig angenommen wurden. Beschlossen wurde ferner die Abfassung einer diese Leitsätze ausführlich begründenden Denkschrift, die an die Kultusministerien der deutschen Länder und andere maßgebende Stellen versand werden soll. Die Abfassung wurde den Herren Meier, Josef Müller, Faber und Boehm übertragen.[1])

Nach einem kurzen Bericht über den Stand der Flurnamen-Sammlung und der Mitteilung, daß als Tagungsort für das Jahr 1927 Kiel in Aussicht genommen sei, schloß der Vorsitzende die Hauptversammlung.

Der Nachmittag brachte einen öffentlichen Vortrag des Herrn Bächtold über 'Glaube und Aberglaube', in dem an zahlreichen Beispielen der enge Zusammenhang beider Gebiete aufgezeigt wurde; auch an dieser Stelle wurde der Plan des Handwörterbuches (s. o.) entwickelt und um Mitarbeit gebeten. Am Abend sprach Herr Lämmle vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über 'Württembergische Volkstrachten'. (Der Vortrag ist abgedruckt in Lämmles hübschem Buch 'Unser Volkstum', das den Abgeordneten als Festgabe überreicht wurde.) Seine durch treffliche Lichtbilder illustrierten Ausführungen dienten zugleich als Vorbereitung auf den am Vormittag des folgenden Sonntags stattfindenden Trachtenfestzug. In 50 Gruppen, nach Ortschaften getrennt, zogen die Trachtenleute, an 500 Teilnehmer, vom Schlößchen Rosenstein durch den herrlichen Schloßpark zum Ausstellungsgelände im Stadtgarten, ein farbenreicher, fröhlicher Anblick, zumal das Wetter günstig war, während das für den Nachmittag angesetzte 'Ländliche Fest' leider verregnete.

---

[1]) Von großer Bedeutung ist die inzwischen erfolgte Annahme folgender drei Anträge der Deutschen Volkspartei im Preußischen Landtag:

'Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, nach nunmehr erfolgter amtlicher Einführung der Volkskunde in den Lehrplan der preußischen Schulen Sorge tragen zu wollen, daß eine gründliche Vor- und Weiterbildung der Lehrer geschaffen werde, daß insbesondere

1. im Stundenplan der pädagogischen Akademien das Lehrfach der Volkskunde angemessen vertreten ist,
2. in ausreichendem Maße Lehraufträge für Volkskunde an den Universitäten erteilt werden,
3. die wichtige Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin, das einzige staatliche Museum dieser Wissenschaft, stärkere Beachtung als bisher findet und eine angemessene staatliche Unterstützung bereitgestellt wird.'

Neben den offiziellen Veranstaltungen vereinte manche Stunde privater Geselligkeit die Abgeordneten zur Neu- oder Wiederanknüpfung persönlicher Beziehungen, ein nicht geringer Gewinn für den einzelnen neben den tatsächlichen Ergebnissen der bedeutungsvollen Tagung. Besonderer Dank für deren äußere Vorbereitung und Durchführung gebührt dem Württembergischen Landesamt für Denkmalspflege, vor allem dessen Leiter, Herrn Professor Goeßler, und Herrn August Lämmle, seinem unermüdlichen Helfer.

Berlin-Pankow. Fritz Boehm.

Notizen.

Acta Academiae Aboensis Humaniora IV. Åbo Akademi. Åbo 1925. — Von volkskundlichem Interesse sind in dem stattlichen Bande vor allem die Aufsätze von J. Sundwall über die italischen Hüttenurnen und von R. Karsten, The Toba Indians of the Bolivian Gran Chaco; sehr lehrreich auch der temperamentvolle Artikel von J. Strzygowski, Das Erwachen der Nordforschung in der Kunstgeschichte. — (F. B.)

Walther Aichele, Zigeunermärchen, unter Mitwirkung von Martin Block und Johannes Ipsen hsg. Jena, E. Diederichs 1926. XIX, 344 S. — Groß ist der Märchenschatz der wandernden Zigeuner, die in ferner Vorzeit ihre indische Heimat verließen, um 1100 in Griechenland erschienen und 1417 nach Deutschland kamen, aber zumeist entlehnt aus den Überlieferungen ihrer Wirtsvölker und oft nach ihren Anschauungen umgebildet. Der vorliegende interessante Band vereinigt 73 Märchen der Zigeunerstämme Palästinas, der Türkei, Bulgariens, Rumäniens, Rußlands und Englands und beruht fast durchgängig auf Originaltexten, teilweise bisher ungedruckten. Häufig kehren dieselben Motive in neuer Zusammensetzung wieder, oft fünf oder sechs in einer einzigen Erzählung. Ihrer Verbreitung gehen die ausführlichen vergleichenden Anmerkungen von J. Ipsen (S. 308—341) sorgsam nach. Dazu füge ich noch: Nr. 8. Personifikation von Tag und Nacht (oben 26, 313. 27, 68). — 19. Glück und Verstand. Schweigende Prinzessin (Bolte-Polívka 3, 56. 51). — 25. Vision im Jenseits (ebd. 3, 302). — 28. Tausch bringt Gewinn (ebd. 2, 202). — 32. Drei Zitronen (ebd. 2, 125). — 35. Reiten um die Braut (ebd. 3, 112). — 49. Wette über Frauentreue (R. Köhler 2, 463. Romania 32, 481). Groomes Gypsy folk-tales (1899) sind nirgends zitiert. — (J. B.)

W. Anderson, Läti mõjust eesti vanemas ilukirjanduses (Eesti Kirjandus 19, 385—396. 408—413). — U. d. T. 'Lettischer Einfluß in der ältesten estnischen Belletristik' wird nachgewiesen, daß Fr. W. v. Willmann in seinem estnischen Geschichtenbuch (Juttud ja Moistatussed. 1782) Stenders oben 34, 95 besprochene lettische Sammlung von 1766 plünderte, indem er 86 Nummern daraus übersetzte. Auch das bei A. v. Löwis (Finnische und estnische Volksmärchen 1922 nr. 62) aus mündlicher Überlieferung mitgeteilte Märchen 'Die drei genasführten Freier' stammt aus Willmanns Buch. — (J. B.)

A. Außerer, Das kleine Altenmarkter Spiel vom jüngsten Gericht, nach der großen Comedy bearbeitet. Wien, Österreichischer Schulbücherverlag 1924. 67 S. (Deutsche Hausbücherei 124). — Dies 1759 zu Altenmarkt bei Radstadt gespielte Drama, das M. Jäger 1900 herausgab, ist, wie Reuschel 1906 nachgewiesen hat, eine geschickte Bearbeitung von Hans Sachsens Tragedia v. J. 1558 in katholischem Sinne. Spätere Einschiebsel sind leicht am Metrum kenntlich. Professor Außerer hat das 6685 Verse enthaltende Stück, das einst eine überwältigende Wirkung ausübte, erheblich gekürzt, 'theologische Unrichtigkeiten' gebessert, die Handlung dramatischer gestaltet und den Text modernisiert. Der 1. Teil zeigt, wie die Teufel ein Wirtshaus einrichten und ein üppiger Jüngling dem Tode anheimfällt und vor Christi Gericht gestellt wird, wo Marias Fürwort ihn rettet. Im zweiten laden die Erzengel die Toten alle ins Tal Josaphat, Leib und Seele streiten miteinander, die Elemente und Moses verklagen die Sünder, die verdammten Menschen und Teufel werden in die Hölle eingeschlossen, und während die Erde in Flammen aufgeht, ziehen die Auserwählten mit Christus in den Himmel. — (J. B.)

Badische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Herausgegeben vom Deutschen Volkslied-Archiv. Bilder von Adolf Jutz. Zweistimmiger Satz von Julius Weismann. Lautensatz von Konrad Ameln. Karlsruhe, G. Braun 1925. 143 S. 2,50 M. — Als zweite Frucht der neuaufgenommenen Publikationstätigkeit des Volkslied-Archivs folgen auf die schlesischen (s. oben S. 76) die badischen Volkslieder, ebenfalls in zweistimmigem Satz mit Beifügung einer — diesmal nicht immer ganz einfachen — Gitarrenbegleitung. Die Auswahl bringt neben Altbekanntem auch manch seltneres Lied, zum größten Teil in hochdeutscher Form. Über die beigefügten Federzeich-

nungen werden die meisten der einfachen Benutzer, für die diese Hefte in erster Linie gedacht sind und die moderner Graphik fernstehen, nicht mit Unrecht den Kopf schütteln. — (F. B.)

Ferd. Benz, Rauhnacht in der Rockenstube. Alte deutsche Mären. Leipzig, Dieterich 1925. 182 S., geh. 3,50 M., geb. 5,50 M. — In den Jahren 1857 bis 59 erschien das ausgezeichnete dreibändige Werk des bayrischen Ministerialrats Franz Schönwerth 'Sitten und Sagen der Oberpfalz'. Mit hingebendem Fleiß hat Schönwerth, was an Bräuchen und sagenhaften Überlieferungen seiner Heimat um die Mitte des 19. Jahrh. noch lebendig war, aufgezeichnet und systematisch geordnet. Im Archiv des historischen Vereins der Oberpfalz ruhen außerdem, wie Laßleben (Die Oberpfalz 16, 113. 1922) berichtet, dreißig Bündel handschriftlicher Kollektaneen Schönwerths, die einer fachmännischen Durchsicht harren. Aus Schönwerths Aufzeichnungen hat nun Benz eine Auswahl in andrer Gruppierung getroffen, er gibt sie als Unterhaltung in der Spinnstube während der zwölf Rauchnächte (oder, wie er schreibt, Rauhnächte) des Jahres 1820 wieder, geordnet nach Themen wie die wilde Jagd, die Trud, der Bilmesschneider, die Haustiere, die Hexe, der Teufel, Gewitter, Wasser, Tote. Er hat so eine leichtfaßliche, unterhaltende Einführung in die alten mythologischen Vorstellungen des Landvolkes geliefert. Ob er auch den ungedruckten Nachlaß Schönwerths benutzte, sagt er nicht. Aufgefallen ist mir, daß er die Rauchnächte vor das Weihnachtsfest verlegt (S. 7) und in dem Abschnitt über den Hoimann, den er mit dem wilden Jäger gleichsetzt, von Schönwerth 2, 151. 337 abweicht. — (J. B.)

E. K. Blümml und G. Gugitz, Alt-Wiener Krippenspiele. Wien, Arbeitsgemeinschaft für Kultur- und Heimatforschung 1925. 120 S. mit 8 Abb. (Kultur u. Heimat 1). — Aus der in Italien, Deutschland und anderwärts verbreiteten Sitte, zur Ergötzung der Kinder die Weihnachtsgeschichte in bunten Holz- oder Tonfiguren darzustellen, erwuchs in Wien eine besondere Art von 'Krippenspielen', die nicht von berufsmäßigen Marionettenspielern, sondern von ansässigen Handwerkern ausging. Die seit 1748 tätige 'Frau Godel' (eigentlich Barbara Müllerin) zeigte regelmäßig in der Adventszeit über dreißig Szenen des Alten und Neuen Testaments mit beweglichen Figuren, die Groß und Klein entzückten und sogar von den Erzherzoginnen besucht wurden. Ein Erklärer trug eine schlichte Erzählung dazu vor, da dramatische Gespräche mit komischen Figuren und aktuellen Extempores durch die strenge Zensur untersagt waren. Über spätere gleichartige Veranstaltungen tragen die Vf. viel Material aus der Lokalliteratur und den Archiven Wiens zusammen. Genauer beschrieben wird das bis 1920 aufgeführte Lerchenfelder Krippenspiel, dessen Figuren von unten geleitet oder auf Rädern durch die Landschaft geschoben wurden. Den 28 biblischen 'Bildern' folgten noch die zwölf Monate des Jahres. Bei der Sintflut fiel wirklicher Regen, das Weinen des im Nil ausgesetzten Mosesknaben markierte eine Trompete, bei der Zerstörung Jerusalems wurde Kanonendonner imitiert, die Musik war ein Potpourri aus Mozart, Rossini, Flotow und beliebten Tanz- und Marschweisen. — (J. B.)

Johannes Bolte, Handwerkerleben auf Neuruppiner Bilderbogen. Brandenburgia 34 (1925) 43f. — Als Ergänzung zu Fraengers Untersuchungen über die Entwicklung der Neuruppiner Bilderbogen (s. oben S. 62) wird auf eine Anzahl kolorierter Lithographien (um 1870; Berlin, Märk. Mus.) mit Handwerkerdarstellungen hingewiesen. Die beigefügten Verse zeigen die typische Form älterer Loblieder auf die einzelnen Zünfte. — (F. B.)

Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erläutert. 6. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Georg Schoppe. Mit 35 Abbildungen. Leipzig, Brockhaus 1925. XII, 518 S. gebd. 12,50 Mk. — Die von den Wustmanns — Vater und Sohn — gelieferte Neubearbeitung des zuerst 1888 erschienenen Buches von Borchardt ist seit dem Jahre 1894 mehrfach, aber mit nur geringeren Änderungen aufgelegt worden. Auch die vorliegende Neubearbeitung ändert nichts an dem Grundcharakter des Werks, das sich in der ursprünglichen Anlage viele Freunde erworben hat. Doch hat der Bearbeiter mit großem Fleiß die überreiche volkskundliche Literatur durchgearbeitet, die in den letzten drei Jahrzehnten zahlreiche Erklärungsversuche geliefert hat; vor allem konnte er Seilers Bände über das Lehnsprichwort benutzen, obgleich er ihm in seinen Herleitungen aus der Antike nicht restlos zuzustimmen scheint. Andrerseits sind nicht wenige der früheren Deutungen, die sich als unhaltbar erwiesen haben, getilgt worden. Immerhin ist des Zweifelhaften noch genug stehen geblieben, z. B. S. 64 (Bockshorn) 67 (Bohnenlied) 78 (Bürstenbinder) 131 (Flinte am 'letzten Backen') 133 (Flöten gehen) 135 (Hollerbaum) 198 (Wunderlicher Heiliger) 199 (Freund Hein) 244 (Ab nach Kassel) 271 (Kraut und Rüben) 356 (Nicht von Pappe) 384 (Bis in die Puppen) 479 (Triller). Die Nachprüfung der Deutungen wird dadurch erschwert, daß die Quellenangaben und die Verweisungen auf neuere Literatur vielfach unzureichend sind oder auch ganz fehlen.. Da die Grenzen des Begriffs 'sprichwörtliche Redensarten' fließen, so wäre es ein leichtes, ein Desideratenverzeichnis aufzusetzen. Mag

man auch hier mit dem Bearbeiter nicht rechten, so wäre ihm doch für spätere Auflagen ein gerechterer Ausgleich für die provinziell begrenzten Redensarten zu empfehlen. Vorläufig sind sächsische Sonderredensarten noch sehr bevorzugt, während andere, z. B. die so überaus zahlreichen und orginellen Berolinismen ziemlich im Hintergrund stehen. Von kleineren Versehen seien nur einige angemerkt: S. 46: *basta* ist in der Redensart nicht Imperativ, sondern 3. Pers. Sing. Ind. Praes., 78: Scholast st. Scholastiker, 105 l. *λύσαι*, S. 69: das Aufrichten der Haare bei Angst findet sich schon bei Homer (Il. 24, 359), 248 das Spiel ‚Strebekatze' mußte kurz beschrieben werden. Die Abbildungen (Brueghel, Brant, Murner u. a) stehen mit dem Text nur in losem Zusammenhang, bringen z. T. sogar Redensarten, die nicht erklärt werden; sie könnten zur Not fehlen, da sie sich ja an den bloßen Wortlaut halten und zur Erklärung meist nichts beitragen. Trotz dieser Ausstellungen soll der Wert des belehrenden und anregenden Buches durchaus anerkannt werden, das besonders geeignet ist, den Blick für das Leben unserer Muttersprache zu schärfen. — (F. B.)

W. Boette, Religiöse Volkskunde. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6555/56.) Leipzig, Ph. Reclam jun. o. J. 166 S. geh. 0,80 M. geb. 1,20 M. — Das kleine Buch kann und will auch nicht eine Aufzählung der etwa heute noch lebendigen religiösen Anschauungen und Bräuche des Volkes geben, sondern vielmehr das Wichtigste hiervon aus der religiösen Prädisposition des Dorfmenschen heraus erklären, der ja in erster Linie Objekt der Volkskunde ist und in dessen Seelenleben der Verfasser bei seiner Tätigkeit als Landpfarrer liebe- und verständnisvoll eingedrungen ist, wie seine trefflichen Skizzen „Aus einer vergessenen Ecke" und seine Volksliedersammlung erwiesen haben. Vor der Gefahr oberflächlichen Räsonnements schützt ihn neben dieser aus dem Leben gezogenen Kenntnis eine solide fachliche und philosophische Grundlage. So ist ihm ein Werk geglückt, an dem man seine Freude haben kann und das man in der Hand aller Geistlichen und Lehrer sehen möchte. Er zeigt, wie fast das gesamte Brauchtum des Volkes religiös begründet ist, teils durch primitiv-heidnische Vorstellungen, vor allem aber auch durch den überragenden Einfluß christlicher Ideen. Daß nun auch die weitverbreitete Reclamsche Universal-Bibliothek einen der Volkskunde gewidmeten Band enthält, und zwar einen so vorzüglichen, begrüßen wir mit besonderer Freude. — (F. B.)

Brage, Årsskrift 15—18 1920—1923. Helsingfors 1925. 110 S. — Diese Fortsetzung der oben 34, 154 angezeigten Jahrbücher des schwedischen volkskundlichen Vereins Brage enthält Berichte über seine Forschungsarbeiten, Gesangfeste und Veranstaltungen während der Jahre 1920—23, sowie Aufsätze von Greta Dahlström Volklieder aus Åboland, S. 62—80), Yngvar Heikel (Volkstrachten in den Kirchspielen Lappfjärd und Tjöck S. 81—102) und Stefan Einarsson (Isländische Bauweise auf dem Lande, S. 103—110). — (J. B.)

R. Brandstetter, Wir Menschen der indonesischen Erde, 4: Die indonesischen Termini der schönen Künste und der künstlerisch verklärten Lebensführung. Luzern, E. Hagy 1925. 32 S. — Die Etymologie der malaiischen Ausdrücke für ästhetische Begriffe zeigt vielfach gleiches Verfahren wie bei den Indogermanen. Schreiben ist ursprünglich Ritzen, spotten = singen, Ornament = Blume, gesittetes Benehmen = Melodie, schön = rein, glatt. — (J. B.)

Brockhaus, Handbuch des Wissens. „Der Kleine Brockhaus". Leipzig, Brockhaus o. J. 10 Lieferungen zu je 1,90 M. — Was andere europäische Länder im „Petit Larousse" und ähnlichen Handwörterbüchern für erste Hilfe längst besitzen, soll dies einbändige Werk des bewährten Verlages für Deutschland bieten. Auf etwa 800 dreispaltigen Textseiten werden über 40000 Stichwörter aufgeführt. Tausende von kleinen Textabbildungen und fast 100 bunte Tafeln und Karten unterstützen die natürlich auf das allernötigste beschränkten Erklärungen. Auch in volkskundlichen Dingen wird der Benutzer meist eine Antwort auf seine Fragen finden, wenn auch manches, z. B. Aberglaube, Haus- und Dorfformen, fehlt und anderes (z. B. Märchen) nicht ganz auf der Höhe steht. — (F. B.)

F. A. Brockhaus, Den Freunden des Verlags F. A. Brockhaus. 5. Folge 1925/6 Leipzig. 144 S. — Der hübsche Almanach des auch um die Volkskunde verdienten Verlages enthält neben Auszügen aus Verlagswerken und einem Katalog als einleitenden Aufsatz die lebendige Schilderung eines Besuchs, den Hans Brockhaus im Oktober 1922 bei Georg Schweinfurth machte. Ein wohlgelungenes Bildnis dieses am 19. 9. 25 verstorbenen großen Gelehrten und liebenswürdigen Menschen, der auch unserer Wissenschaft so nahe stand, ist an den Anfang des Buches gesetzt. — (F. B.)

Karl Brunner, Ostdeutsche Volkskunde. Mit 69 Abbildungen auf 32 Tafeln. (Deutsche Stämme, Deutsche Lande, hsg. von F. von der Leyen.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1925. XI, 279 S., geb. 7 M.— Dieser neue Band der bekannten Sammlung volkskundlicher Monographien umfaßt nicht, wie man nach dem Titel vermuten könnte, das gesamte ostelbische Gebiet, sondern nur Brandenburg, West- und Ost-

preußen und Posen; für Pommerns und Schlesiens Volkskunde sind wegen des besonderen Charakters dieser Provinzen auch besondere Darstellungen geplant. Auch die slavischen und litauischen Bevölkerungselemente sind absichtlich nur da berücksichtigt, wo sie sich von dem deutschen nicht grundsätzlich unterscheiden. Trotz dieser Einschränkung blieb das zu behandelnde Gebiet groß und vielseitig genug, um den Verfasser vor eine außerordentlich schwierige Aufgabe zu stellen. Gestützt auf eine gründliche Kenntnis der seit Kuhn und Temme besonders für Brandenburg und Preußen immer reichlicher fließenden Literaturquellen, auf seine eigenen, auf vielen Reisen angestellten Forschungen und auf die Schätze der von ihm verwalteten Berliner Sammlung für Volkskunde hat sie der Verfasser mit schönstem Erfolge gelöst und ein Werk geschaffen, das sich den anderen Bänden der Sammlung würdig anreiht und nicht zuletzt von den zahlreichen Berliner Freunden der Volkskunde mit großem Dank entgegengenommen werden dürfte. Die gesamte Darstellung schließt sich nach Möglichkeit dem bisweilen komplizierten geschichtlichen Verlauf der Kolonisierung an, deren Hauptepochen im ersten Kapitel im einzelnen geschildert werden. Mit besonderer Liebe und vollendeter Sachkenntnis wird sodann die äußere Volkskunde behandelt; Sprache, Lied, Märchen, Sagen, Gebräuche im Verlauf des Menschenlebens und des Festjahres, Volksglaube, Zauberei und Volksmedizin folgen in der üblichen Anordnung. Eine Fülle gut belegter Einzelheiten ist in diesen Kapiteln zusammengetragen, die schlichte Sprache der Darstellung atmet eine warme Liebe des Verfassers zur Heimat und ein feines Verständnis für die Eigenart der so bunten Bevölkerungsteile des behandelten Gebietes. Die Tafeln bringen vielfach noch unveröffentlichtes Material von großem Werte und Interesse. — (F. B.)

Charlotte Bühler, Das Märchen und die Phantasie des Kindes. 2. Aufl. Leipzig, J. A. Barth 1925. IV, 84 S. 3,20 M. (Beiheft 17 zur Zs. f. angewandte Psychologie). — Die zuerst 1917 erschienene Untersuchung beantwortet die Frage, was in den Personen, dem Milieu, der Handlung und der Darstellung der Grimmschen Märchen die denkende und anschauende Phantasie der Kinder (vom 7. bis 12., in gebildeten Ständen vom 4. bis 8. Lebensjahre) anzieht. Da nicht bloß psychologische Beobachtungen, sondern auch die Märchenforschung berücksichtigt wird, erhalten wir mehrfach Beiträge zur Charakteristik des Volksmärchens. Auf S. 46 wird z. B. eine neue Gruppierung der Motive in Wundertaten, Heldentaten, Brautwerbungen, Intelligenzleistungen, normbedingte und Affekthandlungen versucht, S. 59 die Kunstmittel der Wiederholung, der Ankündigung von Gefahren, der Veranschaulichung und Kontinuierlichkeit alles Geschehens, der Steigerung usw. besprochen. Daß die Brüder Grimm bereits eine gewisse Stilisierung vornahmen, wird nur einmal gelegentlich erwähnt. — (J. B.)

Werner von Bülow, Märchendeutungen durch Runen. Die Geheimsprache der deutschen Märchen, ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Religion. Hellerau bei Dresden, Hakenkreuz-Verlag 1925. 107 S. 4° mit Zeichnungen. Gebd. 3,50 M. — Nachdem uns vor elf Jahren Stauff, ein Verehrer der 'Runenweisheit' Guidos v. List, erstaunliche Deutungen der Grimmschen Märchen (oben 26, 220) beschert hat, kündet hier ein ebenso begeisterter Jünger des Meisters den Sinn von 16 nach den Zeichen des Runenalphabets geordneten Märchen, in denen ungeahnte geistige Erkenntnisse unserer Vorfahren schlummern. Die Geschichte des 'Froschkönigs' stellt das Herabsinken der Menschheit aus dem goldenen Zeitalter bis in unser Eisenalter dar, die 'Gänsemagd' versinnbildlicht den Leidensweg der menschlichen Seele, der 'Jude im Dorn' den Gegensatz zwischen wahrer und sinnlicher Liebe, 'Aschenputtel' die Einführung der eine Vergeistigung der Jenseitsvorstellungen bedeutenden Feuerbestattung. 'Rotkäppchen' und das 'Lumpengesindel' das Eindringen des römischen Rechts in Deutschland usw. Ihre heutige Gestalt sollen diese Märchen zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert gewonnen haben; ihr tieferer Sinn liegt in unscheinbaren 'Kennworten' verborgen, die sich auf das Runen-Fuþark zurückführen lassen. So ist in der Gänsemagd die Gans ein Bild des Alls. Kürtchen (KRT, creator, hropter) der Schöpfer; die böse Magd (MG, Magie) „wird in eine mit Nägeln (NG. genus, ink) durchspitzte Tonne (Leiblichkeit) eingeschlossen, um von zwei weißen Rossen (tu witt Ros, tuen nach rechtem Wissen, wissend das Rechte tuen) Gaß auf, Gaß ab (GS, dem göttlichen Strahl bald näher kommend, bald sich von ihm entfernend) zu Tode geschleift zu werden." Die Zähne der Frau Holle bedeuten ihr gerechtes Urteil, denn zehn ist die Zahl des Gerichts. 'Fitchersvogel' ist ein Deckname für Blut; es ist das, was im Innern (J), im Verborgenen (T) wirkt (F), die Lebensform oder die Leiblichkeit (cher = Ker, Gefäß). Der giftige Apfel, der Sneewittchen aus dem Munde fällt, ist mit Abfall ebenso sprachlich verwandt, wie das lateinische malum sowohl Apfel wie Übel bedeutet. Linse (bei Aschenputtel) heißt Seelen-Licht-Natur (L runisch = Licht, N Wasser, S Sonne). Diese Beispiele genügen wohl, um den gänzlichen Unwert des Buches darzutun, das von wirklicher Märchenforschung ebenso wenig weiß wie von sprachlichen Gesetzen. — (J. B.)

Reidar Th. Christiansen, Norsk folkeminne, en veiledning for samlere og interesserte. Oslo 1925. 125 S. (Norsk Folkeminnelag 12). — Diese treffliche 'Anleitung' zur Sammlung der norwegischen Volksüberlieferungen, welche einen kürzeren, 1917 erschienenen Entwurf weiter ausführt, beschränkt sich nicht auf eine systematische Übersicht des Gebietes, sondern enthält in der Form von knapp gehaltenen Fußnoten zugleich eine Fülle von stofflichen Mitteilungen über: A. Hochzeit, Geburt, Tod; B. Alltagsleben und Arbeit; C. Festtage; D. Magie und Volksmedizin; E. Sagen; F. Himmelserscheinungen, Pflanzen und Tiere; G. Märchen und Lieder. Über das in der gedruckten Literatur und in der 'Norsk Folkeminnesamling' zu Oslo enthaltene Material orientiert ein nach den Distrikten des Landes geordneter Schlußabschnitt. In der Einleitung erläutert der Vf. die Bedeutung der Volksüberlieferungen für die Geschichte der eigenen Kultur und Religion und zeigt, daß zwar die Balladen und alten Märchen der lebendigen Tradition immer entschwinden, daß aber für die Aufzeichnung der Schwänke, neueren Lieder, Rätsel, Kinderpoesie noch manches zu tun bleibt. — (J. B.)

Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie. Jahrgang IX—X (1922/23). Leipzig und Berlin, Teubner 1925. 61 S., 8°, geh. 2.40 M. — Für weite Gebiete der volkskundlichen Arbeit ist dies Hilfsmittel als Ergänzung der volkskundlichen Bibliographie von hohem Werte. Möge es dort wie hier bald gelingen, den Anschluß an die jüngsten Erscheinungen immer mehr zu verengern. Als Ergänzung zur römischen Religion 1922 wäre nachzutragen oben 22, 147 f. (Lares grundules). — (F. B.)

A. de Cock, Spreekwoorden, zegswijzen en uitdrukkingen op volksgeloof berustend, folkloristisch toegelicht. II. Antwerpen, De Sikkel. Deventer, Kluwer Gent, Hoste 1922. 3 Bl., 116 S. 8°. — Der erste Band des nützlichen Werkes über die niederländischen Sprichwörter, in denen sich Reste alten Volksglaubens bergen, wurde oben 30, 84 angezeigt. Der zweite Band ist leider ein Torso geblieben, weil der Tod dem fleißigen Verfasser die Feder aus der Hand nahm. Er führt in den Nummern 250—428 die auf Krankheit und Tod, Mineralien, Chemie und Himmelskörper bezüglichen Ausdrücke und Wendungen vor, während die Abteilungen Saat, Ernte, Wetter, einzelne Tage und Zahlen unerledigt blieben. Da in den sorgsamen Belegen und Literaturverweisen auch die deutsche Forschung berücksichtigt ist, finden wir hier Aufschluß beispielsweise über Abringeln, Zahnwurm, Hundshaar, Harnbeschauen, gebrochenes Herz, Zungenlösen, Wurmschneiden, Veitstanz, Krötenstein, Donnerkeil, Elixir und viele Pflanzennamen. — (J. B.)

Cornelis Crul, Een schoone ende gheneuchlijcke historia of cluchte van Heynken de Luyere, warachtelyck gheschiet, seer verheuchlyck om lesen. Thantwerpen 1582 (hsg. von L. Baekelmans). Antwerpen, De Sikkel (1924). 40 S. — Der Held dieses in siebenzeiligen Strophen abgefaßten Gedichts ist ein Antwerpener Volksdichter, der in der Gesellschaft von fahrenden Musikanten und Sängern ein feuchtfröhliches Dasein führte. In der Art Eulenspiegels oder François Villons (wenn die diesem zugeschriebenen 'Repeues franches' Zutrauen verdienen) prellt Heynken die Wirtin um die Zeche, indem er ihren Hausknecht zum Küster führt, der Zahlung für ihn leisten werde, den Küster aber um ein Asyl für den angeblichen Totschläger bittet. Ein andermal läßt er sich im Kloster, dem er drei neue Glasfenster verheißt, speisen. Endlich schwindelt er einem Pater, dem er sich als Malergehilfe vorstellt, ein Gericht Stockfisch für seine hungrigen Gesellen ab. Der Herausgeber hat eine Notiz über den Rederijker Crul hinzugefügt, den Text aber unverändert abgedruckt. — (J. B.)

Deutsch-Nordisches Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde 1925, hsg. von Walter Georgi. Jena, Diederichs 1925. 170 S. kart. 3 M. — Auch dieser Jahrgang enthält, wie seine Vorgänger, leider keinen eigentlich volkskundlichen Aufsatz, trotz des angegebenen Untertitels und trotz der gerade im Jahre der Andersen-Feiern auf der Hand liegenden Aktualität. — (F. B.)

Helene Dihle, Männerkleidung des 16. Jahrh. nach dem Buch Weinsberg. (Zs. f. histor. Waffen- und Kostümkunde 1925, 177—184, mit Abbildungen). — Eine technisch genaue Rekonstruktion nach der Selbstbiographie des Kölners Hermann von Weinsberg, um 1578: Hemd, Wams und Strumpfhose, Samarie (Kittel) und Schaube (Rock), Mantel. — (J. B.)

Helene Dihle, Deutschtum und Mode (Zs. f. Deutschkunde 1925, 179—191). — Ein interessanter, quellenmäßiger Überblick über den Kampf wider die Ausschreitungen der Mode vom 13. bis ins 19. Jahrhundert. — (J. B.)

Franz Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. Auflage. Stoicheia, hsg. v. F. Boll, Heft 7). Leipzig und Berlin, Teubner 1925. V, 195 S., geh. 8 M., gebd. 10 M. — Die Neuauflage des oben 34, 45 angezeigten höchst verdienstvollen Werkes bringt den Text unverändert, die Nachträge außerordentlich stark vermehrt, besonders durch Ergänzungen, die der inzwischen verstorbene Boll und Eisler beigesteuert haben. Zu S. 151 (Lospolyeder) vgl. noch Deubners Vermutung Arch. f. Relw. 20 (1920), 157. — (F. B.)

Du Bois-Reymond, Der Bezwinger des Teufels, Dschung-Kuei.Potsdam, Kiepenheuer 1923. 280 S. 5 M. — Während bekannte chines. Novellentexte oder Stücke aus der Volksliteratur, wie Lias chai chih i und Chin ku ch'i kuan, immer wieder neue Uebersetzer finden, ist es mit Freude zu begrüßen, daß der Verfasser uns hier zum ersten Mal mit einem noch unübertragenen Werk bekannt macht; das Buch vom Dschung-Kuei bildet mit neun anderen Erzählungen der chines. Volksliteratur die bekannte Sammlung der '10 Meisterwerke' oder Shih-tsai-tze, die eine beliebte Unterhaltungslektüre darstellen und der volkskundlichen Forschung durch die lebendige Schilderung der chines. Welt wertvolle Aufschlüsse geben können. Die Übersetzung ist mit großer Liebe angefertigt und erhält durch einen inhaltsreichen Anhang eine wertvolle Ergänzung. Zu den dort aufgeführten literarischen Bemerkungen wäre noch von Dorés Werk, dort auf S. 252 zitiert, der 10. Bd S. 852—59 heranzuziehen, wo sich eine übersichtliche Zusammenstellung der Dschung-Kuei Sage befindet. Über den Verfasser habe ich noch nichts näheres gefunden; zu seinem Dichternamen Tschiao-Yün-schan-jen möchte ich bemerken, daß ich ihn nicht, wie der Übersetzer es allerdings mit Vorbehalt getan hat, mit „Der Mann vom Köhlerwolkenberge" wiedergeben würde, sondern von den oben genannten vier chinesischen Worten je zwei zusammenfassen würde und übersetzen möchte: der Bergmensch (Eremit) aus Tschiao-Yün"; es bleibt natürlich dahingestellt, ob Tschiao-Yün ein Berg-, Orts- oder sonstiger Eigenname ist. Doch müssen wir fast immer in solchen Fällen wie hier schon und jen als feste Verbindung betrachten. Vgl. darüber Hirths ausführliche Bemerkungen in der Wiener Zeitschr. f. Kunde des Morgenlandes 11 (1897), S. 126 ff. — (W. Fuchs.)

Karl d'Ester, Rheinsagen dem deutschen Volk, der deutschen Jugend gewidmet. Buchschmuck von K. Mühlmeister, 3. Aufl., Stuttgart, Union Deutsche Verlags-Gesellschaft (1925). 307 S., geb. 9 M. — Von anderen Sagensammlungen aus dem Rheinlande unterscheidet sich die vorliegende dadurch, daß sie auf eine Reihe bekannter Stoffe verzichtet, die bereits in J. Reupers in gleichem Verlage erschienenen Deutschen Sagenschatz aufgenommen sind, und daß sie die Phantasie der jugendlichen Leser durch recht gelungene farbige Bilder und Zeichnungen anregt. Die Anordnung folgt naturgemäß dem Laufe des Rheins vom Bodensee bis Düsseldorf ins Bergische Land und hängt eine Reihe lustiger Schwänke als Schluß an. Die Darstellung, deren Quellen der Herausgeber nur knapp andeutet, wechselt zwischen Poesie und Prosa und bietet auch in der letzteren verschiedene Stilarten; neben schlichter Erzählung und mundartlichen Stücken novellistische Ausmalungen von Helene v. Malsen, O. Brües, D. H. Sarnetzki und Leo Sternberg, unter denen der letzgenannte freilich etwas aus dem Rahmen des Ganzen herausfällt. Daß hie und da mündliche Mitteilungen und neuere Zeitschriften- und Zeitungsartikel berücksichtigt wurden, sei ausdrücklich hervorgehoben. — (J. B.)

Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat 1. Tartu (Dorpat) 1925. 4 Bl., 160 S. — Das 1909 begründete Estnische Nationalmuseum ist in den letzten Jahren zu stattlichem Umfange herangewachsen; es enthält über 27000 volkskundliche Gegenstände, über 36000 Bände, ungerechnet die Zeitschriften und kleinere Drucksachen. Diese Sammlungen will das illustrierte Jahrbuch, dessen erster Band uns vorliegt, für die estnische Volkskunde verwerten. Die einzelnen Aufsätze werden durch ausführliche Referate in deutscher Sprache (S. 145 - 160) auch den Ausländern zugänglich gemacht: M. J. Eisen, Der Hirt (S. 12 Abbildung des oben 20, 317 besprochenen Klingelstocks). A. M. Tallgren, Die vorgeschichtlichen Gegenstände im Nationalmuseum. L. Kettunen, Hochzeitsgebräuche der Wepsen. J. Manninen, Die Gebäude der Setukesen I. F. Leinbock, Die Huf- und Korbmützen. H. Moora und W. Anderson, Der Münzfund von Kohtla. Der Depotfund von Pilistvere. G. Wilberg, Fischfang in älterer Zeit. J. Manninen, Die Volkstracht der Kreewinen. Die volkskundlichen Sammlungen im Museum. – (J. B.)

H. Eichblatt, Sagen, Volksglaube und Bräuche aus Demmin und Umgegend, gesammelt und hsg. Demmin, W. Gesellius 1925. 38 S. mit drei Bildertafeln, geb. 2,70 M. — Der Heimatkunde und Heimatliebe sollen die 51 hier aus mündlicher Überlieferung und gedruckten Werken geschöpften Sagen und die angereihten 31 Nummern vorpommerschen Volksglaubens und Brauchs dienen, deren Quellen im Anhang sorgsam verzeichnet werden. Die Unterirdischen heißen in Nr. 33 Heiducken, über die Entstehung eines Kobolds aus einem Sparei (Nr. 58) vgl. oben 28,41. — (J. B.)

M. J. Eisen, Estnische Mythologie. Vom Verfasser revidierte und mit Anmerkungen versehene Übertragung aus dem Estnischen von Dr. Eduard Erkes. Leipzig, Harrassowitz 1925. 223 S. Geh. 6 Mk., gebd 8 Mk. — Professor Eisens 'Eesti mütoloogia' ist 1919 erschienen und liegt nunmehr dankenswerter Weise in deutscher Übersetzung vor. Kein Forscher war mehr dazu berufen, dieses Werk zu schreiben, denn Eisen hat Zeit seines Lebens sich der Erforschung des estnischen Volkstums hingegeben und das gewaltige handschriftliche Material von über 50000 Seiten selbst und mit Hilfe seiner im ganzen Lande verstreut lebenden Mitarbeiter gesammelt.

Nun bietet er uns eine reife Frucht seines Wirkens. — Eisen gibt eine Darstellung seines Materials inbezug auf estnische Glaubensüberlieferungen und verarbeitet auch die überaus spärlichen älteren gedruckten Quellen, Chroniken, Berichte und dgl. Das gewonnene Bild ist — alles in allem genommen — einfach und bodenständig; unkompliziert im Glaubensinhalt und wenig durchschossen mit fremdem Lehngut. Es ist guter Eigenwuchs, nah verwandt dem Finnischen, wesentlich beeinflußt erst durchs Christentum. Deutsche und russische nachbarliche Einwirkungen sind außerordentlich unbedeutend. — Die Darlegung behandelt: den Zauber, atmosphärische Erscheinungen, den Werwolf, die Totenwelt, Dämonen des Hauses und in der Natur, das Schatzwesen, die Unterwelt, Heroen und Götter und das Ritual. Estnische (und z. T. finnische) Sonderbildungen gegenüber den deutschen Vorstellungen betreffen u. a.: das Nordlicht, den dunklen, Tod ankündigenden ‚Marras' und andere Wesen des Totenreiches, das 'Metsik'-Bild als Schützer der Herden, 'Peko' als den Getreidehütenden, dann die dunklen Götter oder einstigen Häuptlinge, wie Väinämöinen, Ilmarine, Lämmeküne und die besonders charakteristischen Heroen männlichen und weiblichen Geschlechts, Kalevipoeg und seine Sippe. Eisen sagt mit vollem Recht, daß viel Dichtung in den estnischen Glaubensvorstellungen steckt: es ist oft bewußt-poetische Ausmalung darin, manches Traumgeschaute, Idealisierung und Belebung der nordisch-strengen Welt. Obwohl Eisen es sonst vermeidet, auf genetische Zusammenhänge einzugehen, stellt er am Schluß seines Werkes doch die einleuchtende Folge auf: Älterer Totenkult, Dämonen in der Natur, Kultus der Heroen und endlich der Götter. In christlich-katholischer Zeit noch blühte der Totenkult unter dem Einfluß der Verehrung der Heiligen und Märtyrer. Als Wünsche für eine bald zu erhoffende zweite Auflage seien angemerkt: Verdeutschung estnischer Buchtitel, eingehendere Mitteilungen über das wertvolle handschriftliche Material selbst und ausführlichere Begründung der Altersscheidung und genetischer Zusammenhänge. (August v. Löwis of Menar.)

S. Eitrem, Lina Laukar. Festskrift til Bibliothekar A. Kjær, Oslo 1924. S.-A. 10 S. — Die groteske Geschichte des Flateyiarbók (1390) vom Völsi, dem zur Zeit König Olafs des Heiligen von einer heidnisch gebliebenen Bauernfamilie im nördlichen Norwegen unter allerlei Zeremonien behandelten Pferdepenis, hat A. Heusler oben 13, 25 ff. nach Form und Inhalt ausführlich, dann M. Olsen (Flat. II 331 f.) in Verbindung mit einer Runeninschrift 'linalaukara' (Leinen und Lauch, in der Völsizeremonie eine bedeutsame Rolle spielend) besprochen. Eitrem sieht im Gegensatz zu Heusler (S. 35) mit den meisten heutigen Erklärern in der Anekdote den Rest eines Phalluskultes und bringt wertvolle Parallelen aus dem ihm besonders vertrauten Kreise der Antike, besonders der Zauberliteratur. Die aphrodisische Bedeutung des Lauchs steht fest; ob man in der Tat der Leinewand, in die der Völsi gewickelt wird, eine aktive, heiligende und stärkende Kraft anstatt einer nur konservierenden zuschreiben darf, scheint mir doch zweifelhaft. Zu den Nachträgen S. 10 (Hund frißt Phallus) könnte man neben dem dort angeführten Passus aus dem Papyrus Leidensis vor allem auf Odyssee XVIII 85 (Echetos) verweisen. — (F. B.)

S. Eitrem, Papyri Osloenses. Fasc. I, Magical Papyri, published by Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. With 13 plates. Oslo, Dybwad 1925. 51 S. — Die aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammende, auf vorzüglichen Papyrus geschriebene und im ganzen gut erhaltene Rolle aus dem Fayum enthält neben Zaubersprüchen verschiedenen Zweckes (gegen Gift, gegen Zorn und dergl.) sieben *ἀγωγαί*, d. h. Liebeszauber-Rezepte; der gesamte Papyrus ist auf den vorzüglichen beigegebenen Tafeln faksimiliert, sodaß es möglich ist, nicht nur die Texte selbst, sondern auch die darunter gesetzten magischen Bilder, Darstellungen der Dämonen mit ihren Opfern u.a., genau zu studieren, was den Wert der Veröffentlichung außerordentlich erhöht, zumal die Texte auch in anderen Zauberpapyri vorkommende Praktiken enthalten, wie mit Hilfe des Hopfnerschen Buches (s. o. 34, 121) leicht festgestellt werden kann. Der ausführliche, auf die Übersetzung der Stücke folgende Kommentar Eitrems dient nicht nur dem unmittelbaren Zweck der Texterklärung, sondern stellt eine vorzügliche sprachliche und inhaltliche Einführung in die auch für die allgemeine Volkskunde so überaus wichtige Gattung der antiken Zauberbücher dar. Zu S. 74 (ominöse Bedeutung des Eselgeschreis, Hundegebell apotropäisch) sei verwiesen auf Georgeakis-Pineau, Folkl. de Lesb. S. 302; Huart, L'Etnographie N. S. 1, 18; oben 10, 408. Bei dem auf Tafel 1 abgebildeten Dämon wäre noch darauf hinzuweisen, daß er, wie das auch sonst auf ähnlichen Darstellungen vorkommt, auf der Brust ein menschliches Gesicht trägt; nicht sicher scheint mir, daß der Dämon auf Tafel 4 in der linken Hand ein menschliches Haupt trägt, es könnte sich auch um eine freilich stark verkürzte ganze Figur handeln. — (F. B.)

Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, hsg. vom Wissenschaftl. Institut der Elsaß-Lothringer im Reich, 4. Band. Mit 14 Tafeln und 2 Abb. im Text. Berlin und Leipzig, de Gruyter & Co. 1925. 212 S. 4°, geh. 8 Mk., gebd. 10 Mk. — Von den Auf-

sätzen des vorliegenden Bandes (über die früheren s. oben 34, 155) ist die Untersuchung von E. Wendling über die Entstehungsgeschichte von Murners 'Mühle von Schwindelsheim' sowie Abschnitt VIII der Bibliographie hier zu nennen, der eine Anzahl volkskundlicher Erscheinungen des Jahres 1923 aufführt. Daß bei den wissenschaftlichen Unternehmungen des Instituts die Volkskunde nicht vergessen ist, zeigt der Tätigkeitsbericht 1923/24. — (F. B.)

Victor Engelhardt, Die geistige Kultur Indiens und Ostasiens. Erster Teil der Geschichte der geistigen Kultur. Reclam, Leipzig 1923. 260 S. 1,50 M. (U.-B. No. 6422 bis 6424.) — Das kleine Werk mit dem etwas anspruchsvollen Titel hält durchaus, was dieser verspricht. In klarer Weise hat der Verfasser mit verständnisvoller Einfühlung in die fernliegende Materie fast das gesamte weite Gebiet der indischen und sino-japanischen geistigen Kultur dargestellt. Das beigegebene Literaturverzeichnis bietet dem Laien einen geeigneten Wegweiser zur selbständigen Weiterarbeit; doch gibt die dort angeführte sinologische Literatur zum größeren Teil nur sekundäre Quellen an und läßt die englischen und französischen Werke primärer Natur ganz außer Acht. Sogar Forscher wie de Groot und Legge sind nicht namhaft gemacht, während Chavannes nur nach einem Zitat von Deussen genannt wird. Ferner vermißt man O. Frankes Kufuzianisches Dogma, Richthofens China, Hirth, Granet u. a. mehr. Betreffs der Frage der Einführung des Buddhismus in China sind Maspéros und Pelliots Untersuchungen unberücksichtigt geblieben, die Ming-tis Traum als reine Legende erweisen; auch sollte der alte Anachronismus, nach dem der Buddhismus in China in der Form des Mahāyāna-Buddhismus eingeführt wäre, endlich bald verschwinden. Die Kleinigkeiten tun dem Werk als solchem durchaus keinen Abbruch, und die geistvolle und sichere Stoffbehandlung werden dem inhaltsreichen Bändchen den wohlverdienten Erfolg sichern. — (W. Fuchs.)

Festschrift für Michael Haberlandt. Mit 7 Bildtafeln, 2 Karten, 8 Textbildern und 9 Planskizzen. Wien, Verlag des Vereines für Volkskunde 1925. 116 S. — Aus Anlaß des dreißigjährigen Bestehens der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ und als Fest- und Dankesgabe für seinen langjährigen und unermüdlichen Vorsitzenden und Herausgeber seines Organs läßt der Wiener Verein diesen reichhaltigen Sammelband erscheinen, dessen Aufsätze gleichzeitig in Heft 3—6 des 30. und Heft 1 des 31. Jahrgangs der Zeitschrift herauskommen. Er enthält nach einem freundschaftlich-warmen Grußwort Rudolf Meringers an den alten Freund und Forschungsgenossen und einem Vorwort des Herausgebers (A. Haberlandt), das über das Zustandekommen des Heftes berichtet, folgende Aufsätze: L. Radermacher, Der 'Lehrer' des Herondas (s. u.), N. Zegga, Die Münze als Schmuck, E. Schneeweiß, Primitive Fischerhütten am Ochridasee, M. Schmidl, Beiträge zur Kenntnis der Trachten von Südwest-Bulgarien, H. Wopfner, Über eine alte Form des alpinen Hausbaues, V. Geramb, Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben, E. Oberhummer, Volkskundliches aus Schweden, J. Leisching, Das Salzburger Volkskunde-Museum, E. Fries, Zwei alte österreichische Gesellschaftsspiele, J. Strzygowski, Zur Rolle der Volkskunde in der Forschung über bildende Kunst, R. Schömer, 'Geañmaul und Maulauf', A. Haberlandt, Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet. Ein Bildnis des Meisters ist dem ganzen vorangesetzt. — (F. B.)

Hans Findeisen, Sagen, Märchen und Schwänke von der Insel Hiddensee. Stettin, Saunier 1925. VII, 76 S. 2.20 Mk. — Unser Mitarbeiter, der sich um die Volkskunde der kleinen Ostseeinsel schon in mehreren kleineren Arbeiten verdient gemacht hat, stellt hier 53 Texte zusammen, die er bis auf ein Stück aus Saxo Grammaticus aus dem Volksmund unmittelbar aufgezeichnet, aber — aus äußeren Gründen — ins Hochdeutsche übertragen hat. Auf Ortssagen folgen Schwänke (darunter mehrere auf Friedrich II. bezügliche), Tiergeschichten und Märchen. In den meisten Fällen handelt es sich um auch anderwärts belegte Stücke, wofür in den Anmerkungen Nachweise gegeben werden. Die Sorgfalt, die F. auf diese und auf das Sachregister verwendet hat, heben das kleine Buch weit über das Niveau anderer lokaler Sammlungen. Originelle Federzeichnungen von W. Guggenheim schmücken den Band, dem ein zweiter, Lieder, Rätsel u. dgl. umfassend, demnächst folgen soll. — (F. B.)

Max Förster, Die altenglischen Traumlunare (Englische Studien 60, 58—93). — Für uns ist das Ergebnis wichtig, daß alle noch heut in Europa lebendigen Arten der Traumdeutung auf antike Vorbilder zurückgehen, sowohl die Stechorakel als die alphabetischen Listen (nach dem aus dem Griechischen übersetzten 'Somniale Danielis', Archiv f. n. Spr. 127, 53) und die nach den 28 Mondphasen geordneten Traumbücher. Ob bei dieser dritten Gruppe babylonischer Einfluß zugrunde liegt, muß noch untersucht werden; zu vergleichen wären auch einige mittelalterliche Losbücher (Wickram, Werke 4, 298). — (J. B.)

Kuno Francke, Handbook of the Germanic Museum. 5. revised edition. Cambridge, Mass., Harvard University 1925. IX, 58 S mit Tafeln. — Das 1903 eröffnete Germanische Museum der Harvard University, das 1921 in einem stattlichen, nach Bestelmeyers Plänen ausgeführten Neubau untergebracht wurde, umfaßt eine methodisch und mit feinem Kunstverständnis ausgewählte Sammlung von Abgüssen bezeichnender Werke der deutschen Plastik von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Es ist ein bewundernswertes Seitenstück zu dem Buche seines Begründers 'Die Kulturwerte der deutschen Literatur'. Sein Führer durch die Sammlung unterscheidet sich von anderen Museumskatalogen durch fortlaufende Hinweise auf die Fachliteratur, die den Besuchern in der Museumsbibliothek zur Verfügung stehen. — (J. B.)

Goswin Frenken, Wunder und Taten der Heiligen. München, F. Bruckmann 1925. XXXI, 234 S. 16 Taf. geb. 9 Mk. (Bücher des Mittelalters hsg. von F. v. d. Leyen). — Diese aus reifer Überlegung entsprungene Lese mittelalterlicher Heiligengeschichten nimmt nicht die Erbauung gläubiger Leser zum Ziele, sondern die Förderung literar- und kulturgeschichtlicher Erkenntnis. F. betrachtet die Legende als eine Art der Sage, die sich um eine religiöse Persönlichkeit rankt und sie mit Elementen des Märchens und des Göttermythos schmückt. Sie zeigt uns Martin von Tours oder Franz von Assisi nicht, wie sie waren, sondern wie sie der Nachwelt, und zwar nicht bloß einzelnen phantasiebegabten Dichtern, sondern dem ganzen mittelalterlichen Volke erschienen. Nachdem bereits viele tüchtige Gelehrte, wie Usener, Delehaye, Günter, Toldo u. a. Licht über die in den Legenden waltende geistliche Fabulierkunst verbreitet haben, versucht F. in der Einleitung die Grundzüge ihrer Entwicklungsgeschichte zu entwerfen, die im Orient mit den apokryphen Evangelien und Apostelgeschichten und den Geschichten einzelner Märtyrer beginnt und in Rom, später in Gallien, Spanien, England und Irland Nachfolge fand. Die Wunderkraft der Märtyrer, von der Papst Damasus zu Ende des 4. Jahrh. noch nicht viel zu berichten wußte, ward durch neuerfundene Beispiele gesteigert; dann treten Mönche und Einsiedler als Helden der Legenden auf; der Reliquienkult vermehrte das allgemeine Interesse an solchen; Cluniacenser, Cistercienser, Dominikaner wetteiferten in der Verherrlichung der Jungfrau Maria, und auch unter den im 13. Jahrh. von den Volkspredigern eingeflochtenen 'Exempla' spielen die Legenden keine geringe Rolle. Für all diese Gruppen führt F. auf S. 1—179 lateinische, italienische und deutsche Beispiele in Prosa und Versen, oft nur charakteristische Bruchstücke vor und erläutert in sachkundigen Anmerkungen und ausführlichen Literaturangaben, die nicht weniger als 52 Seiten umfassen, Quellen und Verwandtschaft der Motive. Mehrfach fügt er dem Text auch umfängliche Parallelen aus dem Talmud, indischen Erzählungen, und antiken Autoren (Vergil, Lucian, Pausanias) an, die wohl besser ihren Platz in den Anmerkungen gefunden hätten. Den Schluß macht die parodische Legende des heiligen Niemand. Daß der Verlag für eine würdige, ja elegante Ausstattung des verdienstvollen Buches gesorgt hat, sei ausdrücklich hervorgehoben; doch sind die trefflichen Reproduktionen schöner mittelalterlicher Miniaturen ohne Unterschrift geblieben und willkürlich im Text verstreut. — (J. B.)

Wilhelm Gemoll, Das Apophthegma. Literarhistorische Studien. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1924. VIII, 178 S. geh. 5 M. geb. 6 M. — Nach sprachlicher Definition des Begriffes Apophthegma („kurze, ernste oder witzige, treffende Streitrede") und verwandter Ausdrücke gibt der Verfasser Proben dieser Literaturgattung und behandelt sodann ihre Verbreitung auf mündlichem Wege und in den zahllosen Sammlungen vom Altertum bis zur Neuzeit. Dieser erste Teil des Buches bietet eine nützliche Übersicht, gewürzt durch reichliche Beispiele der Gattung. Dann aber schlägt der Verfasser Wege ein, auf denen man ihm nicht folgen kann. Ausgehend von den „Motiven der Handlung" lässt er nämlich aus dem Apophthegma zahlreiche Formen der epischen und didaktischen Poesie, Fabel, Epigramm, Ballade, Diatribe, Novelle, Roman, ja auch die Anfänge der Geschichtsschreibung hervorgehen. Mangel an Kritik und eine immer wieder auf Seitenwege abschweifende Darstellung würden diesen Teil des im ganzen verfehlten Werkes ungenießbar machen, wenn man nicht mehrfach auf gute Einzelbemerkungen stiesse und durch immer neue Proben von Anekdoten auf der mühevollen Wanderung einigermassen erfrischt würde. — (F. B.)

Fr. Giese, Türkische Märchen. Jena, E. Diederichs 1925. 307 S. Pappbd. 4. M., Halbleder 7 M. (F. v. d. Leyen u. P. Zaunert, Märchen der Weltliteratur). — Ein trefflicher Kenner, der 1907 in Kleinasien türkische Märchen sammelte, gibt hier Proben von Volksmärchen und Kunstmärchen. Zu den ersteren gehören die 1923 bereits von Th. Menzel übertragenen 14 Stücke des Billur kjöschk (oben 34, 169), andere aus zwei ähnlichen neueren Volksbüchern und (Nr. 15—19) aus eigenen Aufzeichnungen. Als Kunstmärchen (Nr. 22—66) erscheinen Erzählungen der auf indische und arabische Vorbilder zurückgehenden Literaturwerke Tutiname (deutsch von G. Rosen 1858), Humajunname (Souby Bey 1913), und Vierzig Veziere (Behrnauer 1852). Leider beschränkt sich G. auf ganz allgemeine Bemerkungen über die Quellen. Ist es denn

aber von einem Buche, das doch auch der gelehrten Forschung dienen will, zu viel gefordert, daß durch knappe, aber genaue Hinweise auf die Fundstellen und die stoffgeschichtlichen Handbücher, vor allem Chauvins Bibliographie arabe, die Arbeit des Benutzers erleichtert wird? Geht doch auch die von Giese aus dem Volksmunde aufgezeichnete Geschichte Dschihanschas (Nr. 16) direkt auf die 1001 Nacht (Chauvin 7, 31) zurück. Ferner notiere ich: Nr. 15 (der gestiefelte Kater. Bolte-Polívka 1, 333); 17 (Dietrich von Glezze, Der Borte. R. Köhler 2, 471); 18 (die goldharige Jungfrau. Bolte-P. 3, 30); 20 (Eustachius. Oben 28, 154); 21 (Doktor Allwissend. Bolte-P. 2, 407), 22–40 (Rosen 1, 30 usw. Benfey, Kl. Schr. 3, 70 usw.); 41–63 (Chauvin 2, 115. 86. 87. 88. 166. 88. 117. 38. 90. 91. 118. 93. 120. 90. 97. 116. 100. 122. 123. 124. 128); 64–66 (Chauvin 8, 123. 130. 7, 75). — (J. B.)

M. J. bin Gorion (Berdyczewski), Messias-Legenden, gesammelt. Tübingen, A. Fischer 1926. 63 S., kl. 8°. geb. 2,80 Mk.. — Die hier aus Talmud und Midrasch zusammengestellten Legenden schildern die wunderbare Geburt des Messias in Bethlehem, sein Leiden und den frühen Tod, auch sein vorweltliches Dasein. Für die Zusammenhänge mit den christlichen Vorstellungen verweist die Übersetzerin und Herausgeberin Rahel Ramberg auf A. Wünsche, Die Leiden des Messias (1870) und Dalman, Der leidende Messias (1888). Angehängt sind Märtyrerlegenden von den sieben Brüdern und den Knaben Nahaman und Gadiel. — (J. B.)

Joseph Görres, Die deutschen Volksbücher. Mit einem Nachwort hg. von Lutz Mackensen. Berlin, H. Stubenrauch 1925. XVI, 352 S. 6 M. — Es handelt sich wieder um eine bibliophile Ausgabe des um unsere Wissenschaft so verdienten Verlages. Diese ungekürzt nach der Originalausgabe von 1807 erneuerte Schrift ist eins der wichtigsten Denkmäler der nationalromantischen Bewegung in Deutschland und eine wichtige Quelle für die Geschichte der Bewertung erzählender Volksliteratur. Das 40 Seiten lange gediegene Nachwort des jungen Meisters unterrichtet erschöpfend über Entstehung und Aufnahme des Buches. Eine eingehende Darstellung über die Volksbuchforschung aber konnte hier umso eher unterbleiben, als er ihr in einer demnächst erscheinenden Schrift über die Volksbücher einen besonderen Abschnitt widmen wird. — (Hermann Kügler.)

G. Graber, Kärntner Volksschauspiele, 1: Weihnachtsspiel. 2: Das Kärntner Paradeisspiel. Kärntner Jedermann. 3: Das Kärntner Spiel vom Leiden und Sterben Christi. Wien, Österreichischer Schulbücherverlag 1922–23. 52, 65, 134 S. 7800, 7800, 13800 Kr. (Deutsche Hausbücherei 68, 73, 82). — Aus den Kärntner Volksdramen, die bis heut von bäuerlichen Spielern lebendig erhalten werden, greift G. vier besonders beliebte heraus. Das Weihnachtspiel, für das ihm 8 Handschriften zur Verfügung standen, reicht von der Verkündigung bis zum Tode des Herodes. Das Paradeisspiel, verschieden von dem in der Carinthia 1894 gedruckten, enthält außer der Erschaffung Adams und dem Sündenfall auch den Prozeß wider Adam, in dem nach Luzifers Anklage Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit einander streiten; es stammt von einem gebildeten Verfasser des 17. Jahrh. her, der sich nicht an Hans Sachsens „Schöpfung" anschloß. Dem 18. Jahrh. gehört der Prozeß um den sterbenden Menschen an, den Satan und der Schutzengel vor dem Erzengel Michael führen, bis Maria den bußfertigen Sünder rettet. Das umfangreiche Passionsspiel, bei dem 12 Hss. zu Rat gezogen wurden, hat manches mit dem Augsburger Drama des 15. Jahrh. gemeinsam, das Hartmann 1880 als einen Vorläufer der Oberammergauer Passion nachwies, (z. B. das Aufzählen der 30 Silberlinge für Judas' Verrat auf S. 38) und mag in seiner ersten Gestalt noch vor 1600 in Kärnten aufgeführt worden sein. Dann aber ist der Text häufig umgearbeitet worden, ein Schäferspiel vom guten Hirten im Geschmack der sentimentalen Jesuitendichtung des 17. Jahrh. ist vorangestellt, andere Stellen, wie die Schmähreden der Juden oder das im Kanzleistil abgefaßte Todesurteil Jesu und die dienstlichen Meldungen der Offiziere wirken grob oder steif. Eingestreut sind geistliche Lieder, die als Arien wohl für den Gesang bestimmt waren, und das Metrum zeigt neben den alten vierhebigen Reimpaaren auch zwei- und dreihebige Verse mit überschlagenden Reimen und Alexandriner. — (J. B.)

G. Graber, Der Kärntner Totentanz. Komödia von dem grimmigen Tode. Im Anhange: Lieder vom Tod und den letzten Dingen. Wien, Österreichischer Schulbücherverlag 1924. 82 S. (Deutsche Hausbücherei 129). — Die beiden aus der Moosburger Gegend stammenden Spiele führen den Dialog der mittelalterlichen Totentänze in würdiger und wirksamer Weise weiter aus und rahmen die einzelnen Szenen durch Liedstrophen ein; die 12 Melodien des ersten Stückes sind mitgeteilt. Im zweiten Stücke tritt Hanswurst als Gehilfe des Arztes auf. Angehängt sind 11 verwandte Liedertexte. — (J. B.)

O. v. Greyerz, Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz geschichtlich dargestellt. Leipzig, Haessel 1924. 117 S. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben 33). — Wer schweizerisches Denken und Fühlen aus Schriftwerken herauslesen will, wird

neben dem älteren Volksliede die im 18. Jahrh. anhebende mundartliche Dichtung zu Rate ziehen müssen. Zum ersten Male erhalten wir hier eine zusammenfassende Darstellung derselben. Einleuchtend charakterisiert G. ihre Unterschiede von der schriftdeutschen Literatur und führt die einzelnen Gattungen (Lyrik, Idylle, Kinderpoesie, Verserzählung, seit 1835 auch Prosaerzählung, endlich Drama) und Perioden übersichtlich vor. Ihre Vertreter sind durchweg gebildete Städter, deren Namen großenteils auch außerhalb der Schweiz berühmt wurden, wie Usteri, Stutz, Schild, A. Frey, Haller, v. Tavel, Lienert, Gfeller. — (J. B.)

Wilhelm Gundel, Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit. Bonn und Leipzig, Schröder 1922. VII, 353 S. gebd. 6 Mk. — In einer fleißigen und umfassenden Arbeit geht der Verf. auf das jetzt ja sehr zeitgemäße Gebiet des Sternglaubens ein und behandelt die verschiedenen Deutungen und Beziehungen der astralen Kräfte, wie sie die menschliche Gläubigkeit seit uralten Zeiten angenommen und bis in unsere Zeiten mit großer Kraft und Zähigkeit festgehalten hat. Gerade jetzt sind Anzeigen und Reklamen auf diesem Gebiet wieder ständige Erscheinungen selbst großer und hauptstädtischer Zeitungen. G., Mitarbeiter der großen Pauly-Wissowa-Kroll'schen Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft und ein Schüler des schon dahingerafften Franz Boll — behandelt das schwierige Gebiet nach den verschiedensten Ausgestaltungen bis in die allerletzte Zeit und berücksichtigt dabei auch ausgiebig die Volkskunde. Dabei kommt aber grade die deutsche Volkskunde sehr schlecht weg, wie denn schon auf S. 2 „der große Bär" unter den volkstümlichen Sternbildern erscheint. Der große Wagen mit seinen vielen Sagen ist aber doch für unser deutsches Gebiet ungleich bedeutungsvoller. Leider ist der Verf. scharf gegen den Panbabylonismus eingestellt und übersieht so ganz den anderen Forschern sicheren Zusammenhang des Sternhimmels mit dem landwirtschaftlichen Jahre, das doch irgendwo und irgendwie in Vorderasien in Zusammenhang mit dem Vorwiegen des Getreidebaus und der Verwendung von Pflug und Rind aus einer älteren Form des Anbaus entstanden ist. Wenn ich dieses Zusammenwachsen unserer Landwirtschaft nach Vorderasien lege, so geschieht es in Verbindung mit Schweinfurth, der sich gegen Ägypten aussprach, das ihm doch sicher nahe genug stand. Von diesem Gesichtspunkt aus und namentlich im Zusammenhang mit den geographischen Unterlagen für die Jahreseinteilung, die auch für das Zweistromland und sicher gegen Ägypten sprechen, ließe sich die ganze Untersuchung gerade für uns noch nach vielen Seiten mit gutem Erfolge ausbauen und vertiefen. — (Eduard Hahn.)

Julie Heierli, Die Volkstrachten der Schweiz, 2. Band: Die Volkstrachten der Ostschweiz. Thurgau, St. Gallen, Glarus. Appenzell. Mit 13 farbigen Tafeln und 171 Schwarz-Abbildungen und Schnittmusterbogen. Erlenbach-Zürich, München und Leipzig, Eugen Rentsch 1924. 106 und 64 S. 4°. — Daß von den fast ganz geschwundenen Schweizer Trachten noch ein so vielgestaltiges Bild zu geben war, ist dem bewundernswerten Fleiß und der vorbildlichen Gründlichkeit zu danken, mit denen Julie Heierli, wie im ersten Bande, (s. oben 33/34 S. 162) ihre Aufgaben als Chronistin und Forscherin erfüllt hat. Dem Verlage aber gebührt für die vornehm-künstlerische Ausstattung des Werkes erneuter Dank. Es fällt auf, daß sich schon früh allerorten städtisch-französische Modeeinflüsse geltend machen, und dies ist wohl der Grund, der die Verfasserin zu dem kategorischen Satze veranlaßt: „die Volks- und Bauernkleidung fußt immer auf veralteten Stadtmoden, also auf veralteten Allerweltsmoden. Vermeintliche bodenständige Eigenarten finden oft irgendwo in der Ferne ihre Analogien." „Immer" ist etwas zu viel gesagt Auch in der Schweiz ist noch jenes Rock- und Miedergewand nachweisbar, dessen Vorläufer bis auf Moorfunde aus vorgeschichtlicher Zeit zurückgehen, und die Analogien in der Ferne weisen zuweilen bodenständige Zusammenhänge nach, die zwar nicht in der Erdkrume, aber im Blut wurzeln. Ein Beispiel: die Abbildungen 25, 26 zeigen eigentümliche flache Lederkappen der Sennen. Nach Fritz Spindlers Elsässischem Trachtenbuch wurden genau ebensolche früher von den Sennen der Hochvogesen getragen. In Württemberg aber zeichnet sich der Betzinger, dessen interessante Eigenart schon manchen Volksforscher zu den gewagtesten Hypothesen bewogen hat, unter der gesamten deutschen bäuerlichen Landsmannschaft durch seine einzigartige Kopfbedeckung aus, die er Schmalzkappe nennt und die der der schweizerischen und elsässischen Sennen vollkommen gleicht, nur daß sie jetzt meistens ohne Bordüre getragen wird. Da die stark hervortretenden Besonderheiten der Betzinger von der Forschung endgültig als rassiges Erhalten rein alemannischer Art erkannt worden sind, so ist die Folgerung wohl nicht allzu kühn, wenn wir diesem Trachtenstücke, das sonst nirgends anzutreffen ist, ein sehr hohes, auf stammesartliche Zusammenhänge zurückzuführendes Alter zubilligen. In der Fülle der Übergangs- und Allerweltsmoden, welche die Volkstrachtenforschung mit einem sehr großen Ballast beschweren, sind solche Funde Lichtblicke für den Forschenden. Besonders vielgestaltig ist die Überschau weiblicher Kopfbedeckungen, und man muß den Ostschweizerinnen zuerkennen, daß sie viele,

im 17., 18. und 19. Jahrhundert allgemein verbreitete Kopfzierden mit anerkennenswerter Eigenart ausgebildet haben. Was uns Deutsche aber wiederum besonders fesselt, ist der Nachweis von Zusammenhängen mit heimischen Trachtenstücken, so den in Bayern und Schwaben einst weit verbreiteten Rad- und Reginahauben im Thurgau und im Appenzeller Land. Auch begrüßen wir in der Stofelkappe die schwäbische Haube, wie sie, vor allem in den Neckargegenden, als Grundform unter den Rädern aus Chenille oder Goldspitze steht. Sie der braunschweigischen zu vergleichen geht nicht an, da diese von völlig anderer Struktur war. Wohl aber gleicht ihr die elsässische Nebelkappe in der Schnittform. — Die Arbeit von Frau Heierli stützt sich auf ein umfangreiches Quellenmaterial, das sie bereits in den 1880er Jahren zu sammeln begann. Aufzeichnungen in Mandaten der Obrigkeiten, Notizen von Chronisten und Forschern, Familienbilder, Museumsstücke sowie mündliche Überlieferungen ergänzten einander und boten die Möglichkeit zu Schlußfolgerungen. Wenn wir den Grundsatz gelten lassen, daß Trachten und Moden der Ausdruck von Epochen und Kulturen der Völker in der Kleidung sind, dann stellt dieses Werk ein bedeutsames Stück Schweizer Kulturgeschichte dar. — (Rose Julien.)

A. Heintze, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. 6. verbesserte und vermehrte Auflage, hsg. von Paul Cascorbi, Halle, Waisenhaus 1925. VIII, 396 S., gebd. 15 Mk. — Das große Interesse für Familienforschung, das sich für unsere dem Familienleben nicht eben günstige Zeit heute allenthalben beobachten läßt, erklärt die Schnelligkeit, mit der die letzten Auflagen dieses Buches einander gefolgt sind, das seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1882 die beste volkstümliche Darstellung der Namenkunde darstellte. Der Herausgeber, der die Neuauflagen seit 1908 besorgt, hat sich immer bemüht, die Ergebnisse der modernen Namenwissenschaft zu berücksichtigen, die ja z. T. von Förstemanns Theorie wesentlich verschiedene Wege eingeschlagen hat. Besonders die vorliegende, an Umfang beträchtlich gewachsene Neuauflage ist in der Ableitung der Familiennamen von altdeutschen Personennamen sparsamer und vorsichtiger geworden, als die früheren; stellenweise wäre vielleicht eine noch größere Zurückhaltung am Platze gewesen Die vielen für Namenkunde Interessierten werden dem Herausgeber und dem Verleger, der das Buch in ein vorzügliches, äußeres Gewand gekleidet hat, dankbar sein dürfen, nicht zuletzt die Lehrer, denen ja die Unterrichtsreform die Behandlung der Namen zur Pflicht gemacht hat. — (F. B.)

P. Heitz und F. Ritter, Versuch einer Zusammenstellung der deutschen Volksbücher des 15. und 16. Jahrhunderts nebst deren späteren Ausgaben und Literatur. Straßburg, J. H. E. Heitz 1924. XVIII, 219 S. 15 M. — Mit aufrichtigem Dank begrüßen wir ein Unternehmen, das als ein längst ersehntes Hilfsmittel dem Studium unserer alten Volksliteratur die Wege bahnt. Längst hat Heitz, der glückliche Besitzer einer reichen Fülle alter Straßburger Holzstöcke, der Buchdrucker-, Kunst- und Literaturgeschichte des 15. und 16 Jahrh. fruchtbringende Tätigkeit zugewandt; hier bietet er ein Handbuch, das als eine wertvolle Ergänzung zu Goedekes Grundriß die Drucke der älteren deutschen Volksbücher und die Forschungen darüber bis zur Gegenwart überschauen läßt. Anders als Görres in seinem Büchlein v. J. 1806 schränkt er den Begriff des Volksbuches auf die Bearbeitungen mittelalterlicher Roman- und Novellenstoffe sowie die Schwanksammlungen ein und schließt die nach 1600 entstandenen Geschichten wie die 'Genovefa' und den 'Herzog von Luxemburg' aus, wenn er auch den 'Ewigen Juden' und den 'Gehörnten Siegfried' aufnimmt. Ebenso bleiben die Tierfabeln und Reisebeschreibungen (abgesehen von 'Mandeville' und 'Lucidarius') fort. Eine gewisse Inkonsequenz könnte man auch darin erblicken, daß neben Wolckensterns 'Ismenius' der 'Lucius' Wyles fehlt, und daß von Wickrams Romanen zwar der 'Galmy' und 'Gabriotto', aber nicht der 'Goldfaden' und 'Knabenspiegel' verzeichnet wird. Auch Boccaccios Decameron scheint mir nicht genügend berücksichtigt; ich würde sowohl Arigos 'Centonovella' (Montanus ed. Bolte S. XIII) wie die darauf beruhenden Erzählungen 'Cimon' (Montanus S. 235; vgl. Heitz S. 74 'History') und 'Thedaldus und Ermilina' (Montanus S. 183) aufnehmen und zu 'Andreützo', 'Vier Kaufleuten' und 'Thorelle' auf Decameron 2, 5. 2, 9. 10, 9 verweisen. Und da sich die Verfasser, wie das Beispiel des 'Grafen im Pflug', des 'Peter Leu', des Siegfriedsliedes und des 'Thedel von Walmoden' zeigt, nicht auf Prosawerke beschränken, möchte ich auch für 'Hertzog Heynrichs genannt Lewen History' (Straßburg, Chr. Müller 1561. Goedeke 2, 474. In Breslau) plaidieren. Mit diesen Bemerkungen möchte ich jedoch keineswegs das Verdienst der Bearbeiter verkleinern, die in jahrelanger Mühe die einzelnen Drucke nach Seitenzahl, Holzschnitten und Aufbewahrungsort registriert und mit sorgsamen Nachweisen der Literatur darüber versehen haben. Ebenso sollen die folgenden Nachträge, die auf einzelne Druckversehen nicht eingehen, nur ein Ausdruck des Dankes sein. — S. XVI: Hayn-Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica. — S. 10. Über die Bearbeitungen der Volksbücher in Meisterliedern vgl. Bolte, Archiv f. n. Sprachen 127, 299f. — 12 Brissoneto, 1568 Frank-

furt (Bremen); o. J. Frankfurt, W. Han (Frankfurt a. M.); 1682 Nürnberg (Berlin. Bolte-Polívka, Märchenanmerkungen 2, 23). — 14 Buch der Weisheit. Chauvin, Bibliographie arabe 2, 61. Ausgabe von Holland, Stuttg. 1860. — 18 Camillo und Emilie Leipzig 1850. Bandel-Belleforest, Hist. tragiques 7, 113a (1595). Harsdörffer, Mordgeschichten 1656 S. 439. — 18 Christoffel. Von V. Schumann; vgl. S. 133. — 19. Clauert, 1649 Erfurt (nicht niederdeutsch. In Hamburg). 1652 Erfurt. — 24 Herzog Ernst. 1558 Frankfurt, W. Hanen Erben (Berlin). — 37 Euriolus und Lucretia. o. J. Frankfurt, W. Han (Breslau). — 46 Fierabras, 1603 Cöllen, Nettessem (München Univ.), — 62 Graf in dem Pflug, nr. 207 ist abgedruckt oben 26, 35, vgl. Bolte-Polívka 3, 521. Die nd. Prosafassung nr. 208 abgedruckt im Nd. Jahrbuch 42, 60. — 73 Herpin. Liepe, Elisabeth von Nassau-Saarbrücken 1920 S. 106 (auch zu vergleichen zu S. 75 Hug Schapler und 93 Loher und Maller). Bolte-Polívka 3, 508. — 76 Ismenius. Hauffen, J. Fischart 1, 171. 2, 402. — 92 Vier Kaufleute. Neu bearbeitet: Ehrenkrone züchtiger Eheliebe. Magdeburg,J. Franck 1611 (Berlin). o. J. 1664. 1686 (Berlin). — 122 Sieben weise Meister, o. J. Leipzig, N. Nerlich (Bremen). 1648 (Leipzig Stadtb.). Chauvin, Bibl. arabe 8. — 136 Octavian, Frankfurt 1752. o. O. 1755. 1804. — 137 Olivier und Artus. Frölicher, Diss. Zürich 1889. Bächtold, Literatur der Schweiz 1892 S. 438. — 146 Rollwagenbüchlein; über zwei weitere Ausgaben J. Wickram, Werke 8, 342. — 159 Schiltwacht. Ein zweiter Teil wird 1571 und 1574 erwähnt: Pallmann, Feyerabend 1881 S. 165. 171. — 160 Schimpf und Ernst; vgl. die Bibliographie bei Pauli ed. Bolte 2, 141. — 178 Sigismunda; vgl. Montanus S. XXVII. — 202 Wegkürzer, nr. 709 in Ulm vorhanden; s. Wickram, Werke 3, 393. Nr. 714 in Stuttgart defekt. — 209 Wigalois, 1580 Augsburg, Manger (Berlin). — 213 Wickrams Erzählung nr. 75 (zuerst 1556, nicht 1577) beruht auf Decameron 5, 4 und nicht auf der Sage von Eginhart und Emma. — 216 Giletta, 1520 (in Zwickau). — Natürlich ergibt der in Berlin vorhandene Gesamtkatalog der preußischen Bibliotheken noch manche weitere Notiz; die vormals in Celle befindlichen Drucke sind jetzt in Berlin zu finden. — (J. B.)

K. Helm, Germanenforschung? (Hessische Blätter f. Volkskunde 23, 57—66). — Eine verdiente Abfertigung zweier Werke, die trotz ihrer jeder Wissenschaft hohnsprechenden Methode immer noch gläubige Leser finden: Ernst Fuhrmann, Versuch einer Geschichte der Germanen (Gotha 1923—24) und Franz v. Wendrin, Die Entdeckung des Paradieses (Braunschweig 1924). — (J. B.)

E. Herzog, Despre un basm bucovinean. (Junimea literară 14, 145—155. 1925) — Über ein rumänisches Seitenstück zu dem Grimmschen Märchen 'Die drei Handwerksburschen' (Nr. 120). — (J. B.)

A. Heusler, Von germanischer und deutscher Art (Zeitschrift für Deutschkunde 1925, 746—770). — Den besten Einblick in die Gesittung der Germanen in vorrömischer Zeit gewährt die Heldendichtung, in der das Sippenbewußtsein, die Blutrache und die heldische Sinnesart der Frau hervortreten, während bei anderen Völkern geschlechtliche Liebe und Vaterland bestimmende Mächte sind. Die deutsche Art dagegen ist ein zusammengesetztes Wesen und beruht gutenteils auf der Beimischung südlicher Säfte. — (J. B.)

Heinrich Hintermann, Unter Indianern und Riesenschlangen. Mit 95 Abb. Zürich und Leipzig, Grethlein & Co. 1926. 330 S. gebd. 16 Mk. — Von seiner Forschungsreise ins Gebiet der Quellflüsse des Xingú 1924/5 gibt der Züricher Forscher eine anschauliche Schilderung, die auch viele für die vergleichende Volkskunde interessante Züge aus dem Leben der Indianer Zentralbrasiliens enthält z. B. Zeichensprache S. 229, Haartracht und -zauber (235 ff.) Bildzauber (241), Landbau mit Grabstock und Hacke (246), elliptische Hausformen (249), Infibulation (276), Knieen bei der Geburt (281), Männerkindbett (282). Ein zweiter Teil der Reisebeschreibung (von der Westküste Südamerikas über den Chimborazo zu den Quellen des Amazonas und diesen abwärts) soll i. J. 1926 erscheinen. Das Buch ist vom Verlage prächtig ausgestattet, nur vermißt man eine größere Karte. — (F. B.)

Wilhelm Horn, Der altenglische Zauberspruch gegen den Hexenschuß. (S.-A. aus 'Probleme der englischen Sprache und Kultur', Festschrift für Joh. Hoops = Germ. Bibl. II, 20 S. 88—104.) Heidelberg, Winter 1925. — Der zuerst von J. Grimm und in neuerer Zeit wiederholt behandelte Segen wird auf seinen Aufbau (zur Kontamination vgl. oben 1923/24 S. 67 f.) und auf seine Einzelmotive hin untersucht; reiches Stellenmaterial über Bannungsorte, apotropäische Kraft der Metalle u. a. m. — (F. B.)

Heinz Hungerland, Die Sage von der Ankumer Totenmette im Lichte der Volkskunde und die Weihnachten als indogermanisches Allerseelenfest. Osnabrück 1924. (Mitt. des V. f. Gesch. von Osnabrück 46, 387—413). — Eine westfälische Variante der bekannten Totenmettensage, welche zwei Tage vor dem Weihnachtsfest spielt, gibt den Anlaß, das Ritual des vorchristlichen Seelenfestes zur Mittwinterzeit zu rekonstruieren. Jul wird als Geraunter, Zauber, Gebet gedeutet, das Bohnenlied soll den Bohnenkönig am Dreikönigsabend als einen Totengeist vertrieben haben. — (J. B.)

Heinz Hungerland, Die verschollene Osnabrücker Mäusesage im Lichte der vergleichenden volkskundlichen Forschung (Mitt. des V. f. Gesch. von Osnabrück 46, 354—386). — H. stellt die Zeugnisse für die an Hatto I. und II. anknüpfende Kölner Mäusesage nach Feist (Zs. f. d. dt. Unterr. 9) dar und weist deren spätere Übertragung auf den Osnabrücker Bischof Gottfried von Arnsberg (1321—49) nach. — (J. B.)

Heinz Hungerland, Über Spuren altgermanischen Götterdienstes in und um Osnabrück. Sprachen- und völkervergleichende Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte Altniedersachsens, vornehmlich der Stadt Osnabrück. Osnabrück 1924. (Mitt. des V. f. Gesch. von Osnabrück 46, 151—375.) — Mit ausgedehnter Kenntnis der vergleichenden volkskundlichen Forschungen entwirft der Vf. ein 'beseeltes Bild' des Kultlebens des alten Sachsenvolkes, wobei es natürlich nicht ohne kühne Hypothesen abgeht. Die Vermutung eines Chronisten des 16. Jahrhunderts, daß Osnabrück (Ossenbrügge) seinen Namen von einer Ochsenhaut erhalten habe, womit die Stadt umzogen war, bezieht er auf die Umhegung eines heiligen Haines (Threcwiti) mit einem Fellriemen, wenngleich in ähnlichen Fällen nur von Fäden oder Ketten die Rede ist, und obwohl er selber das Wort als Brücke bei den Götterpfählen (anord. áss, altsächs. ōs) deutet. Andre Lokalbezeichnungen (Pernickel, Bucksturm) und Ausdrücke (Joljäger, Tyrjagd) führt er auf die Verehrung Donars, Wodans und anderer Gottheiten zurück. Anschaulich schildert er den Ursprung des Schnatganges, der Oster-, Pfingst-, Johannistagsbräuche, die Baumverehrung, die Götterbilder und die Irminsäulen und manches andre. — (J. B.)

Georg Jacob, Geschichte des Schattentheaters im Morgen- und Abendland. 2. völlig umgearbeitete Auflage mit bibliographischem Anhang. Hannover, H. Lafaire 1925. XI, 284 S. mit 5 farbigen und 6 schwarzen Tafeln sowie zahlreichen Textabbildungen. 18 Mk. — Das Buch bietet in der Tat eine völlige Umarbeitung der ersten, 1907 erschienenen und oben 17, 354 besprochenen Auflage; es enthält eine erneute kritische Untersuchung aller Nachrichten über das Schattenspiel, erläutert durch eine große Zahl guter Bilder, und eine ehedem getrennt ausgegebene Bibliographie. Das wichtigste Ergebnis ist, daß man das orientalische Schattenspiel, bei dem Figuren aus buntem transparentem Leder oder Horn hinter einem beleuchteten Vorhange durch Stäbchen von unten her bewegt werden, durchaus zu scheiden hat von den europäischen Marionettenkomödien, deren Ursprung ins griechische Altertum zurückreicht. Unsicher bleibt freilich Ort und Zeit der Entstehung, da Jacob die ältesten aus Indien angeführten Zeugnisse anzweifelt. Erst seit dem 11. Jahrhundert sind sichere Nachrichten aus China, Indien und Java vorhanden. Aus dem Osten drang das Schattenspiel zu den Persern und Arabern; drei Spieltexte von dem 1311 verstorbenen ägyptischen Arzt Ibn Dânijâl, dessen Name auf jüdische Abkunft schließen läßt, schildern in Reimprosa mit Liedeinlagen die Enttäuschung eines Bräutigams, das Treiben fahrenden Volkes und einen von zwei Freunden veranstalteten Hahnen-, Widder- und Stierkampf. Zahlreiche türkische Texte aus späterer Zeit, in denen Karagöz (= Zigeuner) als lustige Person die Hauptrolle spielt, sind neuerdings bekannt gemacht worden, obwohl die mündliche Improvisation stets vieles ändert. In Europa dringt das Schattenspiel seit dem 17. Jahrh. vor, zuerst durch italienische Darsteller in Deutschland, wo sich zu Beginn des 19. Jahrh. die Romantiker seiner annahmen, dann auch bei den Franzosen. 1907 versuchte Alexander von Bernus in Schwabing bei München das Schattenspiel neu zu beleben. Statt der bunten Figuren werden vielfach schwarze, zuweilen mit ausgeschnittenen Innenlinien benutzt. Jacob führt daher auch unsre Silhouettenkunst auf persisches Vorbild zurück, wie wir ja die Spielkarten, Schach, Dame und Puff gleichfalls aus dem Morgenlande empfangen haben. Wenn er aber S. 207 den Papierdrachen eine orientalische Erfindung nennt, so hat er meinen Nachweis seines Vorkommens auf altgriechischen Vasenbildern (oben 17, 355[3]) nicht beachtet. — (J. B.)

J. Jegerlehner, Walliser Sagen ausgewählt und eingeleitet. Leipzig, Haessel 1922. 119 S. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben 10). — Der hochverdiente Sagensammler schildert anschaulich das durch das Vordringen der Eisenbahn, der Fremdenindustrie und Zeitungslektüre veranlaßte Aussterben der Sage im Wallis, führt einige seiner Gewährsmänner vor und gibt einen Überblick über die Stoffkreise. Die Texte, die er seinen eignen Büchern und dem älteren Werk von Tscheinen und Ruppen entnimmt, enthalten aber nicht nur Sagen, sondern auch Novellen (Ruodlieb, Griseldis) und Märchen (Grimm Nr. 29. 125. 219. 96. 71. 105). — (J. B.)

Hugo Jessat, Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer. Nach der deutschen Übersetzung Gottfried August Bürgers neu bearbeitet. Mit Scherenschnitten von Ada Steiner. Breslau, Hirt 1925. 76 S., geb. 1 M. — In der Sammlung „Aus Märchen, Sage und Dichtung" durften die Geschichten des berühmten Aufschneiders nicht fehlen. Die vorliegende Auswahl empfiehlt sich durch eine taktvolle Modernisierung der Sprache und hübschen Silhouettenschmuck. — (F. B.)

Vasyl Jlmeć, Kobza ta kobzari. Z bibliografičnym dodatkom Z. Kuzeli i z 16 obrazkamy. (Die Kobsa und die Kobsaren. Mit einem bibliogr. Anhang von Z. K. und 16 Abb., ukrainisch). Berlin 1923, 112 S. ('Bibliothek des Ukrainske Slovo', Nr. 34.) — Ein übersichtliches, populär gehaltenes Büchlein über das ukrainische nationale Musikinstrument 'kobza' und 'bandura' und über die Banduraspieler. Der Verfasser, zurzeit Leiter einer besonderen Bandurakapelle in Prag und ein guter Kenner seines Faches, gibt hier vor allem eine Charakteristik der meisteteils blinden Banduraspieler und ihrer Lieder und bringt neue Daten über das Leben und Treiben einer ganzen Reihe von Banduristen. Neu ist auch eine Variante des historischen Volksliedes über Morozenko und ein Bild von Veresaj. Im Anhang (S. 100–111) ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur, zusammengestellt vom Herausgeber des Buches. — (Z. Kuziela.)

E. Jungwirth, Alte Lieder aus dem Innviertel mit ihren Singweisen gesammelt. mit Lautenbaß nach dem Satze von A. Falk. Wien, Österreich. Bundesverlag 1925, 74 S. 3,50 Sch. (Österr. Volkslied-Unternehmen, Kleine Quellenausgabe, besorgt von C. Rotter, Bd. 1) — Das vor 20 Jahren von J. Pommer angeregte österreichische Volksliedunternehmen, das ein reiches handschriftliches Material zusammengebracht hat, beginnt seine Veröffentlichungen mit einer 'Kleinen Quellenausgabe' in landschaftlicher Anordnung, der Bearbeitungen für praktischen Gebrauch mit Instrumentalbegleitung oder im Chorsatz und schließlich eine große wissenschaftliche Ausgabe folgen sollen. Das vorliegende erste Heft enthält 18 meist auch anderweitig überlieferte Balladen, Soldaten- und Liebeslieder aus Oberösterreich mit genauer Angabe der Sänger und der Jahreszahl. Die Schreibung der Mundart ist möglichst einfach gestaltet, für die Lautenbegleitung ist der Melodie ein Buchstabenbaß beigegeben; über Verbreitung, Ursprung und Wert der Dichtung geben die ziemlich ausführlichen Anmerkungen Auskunft, denen hübsche Schlußvignetten folgen. Der kundige Herausgeber hat somit alles getan, um dem Volke seine alten Lieder wieder lieb zu machen und zur Ergänzung der einzelnen Gruppen anzuregen. Wir wünschen ihm besten Erfolg. — (J. B.)

Joseph Klapper, Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage. (Schlesisches Volkstum. Quellen und Arbeiten der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von Th. Siebs, Bd. 1.) Breslau, Ferdinand Hirt 1925. 348 S., gebd. 14 M. — 'Volkskunde will nicht zur Pflege von Überlieferungen führen, die ihren Daseinswert verloren haben, aber sie will die bewußte Freude an dem erworbenen Besitze, an dem noch heute Wertvollen, Lebensfördernden pflegen und die Verpflichtung wachrufen, die Volksgüter zu schützen und in gesundem, maßvollem Wandel den Bedürfnissen des gesamten Volkes entsprechend umzuformen. Volkskunde als bewußte Bildungsarbeit muß geschichtlich begründet werden.' (Vorwort.) Wohl versteht es sich von selbst, daß kein volkskundliches Werk den Weg historischer Forschung verlassen darf, ohne in Gefahr zu geraten, den Anspruch auf wissenschaftliche Wertung zu verlieren. Immerhin aber dürfte unter den zahlreichen in letzter Zeit erschienenen landschaftlichen Monographien keine den organischen Zusammenhang zwischen Volkskunde und Geschichtswissenschaft so konsequent wahren, wie das vorliegende Werk des um Schlesiens Volkskunde seit lange verdienten Forschers. Daß es nicht in erster Linie Schlesiens wechselvolle und bunte Kultur-, Bevölkerungs- und Territorialverhältnisse waren, die ihn diesen Weg einschlagen ließen, sondern grundsätzliche Stellung, beweisen die angeführten Sätze des Vorwortes. Erstaunlich ist es, welche Fülle von genau datierten Einzeltatsachen, wörtlichen Zitaten u. dergl. dieser nicht eben dickleibige Band enthält, und bewundernswert die Kunst, wie über allen diesen Details die leitenden Gedanken nie aus dem Auge gelassen werden. Um — was auf beschränktem Raum allein möglich — ein paar Beispiele hervorzuheben: Bei der Besprechung des Seelen- und Dämonenglaubens wird nicht nur der heutige darauf zurückgehende Aberglaube angeführt, sondern der Versuch gemacht, die z. T. einander widersprechenden Elemente religionsgeschichtlich zu sondern und herzuleiten, aus den Hauptmotiven des Volksliedes wird ein Spiegelbild der politischen, sozialen und kulturellen Geschichte des Landes entworfen, aus den Bezeichnungen der mittelalterlichen Glossarien für Küchen- und Hausgeräte werden Schlüsse auf den Zustand der Volkskultur der deutschen Siedler gezogen und andererseits Maßstäbe für die richtige Einschätzung der gegenwärtigen Volkskultur gewonnen. Eine mehr oder weniger ausgesprochene Auseinandersetzung mit Naumanns Theorie kann heute kein Buch dieser Art umgehen, und so finden wir denn auch hier, z. B. bei Besprechung der Tracht, besonders auch bei der Volksmedizin sehr beachtenswerte Ausführungen, die erweisen, wie fruchtbar und klärend Naumanns Methode ist, wenn sie mit genauer Kenntnis der Einzeltatsachen angewendet wird. Die 'Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde' (neben den Handschriften der Staats- und Universitäts-Bibliothek in Breslau) haben dem Verfasser nicht nur einen großen Teil seines Materials geliefert, es ist der in ihnen geltende tüchtige Geist strenger Wissen-

schaftlichkeit, der seinem Werke den Stempel aufgedrückt hat, und daß diese nicht tötet, sondern erst recht lebendig macht, beweist jede Seite. Die allgemeinen Betrachtungen, an denen das Buch bei aller Fülle der Einzelheiten so reich ist, heben es über seine landschaftliche Sonderbedeutung heraus und machen es geradezu zu einer praktischen Einführung in unsere Wissenschaft. Zumal die Lehrer, an die jetzt nicht geringe Anforderungen auf den volkskundlichen Wissensgebieten gestellt werden, sollten zu diesem Buche greifen, um Methode und Ergebnisse dieser Wissenschaft kennen zu lernen. — (F. B.)

Joseph Klapper, Rübezahl und sein Reich. Mit Scherenschnitten von M. L. Kämpfe. Breslau, Hirt 1925. 102 S. gebd. 1 M. — Ohne gelehrtes Beiwerk erzählt das Buch alles, was an volkstümlichen Sagen und Schwänken von der noch heute umstrittenen Person des schlesischen Berggeistes umging, bevor sich unter der Überfülle der Geschichten, die ihr durch bewußte und unbewußte Fälscher angehängt wurden, ihre charakteristischen Züge verwischten. Auch ihre heute vielfach angenommene Herkunft aus dem Harz (Goslarer Silberbergwerke) wird in dem einleitenden Kapitel geschildert. Unter den vielen Rübezahl-Büchern macht diese Sammlung des um Schlesiens Volkskunde so hochverdienten Forschers (s. o.) einen besonders vorzüglichen Eindruck. — (F. B.)

O. Knoop, Volkssagen und Erzählungen aus der Stadt und dem Landkreis Stolp gesammelt und hsg. Stolp (Pom.), O. Eulitz 1925. VIII, 90 S. — 1885 gab Knoop 'Volkssagen, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern' heraus; jetzt nach 40 Jahren hat er sich entschlossen, den vergriffenen dicken Band in eine Reihe von Kreissagensammlungen aufzulösen, die auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut zu wirkungsvollen Heimatbüchern werden sollen. Dieser fruchtbare Gedanke ist hier trefflich verwirklicht: aus den 90 Sagen des alten Buches sind 192 geworden, darunter manche auch für den Forscher wertvolle. Im Vorwort rechnet K. nebenbei mit den Gelehrten ab, die in offenbar echt deutschen Sagen kaschubisches Volksgut sahen und in Hinterpommern ein großes slawisches 'Slowinzenland' feststellen wollten. — (J. B.)

O. Knoop, Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Naugard, unter Mitwirkung von Rektor H. Gosch in Daber gesammelt und hsg. Stargard i. P., O. Plath 1925. 98 S. — Seinen reichhaltigen pommerschen Sagensammlungen fügt der bewährte Forscher hier eine neue hinzu, deren 140 Nummern großenteils bisher ungedruckt waren und Sagendichtungen aus der jüngsten Zeit darstellen. Zu nr. 83 (Bär und Teufel) vgl. oben 33. 33; zu 108 (Weibertreue) Montanus, Schwankbücher S. 615; zu 137 (Narr Klaus Hintze) Wesselski, Gonnella 1920 S. 135; zu 138 (Petri Weltregierung) H. Sachs, Fabeln 1, nr. 170 und 159. 4, nr. 395 und 322; zu 139 (Teufel und böse Frau) oben 16, 242. 448²; zu 140 (Königstochter und Schildwache) Bolte-Polívka 3, 534. — (J. B.)

O. Knoop, Volkssagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Lauenburg gesammelt und hsg. Köslin, C. G. Hendeß 1925. 4 Bl., 104 S. — Die 164 Nummern des Buches waren teilweise früher von Knoop, teilweise von Archut, A. Brunk und U. Jahn veröffentlicht. Bemerkenswert ist die Sage nr. 31 von der als ‚Schwarze Jägerin' fortlebenden dänischen Königin Margarete aus dem 13. Jahrh. Spottverse auf die einzelnen Ortschaften in nr. 141—152. — (J. B.)

Gerhard Krügel, Märkisches Sagenbuch. Mit Zeichnungen von Ernst Kleinow. Bln.-Schöneberg, Oestergaard 1925. 240 S. — Das Buch bildet den ersten Band einer von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin herausgegebenen Sammlung Deutsche Sagenbücher. Es erzählt über: Die alten Götter, Die Hulden, Die armen Seelen, Menschenlose, Von allerlei Leuten, dummen und gescheiten. Es kann nicht vom Standpunkte volkskundlicher Wissenschaft bewertet werden, weil es nicht den Anforderungen entspricht, die wir an Sagensammlungen stellen müssen. Es enthält novellenhaft ausgesponnene Sagenkerne, allerdings mit oft dichterischer Darstellungsgabe. Deswegen sei es hier dennoch empfohlen. Hohes Lob verdienen die Ausstattung und die Abbildungen. — (Hermann Kügler.)

M. Lambertz, Vom goldenen Horn. Griechische Märchen aus dem Mittelalter, nach dem Urtext verdeutscht. Leipzig u. Wien, Wiener graphische Werkstätte 1922. 207 S. (Irgendwo und Irgendwann Bd. 9). — Das zierliche Buch bietet eine Ergänzung zu den vorhandenen Verdeutschungen neugriechischer Märchen. Wir erhalten darin, nachdem die Einleitung von den Spuren der Volksmärchen im griechischen Altertum berichtet hat, eine Prosaübertragung von fünf Gedichten des byzantinischen Mittelalters. Den Anfang macht der um 1300 vom Prinzen Andronikos verfaßte Versroman 'Kallimachos und Chrysorrhoe', der bekannte Märchenmotive breit, aber nicht immer geschickt verwertet, so daß sich der Übersetzer zu verschiedenen Kürzungen und Zutaten veranlaßt sah. Dann folgen die mit gelehrten Personifikationen ausgestattete 'Reise des Unglücklichen zum Schicksal' (vgl. R. Köhler, Aufsätze 1894 S. 116), die Weisheitsproben des alten Leon, der im Könige einen Bäckersohn erkennt (J. Wetzel,

Die Söhne Giaffers 1895 S. 202), die Tierbeichte von Esel, Wolf und Fuchs (Pauli, Schimpf und Ernst c. 350) und der Prozeß wider die Weintraube, der auch zu den Slawen und Türken gedrungen ist (R. Köhler, Kl. Schriften 2, 675). Angehängt sind noch zwei Volkslieder, die gleichfalls Märchenstoffe behandeln: das Bauopfer an der Artabrücke (R. Köhler, Aufsätze S. 43) und der gespenstische Reiter, der die Schwester (nicht die Braut) heimholt (E. Schmidt, Charakteristiken² 1, 232). Sorgfältige Anmerkungen geben über die Vorlagen und Motive Auskunft. — (J. B.)

M. Lambertz, Zwischen Drin und Vojusa. Märchen aus Albanien, hsg. und übersetzt Wien, Wiener Graphische Werkstätte 1922. 177 S. (Irgendwo und Irgendwann, Bd. 10.) — Unter den mir bisher zu Gesicht gekommenen Bändchen der Sammlung ist das vorliegende wohl das wissenschaftlich bedeutendste. Lambertz ist ein gründlicher Kenner des albanischen Volkstums, der 1922 auch in den Schriften der Balkankommission eine Reihe albanischer Texte mit ausgiebigen Erläuterungen veröffentlicht hat. Hier gibt er 24 Märchen, die zum Teil bereits in jener größeren Publikation stehen, nebst einer Einleitung und gelehrten Anmerkungen. Vier davon sind jedoch aus Liedern übersetzt, so Nr. 23 'Liebe läßt sich nicht verbergen' (oben 12, 155) und 24 'Schwester Giftmischerin', auch aus rumänischen, serbischen und böhmischen Balladen bekannt. Zur Kennzeichnung der übrigen Stoffe mögen einige Parallelen nachgetragen werden: S. 9 'Der prophezeite Schwiegersohn' (Bolte-Polívka 1, 287), Nr. 2 'Lügenwette' (ebd. 2, 508), Nr. 3 'Zwölf heilige Zahlen' (ebd. 3, 15), Nr. 11 'Der Salepverkäufer' (Chauvin, Bibl. arabe 6, 176), Nr. 20 'Die faule Spinnerin' (wie Basile, Pentamerone 4, 4. Bolte-Polívka 1, 112), Nr. 22 'Esel wird Vezir' (Bolte-Polívka 1, 59), Nr. 8 und 21 sind Streiche des Nasreddin Hodscha. — (J. B.)

M. B. Landstad, Folkeviser fra Telemarken, utgit av K. Liestøl. Oslo, H. Aschehoug & Co. 1925. XV, 168 S. — 1853 erschien die große norwegische Volksliedersammlung des 1802 geborenen Pfarrers Landstad, die weiteren Kreisen zum ersten Male den Reichtum des im Volke fortgepflanzten Schatzes alter Dichtung offenbarte. Liestøl macht uns hier den bisher verloren geglaubten ersten Entwurf Landstads zugänglich, der 29 Nummern umfaßt. Er stammt aus den Jahren 1845—46, ist also später entstanden, als R. Berge in seiner Biographie L.s 1920 S. 26 annahm, und dadurch interessant, daß er die ersten, unkorrigierten Niederschriften enthält, in denen auch die telemarkische Mundart noch in schwankender, tastender Weise wiedergegeben wird. Dieser gelten die beigegebenen Anmerkungen. — (J. B.)

G. Lange, Alte deutsche Balladen, herausgegeben. München, C. H. Beck 1924. 89 S. — Eine umfassende kritische Ausgabe unsrer Volksballaden, wie sie die Dänen, Schweden und Engländer bereits besitzen, stellt eine dringende Aufgabe für die deutsche Forschung dar. Das vorliegende schmucke Büchlein dagegen will durchaus unphilologisch die 28 wertvollsten Stücke, vom alten Hildebrandslied angefangen, in der ausdrucksvollsten Gestalt und in verständlicher Sprache für einen großen Leserkreis wiedergeben. Im einzelnen kann man Einwendungen erheben. Während das Hildebrandslied nicht ungeschickt ergänzt ist, fehlt eine solche, durch die dänische Überlieferung ermöglichte Ergänzung bei den 'Fünf Söhnen' S. 76; und die von Arnim nach Nikolaus Dummann gereimte Ballade von der Herzogin von Orlamünde S. 58 paßt recht wenig unter die übrigen weitaus wertvolleren Dichtungen. — (J. B.)

Ramon A. Laval, Cuentos populares en Chile, recogidos de la tradición oral. Santiago de Chile, Imprenta Cervantes 1923. 305 S. — Die sehr verdienstliche Sammlung enthält in ihrem ersten Teile 40 aus dem chilenischen Volksmunde aufgezeichnete Märchen mit genauer Angabe des Erzählers und des Datums; ein Stück (nr. 28) wird auch in mundartlicher Fassung mitgeteilt, ein erklärendes Verzeichnis der Chilenismen folgt S. 294. Die Motive sind durchweg europäisch, wie in den Anmerkungen durch Anführung spanischer, portugiesischer und französischer Seitenstücke dargetan wird; bisweilen sehen wir zwei ursprünglich verschiedene Stoffe kombiniert, z. B. nr. 9, 17, 19, 21, 31. Die Darstellung zeigt oft überraschende Ausführlichkeit (nr. 16 nimmt 23 Seiten ein) und Freude an lebendigen Wechselreden, dazu formelhafte Eingänge (S. 17, 142) und Schlüsse (S. 165). Eigentümlich religiöse Färbung trägt ein Schluß, in dem sich die hilfreiche Schlange oder das Adlerweibchen (S. 25—51) als Schutzengel offenbart. Ich verzeichne kurz die Titel mit einigen Verweisungen: 1. Der Soldat und seine Gefährten (Bolte-Polívka, Märchenanmerkungen 2, 90). — 2. Der verzauberte Fisch (ebd. 2, 254). — 3. Delgadina und die Schlange (ebd. 2, 278. 283). — 4. 5. Häufungsmärchen (ebd. 2, 104. 106). — 6. Der verzauberte Kanarienvogel (ebd. 2, 263). — 7. Der König mit Hörnern (Pauli, Schimpf und Ernst c. 397 ed. Bolte). — 8 Leib ohne Seele (Bolte-Polívka 2, 305; 3, 437). — 9. Das verzauberte Lamm (ebd. 1, 89. 175). — 10. Sieben geblendete Frauen (ebd. 2, 383). — 11. Däumling (ebd. 1, 392). — 12. Die drei Lehren (Seiler, Ruodlieb 1882 S. 58. 67. Oben 6, 169 zu Gonzenbach 81. Zum zweiten Abenteuer vgl. Pauli c. 223). — 13. Der wahrsagende Papagei (Bolte-Polívka 2, 383). — 14. Halbhähnchen (ebd. 1, 258). — 15. 16. Mit drei Hieben wird ein Schiff gebaut (ebd. 3, 271). — 17. Der Baum mit den drei Goldäpfeln

(ebd. 1, 514; 2, 301). — 18. Die beiden Fischersöhne (ebd. 1, 539). — 19. Der geäffte Löwe (Dähnhardt, Natursagen 4, 26: Teerpuppe; Bolte-P. 2, 18; 3, 192: Befreiung durch Tausch). — 21. Zwei Diebe (ebd. 3, 393[1], 402) — 22. Der starke Juan (ebd. 3, 394: Trubert). — 23. Die verzauberte Kröte (ebd. 2, 35). — 24. Gallarín und der Riese (ebd. 1, 124[1]; 3, 34). — 25. Mit Sonntag sinds sieben (ebd. 3, 328). — 26. Der verzauberte Papagei (vgl. zum Eingang Basile, Pentamerone 1, 3; zur Aufsuchung der Jungfrau R. Köhler, Kl. Schriften 1. 444; 2, 413[1]). — 27. Teufel und Bauer (Bolte-Polívka 3, 360). 28. Löwe und Mensch (ebd. 2, 98). 29. Die drei Handwerksburschen (ebd. 2, 565). — 30. Drei lispelnde Schwestern (ebd. 3, 237). — 31. Der einbeinige Kapaun (ebd. 2, 131; Pauli c. 57). — 37. Lügenwettstreit. — Im zweiten Teile (S. 231–274) gibt L. 43 kürzere Sagen, Hexen- und Schatzgeschichten, unter denen uns an letzter Stelle (S. 267) die verbreitete Legende von der Deutung der Zahlen 1—12 (oben 11, 394) begegnet. — (J. B.)

Ramon A. Laval, Leyendas y cuentos populares recogidos en Carahue (Chile) de la tradición oral. Santiago de Chile, Imprenta universitaria 1920. 264 S. (Revista de folklore chileno, tomo 8). — Der verspätet zur Anzeige kommende Band schließt sich als 2. Teil an das 1916 zu Madrid (V. Suarez) erschienene Werk Lavals 'Contribucion al folklore de Carahue' (Supersticiones, poesía popular, fraseología etc.) an und bringt außer einer Sage und zwei Legenden 26 chilenische Märchen, die durch ihre ausführliche Darstellung und Verwandtschaft mit europäischen Stoffen unser Interesse fesseln. Der Sammler, ein Begründer der Gesellschaft für chilenische Volkskunde, hat bereits die Veröffentlichungen der französischen Märchenforscher zur Vergleichung herangezogen und auf die Hauptmotive und die wiederkehrenden Einleitungs- und Schlußformeln hingewiesen. Nr. 1 'Die drei Lilien' und 2 'der grüne Vogel' entsprechen dem 'goldenen Vogel' bei Grimm (Bolte-Polívka, Anmerkungen 1, 506). — 3. 'Der Spieler und die Teufelstochter' Bolte-P. 2, 521. — 4. 'Das Lilienschloß' ebd. 1, 456. — 5. 'Die treulose Schwester' ebd. 1, 456. — 6. 'Brüderchen und Schwesterchen' ebd. 1, 88. — 7. 'Sendung ins Jenseits' ebd. 3, 302[4]. — 8. 'Die sieben Brüder' ebd. 2, 90. 3, 49. — 9. 'Der Prinz als Vogel' ebd. 2, 263. — 10. 'Die getrennten und wiedervereinten Verlobten'. — 11. 'Die drei Zitronen' ebd. 2, 125. — 12. 'Bärensohn' ebd. 2, 305. — 13. 'Die Puppe' (Basile, Pentamerone 5, 1). — 14. 'Hänsel und Gretel' Bolte-P. 1, 117. — 15. 16. 'Tischchen, Goldesel, Knüppel' ebd. 1, 354. 17. 'Das gestohlene Schwein' ebd. 3, 393[1]. — 18. 'Schlange lösen' ebd. 2, 420 — 19. 'Da erwachte ich' oben 15, 60. — 21. 'Verkehrte Begrüßungen' Bolte-P. 3, 147. — 22. 'Zeichendialog' Pauli, Schimpf und Ernst c. 32. — 25. 'Die rätselliebende Fürstin' Bolte-P. 1, 193. — (J. B.)

Robert Lehmann-Nitsche, Aus ethnologischen Sternbilderstudien. 1. Die Iugula. Philologus LXXXI (1925), 202—207. — Bei Varro de l. l. VII 50 ist anstelle des zweiten 'inter' zu lesen 'infra'; die Bezeichnung 'iugula' geht nicht, wie Gundel annimmt, auf das gesamte Orionsternbild, sondern nur auf den mittleren und unteren Teil, die drei Gürtelsterne bilden zusammen mit dem hellen Rigel ein T-förmiges Doppeljoch, wie es noch heute in Argentinien in Gebrauch ist. Der Verfasser der interessanten, wenn auch nicht zweifellosen kleinen Studie, ein geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitschrift, ist besonders in Anerkennung seiner volkskundlichen Forschungen in Südamerika, über die er an dieser Stelle wiederholt berichtet hat, kürzlich zum Ehrendoktor der Hamburger philosophischen Fakultät ernannt worden. — (F. B.)

R. Lehmann-Nitsche, Astronomía popular gallega. Buenos Aires, Coni 1924. 26 S. (= Humanidades 8, 371–394). — Sammelt die in Volksliedern und in der Volkssprache Galiziens niedergelegten Anschauungen über die Gestirne und Sternbilder und zeigt ihren doppelten Ursprung aus heidnischen und christlichen Vorstellungen. Aus letzteren stammen z. B. die drei Marien (Oriongürtel), die Augen der h. Lucia, der Jakobsstab. – (J. B.)

R. Lehmann-Nitsche, Mitologia sudamericana 7: La astronomía de los Mocoví. 8: La astronomía de los Chiriguanos. 9: La constelación de la osa mayor y su concepto como Huracán o dios de la tormenta en la esfera del mar caraibe. 10: La astronomía de los Tobas, segunda parte. — 11: La astronomía de los Vilelas. (Revista del museo de La Plata 28, 66–233. Buenos Aires 1924/25). — Unser Wort 'Orkan', das durch die Spanier im 16 Jahrh. nach Europa kam, bezeichnete bei den Karaiben einen einbeinigen Gott der Stürme Hurakán, den man in dem Sternbild des großen Bären oder Wagens am Himmel erblickte. Nach der mexikanischen Göttersage wurde dem hier Tezcatlipoca genannten Gotte ein Bein durch ein Wasserungeheuer entrissen. Vgl. von dems. Verfasser: Das Sternbild des Orkans (Iberica, Z. f. spanische und portug. Auslandskunde 3, 41—44). — (J. B.)

Martha Lenschau, Grimmelshausens Sprichwörter und Redensarten. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1924. 155 S., 6,60 M. (Deutsche Forschungen hsg. von F. Panzer und J. Petersen 10). — Es sind nur 150 Sprichwörter, die uns die Vf. aus Grimmelshausens Schriften vorlegt nebst 21 aus den ihm untergeschobenen Werken gezogenen; aber sie sind nicht bloß nach sachlichen Kategorien übersichtlich geordnet, sondern

auch mit löblicher Ausführlichkeit auf ihre Herkunft und Verbreitung hin untersucht. Größer ist die Zahl der volkstümlichen Redensarten, die auf S. 99–136 verzeichnet und zumeist auch bei Schriftstellern der voraufgehenden Reformationszeit nachgewiesen werden. Die Einleitung geht auf die Frage ein, was Sprichwort und Redensart für den Künstler Grimmelshausen bedeuteten, und zeigt verständig, daß dieser in seinen Hauptschriften sie zu einer realistischen Darstellung der Volkssprache verwandte, während er in seinen idealistisch-historischen Romanen darauf verzichtete. Seine Quelle war wohl nur die lebende Umgangssprache, wenn er auch die Sammlungen Petris, Henischs, Lehmanns gekannt haben mag. — Zu Nachträgen bietet eine derartige Arbeit natürlich manche Gelegenheit, so möchte ich beispielsweise nennen: S. 76 Zu Klingenberg am Maine (Erk-Böhme, Liederhort nr. 1137), 105 Cornelius (R. Köhler, Kl. Schr. 3, 621), 106 Feige weisen (oben 19, 81[1]. M. Andree-Eysn, Volkskundliches 1910 S. 118), 109 Goldschmieds Junge (Zs. f. Wortforschung 11, 302), 112 Hälmlein ziehen (oben 33, 92), 120 Leimstange (R. Köhler 3, 626. Bilderbogen b. Dieterichs, Dt. Leben 1, 193; von Fischart?), 123 Nobiskrug (in abysso). — (J. B.)

Fr. Linder, Aus den Hohen Tauern. Tiroler Volkssagen. Innsbruck, Tyrolia 1925. 332 S. 16° mit Bildern von H. Grimm. — Das Büchlein gleicht in der schmucken Ausstattung den Tiroler Legenden von H. Raff (s. u.), entfernt sich aber weit von ihrer schlichten Wiedergabe der Volksüberlieferungen; der novellistische Aufputz der 28 Geschichten und der gefühlvollen Dialoge in 'gebildeter' Sprache wirken als geschmacklose Entstellung. — (J. B.)

Waldemar Liungman, En traditionsstudie över sagan om prinsessan i jordkulan (Aarnes 870). Del 1-2. Göteborg, Elanders boktryckeri 1925. VIII, 115 u. 173 S. 19 Taf. gr. 8°. — Dem schönen Grimmschen Märchen von der Jungfrau Maleen oder der Königstochter in der Erdhöhle ist die vorliegende ungewöhnlich umfangreiche Göteborger Doktordissertation gewidmet. Der Verfasser verfügt über ein reiches Material: 33 dänische, 20 norwegische, 43 schwedische großenteils ungedruckte Fassungen, dazu andre aus Finnland, Island und Holstein, die er mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit im zweiten Teile einzeln analysiert und durch eine Reihe von Landkarten auch in ihrem geographischen Verhältnis veranschaulicht. Sämtliche Verseinlagen sind wörtlich wiedergegeben. Die Untersuchung sucht nach einer Vergleichung der Motive und des Aufbaus mit andern Märchen aus dem Inhalt, den Namen und den gereimten Partien der Varianten die Urform, deren Heimat und Wanderwege festzustellen. Das Ergebnis ist, daß das Märchen sich vom westlichen Jütland aus nach Island, Holstein, Norwegen, Schweden und über Schweden nach Finnland verbreitete. Am Limfjord erzählte man, vielleicht schon um 1300, von einer Königstochter 'Sonnenstrahl', die ihr Vater samt ihren älteren Schwestern in einem unterirdischen Gemach einschloß, als der von ihm abgewiesene Freier ihn mit Krieg überzog. Aber der König fiel im Kampfe, die Schwestern starben den Hungertod, und nur der Heldin, die sich vom Fleisch der Ratten nährte, gelang es, sich aus dem Hügel herauszugraben. Unter dem Namen Asa diente sie als Magd am Hofe des neuen Königs, ihres einstigen Freiers. Auf Verlangen von dessen neuer Braut, die ihre Schwangerschaft verbergen wollte, vertrat sie deren Stelle bei der Trauung. Aus ihren heimlichen Wehklagen erriet der König den Trug, verstieß die falsche Braut und erhob Sonnenstrahl zu seiner Gattin. Zu dieser rekonstruierten Urfassung traten später neue Züge: ein Gewebe, das nur die rechte Braut vollenden kann, ein Wolf, dem sie ihren Hund opfert, ein Köhlerpaar usw. Alte Bräuche sind in den Brautgeschenken (Handschuh, Ring), dem Ritt des Hochzeitspaares und andern Einzelheiten aufbewahrt. — (J. B.)

Waldemar Liungman, Två folkminnes-undersökningar: Brud icke mö och Liten Åsa gåsapiga samt Kung Ingewalls dotter (Dg F 274, Aarnes 871 och 533). Göteborg, Elanders boktryckeri 1925. VIII, 73 S. (Folkloristika Studier och samlingar utg. av redaktionen för Folkminnen och folktankar). – L. untersucht eine Reihe von Balladen und Märchen aus dem Kreise der einst von Arfert (oben 7, 215) behandelten 'untergeschobenen Braut'. In der schottischen Ballade 'Gil Brenton'' erfährt eine Braut, die früher von einem Unbekannten entehrt worden ist, daß dies ihr jetziger Bräutigam war. Dazu tritt in der dänischen Ballade 'Brud icke mö' ein auch aus einem norwegischen Märchen bekanntes Motiv: die Furcht vor einem wahrsagenden Gegenstand am Bett veranlaßt die Braut, ihre Dienerin unterzuschieben. Eine andre Unterschiebung findet in dem Grimmschen Märchen 'Die Gänsemagd' statt: die Braut, der ihre Mutter ein wahrsagendes Tuch und ein redendes Roß mitgegeben hat, wird auf der Fahrt zum Königshof von ihrer Dienerin gezwungen, die Kleider mit ihr zu tauschen und Schweigen zu geloben. Die verschiedenen Fassungen und ihr Verwandschaftsverhältnis erfahren hier eine umsichtige und klare Beleuchtung. — (J. B.)

F. Lorentz, Geschichte der Kaschuben. Berlin, R. Hobbing 1926. 172 S. mit einer Karte von Pomerellen. 7 Mk. — Das Land des etwa 150 000 Seelen zählenden kaschubischen Volkes umschließt die Meeresküste zwischen Danzig und Hinterpommern und bildet den nördlichen Teil des sogen. Polnischen Korridors. Die Sprache ist, wie

Lorentz als gründlicher Kenner erweist, kein polnischer Dialekt, sondern gehört zu dem Pomoranischen, obgleich südliche Bezirke stark polonisiert wurden. Die Geschichte des Völkchens, die sich in vier Perioden gliedert (bis 1308, unter dem Deutschen Orden bis 1466, unter Polen bis 1772, unter Preußen bis 1920) zeigt einen lebhaften Kampf gegen polnische Unterdrückungsversuche. Aber im Streite der katholischen und evangelischen Kirche blieben die Kaschuben auf der Seite der ersteren und zogen sogar Deutsche zu sich hinüber (S. 120. 122); in neuster Zeit weckte der Kulturkampf und der Befehl zur Ablieferung der Glocken Unzufriedenheit, so daß die einrückenden Polen anfangs mit Begeisterung begrüßt wurden. Sorgfältig hat sich der Vf. um die Darlegung der inneren Zustände in den verschiedenen Jahrhunderten bemüht. — (J. B.)

E. Lorenzen, Plattdeutsche Märchen aus Westfalen, aus alten Quellenschriften zusammengestellt. Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1923. 75 S. (Sonnborn Bd. 4). — Die 'alten Quellenschriftsteller', aus denen L. diese 35 Dialekterzählungen entlehnt, sind die Brüder Grimm, Woeste und Firmenich. Mehrere Nummern kann man eigentlich nicht als Märchen bezeichnen, Nr. 5 'De Nachtigall un de Blinnerschlange' ist eine bloße Übersetzung aus dem Französischen (Bolte-Polívka, Anmerkungen 1, 58). Dagegen sind wertvolle Stücke wie Kuhn, Sagen aus Westfalen 2, 223. 224. 261 übergangen. Den aus dem Paderborner Lande stammenden Grimmschen Märchen 91. 113. 126. 143 ist ein 'dem dortigen Dialekte genau angepaßtes Wortkleid' gegeben, während die Münsterländer Märchen Gr. 68. 82. 96. 136. 137 und ebenso Gr. 138 und 205 ungeändert blieben. Man darf also an dies Büchlein keine gelehrten Ansprüche stellen. (J. B.)

W. Lüpkes, Ostfriesische Volkskunde. Mit 156 Abb. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage. Emden, W. Schwalbe (1925). 400 S. geh. 10 M., geb. 12 M. — Die Neuauflage des seit mehreren Jahren vergriffenen Buches ist in der Hauptsache ein Neudruck der ersten, im Jahre 1908 erschienenen (s. o. 18, 344). Neben Abänderungen und Verbesserungen von Einzelheiten sind neu dazugekommen: ein Überblick über neuere ostfriesische Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Heimat- und Volksdichtung, ein Sammelaufsatz über Volks- und Heimatkundliches aus dem Harlingerlande und ein zumeist aus kleineren Aufsätzen von Auswanderern zusammengestellter Artikel über die Ostfriesen in Amerika. Bei aller Anerkennung der in diesen Aufsätzen zutage tretenden Liebe zur Heimatscholle kann nicht verschwiegen werden, daß sie dem Gesamteindruck des schon in der ersten Auflage lose gefügten Buches nicht zuträglich sind. Neben die straff disponierten, historisch vertieften und knapp schildernden landschaftlichen Volkskunden, die uns die jüngste Zeit beschert hat, darf das Buch daher nicht gestellt werden Doch will wohl auch der Verfasser in erster Linie ein volkstümliches Lese- und Bilderbuch bieten, und der darauf verwendete Fleiß ist ebenso zu loben wie die warme Begeisterung und Liebe des Verfassers zum engsten wie zum weitesten Vaterland. Bedauerlich bleibt aber in jedem Falle, daß auch in der Neuauflage der Text mit den zum großen Teil erneuerten Abbildungen nur ganz lose zusammenhängt, ja sie zum Teil völlig unberücksichtigt läßt, so daß mancher volkskundlich wichtige Gegenstand unerklärt bleibt; auch vermißt man schmerzlich Angaben über Herkunft und Alter der abgebildeten Stücke, umsomehr, als sie interessante Beiträge zur Frage vom Zusammenhang dörflicher und städtischer Kultur liefern könnten. — (F. B.)

Erich Maschke, Sachsen-Märchen aus Siebenbürgen, mit Bildern von Günther Grassmann. Potsdam, Der weiße Ritter Verlag L. Voggenreuter 1925. 118 S. — Die 28 Märchen sind aus Haltrichs Deutschen Volksmärchen aus Siebenbürgen entlehnt und sollen als ein Band der 'Grenzlandbücherei' Teilnahme für die Stammesbrüder im fernen Südosten wecken. — (J. B.)

G. A. Mega, *Παραδόσεις περὶ ἀσθενειῶν* (Laographia 7, 465—520. 1923). — Griechischer Volksaberglaube über Krankheiten und Zaubermittel, erläutert durch reiche vergleichende Hinweise.

G. A. Mega, *Ὠμοπλατοσκοπία* (Laographia 9, 3—51. 1925). — Aus einer Hs. des 13. Jahrh. teilt M. eine Anweisung zur Weissagung aus dem Schulterblatt eines Schafes mit, die angeblich von den Türken herrührt, aber auf eine ältere griechische Quelle, die auch Michael Psellos im 11. Jahrh. benutzte, zurückgeht. Er vergleicht mit diesem einst bei den Mongolen wie bei den Engländern verbreiteten Glauben ausführlich die noch jetzt in Griechenland übliche Deutung des Schulterblattes. — (J. B.)

John Meier, Das Guggisberger Lied, ein Vortrag. Basel, Helbing & Lichtenhahn 1926. 52 S. — Scharfsinnig untersucht M. die Entstehung des ergreifenden Schweizer Liebesliedes Erk-Böhme nr. 420, das erst im Laufe langer Zeiten aus verschiedenartigen Bestandteilen zu einem harmonisch wirkenden Ganzen zusammengewachsen ist. Die ursprüngliche vierzeilige Strophe: 'Es ist ein einziger Mensch auf Erden, daß ich mag bei ihm sein; und mag er mir nicht werden, vor Kummer stirb ich gleich' ist im Laufe des 18. Jahrh. durch Echoruf und neckende Kehrzeile aufgeschwellt, dann zerlegt und durch Wanderstrophen vermehrt worden. Die weiche

Mollmelodie aber gehörte ursprünglich einem andern Liede an; sie erscheint ohne den Refrain auch in einem lettischen Liede (Ich stand auf hohem Berge) und mag durch die 1710 in Preußisch-Litauen angesiedelten Schweizer nach Livland gebracht sein. — (J. B.)

Gustav Friedrich Meyer, Mannshand baben. Spaßige Volksvertelln in Schleswiger Platt. Hamborg, Quickborn-Verlag (1925). 61 S. 0,75 M. — Vierzehn trefflich erzählte Volksschwänke. S. 5. Mannshand baben (R. Köhler, Kl. Schriften 3, 40). 10. De Bur un sin Brut (Montanus, Schwankbücher S. 628. Frey, Gartenges. S. 216). 14. De Sloetel in de Spinnrocken (Bolte-Polívka 3, 236). 16. Dreemal gude Rat (oben 6, 171 zu Gonzenbach 81). 22 Peter bi de Heck (Die schiefmäulige Familie). 32. Dumm Hans kann doch beter lögen (Bolte-Polívka 2, 506). 36. Fundum (ebd. 1, 201). 40. Een slog dree (ebd. 1, 190). 46. Pott, hol fast (ebd. 2, 42). 50. En Pott voll Geld (ebd. 1, 527). 52. De dumme Frunslüd (ebd. 2, 448). — (J. B.)

Gustav Fried. Meyer, Plattdeutsche Volksmärchen und Schwänke, gesammelt und erzählt. Neumünster, K. Wachholtz 1925. 312 S., gr. 8°. — Angeregt durch die prächtigen ostholsteinischen Märchen von W. Wisser hat M. seit 1914 in anderen Gegenden von Schleswig-Holstein nach Volkserzählungen Umschau gehalten und 1150 Stücke zusammengebracht von 196 männlichen und 28 weiblichen Erzählern, zumeist höheren Alters. Nach verschiedenen kleineren Bändchen veröffentlicht er hier eine umfänglichere, 227 Märchen und Schwänke umfassende Auslese, die sowohl als Volksbuch wie für die Märchenforscher warme Empfehlung verdient. Stil und Sprache zeigen durchweg die anschauliche und behagliche Erzählweise und den kräftigen Humor des niederdeutschen Volkes, nur die 'Mooorhexe' in nr. 115 klingt mir allzu kunstmäßig. Interessant ist, daß der 'Eisenhans' (16) und 'Sesam tu dich auf' (120) als Icherzählungen erscheinen und daß 'Katt und Kater' (53) aus zwei ganz verschiedenen Märchen zusammengesetzt ist. Einige Derbheiten hat M. gemildert. Die verschiedenen Landschaftsdialekte sind auf eine einheitliche Form gebracht und ein Wörterverzeichnis angehängt. Kurze Anmerkungen am Schluß geben Auskunft über die Heimat der einzelnen Stücke und über verwandte Märchentypen. Wenn ich dazu ein paar Nachträge liefere, so soll dies nur ein Dank für das Vergnügen sein, das ich beim Durchlesen empfand. So wäre auf die oft zitierten Anmerkungen von Bolte-Polívka noch in folgenden Fällen hinzuweisen: nr. 3 Die zwei Buckligen (B. 3,326). 8 und 24 Der kluge Junge (2,359[2]). 19 Fundum (1,201). 21 Lügen (2,507). 29 Mühlstein am Faden (1,366). 30 Zornwette (2,293). 34 Zaubermühle (2,439). 41 Apfel des Lebens (1,504). 43 Drachentöter mit Hunden (1,548). 45, 132, 134, 155 (2,5). 64 Fischfang des Dachses (2,113). 69 Rätsel (1,196). 72 Hirtenbüblein (3,214). 73 Das Süßeste (3,233). 77 Wind einfangen (3,16[1]). 96 und 112 Essen mit Bibelsprüchen (2,361). 108 und 193 Beter geäfft (3,123). 116 Riese überlistet (3,333). 119 Drachentöter (1,550). 122 Speckregen (1,527). 128 Leber des Gehängten (3,478). 133 Laubrieset (3,200). 135 Schwanjungfrau (3,408). 141 Fuchs und Hahn (2,207). 157 Der gestrichene Scheffel (3,14.364). 180 Mäuse fangen (3,260). In anderen Fällen bieten meine Anmerkungen zu Paulis Schimpf und Ernst Vergleichsmaterial; zu nr. 40. 51. 90f. 93. 136. 160. 162. 197 vgl. Pauli nr. 142. 82. 719. 843. 745. 155. 72. 160. Auch Stoffe aus andern Volksbüchern wie Eulenspiegel, Schildbürger, Wickram, Montanus, Frey finden wir in Meyers Sammlung wieder, doch würde es zu weit führen, darauf einzugehen. — (J. B.)

Moltke Moe, Samlede skrifter utgitt ved Knut Liestøl, vol. 1. Oslo, Aschehoug & Co. 1925. 4 Bl., 302 S., 4°. (Instituttet for sammenlignende kulturforskning, serie B, 1). — Die kleineren Schriften des ausgezeichneten norwegischen Forschers, der 1913 als Professor der Volkskunde zu Kristiania im Alter von 54 Jahren verstarb, zu sammeln, war längst ein Wunsch seiner Schüler, zu denen sich auch so angesehene ausländische Gelehrte wie Axel Olrik und Kaarle Krohn rechneten. Was uns Prof. Liestøl im vorliegenden Bande bietet, sind Moes Aufsätze aus den Jahren 1879—1902, chronologisch geordnet, mit den späteren Zusätzen seiner Handexemplare und mit einem ausführlichen Resumé in englischer Sprache vermehrt. Im Vordergrunde steht Moes Beschäftigung mit den Volksüberlieferungen seiner Heimat. Er berichtet S. 1 über eine 1878 nach Telemark unternommene Reise und die von ihm dort aufgezeichneten Balladen, Sagen und Märchen; er registriert 1880 (S. 83) die bisher erschienene norwegische Literatur zur Volkskunde und gibt Anweisung zu weiterer Sammelarbeit (übersetzt von Liebrecht, Germania 25, 388); er gibt (S. 90) eine schöne Würdigung von L. Daaes 'Bygdesagn' und zeigt (S. 189) an zwei norwegischen Märchen von den dankbaren Tieren und der widerspenstigen Frau die Wanderung und Wandlung der Märchenstoffe. Zu ähnlichen Problemen und Vergleichen führt ihn die Besprechung von Gerings 'Islendzk aeventyri' (S. 100), B. Schmidts 'Griechischen Märchen' (S. 23) und das Vorwort zu den 'Lappischen Märchen und Sagen' Qvigstads und Sandbergs (S. 133). Scharfsinnig spürt er dem historischen Untergrunde einer Ballade von der Werbung eines nordischen Prinzen um eine englische Königstochter nach und fixiert ihre Entstehung in die Jahre 1296—1299 (S. 173). Auf eine direkte

Anfrage hin sucht er den Anteil der Frauen an der Volksdichtung zu bestimmen: sie sind nicht nur Bewahrerinnen des Alten, sondern auch im Liebeslied, Wiegenlied, Spielreimen produktiv (S. 169). Er wägt das Verhältnis zwischen norwegischer Volks- und Kunstdichtung ab (S. 260). Ausführlich nimmt er teil an dem Kampfe zwischen Schriftsprache und Mundart in den Aufsätzen: 'Unsere höhere Schule und die Volkssprache' (S. 113), 'Rechtschreibung und Volksbildung' (S. 219) und im Vorwort zu Rolfsens Lesebuch (S. 154). — (J. B.)

E. Moór, Deutsche Spielmannsstoffe in Ungarn. (Ungarische Jahrbücher 5, 252–283.) — Dietrich und Kriemhild bei den ungarischen Chronisten; die Toldisage in der Reimchronik Ilosvais (1574) verwandt mit dem Märchen vom starken Hans und dem Klosterleben Ilsans. — (J. B.)

Anna Nußbaum, Vom Lande Arvon bis zur Gascogne. Märchen aus Frankreich, ins Deutsche übertragen. Wien, Graph. Werkstätte 1922. 89 S. (Irgendwo und Irgendwann, Bd. 7). — Das mit farbigen Illustrationen von Leskoschek geschmückte Büchlein verfolgt keine wissenschaftlichen Zwecke; es enthält sechs hübsche Märchen aus den Sammlungen von Bladé, Fleury, Luzel, Sébillot und Carnoy, zu denen ich auf Tegethoff, Zs. f. Deutschkunde 38, 243 und Bolte-Polívka, Anmerkungen 3, 382. 3, 22. 2, 12. 2, 22¹. 2, 70 verweise. — (J. B.)

Friedrich Normann, Mythen der Sterne. Herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. Mit 17 Abb. im Text, 12 Tafeln und einer Weltkarte. Gotha, L. Klotz 1925. VIII, 522 S. — Das schöne, bei aller Gediegenheit bescheidene Buch hat sich die große Aufgabe gestellt, möglichst die hauptsächlichsten Gestirnmythen aller Völker und Zeiten zusammenzustellen, und so folgen hier auf eine kurze, allgemeine Einleitung und auf die Entstehung der Sterne als Gesamtheit weiter der Tierkreis, der nördliche und südliche Himmel und dann die Planeten, die Sternschnuppen und die Sternstraße, wie ich lieber statt der für uns ja recht bedeutungslosen 'Milchstraße' sage, für die auch die unbedeutende Entstehungssage nicht gegeben wird. Auf die 144 Mythen, die aus allen Weltgegenden mit Sorgfalt und Einsicht zusammengetragen sind, folgen nicht weniger als 97 Seiten Anmerkungen, und auf der Karte ist die Verteilung der Mythen über die ganze Welt in sehr dankenswerter Weise angegeben, ebenso, wie die Abbildungen und Tafeln eine wünschenswerte Zugabe darstellen. In Abb. 19 hätte Gundel (s. o. S. 127) entdecken können, daß der große Wagen auch anderswo im Gebiet des Getreidebaus eine große Bedeutung hat; denn hier thront nach älterer chinesischer Auffassung der Himmelsherr selbst in ihm, und sein geflügelter Bote ist sehr deutlich unser 'Reiterlein' oder der 'Dümk', der Däumling, wie wir Niederdeutschen den auch uns wichtigen kleinen Stern benennen. Das mit außerordentlichem Fleiß und Sorgfalt gearbeitete Buch, das die beste Aufnahme in weitesten Kreisen verdient und dessen Ausstattung in jeder Weise zu loben ist, könnte vielleicht in einer weiteren Auflage, die wir sehr wünschen, noch durch ein Sach- und Namensverzeichnis vermehrt werden, das bei den außerordentlich weitreichenden Beziehungen dem wissenschaftlichen Arbeiter gute Dienste leisten würde. — (Eduard Hahn.)

Hans Overbeck, Malaiische Erzählungen: romantische Prosa, lustige Geschichten, Geschichten vom Zwerghirsch, aus dem Malaiischen übertragen. Jena, E. Diederichs 1925. VI, 276 S. (Insulinde 2). — Nicht aus dem malaiischen Archipel, sondern aus der Halbinsel Malakka stammen die von R. O. Winstedt und A. J. Sturrock aus dem Munde berufsmäßiger Erzähler (Tröster im Leiden, Pĕnglipur Lara genannt) geschöpften und in den Malay Literature Series veröffentlichten, hier verdeutschten Romane und Schwänke. Die zumeist nur im Auszug wiedergegebenen Heldenromane sind ungeheuer weitschweifig in der Schilderung höfischen Zeremoniells und der Nebendinge und gefallen sich in phantastischen Übertreibungen. Zwölf Monate bringt der Held im Mutterleibe zu, sieben Tage und Nächte kämpft er mit dem Gegner, mehrere Frauen heiratet er, darunter womöglich eine Prinzessin aus dem Götterhimmel, woraus sich dann Konflikte, Zweikämpfe zwischen den Gemahlinnen oder Tierverwandlungen der Ungetreuen ergeben. Neben einzelnen Motiven (dem schwimmenden Haar, dem Raub des Schwanhemdes, dem Papagei als Brautwerber, der Orakelblume) interessieren uns die häufigen Verseinlagen. Vertrauter aber klingen die lustigen Geschichten von Dummköpfen, vom Doktor Allwissend (S. 211) und Bürle (S. 220) und die Fabeln vom listigen Zwerghirsch. Hier finden wir die bekannten Motive von der undankbaren Schlange (S. 224. Bolte-Polívka 2,420), vom Packen des Baumstammes statt des Fußes (S. 237. Ebd. 2,117), von der Teerpuppe (S. 246. Dähnhardt, Natursagen 4,26), Ad absurdum führen (S. 250. Bolte-P. 2,371), Klang für Geruch (S. 253. Pauli, Schimpf u. Ernst c. 48). Weitere Bände des Unternehmens sollen in die malaiische Geschichte und Kunstdichtung einführen. — (J. B.)

Gerhard Peters, Das Rastatter Schloß. (Heimatblätter 'Vom Bodensee zum Main' 27, hsg. vom Landesverein Badische Heimat.) Karlsruhe, C. F. Müller 1925. 84 S. 2 Mk.

K. Plenzat, Der Ostpreußenspiegel. Mundartdichtung in Vers und Prosa. Königsberg i. Pr. und Allenstein, Verband f. dt. Jugendherbergen 1925. 129 S. — Die ansprechende Lese von Volksliedern, Schwänken, Sprüchen, Sprichwörtern und Rätseln in niederpreußischer und oberpreußischer Mundart, nach wohldurchdachter Anordnung gruppiert und durchflochten mit Dichtungen vom bewährten Herausgeber, Frau E. v. Olfers-Batocki, A. Hintz u. a., soll die charakteristischen Eigenschaften des ostpreußischen Stammes darlegen und zugleich das Vorurteil gegen den Volksdialekt, der soviele Schätze enthält, bekämpfen. — (J. B.)

Franz Pocci, Kasperlstücke für das Handpuppentheater; mit einem Anhange 'Vom Handpuppentheater' von A. Laßmann. Wien, Österreichischer Schulbücherverlag 1923. 105 S. (Deutsche Hausbücherei 71). — Aus den zahlreichen Puppenkomödien Poccis hat L. die acht Stücke herausgesucht, die für die Handpuppenbühne verwendbar sind: 'Kasperl unter den Wilden' usw. Im Nachwort teilt er einiges über Geschichte und Charakter dieser Kasperlkomödien und die Herstellung der Figuren mit. — (J. B.)

W. Porzig, Die wichtigsten Erzählungen des Mahâbhârata. 1. Liebesgeschichten. 2. Das Schlangenopfer. Leipzig, H. Haessel 1923—1924. 160 + 156 S. (Indische Erzähler Bd. 12. 15). — In dem riesenhaften altindischen Epos von den Schicksalen des Bhârata-Geschlechtes, das als ein Lehrbuch für Könige an alten Sagen die Regeln des Rechts, der Politik und der Religion erläutern will, haben die Anschauungen verschiedener Zeitalter ihren Niederschlag gefunden, wenn es auch noch nicht gelungen ist, die Zeitfolge der einzelnen Schichten festzustellen. Hier bietet uns P. im ersten Bändchen eine zuverlässige Prosaverdeutschung der drei berühmtesten Liebesgeschichten von Dewajânî, der durch Kalídasas Drama berühmten Schakuntalâ und von Ardschunas Verbannung. Das im zweiten Bändchen ausgehobene Astîkaparvan erzählt, wie Astîka, der Sohn des Asketen Dscharatkâru und einer Schlangenprinzessin das Schlangengeschlecht vom Fluche des Feuertodes erlöst, auch wie der Vogel Garuda den Somatrank raubt. Für die Feststellung des Textes sind außer dem Calcuttaer Druck auch Handschriften benutzt. Ein Anhang orientiert über die verschiedenen Fassungen der Sagen, ein sorgfältiges Register über die Namen und kulturgeschichtlichen Verhältnisse. — (J. B.)

J. Pöttinger, Niederösterreichische Volkssagen, mit einem Geleitworte von M. Vancsa. Wien, Österreich. Bundesverlag [1924]. 369 S. — Mit großem Fleiß hat der Verf., unterstützt durch den Landesarchivdirektor Dr. Vancsa, aus zahlreichen Schriften, Lokalblättern, Kalendern und aus dem Volksmunde 179 Sagen zusammengebracht und nach den vier Landesvierteln Niederösterreichs geordnet. Hat er dabei vor allem ein Buch für Schule und Haus im Auge gehabt, so wird der wissenschaftliche Benutzer doch manches daran aussetzen. In der Aufnahme ist nicht immer kritisch verfahren worden (z. B. Nr. 95 Opfer an Loki), und die Anmerkungen, die eifrig Gestalten der eddischen Mythologie als mythische Grundlagen nachzuweisen suchen, lassen es bei den Quellenzitaten an Genauigkeit in bezug auf Jahres- und Seitenzahlen fehlen. Aus Paul Herrmann, dem Verfasser einer nordischen und einer deutschen Mythologie, ist Hermann Paul geworden. Doch findet sich natürlich auch viel Interessantes, wie der hergentrückte Tannhäuser (nr. 65), die heilige Kümmernis (90), die Ladung zur himmlischen Hochzeit (43. R. Köhler, Kl. Schriften 2, 225. Zu den wunderbaren Dingen im Jenseits, Bolte-Polívka 3, 302[4]), das Märchen vom Schmied und Tod (106. Grimm 82), St. Peter auf der Hochzeit (42. H. Sachs, Fabeln 5, 275) usw. — (J. B.)

J. Qvigstad, Lappische Märchen- und Sagenvarianten. Helsinki 1925. 62 S. (FF Communications 60). — Das sehr erwünschte Register ordnet die ziemlich beträchtliche Zahl der bei den Lappen Rußlands, Finnlands, Schwedens und Norwegens verbreiteten gedruckten Märchen und Schwänke und die noch größere Menge des hsl. Materials nach Aarnes System. Angehängt sind 63 Ursprungssagen und 168 andere Sagen (über Tote, dämonische Wesen, Zauberer, den Stallo, Kriegsüberlieferungen u. a.). — (J. B.)

Ludwig Radermacher, Der 'Lehrer' des Herondas. Oesterr. Zeitschrift für Volkskunde 30, 33—39. — Volkskundliche Erklärungsversuche mehrerer Stellen des bekannten Mimus. Vers 49 *κἀληθέν', ὥστε μηδ' ὀδόντα κινῆσαι* = 'Es ist so wahr, daß es auch nicht einen Zahn ins Wackeln bringt'. Freilich ist die hier vorausgesetzte Strafe für eine Lüge sonst nicht belegt. Die vielerörterte Stelle v. 59 ff. erklärt R. als einen Euphemismus für 'den Hintern entblössen' (Entblössung der pudenda bei Mondfinsternissen); auch diese Erklärung ist etwas weit hergeholt und ohne rechte Überzeugungskraft. — (F. B.)

Helene Raff, Tiroler Legenden. Innsbruck, Tyrolia 1924. 239 S. 16° mit Bildern von H. Grimm. — Welch starkes religiöses Gefühl in den Tiroler Volksüberlieferungen lebt, kann jeder bezeugen, der die Sammlungen von Zingerle, Alpenburg,

Heyl, Marie Rehsener (in dieser Zeitschrift) u. a. durchmustert. Es war daher ein glücklicher Gedanke unsrer verehrten Mitarbeiterin, einen Strauß von 70 Geschichten von Heiligen, armen Seelen, Teufelswerken und Gottesgerichten aus jenen Werken und eigenen Aufzeichnungen zusammenzustellen. Sie hat in Auswahl und Erzählerton feine Empfindung für das Volksmäßige bewährt und in den Anmerkungen auch andre tirolische Varianten verzeichnet. Daß die gleichen Stoffe auch anderwärts begegnen, mögen einige Notizen beweisen: S. 8 (Augustin und das Knäblein am Meere. Oben 16, 90. 21, 336). S. 37 (Christusbild gespeist. Bolte-Polívka, Anmerkungen 3, 474); 63 (Mutter des h. Petrus. Ebd. 3, 538); 90 (S. Kümmernis. Ebd. 3, 241); 160 (Ernteteilung. Ebd. 3, 360); 208 (Evas häßliche Kinder. Ebd. 3, 321). — S. 161 (Helf Gott! Pauli, Schimpf und Ernst c. 90); 200 (Vaterunser abgewogen. Ebd. 337 und 465). — S. 170 (Eid mit Erde in den Schuhen. Archiv f. neuere Spr. 127, 281). — S. 188 (Die freiwillig Kinderlose. Oben 14, 114). — Geschmackvolle Zeichnungen zieren das hübsche Büchlein. — (J. B.)

Rheinland-Heft der Zeitschrift für Deutschkunde (39, 417—512). Leipzig, Teubner 1925. — Enthält: M. Siebourg, Zum Geleit. — R. A. Keller, Der Rhein erinnert sich. — P. Kutter, Die rheinische Landschaft in der älteren Kunst. — F. Fremersdorf. Die deutsche Vor- und Frühgeschichte im Rheinland. — A. Noll, Geschichte und Deutsch als Grundlagen wissenschaftlicher Heimatforschung. — Jos. Müller, Das Rheinische Wörterbuch, seine Geschichte und seine Aufgabe. — J. Graß, Die rheinische Akzentuierung. — C. Nießen, Das rheinische Puppenspiel. — C. Knaut, Das Deutschkundliche Institut in Düsseldorf. — Schriften zur Jahrtausendfeier. Rheinische Geschichtsliteratur.

H. F. Rosenfeld, Nibelungensage und Nibelungenlied in der Forschung der letzten Jahre (Neuphilologische Mitteilungen 26, 145—178. Helsingfors 1925). — Eine lehrreiche kritische Übersicht über die seit 1918 erschienenen Arbeiten, die das Verhältnis der Heldensage zum Märchen und zur Geschichte und die sagengeschichtlichen Vorstufen des Nibelungenliedes betreffen. — (J. B.)

Stepan Rudnyćkyj, Ohljad nacional'noï terytoriï Ukraïny. (Das ukrainische Nationalterritorium, ukrainisch). Berlin 1923. 143 S. („Bibliothek des Ukrainske Slovo", Nr. 38). — Die vorliegende Arbeit des Professors an der Freien Ukrainischen Universität in Prag, St. Rudnyćkyj, ist ein kurzer, aber sehr inhaltsreicher Ausschnitt aus seiner großen, deutsch geschriebenen Arbeit 'Die Ukraine und die Großmächte', die leider bis jetzt noch nicht im Druck erschienen ist. Der Verfasser behandelt das ukrainische ethnographische Nationalterritorium und beschäftigt sich eingehender mit den ukrainischen Grenzgebieten (z. B. Galizien, Bukowina, Karpathengebiet, Cholmland, Podlachien, Polessje, Bessarabien, Slobodska Ukraïna, Dongebiet, Kubanj, Kolonien usw.), wobei besonderes Gewicht auf die ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerung und die Statistik gerichtet wird. Das Buch eignet sich besonders zum Handgebrauch. — (Z. Kuziela.)

H. W. Rutgers, Märchen und Sage. Bemerkungen über ihr gegenseitiges Verhältnis mit besonderer Rücksicht auf die Sigfridsagen. Groningen, J. B. Wolters 1923. IV, 91 S. kl. 4°. 2,90 Fl. — Die Anschauungen über das Verhältnis von Mythus, Märchen und Sage haben seit dem Auftreten der Brüder Grimm mehrfach gewechselt. Für Wundt und Panzer bildet das Märchen den Anfang der Entwicklung, was der letztere für die Sagen von Gudrun, Sigfrid und Beowulf darzutun versuchte. Ihm tritt Rutgers, ein Schüler des Groninger Professors Sijmons, in seiner gründlichen und umsichtigen Dissertation entgegen. Er gibt in einem Einleitungskapitel einen Überblick über die bisherigen Forschungen und betont im Einklang mit Heusler, daß die deutsche Heldensage zwar viele märchenhafte Elemente enthalte, daß sich aber der Geist der alten epischen Lieder, die heroische Gestalten der Völkerwanderungszeit feiern, von dem bloßen Unterhaltungsstil des Märchens durchaus unterscheide. Auch ziehe Panzer ohne feste Methode entfernte junge Märchenfassungen zur Rekonstruktion des Urmärchens heran. Sodann untersucht R. das Verhältnis von Sigfrids Brautwerbung zu dem russischen Märchen vom Brautwerber und zu dem Märchen vom dankbaren Toten. Er gelangt hier zu dem Ergebnis, daß die Werbungssage nicht aus dem Märchen abgeleitet werden kann, wie gleichzeitig A. v. Löwis mit eingehenderer Begründung dargelegt hat (oben 34, 168). Das dritte Kapitel endlich vergleicht Brünhilds Erweckung mit dem deutschen Märchen von Dornröschen und erklärt das letztere für älter als die katalanische und italienische Fassung und für die Quelle der Sigrdrifamǫl, in der der Flammenwall erst später hinzugesetzt wurde. — (J. B.)

Martin Schäfer, Volkslieder aus dem Kinzigtale, aus dem Volksmunde gesammelt, mit den zwei- bezw. dreistimmigen Weisen aufgezeichnet und mit erläuternden Anmerkungen hsg. Marburg, Elwert 1925. VIII, 116 S., 2 Mk. — Von dem reichen Besitz des hessischen Volkes an Liedern legen die 100 durch Schäfer in den Jahren 1912–1914, teilweise auch früher aufgezeichneten Lieder, die auch jetzt noch dort zu hören sind, ein rühmliches Zeugnis ab. Und man kann mit dem trefflichen Samm-

ler (S. 100) nur wünschen, daß sich das Volk für die verschwundenen Zusammenkünfte in den Spinnstuben guten Ersatz an Gelegenheiten zum Singen seiner Lieder schaffe. Unter den sieben Gruppen des Werkes Heimat, Liebe, Jäger, Soldaten, geistliche, verschiedene und lustige Lieder) ist die zweite weitaus die stärkste; sie umfaßt 62 Liebeslieder. Die Melodien sind zweistimmig, so wie sie das Volk singt, gesetzt. Ein Anhang handelt sachkundig vom Leben des Volksliedes und verzeichnet die anderweitigen Überlieferungen der Texte. — (J. B.)

I. Schlosser, Märchen aus Seeland (Dänemark) übertragen. Eingeleitet von R. F. Arnold. Leipzig und Wien, Wiener graphische Werkstätte 1922. 55 S. (Irgendwo und Irgendwann Bd. 3). — Die drei gut erzählten und gut verdeutschten Stücke sind aus Grundtvigs Danske Folkeæventyr (1884) entnommen: Geld regiert die Welt (vgl. Gonzenbach nr. 68), Wer zuerst zornig wird (Bolte-Polivka 2,293), Glück und Verstand (ebd. 3,56). — (J. B.)

Arno Schmidt, Danziger Volksspiele. Danzig, A. W. Kafemann (1925). 47 S. — Die Schilderung des Danziger Maigrafenfestes, der dramatischen Aufführungen des 16.—17. Jahrh., der neueren Weihnachtspiele, der Fastnachtbelustigungen und Schwerttänze wird durch Literaturnachweise ergänzt und durch hübsche Abbildungen geschmückt. — (J. B.)

Hermann Schneider, Ursprung und Alter der deutschen Volksballade. (Ehrismann-Festschrift, 1925 S. 112—124). — Im 13. Jahrhundert trat die Volksballade das Erbe der alten Heldenlieder an, bereichert durch sanghaft lyrische Elemente und neue Motive, wie die Wiedererkennung der Gatten (im jüngeren Hildebrandsliede, im Palästinareisenden), die wiedergefundene Schwester (Südeli, Kudrun) und die Dichterheldensagen (Moringer, Tannhäuser, Brennberger). — (J. B.)

Siddharschi, Upamitibhavaprapantschâ Kathâ, d. i. eine Erzählung, in der das menschliche Leben in Vergleichen dargestellt wird, verdeutscht von W. Kirfel, 1. Band (Buch 1—3). Leipzig, Haessel 1924. 245 S. (Indische Erzähler Bd. 10). — Dieser merkwürdige allegorische Roman, der 906 durch den Dschaina-Schriftsteller Siddharschi in Bhillamâla verfaßt wurde, schildert ähnlich wie Bunyans "Pilgrim's progress" die Wanderung der Seele durch verschiedene Existenzen. Samsâridschiwa berichtet selber, wie er durch einen schlimmen Ratgeber (Feuer) und eine Geliebte (Mordlust) zu Freveltaten verleitet, aber durch den Dschainamönch Wiwêka bekehrt wurde. Andere Erzählungen sind eingeschoben, außer den Personifikationen treten auch leibhaftige Menschen auf. Der Übersetzer gibt manche Partien nur im Auszug wieder. Das ganze Werk besteht aus 8 Büchern. — (J. B.)

Siegen und das Siegerland 1224—1924. Festschrift aus Anlaß der Siebenjahrhundertfeier von Burg und Stadt Siegen, hsg. von Hans Kruse. Siegen, Vorländer 1924. 120. S. fol. — Auf die 1915 erschienene Festschrift aus Anlass der 100jährigen Vereinigung des ehemaligen Fürstentums Nassau-Siegen mit Preußen (s. oben 26,145) folgt hier, von demselben Herausgeber besorgt, die ungleich reichhaltigere zum 700jährigen Bestehen der Hauptstadt des Landes, ein stattliches Folioheft mit zahlreichen Abbildungen, darunter zwei trefflichen Reproduktionen nach Aquarellen von Wilhelm Scheiner (1850). Die Mehrzahl der Aufsätze behandelt ortsgeschichtliche Themata; der Volkskunde sind auch einige gewidmet: J. Heinzerling behandelt Glaube und Brauch der Vorfahren im Siegerlande (u. a. Beerensprüche, Segen), W. Weyer plaudert über die „Riimcher" des Mundartdichters Jak. Heinr. Schmidt (1863), Landschafts- und Ortsneckereien sammelt H. Reuter. Kunst- und kulturgeschichtlich sehr lehrreich und in manchen Einzelfragen noch erweiterungsfähig ist auch der Aufsatz von A. Kippenberger über den Kunsteisenguß im Siegerlande. — (F. B.)

Emmerich Siegris, Alte Wiener Hauszeichen und Ladenschilder. Mit 86 Abbildungen auf 60 Tafeln. Wien, Burgverlag 1924. 112 S., 60 Taf. — Die alten Hauszeichen, an denen Wien vor allen deutschen Städten reich ist, erfahren hier eine fachmännische Würdigung, die sich nicht auf ein sorgfältiges Denkmälerverzeichnis (S. 74—112) beschränkt, sondern zuvor einen geschichtlichen Überblick über die bauliche Entwicklung der Donaustadt und die künstlerische Eingliederung des Steinreliefs und Malereien in die Hausfassade bietet, den photographische Aufnahmen veranschaulichen. Der Volkskunde im besonderen dient die Betrachtung der Darstellungen: Maria und Heilige, geschichtliche Ereignisse, Sagen (Paracelsus, Basilisk), Scherze (verkehrte Welt), Wirtshauszeichen, Sprüche usw. Auch verschwundene Malereien und alte Hausnamen werden berücksichtigt. — (J. B.)

N. Stif, Vegn a jidišn akademišn institut. — Der Aufsatz bildet den Hauptteil (S. 3—34) der Broschüre „Di organizacie fun der jidišer visnšaft", Wilna 1925, 40 S. Er enthält auf S. 14 f. eine kurze, aber interessante Bibliographie der jüdischen folkloristischen Literatur (mit charakterisierenden Bemerkungen). — (Walter Anderson.)

Otto Stückrath, Hessen-Nassauische Bücherei. 7—8: Dietrich v. Schachten, In Gottes Namen fahren wir. Die Pilgerfahrt des Landgrafen Wilhelm des Älteren

von Hessen in das heilige Land. Melsungen, A. Bernecker, 1925. 94 S. 0,75 M. — 9: W. H. Riehl, Jugend eines Volksforschers und Erzählers, ebd. 1925. 75 S. 0,50 M. — 10–11: Olga Stückrath-Stawitz, Hessischer Sagenquell, ebd. 1925. 110 S. 0,75 M. — Die Fortsetzung der oben S. 77 angezeigten Heimatbücherei bietet die anschauliche Beschreibung einer Pilgerfahrt i. J. 1491, die von Cassel über Venedig nach Jerusalem und zurück über Neapel und Rom ging (nach der Ausgabe von Röhricht und Meißner von 1880 bearbeitet); ferner Riehls fesselnde Jugenderinnerungen, zusammengestellt aus den „Religiösen Studien eines Weltkindes" und der Novelle „Abendfrieden", endlich eine Auswahl von 24 aus Grimms, Wolfs und Lynckers Sammlungen bekannten Sagen in geschmackvoller Überarbeitung. — (J. B.)

C. W. v. Sydow, Beowulfskalden och nordisk tradition (Arsbok d. Vetenskaps-Societeten i Lund 1925, 77–91). — Wiederholt hatte G. Sarrazin die Vermutung ausgesprochen, dem ags. Beowulfsliede liege ein verlorenes dänisches Heldengedicht zugrunde. Dem gegenüber entwickelt S. seine Ansicht, daß ein gebildeter Angelsachse, vermutlich ein Laie, nach dem Vorbilde von Vergils Aeneis aus nordischen und irischen Überlieferungen das Beowulfgedicht schuf. — (J. B.)

Is. Teirlinck, Flora diabolica, de plant in de demonologie. Antwerpen, 'De Sikkel' (1925). 322 S. 8°. — Vor 92 Jahren erschien Dierbachs „Flora mythologica", welche die der antiken Götterwelt entlehnten Pflanzennamen systematisch zusammenstellte. Die vorliegende „Flora diabolica" Teirlincks, die sich an zwei frühere, mir unzugängliche Werke dieses vlämischen Forschers (De plant een levend, bezielt, handelend wezen 1892. Plantenkultus 1904–12) anschließt, greift tief in die mittelalterliche Weltanschauung hinein, nach der sich der Kampf göttlicher und teuflischer Mächte auch im Pflanzenreich offenbart; es gibt schädliche und heilsame Pflanzen; jene liebt und braucht der Teufel zu seinen Zwecken, diese schützen den Menschen gegen den Bösen, gegen Hexerei und Krankheit. Demgemäß bespricht Teirlinck im ersten Teil seines ungemein reichhaltigen, wohlgegliederten und mit genauen Quellennachweisen versehenen Buches die diabolischen Pflanzen und in dem kürzeren zweiten die antidiabolischen. Er nützt sorgsam, was ältere und neuere Botaniker und deutsche, französische und englische Volkskundler über Pflanzennamen, Legenden, Sagen und Aberglauben bereits zusammengestellt haben, und unterscheidet Pflanzen, in denen der Teufel wohnt, wie z. B. im Nußbaum zu Benevent (oben 19,312), solche, die der Teufel zum Verderben der Menschen verwendet, wie Mandragora, Belladonna, Bilsenkraut, Farnkraut, Distel, solche, die nach seinen Körperteilen (Teufelsauge, -bart, -klaue, -dreck usw.) benannt sind, oder die ihm Kleidung, Hausrat und Nahrung verschaffen, endlich solche, die der Teufel erschaffen oder verdorben hat (wie das Unkraut, die Nesseln) und die mit einem Fluche behaftet sind, wie Höllkraut, Judaspfennig, Judendorn, Türkenbohne, Heidenkorn, Sodomsapfel. Wider den Teufel, bösen Zauber und durch Hexen verursachte Krankheiten helfen viele heilsame Kräuter, namentlich starkduftende, die an bestimmten Festtagen gepflückt und in der Kirche geweiht sind, wie Beifuß, Bibernell, Lavendel, Dorant, Betonie. Dabei bespricht T. auch die angewandten Zauberformeln und die Räucherung in den Rauchnächten. Die Übersicht über den Inhalt des Ganzen wird nicht nur durch ein ausführliches Register, sondern auch durch eine Aufzählung der lateinischen Pflanzennamen nach dem wissenschaftlichen System erleichtert. — (J. B.)

F. Thierfelder, Die visa der schwedischen Liederbücher des 16. und 17. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur gleichzeitigen deutschen Liedpoesie. Greifswald, L. Bamberg 1922. IV, 105 S. (Nordische Studien 3). — Was in Schweden im 16. und 17. Jahrh. gesungen wurde, lehren 11 neuerdings von Noreen, Schück u. a. abgedruckte Liederhandschriften dieser Zeit (Balladen, weltliche und geistliche Lieder). Den Balladen ist der Kehrreim eigentümlich, dessen Ursprung im Tanzliede zu suchen ist; doch läßt sich nicht nachweisen, daß er im 16. Jahrhundert noch vom Chor gesungen wurde. Zeigen die Balladen auch in Stoff und Form durchweg nordische Eigenart, so haben doch Dichter und Sänger bisweilen auch fremde Stücke übernommen, sofern diese sich ihrem Empfinden anpaßten. In weit höherem Maße aber ist die Liebeslyrik vom deutschen Gesellschaftsliede abhängig, ebenso wie gleichzeitig das geistliche Lied der lutherischen Kirche und die galante Kunstdichtung von Opitz, Rist, Vogtländer vorbildlich wirkte. Diese Verhältnisse legt Th. in fünf Kapiteln anschaulich dar, indem er Inhalt und Form der schwedischen Dichtung charakterisiert und zwischen verwandten Zügen und direkter Abhängigkeit von der deutschen Poesie zu unterscheiden weiß. — (J. B.)

J. Turyn, Zar Nachtigall. Märchen aus der Ukraine, hsg. und übersetzt. Leipzig und Wien, Wiener graphische Werkstätte 1922. 63 S. (Irgendwo und Irgendwann Bd. 12). — Zu einer würdigen Charakteristik der ukrainischen Volksmärchen scheinen uns die hier mitgeteilten drei Stücke kaum auszureichen. Das erste von den drei mißratenen Söhnen des Zaren Nachtigall und seiner Tochter, die vom eigenen Bruder verführt wird, enthält zwar bekannte Motive (Wache am Grabe des Vaters, Zauber-

gaben, Tanz im Dornbusch), ist aber von pessimistischer Weltanschauung erfüllt. Der 'große Sünder' gehört zu dem von Andrejev FFC 54 behandelten Kreise. Die 'lebende Flöte' ist eine Variante des singenden Knochens (Bolte-Polívka 1, 268). — (J. B.)

Jan de Vries, Het Sprookjes-onderzoek der finsche School (Methode en Resultaten'. Groningen, Noordhoff. 12 S. (aus Mensch en Maatschaapij 1925, Juli). — Begrüßt Krohns und Aarnes geographisch-historische Methode, welche die verbreitetste und zugleich natürlichste Form eines Märchens für die Urgestalt hält, als eine gesunde Reaktion gegen frühere verfehlte Untersuchungen über Märchenstoffe, wenn er auch die Gefahren einer allzu mechanischen Auffassung oder einer oft fragmentarischen Kenntnis der Überlieferung nicht verkennt und für die Erklärung des ersten Ursprunges von der Psychoanalyse, Mythologie und Religionsgeschichte Förderung erhofft. — (J. B.)

J. de Vries, Het Sprookje van Sterke Hans in Ostindie (Nederl. Tijdschr. voor Volkskunde 29, 97—123). — Zu Grimm nr. 91 'Erdmänneken'.

Karl O. Wagner, Pinzgauer Sagen. Wien, Österreichischer Bundesverlag 1925. 153 S. (Deutsche Hausbücherei 142). — In sachlicher Gruppierung wird uns wertvoller Sagenstoff aus älteren Salzburger Veröffentlichungen und neueren Aufzeichnungen von S. Narholz, K. Lauth, K. Unterwurzacher, M. Standl, G. Blaikner vorgeführt. Besondere Nachweise fehlen. Zu S. 143 (Zahlen 1—7 gedeutet) vgl. Bolte-Polívka, Anm. 3, 15[1]. — (J. B.)

Eduard Wallner, Altbairische Siedelungsgeschichte in den Ortsnamen der Ämter Bruck, Dachau, Freising, Friedberg, Landsberg, Moosburg u. Pfaffenhofen. München und Berlin, Oldenbourg 1924. 145 S. 8°. Gebd. 6 M. — Die Wallnersche Schrift ist ein Zeugnis für die Arnoldsche Ortsnamenforschung, wenn sie kritisch angewandt wird. Nach geschichtlichen, sachlichen und geographischen Beziehungen sind alle Ortsnamen in ihrem ältesten Bestande erfaßt und geben ein verhältnismäßig klares Bild der Siedlungsvorgänge, der siedelnden Personen und der landschaftlichen Beschaffenheit Südbayerns zur Zeit der Kolonisation. Schon die Gegenüberstellung der 69 % der gesamten und der 85 % der zur ältesten Schicht gehörigen -ing-Orte erweitert die Kenntnis dieser Ortsnamengattung. Das Land ist nach dem Aufbau, den Wasserverhältnissen, dem Moor und dem Walde, der Pflanzen- und der Tierwelt und nach den geringen Spuren der vordeutschen Verhältnisse aufgezeigt. Nach Berücksichtigung der fremden Volksteile sind die bayerische Bevölkerung nach der Art der Landnahme, der Gliederung, dem Recht, der Heldensage, dem Glauben, der kirchlichen Einrichtung und die Siedlungsverhältnisse nach dem Acker und der Feldmark, nach den Grundherren, den Rodungsvorgängen, den befestigten Anlagen, den Mutter- und Tochtersiedlungen erläutert. Die Namenerklärungen sind vorsichtig gegeben und durch zahlreiche Unterlagen gestützt, unter denen man freilich die Arbeiten von W. Schoof vermißt. Auch über die Ortsnamen Kaltenberg (Kaltenbach) und Schnattersbach liegt ein reiches Material (Niedersachsen, Bd. 23—25) vor, das dem Verfasser anscheinend unbekannt geblieben ist. Das sollen jedoch nur Randbemerkungen sein, die den Wert der Untersuchung in keiner Weise mindern. Wallner hat, soviel ich sehe, zum ersten Male im Zusammenhange gezeigt, wie wichtig die Ortsnamen für die Aufhellung der alten Landschafts- und Kulturverhältnisse sind, wenn sie methodisch für Land, Leute und Wirtschaft eines geschlossenen Gebietes herangezogen werden. — (R. Mielke.)

K. Wehrhan, Hermann der Cherusker und die Hermannsschlacht in der Volksüberlieferung. 29 S. (Aus der Festschrift: Hermann der Cherusker und sein Denkmal. Detmold, Meyer 1925.) — Die mit 1500 anhebenden Zeugnisse, denen Riffert 1880 und Tiedemann 1913 nachgingen, werden hier vielfach ergänzt. — (J. B.)

K. Wehrhan, Lippske Leuer, sammelt und iutgieben. Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung 1925. 35 S. — Dies Liederbuch des plattdeutschen Vereins in Detmold enthält 30 Nummern mit Melodien und Lautenbegleitung, von denen die meisten auch sonst in Deutschland bekannt sind. Eigenartig sind die Hirtenneckrufe nr. 18 bis 23, den Anfang machen Dichtungen von F. Wienke und A. Bolhöfer. — (J. B.)

W. Wienert, Die Typen der griechisch-römischen Fabel, mit einer Einleitung über das Wesen der Fabel. Helsinki 1925. 187 S. (FF Communications 56). — Die tüchtige Arbeit, eine von Prof. Herzog und Hepding angeregte Gießener Dissertation, sucht auf dem Gebiet der antiken Fabel Ähnliches zu leisten wie Aarnes Typenkatalog der Märchen. W. definiert die Fabel als Erzählung einer konkreten Handlung, aus der eine allgemeine Wahrheit der Moral oder Lebensklugheit durch die aktive (metaphorische oder verallgemeinernde) Geistestätigkeit der Zuhörer gewonnen werden soll. Gemäß dieser Zweiteilung in Erzählung und Lehre entwirft er zwei Typenverzeichnisse der Fabeln: eins der märchenhaften, sagenhaften und novellenartigen Erzählungsmotive, das 523 Nummern umfaßt, und eins der Sinntypen, das 537 Nummern unter bestimmte Erfahrungssätze (wie: Blinder Eifer schadet nur; Unbedachte Wünsche; Wo Kräfte fehlen, hilft List; Der Tod das größte Übel)

gruppiert. Ein Register der auftretenden Personen, Tiere, Pflanzen und Gegenstände erleichtert den Überblick über die beiden scharfsinnig durchdachten Kataloge. Ausgesondert sind (auf S. 34—41) eine Reihe zu Unrecht in die Fabelsammlungen gelangter Stücke, wie das Märchen von den drei Wahrheiten, die der gefangene Fuchs sagen muß, Herakles am Scheidewege, die treulose Witwe, der Prozeß um des Esels Schatten. Über die weitreichende Wirkung der einzelnen Fabelstoffe bis nach Indien und in die Neuzeit geben kurze Fußnoten Auskunft. — (J. B.)

R. Wossidlo, Von de lütten Ünnerierdschen. Rostock, G. B. Leopold 1925. 64 S. (Bökerie von'n Plattdütschen Landsverband Meckelborg, Heft 6—7). — Diese Auslese aus dem von Wossidlo zusammengebrachten mecklenburgischen Sagenmaterial, das gegen 17000 Nummern umfaßt, handelt ausgiebig über Wesensart, Wohnsitz, Geburt, Hochzeit, Tod, Wechselbälge, Nahrung, Beschäftigung und Abzug der Zwerge. Zum Mühlenstein am Faden (S. 7. 15) vgl. Bolte-Polívka 1, 366, zum Brauen in Eierschalen (S. 40—44) ebd. 1, 368, zum Treten auf den Fuß (S. 63) ebd. 2, 320. 518, zu Selbergetan (S. 15) Hackman, Polyphemsage 1904 S. 203. — (J. B.)

P. Zaunert, Rheinland-Sagen, gesammelt und hsg. 1. Band: Niederrhein bis Köln, Bergisches Land, Eifel. 2. Band: Das Rheintal von Bonn bis Mainz, Volksglaube der Gegenwart. Jena, E. Diederichs 1924. X, 304. 307 S. mit 26 Tafeln und 34 Abbildungen im Text, 12 M. — Die vorliegenden beiden stattlichen Bände eröffnen eine auf 30 Bände berechnete deutsche Sagensammlung, die als ein würdiges Seitenstück neben ein andres großes Unternehmen des Diederichsschen Verlages, die Märchen der Weltliteratur, tritt. Gründlicher und systematischer als fast alle früheren Sammler von Rheinsagen geht Z. vor, indem er den Stoff in zwei dem Umfange der beiden Bände freilich nicht entsprechende Teile gliedert: historisch und lokal begrenzte Sagen der Vergangenheit und den Volksglauben der Gegenwart an Hexenmeister, Geisterseher, Gespenster und Schatzgräber. Er führt den Leser nach einem geschichtlichen Überblick von der holländischen Grenze rheinaufwärts bis Mainz, dabei das Bergische Land und die Gebiete der Eifel, Mosel, Saar und Nahe berücksichtigend. Er schöpft durchweg, wenn auch nicht immer aus den ältesten Quellen und läßt moderne Erfindungen wie den Kölner Schwank von Jan von Werth und Grietje oder dichterische Ausgestaltungen wie Kopischs Heinzelmännchen bei Seite. Alte Chroniken, Strambergs Rheinischer Antiquarius, Cäsarius von Heisterbach, die Biographie des Albertus Magnus sind ausgenützt, und neben den vorhandenen Sammlungen auch die heutige mündliche Überlieferung herangezogen trotz aller durch die fremde Besatzung hervorgerufenen Schwierigkeiten der letzten Jahre. Die Darstellung ist einfache, fortlaufende Erzählung, gibt aber zugleich die Gesichtspunkte der heutigen Sagenforschung zur Beurteilung des Stoffes an. Die bildlichen Beigaben sind aus Drucken des 16. und 17. Jahrh. entlehnt, darunter 1, 185 der Kölner Bilderbogen der aus dem Grabe erstehenden Frau Richmodis, der oben 20, 358 besprochen wurde. Außer einem Sach- und Ortsregister sind ausführliche Anmerkungen mit Quellenangaben und Erläuterungen beigegeben. Daß zu letzteren manches nachgetragen werden könnte, ist bei einem so weitschichtigen Stoffe natürlich; ich nenne beispielsweise 1, 125 Kimon und Pero (R. Köhler, Kl. Schr. 1, 373. 2, 386), 1, 233 Markolfs Katze (ebd. 2, 641), 1, 63 Grimms Märchen vom jungen Riesen, 2, 127 die h. Kümmernis, 2, 146 Eulenspiegel (Hist. 97), 2, 116 den sprechen lernenden Hund (Bolte zu Pauli c. 843). — (J. B.)

E. Zimmermann, Das deutsche Drama des Mittelalters hsg. 1. Bielefeld, Velhagen & Klasing 1925. IV, 166 S. (Deutsche Schulausgaben 200). — Als Vertreter des geistlichen Dramas erscheinen das hessische Weihnachtsspiel des 15. Jahrh., das nd. Redentiner Osterspiel (beide nach neuer Vergleichung der Handschriften, das Osterspiel jedoch nur in Auswahl) und das Eisenacher Zehnjungfrauenspiel von 1321. Eine kurze Einleitung orientiert über die geschichtliche Entwicklung, Fußnoten erklären die alten Ausdrücke. — (J. B.)

G. Zitzer, Mein Hinterland. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1925. 149 S. — Dies erfreuliche Muster eines Heimatbuches liefert eine lebendige, mit trefflichen Federzeichnungen von K. Lenz geschmückte Schilderung des hessischen Kreises Biedenkopf, dessen Bewohner noch viele alte Sitten, Sagen, Schwänke und Lieder bewahrt haben. Geschickt hat der Vf. z. B. die Beschreibung einer prähistorischen Wallburg (S. 12) durch eine anschauliche Erzählung ersetzt oder auf die Mundartgrenzen des langgezogenen Gebietes (S. 120) durch eine 'Wörterjagd' auf die verschiedenen Namen für Tasche, Deichsel, Ziege usw. hingewiesen. Natürlich begegnen bekannte Märchen- und Sagenzüge: das Erdmänneken (S. 54), Katherlieschen und die kluge Else (92. 94), die Weiber von Weinsberg (44), der wandelnde Wald (56), ferner Hausinschriften, Kinderreime und aus der großen ungedruckten Sammlung von 600 Liedern eine Probe von 6 Nummern mit den Weisen. — (J. B.)

Elisabeth Lemke †.

Am 11. August 1925 entschlief zu Zoppot unsere langjährige treue Mitarbeiterin Fräulein Elisabeth Lemke, deren Wirken den Freunden der Volkskunde weit über die Grenzen ihrer ostpreußischen Heimat bekannt geworden ist. Sie war am 5. Juni 1849 als das älteste Kind des Rittergutsbesitzers Richard Lemke zu Rombitten in Ostpreußen geboren und wuchs in enger Vertrautheit mit den Überlieferungen und Anschauungen der ländlichen Bevölkerung auf. Die Amme ihrer jüngeren Schwester Ottilie war eine großartige Märchenerzählerin, ebenso der Jäger Schulz und die Tagelöhnerfrau Schrag. Reges Interesse gewann sie als erwachsenes Mädchen an der Wissenschaft der Botanik, der Prähistorie und der in den Anfängen stehenden Volkskunde, und ohne regelrechten Studiengang ward sie nicht müde, sich bei bewährten Fachmännern wie Conwentz, Frischbier, Treichel Rat zu holen und sich umfassender Sammelarbeit zu widmen. Was sie auf ihren Streifzügen,

die sich bald nach Rußland und Belgien ausdehnten, erbeutete, übergab sie den Museen in Danzig, Königsberg, Berlin und anderwärts. Für die Aufzeichnung der mündlichen Überlieferungen besaß sie eine besondere Gabe, sich das Zutrauen des Volkes zu erwerben. „Um ein Volk zu verstehen," schreibt sie, „muß man ihm mit dem Herzen verbunden sein und sein Wohl und Wehe zu dem seinen machen. Das Volk will belauscht und nicht ausgefragt sein; denn das letztere hält es für Plünderung an seinen treu behüteten Überlieferungen, die ein Stück von ihm selbst sind." Als Ziel ihres Forschens bezeichnete sie Klarheit und Wahrheit. Deshalb nimmt sie in ihrem Hauptwerk 'Volkstümliches aus Ostpreußen' (1—3. 1884—1899) nur auf, was ihr persönlich vom Volke mitgeteilt war, und entlehnt nichts aus anderen Schriften, absichtlich beschränkt sie sich darauf, Rohmaterial für die Forscher zu bieten, und weiß das scharf Beobachtete vorzüglich in echter Form wiederzugeben: Märchen, Sagen, Lieder, Kinderspiele, Bräuche, Aberglauben. Anders verfährt sie in ihren Vorträgen, deren sie von 1886 ab 203 in vielen Vereinen gehalten und teilweise in Zeitungsartikeln veröffentlicht hat; eine Auswahl davon erschien 1914 u. d. T.: 'Asphodelos und anderes aus Natur- und Volkskunde.' Ein munterer, fesselnder Plauderton war ihr eigen, der aber bei der Sache blieb ohne die Sucht geistreich zu wirken. Ihr Gesichtskreis erweiterte sich stetig, seitdem sie 1886 ihren Wohnsitz nach Berlin verlegt und viele Reisen unternommen hatte, die sie bis nach Rumänien, Tunis und Nordamerika führten. Italien besuchte sie besonders häufig (16 mal), und ihr großes Sprachtalent half ihr auch hier, den Weg zum Herzen des Volkes zu finden. Reiche Anerkennung erntete ihre Tätig-

keit seitens gelehrter Gesellschaften, wie des Märkischen Provinzialmuseums in Berlin, das ihr 1899 seine goldene Medaille verlieh, des Germanischen Museums in Nürnberg, der Prussia in Königsberg, der litauischen literarischen Gesellschaft, des westpreußischen zoologischen Vereins usw. Unserm Vereine für Volkskunde gehörte sie seit seiner Begründung an und legte in dieser Zeitschrift viele Ergebnisse ihrer Forschung nieder. Ihre letzten Lebensjahre verlebte sie in Oliva, wohin sie 1921 von Berlin übergesiedelt war, und seit 1923 im Altersheim zu Zoppot, da die Abnahme ihrer geistigen Kräfte eine besondere Pflege notwendig machte. Treu sorgte hier um sie ihre Nichte Fräulein Sophie Neumann, der auch dieser kurze Lebensabriß für gütige Hilfe zu Dank verpflichtet ist.

Berlin. Johannes Bolte.

Aus den

Sitzungs-Berichten des Vereins für Volkskunde.

Freitag, den 30. Oktober 1925. Der Vorsitzende, Hr. Geheimrat Prof. Dr. Joh. Bolte gedachte des Hinscheidens der Volksforscherin Elisabeth Lemke. Hr. Studienrat Dr. Fritz Boehm berichtete über die Stuttgarter Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde am 26. u. 27. Sept. d. J. Der Vorsitzende sprach alsdann über die Streitgespräche zwischen Sommer und Winter, wie ein solches in lateinischen Versen schon am Hofe Karls d. Gr. aufgeführt wurde und ähnliche später von Hans Sachs mehrfach beigebracht sind, z. B. in dem Schwank vom Kriege der armen Leute mit der Kälte. Auch in anderen Ländern finden sie sich überliefert, so in Dänemark, Schweden, Alt-England, der Schweiz, Bayern, Steiermark und im Schönhengster Gau in Mähren. Die Zeit der Aufführung solcher Gespräche ist die Fastnachtszeit, der Lätare-Sonntag und in Schweden der Mai. Ganz ungewöhnlich ist die von Kuhn u. Schwartz vom Jahre 1848 aus Boitzenburg in der Uckermark erwähnte Aufführung eines solchen Streites zur Weihnachtszeit. Aus dem Wortstreit ist öfter ein Wettstreit entstanden, z. B. zwischen Stechpalme und Epheu oder Buchsbaum und Weinrebe, Kuckuk und Eule, die sich gegenseitig ihrer Vorzüge rühmen.

Freitag, den 27. November 1925. Der Vorsitzende wies auf Anträge zugunsten der Volkskunde hin, die im Landtage angenommen wurden und besonders ihre Pflege an den Universitäten und Schulen im Auge haben. Auch die Förderung der Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin, Klosterstr. 36, wird befürwortet. Das Dorpater Estnische Museum übersandte das erste Heft seines Jahrbuches 1925, das am Schlusse eine Übersicht des Inhalts in deutscher Sprache bringt. Herr Universitätsprofessor Dr. J. Petersen hielt dann einen Vortrag über die goldene Zeit in der germanischen Sage. Die ausgeprägteste Form der Idee vom goldenen Zeitalter bietet Zoroaster, aber auch bei anderen Völkern des Altertums lebten ähnliche Vorstellungen, und sogar außerhalb dieses geographischen Zusammenhanges. Im Mittelalter kann man eine theokratische und eine imperialistische Erscheinungsform des Gedankens unterscheiden. Die Aufklärungszeit will das goldene Zeitalter in eine Folge natürlicher Entwicklungen einreihen, wie es Schiller tut. Görres dagegen führte diese Ideen auf Übertragung aus dem Orient zurück. Ad. Bastian nähert sich wieder der Auffassung der Aufklärungszeit, während P. Ehrenreich Zusammenhänge größeren Umfanges für wahrscheinlich hält. Salin und von Friesen wiesen mit Nachdruck auf die Mischkulturen hin, die Übertragungen aller Art ermöglichen mußten. Vergleichbare Mythen bei Germanen und älteren Völkern findet Neckel z. B. in Baldur und Dionysos. Voraussetzung für Übertragungen ist Sympathie der Völker. Hinter der Front der Germanen, die durch Übervölkerung zum organisierten Kriege getrieben wurden, saßen aber auch friedlich Ackerbau treibende Stämme. Im Lichte dieses Dualismus ist das Wesen der Germanen zu betrachten. Ein Dauerfrieden zwar war ihnen unbekannt, aber ihr goldenes Zeitalter war der Friede Freys, dessen Kult, in Seeland heimisch, die Fruchtbarkeit des Landes betonte und sein Gold, d. h.

das Korn oder Mehl als Symbol führte. Im deutschen Märchen liegen Erinnerungen an germanische Mythen vor. Den Begriff der Ewigkeit haben die Germanen erst aus dem Christentum erhalten. Seitdem erst konnte die Idee des ewigen Friedens entstehen. Aber trotz des Sieges christlicher Gedanken treten doch Nachklänge altgermanischer Anschauungen in den Sagen vom Kaiser in den Bergen, von der Schlacht am Birnbaum usw. hervor, die in der Romantik wieder lebendig wurden. An der Besprechung des Vortrages beteiligten sich die Herren Prof. Dr. Brandl, Neckel, Mielke, Ed. Hahn und Frl. Ida Hahn. Wie in früheren Jahren wurde wieder zu einer zwanglosen Zusammenkunft nach der Sitzung in den Akademischen Bierhallen aufgefordert.

Freitag, den 4. Dezember 1925. Die Sitzung fand im Hörsaal 70 der Universität statt. Vorsitz Geh.-Rat Bolte. Hr. Universitätsprofessor Dr. John Meier aus Freiburg i. Br. sprach über das Guggisberger Lied; Entstehung und Entwicklung eines Volksliedes mit musikalischen Illustrationen durch Hrn. Konzertsänger Robert Spörry und Hrn. Studienrat Dr. F. Boehm am Klavier. Dieses schweizerische Volkslied macht zwar den Eindruck, als wenn es aus einem Gusse gefügt sei, ist aber doch aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt im Laufe langer Zeit. Wanderstrophen sind mehrfach eingebaut. Der Anfang des Liedes ist am Ende des 17. Jahrh. überliefert. Etwa 13, durchaus nicht übereinstimmende Fassungen sind bekannt, doch ist eine sichere Ausscheidung von nicht Ursprünglichem unmöglich. 1741 findet sich ein Gedicht, das die in unserem Liede genannten Personen, das Vreneli ab em Guggisbärg und des Simes Hans-Joggeli, mit Namen erwähnt. Es scheint ein Schelmenlied zu sein, auf das hier angespielt wird. Auch in anderen zahlreichen Versen kommen die Namen vor, die als typische Vertreter der Landschaft gelten. Die Guggisberger lassen sich nicht gern nach diesen Namen fragen, da der Volkswitz sich ihrer bemächtigt hat. Unser Lied scheint in seiner bekanntesten Form am Ende des 17. Jahrh. festgelegt zu sein; die Mollmelodie ist fremd entlehnt. In Erks Nachlaß fand sich überraschenderweise ein lettisches Lied, das merkwürdige Beziehungen zu unserem schweizerischen Liede zeigt. Auch ähnelt es einer holländischen Ballade des 15. Jahrh. „Ich stand auf hohem Berge“ usw., aufgezeichnet im 18. Jahrh. Die Melodie dieser Ballade ist nur durch das lettische Lied überliefert und zeigt Anklänge an mittelalterliche Tonalität. Sie ist die älteste und am wenigsten gestörte Melodie unseres Liedes. Als eine Möglichkeit ihrer Übertragung nach dem Osten kann vielleicht die Tatsache in Betracht kommen, daß der ostpreußische Burggraf von Dohna auch in der Schweiz begütert war und 1713 Ansiedler von dort nach Litauen zog. Außer dem Guggisberger Lied trug Hr. Spörry den Emmentaler Hochzeitstanz vor zur Erläuterung des Verhältnisses von Refrain und Liedstrophe im erstgenannten Volksliede. Die räumliche Nähe beider Lieder macht die Angleichung der Melodien erklärlich. Hr. Geheimrat Dr. Minden wies noch auf die wiederholte Kolonisation des Ostens durch Ansiedler aus den deutschen Alpenländern hin und bemerkte, daß er vor vierzig Jahren in der Pillkaller Gegend schweizerische Namen und allgemeine Bezeichnung der Viehpfleger als Schweizer vorgefunden habe.

K. Brunner.

Volkskundliche Bibliographie, Liederhefte und FF Communications.

Die Mitglieder der dem Verbande der deutschen Vereine für Volkskunde angeschlossenen Vereine und Anstalten können die volkskundliche Bibliographie zu ermäßigten Preisen beziehen, und zwar: Für die Jahre 1917, 1918 und 1919 zu je 1,50 M. (Ladenpreis 2 M.), für das Jahr 1920 zu 4 M. (Ladenpreis 6 M.). Porto und Verpackung gehen zu Lasten des Empfängers. Unsere Mitglieder werden nochmals auf diese Preisermäßigung aufmerksam gemacht und zum Bezuge dringend aufgefordert. Nur wenn das Unternehmen der Bibliographie durch zahlreichen Bezug von Mitgliedern und Einzelvereinen unterstützt wird, ist der Verband in der Lage, es fortzusetzen, was für die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete der Volkskunde eine Lebensfrage ist.

Die 'Alten und neuen Lieder', die im Buchhandel vergriffen und besonders wegen ihrer wertvollen Illustrationen (von Slevogt u. A.) sehr begehrt sind, werden, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von je 0,25 M. für Heft 1—4 ausschließlich Porto abgegeben. Von den bisher erschienenen landschaftlichen Liederheften kosten die Schlesischen Volkslieder für Mitglieder 1,30 M. (statt 2 M.), die Badischen 1,60 M. (statt 2,50 M.).

Von den FF Communications sind die nachstehend verzeichneten Hefte noch vorrätig und werden den Mitgliedern mit 10 % Rabatt auf die beigefügten Originalpreise geliefert. Diese verstehen sich in finnischer Mark, die zum Tageskurse (zurzeit 1 Fmk. etwa 0,105 Rmk.) umzurechnen ist. Vorhanden sind: Nr. 34, V. Tille, Verzeichnis der böhmischen Märchen 1, 1921 (60 Fmk.) — Nr. 42, W. Andersen, Kaiser und Abt, 1923 (80) — Nr. 43, V. J. Mansikka, Religion der Ostslaven 1, 1922 (80) — Nr. 45—46, I. Manninen, Die dämonistischen Krankheiten im Volksaberglauben. — R. Th. Christiansen, The norwegian Fairy-tales on short summary, 1922 (60) — Nr. 47—48, A. Aarne, Das estnische Maie-Lied. — Das Lied vom Angeln der Jungfrau Villamos 1922—24 (60) — Nr. 49—50, L. Mackensen, Der singende Knochen. — E. Philippson, Der Märchentypus von König Drosselbart, 1923 (60) — Nr. 51—52, E. Mogk, Novellistische Darstellung mythologischer Stoffe Snorris und seiner Schule. — K. Krohn, Magische Ursprungsrunen der Finnen, 1924 (60) — Nr. 53, K. Krohn, Kalevala-Studien 1, 1924 (30) — Nr. 54, N. P. Andrejev, Die Legende von den zwei Erzsündern, 1924 (30) — Nr. 55, A. V. Rantasalo, Der Ackerbau im Volksaberglauben der Finnen und Esten, mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen, 4, 1924 (30) — Nr. 56, W. Wienert, Die Typen der griechisch-römischen Fabel mit einer Einleitung über das Wesen der Fabel, 1925 (30) — Nr. 57—60, E. Mogk, Lokis Anteil an Baldurs Tode. — Zur Gigantomachie der Völuspá. — A. Christensen, Motif et thème, plan d'un dictionnaire des motifs de contes populaires, de légendes et de fables. — J. Qvigstad, Lappische Märchen- und Sagenvarianten, 1925 (30).

Bestellungen auf alle genannten Bücher sind an die Geschäftsstelle des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde zu richten (Freiburg i. Br., Silberbachstr. 13).

F. B.

Druck: Gebr. Unger, Berlin SW 11.

Etwas vom Binden, Sperren und Einkreisen.

Von Theodor Zachariae.

Nach den indischen Rechtsbüchern können, um einen säumigen Schuldner zur Zahlung seiner Schulden zu zwingen, die verschiedensten Mittel angewendet werden[1]). Wenn gütliches Zureden nichts hilft, kann der Gläubiger den Schuldner gebunden[2]) in sein Haus führen und ihn dort durch Schläge, Drohungen usw. zur Erfüllung seiner Verpflichtungen anhalten oder als Schuldknecht Zwangsarbeit verrichten lassen. Eigentümlich ist die Eintreibung einer Schuld durch den 'herkömmlichen Weg', was mit Fasten oder Erwarten des Todes durch Enthaltung von Nahrung, Skr. *prāya*, aber auch mit Tötung, Wegnahme, oder Einsperrung der Söhne, der Gattin oder des Viehs (des Gläubigers selbst oder des Schuldners) und Belagerung der Tür des Schuldners erklärt wird.

Der *praya* (*prāyopaveśana* usw.) besteht darin, daß der Gläubiger so lange vor dem Haus des Schuldners sitzt und fastet, bis seine Forderung befriedigt ist; stirbt der Gläubiger hierbei, so gilt der Schuldner als sein Mörder. In der indischen Literatur, namentlich in den Epen, kommt der *praya* nicht selten vor und dient dort zur Erreichung der verschiedensten Zwecke. Siehe Hopkins, On the Hindu custom of dying to redress a grievance, Journal of the American Oriental Society 21, 2, 146 ff. In diesem Zusammenhang sollen auch die indischen Bettlerklassen (die Aghoris, Mondis, Bandas, Nettikotalas usw.) erwähnt werden, die sich, um ein Almosen zu erpressen, Verwundungen beibringen oder drohen, sich selbst zu töten, wenn ihnen das Verlangte nicht gewährt wird (Thévenot, Voyages 3 [1689], 198; W. Jones, Asiatic Researches 4, 332; Thurston, Castes and Tribes of S. India 1, 146. 5, 71 f. 414; J. J. Meyer, Das Weib im altindischen Epos 1915 S. 226, Anmerkung; Stein zu Rājatarangiṇī 8, 142; Indian Antiquary 1, 162; Journal of the Anthropological Society of Bombay 3, 202. 235 ff. 245). Vgl. namentlich über die Cāraṇs und Bhāṭs: Thévenot 3, 40; John Malcolm, Memoir of Central India 2, 131 ff.; Hopkins, The religions of India 1895 p. 479; Academy 29, 452.

Die Zwangsarbeit und die Schuldknechtschaft kommen noch jetzt, wenigstens in abgeschwächter Form, häufig vor. Im Süden Indiens herrschte die *takāḳā*, d. h. man ließ das Haus des Schuldners

1) Die obigen Ausführungen im engen Anschluß an Julius Jolly, (indisches) Recht und (indische) Sitte 1896 S. 112. 147 f. Ausführlich hat Jolly über das Eintreiben der Schulden im alten Indien gehandelt in den Sitzungsberichten der philosophisch-philologischen Classe der K. bayr. Ak. der Wissenschaften zu München 1877 S 313 ff. (danach die Darstellung von B. W. Leist, Altarisches Jus gentium 1889 S. 473 ff.). Den hierher gehörigen Abschnitt im Gesetzbuch des Manu hat Jolly übersetzt und kommentiert in der Zs. für vergleichende Rechtswissenschaft 3, 243 ff. Siehe sonst auch A. H. Post, Die Anfänge des Staats- und Rechtslebens 1878 S. 270 ff. und desselben Autors Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz 2 (1895) S. 559 ff.

2) Das Binden des Schuldners läßt sich bereits aus dem Veda belegen. Siehe R. Pischel und K. F. Geldner, Vedische Studien 1, 228. Vgl. auch Somadeva, Kathāsaritsāgara 121, 34 (in Tawneys Übersetzung 2, 572); J. A. Dubois, Manners and customs of the people of India S. 299 (zitiert von Crooke, Folk-Lore 8, 343).

durch gemietete Diener bewachen oder förmlich belagern, oder schnitt ihm die Wasserzufuhr ab, oder drohte sich ein Leids anzutun, bis er seine Schuld bezahlte. Verwandt hiermit ist das dem *prāya* entsprechende, ehemals in ganz Indien und noch jetzt in Nepal übliche *dharṇā*, wobei der Gläubiger, namentlich wenn er ein Brahmane war, so lange vor dem Hause seines Schuldners fastete, bis er nachgab.

Das 'Dharṇā-Sitzen' (seit dem J. 1861 verboten) ist von englischen Augenzeugen oft beschrieben worden. Vgl. z. B. Hebers Leben und Nachrichten über Indien her. von Krohn (1831) 1, 386 ff.; W. Jones, Asiatic Researches 4. 329 ff. Andere Literatur in den oben angeführten Schriften von Jolly und Post. Bemerkt sei noch, daß sich das Dharṇā auch außerhalb Indiens, z. B. im altirischen Recht, vorfindet. A. Pictet, Origines 3, 129 ff.; Krauß bei Gaidoz, Mélusine 4, 406; Post, Grundriß 2, 562; Academy 28, 169. 29, 452.

Ein anderes, entschieden sehr altes Zwangsverfahren besteht darin, daß man einen magischen Kreis *(maṇḍala)* um den Schuldner zieht, den er bis zur Zahlung seiner Schuld nicht überschreiten darf. Das älteste Zeugnis[1]) für dieses Verfahren findet sich in dem berühmten Drama Mṛcchakaṭikā (dem 'irdenen Wägelchen'; auch unter dem Namen Vasantasenā bekannt). Im 2. Akt dieses Dramas[2]) tritt ein Bader (ein Masseur, *saṃvāhaka*) auf, der 10 Goldstücke im Würfelspiel verloren hat und diese Summe nicht zu zahlen vermag. Er will sich seiner Verpflichtung durch die Flucht entziehen. Der Spielhalter namens Māthura verfolgt ihn und zieht im Lauf der Verfolgung den Spielerkreis *(dyūtakaramaṇḍalī)* um den Bader. Dieser ruft betrübt aus: 'Wie, ich bin durch den Spielerkreis gebunden! Ach, das ist ein Brauch, über den wir Spieler uns nicht hinwegsetzen können.' Offenbar glaubt der Bader an die bindende Kraft des magischen Kreises[3])

Der indische Brauch, einen Schuldner durch Einkreisung zur Zahlung seiner Schulden zu zwingen, soll uns im folgenden näher beschäftigen. Gibt es außer dem genannten noch andere Zeugnisse für diesen Brauch, und läßt er sich auch außerhalb Indiens nachweisen? Die erste Frage ist bereits von Yule zu Marco Polo [2] 2, 335 f. und von einem unbekannten Autor (Burnell?) im Indian Antiquary 8 (1879), 267, allerdings nur kurz, beantwortet worden. Es kommen zunächst zwei arabische Geographen in Betracht: al-Idrīsī (12. Jh.) und al-Qazwīnī (13. Jh.).

---

1) Es soll nicht verschwiegen werden, daß man noch ältere Zeugnisse, namentlich aus dem Epos und den buddhistischen Jātakas, beigebracht hat. Allein diese Zeugnisse sind — vielleicht mit einer Ausnahme (Jātaka 91) — unsicher. Alles hängt davon ab, ob man die öfters vorkommenden Ausdrücke *dyūtamaṇḍala* (Pāli: *jūtamaṇḍala)* und *Kelimaṇḍala* 'Spielkreis' mit dem 'Spielerkreis' der Mṛcchakaṭikā identifizieren darf. Näheres kann hier nicht gegeben werden. Ich verweise auf Pischel in den Philologischen Abhandlungen M. Hertz dargebracht 1888 S. 74 ff., auf Lüders, Das Würfelspiel im alten Indien 1907 S. 10. 70 und auf J. J. Meyer, Das Weib im altindischen Epos 1915 S. 377 Anm. 1.

2) In Stenzlers Ausgabe 1847 S. 31; in der Übersetzung von Böhtlingk 1877 S. 31, von Fritze 1879 S. 59, von Ryder 1905 S. 31.

3) An den festen Bann des Zauberkreises glauben auch die Jesîden. M. Wagner schreibt hierüber in seiner Reise nach Persien und dem Lande der Kurden 2, 277 f.: Zieht man um einen schlafenden Yesiden mit einem Stabe einen Kreis in die Erde und weckt ihn auf, so wagt er sich nicht zu bewegen, jammert und bittet die Vorübergehenden, den Kreis zu zerstören. Tut ihm keiner den Gefallen, so bleibt er unter lauten Wehklagen tagelang darin sitzen. Die Armenier sollen sich oft mit schlafenden Yesiden solchen Scherz erlauben. Vgl. auch Th. Menzel bei Hugo Grothe, Meine Vorderasienexpedition 1 S. LXXXXIII und S. CCIX Anmerkung 3.

Bei Idrīsī[1]) lesen wir:

Les Indiens sont naturellement portés à la justice, et ils ne s'en écartent jamais dans leurs actions. Leur bonne foi, leur loyauté, leur fidélité aux engagements sont connues, ils sont si renommés pour ces bonnes qualités, qu'on accourt chez eux de partout, que leur pays et florissant et leur situation prospère. Entre autres traits caractéristiques de leur amour pour la vérité et de leur horreur pour le vice, on cite celui-ci: lorsque quelqu'un a droit d'exiger quelque chose d'un autre, s'il vient à le rencontrer, il n'a qu'à tracer sur la terre une ligne circulaire et à y faire entrer son débiteur (ce à quoi celui-ci ne manque jamais de se prêter), le débiteur ne sort point de ce cercle sans avoir satisfait son créancier ou obtenu la remise de la dette.

Qazwīnī erzählt von den Bräuchen, die unter den Bewohnern der Insel Sarandīb (Ceylon) herrschen, u. a. das folgende:

Ex eorum moribus est, quod quivis peccator pro peccato suo septem drachmas solvere cogitur. Debitor si aere alieno minuendo supersedit, rex aliquem mittit, qui circa eum lineam ducat, ubicunque eum invenerit. Non enim audet ex hoc circulo excedere, donec aut debitum solverit aut creditoris benevolentiam sibi comparaverit: nam si prius egressus fuerit, rex eum triplici summa mulctat, cuius una pars creditori, duae reliquae regi obtingunt[2]).

Der nächste Berichterstatter ist Marco Polo[3]). Dieser erwähnt den fraglichen Brauch in seiner Beschreibung der Provinz Maabar (d. i. der Südostküste Indiens), fügt aber dem, was uns bereits aus den arabischen Berichten bekannt ist, kaum etwas Neues hinzu; nur sagt er, daß ein Schuldner, der den Kreis zu überschreiten wagt, mit dem Tode bestraft wird. Übrigens ist Marco Polo — wenn man seinem Berichte Glauben schenken darf[4]) — selbst einmal Zeuge der Einkreisung eines Schuldners gewesen:

And this said Messer Marco, when in this kingdom on his return home, did himself witness a case of this. It was the king, who owed a foreign merchant a certain sum of money, and though the claim had often been presented, he always put it off with promises. Now one day when the king was riding through the city, the merchant found his opportunity, and drew a circle round both king and horse. The king, on seeing this, halted, and could ride no further; nor did he stir from the spot until the merchant was satisfied. And when the bystanders saw this they marvelled greatly, saying that the king was a most just king indeed, having thus submitted to justice.

In der Anmerkung zu der angeführten Stelle gibt Yule eine Reihe von wertvollen Nachweisen (die sich übrigens z. T. auch schon in früheren Ausgaben und Übersetzungen von Marco Polos Reisen finden). Ich hebe daraus folgende in mehr als einer Hinsicht interessante Mitteilung Caldwells hervor:

1) Géographie d'Édrisi trad. par P. Amédée Jaubert 1, 177. Zu der oben ausgehobnen Stelle vgl. auch Indian Antiquary 11, 36.

2) Joh. Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita 1838 p. 197. Siehe auch G. Jacob, Studien in arabischen Geographen 4 (1892), S. 167 f. und Goldziher in seiner Abhandlung über Zauberkreise in den Aufsätzen zur Kultur- und Sprachgeschichte E. Kuhn gewidmet 1916 S. 86.

3) Buch 3, Kap. 17 in der Übersetzung von Henry Yule ² 2, 327 vgl. 335.

4) If our author had not told us he was an eye-witness of this scene, we might have been disposed to consider it as *ben trovata*, for the purpose of exemplifying the strict impartiality with which the laws were administered in that country. As it is, it would be difficult to view it in any other light than of a plan prepared by the *raja* for the laudable purpose of impressing the bye-standers with an advantageous idea of his justice. (Marsden in seiner Übersetzung von Marco Polos Reisen 1818 S. 643.)

The custom undoubtedly prevailed in this part of India at a former time. It is said that it still survives amongst the poorer classes in out-of-the-way parts of the country, but it is kept up by schoolboys in a serio-comic spirit as vigorously as ever. Marco does not mention a very essential part of the ceremony The person who draws a circle round another imprecates upon him the name of a particular divinity, whose curse is to fall upon him if he breaks through the circle without satisfying the claim[1]).

Es folgt der ziemlich ausführliche Bericht des Lodovico Varthema (Barthema). In seinem oft gedruckten Itinerario[2]) schreibt er:

Quando alcuno deue hauere danari da vn'altro mercadante, apparendo alcuna scrittura delli scrittori del Re, il quale ne tiene ben cento, tengono questo stile. poniamo caso che vno mi habbia à dare venticinque ducati, e molte volte mi prometta di darli, e non li dia, non volendo io piu aspettare, ne farli termine alcuno, vado al principe delli Bramini, che son ben cento, qual dapoi che si hauera molto ben informato ch'è la verita, che colui mi è debitore, mi da vna frascha verde in mano[3]), e io vado, pian piano drieto al debitore, e con la detta frasca vedo di farli vn cerchio in terra circondandolo, e se lo posso giugnere nel cercolo, li dico tre volte queste parole. Io ti comando per la testa del maggior delli Bramini e del Re, che non ti parti di qui, se non mi paghi, e mi contenti di quanto debbo hauere. et egli mi contenta, ouer morira prima da fame in quel luocho, anchor che niun lo guardi, e s'egli si partisse del detto circolo, e non mi pagasse, il Re lo faria morire[4]).

Neu ist in Varthemas Darstellung der grüne Zweig, der bei der Kreisziehung verwendet wird.

Vgl. dazu A. de Gubernatis, Mythologie des Plantes 1, 56ff. und desselben Autors Memoria intorno ai viaggiatori Italiani nelle Indie orientali 1867 p. 96. Aus der Reisebeschreibung des Karmeliten Vincenzo Maria di S. Caterina da Siena zitiert Gubernatis: Per chiudere una casa, basta che si ponghi un ramo verde, con precettarla sù la porta: sin tanto che quello si leva, niuno puol uscire, chì non obbedisce è reo di lesa maestà. L'istesso succede con le popolationi intiere. Un ramo in mezzo del mercato cattura tutti li habitanti, niuno si puole più assentare dalla sua terra senza licenza (Viaggio all'Indie orientali 1672 p. 236). — The green branch of a palm, says Ibn Batuta, was used by the officers of the king to help the collection of the royal dues from the merchants. If the merchants did not pay the royal dues, an officer of the king came with the green branch of a palm and suspended it in front of the shop. No person could buy or sell until the branch was removed (Calcutta Review 112, 210). — Wenn einer von den Bedas (Veddas) von einem aus seinem Stamme beleidigt wird: so geht er zu dem Oberhaupte des Bezirks, setzt sich, mit einem grünen Zweige in der Hand, dessen Hause gegenüber, und beobachtet ein tiefes Stillschweigen (Delaporte, Reisen eines Franzosen 3, 378; Quelle

1) W. Crooke (The popular religion and folklore of Northern India[2] 2, 42) bringt den magischen Schuldner-Kreis bei Marco Polo in Zusammenhang mit dem Eideskreis. In Northern India this circle is known as a *Gururu* or *Gaurua*, and a person who takes an oath stands within it, or takes from inside an article which he claims. In one form of this ceremony the circle is made on the ground with calf's dung by an unmarried girl, and in the centre is placed a vessel of water. If money is in dispute, the amount claimed is placed in the water vessel by the defendant. Vgl. George A. Grierson, Bihār peasant Life 1885 § 1451 p. 462.

2) In dem Kapitel (2, 8) über die 'iustitia de' Gentili' in Calicut. Nach Ramusio, Navigationi et Viaggi[3] (Venetia 1563) 1, 173b.

3) Dieser Passus (der Gläubiger empfängt den grünen Zweig, womit er den Kreis um den Schuldner zieht, aus der Hand des Obersten der Brahmanen) steht nicht in allen Ausgaben und Übersetzungen des Itinerario, z. B. nicht in der Venediger Ausgabe vom J. 1517 (abgedruckt in der Scelta di curiosità letterarie, dispensa 207, Bologna 1885).

4) Den Bericht Varthemas hat Regnaud zur Erläuterung der oben aus der Mṛcchakaṭikā angeführten Stelle verwendet in der Revue critique, n. s., 7, 491f. Seine Kenntnis von Varthemas Bericht schöpfte Regnaud aus A. de Gubernatis, Mythologie des plantes 1, 57.

mir unbekannt). Es darf hier an die grünen Zweige bei den Heischegängen usw. erinnert werden; vgl. z. B. Paul Sartori, Sitte und Brauch 3, 94 Anm. 14; S. 95 Anm. 17; S. 155 Anm 37 und sonst.

Endlich ist das Zeugnis von Alexander Hamilton zu erwähnen, der von 1688—1723 in Indien weilte. Nach ihm wird, um einen Schuldner zur Zahlung zu zwingen, eine geeignete Person gesandt 'with a small Stick from the Judge, who is generally a Brahman, and when that Person finds the Debitor, he draws a Circle round him with that Stick (A new Account of the East Indies [2] 1, 316).

Abweichend von dem, was wir bisher aus den Reiseberichten erfahren haben, erzählt Paul van Caerden in seiner zweiten Reise nach Indien (1606—1609), daß ein Gläubiger, wenn sein Schuldner nicht zahlen will, 'prend le contract avec soi, va chercher une écorce verte de quelque arbre, poursuit son débiteur, et l'aïant atrapé le lie avec cette écorce (Recueil des voiages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales 3, 680. Amsterdam 1705)'. Vom Binden des Schuldners ist oben bereits die Rede gewesen; auch wird das Binden weiter unten in anderem Zusammenhang nochmals zu erwähnen sein.

Die Einkreisung eines Schuldners findet sich nun nicht nur in Indien, sondern auch anderwärts. A. H. Post hat in seinem Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz 2, 563 (und vorher schon in seiner Afrikanischen Jurisprudenz 2, 145) auf einen in dem Negerreiche Wadaï herrschenden Brauch hingewiesen, der dem indischen überaus ähnlich ist. Eine Beschreibung des afrikanischen Brauches verdanken wir dem Scheïch Muḥammad b. 'Umar at-Tūnisī (geb. 1789, gest. 1857). An zwei Stellen seiner Reise[1]) nach dem Wadaï (von denen Post nur die zweite zitiert) hat der Scheïch sehr ausführlich über den Brauch berichtet. Wieweit man seinen Berichten Glauben schenken darf, entzieht sich meiner Beurteilung durchaus[2]). Es ist aber kaum anzunehmen, daß sich der Scheïch Alles, was er erzählt, aus den Fingern gesogen haben sollte.

Der erste Bericht lautet (S. 328ff.):

La plus singulière détention et celle du *khatt* ou de la *ligne*. Voici comment on y procède. On dit à celui qu'on doit soumettre au khatt: 'Le sultan te détient ici'. c'est à-dire dans le lieu où l'on rencontre l'individu Celui-ci s'arrête aussitôt et reste en place, sans qu'on lui applique de liens, sans que personne le garde ou le surveille. Il demeure ainsi jusqu'à ce que soit ordonnée sa délivrance. Le khatt est prescrit pour les fautes legères, et appliqué surtout aux débiteurs. Ainsi, lorsqu'un créancier a rencontré plusieurs fois son débiteur et lui a demandé son dû, et que le débiteur, tout en reconnaissant sa dette, en remet toujours l'acquittement à un autre temps, le créancier peut, à discrétion, arrêter son homme sur place, le faire asseoir, et alors, de la pointe d'une lance, il trace par terre une *ligne* circulaire autour du débiteur, en lui disant: 'Par Dieu et son Prophète! par le sultan et la mère du sultan! par les

1) Voyage au Ouadây par le Cheykh Mohammed Ibn-Omar el-Tounsy trad. de l'Arabe par Perron, publié par Perron et Jomard. Paris 1851. Über at-Tūnisī vgl. A. von Kremer, Aegypten 2, 324 f.

2) Jomard leitet einen kurzen Bericht über den fraglichen Brauch mit den Worten ein: Pour certains délits, il existe des usages fort singuliers: en voici un exemple, c'est le cas où un débiteur met du retard à s'acquitter; il faut la candeur de notre cheykh pour ne pas garder à ce sujet quelque léger doute (Voyage au Ouadây, Préface, p. XVIII). Ein nicht sehr günstiges Urteil über at-Tūnisī fällt Nachtigal, Sahārā und Sûdân 3, 176.

téna appuis de l'État[1]), tu ne sortiras pas de ce cercle que tu ne m'aies payé ta dette'. Le débiteur est obligé de rester enclos et assis dans son khatt, jusqu'à ce que quelqu'un intercède auprès du créancier, et que celui-ci consente à la délivrance de son prisonnier. Si le créancier reste inflexible et inexorable, le détenu demeure dans son khatt jusqu'à ce qu'il ait acquitté sa dette. Si, rompant la consigne qui lui est imposée, il s'avise de sortir de sa *ligne*, et qu'alors le créancier porte plainte au sultan, on envoie à la poursuite du fugitif, en quelque lieu qu'il soit on le saisit, et on le condamne à des peines très-sévères.

Si celui qui s'est déclaré créancier est convaincu de mensonge, s'il a tracé le *khatt* autour d'un individu dont il ne peut prouver la dette, il est rigoureusement puni Aussi nul ne se hasarde à tirer la *cercle de reclusion* autour de quelqu'un, qu'après avoir pris toutes ses mesures pour prouver la réalité de la créance, et se mettre à l'abri des conséquences fâcheuses d'une déclaration qui risquerait d'être reconnue fausse.

Ich lasse auch den zweiten Bericht hier folgen (S. 375f.):

Une des conséquences de l'extrême vénération des Ouadayens pour leur souverain, est l'autorité du nom de sultan pour l'arrestation d'un débiteur. Nous avons déjà parlé de ce fait. Lorsqu'un débiteur diffère sans cesse le payement de sa dette, le créancier, en quelque lieu qu'il le rencontre, soit seul, soit en société, trace à terre, autour de son homme, un cercle de reclusion, tout en apostrophant le reclus en ces termes: 'Je te somme au nom de Dieu et de son Prophète, au nom du sultan, de la mère du sultan et des tamâ (hauts juges de l'État), de ne sortir de l'enceinte de ce cercle que quand tu m'auras payé ta dette'. Et le débiteur ne sort qu'après s'être acquitté, ou après avoir obtenu un sursis par l'intervention de personnes qui décident le créancier à délivrer son prisonnier ainsi *circonscrit*. Si de propos délibéré, et de sa seule autorité, le reclus quitte l'aire du cercle où il lui a été enjoint de rester, le créancier porte plainte aux kamkolak, et les informe de la transgression du captif. Les kamkolak envoient alors de tous côtés à la recherche du débiteur, et, lorsqu'il a été trouvé, il est traduit devant leur tribunal, et est condamné à une punition sévère.

Nach Indien kehren wir noch einmal zurück. Außer der Einkreisung des Schuldners[2]) finden wir hier noch einen andern, allerdings sehr nahe verwandten Brauch. Ein Schuldner kann zur Zahlung auch gezwungen werden durch das Ziehen einer Linie, die er nicht überschreiten darf, ehe er gezahlt hat. Diese Linienziehung oder Wegsperre liegt vor in einer buddhistischen Legende des Avadānaśataka. In Nr. 39 wird erzählt[3]), wie der Buddha einst, angetan mit dem Mönchsgewand und dem Betteltopf in der Hand, nach Śravastī ging, um Almosen zu erbetteln. Auf der Hauptstraße begegnete ihm ein Brahmane. Der zog eine Linie *(lekhā)* auf dem Erdboden und sprach zu dem Ehrwürdigen: 'O Gautama, du darfst die Linie nicht überschreiten, bis du 500 Purāṇas[4]) bezahlt hast'. Und der Buddha stand still, wie eine Säule. (Das Weitere ist von keinem Belang. Es handelt sich in der Legende um die Zahlung einer Spiel-

1) Les téna sont les kamkolak ou justiciers, ou administrateurs de la justice (Voyage au Ouadây, p. 674).

2) Beiläufig mache ich auf folgenden, in der Zimmerischen Chronik überlieferten Rechtsbrauch der Gemeinde Beffendorf aufmerksam: Ob ain paur umb ain frevel gestraft wird und wolt sich den zu geben sperren, mag des abts anwalt demselben pauren ain seidin faden umb sein waichi spannen, den soll er nit brechen, auch weder under oder über den faden heraussgeen, bis er bezalt (Uhland, Schriften 5, 446; E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 2, 206).

3) In der Ausgabe von Speyer, Bibliotheca Buddhica 3, S. 223; in der Übersetzung von L. Feer, Annales du musée Guimet 18 (1891), S. 149 vgl. 151. Über das Avadānaśataka habe ich oben 17, 190f. gehandelt. Siehe jetzt auch M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur 2, 216–221.

4) Purāṇa ist der Name einer Münze. Zur buddhistischen Rundzahl 500 vgl. oben 17, 188.

schuld, für die der Buddha in einem früheren Dasein Bürgschaft geleistet hatte.)

In seiner Übersetzung des Avadānaśataka S. 151 verweist Feer auf die uns bereits bekannten Stellen in der Mṛcchakaṭika und in Varthemas Reisebeschreibung und auf 'un épisode de l'histoire romaine, le cercle décrit autour du roi de Syrie, Antiochus Epiphane, par l'ambassadeur romain Popilius Lenas'.

Es empfiehlt sich, den von Feer nur kurz geschilderten Vorgang genauer zu betrachten.

Als Antiochus Epiphanes Krieg gegen Aegypten führte, begab sich, kurz nach der Schlacht bei Pydna, eine römische Gesandtschaft, an der Spitze Gaius Popillius, zu dem König mit einem Schreiben des Senats: Antiochus sollte alles Eroberte zurückgeben und Aegypten in einer bestimmten Frist räumen[1]). Popillius forderte ihn auf, das Schreiben unverzüglich durchzulesen. Antiochus tat es und antwortete, er wolle mit seinen Räten, was er zu tun habe, überlegen. Aber der Gesandte, ein harter, barscher Mann, zog mit dem Stabe (virga), den er in der Hand hatte, einen Kreis um den König mit den Worten: 'priusquam hoc circulo excedas, redde responsum, senatui quod referam'. Antiochus war erstaunt über diesen beleidigenden Befehl, bequemte sich aber schließlich zu der Antwort: er wolle tun, was der Senat für gut halte[2]).

Diese Episode — ob Dichtung oder Wahrheit, tut nichts zur Sache — lehrt uns, daß das Einkreisen nicht nur, wie in den indischen Bräuchen, angewandt wurde, um einen säumigen Schuldner zur Zahlung seiner Schuld zu zwingen, sondern auch, um eine Person, die mit einer Antwort zögert, zur schleunigen Erteilung dieser Antwort zu veranlassen. Feer ist im Recht, wenn er den römischen Brauch heranzieht; liegt doch in all diesen Bräuchen, in den indischen wie in dem römischen, eine Zwangshandlung vor. Verschieden ist nur der Zweck, der mit der Einkreisung erreicht werden soll.

Aber nicht nur die Einkreisung dient verschiedenen Zwecken. Dasselbe gilt von den beiden anderen Zwangsmitteln, die wir kennen gelernt haben: vom Binden oder Wegsperren. Diese werden namentlich auch angewendet, um einen Heiligen (oder Gott) zur Hilfeleistung zu zwingen[3]), oder um ein Almosen, eine 'Verehrung', ein Trinkgeld von jemand zu erpressen. Ich will dies an einigen Beispielen zu zeigen versuchen.

Ich beginne mit einem 'barbarischen Aberglauben', dessen Zeuge der berühmte italienische Reisende Pietro della Vella[4]) war.

Als Della Valle, auf der Heimreise von Indien nach Europa begriffen, auf einem portugiesischen Schiffe zwischen Ciaul (Chaul an der Westküste Indiens) und Mascat fuhr, trat eine anhaltende Wind-

1) Siehe Mommsen, Römische Geschichte[6] 1, 774.

2) Nach Livius 45, 12. Die Episode wird auch von anderen Schriftstellern erzählt; s. die Ausleger zu Livius. Nach Polybius 29, 11 war der Stab von einem Weinstock genommen (ἀμπελίνη βακτηρία).

3) Zauberer werden gebunden, um sie zur Mitteilung ihrer Weisheit zu zwingen; Fr. von der Leyen in der Festschrift für H. Paul 1902, S. 165 f. Zum Binden von Göttern und Heiligen vgl. E. Westermarck, Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe 2, 464 f.

4) Über ihn vgl. meinen Aufsatz über 'Scheingeburt' oben 20, 141 ff. (wiederabgedruckt in meinen Kleinen Schriften 1920, S. 245 ff.). Auch hier, wie dort, zitiere ich Della Valles Reisebeschreibung nach Widerholds Ausgabe (Genff 1674).

stille ein, sodaß das Schiff nicht von der Stelle kam. Da — es war am 27. Dezember 1624 —

> wolten die Portugiesen / ihrer Gewohnheit nach / nach dem sie die Litaney gesungen / und Gott / und den H. Anthonius von Padua / welchen sie / weil er ein Portugiess gewest / mit grosser Andacht verehren / gebetten / dass sie ihnen guten Wind verleihen wolten / dass Bildnus dess gedachten Heiligen / dass sie im Schiff mit führten / binden / und gleichsam gefangen halten; welches sie also zu thun pflegen / wann sie eine Gnade von ihm erlangen wollen: gleich als wolten sie ihn zwingen / in dem sie demselben Drohen / sein Bildnus nicht eher los zu lassen / biss er ihnen verwilliget / was sie von ihm begehret[1]). Sie wolten / sage ich / den H. Anthoni binden / dass er ihnen guten Wind geben solte: sie liessen aber solches / auff dess Steuermans Bitte / unterwegen / welcher dem Heiligen dass Wort redete / und zu ihnen sagte / dass er selbst so gütig seye / und ihnen ungebunden / und ungefangen / dass jenige / was sie von ihm begehrten / geben wurde. Ich habe diese weise / eine Gnade von dem H. Anthoni von Padua zu bitten / mit stillschweigen nicht umb gehen können / weil dieselbe unter den Portugiesen / nehmlich unter dem unwissenden / und aberglaubischen Boots-Volck / sehr gemein ist / wiewol bey uns nichts darvon gehalten wird / und in warheit ein recht Barbarischer Aberglaub ist / jedoch aber / wegen der Einfalt dessen / der sein Vertrauen darauff setzet / biss weiln erhöret wird (Della Valle 4, 161).

Am 28. Dezember hörte die Windstille auf und es erhob sich ein sehr starker Sturm, sodaß sich der Schiffspatron am folgenden Tage entschloß, den h. Antonius binden zu lassen — dieses Mal, um ruhige Fahrt zu erlangen; und der Wind änderte sich in der Tat.

Auf der Fahrt von Mascat nach Bassora (Basra) beobachtete Della Valle noch einen andern, ähnlichen Seemannsbrauch. Ich teile auch diesen Brauch mit, einmal, weil wir daraus ein neues Zwangsmittel kennen lernen, sodann weil Della Valle selbst auf die Ähnlichkeit dieses Brauches mit dem 'barbarischen Aberglauben' der portugiesischen Seeleute aufmerksam gemacht hat.

> Den 27. Februarii [1625] machten unsere Boots-Knechte / welche Indianer / jedoch aber der Mahometischen Sect zugethan waren / weil wir stets widerwertigen Wind hatten / einen Bündel von Tuch / und nenneten denselben den alten Greysen / (ich weiss aber nicht was sie hierdurch verstanden haben) und

1) Wie die Portugiesen in Indien, zur Erreichung verschiedener Zwecke, die Statuen des h. Antonius (und der h. Jungfrau) behandelten, schildert anschaulich François de la Boullaye-le-Gouz in seinen Voyages et Observations[2] (1657) 2, 26 p. 221: Tous les Portugais . . ayment extremement sainct Anthoine de Lisboa, que nous appellons de Pade, ils luy ont vne particuliere deuotion lors qu'il ne fait point de pluye: ils prennent sa statuë l'attachent par les pieds, la trampent dans des puys la teste la premiere, et apres l'auoir bien moüillée et trempée plusieurs fois, ils la retirent par la corde qu'elle a attachée aux pieds, et font le mesme à celle de la Vierge Marie. Comme ie m'estonnois de cette ceremonie extraordinaire, i'en demandé la raison au Pere Gardien des Capuches de Damaon, lequel me dist que sainct Anthoine vouloit estre ainsi traitté, et auoit operé par ce moyen vne infinité de miracles, et la sainte Vierge laquelle fit retrouuer l'enfant d'vne pauure femme qui alla dans l'Eglise apres l'auoir perdu, et prenant le Petit Jesus d'entre les bras de Nostre-Dame luy dist, si tu ne me rends mon fils, ie ne te rendray pas le tien; et à quelque temps de là l'enfant reuint à la maison sein et sauue. Vne autre fois vn Frere Portier d'vn ordre de Franciscains perdit par mesgarde les clefs du Conuent, alla dans l'Eglise et lia la statuë de Saint Anthoine de Lisboa par les pieds, la trampa dans vn puys où il l'auoit descenduë la teste la premiere, la retira, et elle apporta les clefs penduës miraculeusement à son col: ce qui est digne d'admiration, et non d'imitation. — Von einer 'prodigieuse dévotion', die die Portugiesen in Rio de Janeiro dem h. Antonius zollen, spricht De la Flotte, Essais historiques sur l'Inde 1769 p. 9; fast jedes Haus besitzt eine kleine Statue des Heiligen. Siehe sonst auch K. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens 1894, S. 560.

banden denselben an ein Seil des Segels / schlugen[1]) ihn hierauff mit einem andern Seil auss allen ihren Kräfften / und rieffen / dass er ihnen guten Wind geben sollte: die andere Schiffleuthe hingegen baten diejenigen / so ihn schlugen / für ihn / und sagten / dass er ihnen guten Wind verleihen würde. Dieser Aberglaub ist der Portugiesen ihrem nicht ungleich / in deme sie / wie ich in meinem vorigen Schreiben erwehnet / den S. Anthoni di Padua binden / welches ich / als etwas seltzames / hier erzehlen wollen ob ich schon / auss Unwissenheit dieser Boots-Knechte / welche mir keine andere Ursach sagen können / als dass es also der Gebrauch seye; oder weil sie mirs nicht offenbahren wollen / nicht wissen kan / wer dieser alte Greys / den sie unter der Gestalt dieses Bündels schlagen / und von deme sie guten Wind begehren / seyn müsse (Della Valle 4,170).

Was wir in dem ersten, von Della Valle geschilderten Vorgang vor uns haben, ist ohne Zweifel nichts anderes, als die oft, auch in dieser Zeitschrift[2]) besprochene Fesselung der Götter(-bilder). Diese geschieht oder geschah, nach der gewöhnlichen Auffassung, um die Götter(-bilder) an ihrem Standort festzubannen, um ihr Davongehn zu verhindern[3]). Wenn aber die portugiesischen Schiffer bei Della Valle das Bildnis des h. Antonius banden, so taten sie es offenbar zu dem Zweck, den Heiligen zur Hilfeleistung zu zwingen. Dies ist auch die Ansicht von L. Radermacher[4]), der im Archiv für Religionswissenschaft 7, 451 bemerkt, daß die Schiffe in katholischen Ländern auch heute noch ihren Heiligen als Schutzpatron führen ..... 'Man ruft ihn an in der Not, und falls er sich nicht hilfreich erweisen mag, kann man ihn gar zwingen. Pietro della Valle erzählt ein Erlebnis mit portugiesischen Matrosen, die während eines Sturmes (!) die Statue des hl. Antonius, die sich an Bord befand, immer fester und fester an den Mast schnürten und mit Injurien überhäuften, bis endlich der Wind sich legte'.

Ich wende mich jetzt zu einer Reihe von Bräuchen, wo mit dem Binden, Sperren oder Einkreisen die Erreichung einer Gabe, einer 'Verehrung', bezweckt wird. An die Spitze stelle ich einen wohlbekannten Erntebrauch. Wenn der Besitzer eines Feldes, einer der Seinen oder ein Fremder während der Erntearbeit das Kornfeld, oder während des Dreschens die Dreschtenne betritt, so bindet man ihn unter Hersagen eines Spruches mit einem Bande aus Ähren oder einer Schnur. Der also Gebundene muß sich mit einem Trinkgeld lösen. Der Brauch ist oft beschrieben und erörtert worden; so in

1) Statuen von Heiligen werden geprügelt, wenn das Gebet keine Erhörung gefunden: Bolte oben 18, 119 (nach Sébillot, Folklore de France). Die Ägypter, wenn sie die verlangte Bitte nicht erlangten, banden und schlugen ihre Gottheiten, was übrigens noch heute etliche Naturvölker Afrikas tun: Terzaghi im Archiv für Religionswissenschaft 11, 146. Spanische Bauern üben tätliche Vergeltung an ihrem Heiligen, der ihnen bei anhaltender Dürre den Regen versagt hat: Radermacher in der Festschrift für Th. Gomperz 1902, S. 202 (nach W. Mohr, Achtzehn Monate in Spanien 1 S. VIII). Vgl. noch Archiv für Religionswissenschaft 11, 324; Folk-Lore 8, 338 ff.; G. F. Schömann, Griechische Altertümer² 2, 180f.; L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms⁸ 4, 222f; Dubois, Hindu manners, customs and ceremonies transl. by Beauchamp 1897 p. 298.

2) Vgl. oben 2, 84f. 197 ff. 3, 89f. 448ff. Siehe auch die Aufsätze 'Chaining of images' Folk-Lore 3, 137. 546. 4, 108. 249. 6, 196ff.; Crooke, 'The binding of a god', ebenda 8, 325—55 (vgl. hier namentlich S. 338).

3) Vgl. z. B. Frazer zu Pausanias 3, 15, 7: The general intention of chaining up a god is to prevent him deserting or being lured away by the enemy.

4) Radermacher verläßt sich auf den wenig genauen, fantasievollen Bericht über den von Della Valle geschilderten Vorgang in der Mélusine 2, 187 (Saint Antoine et les matelots Portugais: nach Jal, Glossaire nautique).

dieser Zeitschrift 4, 85. 12, 337 f. (Schlesien). 341 f. (Mecklenburg). Ich verweise sonst namentlich auf Pfannenschmid, Germanische Erntefeste 1878 S. 93 f. 399 f., auf Mannhardt, Mythologische Forschungen 1884 S. 32 ff. (wo die 'abgeblaßten Formen eines früher ausdrucksvolleren Brauches' behandelt werden) und auf P. Sartori, Sitte und Brauch 2, 77. 114 (wo reiche Literaturangaben).

Das Binden findet sich auch bei anderen Gelegenheiten. In seiner Schilderung der Hochzeitsbräuche bei den Katholiken in Varcar-Vakuf erzählt Klarić, daß funfzehn Tage nach der Trauung die 'Besuche' *(pohode)* stattfinden. Zuerst geht die junge Frau zu ihrer Mutter, wo die beiderseitigen Verwandten zusammenkommen . . . . . Der junge Ehemann und seine Begleiter werden beim Betreten des Hauses mit frischen Hanfstricken gebunden und müssen sich loskaufen (Klarić und Carić, Verlobungs- und Hochzeitsbräuche in Bosnien und Dalmatien 1899 S. 9). Aus der Umgegend von Halle wird oben 14, 429 berichtet: Wer zum erstenmal Gevatter steht, muß sich durch eine Flasche Wein bei der Tauffeier lösen. Auch die Hebamme kann ihn anbinden. — In katholischen Gegenden Schlesiens wird besonders der Namenstag gefeiert. Früher war es allgemein Sitte, die Namenstagskinder zu binden; daher wurde das Glückwunschschreiben zum Namenstage auch Bindebrief genannt . . . . . Dieses Binden hat sich bis heute erhalten. So wird in Oberschlesien der Herr oder Beamte an seinem Namenstage beim Betreten des Feldes oder Stalles oder der Scheune von den Leuten gebunden, d. h. ein Strick oder ein Strohseil wird um seine Füße geschlungen. Er muß sich durch ein Geldstück loskaufen (P. Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 1, 219 vgl. 218. A. Brückner oben 26, 374).

Die Wegsperrung, zu der ich mich jetzt wende, tritt uns zunächst bei den Hochzeitsfeierlichkeiten entgegen: hier oft 'Vorspannen' (einer Schnur oder eines Seiles) oder 'Schnüren' genannt. So wird — oder wurde —, wenn die Braut aus einem fremden Orte stammt, der Braut- oder Kammerwagen auf der Fahrt nach dem neuen Heim aufgehalten; die Weiterfahrt muß durch Darreichung einer Gabe erkauft werden. Auch wird den Brautleuten auf der Fahrt zur Kirche oder nach vollzogner Trauung auf der Rückfahrt nach dem Hochzeitshause der Weg mit einer Schnur, Stange oder Girlande versperrt und wird nur gegen irgendeine Gabe freigegeben. Der Brauch ist sehr oft und sehr ausführlich beschrieben worden; so in dieser Zeitschrift 6, 256. 259. 13, 292. 294 (wo man den Erlaß des Landgrafen von Hessen gegen das Sperren der Straßen v. J. 1781 beachte). Siehe sonst Paul Sartori, Sitte und Brauch 1, 70. 85, wo reiche Literaturangaben zu finden sind. 'Am tiefsten gewurzelt und am reichsten verzweigt' ist der Brauch in Deutschland (E. H. Meyer, Badisches Volksleben 1900 S. 276. Von den Deutschen ist der Brauch nach Amerika verpflanzt worden nach dem Zeugnis von K. Knortz, Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika 1903 S. 88 f.). Doch ist der Brauch auch bei anderen Völkern Europas nachweisbar, wie z. B. E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod 1911 S. 162 ff. gezeigt hat; er findet sich auch, was weniger bekannt ist[1])

1) Samter S. 164 kennt außerhalb Europas nur den oben erwähnten malaiischen Brauch.

und wohl besonders erwähnt zu werden verdient, bei außereuropäischen Völkern in gleicher oder ähnlicher Form. In Nordindien wird das Hochzeitspaar auf dem Wege nach dem Hause des Bräutigams von seiner Schwester oder einer anderen nahen weiblichen Verwandten aufgehalten; erst nach Darreichung eines Geschenkes wird der Eintritt gestattet (nach W. Crooke, Folk-Lore 13, 232; Grierson, Bihār Peasant Life § 1335. 1352 vgl. 1373. 1379. 1385). Über einen ähnlichen, bei der muhammedanischen Bevölkerung Indiens herrschenden Brauch berichtet sehr ausführlich Niccolao Manucci[1]). Wenn der Bräutigam an der Tür des Brauthauses angelangt ist, tritt ihm eine Schar von Männern, mit Zweigen in der Hand, entgegen und verwehrt ihm den Eintritt. Zwischen diesen Männern und den Begleitern des Bräutigams entwickelt sich eine Art Gefecht. Darauf erscheint ein Mann als Vertreter der Braut, gebietet Ruhe und erklärt, die Tür zum Brauthause werde nur dann geöffnet werden, wenn der Bräutigam eine Summe Geldes bezahle. Nach einigem Streiten tritt ein anderer Mann aus dem Gefolge der Braut auf und sagt, der Bräutigam brauche nichts zu bezahlen, und er werde in des Bräutigams Namen ein Geschenk geben. Er verteilt einige Rupien, und die Tür wird geöffnet (Manucci, Storia do Mogor transl. by W. Irvine 3, 151). Von den Korkūs, die zu den Urbewohnern Indiens gehören, wird berichtet: On reaching the bride's village the progress of the wedding procession is barred by a leathern rope stretched across the road by the bride's relatives, who have to receive a bribe of two pice each before it is allowed to pass (Imperial Gazetteer of India, new ed., 15, 404). Auch bei den Malaien findet sich der Brauch, den Zug des Bräutigams aufzuhalten, indem man einen Strick oder ein Stück rotes Tuch über den Weg spannt; um durchgelassen zu werden, muß der Bräutigam ein Lösegeld zahlen (Skeat bei Winternitz, Wiener Zs. für die Kunde des Morgenlandes 14, 260). Wenn sich bei den Ostjaken der Hochzeitszug in Bewegung setzt, halten junge Leute aus dem Dorfe der Braut ihren Schlitten mit Hilfe eines an ihm angebundnen Strickes fest, um ein Lösegeld zu erlangen. Die Braut wirft ihnen Geld zu, und sie lassen den Strick los, fassen ihn aber gleich wieder und zwingen sie noch einmal Lösegeld zu zahlen; das geschieht dreimal, wonach man sie frei fahren läßt (Patkanov, Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie 1, 141; zitiert von A. van Gennep, Les rites de passage 1909 p. 184). Ähnliche Bräuche bei den Samojeden nach P. von Stenin im Globus 60, 172a.

Das Sperren oder Schnüren ist nicht auf Hochzeiten beschränkt. Auch der Taufzug wird, sei es auf dem Weg zur Kirche, sei es auf dem Heimwege aufgehalten, und der Weg wird erst freigegeben, wenn die Taufpaten ein Trinkgeld gezahlt haben. Nahe verwandt ist folgender z. B. aus Baden berichteter Brauch: Bei der Heimkehr der Taufgesellschaft halten die Geschwister des Täuflings oder die Dienstboten die Tür des Taufhauses zu und lassen die Gesellschaft nur gegen Entrichtung eines Geschenkes ein (E. H. Meyer, Badisches Volksleben 1900 S. 26. 29. 30. Mehr bei Samter, Geburt, Hochzeit und Tod 1911 S. 166f.). Mit der Schnur, die sie zum Messen brauchen,

1) Über diesen Autor vgl. oben 33, S. 69ff.

pflegen die Bauhandwerker Besichtiger des Baus zu schnüren, sie durch Vorhalten derselben zur Auslösung mit einem Trinkgelde zu veranlassen (Deutsches Wörterbuch 9, 1407 vgl. S. 1400; Sartori, Sitte und Brauch 2, 5). Auch das Einkreisen kommt vor. In Riehls Novelle 'Der Hausbau' stellen sich die Bauleute 'wie in einen Halbkreis' hinter den Förster, und zwei Maurergesellen treten vor und sprechen einen Spruch, in dem sie ein Trinkgeld heischen. — Bei dem Umzug der Schornsteinfeger werden die Begegnenden umstellt; die Männer lösen sich durch kleine Münze, die Frauen und Jungfrauen müssen einen Rundtanz mit ihnen halten (Sartori 3, 95; aus Niedersachsen). Zu Ostern zogen die Dirnen von Marienburg mit Maizweigen auf das Hochschloß, um den Fürsten nach gut preußischem Brauche einzuschließen, bis er mit einer Gabe sich löste (H. v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze [6] 2, 43). Die Wegsperre, zu der ich mich jetzt zurückwende, findet sich ferner unter den Pfingstbräuchen. Zu Pfingsten wurden im Südhannoverschen auf dem 'Pinkestanger', einem nahe bei dem Dorfe liegenden Anger, auf welchem die Bauernjungen die Pferde hüteten, alle darübergehenden Fremden mit vorgehaltenen Stricken gehemmt. Sie mußten sich den Durchgang mit einer Gabe erkaufen (O. Lauffer, Niederdeutsche Volkskunde 1917, S. 123). In Halle sperrten am Johannistage lange Reihen von Kindern mit Tellern voll Rosenblättern die Straßen. Man gab ihnen ein paar Pfennige als Lösegeld (Anselma Heine, Mein Rundgang 1926, S. 7; vgl. Sartori 3, 231). Am Hoke-day in England 'adhuc solent mulieres jocose vias Oppidorum funibus impedire, et transeuntes ad se attrahere, ut ab eis munusculum aliquod extorqueant, in pios usus aliquos erogandum (John Brand, Observations on popular antiquities ed. Ellis 1, 109b. 112a). Der pfälzische Hofarzt Johannes Lange berichtet in dem Tagebuch über seine Reise nach Granada i. J. 1526 von dem Lande Baschko (dem Baskenlande): . . . . . darin die Junckfrauen alle beschoren seyndt kolbith und nach der paucken singen zum tantze, und an dem tantze zuspringen und alle geradigkheit zu uben, auch des pales zu spielen ist den pristern unverweisslich. Diese obgemeltte Junckfrauen mit den henden an enander geschlossen und nach der paucken singende in den dorffern verhalden den Reuttern die Strosse und begeren von in eine verehrunge (A. Hasenclever im Archiv für Kulturgeschichte 5, 411 f.).

* * *

An einer ganzen Reihe von Beispielen haben wir feststellen können, wie Binden, Sperren und Einkreisen zur Erlangung einer Gabe verwendet werden. Die geschilderten Bräuche sind da, wo sie noch heute — in Deutschland zumal — geübt werden, oft zu bloßen Betteleien herabgesunken und werden immer mehr den Kindern überlassen. Man lese nur, was E. H. Meyer in seinem Badischen Volksleben S. 278 über die badischen Vorspannbräuche bemerkt hat. Siehe auch Sartori, Sitte und Brauch 1, 85. Es fragt sich nun aber, ob der ursprüngliche Zweck des Bindens, Sperrens oder Einkreisens die Erlangung einer Gabe gewesen ist. Der Auffassung von E. Hermann, der z. B. in dem Aufhalten des Hochzeitszuges, sowie in dem Verrammeln der Haustür beim Einzug des Hochzeitspaares nur einen Scherz sehen will (Indogermanische Forschungen 17, 381),

werden wir uns nicht anschließen können. Sicherlich hatten Hochzeitsbräuche, die scheinbar einen scherzhaften Charakter tragen, ursprünglich eine ganz andere Bedeutung, wie Samter (Geburt usw. S. 165) mit Recht bemerkt. Und so hat man sich denn seit langem bemüht, die wahren Gründe zu erforschen, die die von mir genannten Bräuche, zumal die Wegsperre bei der Hochzeit und das Binden der Besucher eines Erntefeldes, veranlaßt haben. Ein Überblick über die Erklärungen, die man vorgebracht hat, möge den Schluß dieses Aufsatzes bilden.

Was zunächst den Erntebrauch betrifft, so ist vor allem die Ansicht Mannhardts zu erwähnen, die er zuerst wohl in seinen 'Korndämonen' ausgesprochen und zuletzt in seinen Mythologischen Forschungen S. 32 ff. in dem Abschnitt 'Der Fremde in Erntegebräuchen' etwa so formuliert hat: wenn der Gutsherr, die Gutsherrin oder ein Fremder zum ersten Male das Erntefeld besuchen, werden sie für Repräsentanten oder für die sichtbare Erscheinung des entweichenden (der Gestalt nach ja unbekannten) Getreidegeistes genommen und mit einer symbolischen Handlung begrüßt, die unverkennbar die Absicht enthält, dadurch die Erscheinung, die Fesselung oder die mit dem Kornschnitt vollzogene Tötung des Dämons darzustellen. Mit Mannhardt stimmt im wesentlichen überein Frazer, The golden bough[2] 2, 232 ff. Wie man sieht, legt Mannhardt bei der Erklärung des Brauches das Hauptgewicht auf die Fesselung oder Bindung, und zwar vorzugsweise auf die Fesselung des Fremden, — und nicht auf die Lösung mit einem Trinkgelde. Anders Pfannenschmid, Germanische Erntefeste S. 94f., 400f. Für Pfannenschmid ist die Erlangung eines Trinkgeldes die Hauptsache, alles andre, wie das s. g. Binden, Nebensache. Es handelt sich also für ihn wesentlich um die Erklärung des Trinkgeldes. Das Geld, das der Hofherr den Erntearbeitern zahlt, 'dürfte in der Tat nichts weiter sein, als der später in Geld umgesetzte Betrag zu dem alten Opfermahl und Opfertrunk für das Gesinde . . . . Der Akt des Opferdarbringens und des dabei stattfindenden Mahles schrumpfte später auf den Rest zusammen, den wir kennen gelernt haben. Damit erfuhr aber die nunmehr unverständliche Sitte die Erweiterung, daß statt des Hofherrn auch andre zahlungsfähige Fremde eintreten oder hinzutreten konnten, denn die ursprüngliche Opfergabe war nun ein bloßes Trinkgeld geworden, und das blieb fortan die Hauptsache. Das Binden dürfte hiernach ein späterer Brauch sein, der nichts weiter anzeigen soll, als das lebhafte und dringende Verlangen, jemanden so lange festzuhalten, bis er gezahlt hatte'.

Die neueren Volksforscher verhalten sich im allgemeinen ablehnend gegen die Erklärungen Mannhardts und Pfannenschmids. So schreibt Karl Reuschel: Das gewöhnliche 'Schnüren' oder 'Binden' des Besitzers, eines seiner Familienglieder oder eines sonst Vorübergehenden, ein Scherz, um eine Vergünstigung in Gestalt von Bier u. a. zu erhalten, steht vielleicht in Zusammenhang mit der Sitte, daß am Namenstag oder Geburtstag der Gefeierte umhalst oder 'gewürgt' wird, damit er sich zu irgendeinem 'Angebinde' an die Glückwünschenden veranlaßt fühlt.[1]) Dann würde sich der Brauch

1) Vgl. dazu P. Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 1, 219 und namentlich die Bemerkungen von A. Brückner oben 26, 374.

vom Besitzer, dem man im Schweiße seines Angesichts mit der Erntearbeit gleichsam ein Geschenk macht, für das man eine Gegengabe zu beanspruchen meint, auf andre übertragen haben (Deutsche Volkskunde im Grundriß 2 [1924], S. 33), und nach K. Brunner, Ostdeutsche Volkskunde 1925 S. 237 ist der Brauch vielleicht eine abgeschwächte Erinnerung an das Opfer der ersten Kornhalme, vielleicht aber auch nur eine andre Form des Angebindes, die Darbringung eines Geschenkes mit angebundenem schriftlichen Glückwunsch, wie sie besonders bei Taufen und Geburtstagen üblich waren. Schließlich muß noch der von Sartori vertretenen Auffassung gedacht werden, wonach das Binden fremder[1]) Besucher eines Erntefeldes, sowie das Schnüren der Besucher eines Bauplatzes die Abwehr etwaigen bösen Zaubers bezweckt (Sitte und Brauch 2, 5. 57f. 77 Anm. 12; Westfälische Volkskunde 1922 S. 116).

Wie den Erntebrauch, so hat man auch den Hochzeitsbrauch des Vorspannens in mannigfacher Weise zu erklären versucht. Eine ältere, einst verbreitete, jetzt kaum mehr anerkannte Erkärung ist diese: das Aufhalten des Hochzeitszuges ist ein Überrest der Raubehe. Mit Recht haben sich z. B. Crooke, Folk-Lore 13, 233 und Samter, Geburt usw. S. 166 gegen diese Erklärung ausgesprochen. Andere wollen in dem Aufhalten des Brautzuges — ich sage jetzt absichtlich: des Brautzuges — den Rest einer ehemaligen Rechtshandlung sehn (E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde S. 174. Sartori 1, 85. 118 A. 8; E. Goldmann in den Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 68, 209; E. von Künßberg im Jahrbuch für historische Volkskunde 1, 123). Diese Erklärung hat ohne Zweifel viel für sich; sie kann aber streng genommen nur für den Fall gelten, wo die Braut aus einem fremden Ort stammt: ihre Gemeinde läßt sie nicht ohne weiteres fortziehn, und die neue Gemeinde gewährt ihr nicht ohne weiteres Einlaß; daher wird ein Seil über die Straße gespannt, und der Weg wird nur gegen ein Geldgeschenk wieder freigegeben; so wird die Braut ihrer Gemeinde abgekauft und in die neue hineingekauft.[2]) Demgegenüber betont Samter S. 165, dass dieser Gedanke vielleicht öfters in den Brauch hineingetragen worden sei; daß er aber nicht den ursprünglichen Sinn der Sitte erkläre, gehe daraus hervor, daß diese nicht nur geübt wird, wenn die Braut in einen andern Ort zieht, sondern auch, wenn sie im Dorfe bleibt. Dieser Einwand läßt sich m. E. allerdings leicht entkräften. Es ist sehr wohl möglich, daß die Wegsperre ursprünglich nur bei dem Zuge der Braut aus einem fremden Orte nach dem Wohnort des Bräutigams stattfand, daß sich der Brauch aber später erweiterte und übertragen wurde auf den Fall, wo Braut und Bräutigam aus demselben Orte stammten, ferner auf den Hochzeitszug nach und von der Kirche usw. Auch das oben erwähnte Aufhalten des Taufzuges dürfte als Übertragung von der Hochzeit leicht zu erklären sein. Derartige Übertragungen liegen durchaus im Bereiche der Möglichkeit und sind auch von den Volksforschern mehr als einmal an-

1) Fremden Personen wird eine unheilwirkende, zauberische Kraft zugeschrieben. E. Goldmann in der oben zitierten Abhandlung S. 216.

2) Meyer, Deutsche Volkskunde S. 174; vgl. Sartori 1, 49. Von der Iglauer Sprachinsel wird berichtet: Ist die Braut aus einem fremden Dorfe, so muß sie, wenn sie das erste Mal mit ihrem Manne zum Tanze geht, 'Hanselgeld' zahlen, dann erst gilt sie als in die Dorfgemeinschaft aufgenommen (s. oben 6, 264).

genommen worden. Hier ein paar Beispiele. Sartori 1, 37 berichtet, daß der Pate nach vollzogener Taufhandlung an manchen Orten beim Hinaustreten aus der Kirche Geld oder Zuckerwerk unter die herumstehenden Kinder wirft; 'dieser Brauch ist wohl von der Hochzeit übertragen, wie auch der vereinzelt vorkommende, daß die Heimkehrenden die Haustür verschlossen finden, oder daß sie an der Tür mit Getränken empfangen werden'. Zu dem 'Senkeln' oder Schnüren der Bauleute bemerkt Meyer, Badisches Volksleben S. 378, es sei aus dem älteren Binden der Hirten, Schnitter und Schnitterinnen und der Flachs- und Hanfbrecherinnen entstanden.[1]) Pfannenschmid, Erntefeste S. 401 spricht zweifelnd von der Möglichkeit, daß der alte Brauch, Fremde, Unbekannte beim Betreten eines Erntefeldes zu binden, später auf den Hofherrn übertragen worden sei. Das Schlagen mit der Lebensrute ist vielleicht vom Weihnachts- oder Neujahrstage auf den Kindleinstag übertragen worden (Hessische Blätter für Volkskunde 11, 28; vgl. Sartori 3, 46. 53. 61).

Wie lautet nun Samters eigene Erklärung der Wegsperre bei Hochzeiten? Er macht S. 166 f. darauf aufmerksam, daß nicht nur der Braut, sondern auch der Wöchnerin der Weg versperrt werde; es müsse eine Erklärung des Brauches gesucht werden, die zugleich für das Aufhalten des Hochzeitszuges und das Aufhalten des Taufzuges[2]) und der Wöchnerin passe. Er zieht sodann einen von mir einst ausführlich besprochenen[3]) indischen Hochzeitsbrauch heran und kommt zu dem Schluß, daß die Wegsperre als ein Mittel zur Abwehr unheildrohender Geister betrachtet werden müsse: nicht der Braut oder dem Bräutigam soll der Weg versperrt werden, sondern den Geistern. Diese Erklärung Samters, die übrigens schon früher von Crawley vorgebracht worden ist[4]), ist auch von Sartori, der sich anfänglich anders ausgesprochen hatte (1, 85), angenommen worden (2, 77 A. 12). Sie hat auch bei anderen neueren Volksforschern Anklang gefunden[5]); so z. B. bei Eugen Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche 1916 S. 93 (beim Anhalten des Brautwagens sollen alle bösen Wesen, die etwa mit dem Wagen fahren wollen, zurückbleiben) und S. 81 (über das Aufhalten der

---

1) Meyers Abhandlung über den badischen Hochzeitsbrauch des Vorspannens (Festprogramm der Freiburger Universität 1886), die er in der Anmerkung zitiert, ist mir nicht zugänglich. Über Meyers Erklärung des Vorspannens vgl. Samter S. 165 f.

2) Nach dem früher Bemerkten kann sichs bei dem Aufhalten des Taufzuges sehr wohl um eine Übertragung handeln. — Hier möge die Erklärung eines 'um Naabburg' herrschenden Brauches eine Stelle finden, die Fr. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1, 177 gegeben hat. Wenn die Mutter von dem Kirchgange heimkehrt, so sucht ihr die Magd die Türe zu verschließen, oder beim Eintreten in die Stube den Bettvorhang vorzuziehen; dann muß sich die Wöchnerin mit einem Trinkgelde lösen. Diese Sitte . . . . . möchte schließen lassen, daß die Wöchnerin schon in den heidnischen Zeiten bei den Germanen in einen gewissen Stand der Unreinigkeit verfiel, gegenüber der gesamten äußeren Natur, wie insbesondere den Hausgenossen, daß sie während des Kindbettes von letzteren abgesondert im 'Winkel' lag und den Wiedereintritt in die Familie durch ein Opfer gleichsam erkaufen mußte.

3) In der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 17, 144 ff. 211 ff.

4) Mr. Crawley would apparently connect these customs of bride-barring with the idea of sexual taboo, on which he has perhaps laid excessive stress, or he would regard them as symbolical of the barring out of evil influences from the married pair (Crooke, Folk-Lore 13, 234). Crookes Erklärung des Vorspannens siehe bei Samter S. 167 A. 5.

5) Ablehnend verhält sich gegen Samters Erklärung E. Goldmann oben 21, 414. Vgl. auch A. Abt, Deutsche Literaturzeitung 1911, 752.

Taufgesellschaft durch ein über den Weg gespanntes Seil: bei dem Hindernis sollen böse Geister, die etwa noch bei der Gesellschaft sind, zurückbleiben); bei Carl Clemen, Deutscher Volksglaube und Volksbrauch 1921 S. 70 und bei Hans Naumann, Grundzüge der deutschen Volkskunde 1922 S. 81. 83 (über die Straße gespannte Seile sind für die Dämonen Hinderungsgründe).

Dies sind die wichtigsten Erklärungen, die man für den Hochzeitsbrauch des Vorspannens aufgestellt hat. Möglich wäre es, daß bei der Entstehung des Brauches verschiedne Motive zusammengewirkt haben, daß eine 'Kreuzung von Motiven' stattgefunden hat. Und so schreibt denn auch Crooke: It is not easy to give a definite explanation of such rites (des Hebens der Braut über die Schwelle, des Vorspannens usw.), and it is quite possible that more than one line of thought has contributed to establish them (Folk-Lore 13, 233). Auch hier wieder erinnere ich an A. Dieterichs Worte: Es kann nicht ein ganzer Komplex von Bräuchen aus einem Punkte erklärt werden; unentwirrbar knüpfen sich ineinander die verschiedensten Fäden alten Glaubens (s. oben 20, 159).

Halle a. d. Saale.

Die Bibernelle in der Pestsage.[1]

Von **Heinrich Marzell.**

(Mit einer Abbildung.)

Daß furchtbare Ereignisse wie die Pestzeiten in der Volkssage ihren Niederschlag finden, ist nicht verwunderlich. Aehnlich wie Kriege und Hungersnöte von der nimmermüden Phantasie des Volkes immer mehr ausgeschmückt in der Sage noch lange fortleben, so geht es auch mit den Zeiten der großen Volksseuchen. Dazu kommt noch, daß die Pest dem Volksglauben als eine typische, durch Dämonen verursachte Krankheit gilt. Sie erscheint in der Gestalt von Drachen und Lindwürmern oder von gespenstischen Vögeln, die über das gepeinigte Land dahinfliegen und mit ihrem giftigen Hauch alles Menschenleben vernichten. Besonders in slavischen Sagen, aber auch in deutschen, tritt die Pestfrau auf. In einer südslavischen Volkssage setzt sich ein weißgekleidetes Frauenzimmer zu einem Bauern auf den Wagen und läßt sich von ihm ins Dorf fahren. Es war die Pest selber, die dann dem Bauern den Rat gab, auszuwandern, damit er verschont bleibe[2]). Aehnlich ist es im Vogtland ein graues Männchen, das den Bauern bittet, sich auf seinen Wagen setzen zu dürfen, dann klopft es mit einer Rute an die Häuser. Wo es klopft, stirbt das ganze Haus an der Pest[3]). Es wäre gewiß eine ganz dankbare Aufgabe,

1) Nach einem Vortrag, gehalten auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in Bad Brückenau, am 15. September 1925.

2) F. S. Krauss, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven (1890) S. 64.

3) Eisel, Sagenbuch des Voigtlandes (1871) S. 49

einmal alle deutschen Pestsagen, wie sie in den schier unzähligen landschaftlichen Sagensammlungen aufgezeichnet sind oder noch im Munde des Volkes leben, zu sammeln, kritisch zu vergleichen und womöglich auch die nichtdeutschen Sagen, insbesondere die slavischen, heranzuziehen. Sicher würde durch eine solche Sammlung auch mancher Ausblick gegeben auf die Geschichte der Volksseuchen.

Von diesen vielen Pestsagen ist ein Typ besonders bemerkenswert, weil er zunächst rein örtlich oder doch nur landschaftlich zu sein scheint. Bei einer genaueren Nachforschung ergibt sich aber, daß der Sagentyp im deutschen Sprachgebiet von einer ganz verblüffend weiten Verbreitung ist, eine Tatsache, die schon früher einzelnen Sagensammlern und Volkskundeforschern aufgefallen ist[1]). Der Inhalt der Sage ist kurz folgender: In einer bestimmten Gegend wütete einst (nicht selten wird die Zeit mit Jahreszahl genau bezeichnet!) die Pest, so daß die meisten Einwohner dahingerafft wurden. Als die Not am höchsten gestiegen war, verkündete ein geheimnisvoller Vogel (oder es erscholl eine Stimme aus der Luft): „Braucht Bibernell, dann wird die Pest verschwinden". Das tun die Menschen, und tatsächlich kommt die Seuche zum Stillstand.

Von dieser Sage habe ich aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet etwa hundert Fassungen im Laufe der Jahre sammeln können (meist nach den gedruckten Sagensammlungen der einzelnen Länder, einiges wurde mir auch unmittelbar aus dem Volke mitgeteilt). Des beschränkten Raumes wegen seien hier nur einige Fassungen genannt. Um ein Bild von der weiten Verbreitung des Sagentyps zu geben, wurden absichtlich Beispiele von den verschiedensten deutschen Volksstämmen ausgewählt. Der Anfang sei im Südwesten des deutschen Sprachgebietes, und zwar mit alemannischen Sagen gemacht:

Vor vielen hundert Jahren wütete einmal die Pest in Grindelwald, sodaß unzählige Menschen starben. Da erschien ein Bergmännlein und rief von einem Felsen mit vernehmlicher Stimme herab:

„Bruchit Astränzen und Bimpinäll,
So stärben die Chranken nid so schnäll!"

Astrantia und Bibernell wurden angewendet, und dem Tod war Einhalt getan[2]). Als im Jahre 1611 der große Tod im Werdenberg (St. Gallen) wütete und die Mehrzahl der Bewohner dahingerafft wurde, erscholl eines Abends in den Lüften der Ruf:

„Esset Knoblauch und Bibernelle,
Dann sterbet ihr nit so schnelle!"

Die Leute befolgten den Rat, und der Tod hörte auf[3]). In Hirsingen (Oberelsaß) lautet die Sage: Als einst „e großer Sterbet" war, soll ein Vöglein gesungen haben:

„Trinket ab (=Tee davon) Ehrepris und Bipernell,
So sterbet ihr nit so schnell!"[4])

---

1) Vgl. auch Treichel, Armetill, Bibernell und und andere Pestpflanzen. Eine ethnologisch-botanische Skizze (1887); Jungbauer, Volksdichtung aus dem Böhmerwald (1908) S. 230f; Schweizer Volkskunde 1 (1911). 19f; Lemke, Asphodelos 1 (1914), 65-75; Deutsche Gaue 15 (1914), 151f; Marzell, Unsere Heilpflanzen (1922) S. 104-108.
2) Herzog, Schweizer Sagen 1 (1913), 65
3) Wartmann, Beitr. z. St. Gallischen Volksbotanik[2] (1874) S. 56.
4) Martin und Lienhart, Wb. d. els. Mundarten 2 (1907), 49

Als die Pest im Wiesenthal (Schwarzwald) in den Jahren 1348 und 1349 hauste und die Menschen dahinraffte, kam in der Zeit des höchsten Elends ein Vöglein vom Himmel und pfiff:

„Aeßt Durmedill und Bibernell.
Sterbt nüt so schnell!“[1])

Besonders häufig ist die Sage im Bayrisch-Oesterreichischen: Vor vielen, vielen Jahren war einmal zu Stubai (bei Innsbruck) die Pest. Die Leichen standen von der Pfarrkirche zu Telfes bis zum Ende des ziemlich langen Dorfes. Dazumal war nämlich Telfes die einzige Kirche im ganzen Stubaithal. Nach und nach sind alle Personen gestorben bis auf zwei alte Leute in Neustift. Diese saßen eines Abends vor der Tür ihrer hölzernen Hütte und besprachen sich eben, was aus ihnen werden solle. Da kam ein spannenlanges Männlein und sang:

„I bin so grau, i bin so alt,
Denk Spitzwies zweimal Wies und zweimal Wald,
Eßt's Kranebitt und Bibernell,
Packt enk der Tisel (Seuche) nit so schnell!“

Ehe sich die beiden überraschten Leute erholen konnten, war das 'Ungeschicht' verschwunden. Sie aßen beide Wacholderbeeren und Bibernell, und siehe, sie blieben verschont[2]). Nach der großen Pest soll es in Altaussee (steirisches Salzkammergut) nur drei lebende Menschen gegeben haben, von denen je einer im Bartlhof, in Fischendorf und in Lichtesberg wohnte. Sie getrauten sich nicht zusammenzukommen und verständigten sich durch lautes Rufen. Ihr Leben verdankten sie dem Umstand, daß sie dem Vögelchen folgten, welches den Leuten zurief:

„Iß na rund Biebernell,
Stirbst nit gar so schnell,
Iß na rund Alian (Alant),
Kemmant mehr als d'halb'n davon!“[3])

Am Lechrain erzählt man: Als die letzte große Viehseuche war, kamen Vögel von seltsamem Ansehen und sangen hier und dort:

„Ihr Leut, ihr Leut,
Brockts Bibernell,
Der Schelm, der Kunter fährt gar schnell!
Die Wurzeln gebts dem Vieh nur ein,
Mit'n Schelmen wird's dann fertig sein!“[4])

Auch die Pfarrei Freyung (Bayrischer Wald) wurde einst von der Pest heimgesucht. Von der ganzen Pfarrei, die damals sehr groß war, blieben nur acht Personen am Leben. In den Dörfern Winkelbrunn und Hinterschmiding lebte nur noch je eine einzige Person. Der Kaminrauch war sozusagen das Lebenszeichen, das die beiden sich gegenseitig gaben. Alle zwei entrannen glücklich dem Tod. Später erzählten sie, daß ein Vöglein des öfteren an ihr Fenster geflogen sei und gesungen habe:

„Eßt's nur brav Ehrenpreis und Pimpernell,
Dann bleibt's gsund, sterbt's nöt so schnell.“[5])

1) Alemannia 1914, 188.
2) Oben 3 (1893), 171.
3) Andrian, Die Altausseer (1905), S. 147.
4) Leoprechting, Aus dem Lechrain (1855) S. 101.
5) Bayerland München 29 (1917), 95.

Auch im Fränkischen kennt man unsere Sage: Als die Pest im Maingrund so furchtbar wütete, daß die Menschen zu tausenden verschieden, auch gar kein Mittel mehr helfen wollte, da wankte in einem Orte, wo die ganze Bevölkerung hingerafft war, der letzte Mann siech und elend durch die stillen Gassen des Dorfes. Auf einmal sah er einen Vogel auf dem Giebel des benachbarten Hauses sitzen. Dieser Vogel war von seltsamem Aussehen, sein Leib war weiß, sein Schnabel und seine Füße waren schwarz. Der Vogel aber fing zu singen an und rief vernehmlich dem Kranken zu:

„Wiesenbimbernell
Heilt die Kranken schnell!"

Da raffte der Mann seine letzten Kräfte zusammen, ging hinaus auf die Wiesen und suchte solange, bis er das Kräutlein gefunden hatte. Bald war er mit Gottes Hilfe genesen, desgleichen alle Bewohner der Umgegend, welche das Kräutlein gebraucht hatten[1]).

Auch sonst läßt sich die Sage aus Mitteldeutschland (besonders aus dem östlichen Teil), wenn auch nicht so reichlich wie aus dem Oberdeutschen, belegen. Dem polnisch-deutschen Grenzgebiet ist sie ebenfalls nicht fremd: Als der Rogasener See (Posen) noch höher stand, da war der Ort nicht so gesund wie heutzutage. Im Anfang der dreißiger Jahre (des 19. Jahrhunderts) raffte die Cholera viele dahin. Da ereignete es sich einst, daß einige Leute durch den Wald gingen, und als sie über die schreckliche Krankheit klagten, da hörten sie plötzlich ein großes Geräusch in der Luft, und eine Stimme rief:

„Brauchtt Bibernell und Terpentill (Tormentill),
So wird der Tod bald stehen still!"

Gleich darauf fiel etwas aus der Luft, und als sie nachsehen wollten, was es sei, sahen sie, daß es ein Pferdefuß war; sie meinten, daß der Fuß von dem Nachtjäger herabgeworfen sei. Das angegebene Mittel wurde von vielen gebraucht, und es soll auch geholfen haben[2]). Schließlich läßt sich die Bibernell-Pestsage auch aus dem östlichen Niederdeutschland an verschiedenen Stellen nachweisen: In Tempelburg (Kr. Neustettin) wütete einst die Cholera so stark, daß die Ärzte nicht mehr helfen konnten. Da rief es eines Tages am hellen Tage in die Straßen hinein:

„Brükt Bibernell! Brükt Bibernell,
Dat ji nich stärft so schnell!"

Man glaubte, daß es die Krankheit gewesen sei, die da gerufen habe[3]). Und schließlich ist unsere Sage auch hoch oben im Nordosten Deutschlands nachzuweisen, bei Saalfeld, südlich von Königsberg: Es war einmal im Land große Viehseuche, wo man hinsah, fiel das Viehchen, und kein Mensch wußte sich zu raten und zu helfen. Da kam aus der Luft eine Stimme, die rief immerzu:

„Bibernell und Armetill,
Wer sein Viehchen retten will!"

Das befolgten die Menschen, und das Leiden war behoben[4]).

1) Schöppner, Sagenbuch der bayer. Lande 3 (1853), 36.
2) Knoop, Sagen und Erz. aus der Prov. Posen (1893) S. 124.
3) Jahn, Volkssagen aus Pommern undRügen (1886) S. 38.
4) Lemke, Volkstümliches aus Ostpreußen 2 (1887), 24.

Das sind, wie schon oben bemerkt, nur einige Beispiele von den etwa hundert Fassungen der Sage, wie ich sie gesammelt habe. Nicht unerwähnt sei, daß die Sage auch eine gewisse literaturhistorische Bedeutung hat. In einer seiner schönsten Erzählungen, 'Granit' genannt, schreibt Adalbert Stifter, der Meister der gemütvollen Naturschilderung, von einer Pestzeit im Böhmerwald: Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wußten, sollten sie in dem Himmel oder auf der Erde Hilfe suchen, geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

„Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell[1])."

Es ist wohl kein Zweifel, daß hier der Dichter eine Volkssage seiner Heimat Oberplan im Böhmerwald wiedergibt.

Es handelt sich um eine typische Wandersage! Am weitesten verbreitet ist sie offenbar im Oberdeutschen, aber auch in Mitteldeutschland wie im östlichen Franken, in Sachsen, Schlesien trifft man sie nicht selten an. Im Niederdeutschen dagegen scheint sie nur im Osten (Ost- und Westpreußen, Pommern) bekannt zu sein. In Nordwestdeutschland konnte ich sie bisher nirgends nachweisen: aus Westfalen, Schleswig-Holstein, Oldenburg, Mecklenburg[2]), Hannover, aber auch aus den Rheinlanden gelang mir der Nachweis der Sage bis jetzt nicht. Daß dies darin seinen Grund haben könnte, daß im Westen bezw. im Nordwesten Deutschlands die Volksseuchen weniger häufig und weniger furchtbar als im Osten und Süden waren, wage ich kaum zu vermuten.

Gehen wir jetzt etwas näher auf die einzelnen Varianten der Sage ein. Immer ist es eine seuchenartige Krankheit, von der die Rede ist, weitaus in den meisten Fällen heißt es die 'Pest'. Einigemale ist es die Cholera oder die Ruhr, nur in zwei Fällen wird eine Viehseuche[3]) genannt. Besonders bemerkenswert dürfte sein, daß in vielen Sagen genau die Zeit der Seuche angegeben wird:

1348—1349 Wiesental (Schwarzwald)[4]) — 1542 Breslau[5]) — um 1550 Owen (Württemberg)[6]) — 1611 Werdenberg (St. Gallen)[7]) — 1629 Toggenburg, Uri[8]) — Zeit des dreißigjährigen Krieges (z. B. Thüringen, Isergebirge[9]) — 1709 Insterburg[10]) — 1813 Kissingen[11]) — 1830 Rogasen (Posen)[12]) — 1832 Gaden (Niederösterreich)[13]) — 1840 Ruhrseuche auf der Schwäbischen Alb[14]).

Diesen Jahreszahlen näher nachzugehen, wäre gewiß eine recht dankbare Arbeit; für meine volksbotanischen Studien lag sie etwas zu weit ab.

---

1) Stifter, Ausgew. Werke. Hrsg. von Fürst. Leipzig (Hesse) o. J. 5, 23.
2) Nach gütiger Mitteil. von H. Prof. Wossidlo ist in Mecklenburg zwar nicht die Sage, wohl aber der Spruch: 'Bäwernill un Tormentill — dat ward hollen de Pest wol still' (Klockenhagen b. Ribnitz) bekannt.
3) Leoprechting, Aus d. Lechrain (1855) S. 101; Lemke, Volkst. a. Ostpr.[2] (1887) S. 24.
4) Alemannia 1914, 188.
5) Grässe, Sagenbuch d. Preuß. Staates[2] (1871) S. 170.
6) Meier, Deutsche Sagen aus Schwaben (1852) S. 248.
7) Wartmann a. a. O.
8) Zeitschr. f. Deutsche Myth. 4 (1889), 174; Schweiz. Archiv 12 (1908), 210.
9) Wucke, Sagen der mittl. Werra[2] (1891) S. 354; Das Land 4 (1896), 155.
10) Treichel a. a. O. S. 14.
11) Panzer, Beitr. 1 (1848), 248. — 12) Knoop a. a. O. S. 124.
13) Zeitschr. f. Dt. Myth. 4 (1859), 26.
14) Thierer, Ortsgeschichte von Gussenstadt 1 (1912), 245.

Der nächste Punkt! W e r hat das rettende Mittel verkündet? Wohl in dreiviertel aller Sagen wird ein Vogel genannt, der ab und zu genau beschrieben wird, z. B. ein weißer Rabe[1]), ein schwarzer Vogel[2]), eine Wildente[3]), eine Nachtigall[4]). Hier wäre zu bemerken, daß der Seidenschwanz, jener bunte nordische Singvogel, der zu uns manchmal als Wintergast kommt, in Österreich Pestvogel, sonst auch im Volksmunde Toten-, Sterbe- oder Kriegsvogel heißt, vielleicht deswegen, weil er im Volk als Verkünder schlimmer Zeiten galt. Wir können ihn deshalb dem rettenden Vogel, der den Menschen das Heilmittel gegen die Seuche verrät, nicht gleichstellen, ganz abgesehen davon, daß keine Beschreibung des sagenhaften Vogels auf den Seidenschwanz paßt. Daß es nach den meisten Sagen gerade ein Vogel ist, der das Mittel gegen die Pest verkündet, erinnert daran, daß die Vögel seit alters als besonders weise und hellsehend gelten. Man denke nur an die auspicia und auguria der Römer, an die Weissagungen aus dem Vogelflug. In vielen Fassungen unserer Sage heißt es, daß eine geheimnisvolle Stimme, die aus der Luft oder vom Himmel ertönte, den geplagten Menschen das rettende Mittel verriet. Auch werden häufig elbische Wesen wie Zwerge, die Norkeln in Tirol und die Fänkemannli des Schweizers als die Ansager des Heilmittels genannt. In der Oberpfalz treten an ihre Stelle die Holzfräulein, Naturgeister, die draußen im Wald ihr Wesen treiben. In Schlesien und in Nordböhmen wird die Verkündung des heilenden Mittels einem Engel zugeschrieben[5]). Damit wären ähnliche Sagen zu vergleichen, wo ebenfalls den Menschen die Heilkräfte einer Pflanze durch einen Engel geoffenbart worden sein sollen. So soll die Eberwurz (Carlina) Karl dem Großen während einer Pestzeit (also auch hier die Pest!) im Traume von einem Engel gezeigt worden sein. Übrigens soll nach einer schlesischen Fassung unserer Sage auch die Bibernelle bei einer Pestseuche in Breslau im Jahre 1542 einem frommen Bürger von einer Traumgestalt gewiesen worden sein[6]). Auffällig mag es erscheinen, wenn nach einer Walliser Sage der 'schwarze Tod' selbst das Mittel verkündet[7]).

Das rettende Mittel, das der Vogel, die geheimnisvolle Stimme usw. verkündeten, ist fast immer eine Pflanze[8]) (oder mehrere Kräuter), durch die die Seuche gebannt werden soll. Weitaus in den meisten Fällen (mindestens in 90 % aller Fassungen) wird die Bibernelle (entweder allein oder mit anderen Pflanzen) genannt.

Die Bibernelle ist ein in ganz Mitteleuropa auf trockenen Wiesen, Triften, Hügeln und in Wäldern häufiger Doldenblütler (also verwandt mit Kümmel, Anis, Fenchel, Schierling usw.). Botanisch unterscheidet man bei uns zwei nahverwandte und äußerlich recht ähnliche Arten, die vom Volk wohl nicht weiter auseinander-

1) Köhler, Volksbr. usw. im Voigtland (1867) S. 496.
2) Wucke a. a. O.
3) Schönwerth, Aus d. Oberpfalz 3 (1859), 21.
4) Jungbauer a. a. O. S. 230.
5) Peter, Volkstüml. aus Österr.-Schlesien (1865—73) 2. 240; Grohmann, Abergl. usw. aus Böhmen u. Mähren S. 92.
6) Grässe a. a. O.
7) Walliser Sagen 1 (1907), 43.
8) Nur sehr selten wird ein anderes Mittel genannt: Walliser Sagen 1 (1907), 43, 47 ('bahts [geröstetes] Brot'); Schweiz. Arch. f. Volkskde. 8, 272 ('backs Brot'); Panzer Beitr. 2 (1855), 99 ('Himmelsbrod').

gehalten werden, nämlich die große Bibernelle (Pimpinella magna) und die kleine Bibernelle (P. Saxifraga). Jene wird bis 1 Meter hoch, die kleine Bibernelle etwa bis $^1/_2$ Meter, es sind also Pflanzen, die man kaum übersehen kann. Trotzdem ist die Bibernelle im Volke heutzutag recht wenig bekannt, hat auch kaum richtige Volksnamen, weil sie eben von der großen Zahl ähnlicher wildwachsender Doldenblütler nicht weiter unterschieden wird. Eine auch dem Nichtbotaniker auffallende Eigenschaft der Pflanze ist, daß die Wurzel der Bibernelle einen kräftigen, aromatischen, bocksartigen Geruch hat, daher auch ihr Name Bockswurz, Bockspeterlein. Dieser Geruch rührt von einem aromatischen Umbelliferenöl her, das nach der mir zur Verfügung stehenden Literatur noch nicht näher untersucht ist. Ob die Bibernelle schon den antiken Autoren bekannt war, ist sehr zweifelhaft. Fraas und Berendes halten zwar die Pflanze Kaukalis des Theophrast[1]) und des Dioskurides[2]) für P. Saxifraga. Das ist aber sicher falsch, denn P. Saxifraga kommt in Griechenland gar nicht vor, wohl aber andere Pimpinella-Arten, wie P. Tragium und P. peregrina. Im Neugriechischen wird der Name kaukalethra für verschiedene Doldenblütler u. a. auch für P. Tragium gebraucht.

In den landläufigen botanischen Wörterbüchern, wo einer vom anderen abschreibt, heißt es, daß das deutsche Bibernelle aus dem lateinischen Pimpinella stammt, und dieses wird als entstanden aus bi-pennula = zweifiedrig erklärt und soll sich beziehen auf die federartige Zerteilung der Blätter. Das klingt recht hübsch, stimmt aber sicher nicht. Flückinger[3]) meint umgekehrt, daß 'Pimpinella' das latinisierte deutsche Wort Bibernelle darstelle. Eine Etymologie für das deutsche Wort kann er jedoch nicht angeben. Da heißt es suchen, wo das Wort zum erstenmal vorkommt. Bei den antiken Ärzten und Botanikern steht es nirgends. Die erste Erwähnung des lateinischen Pflanzennamens Pipinella geschieht nach Flückinger in den Würzburger 'Glossae Theotiscae' (deutsch ist hier die Pflanze nicht glossiert). Hier ist die 'Pipinella' zusammen mit 53 anderen Pflanzen ein Bestandteil eines 'pulvis contra omnes febres et contra omnia venena, et omnium serpentium morsus, et contra omnes angustias cordis et corporis'[4]). Es ist mir jedoch gelungen, eine noch frühere Erwähnung der Pipinella aufzufinden: In Renzi's Collectio Salernitana[5]) wird sie als Mittel gegen Herzbeschwerden von dem Arzt Benedictus Crispus erwähnt. Nach Sudhoff[6]) ist dessen Heilgedicht kurz vor 681 entstanden; es benutzt die Medicina Plinii, den Serenus und den lateinischen Dioskurides, enthält möglicherweise auch Volksmedizinisches. In den althochdeutschen Glossen kommt das deutsche 'Bibinella' öfter vor. Es dient zur Erklärung der lateinischen Pflanzennamen pipinella, seltener auch von eraclea, sideritis, armoracia, agrimonia[7]). Auch die hl. Hildegard (gest. 1179), die in der 'Physica' zweifelsohne viel Volksmedizinisches bringt, er-

1) Hist. plant. 7, 7, 1.
2) Materia medica 2, cap. 139.
3) Flückinger, Pharmakognosie des Pflanzenreiches[3] (1891) S. 463.
4) Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora (1894) S. 189.
5) Renzi, Collectio Salernitana. 1 Napoli (1852), 77.
6) Meyer-Steineg und Sudhoff, Geschichte der Medizin (1921) S. 174.
7) Zeitschr. f. dt. Wortforsch. 6 (1904/05), 193.

wähnt die bibinella und sagt, daß die Pflanze für den menschlichen Gebrauch nicht viel tauge, weil ihr Saft scharf sei. Aber man solle sie am Hals tragen, weil man dann vor Zaubereien und vor Gift sicher sei[1]). Im 13. Jahrhundert erscheint die Bibernelle z. B. in einem Arzneibuch des Klosters Tegernsee und bei dem Arzt Nicolaus Myrepsos. Ob wir aber in all diesen Fällen wirklich an unseren Doldenblütler denken dürfen, ist durchaus nicht sicher. Eine ganz andere Pflanze, die der Bibernelle nur einigermaßen in der Gestalt der Blätter gleicht, der Wiesenknopf (Sanguisorba officinalis), heißt nämlich auch Bibernelle (wegen der ähnlichen Blätter!), allerdings meist mit dem Zusatz 'welsche'. Bei Albertus Magnus und bei Konrad von Megenberg begegnen wir der Bibernelle nicht. Unzweifelhaft aber erscheint unser Doldenblütler in den gedruckten Kräuterbüchern von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Der deutsche 'Hortus Sanitatis' (Mainz 1485) bringt im Kapitel 315 die Pimpinella, jedoch mit vertauschtem Holzschnitt. Der beigegebene gehört nämlich zur folgenden 'Pirola', und der Holzschnitt von der vorhergehenden 'Pulmonaria' stellt die Pimpinella dar. Von jetzt ab finden wir den Doldenblütler Pimpinella in allen Kräuterbüchern, so bei Brunfels, Bock, Fuchs, Matthioli, Dodonaeus, Tabernämontanus, Valerius Cordus, Clusius usw. (s. Abb.).

Bibernelle (Pimpinella saxifraga) aus Hier. Bock, New Kräuterbuch 1551 S. 177.

Es erhebt sich jetzt die Frage: Wie kommt die Bibernelle in die alte deutsche Volkssage hinein? Denn daß die Sage wirklich eine deutsche (nicht etwa der Antike oder einem nichtgermanischen Volke entlehnt) und eine sehr alte ist, darüber kann es kaum einen Zweifel geben. Es wird bewiesen durch die weite Verbreitung der Sage in Deutschland und durch ihre altertümliche Fassung (Zwerge, Holzfräulein, geheimnisvoller Vogel usw.). Ist die Bibernelle eine echt germanische Heilpflanze oder ist sie erst durch die Mönchsmedizin, die doch hauptsächlich auf antike Quellen zurückgeht, dem deutschen Volke bekannt geworden? Für das erste (germanische Heilpflanze) scheint zu sprechen, daß die Pflanze bei den antiken Autoren nicht vorkommt. Andrerseits aber erscheint es doch wieder recht sonderbar, daß sie sonst nirgends als solche auftritt; auch Höfler kennt sie in seiner 'Volksmedizinischen Botanik der Germanen' (1908) nicht. Also antik ist die Bibernelle sicher nicht, echt germanisch aber auch nicht. Woher stammt sie dann? Vielleicht doch aus der italienischen Medizin bezw. Volksmedizin des Mittelalters, von deutschen Ärzten aus Bologna oder Padua mitgebracht, den Hauptsitzen der medizinischen Scholastik im 13. und 14. Jahrhundert. Hier sei zur Etymologie noch nachgetragen, daß auch Kluge[2]) dem

1) Physica 1, 131.
2) Etym. Wb.[9] (1921) S. 347.

Wort Pimpernelle romanische Herkunft gibt. Vielleicht geht das romanische Wort auf das lateinische piper Pfeffer zurück, bezugnehmend auf den scharfen, beißenden Geschmack der Pflanze. Pipernelle wäre also die 'Pfefferwurz', ein Name, der auch verschiedenen anderen scharf schmeckenden Pflanzen im Volk gegeben wird.

Wann erscheint die Bibernelle in der medizinischen Literatur als Pestpflanze? Soweit ich übersehen kann, erst verhältnismäßig spät, in Deutschland vielleicht erst seit der großen Pestepidemie von 1348. Aus den Pesttraktaten des Mittelalters dürfte sich wohl Aufklärung schaffen lassen; ich hatte jedoch noch keine Gelegenheit, sie einzusehen. Im 9. Jahrhundert war sie, wie wir sahen, Bestandteil eines Pulvers gegen Fieber, Gift, Schlangenbisse und Herzbeschwerden. In dem Tegernseer Arzneibuch des 13. Jahrhunderts, das unter dem Namen des 'Magisters Bartholomäus' geht[1]), wird die Pibinella empfohlen, um zu untersuchen, ob einer von einer Wunde genesen oder daran sterben wird. Die Wurzel soll nämlich dem Kranken in Wasser eingegeben werden. Wenn er die Wurzel verdaut, so wird er genesen, findet man aber die Wurzel in der Wunde, so wird er sterben. Auch Herr Geheimrat Sudhoff teilte mir vor einiger Zeit (1920) mit, daß die Bibernelle im 12. und 13. Jahrhundert bei äußerlichen Erkrankungen in Italien und Frankreich verwendet wurde; ob sie darum auch für Pestbeulen später Verwendung fand, sei bis jetzt nur Vermutung. Vom Ausgang des Mittelalters dagegen wird die Bibernelle in den Kräuterbüchern ausdrücklich als Pestmittel bezeichnet. So schreibt, um nur ein Beispiel zu geben, Leonhard Fuchs in seinem Kräuterbuch (1542): 'die wurtzel ist treffentlich gut zu der zeit der pestilenz gebraucht, dann sie widerstrebt dem bösen lufft und bewart vor dieser grausamen plaag, auch so sie nur im mund gehalten würdt'.

Wie kommt aber die Bibernelle dazu, als Pestmittel verwendet zu werden. Die frische Wurzel hat einen sehr starken und unangenehmen Bocksgeruch. Nun werden aber in der Volksmedizin gegen Pest und ähnliche Seuchen gerade sehr stark riechende Pflanzen verwendet. Es liegt dieser Verwendung sozusagen ein homöopathisches Prinzip zugrunde: Der Gestank der Pflanze soll die stinkende Pest vertreiben. Auch Dämonen — und die Pest galt ja in der primitiven Heilkunde als der Typ der dämonischen Krankheit — werden durch starke Gerüche (Räucherungen usw.) vertrieben. Ähnlich glaubt man auch im Volk, daß der stinkende Ziegenbock z. B. in einem Pferdestall das beste Schutzmittel gegen Viehseuchen sei. Bock und Bockswurzel, wie ja die Bibernelle auch heißt, vertreiben die Seuchen.

Schließlich noch einige Worte über die Pflanzen, die in unserer Volkssage neben der Bibernelle vom geheimnisvollen Vogel, der Stimme aus der Luft usw., als Pestmittel empfohlen werden. Was die Häufigkeit betrifft, so steht an 2. Stelle der Baldrian, die alte Hexenpflanze, die offenbar wegen des unangenehm riechenden Wurzelstockes ja auch heutzutage noch in vielen Gegenden als hexen- und teufelvertreibend gilt. Besonders häufig erscheint sie in den Sagenfassungen aus dem östlichen Deutschland. Vielleicht macht sich hier

1) Phil.-hist. Sitzungsber. Akademie Wien 42 (1863), 143.

der Einfluß der Slaven bemerkbar, denen der Baldrian als eine der zauberkräftigsten Pflanzen gilt[1]). Dann kommt der Wacholder, der Kranewitstrauch des Altbayern und des Tirolers, der noch im heutigen Volksglauben als eines der besten Mittel gegen ansteckende Krankheiten angesehen wird. Vielfach glauben die Bauern, daß das Kauen von Wacholderbeeren vor jeder Seuche schütze und zu den Requisiten der alten Pestärzte gehörten diese Beeren ebenfalls. Räucherungen mit Wacholder sind ein altes Mittel gegen die Hexen, die in Haus und Hof ihr Unwesen treiben.

Häufig, besonders im nordöstlichen Deutschland, erscheint die Tormentillwurzel (Potentilla tormentilla), auch Armetill, Durmetill (Verdrehungen aus dem lateinischen Tormentilla) in unserer Pestsage genannt. Wegen ihres rötlichen Wurzelstockes (daher auch Blutwurz) ist sie ein altes Volksmittel gegen die rote Ruhr. Da der Wurzelstock viel adstringierende Gerbsäure enthält, mag das Mittel tatsächlich gegen die genannte Krankheit nicht ganz unwirksam sein. Auf alemannischem Boden (Schweiz, Schwaben) verkündet der Pestvogel häufig die Heilkraft des Knoblauchs. War er doch im Mittelalter der „gepaurn triacker" (Megenberg), ein Universalmittel gegen alle Gifte, Würmer und Pest. Das schwefelhaltige Knoblauchöl hat ja tatsächlich antiseptische Eigenschaften. Dann kommt noch einigemale, besonders in österreichischen Sagen, der Enzian vor, von dem H. Bock in seinem Kräuterbuch (1552) sagt, daß „der gemeine Mann keinen besseren Theriak kenne, und daß der Entian eine köstliche Wurzel vor alles Gift sei".

Eine Reihe von Pflanzen tritt in dem tröstenden Spruch des Pestvogels nur ganz vereinzelt auf. Ich nenne nur die Namen: Brunelle (Schweiz), Bitterklee (Österreich), Dill (Schlesien), Dost (Schlesien), Bärenwurz (Sachsen), Rapuntica (Rhapontikwurzel, radix Rhei rhapontici) (Vogtland), Alant (Steiermark), Laurin (Tausendgüldenkraut) (Westpreußen), Angelica (Westpreußen), Ehrenpreis (Elsaß, Niederbayern), Eberwurz (Schweiz), Gundermann (Nordböhmen), Strenze (Meisterwurz) (Schweiz), Brunnenkresse (Schweiz), Aron (Rheinpfalz). Fast von allen diesen Pflanzen kann festgestellt werden, daß sie im Volke als dämonenverscheuchend galten oder noch gelten. Die meisten Pflanzen, die der Pestreim nennt, lassen sich nach ihren chemischen bzw. physiologischen Eigenschaften in zwei Gruppen unterbringen: 1. Stark riechende Pflanzen: Bibernell, Baldrian, Wacholder, Knoblauch, Dill, Dost, Angelica, Strenze, Alant. 2. Pflanzen mit Bitterstoffen: Enzian, Bitterklee, Rapuntica, Laurin, Aron.

Lediglich auf ihren berühmten, vielverheißenden Namen hin scheinen in den Pestspruch gekommen zu sein: Ehrenpreis, Eberwurz, Gundermann.

Wenn auch die obigen Zeilen nur einen Auszug aus einem umfangreichen Material darstellen, so dürften sie doch gezeigt haben, wie eine schlichte deutsche, scheinbar rein örtliche Volkssage den Ausgangspunkt bilden kann für weitreichende Untersuchungen auf dem Gebiet der Medizingeschichte und der Ethnobotanik. Schon aus diesem Grunde sollten Mediziner und Naturwissenschaftler, soweit sie der Geschichte ihrer Wissenschaften nachgehen, das Gebiet der

1) Marzell, Unsere Heilpfl. (1922) S. 195.

deutschen Volkskunde, insbesondere der Volkssage, nicht vernachlässigen. Manche Frage, die aus dem medizinischen und naturwissenschaftlichen Fachschrifttum kaum zu beantworten ist, kann von der volkskundlichen Seite her eine Lösung oder doch eine Klärung erfahren.

Gunzenhausen (Bayern).

Zur Geschichte des Osterhasen und seiner Eier.

Von Albert Becker.

Wie Luther unter dem Christbaum auf Schwerdgeburths bekanntem Bild und noch mehr der Weihnachtsbaum auf Hohentwiel in Scheffels 'Ekkehard' oder in dem Gedicht W. Langewiesches 'Kaiser Heinrichs Weihnacht' 1105 zu Waldböckelheim als Anachronismen zu bezeichnen sind[1]), so wäre auch der Osterhase, der etwa Luthers Kleinen Eier legte, zeitlich eine Unmöglichkeit. Ja, der uns allen vertraute österliche Freudenspender ist eine recht junge Schöpfung kindlichen Glaubens: mit das früheste Zeugnis, das uns sein Dasein belegt, ist ein schweizerisches Kinderlied vom Jahre 1789[2]); erst das 19. Jahrhundert hat dem Osterhasen einen weiteren Wirkungskreis gesichert.

Im Jahre 1847 schrieb Eduard Mörike „auf ein Ei“:

. . . . . Die Sophisten und die Pfaffen
stritten sich mit viel Geschrei:
Was hat Gott zuerst erschaffen,
wohl die Henne, wohl das Ei?
Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich ward ein Ei erdacht,
doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has gebracht.

Der Nachweis für solches Alter des Osterhasen wäre dem Dichter schwer gefallen. 1775 begegnet in einer Schweizer Quelle die Redensart 'Osterhas jagen', und der Ausdruck scheint, wie das mittelalterliche 'Klaus jagen', auf ein höheres Alter der Sitte zurückzuweisen[3]). Es handelt sich hier um ein Verstecken und Suchen der Eier, eine Sitte, über deren Ursprung man sich noch nicht im klaren ist. Eine auffallende Parallele ist es, daß bei den Imeretiern im Kaukasus in der ersten Fastenwoche ein Kuchen versteckt und gesucht wird. Wir besitzen leider noch keine vergleichende Zusammenstellung der Versteck- und Suchbräuche, die sicherlich auch auf unseren Osterbrauch Licht werfen würde.

1) A. Becker, Neues von alten Pfälzer Weihnachtsbräuchen (Pfälzisches Museum — Pfälzische Heimatkunde 1921, 168).

2) F. Kluge, Archiv für Religionswissenschaft 22, 358.

3) v. Moos, Astronomisch - politisch - historisch- und kirchlicher Calender für Zürich 2 (1775), dazu E. Hoffmann - Krayer, Schweizer Volkskunde 6 (1916), 41. In Hessen (Beuern) 'läutet man dem Has', um ihn herbeizulocken, Ende des 18. Jahrhunderts (Hess. Bl. f. Volksk. 8 [1909] 187).

Scheint so die Voraussetzung für die Tätigkeit des Osterhasen auch von allgemeinerer Art zu sein, der eierlegende Hase ist doch selbst dem aufgeklärten 18. Jahrhundert noch eine ungewohnte Erscheinung. Sonst hätten wir wahrscheinlich nicht ein amtliches Protokoll darüber[1]), daß im Jahre 1758 ein Hase im Frankenland — Eier legte. Die Niederschrift hierüber samt den Eierresten ist heute noch in Ansbach zu sehen. Jener berühmte Hase legte „in einer alten hölzernen Truhe, worein er beständig gesperrt gewesen, ein Ei, so, wie ein kleines Hühnerei, im Monath Martz 1756"; ein zweites im März 1757, im April das dritte. 1758 um die gleiche Zeit ein viertes und ein fünftes. Den seltsamen Hasen aber hatte Förster Fuhrmann zu Solnhofen bei Langenaltheim „an einer Eichen, einer pfälzischen Wildfuhr in der s. g. Haardt 1755 gefangen und mit nach Haus getragen." Sollten wir hier den Stammvater des Osterhasen vor uns haben? Es scheint fast, als ob der vielleicht damals aufkommende Glaube an den eierlegenden Osterhasen in solcher 'Tatsache' und ihrer amtlichen Bestätigung eine Stütze fand.

Daß der Hase Eier, Ostereier lege, ist auf verschiedene Weise, oft ungenügend, erklärt worden. Schon das nicht vom Hasen gelegte Ei tritt in enge Verbindung mit dem Osterfest. Neben dem Lamm und dem Fladen (in Sonnenscheibenform) sind Eier wohl die beliebteste Osterspeise, der etwas Zauberisches anhaftet. Magischen Charakter verrät auch der in den letzten Jahren noch um den Königsberg bei Wolfstein in der Pfalz üblich gewesene Ostervogel; es ist ein ausgeblasenes großes Ei, oft ein Gansei, das mit farbigen Papierflügeln versehen ist und als Deckengehänge verwendet wird; auch auf dem Hunsrück ist der Brauch bezeugt. Wie ferner das Ei in der Gräbersymbolik der Alten schon eine Rolle spielt[2]) und z. B. auch auf pfälzischem Boden in römischen Gräbern als Grabbeigabe sich fand[3]) (Frankenthal, Worms), so wird dem christlichen Glauben das Ei erst recht ein sprechendes Sinnbild. Jeremias Gotthelf hat einmal treffend gesagt[4]): „Das Ei ist eine geheimnisvolle Kapsel, welche ein Werdendes birgt, ein rauhes Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht, ein neues, feineres Leben zutage tritt." Es wundert uns nicht, daß dieses Sinnbild an einem Feste, das die Auferstehung der Natur und Gottes zugleich feiert, ausgiebig verwendet wird. Dazu kommt aber dann, daß Eier einst ein Opfer, im Mittelalter auch eine beliebte Abgabe des Tributpflichtigen an den Herrn, die Herrschaft darstellten oder als Geschenk dem Höherstehenden gegeben wurden; so kennt man auch in der Pfalz die 'Beichteier'[5]) als Geschenk an den 'Pastor', den katholischen Pfarrer, z. B. im Bliestal, und wenn wir gar hören, daß dem Speyerer Domherrn Thomas Truchseß im Jahre 1508 nicht nur Eier sondern auch Hasen zu Ostern geschenkt wurden[6]), so verbinden sich

1) J. Meyer, Ein amtliches Protokoll über Haseneier in: Das Bayerland 21 (1910), 310 f., dazu E. Frhr. v. Künßberg, Jahrbuch für historische Volkskunde 1 (1925), 86.
2) J. J. Bachofen, Gräbersymbolik der Alten (Basel 1859), Register S. 428; R. Andree, Braunschweiger Volkskunde[2] (1901) S. 340.
3) F. J. Hildenbrand, Pfälzisches Museum 33 (1916), 72.
4) Michels Brautschau: Erzählungen und Bilder 1 (Berlin 1850), 127.
5) A. Becker, Pfälzer Volkskunde (1925) S. 399. Allgemein U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht (1884) S. 138 f.
6) A. Pfeiffer, Der Pfälzerwald 15 (1914), 49 f.

ja beide Gaben fast schon zu den — Haseneiern. Die auf Ostern übliche kirchliche Weihe von Eiern und Laktizinien hängt ebenso mit dem Fastenschluß zusammen wie die des Fleisches[1]). Mit Vorliebe wählte man zur Weihe die am Antlaßtag[2]), am Gründonnerstag, gelegten Eier. Diesen Eiern hafteten dann auch besondere Segenskräfte an, vor allem förderten sie wieder die Fruchtbarkeit. Als Sinnbild der Fruchtbarkeit sehen wir Eier auch an unserem Pfälzer Sommertagsstecken[3]). Es kann sein, daß die Verehrung, die das Ei als Träger neuen Lebens erfährt, mit westgermanischen Frühlingsbräuchen in engerem Zusammenhang steht. Die kirchliche Eierweihe hat jedenfalls neben ihrer liturgischen Bedeutung das Verdienst, zur Erhaltung alter, schöner Bräuche beizutragen, die ohne das religiöse Moment wohl längst vergessen wären.

Wie die altkirchliche Sitte des Genusses geweihter Eier zur Osterzeit heute stark geschwunden ist, so hat der Osterhase und das von ihm gelegte bunte Ei an Bedeutung gewonnen. Mehr noch als wir Deutsche legen slawische Stämme auf prächtig gemusterte Ostereier Gewicht; aber auch Eier, die man 1897 in römischen Gräbern zu Worms fand[4]), sind verschieden bemalt. Unser buntes Osterei kennt also Parallelen und Vorläufer. Und doch ist es schwer, seine Geschichte in Deutschland zu schreiben. Als Olearius, einer der besten deutschen Prosaiker seiner Zeit, 1663 seine Persische Reisebeschreibung verfaßte, da schilderte er die gefärbten Ostereier der Russen, als ob er nichts Ähnliches aus seiner Heimat kennte. Und ein Handbuch für die gebildete Damenwelt, das 1715 unter dem Titel 'Frauenzimmerlexikon' alles hier Wissenswerte zusammenfaßte, weiß nichts von Ostereiern. Dagegen erwähnt es folgenden Brauch: „Grünendonnerstag holen, ist ein Gebrauch von etlichen Orten, da die kleinen Kinder, absonderlich von gemeinen und bedürftigen Eltern, zu ihren Paten gehen und das sogenannte rote Ei nebst anderen Geschenken holen." Dieses 'rote Ei' aber ist, wie es an anderer Stelle heißt, „ein rotgefärbtes und mit allerhand Figuren und lustigen Reimlein beschriebenes Ei, womit die Mütter ihre kleinen Kinder am Gründonnerstag zu beschenken pflegen". Liselotte von der Pfalz erwähnt einmal 'Ostereier von Schildcrotten'[5]). 1741 erscheint das Osterei in Frischs Deutsch-lateinischem Wörterbuch, um nun nicht mehr aus den Wörterbüchern zu verschwinden[6]). Doch erst Anfang des 19. Jahrhunderts mag das Osterei über das Gründonnerstagsei den endgültigen Sieg davongetragen haben. Im Besitz von pfälzischen Verwandten des Dichters Friedrich Rückert fand ich ein Exemplar der niedlichen Erstausgabe von Christoph v. Schmids kindlicher Erzählung 'Die Ostereyer'

1) A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1 (1909), 575 ff.
2) Antlaß = Entlassung, Lossprechung der österlichen Büßer von Kirchenstrafen, dazu P. Sartori, Sitte und Brauch 3 (1914), 142 mit weiterer Literatur.
3) A. Becker, Pfälzer Volkskunde (1925) S. 304.
4) Köhl, Korrespondenzblatt für Anthropologie 28 (1897), 61. 108.
5) Grimm, DW. unter 'Ostern': Stuttgarter Ausgabe der Briefe (1874) S. 68.
6) In Campes Wörterbuch (1809) ist der Text aus J. Ch. Adelung (Wien 1808) übergegangen (Osterei, Gründonnerstageier). Bei Ersch-Gruber, Allg. Encykl. 7, 23 (1836) ist auf einen mir nicht zugänglichen Aufsatz verwiesen: D. J. C. W. Augusti, Die Ostereier (Zeitschrift für gebildete Christen von Gieseler und Lücke, Elberfeld 1823, 2. Heft, S. 80).

(Landshut 1816)[1]). In das Büchlein hat der Dichter folgende doppelt wertvolle Widmung eingeschrieben, mit der er seinem sechsjährigen Schwesterlein Marie von Stuttgart aus, wohl Ostern 1817, das Geschenk nach Ebern in Unterfranken übersandte:

Stuttgardt am Palmsonntag

Liebe Marie!

Weil Du so schon zum Gründonnerstag Eyer genug von allen Farben wirst eingelegt bekommen haben, und ich hier keine Zeit habe, Dir auch welche selbst zu färben und zu schicken, auch sonst niemanden, den ich es heißen könnte; so will ich Dir dafür dies Büchlein schicken, das Dir durch seinen Inhalt Deine erhaltenen Eyer vielleicht noch lieber machen wird. Das Büchlein, das von Eyern handelt, hat auch auf der Post viel leichter fortzukommen, als wirkliche Eyer, und braucht sich nicht wie diese vorm Zerbrechen zu fürchten. Du wirst Dir auch an seinem Genuß gewiß den Magen nicht verderben, wie mit den wirklichen Eyern, wenn Dir die Mutter zu viele essen ließe, was sie aber gewiß nicht tut. — Damit Du Dich nicht wunderst, warum das Büchlein von Ostereyern spricht, da doch bei Dir der Haas am Gründonnerstag kommt: so mußt Du Dir vorstellen, daß dieser Haas, wenn gleich sehr schnell laufen, doch nicht fliegen kann, um an allen Orten zu gleicher Zeit zu sein. Nun mußt Du Dich bei ihm bedanken, daß er zu Dir zuerst kommt, und von Dir erst herein zu uns. Wenn er den Weg über Würzburg nimmt, so wird er wohl dort am Osterheiligenabend seine Bescheerung machen; hier bei uns kriegen wir ihn erst zu Ostern selbst, weiterhinein erst am zweiten und dritten Ostertag, und so fort, je weiter, je später. Vielleicht gibts über'm Meer ein Land, wohin er erst zu Pfingsten kommt, oder wohl gar nicht, wenn er keine Brücke findet. — Der gute Mann, der das Büchlein für gute Kinder gemacht hat, heißt Schmidt und ist katholischer Pfarrer zu Stadion. Er verdient es schon, daß Du Dir seinen Namen merkest. Grüße Vater, Mutter und Geschwister und sage, ich würde allen nächstens schreiben, da ich jetzt kein Papier im Hause habe, weswegen ich Dir hier ins Büchlein schrieb. Dein lieber Bruder Fritz.

So wird Rückerts sinnige Widmung auch zu einem wertvollen Zeugnis in der Geschichte des deutschen Ostereies.

Wer die heutigen Ostereier nur als Nachfahren der ursprünglichen Zinseier unserer Weistümer betrachtet, braucht zu ihrer Erklärung die Mythologie nicht zu Hilfe zu rufen. Ob der Hase, ein uraltes Sinnbild der Fruchtbarkeit, auch als Spender unserer Ostereier in diesem Sinne gefaßt sein will, ist schwer zu sagen; dagegen spricht die Tatsache, daß anderwärts (z. B. Westfalen) der Fuchs die Ostereier legt[2]) oder in Teilen der Schweiz der Kuckuck[3]). Auch dem Fuchs bauen die Kinder dort ein Nest; und Fuchs- wie Hasenei ist der Name für einen Pilz (Bovist). Es möchte scheinen, als ob man nur die Herkunft eines besonders gearteten Eies in märchenhaft-kindlicher Weise zu erklären suchte; dabei mag das in Form eines Hasen da und dort übliche Patenbrot ('Hasenbrot'[4]) zur Schöpfung des modernen Osterhasen mitgewirkt haben. Vielleicht fällt auf, daß die Ostereier ursprünglich rot[5]) sind und unter diesem Namen (Rotei) zuerst in der Literatur erscheinen. Ob dieser

1) A. Becker, Pfälzisches Museum 28 (1911), 94.
2) P. Sartori a. a. O. 3, 160.
3) E. Hoffmann-Krayer a. a. O. S. 41.
4) So auch in der Pfalz: L. Grünenwald, Pfälzischer Bauernkalender [1896] S.-A. S. 37; vgl. auch M. Höfler, Weihnachtsgebäcke (Zs. f. österr. Volksk. 11 (1905) Suppl.-Heft 3, 15. 66).
5) Vgl. Eva Wunderlich, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer (RGVV XX 1, 1925).

Farbe, ob dem Färben überhaupt eine tiefere Bedeutung zukommt, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls ist es nichts Germanisch-Besonderes.

Unter den mancherlei Spielen, zu denen die Ostereier der Jugend Veranlassung geben, nenne ich nur das Wettlaufen um 'Renneier', das Eierlesen[1]). Im wesentlichen besteht das einst auch in unserer Gegend am Rhein und Neckar bekannte Spiel darin, daß die Vertreter zweier Gruppen junger Burschen eine Wette austragen: in derselben Zeit, wo der eine nach einem bestimmten, etwa eine halbe Stunde entfernten Ort hin und wieder zurück läuft, hat der andere eine bestimmte Anzahl, oft 200 bis 300 Eier, die in langer Reihe auf der Erde liegen, einzeln aufzulesen und an einen bestimmten Platz zu tragen. Dem Sieger gehören alle Eier. Der Wettlauf als volkstümliches Spiel offenbart auch hier wieder, wie so oft im Volksleben[2]), seinen Reiz. Alle Burschen, die an diesem Spiel teilnehmen, tragen Haselgerten (Lebensruten). Unter den Ostergaben, mit denen man 1509 einen Speyerer Domherrn erfreute, erscheinen Haselhühner[3]). Ein pfälzisches Mundartzeitwort, das soviel bedeutet wie 'fortlaufen', 'fortrennen', heißt 'haseln'[4]). Sollten am Ende unsere 'Haseneier' lautlich-begrifflich mißverstanden sich gar mit anderen Begriffen in Zusammenhang bringen lassen? Jedenfalls siegte der Hase, der im Volksglauben und Sprichwort schon seit Urzeiten eine große Rolle spielt, als Osterhase über alle Nebenbuhlerschaft auch etwa von sprachlicher Seite. Sein alter Ruf als Tier der Fruchtbarkeit schon in Aphroditens Reich kam ihm dabei zustatten[5]). Und heute muß der fruchtbare Osterhase nicht nur Schokolade, sondern gar mal fortschrittlich auch einen Schulranzen oder eine Schiefertafel legen, zum Schulbeginn am 1. Mai. Möge er immer wieder seines vielfältigen Amtes walten und alt wie jung mit seinen Geschenken erfreuen: jedem sein 'Osterhäschen'! Denn wie das 'Christkindel', von dem wir ausgingen, so steht ja auch der 'Osterhas' für seine Gaben; bei Goethe kauft man kein 'Meßstück', sondern 'einen Jahrmarkt' (Italienische Reise).

Zweibrücken.

---

1) Badische Wochenschrift 1807 nach Heidelberger Tageblatt 1925 Nr. 60 vom 12. März. Vgl. Ida Hahn, oben 12, 210 (1902).
2) A. Becker, Hessische Blätter für Volkskunde 6 (1907), 175.
3) A. Pfeiffer a. a. O. S. 50.
4) G. Heeger, Tiere im pfälzischen Volksmunde I (Gymn.-Progr. Landau 1902) S. 25.
5) A. Becker, Pfälzer Volkskunde S. 399, mit Literatur.

Kleine Mitteilungen.

Der Besuch im Feenlande, ein chinesisches Märchen.

Einst fuhr der Bootsmann Ma-nantschen aus T'angsi-tschen (Tsche-kiang) nachts wie gewöhnlich mit Reisenden den Strom entlang, als eine von einem jungen Mädchen begleitete alte Frau ihn vom Ufer her anrief. Die Reisenden in seinem Boot rieten ihm ab, anzulegen. „Ist es nicht ein gutes Werk", fragte er sie, „einer Frau und einem Mädchen, die von der Nacht überrascht sind, aus der Verlegenheit zu helfen?" Er landete und ließ sie ins Boot einsteigen. — Bei Tagesanbruch langte das Boot am Ziel an. Da zog die Alte eine Handvoll gelber Bohnen aus einem Sack, wickelte sie in ein viereckiges Stück Leinwand und gab sie dem Bootsführer mit den Worten: „Da hast du etwas für unsre Fahrt. Wenn du uns besuchen willst, so setze deine Füße auf dies Leinentuch! Wir heißen Pai und wohnen am Westtore des Himmels". — Mit diesen Worten verschwanden die beiden Frauen. Der Schiffer, der zunächst das Säckchen Bohnen in seinen Ärmel geschoben hatte, sprach bei sich: „Ich habe mit zwei Hexen zu tun gehabt", und warf das Säckchen weg.

Wie er daheim seine Kleider wechselte, fielen einige Bohnen, die im Ärmel geblieben waren, zur Erde. Es waren Goldklumpen. Da lief der Schiffer schnell zu der Stelle, wo er das Säckchen fortgeworfen hatte. Die Bohnen waren verschwunden, aber er fand das viereckige Tuch. „Versuchen wirs", sagte er und trat mit beiden Füßen darauf. Alsbald fühlte er sich in die Luft emporgehoben und nach Westen getragen. Städte und Dörfer zogen tief, tief unter ihm vorüber. Bald erblickte er purpurrote und rosenfarbene Paläste. An der Schwelle hielt sein Fahrzeug an. Knaben, die das Tor hüteten, meldeten ihn an, und die Alte kam und begrüßte ihn. „Du mußtest kommen", sagte sie; „denn so wars dir bestimmt, meine Tochter ist dir zugedacht." — „Wer bin ich", sagte der Fährmann, „um einen solchen Entschluß zu fassen!" — „Es gilt keinen Entschluß", sagte die Alte; „das Schicksal allein bringt die Verbindungen zu stande. Ihr wurdet miteinander verbunden, als du sie in dem Boot aufnahmst. Es lohnt nicht weiter davon zu reden". Einen Augenblick später tranken beide unter Flötenschall den Hochzeitsbecher.

Als der Honigmonat zu Ende war, sehnte sich Ma nantschen, trotzdem er alles hatte, was man wünschen kann, nach einem Besuch bei seiner irdischen Familie und sprach mit seiner Frau davon. „Tritt auf das viereckige Tuch", sagte sie. In wenig Augenblicken wurde der Fährmann vor seine Haustür getragen. Seitdem flog er hin und her zwischen dem Westtor des Himmels und seinem irdischen Wohnsitz Ting-schui-k'iao. Die Eltern des Fährmannes aber befiel die Furcht, er möchte eines Tages nicht zurückkehren, und sie verbrannten das Tuch. Damit war die Sache zu Ende. Ma-nantschen mußte auf der Erde bleiben und wieder zum Bootshaken greifen. Die Weisen, die man über dies Abenteuer befragte, meinten, die Alte, die sich Pai (Weiß) nannte, müsse die Göttin des Sonnenhofes sein.

Das vorstehende Märchen steht gleich dem oben S. 32, 127 angeführten in dem von Sui-yüan während der 18. Jahrh. abgefaßten Werke Sin-ts'i-hai (Neue abgestimmte Harmonie). Ich entnehme es aus Léon Wieger, Folklore chinois moderne 1909 Nr. 191.

Das verbreitete und oft reizvoll ausgeschmückte Motiv der Verbindung eines Sterblichen mit einem Weibe aus überirdischem Geschlecht, erfährt hier eine etwas prosaisch anmutende Abwandlung. Zwar erinnert nur der Schiffer, den die Fee zu ihrem Schwiegersohn erkiest, indem sie ihn mit Bohnen, die sich in Goldstücke verwandeln, und einem Wunschteppich beschenkt, an den Knaben Liombruno, den ein Adler ins Feenland trägt[1]), an die Ritter Graelent, Guingamor u. a. des bretonischen Sagenkreises, die auf der Jagd von einer weißen Hinde oder einem Eber zu einem Quell, in dem die Fee badet, oder zu einem Palast, indem sie haust, gelockt werden[2]), oder an den Reimer Thomas, der von der Schönheit der vorüber-

1) Bolte-Polívka, Anmerkungen zu Grimms Märchen 2, 322.
2) Ebd. 2, 327. 345.

reitenden Elfenkönigin hingerissen wird[1]). Allein die Trennung des ungleichen Paares wird nicht durch eine Verschuldung des Helden hervorgerufen, der nicht wie der Gemahl der Melusine oder der der Meliur ein Verbot übertritt[2]). Auch wird sein Wunsch, seine irdischen Verwandten wiederzusehen, nicht durch das schnelle Dahinschwinden der Zeit im Jahre vereitelt wie im Lai von Guingamor und vielen anderen Sagen[3]), sondern es sind die eignen Eltern, die aus selbstsüchtiger Besorgnis den Flugteppich verbrennen und dem Sohne die Rückkehr ins Feenreich unmöglich machen.

In einer andern Novelle desselben Verfassers Sui-yüan (bei Wieger Nr. 80) wird ein armer Gelehrter Tsch'en-schengt'ao gleichfalls von einer Fee zum Gatten erkoren und lebt in ihrem Schloß in Überfluß; doch verläßt ihn die Fee (ähnlich wie Melusine) öfter auf sieben Tage. Als er dann seinen Sohn aus erster Ehe nebst dessen Frau zu sich einlädt, erscheint auch ein erwachsener Sohn der Fee, der seiner Schwägerin nachstellt. Der entrüstete Tschen enthauptet ihn und sieht plötzlich statt des Leichnams einen toten Fuchs vor sich. Da wird ihm klar, daß auch die Fee eine verwandelte Füchsin ist, und er flieht aus der Stadt. — Auch das Motiv der im Jenseits unbemerkt verrinnenden Zeit verwertet Sui-yüan (bei Wieger Nr. 206): ein Knabe, den ein Tao-schen auf seinen Wunsch für einige Augenblicke in den Himmel mitnimmt, erfährt bei der Rückkehr, daß inzwischen Jahre verstrichen sind[4]).

Berlin. Johannes Bolte.

Zu Goethes Legende vom Hufeisen.

Woher Goethe 1797 den Stoff zu seiner Legende vom Hufeisen entnahm, ist nicht bekannt. Da aber die Geschichte in verschiedenen Volkssagen des 19. Jahrh. vorkommt, liegt die Vermutung nahe, daß der Dichter eine solche benutzt habe. Vor 28 Jahren konnte ich mehrere Aufzeichnungen aus Schlesien und der Schweiz, aus Belgien, Spanien und Galizien nachweisen[5]), und seither sind noch andere aus Italien und Ungarn zum Vorschein gekommen[6]). Nur ist die Frage, ob nicht diese Geschichten erst aus dem durch Schullesebücher und Übersetzungen weithin verbreiteten Goetheschen Gedicht abstammen; und in mehreren Fällen läßt sich dies sogar deutlich erkennen. Es hat deshalb vielleicht einigen Wert, wenn ich jetzt eine Fassung des 17. Jahrh. vorführen kann, die statt der Kirschen Birnen nennt und ausdrücklich auf eine noch ältere Überlieferung hinweist.

Der Dresdener Hofprediger Johann Lysthenius erzählt in seinem 'Lieblichen Lustgärtlein. voller herrlicher, schöner vnd nützlicher Gleich- vnd Bildnisse' (Leipzig 1631) S. 237:

> Die Alten haben gar schön fingiret, wie einsmals der Herr Christus und S. Petrus mit einander gewandert, da haben sie einen Pfennig gefunden, den habe der Herr Petrum heissen auffheben. Als aber Petrus solches nicht thun wollen aus Verachtung, so hat ihn der Herr selbst auffgehoben und dafür zwölff Birn gekaufft, welche er alle hat neben sich fallen lassen, und dieselben hat Petrus alle auffgehoben. Darauff hat der Herr Petrum gestrafft und gesagt: Erst wolltest du dich nicht einmal nach dem Pfennig bücken, und nun hast du dich zwölff mal nach den Birnen gebückt.
>
> Darumb heist es: Laß dirs gefallen, du hast wenig oder viel. Wer ein geringes nicht zu rath helt, der nimpt für und für ab. Als das Wachs wolt ein Ziegel werden, so zerschmelzete es. Also bleibe ein jeglicher in seinem Beruff. Was deines Ampts nicht ist, da laß deinen Fürwitz, Syr. 3.

Berlin. Johannes Bolte.

1) Child, English Ballads nr. 37.

2) Bolte-Polívka 2, 269; J. Kohler, Melusinensage 1890 S. 1—31.

3) R. Köhler, Kl. Schriften 2, 239. 428. Lai de Guingamor hrg. von E. Lommatzsch 1922 S. VI. Hier steigt auch der Held entgegen dem Verbot vom Pferde oder genießt irdische Speise.

4) Vgl. Wilhelm, Chinesische Volksmärchen 1914 Nr. 33 'Die beiden Scholaren'.

5) Goethe-Jahrbuch 19, 307. 21, 257. Zitiert bei Dähnhardt, Natursagen 2, 282.

6) A. Harou, Revue des trad. pop. 26, 402 (1911. Aus der belgischen Provinz Limburg). H. Zschalig, Die Jünger und die Steine, Volksdichtung aus Capri (Grenzboten 1911, 4, 503). R. Gragger, Ungarisches zu Goethes Legende vom Hufeisen (Ungarische Rundschau 1915, 938).

Zum deutschen Volksliede.

(Vgl. oben 35, 25.)

67. Ein Soldatenliederbuch aus dem siebenjährigen Kriege.

Auf der Berliner Staatsbibliothek liegt als Mscr. boruss. oct. 93 die Brieftasche eines Soldaten, der unter Friedrich dem Großen den siebenjährigen Krieg mitmachte und als Liederfreund unsre Aufmerksamkeit verdient. Der Feldwebel im Raminschen Regiment in der Compagnie des Majors von Koschenbahr Christian Gottfried Weigel hat dies Notizbuch nicht nur während der Jahre 1758 bis 1797 zu allerlei persönlichen Eintragungen[1]) benutzt, sondern auch auf Bl. 10b bis 42a in zierlicher Schrift 35 Lieder aufgezeichnet, von denen zwei mit der Melodie versehen sind. Bemerkenswert und als ein Zeugnis für die im preußischen Heere lebende Gesittung zu buchen ist, daß wir keine Verherrlichung kriegerischer Taten, keinen soldatischen Übermut oder derbe Erotik antreffen, sondern neben einigen geistlichen Trostliedern, Mahnungen zur Gelassenheit in Widerwärtigkeiten und einer Klage eines Invaliden Liebes- und Gesellschaftslieder, wie sie uns auch in gleichzeitigen handschriftlichen Sammlungen und Einzeldrucken begegnen. Von bekannten Autoren sind vertreten Gellert, Hofmannswaldau, Günther, Stoppe, Patzke. Aus späterer Zeit stammen, wie die nachlässigere Schrift zeigt, die Eintragungen von S. 36a ab, unter denen Dichtungen von Sinapius, Miller und Wagner aus den Jahren 1775 bis 1781 erscheinen.

Ich lasse ein alphabetisches Register der Lieder und ein paar Proben folgen.

Ach wie bin ich so verlaßen, ach was hab ich doch gethan (4 Str.). S. 29a.
Als bey einer reinen Quelle Philis jüngst am Wasser schlief (8). S. 38a.
Alß die Venus neulich saße (5). S. 27b. — A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied 1899 S. 161: Hofmannswaldau (6 Str.).
Auf, mein Geist, liebe was beständig ist (5). S. 30b. — Kopp 1899 S. 72 (8 Str.). Ditfurth, 110 Volks- und Gesellschaftslieder 1875 S. 276.
Bis ich schlaffen werde unter kühlem Sand (5). S. 40a. — C. F. Sinapius 1775. M. Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrh. 2, 348 (1902).
Da lächelt nun wieder der Himmel so blau (7). S. 41b. — J. C. Wagner 1781. M. Friedlaender 2, 358.
Damötas war schon lange Zeit (11). S. 17b. — Gellert 1744. M. Friedlaender 2, 54. A. Kopp 1899 S. 40. 1906 S. 189. Ditfurth, Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrh. 1872 S. 20.
Denkt zwar nicht, daß in meinem Hertzen (5). S. 25b.
Die Macht des Glückes wechselt täglich, so stark mans auch (10). S. 11a.
Die Vögelein in den grünen Wald, die hört man singen bald (5). S. 23b. Unten Nr. 69.
Erhole dich, bedrängtes Herze, im Schoße der Gelassenheit (9). S. 33b.
Es lebe durch des Himmels Gnade (4). S. 44b. — Unten abgedruckt.
Es war einmal ein Gärtner, der sang ein traurigs Lied (7). S. 40b. — J. M. Miller 1776. M. Friedlaender 2, 279. Böhme, Volkstümliche Lieder 1895 S. 362.
Geliebtes Leben, zürne nicht, wenn ich nun künfftig hin (7). S. 21b.
Gestern hört ich in gar stiller Ruh einer Amsel in dem Walde zu (6). S. 15a. — Erk-Böhme, Liederhort nr. 522. Oben 6, 298. Hoffmann-Prahl, Unsere volkstümlichen Lieder 1900 nr. 492. E. K. Fischer, Das Lied von der Amsel (1916).
Getrost mein Geist, die letzte Stunde schlägt, sey unverzagt, nun endet sich dein Leyden (3). S. 37b.
Hartes Schicksal, was verfolgst du mich! Alles Unglück rüstet sich (4). S. 35a.
Ich habe was gesehn, und das war wunderschön (3). S. 24b.
Ich kehre mich an nichts (6). S. 32b. — Unten Nr. 71.
Ich leyd und darff nicht klagen, die Kohlen glimmen noch (3). S. 29b. — Kopp, Ältere Liedersammlungen 1906 S. 179 teilweise abweichend.
Kein Mensche kennt und glaubt das Elend der Soldaten (5). S. 14b. — Unten abgedruckt.
Kranke müssens nicht verschweigen (3). S. 25a. — D. Stoppe 1728. A. Kopp 1899 S. 46.
Laßt mich Ader, ach ich sterbe, holt den Doctor und Barbier her (9). S. 31a. — Fliegende Blätter: Berlin Yd 7901, II, 55 nr. 2 und II, 61.

[1]) Z. B. am 22. April 1758: „In Mikewitz bey Neuße ist bey der Parole befohlen, wer in dieser Campagne blessiret wird und keine Dienste mehr thun kan, soll doppelt versorgt werden." — „Donnerstags als d. 17. Sept. 1761 hat mir die Frau Kühnen die Kugel aus dem Beine genommen des Morgens um 9 Uhr." — Auf S. 47b begegnet sogar die Jahreszahl 1822.

Liebster Freund, kom trinck mit mir auf das Wohlsein unsrer Schönen (3). S. 30a. — Kopp 1906 S. 199.
Mama, ach sehn Sie doch den Knaben (7). S. 19b — J. S. Patzke 1752. M. Friedlaender 2, 81. Böhme, Volkstüml. Lieder S. 279. Flieg. Blatt Berlin Yd 7901, II, 48 nr. 4. I, 39 nr. 2.
So hab ich denn vergebens meine Lieb auf dich gewand (3) S. 28b. — Unten Nr. 70.
Stürmt, reist und rast, ihr Unglückswinde (5). S. 20b. — J. C. Günther 1724. M. Friedlaender 2, 9. A. Kopp 1899 S. 63 und Zs. f. dt. Phil. 27, 360.
Von allen Schäfern, die ich kenne, spricht wohl Damöt am meisten an (5) mit Melodie. S. 13a.
Was quält ihr mich, ihr bangen Sorgen (4). S. 10b.
Was überzieht mich vor ein Wetter, wo stammet alle Mißgunst her (9). S. 16a.
Was wird doch jetzt mein Engel machen (8). S. 26b.
Weiche, banger Schmertz, und laß in mein Hertz (4). S. 36a.
Weicht, ihr Nachtgespenster (4). S. 22b. — Unten Nr. 68.
Wie groß ist des Allmächtigen Güte (6) mit Melodie. S. 12b. — Gellert 1757. Friedlaender 2, 56.
Wie lang soll ich mich quälen, bis ich dein Hertz gewinn (2). S. 36b. — A. Kopp 1899 S. 143. Mündel, Elsässische Volkslieder 1884 nr. 84 'O Seele'.

* * *

Eine Krieges Aria.

1. Kein Mensche kennt und glaubt das Elend der Soldaten,
Die bald vor Frost vergehn, bald an der Sonne braten.
Der Himmel deckt sie zu, das Erdreich ist ihr Pfühl,
So lange schlaffen sie, als Feind und Nachbahr will.

2. Wan andere, die daheim in vollen Gläsern kriegen,
Im Friede lustig seyn und auf der Mastung liegen,
So müssen wir getrost in vollem Feuer stehn,
Bald hungrig in die Schlacht, bald durstig schlaffen gehn.

3. Es sind nun 30 Jahre, daß ich mein Leib und Leben
Schon mehr den 20 mahl den Schicksal übergeben,
12 Schlachten haben mir den Degen stumpff gemacht,
9 Stürme manchen Feind vor diese Faust gebracht.

4. Manch Schwerd hat mir mein Haubt, kein Schwert das Hertz geschlagen,
Ich stand, wo Roß und Mann bey mir darnieder lagen,
Mein Fuß vergaß die Flucht, da es zum Lauffen kam
Und das verspielte Feld in unserm Blute schwam.

5. Das Trinkgeld hab ich nun für meine Müh bekommen,
Daß, da ich meinen Leib im Felde mitgenommen
Und mich für andere gleich als wie ein Licht verzehrt,
Stadt der Vergeltung mir solch Undanck wiederfährt.

C. G. Weigels Handschrift S. 14b.

Ein Gesundheits Reim.

Es lebe durch des Himels Gnade
Mein König, der mich schützen kan.
So schlegt er mit der Wach-Parade
Noch einmahl Hundert Tausend Mann.

Der zweyte.

So oft mich ein schönes Kind begegnet,
Daß Gott und die Natur gemacht,
So fält mir der Gedanke ein:
Der Gott, der so viel schöne Sachen
Aus lauter nichts hat werden laßen,
Der muß ja noch viel schöner sein.

C. G. Weigels Handschrift S. 14b. — Der Trinkspruch auf Friedrich den Großen steht auch im Mscr. boruss. fol. 872, 30. Daselbst S. 55 noch ein andrer:

Es lebe Friederich, der Preußen großer König!
Er ist für mich zu viel, ich für Ihn viel zu wenig.
Doch trinck' ich rasibus auff Friedrichs Wohlergehn.
Gott laße Deinen Ruhm der Nachwelt wundernd sehn!
Gott stärcke Friedrichs Arm und seinen tapfern Degen,
So bleibt das Teutsche Reich im Flor, in Glück und Segen.

68. Abendständchen.

1. Weicht, ihr Nachtgespenster,
Stört mich nicht in meiner Ruh!
Dort an jenem Fenster
Schaut mir mein Schätzchen zu.
O ihr hellen Sterne,
Die ihr leichtet bey der Nacht,
Scheint[1]) nicht oder gebet nur von ferne,
ferne, ferne, ferne,
Auf mein Schätzchen acht!

2. Geht, ihr sanfte Winde,
Geht zu meinem Schätzchen hin
Und sagt ihr geschwinde :,:
Sagt, das ich ihr Sklave[2]) bin!
Und wen sie[3]) im Schlaffe,
Stelt ihr meine Liebe für,
Sagt, daß ich ihr Sklave[4]) :,: :,: :,:
Bleib bis in den Todt!

3. Geh ich[5]) auf und nieder
Mit den Feiffchen in der Hand,
Deneck[6]) ich allzeit wieder
An das schön gelobte Land,
Da, wo nichts als Freude,
Ja die allerschönste Lust,
So uns allen beyden
Ist gantz wohl bewußt.

4. Gute Nacht, mein Schätzchen,
Weils die Zeit nicht läßet zu,
Dort auf jenen Plätzchen :,:
Nichts mehr länger reden thu.
Schlaffe ohne Sorgen!
Das, was heute nicht kann seyn,
Werde ich schon morgen
Doppelt bringen ein.

Aus C. G. Weigels Handschrift S. 22b. — Lesarten der Hs. [1]) Seyd — [2]) geschlaffen — [3]) sie auch — [4]) gesdafe — [5]) Geht nicht — [6]) Gedenck.

69. Liebeszuversicht.

1. Die Vögelein in den grünen Wald,
Die hört man singen bald;
Sie thun sich verpaaren in Jung und Alt,
Ein jeder nach seiner Gestalt.
Laß deine Gedancken auch so seyn
Und gib dich in den Ehstand ein,
Daß du nicht bleiben thust allein,
O du mein Engelein!

2. Dein Lachen und dein Freundlichkeit
Daß steht mir ja woll an.
Wen ich gedenck zu jeder zeit,
Daß [?da] ist jar keine Zahl.
Die Wort, die ich nicht reden darf,
Die Liebe die brante mir so scharff,
Daß ich nicht weiß wo aus noch ein
Vor lauter Liebespein.

3. Dein rother rosinfarbener Mund
Der steht mir ja woll an,
Wan ich erfreu zu jeder Stund,
Das ist jar keine Zahl.
Wenn ich gedenck, wie manchen Kuß
Ich dir gegeben hab ohn Verdruß
Aus treuen Hertzen nur allein,
O du mein Engelein.

4. Ich laß dich nun und nimmermehr,
Die Lieb die hat kein End.
Ich finde ja nirgends kein Plesir,
Wo ich mich nur hin wend,
Als nur bey dir, mein Kindelein.
Schenck mir dein Hertze nur allein,
Dein Hertze und die rechte Hand
Zum treuen Unterpfand.

5. Glaub nur, ich bin darauf bedacht,
Daß ich dein Hertz gewinn.
Ob du mich schonst hast ausgelacht
Hab ich doch alle mein Sinn
Auf dich gericht, mein junges Bluth.
Ich hab noch einen frischen Muth,
Daß du mein Eigen werden solt,
Ob du auch schon noch so stoltz.

Aus C. G. Weigels Handschrift S. 23b.

70. Liebesklage.

Melod.: Wie lang soll ich mich quälen.

1. So hab ich den vergebens
Meine Lieb auf dich gewandt [l. gebaut],
Daß Schifflein meines Lebens
Umsonst dir anvertraut.
Sind das Beständigkeiten,
So du mir jederzeit
Geschworen hast zu halten,
Bis das Blut in Adern kalt [!]?

2. Nicht wahr, du hast gantz willig
Genommen ein mein Hertz?
Warum den so unbillig
Erfülst du es mit Schmertz?
Muß ich anstatt der Freuden
Nichts fiehlen als nur Leyden?
O Unbeständigkeit,
Du bringst mir nichts als Leyd.

3. Ach Schönste, laß diers gefallen,
Wen ich lieg in den Grab,
Die Schrifft an Grabstein mahlen,
So ich dir geben hab:
Hier unter diesen Stein
Verbirget sich allein
Ein Hertz, das ganz ermordet
Von Gifft der Lieb allein.

Aus C. G. Weigels Handschrift S. 28b. — Str. 1 ähnlich oben 16,189. — Die vier ersten Verse der 2. Strophe stehn in verkehrter Reihenfolge: 3, 1, 2, 4.

71. Gleichmut gegenüber Verleumdung.

1. Ich kehre mich an nichts
und laß die Leuthe klügeln,
Wer kan den jedermann
daß lose Maul verriegeln!
Ich müste jederzeit
in voller Rüstung stehn.
Da ichs nichts ändern kan,
so laß ichs imer gehn.

2. Ich kehre mich an nichts
und laß die Leuthe lügen,
daß auch die Lufft voll wird
und alle Balken bügen.
Sie mögen, was sie sehn,
wohl durch die Hechel ziehn,
Ich werde mich darum
nicht um ein Wort bemühn.

3. Ich kehre mich an nichts,
wenn falsche Zungen stechen
und sich aus Unvernunfft
an meiner Unschuld rächen.
Der Monden acht es nicht,
wan ihn ein Hund ansicht;
So mach ichs, wan man mir
ein falsches Urtheil spricht.

4. Ich kehre mich an nichts,
wan man sich gleich beschwert,
daß meine Compliment
nicht lang genung gewehrt.
Es kost mir zwar kein Geld
und ist gar leicht verricht,
doch wers erzwingen will,
bekomt zum stoßen nichts.

5. Ich kehre mich an nichts,
will man mich gleich nicht lieben,
so werde ich darum
sehr wenig mich betrüben.
Denn spricht mein Herze mich
von allen Bösen frey,
so trift doch meinen Feind
gewiß zuerst die Reu.

6. Ich kehre mich an nichts,
drum schweig, Verleumder, stille!
Ich kehre mich an nichts,
daß ist mein ernster Wille.
Ist dieses nicht genung,
so pelfre immerhin!
Ich kehre mich an nichts
Und bleibe, wer ich bin.

Aus C. G. Weigels Handschrift S. 32b.

72. Husar und Mädchen.

1. Wann wird mein Mund das Glück genüßen,
Dich, Schönste, nur allein zu küßen?
Ach Liebste, halte doch mit länger Wägern ein!
Ich habe dich allen vorgezogen,
Mein Hertz bleibet ehwig dir gewogen
Und liebt dich nur allein ://:

2. So räd ein Husarr, wann er heuchelt,
Und glaubet, wenn er uns nur schmeichelt,
So sey ihm jede Gunst, die er nur wünscht, erlaubt.
Nein, Villis [l. Phyllis] läst sich nicht betrügen,
Ob er schon meint sie zu besügen,
Mit lären Worten speist [l. Nicht leeren Worten glaubt] ://:

3. Ich solte Villis hintergehen?
Eh solt man mich erblasset sehen,
Eh ich die Treu, die dir geschworen, brechen soll [!].
Ich schwere dir bey meiner Flinte,
Und mein Bluth soll anstatz der Tinte
Ein treuer Zeuge seyn ://:

4. Husarr, darff ich den Wohrten trauen,
Kan ich auf deine Treu auch bauen,
Weis auch dein Hertz davon, was mir dein Mund verspricht?
Vielst du in Lieben keine Reue,
So zweifle nicht an meiner Treue,
An Kuß und Liebe nicht ://:

5. Du marterst mich durch längers Wägern.
Sprich, wozu dient dir dis Verzögern?
Erweich[t] kein Schwur, kein Flind [l. Flehn], erbitten meinen
Schmertz [l. kein Bitten deinen Sinn]?
Noch eintz will ich zum letzten wagen,
Ich weiß gewiß, du wirst es sagen,
Daß ich beständig bin ://:

6. Kom her, mein Husarr, nim zum Bunde
Den Kuß von deiner Liebsten Munde,
Den ihre Treu die ihr [l. Treue dir] so lang entzogen hat!
Nun stehet dir mein Hertze offen
Und alles, waß du hast zu hoffen.
Nun küße dich recht satt ://:

7. Womit soll ich die Großmuth lohnen?
O hät ich itzo tausen[d] Krohnen,
Die solten nur allein, mein Kind, dein eigen seyn.
Mir reitzet nichts dan reines Lieben,
Und du bist mir ins Hertz geschrieben,
Du bist ja mein, ich dein ://:

Dieses etwas schwülstige Liebesduett entnehme ich einer mir von Herrn Prof. Dr. W. Seelmann freundlich dargeliehenen Brieftasche eines andern preußischen Soldaten, des Quartiermeisters Schultz von der Husaren-Esquadron des Majors von Hohendorff, der in den Jahren 1761–63 in Pommern herumzog und gegen die Russen kämpfte. Schultz hat noch drei andre Liebeslieder aufgezeichnet: 1. Ach was find ich doch für Plagen (5 Str. A. Kopp, Volks- und Studentenlied 1899 S. 131). — 2. Will denn der Himmel stets, daß ich mich kränke (2 Str.). — 3. Schönste, ists erlaubt zu bitten eine Gnad von ihr allein (13 Str.).

73. Nach beendeter Militärzeit.

1. Was wandert dort so fröhlich auf der Straße
Mit aufgerollten Achselklappen her?
Es sind gewiß entlassen die Soldaten,
Die ziehen froh nach ihrer Heimat hin.

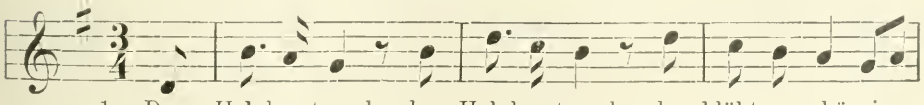
2. Nun ade, Stargard, so leb denn wohl in Frieden!
Wir trennen uns gewiß recht herzlich gern.
Das größte Glück sei mir und dir beschieden.
Gedenken werd ich deiner in der Fern.

3. Hab öfter mal bei dir im Loch gesessen,
War als Gefangner wie ein junger Bär;
Doch dieses alles will ich gern vergessen,
Denn fürs Gewesne gibt der Jud nichts mehr.

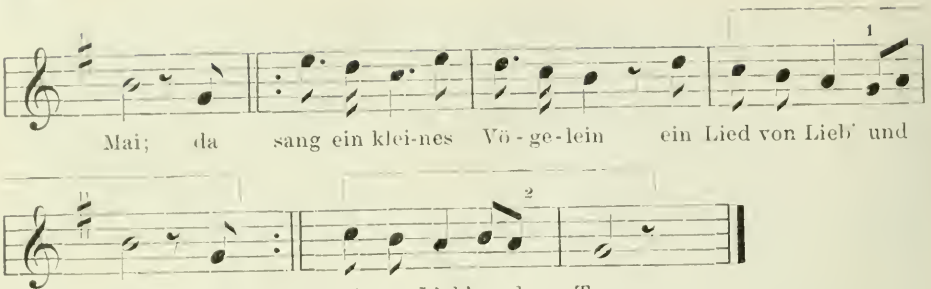
4. Die Pritsche drückt' mir oftmals meine Glieder.
Der Hunger grault' [quält] mich [manche Nacht],
Zum Zeitvertreib [spaziert' ich auf und nieder,]
Drum sprach mein Herze: Immer frisch gewacht!

Aus einem neueren hsl. Soldatenliederbuche, das mir Herr Professor O. Knoop 1917 übersandte. Auf dem Deckel steht: „Grenadier Wittek, 4. Comp. Colbergsches Gren. Reg. Graf Gneisenau Nr. 9 Stargard". Es enthält (recht im Gegensatz zu Weigels und Schultzes Liederbüchern) fast nur Kriegs- und Soldatenlieder, wie 'Ein Schifflein sah ich fahren', 'Die Reise nach Jütland', 'An der Weichsel gegen Osten', 'Die Sonne sank im Westen' (A. Hartmann, Historische Volkslieder 3, 186. John Meier, Das Soldatenlied 1916 S. 20), 'Es war im rauhen Jura' (Ditfurth, Histor. Lieder von 1870—71 1, 169: Gefecht bei Pontarlier), 'O Straßburg' (Ditfurth 2, 132), 'Es war einmal ein Gardehusar, der liebt sein Mädchen viele Jahr', 'Wir zogen mit einander, Hornist und Grenadier' usw.

74. Am Holderstrauch.



1. Der Hol-der-strauch, der Hol-der-strauch, der blüht so schön im



2. Am Holderstrauch, am Holderstrauch
Wir saßen oft zu zwei,
Wir waren dort, wir waren dort
Die glücklichsten im Mai.

3. Am Holderstrauch, am Holderstrauch
Da muß geschieden sein:
Kehr bald zurück, kehr bald zurück,
Herzallerliebster mein!

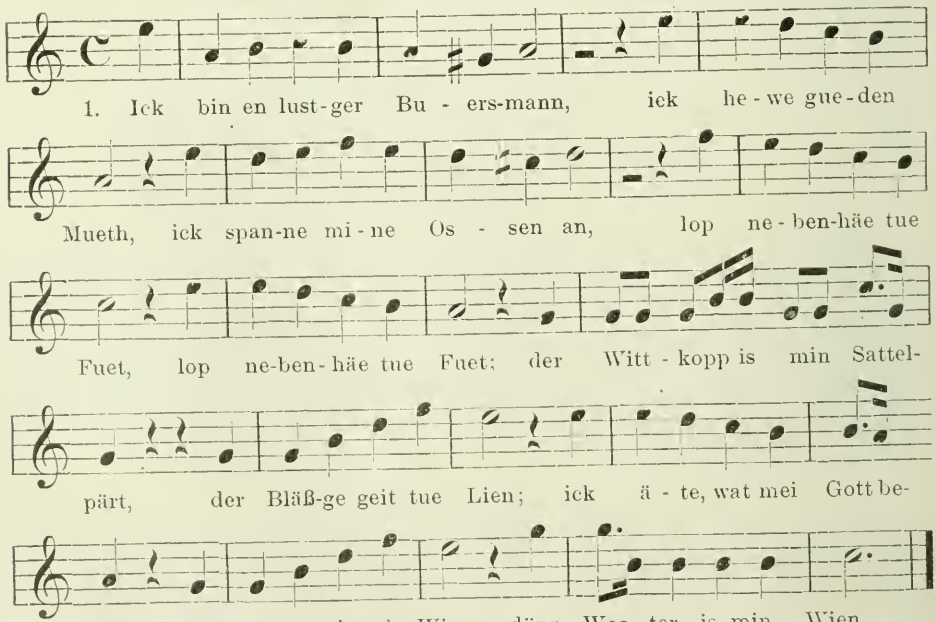
4. Am Holderstrauch, am Holderstrauch
Da weint ein Mägdlein sehr;
Der Vogel schweigt, der Holderstrauch
Der blüht schon längst nicht mehr.

Beim K. Augusta-Regiment Ostern 1913–1914 gesungen. — Auch sonst während des letzten Krieges verbreitet: A. Wirth, Beiträge zur Volkskunde in Anhalt 6–7, 17 (1924). A. Lämmle, Volkslieder in Schwaben 1, 63 nr. 49 (1924). A. Böhm und F. Burkhart, Fahrend Volk (1923) S. 92 (aus Siebenbürgen). Volksliederbuch für Männerchor nr. 490 (1907).

Das Lied mit der Melodie erschien, wie mir Herr Stadtpfarrer Dr. A. Schullerus in Hermannstadt freundlich nachweist, 1897 in H. Kirchners Siebenbürgisch-sächsischen Volksliedern (Mediasch, G. A. Reissenberger). Der ursprünglich mundartliche Text 'Bäm Hontertstreoch' ist gedichtet von dem Gymnasiallehrer Karl Römer (geb. 1860 in Zuckmantel, jetzt Stadtpfarrer in Mediasch). Der Komponist Musikdirektor Hermann Kirchner (geb. 1861 zu Wölflis im Thüringerwald) lebte damals in Mediasch, gegenwärtig in Ratibor.

75. Die Woche des märkischen Bauern

Aus Eichstädt bei Cremmen (um 1856).



2. Dät Sunndags lop ick noah die Stadt,
In'n Gasthof kehr ick in,
Un heb ick Geld, dänn köp ick wat,
| : Heb ick nist, dänn loat ickt sind. : |
Un wenn ick dänn wedder tue Huse koam,
Stät Speck un Erften blank,
Dann rück ick mei dän Schemel ran
| : Un äet, wat Gott verlangt. : |

3. Un heb ick mi gegetten satt,
Dänn goäh ick nah dän Stall
Un gäwe mine Ossen wat,
| : Sünst koäm se mi tum Fall. : |
Un wenn ick dänn wedder nah die Stah rin koäm,
Un hebbe gueden Sinn,
Dänn nehäm ick min klein Jung uppn Arm
| : Un döämle met äm rüm. : |

4. Dät Moandags geit die Arbeit los,
Wärt düchtig Mäß geführt,
Dät Dinstags nähm ick meinen Plog
| : Un plö, wit sich gehört. : |
Dät Middewochs pussel ick uppen Hof
Un haue Holt un Kien,
Dät Dunnderstags lop ick nah dän Krog
| : Un hoäle Brännewien. : |

5. Dät Freidags führ ick nah die Hein,
Där Jährr, där deit mei kenn,
Dänn nähm ick ens ne olle Tein,
| : Dänn kickt hä nich nah hän : |
Dät Sunnabens is die Woche ut,
Moak alles blink un blank,
Dänn mäst ick mine Ställe ut,
| : Un dänn legge ick mei die Banke entlang. : |

Aus L. Erks Nachlaß 35, 337 (auf der Berliner Staatsbibliothek). Über die Wochentage in der Poesie vgl. Bolte, Archiv f. neuere Sprachen 98, 83. 281. 99, 9. 100, 149 (1897–98).

Berlin. Johannes Bolte.

Nochmals „êni jōdē'a".

(Vgl. oben 28, 128f. 30/32, 62—65.)

In den 'Fliegenden Blättern' Bd. 19 (1854), nr. 453, S. 167 steht unter dem Titel „Der geschlagene Professor" folgende Anekdote:

Ein reicher jüdischer Bankier erklärt eines Tages dem ebenfalls jüdischen Hauslehrer seiner Kinder, er habe mit einem Professeur de la langue française, einem geborenen Franzosen, Rücksprache genommen, bei welchem nun die Kinder Französisch lernen würden. Der Hauslehrer behauptet, diese Sprache besser zu können, als der Professor, und verspricht dies dem Bankier zu beweisen. Beim Abendtee fragt der Hauslehrer den Franzosen: „Sagen Se 'mal, Herr Professor, wie heißt: Je ne sais pas!" Der Professor antwortet: „Ich weiß nicht!" — und wird von dem erstaunten Bankier deswegen fortgewiesen. Letzterer fragt den Hauslehrer, wie er es in aller Welt angefangen habe, besser Französisch zu können, als der Professor. Die Antwort lautet: „Das is kein groß Kunststück! Ich hab' mir gekauft den Meidinger, den Debonale und den Abbé Mozin. Das sin die drei beste Grammatiken, was man im Französchen hat. In alle drei steht d'rin: Je ne sais pas, ich weiß nicht! Hab' ich mir gedacht, wenn es diese drei berühmten Männer nicht wissen, weiß es der französche Großprahler gewiß auch nich!"

Das jüdische Milieu und besonders die Schlußpointe beweisen, daß wir es hier tatsächlich mit einer Bearbeitung des Schwankes „Êni jodê'a“ zu tun haben, dessen Existenz im Jahre 1854 damit bewiesen wäre.

Dorpat. Walter Anderson.

's Vergelzget.

Eine Volkssage in proveiser Mundart.

Do ist amol a Baierl vein Morket huam gong'n. Wail's die Kua v'rkaft hot, hot's an Haufn Geld kop; und wail's finstr wörtn ist, hot's sie nie-amer wait'r gatraut. 's ist za nein uadlezn Houf hi gong'n und hot um a Beitt g'frog. „Na, Beitt hob'r kuans, ob'r weinn di di neit fircht'n tuast, teirfsta af'n Hai lig'n.“ — „Na, na, fircht'n tua i mi neit,“ hot's Baierl drau gsog. Noh'r hob'n sa 's Baierl woull af d'r Dill au-i ghiert. D'r Baur hot den Stodlltouer nou a Lott fir ga ton, damit ihm jo neit eipes g'schicht. 's Baierl ist woull af'n Haistouck au-i ga-krouchn und ist tiaf inni geschlouffn. Kamm hot's an Aug zua gaton kop, nochr tuats an taiflisch'n Timbler. Die Lot follt um, 's Touer geat allua au, an olt's Mandl kimp inner, trog af'n Buggl a Pur Houlz und an Raifuas und drou a Sackl ougabund'n, in uaner Hond hot's an Steckn, in dr ond'rn an Zeigger. 's Baierl ist woull taigelisch drschrouck'n und aughupft. Ob'r 's wor neit va Schrickbichl. Sou hot's amol gschaug, wos deis Mandl ounfongen weart. 's Mandl hot amol 'n Zeigger ausgapockt. Zelm ist drin g'wes'n amol a Hof'n voull Rahm, nochr Schmolz und Zintheilzer und Houblschoat'n. Nochr zuicht'r nou a Pfonn aus'r und zwoa Leiffl. Noch'r geat'r af'n Tennen mitt'lt unt'rn Stroa und Hai, deis do umanond'r lig, a Fui'r oumoch'n. — „Wos tuast a deinn?“ schrait's Baierl ui, „Bista noret?“ — D'r onder heart nicht. Schuan hot'r a groaßes Fui'r. Ob'r 's brinnt nicht ou. 'r steillt 'n Raifuas af'n Fui'r aui, tuat die Pfonn drau, wirft Schmolz inni und lot's drgian. Noch'r schittet'r Rahm inni, riart und saut Mehl inni und koucht a Rahmmuaß. Wiar feirti ist, hot'r 's ogatou und schrait aui: „Gea or und iß mīt!“ 's Baierl ist woull ui gongen und hot mitgessn. — Guat is gwes'n. — 's hot lai a sou gapatscht. 's Mandl hot gor kua Wertl gsog, 's Baierl a neit. Wia sa ferti wor'n, ist's Baierl mearamol aui gong'n und's Mandl hot saiu Zuig zommagapockt und ist awek gong'n. 's Tou'r ist allua zuagong'n und die Stitz hot si allua aui galuant. Oft'r en Wail hot's mearamol gaklumpert. Nouamol ist's Mandl keimein und hot Rahmmuaß gakoucht und nou a dritts mol. Wia sa 's drittmol gess'n hob'n, hot's Mandl ollawail gschnufflt und die Aug'n ausgariblt. Wia sa gess'n heitt'n, hot's ougfong'n za rearn und za bler'n und hot gsog: Draimol hon i diar zess'n geb'n und du host neit uamol v'rgeltsget g'sog. Sou muas i sou long umanondr gian und im Fegfuier laid'n, bis miar uans Vergeltsget sog.“ Und noch'r is a schlaini v'rschwunt'n. — 's Baierl ob'r hot z'morgest gonz waißa Hor kop. —

Anmerkungen: o u. e = geschlossener Vokal; o u. e = offen; ou = genäseltes o: ou usw. Diphtong, ou gef. Vokal. *Z. 2* Morket Markt. *Z. 4* uadlez einzeln, einsam. *Z. 7* woull wohl; Dill Diele, Tenne. *Z. 8* Lott Latte, Stange; firgaton vorhingestellt. Der Sinn ist: Der Bauer hat das Tor mit einer Stange gestützt, damit es nicht zu leicht aufgelht. *Z. 10* taiflisch gewaltig; Timbler Schlag. *Z. 12* Pur Bündel; Raifuaß Dreifuß. *Z. 13* Zeigger aus Stroh geflochtene Handtasche. *Z. 14* Schrickbichl soll eine Fraktion (kleines Dörfchen ohne Kirche, aber mit Schule und Vorsteher) in Eppan (Überetsch, zwischen Bozen und Kaltern) sein. *Z. 17* Houblschoat'n Hoelspäneb; zuicht'r zieht er. *Z. 19* noret närrisch. *Z. 23* Rahmmuaß Rahmmuß, eine Speise, die m. W. nur in Proveis und den umliegenden Almen bekannt ist und als seltener Leckerbissen gilt. Am Johannistag (24. Juni) bekommen es die Hirten. Sie wird aus Rahm, Mais und Weizenmehl bereitet. ogaton vom Feuer gestellt. *Z. 25* gapatscht geschmatzt (?) *Z. 27* awek weg; Stitz Stütze. *Z. 28* gaklumpert gelärmt (?) *Z. 30* gschnufflt geschluchzt (?) *Z. 31* rearn und blern weinen [Steigerung]. NB. Die Ausdrücke patschn, klumpern u. a. haben in der Schriftsprache kein deckendes Wort, rear'n ist stilles bler'n lautes Weinen, vgl. blärren.

Graz. Josef Gamper.

Etwas vom Abtritt.

Bequemlichkeit und Rücksichtnahme auf die Mitmenschen schufen den Abtritt, entweder als kleinen Raum im Wohnhause oder als einzelnes Häuschen.

Das 'heimlich Gemach' bezeichnet nicht immer den Raum innerhalb des Hauses, denn nach Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg (1464—1475), Bibl. d. litter. Ver. in Stuttgart LXIV, Stuttgart 1862, hat der städtische Baumeister alle Jahr 'die gemeinen [öffentlichen] heimlichen gemach, die auf der Pegnitz sein do die mann und frawen auf geen' ausräumen und säubern zu lassen. Umgekehrt befand sich in Zürich das Sprachhus im 1. Stock des Hauses. Von der Laube führte ein schmaler Flur zu ihm. Es befand sich über dem an den Rückseiten zweier Häuserreihen hinlaufenden Egraben (Kloake). (A. Nüscheler-Usteri, Das zürcherische Wohnhaus im 16. Jahrhundert. Zürcher Taschenbuch 1879, N. F. 2. Jg.) Die Literatur kennt nur diese 2 Arten, die durch eine Tür oder wenigstens durch einen Vorhang verschließbar waren[1]). Gregor von Tours berichtet im 6. Jahrhundert von einem Priester, der auf dem Abtritt vom Schlage gerührt wurde, während sein Diener mit einer Kerze vor dem durch einen Vorhang abgeschlossenen Eingang wartete (J. Hoops, Reallexikon d. germ. Altertumsk. Bd. 1).

Abtritt in einem städtischen Hof 1561.

Beifolgendes Bild zeigt eine 3. Art. Es ist ein Ausschnitt aus einer Handzeichnung der 'Wickiana' (Zürich, Zentralbibliothek, Mscr. F. 12). Der Text sagt, daß der Mönch Baschi Hegener am Morgen des 10. Novembers 1561 in Rapperschwyl aufgestanden, 'er zum heimlichen gmach, ein notturfft halb zethun gangen' und von der Magd tot liegend gefunden wurde. Das ganze Bild zeigt den Mönch, wie er eine vom Haus in den Hof führende Stiege hinunter gestürzt ist und vor dem Abtritt liegt. Hier ist ein Gemach überhaupt nicht vorhanden. Der Abtritt mit einem zweilöcherigen Sitz steht an der Wand frei im Hofe, hat ein kleines Dach über sich, unter dem eine Raufe mit zerknitterten Halmen angebracht ist. Über den Inhalt der Raufe gibt uns der schon genannte Nüscheler-Usteri Auskunft. Im Sprachhaus des Züricher Wohnhauses befand sich ein Vorrat von Mies (Moos) oder dürrem Gras, später von Schrentzbappyr. (Nach Sanders-Wülfling, Handwörterbuch d. deutschen Sprache, 8. Aufl., ist Schrenzpapier = Löschpapier). Die Raufe mit dem Heu, aber in einem geschlossenen Häuschen, dessen vordere Hälfte weggenommen ist, um den Inhalt zu zeigen, finden wir auch auf einem Holzschnitt in Murner's 'Von dem großen Lutherischen Narren' beim Abschnitt 'Wie dem luther sein leibfal mit einem katzenschrei begangen würt'. (Abbildung in J. Scheible, Das Kloster, 10. Bd., Stuttgart 1848, S. 185 und in Murners Deutschen Schriften hsg. von F. Schultz 9, 267. 1918).

[1]) Auf Pieter Bruegels Sprichwörterbild v. J. 1559 ist das heimliche Gemach, aus dem zwei Insassen ihre Gesäße herausstrecken, wie ein Erker an einem Turm angebracht (oben 25, 293 und 302 nr. 52. W. Fraenger, Der Bauern-Bruegel 1923 Taf. 26). Ähnliche Gestalt haben die 'Danzker' an den Deutschordensburgen Livlands. (J. B.)

Bad Nauheim. Alfred Martin.

Eine neue Variante zu Grimms Märchen Nr. 115.

Zu dem Grimmschen Märchen „Die klare Sonne bringt's an den Tag", das bekanntlich die Quelle zu Chamissos „Die Sonne bringt es an den Tag" abgegeben hat, findet sich im 2. Stück des 5. Bandes (Leipzig 1806) des „Museums des Wundervollen oder Magazin des Außerordentlichen" (hrsgb. von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner) S. 122 f. eine Variante, die von einem Mag. G e y e r eingesandt worden ist und die in den von Bolte-Polívka herausgegebenen „Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen" (Lpzg. 1913—1918) Bd. 2, S. 531 ff. nicht verzeichnet ist. Sie lautet folgendermaßen:

Einem jungen Burschen wurde die Tochter eines wohlhabenden Bauers im Dorfe wegen seiner Armuth versagt. Jener verschwand, und es vergingen mehrere Jahre, während deren man durchaus nichts von ihm hörte. Endlich nach sechs Jahren kommt er wohlgekleidet zurück und findet seine Geliebte noch unverheirathet. Er kauft sich bald nach seiner Zurückkunft ein Guth und alles hierzu nöthige Vieh und Geschirr. Seine Wohlhabenheit wird allgemein bekannt, und ihm versagt man nicht mehr das, was man ihm vor mehreren Jahren mit Stolz abgeschlagen hatte. Die Trauung und alles ist vorbei, und er schläft in dem weichen Pflaum mit anscheinender Ruhe. Die Morgensonne wirft ihren ersten Strahl durch die Bettvorhänge, wo der bis jetzt unerkannte Verbrecher nichts von Gewissensbissen fühlt. Kaum aber erreichten die Sonnenstrahlen dessen Gesicht, so fuhr er erschrocken in die Höhe, wagte sich jedoch nicht aus dem Bette. So blieb er in der größten Angst und Unruhe bis gegen den Mittag liegen, wo sein junges Weib herbeigeschlichen kam, und sich um die Ursache seines Liegenbleibens erkundigte. — „Ach! die Sonnenstrahlen, der Sonnenstaub! hat er's doch gesagt, daß" — hier wurde er durch Geheul seiner Gattin, welche von ihrem Gatten nichts Gutes ahndete, unterbrochen. Jeder Tag verdoppelte des Verbrechers Unruhe. Die Sache wurde laut, aber noch lauter dadurch, daß ein gewaltsamer Mord eines Juden in den Zeitungen öffentlich bekannt gemacht, und der junge Ehemann, welcher sich hie und da noch verdächtig machte, eingezogen wurde. Er gestand sein Verbrechen sehr bald, und sagte unter andern aus: daß der von ihm getödtete Jude, welchen er in die nächste Stadt hätte fahren sollen, mit folgenden Worten hingesunken wäre: „Die Sonnenstrahlen, der Sonnenstaub wird mein Rächer seyn".

Berlin. Curt Schreinert.

Nachschrift. Bereits 1804, also zwei Jahre vor Geyers Aufzeichnung, erschien als 'Beyspiel von merkwürdigen Entdekkungen geheimer Verbrechen' folgende Variante:

Ein Fleischermeister hatte sich mit seiner Frau zur Ruhe begeben. Der Mond leuchtete ihnen so hell in die Augen, daß sie nicht einschlafen konnten. Dieses gab Gelegenheit, daß der Mann sagte, er denke jetzt an etwas, das er keinem Menschen sagen könne. Diese Worte erregten die Neugier der Frau; und sie drang mit Bitten und mit Versicherungen von ihrer Verschwiegenheit so lange in den Mann, bis er ihr nachgab. 'Das Geld', fing er an, 'womit ich vor dreyßig Jahren meine Wirthschaft anfing, nahm ich einem Reisenden ab, den ich todtschlug, um nicht verrathen zu werden. Der Mond schien damals gerade so hell, wie er jetzt scheint. Da sagte der Reisende, der Mond werde mich verrathen. Aber', setzte der Fleischer lächelnd hinzu, 'der Mond hat es doch nicht gethan.' — Nach einiger Zeit entstanden Mißhelligkeiten zwischen beyden Eheleuten; die Frau offenbarte das Geheimniß, und der Mann empfing seinen Lohn. — (Entdekkung und Strafe geheimer Verbrechen. Eine Sammlung merkwürdiger Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit. Halle 1804 S. 1. — Abgedruckt von C. G. v. Maassen, Der grundgescheute Antiquarius 1, 154. München 1922).

Auf beide Fassungen weist bereits der von mir zitierte C. W. Götzinger, Deutsche Dichter ^{5} 2, 538 hin.

Johannes Bolte.

Zur Pflege der Volkskunde in Oberschlesien.

Wir müssen mit Freude für unsere Wissenschaft seit dem großen Weltkrieg ein wachsendes Interesse feststellen, an das vor 1914 wohl nur ganz wenige glauben mochten. So ist denn auch in dem allerdings immer noch am stärksten bedrohten

südöstlichen Winkel des alten Preußens, im Beuthener Lande, ein wahrhaft vorbildlicher Aufschwung zu verzeichnen. Die 'Heimatkundliche Bibliographie des Beuthener Landes für das Jahr 1924' von Alfons Perlick umfaßt nicht weniger als 19 Seiten und als erstes Heft der 'Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Beuthen' ist schon wieder ein Heftchen von 19 Seiten erschienen, das recht beachtenswert ist, da es annähernd 40 Sagen umfaßt. Läßt sich doch nicht verkennen, daß hier neben all den gewöhnlichen Sagen vom ewigen Juden, von der Mahr, hier Mora, von dem versunkenen Kloster auch ein eigener, besonders durch die Bergwerksbeschäftigung der Bevölkerung gegebener Ton durchklingt; so die Sage von dem Aufhören des alten Silberbaus und dgl. mehr. Ganz eigenartig begegnen sich Fortschritt und alte Vorstellung in der Sage vom verstorbenen Milchmann, der gespenstisch läutend zum Friedhof fährt, vielleicht weil in seiner Todesart irgend etwas die Phantasie des Volkes anregte. Auch diese Sagen hat A. Perlick zusammengestellt. Daneben erscheinen noch zwanglose Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museums-Vereins und endlich als stattlicher Band ein 'Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde'. So dürfen wir überzeugt sein, daß unsere Wissenschaft in diesem so gefährdeten und bedeutungsvollem Grenzgebiet in treuen Händen liegt und hier ihr Teil für die Erhaltung des Deutschtums beitragen wird.

Berlin. Eduard Hahn.

Zur slavischen Volkskunde.

I.

1. **Neuere serbische Märchensammlungen.** Aus der Zeitschrift Kića für Volksüberlieferungen und Witz, die wir für die Anmerkungen der Grimmschen KHM ausnützen konnten, wurden die Erzählungen, größtenteils Schnurren, nun selbständig herausgegeben Kićine priče, 5 Hefte (Belgrad 1923), was um so dankbarer zu begrüßen ist, da diese Zeitschrift auch in den südslavischen Bibliotheken eine große Seltenheit ist; vgl. meine ausführliche Besprechung in der Zs. Slavia Bd 4. Die beste Anthologie der serbischen Volksmärchen besorgte neuestens Dr. Vojislav M. Jovanović, Belgrad 1925, 16 und 382 S. Sie enthält 252 Nummern aus den verschiedensten Sammlungen und Zeitschriften aus allen Ländern Südslaviens, auch aus solchen Werken, die sehr schwer zugänglich sind. Durchweg sind die Quellen gründlich angeführt, in den Anmerkungen der Ursprung jeder Erzählung, auch das Datum ihrer Aufzeichnung. Sehr willkommen sind sprachliche, lexikalische Anmerkungen, besonders bei den dialektischen Texten. Der Herausgeber hatte freilich fast ausschließlich ästhetische Zwecke im Auge, er wollte eine 'Blütenlese', kein 'Herbarium' vorlegen. Er ist sich bewußt, daß die prosaischen Erzählungen großenteils nicht ganz treu wiedergegeben, sondern vielfach nur nacherzählt sind, daß ihre Erzähler sogar nicht selten die Volkssprache wenig beherrschten, sie also unrichtig wiedergaben. Die Reinheit der Sprache war das leitende Motiv des Herausgebers. Freilich mußten da nicht selten sogar solche Sammler ausgeschaltet werden, die der Stolz der serbischen Literatur sind; machte sich doch die Forderung stenographisch treuer Reproduktion erst sehr spät geltend. Man liest etwas befremdet da auch Texte aus dem südwestlichen Mazedonien, wo unstreitig kein echtes Serbisch gesprochen wird.

Novica Šaulić gab den 1. Band seiner serbischen Volkserzählungen heraus (Belgrad 1926, S. 221, 221 Nummern). Für die Anmerkungen zu den Grimmschen KHM benützte ich seine erste kleine Ausgabe (Podgorica 1922). Nun folgt eine viel umfangreichere Sammlung. Leider suchen wir vergeblich irgend eine Bemerkung, wo und von wem er seine Erzählungen aufgezeichnet hat. Sie stammen wohl alle aus Montenegro, wie das erste Bändchen. Es sind fast sämtlich kleine Erzählungen, meist Schnurren, Anekdoten, Fabeln, einige Legenden u. a., vielfach in einigen wenigen Zeilen. Wenig Märchen, z. B. vom weisen Mädchen zu Bolte-P. 2, 351 no. 94. Der Bartlose und die Riesen, S. 33 no. 32, 33 die Riesen überlistet, teilweise zu Bolte-P. 1, 158 no. 20. Zur Geschichte vom Pagen der hl. Elisabeth S. 39 no. 37, vgl. Cosquin, Études folkloriques 73ff. — Polyphem S. 42 no. 38. — Tierschwäger u. a. S. 48 no. 48 vgl. Kubín-Polívka, Podkrkonoší záp. 578 no. 23,

hieran angeschlossen zu Bolte-P. 2, 516 no. 113 — zu Bolte-P. 1, 398 no. 46 S. 59 no. 57. — S. 61 no. 58 zur Legende von Oidipus-Judas. — S. 64 no. 62 von der Bezähmung der bösen Braut. — S. 68 no. 65 Das böse Weib und der Teufel, macht den Mann zum Doktor. — S. 71 no. 67 Pepeljuga d. i. Aschenputtel, so heißt der jüngste Bruder. Bolte-P. 1, 184. — S. 75 no. 69 das dumme Weib, der Mann sucht noch dümmere zu Bolte-P. 1, 339 no. 34. — S. 79 no. 76 zu Bolte-P. 1, 306 no. 91. — S. 84 no. 78 Halbhähnchen Bolte-P. 1, 258. — S. 90 no. 80 Lügenmärchen zu Bolte-P. 2, 509. — S. 91 no. 81 Kaiser und Abt. — S. 99 no. 93 Der Bauer am Felde, sein Knecht und die treulose Frau zu Chauvin 6, 179. — S. 110, no. 107 die Frau zeigt dem Manne ihre List, er pflügt am Felde Fische aus, Chauvin 8, 69. — S. 117 no. 121 Chauvin 8, 159, Wesselski M. d. Mittelalters 100, 222 no. 37. — S. 121 no. 120 Der wahre Freund zu Petri Alfonsi no. 2. Weiter erzählt, wie der Vater sein Vermögen vergrub, und seinem Sohne sagte, er soll sich an dem und dem Nagel erhängen, vgl Chauvin 8, 93 no 65, 147 no. 146. — S. 146 no. 174 zu Bolte-P. 3, 494 no. 217 (A^1 C^3), der Tote ist dann Gevatter, ladet schließlich den Freund in sein „ewiges Haus", Marter im Jenseits. — S. 152 no. 179 Vom reichen, glücklichen und armen, unglücklichen Bruder, Einleitung wie Zs. f. Volkskunde 2. 21e (alban), Revue des trad. pop. 4, 530 no. 5. Der Arme findet endlich sein Glück, von ihm geprügelt. Heiratet schließlich ein taubes Mädchen, darf nie sagen, sein wäre das Vermögen, Archiv f. slav. Philol. 5, 69 no. 56, Köhler, Klein. Schr. 1, 465. — S. 161 no. 196 Die 3 Ratschläge des sterbenden Vaters: dem Gevater gieb keine trächtige Stute, besuche nicht oft die Schwester, die Frau laß nicht viel arbeiten. — S. 165 no. 201 zu Wesselski M. d. Mittelalters 227 no. 39. — S. 167 no. 203 Einleitung zu Bolte-P. 1, 270 no. 24, weiter Archiv f. slav. Philol. 5, 20, Köhler 1, 432, Sklarek 2, 194 no. 16. — S. 170 no. 208 vom Barbier, der dem König den Hals abschneiden soll, Köhler 2, 559. — S. 172 no. 209 zu Köhler 1, 394 no. 13, 407 no. 1, Bd. 2, 340. — S. 183—199 no. 219 Tierschwäger, Drache, Adler, Ameise. Eingeschaltet die Geschichte vom gelernten Jäger, Bolte-P. 2, 503 no. 111. — S. 199 no. 220 Meisterdieb, Schatz des Rhampsinit, Bolte-P. 3, 395, Kubín-Polívka, Podkrkonoší záp. 621 no. 56. — S. 204 no 221 Schlange aus dem Feuer gerettet, sein Vater beschenkt den Helden mit einem Zaubersäckchen, dieses umgewechselt für einen Stock, Mantel und Tarnkappe, und so eine Prinzessin gehütet, die jede Nacht verschwindet, zu Bolte-P. 3, 78 no. 33.

2. **Mark Asadovskij**: Skazki verchno-lenskogo kraja. (Märchen aus dem oberen Flußgebiete der Lena.) Irkutsk 1925, XLV, 144 S. Der Herausgeber, Professor an der histor.-philol. Fakultät in Irkutsk, hat im Sommer 1915 in den Dörfern des oberen Flußgebietes der Lena eine sehr reiche Anzahl von Märchen aufgezeichnet, in einer Gegend, deren Besiedelung in die 2. Hälfte des 17., hauptsächlich in das Ende dieses Jahrhunderts fällt. Er hat etwa 100 Erzählungen gesammelt. Leider ist die Hälfte davon in den Stürmen des Bürgerkrieges vernichtet worden. In dem vorliegenden Hefte ist eine stattliche Anzahl, 22 Nummern, erzählt von einer etwa 60-jährigen Greisin, gedruckt. In der Einleitung lesen wir eine sehr genaue Analyse dieser Märchen, besonders ihrer formalen Seite. A. s. Bemerkungen sind sehr lesenswert, besonders wo er zeigt, wie die Individualität der Erzählerin sich geltend macht. Doch möchten wir seine Hochschätzung dieser Erzählerin nicht überall unterschreiben. Ihre Kunst ist bedeutend geringer als die anderer russischer Erzähler, und ihre Technik zeigt einen unzweifelhaften Verfall in der Kunst der Wiedergabe und Reproduktionsfähigkeit.

Zur Vervollständigung der Anmerkungen zu den KHM der Brüder Grimm wollen wir kurz die Nummern anführen, und hierbei noch aus anderen neueren Sammlungen russischer Märchen die, welche von uns in diesem Werke nicht berücksichtigt werden konnten.

No. 1 Einleitung: Maus und Sperling wirtschaften zusammen, Krieg der Tiere, der Adler verwundet wie bei Afanasjev no. 125 b. c. f. Vasiljev Pamjatniki tatar. nar. slov. No. 30a, b. Der Adler bringt den Helden zu seinen drei Schwestern, von der jüngsten bekommt er endlich die Schlüssel, heiratet sie, und der Adler-Prinz zieht weiter in die Welt, kommt zum unsterblichen Koščej, knüpft ein Liebesverhältnis mit dessen Frau an, von Koščej geköpft. Die Frau setzt ihr Kind in einem Fäßchen aus. Der Schwager des Adler-Prinzen erbeutet das Fäßchen. Der Knabe sucht seine Mutter bei dem Koščej, und überredet sie ihn auszufragen, wo sein

Leben ist, vgl. Bolte-P. 3, 434. Hinzugefügt, der Knabe geht seinen Vater suchen, gräbt ihn aus und belebt ihn mit diesem Ei — Aus verschiedenen Motiven wurde so ein neues Märchen geschaffen. — No. 2 zu Bolte-P. 2, 380 no. 96, Kubín-Polívka, Podkrkonoší 593 no. 26, Sokolovy Skazki bělozer. kraja 63 no. 42, Zelenin Perm 292 no. 1. Smirnov Sbornik velikorusskich skazok no. 157, 234, 331. Javorskij Pam. gal. nar. slov. 164 no. 64. Vasiljev Pam. tatar. 97 no. 32, wo auch die Literatur angeführt ist. — No. 3 zu Bolte-P. 1, 322 no. 33. Smirnov Sbornik 292 no. 72, 314 no. 85. Zelenin Vjatka no. 30. — No. 4 zu Bolte-P. 1, 60 no. 68, Sokolovy Sk. bělozer. no. 125, Zelenin Perm. 337 no. 57, Vjatka 123 no. 30. Smirnov Sbornik 141 no. 24, 292 no. 72. Javorskij Pam. 97 no. 36. Sbornik kavkaz. 6, 2, S. 197 no. 2, Bd. 7, 1, 125—8 no. 2, S. 110, Bd. 10, 2, S. 319 no. 2. Kubín-Polívka, Podkrkonoší no. 29, 116 S. 609, 684. — No. 5 von der treulosen Mutter anstatt der Schwester, zu Bolte-P. 1, 551, Kubín-Polívka, Podkrkonoší 700 no. 151, Zelenin Perm. 42 no. 5, 273 no. 41, 304 no. 2. Vjatka 30 no. 6. Smirnov Sbornik 70 no. 7, 624 no. 229. Vasiljev Pam tatar. 14 no. 5, 5a. — No. 6. Ein Jäger beim Trinken am Barte gefangen, verspricht, wovon er zu Hause nichts weiß, Bolte-P. 2, 329. Die Schwester begleitet ihren Bruder, es folgt nun der Stoff von der treulosen Schwester, wie no. 5. — No. 7. Zwei Prinzessinnen vom Winde entführt. Die Magd entflieht, nach dem Genusse von Äpfeln im Walde gebiert sie 3 Helden. Zu Bolte-P. 2, 297 no. 91. Andere: Sokolovy Sk. bělozer. 190 no. 105, Zelenin Perm. 193 no. 22, 278 no. 43. Vjatka 170 no. 45, 239 no. 84, Smirnov Sbornik 450 no. 160. Kubín-Polívka, Podkrkonoší 677 no. 79. — No. 8. Eine Prinzessin auf einem Schiffe, das bei einem plötzlich ausgebrochenen Sturm versinkt. Ein Soldat sucht sie, weiter wie Grimm no. 91. Der Zwerg betrunken, wird vom Soldaten geköpft. Er findet bei ihm 2 goldene Schlüssel zu geheimen Türen, hinter denen die Prinzessin. Er bringt sie in einem Kahn zum Schiff, auf dem er gekommen ist. Da erinnert er sich, daß er den von ihr geschenkten Ring am Fenster vergessen. Das Schiff fährt vor seiner Rückkehr ab, der Kapitän will sich mit ihrer Rettung brüsten. Der Soldat erleidet noch einen Schiffbruch, nach langem Irren nimmt sich seiner ein Junge an, bringt ihn zu seinem Herrn, dort soll er das Haus und den Garten hüten, nicht aber den Keller u. a aufsuchen. Dort findet er ein Heldenroß, gibt sich zu erkennen, der Herr beschenkt ihn noch, als er sein Schicksal erfahren, mit einem Schwerte und einem Zaubertäschchen. So kommt er in die Stadt der Prinzessin, als sie die Hochzeit mit dem Kapitän feiern soll. — No. 9 von dem goldene Eier legenden Vogel, Bolte-P. 1, 528 no. 60, Zelenin Vjatka 419 no. 134, Vasiljev Pam. tatar. 12 no. 4 (Bruchstück). Die Geschichte hat eine besondere Einleitung von dem Schicksal zweier Brüder, das Schicksal des unglücklichen geprügelt, schenkt ihm eine Kopeika, mit dem er eine Ente kauft. — No. 10. „Das weise Weib", unrichtig betitelt. Die Einleitung dem Stoffe vom dankbaren Toen entnommen, der Knabe fährt zu Schiff mit seinen Onkeln in ein fremdes Land. Er kauft ein Mädchen, das ihr Vater mit gebundenen Händen und verbundenen Augen führt. Das Mädchen mietet Arbeiter, die eine 100 Klafter tiefe Grube ausgraben, bis zu eisernen Türen, hinter welchen Schätze und ihr Bruder — ein Drache — ist. Dort liegt ein Ring auf einem Teller; wer ihn zuerst erlangt, dem gehört sie. Mit diesem Ringe erbaut er ein Schiff und ein Haus. Bei der Meerfahrt entführt sie ihr Vater. Der Held kommt zu einem Gehöfte, wo auf jedem Pfahl ein Kopf steckt: ein in der Volksüberlieferung ungemein beliebtes Motiv bei allen Völkern, z. B. Bolte-P. 3, 368, in der russischen Epik (Vs. Miller Očerki rusk nar. slov. 3, 265) wie im Kalevala (26, 315), Zelenin Perm. 534 no. 20, Sokolovy Sk. bělozer. 123 no. 66 u. a. m. Der Held bekommt das Mädchen, wenn er sich dreimal verstecken kann, zu Bolte-P. 3, 365 no. 191, Zelenin Perm. 10 no. 1, 303 no. 1. Er verläßt sein Versteck, bis der Alte die Zauberbücher verbrannt und den Spiegel zerbrochen hat. — No. 11 zu Bolte-P. 2, 454 no. 104a. Sokolovy Sk. bělozer. 9 no. 6, 219, no. 120, no. 146. Zelenin Perm. 285 no. 46, 416 no. 87, Vjatka 44 no. 9, 365 no. 117. Smirnow Sbornik 188 no. 34, 735, no. 283, 771 no. 301. Vasiljev Pam. tatar. 43 no. 13. Der Held kauft ein Kätzchen, ein Hündchen und eine Spindel, aus der entsteht ein nacktes Mädchen, das ihn mit einem Ring beschenkt. — No. 12. Zwölf Jungen aus der Tabakdose. Ein Soldat befreit durch drei qualvolle Nächte eine verzauberte Prinzessin — zu Bolte-P. 2, 330 — von ihr bekommt er ein Tischtuch, dieses umgewechselt für eine Tabaks-

dose — zu Bolte-P. 1, 464 no. 54. Der Soldat bewirtet den Zar und sein ganzes Heer, der Zar kann nicht ihn und seine zwölf Jungen sättigen und verliert die Wette. — No. 13 zur Placidus-Legende, zu Bolte-P. 2, 264 Anmerk. Zelenin Vjatka 119 no 29, Javorskij Pam. gal. nar. slov. 26, 285 no. 15. Wesselski M. d. Mittelalters 129, 256 no. 47. Einleitung von den bei der Taufe verlobten Kindern. — No. 14 zu Bolte-P. 1, 503 no. 57 Javorskij 45 no. 23, Gnédič Materialy Heft 4, 6 no 3. — No. 15 zu Bolte-P. 1, 276 no. 29, Sokolovy 216 no. 118, 286 no. 154, Zelenin Perm. 282 no. 45, 356, no. 64 Smirnov 795 no. 509. — No. 16. Das Weib, ein Vampir, verzehrt Leichname auf dem Friedhof, verwandelt den Mann in einen Hund, wird selbst dann von ihm in eine Stute verwandelt. S. Archiv f. slav. phil. 31, 284 no. 247, Chauvin 6, 198 no. 371, Sachmatov Mordov. 371, Bleichsteiner, Kaukas. Forschungen S. röm. 144, Smirnov 503 no. 180. Hinzugefügt ein anderer Stoff: das Weib kehrt nach Hause zurück, nachdem es von der Verwandelung in eine Stute befreit worden, bereitet mit ihren Schwestern einen Festschmaus vor, sie zünden das elektrische (!) Licht an, stecken 'Magnete' aus, die Männer in die Stube zogen. Die Hexen wollen ihnen die Köpfe abhauen. Doch sind zwei Lahme zugegen, der eine erzählt seine Geschichte bis zum Hahnenschrei, eine nicht uninteressante Parallele zu den bekannten Motiven von der Bearbeitung des Flachses, Zubereitung des Brotes u. a., Bolte-P. 1, 222, 331. — No. 17 Gespenstergeschichte von einem grausamen Gutsbesitzer. Ein Soldat befreit ihn, kann ihn begraben, als er das ganze, den Bauern abgenommene Geld unter diese verteilt hat. Sein Neffe will ihm seinen Anteil abnehmen, veranstaltet ein Fest, der Gutsherr erscheint wieder und bewirkt, daß alles mit den Gästen in die Unterwelt versinkt bis auf den Anteil, der dem Soldaten zugewiesen. — No. 18 eine mir unbekannte Geschichte von einem Fräulein, das ihren Liebhaber in einen Koffer versteckt, wo er erstickt, weiter von ihrem Verhältnis mit dem Kutscher, der betrunken mit ihr prahlt, es soll jeder seine „Madam" in die Gesellschaft der Kameraden mitbringen. Das Mädchen zündet mit einem Brennglas (!) das Haus an, so daß alle verbrennen. — No. 19 von der Wette um die Treue der Frau, A. C. Lee Decameron 42 (2 Tag no. 9), Sklarek 2, 299 no. 26, Sokolovy 34 no. 17, 22[1], no. 121. — No. 20. Von der Braut des Räuberhauptmanns zu Bolte-P. 1, 370 no 40, Zelenin Perm. 380 no. 71 Smirnov Sbornik 391 no. 127, 445 no. 156, 642 no. 237, Gnědič Materialy Heft 4, s 29 no. 2. — No. 21. Eine Parallele zur Geschichte von dem unterirdischen Gang zur Geliebten. Chauvin 8, 95 no. 87, Archiv f. slav. Philol 31, 265 no. 15. Sokolovy 106 no. 60, Smirnow 886 no. 357, 118, Zelenin Vjatka 397, Serov Novgorod. skazki 64 — die Episode mit dem unterirdischen Gang ist in den großrussischen Versionen vielfach vergessen. — No. 22 zu Bolte-P. 2, 10 no. 61, es sind da die Motive DBG[1], daran ein anderes Motiv geknüpft: der Bursche hat alle Geistlichen, die er überlistet hat, erschossen, ein Soldat bittet um Nachtlager und trägt nun alle Leichen in den Fluß, eine Reminiszenz also aus dem französischen Fabliau, das sonst vollständiger erzählt wird, Arch. f. slav. Philol. 19, 256 no. 99, 29, 452, no. 340, 344.

3. **Fregled na blgarskirě narodni pésni** (Übersicht der bulgarischen Volkslieder) Redigiert von Prof. St. Romanski. I. Sofia 1925 (Berichte des Seminars f. slav. Philol. an der Universität Sofia Bd. 5), 16 und 631 S. — Unter Anleitung des Prof. St. Romanski stellten die Mitglieder des Seminar f. slav. Philologie in Sofia aus den zahlreichen, kaum irgendwo vollständig vorhandenen Sammlungen und in vielen Zeitschriften zerstreuten Liedern ein Verzeichnis zusammen mit ziemlich ausführlichen Auszügen ihres Inhaltes. Die Lieder sind stofflich gruppiert. Zuerst kommen religiöse Lieder, die zu gewissen Feiertagen und Festen gesungen werden (1—236, 1086 Nummern). Dann folgen mythische, über mythische Wesen: Heirat der Sonne, Wilen u. ä., Drachen, Pest, Vampir (236—266, no. 1—90), Aberglauben (268—281, no. 91—145), Legenden (280—362, no. 146—329). Der 2. Teil des Buches enthält Lieder aus dem persönlichen Leben, fast durchgehends Liebeslieder (S. 363—631, no. 683). Das Buch beschränkt sich auf vollständige Zitierung der bulgarischen Quellen, auf Hinweise auf anderssprachliche Varianten, von nur slavischen, besonders südslavischen, wurde abgesehen; natürlich entfielen Hinweise auf die vergleichende Literatur. Nichtsdestoweniger sind wir sehr dankbar, daß durch dieses Werk die Benutzung und Bearbeitung des bulgarischen Liederschatzes für vergleichende Studien ungemein erleichtert wurde.

4. **Mark Asadovskij** — Lenskije pričitanija (Klagelieder aus dem Gebiet der Lena) Sep. aus den Trudy Gosudarstvennogo instituta narodnogo obrazovanija v Čite (Arbeiten des staatl. Inst. der Volksbildung in Čita) Bd. I, 121—248, 1922. — Großrussische Klagelieder sind bisher in recht ungenügender Anzahl gesammelt und herausgegeben, aus Sibirien ist dies die erste Publikation. In der Einleitung (S. 1—72) lesen wir eine Übersicht der ganzen einschlägigen Literatur und eine eingehende Analyse dieser Klaglieder mit steter Rücksicht auf die schon bekannten Lieder. Der Verfasser hebt stark hervor, wie die Persönlichkeit der Dichterinnen sich geltend macht, wie die Lieder aus verschiedenen Gegenden sich unterscheiden, nicht nur kleinrussische und weißrussische, sondern auch großrussische untereinander; in den sibirischen fehlt z. B. vollständig das religiöse Element. Sie sind im ganzen ziemlich blaß und bringen nur den persönlichen Schmerz zum Ausdruck. Es sind 68 Lieder von 38 Frauen abgedruckt, darunter auch Klagen über Rekruten und in den Krieg ziehende Männer und Söhne. — Derselbe Gelehrte hat in dem 9 Band der Arbeiten der Professoren der Universität in Irkutsk 1925 ein bibliographisches Verzeichnis der sibirischen Volksüberlieferungen veröffentlicht (S. 143—163).

5. **Mark Asadovskij** — Besed sobiratelja (Gespräche eines Sammlers). Zweite, vermehrte Auflage. Irkutsk, 1925, S. 116. — Eine sehr lesenswerte Anleitung für angehende Ethnographen. Der Verfasser zeigt ganz richtig, wie wichtig und notwendig es ist, mit dem Sammeln aller Arten von Volksüberlieferungen fortzufahren, ohne Rücksicht auf die schon jetzt schwer zu bewältigende Masse des Materials. Alle Ausführungen und Ratschläge werden aus der Praxis anderer Sammler, wie auch der eigenen reichlich illustriert, und in den zahlreichen Beispielen aus den Volksüberlieferungen liegt auch für den Fernerstehenden der Reiz des Büchleins. Besonders führt der Verfasser aus, wie im Liede, Märchen u. s. w. neue Vorstellungen, Begriffe sich geltend machen, so z. B. ein Klagelied auf den Tod Lenins aus dem Munde eines Mädchens aus einem Dorf 250 Werst von Irkutsk (35), oder ein Faschingsfest, das den Gottesdienst ausführlich parodiert (50). Überall wird gezeigt, wie tief die Revolution das Leben des Dorfes umgewälzt hat Natürlich beziehen sich die Ausführungen des Büchleins auf Sibirien, es wird nachgewiesen, wie wenig dieses Land noch erforscht ist, und wie hohe Zeit es ist, diese Forschungen energisch zu betreiben.

6. **Sibirskaja Živaja Starina.** Sbornik statej po obščemu krajevedeniju i etnografii. Pod redakcijej M. K. Asadovskogo i G. S. Vinogradova. (Das sibirische lebende Altertum. Eine Sammlung von Aufsätzen zur allgemeinen Heimatskunde und Ethnographie.) Wypusk (Heft) 3—4 Irkutsk. 1925. 503 S. — Nachdem die beiden führenden ethnographischen Organe, Etnograf. Obozrénije und Živaja Starina eingegangen sind, wecken umso größeres Interesse andere Publikationen auf diesem Gebiete. Die ost-sibirische Abteilung der Russischen Geographischen Gesellschaft ist vor einiger Zeit an eine Ausgabe dieser Studien in Sibirien gegangen. Uns liegt nun ein stattlicher Band vor, dessen Inhalt reich und interessant ist. Wir wollen die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf dieses Unternehmen lenken und es etwas eingehender besprechen, da es kaum so leicht in Mittel-Europa zugänglich sein wird. Aus dem Titel sehen wir, daß diese Publikation besonders der Heimatskunde gewidmet ist. Es ist das eine Bewegung, die sich erst in den letzten Jahren in Rußland geltend machte und in kurzer Zeit großartig anwuchs. Es hat sich bereits in Leningrad und Moskau ein Zentral-Bureau für die Heimatskunde gebildet, bisher wurden schon zwei große Kongresse veranstaltet, zahlreiche heimatkundliche Gesellschaften und Museen gebildet, an 300 kleinere Gesellschaften und 400 Museen, und diese Bewegung ist noch lange nicht beendet, fortwährend entstehen in den verschiedensten Teilen Rußlands neue, nicht nur in den größeren Städten der Gouvernements, sondern auch einzelner Kreise, ja sogar auch in Dörfern, es erscheinen bisweilen in ganz kleinen Orten sogar Bücher, wie wir in dem einleitenden Aufsatz vom Ende 1924 lesen. Auch in Sibirien ist diese Bewegung stark und die ost-sibirische Abteilung der Russ. Geograph. Ges. gibt zu diesem Zwecke ein eigenes Bulletin heraus. Im Januar 1925 fand ein solcher Kongreß in Irkutsk statt, und fast die Hälfte dieses Bandes bringt Protokolle seiner Sitzungen (S. 241—414). Natürlich umfaßt das Programm der Heimatskunde alle Wissenschaften, die zur näheren Kenntnis der Heimat, ihres Bodens u. s. w., sowie ihrer Bevölkerung bei-

tragen. Gleichzeitig wurde auch eine kleine Ausstellung veranstaltet, auf der auch die Ethnographie vertreten war. Interessant war besonders eine Sammlung von Kinderzeichnungen, von denen das Heft eine Anzahl reproduziert. In der 1. Abteilung lesen wir einige Aufsätze, die allgemeineres Interesse wecken. In einem Artikel zum Andenken an den Dekabristen Nikolaj Bestužev sind 3 burjätische Märchen abgedruckt: S. 30 zu Bolte-P. 2, no. 61 (Motive E^1, G^2 und H), S. 31 zu Bolte-P. 2, 300 no. 91 (Motive B^1, DE), S. 39–40 eine entfernte Parallele zu Doktor Allwissend, Bolte-P. 2, 401 no 98. Angeknüpft eine andere Geschichte von der zauberischen Frau, die ihre Freier tötet, der Doktor hört zufällig das Gespräch einer Kuh und eines Stiers, die sich in Menschen verwandelten, der Todkranke könne gesunden, wenn ihr Ring an seinen Finger gesteckt wird. Der Alte läßt sie in 60 Stücke zerhauen und verbrennen und steckt ihren Ring dem Kranken an. Es folgt noch eine dritte Geschichte, eine Version des bekannten Stoffes von der Undankbarkeit der Menschen, die Schlange aus dem Feuer gerettet, Hund, Pferd, Fuchs (Bolte-P. 2, 420). — Recht merkwürdig sind einige Lieder, in die bereits die neue politische Terminologie eingedrungen ist, so in ein ehemaliges Weihnachtslied (S. 41), anstatt das Haus des Zaren heißt es nun „sovetskij dom“ das Haus der Räte, überhaupt werden diese Weihnachtslieder stark vergessen (S. 47 f.). Sehr interessant ist ein Klagelied auf den Tod Lenins aus dem Januar 1924 aus einem 235 Werst von Irkutsk entfernten Dorfe, es ist freilich unter Einfluß der s. g. Komsomolci, d. i. der Organisationen der Kommunistischen Jugend, entstanden (S. 56 f. s. o.). Ferner wird die Aufmerksamkeit dem Kinder-Folklore zugewendet, besonders den Spottliedern der Kinder (S. 65—106). Außerdem sind da abgedruckt einige Aufsätze zur Ethnographie der Burjäten, Jakuten und Goloden (S. 113—136, 137—144, 145—160).

7. **Ivan D. Šišmanov** — La science française et le Veda Slave. S. A. aus dem Sbornik gewidmet dem Andenken an Louis Léger. Sofia 1924 76 S. — Im Anschluß an einen Aufsatz im 25. Bd. des Archiv f. slav. Philol. „Glück und Ende einer berühmten literarischen Mystifikation, Veda Slovena“ (580—611) wird auf Grund authentischer Nachweise genau geschildert die ganze Polemik, an welcher in hervorragender Weise französische Gelehrte bis auf L. Léger neben einigen slavischen Anteil hatten.

Prag-Weinberge. Georg Polívka.

II.

Jakiv Pavlovyč Novyćkyj †.

Im Sommer des vorigen Jahres starb der bejahrte und bekannte Ethnograph und Geschichtsschreiber des Katerynoslaver Gebietes Jakiv Pavlovyč Novyćkyj. J. Novyćkyj gehörte zu der alten Generation der ukrainischen Ethnographen und Lokalhistoriker und tritt zum ersten Male in den von M. Drahomanov im Jahre 1875 herausgegebenen 'Kleinrussischen Volksüberlieferungen und Erzählungen' (Malorusskija nar. predanija i razskazy) auf. Seither hat er jährlich zahlreiche Arbeiten und Materialien aus dem Gebiete der Ethnographie und der Lokalgeschichte des Katerynoslaver Gebietes in 'Sbornik Charkovskago Istoriko-Filologičeskago Obščestva' (z. B. Bd. VI), 'Lětopis' der Katerynoslaver Archivkommission, 'Kievskaja Starina', 'Ekaterinosl. gubernsk. Vědomosti' und anderen Sammelschriften und Zeitschriften veröffentlicht. Als Resultat seiner zwanzigjährigen (1875—1894) Sammeltätigkeit ist im Jahre 1894 in Charkov ein stattlicher Band historischer Volkslieder (Malorusskija pěsni, preimuščestvenno istoričeskija) erschienen (2. Aufl. 1908). Aus seiner Feder stammt noch eine Monographie über Alexandrovsk und eine Reihe von pädagogischen Artikeln in 'Narodnaja Škola', 'Russkija Vědomosti' und anderen Zeitungen und Zeitschriften. J. Novyćkyj war korrespondierendes Mitglied der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev.

Charlottenburg. Zeno Kuziela.

Die 'Ethnographische Gesellschaft' in Kiev.

Im vorigen Jahre wurde in Kiev die 'Ethnographische Gesellschaft' gegründet, die es in kurzer Zeit verstanden hat, die ukrainischen Ethnographen zu organisieren und zur Mitarbeit heranzuziehen sowie eine sehr rege und umfangreiche Tätigkeit zu entwickeln. Die neue Gesellschaft hat bis jetzt eine Reihe von Zusammenkünften abgehalten und mehrere öffentliche Diskussionen und Vorträge veranstaltet. Um jüngere Kräfte heranzubilden, hat sie begonnen, besondere Aufklärungsschriften und kommentierte Fragebogen (bis jetzt 3 Hefte, als letztes ein 'Volkskalender' über die Osterbräuche von A. Sul'hina: Narodnij kalendar, velykdeń. Kiev 1925, 25 S.) herauszugeben, ständige Referate über die westeuropäischen (besonders deutschen) Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde zu veranstalten und praktische Kurse für Sammler der ethnographischen Materialien einzurichten. Der erste Kursus wurde Mitte April eröffnet und von 7 Professoren und Lektoren (u. a. Prof. Ščerbakivśkyj, Hancov, Kvitka, Onyščuk) geleitet. Im Programm waren u. a. folgende Vorträge enthalten: 1. Der gegenwärtige Stand der ethnographischen Wissenschaft und ihre wichtigsten Aufgaben; 2. Sammeltechnik der ethnographischen Nachrichten; 3. Technik der ethnographischen Zeichnungen und Photographien; 4. Erforschung der besonderen Gebiete der Volkskunde: Sprache, Lieder, Musik, Ernährung, Wohnung, Kleidung, Ornamentik, Volkskunst, Sitten und Bräuche, Aberglaube, Verkehr, Volkstechnik usw.; 5. Sammlung von ethnographischen Objekten für die Museen; 6. Neue Sitten und 7. Über die Organisierung und Führung der ethnographischen Exkursionen. Vor kurzem ist die Gesellschaft auch mit eigenem wissenschaftlichen Organ 'Zapysky' (Mitteilungen der Ethnographischen Gesellschaft, Kiev 1925, I.) hervorgetreten, in welchem eine Reihe von interessanten Abhandlungen veröffentlicht wurde (z. B. Onyščuk, Über die monographische Behandlung des Dorfes; Hancov, Über die Aufgaben der ukrainischen Dialektologie; Rychlik, Über tschechische Kolonien in der Ukraine; Kvitka, Aus dem Gebiete der Volksmusik; Dańkivśka, Über Opfergebäck usw.).

Charlottenburg. Zeno Kuziela.

III.

Dem Gedächtnis N. F. Katanows.

Soweit der Unterzeichnete gesehen hat, ist man in Westeuropa stillschweigend über den Tod Nikolaj Fjodorowitsch Katanows hinweggegangen. Diese Tatsache hat ihren Grund natürlich darin, daß der Verstorbene die meisten seiner Arbeiten in russischer Sprache veröffentlicht hat. Die Völkerkunde aber sowie die Sprachwissenschaft haben in Katanow einen ihrer bedeutendsten Förderer verloren, und wir, die wir uns mit der Völkerkunde Rußlands und Sibiriens beschäftigen, gedenken voll Trauer des Verewigten, dessen vielseitige Interessen und dessen ungeheure Arbeitskraft uns mit so vielem Neuem aus dem Gebiet der ostrussischen, sibirischen und ostasiatischen Völkerkunde bekannt gemacht haben. Nach dem Tode Radloffs war Katanow die führende Persönlichkeit besonders in der Völkerkunde der Türkstämme, und während Radloff sich in seinen späteren Jahren fast ausschließlich mit sprachwissenschaftlichen Problemen beschäftigte, so zeigen Katanows Arbeiten einen größeren Interessenkreis auf, in dem wohl die Sprachwissenschaft ebenfalls eine bedeutende Rolle spielt, aber auch die Literaturkunde, Geschichtswissenschaft, Ethnographie, Archäologie und Museumskunde bis zuletzt berücksichtigt erscheinen. Burjatische Gelehrte, die in der heimatlichen Volkskunde eine bedeutende Rolle gespielt haben, sind schon verschiedene bekannt geworden; Katanow ist neben Kasem Beg einer der ersten Tataren, der es in der modernen Wissenschaft zu internationalem Ansehen gebracht hat.

Am 6. Mai 1862 wurde er im Gouvernement Jenissejsk geboren, und nachdem er das Gymnasium zu Krasnojarsk besucht hatte, bezog er die Orientalische Fakultät der Petrograder Universität (Arabisch-persisch-türkisch-tatarische Abteilung). Nachdem er diese beendet hatte, wurde er von der Russ. Geogr. Ges. und der Akademie d. Wiss. zum Studium der Türkstämme Sibiriens und Chinas ausgesandt, durchforschte auch Chinesisch-Turkestan und blieb bis zum 1. Januar 1893 auf Reisen.

Das Jahr 1893 wurde zur Verarbeitung des gesammelten umfangreichen ethnographischen und sprachlichen Materials sowie zur Vorbereitung auf das Magisterexamen verwandt. Am 9. Nov. 1893 wurde Katanow zum Lehrer der östlichen Sprachen an der Universität Kasan ernannt, und von Anfang 1894 war Kasan sein ständiger Wohnsitz. Von dort aus unternahm er dann weitere wissenschaftliche Reisen in das Gebiet von Minussinsk in den Jahren 1896, 1899 und 1909, in das Gebiet der Baschkiren (Gouv. Ufa) in den Jahren 1897 und 1898, nach Innerrußland im Jahre 1911 und im Jahre 1900 ins Ausland. Der Tod am 10. März 1922 riß den Sechzigjährigen mitten aus seiner Arbeit, seinen Plänen und einem tätigen und frischen Leben.

Die Zahl der gedruckten Arbeiten Katanows beträgt über 380, doch ist sein handschriftlicher Nachlaß ebenfalls sehr umfangreich. So sind z. B. noch 30000 Seiten in 4° von seinem sprachlichen Material vorhanden, das er auf seinen Reisen gesammelt hat. 1649 Seiten umfaßt auch sein „Versuch zur Erforschung der Urjangchai-Sprache, mit dem Nachweis der hauptsächlichsten Verwandtschaftsbeziehungen zu den anderen Sprachen des Türkstammes“ (russisch), Kasan 1903. Neben dem Magistertitel erhielt er (im Jahre 1907) auch den Titel eines Doktors der vergleichenden Sprachwissenschaft honoris causa von der Universität Kasan. 34 Arbeiten Katanows behandeln volksliterarische Fragen, Sagen, Märchen, Lieder usw. der Tobolskischen, Minussinskischen, Kasanskischen usw. Tataren, aber auch Arbeiten über die gedruckte Literatur, besonders der Wolgatataren, sind vorhanden. 22 Arbeiten gehen den Sitten und Gebräuchen der verschiedensten Türkstämme nach, der Volksmedizin der Baschkiren und der getauften Tataren des Gouv. Ufa, dem Frauenschmuck der Tataren usw. Historische Studien sind ebenfalls 22 vorhanden, darunter Zugänglichmachungen tatarischer Geschichtswerke über Kasan und das Bulgarenreich, chronologische Untersuchungen, Referate und die redaktionelle Tätigkeit an dem Werk „Die Sagen über den Beginn des Kasaner Zarenreiches“, Kasan 1902.

Archäologischen Inhalts sind gleichfalls 22 No. seiner Druckschriften. Vier Aufsätze über östliche Metallspiegel, Mitteilungen über Neuerwerbungen der Kasaner Ges. f. Arch., Gesch. u. Ethnogr. u. a.

Die literarische Arbeit bildete jedoch nur eine Seite der Tätigkeit Katanows; an der Universität las er Tatarisch, Türkisch, Arabisch und Persisch, Arabische und Allgemein-Tatarische Literatur sowie Geschichte der türkisch-tatarischen Völker. An der Kasaner Östlichen Musikhochschule las er seit 1919 über die Geschichte des Liedschaffens bei den türkisch-tatarischen Völkern. Seine Stellungen als Sekretär und Vorsitzender der Kasaner Ges. f. Arch., Gesch. u. Ethnogr., als Museumsleiter, im Kriege als Zensor usw. usw. waren ebenfalls mit einer Menge Arbeit verknüpft. Mit besonderer Hingabe war Katanow für das Kasaner Museum tätig, und die vielseitigen musealen Aufgaben wußte er ebenso zu meistern wie die anderen, die an ihn herangetreten waren.

Katanow war auch selbst ein bedeutender Sammler, und seine Sammlungen gehen bis in das Jahr 1888 zurück, wo der Grundstock seiner Bücher- und Kartensammlung entstand. Gegenstände aus der Bronze- und Eisenzeit der Abakansteppe kamen in den Jahren 1896, 1899 und 1909 in seinen Besitz. Ethnographica, wie Fausthandschuhe, Schamanentrommeln, Schamanenröcke, Messer, Feuerstahle usw. gelangten in das Kasaner Heimatmuseum. Silber- (954 No.) und Kupfermünzen (317 No.) der Chane der Goldenen Horde (XIII.—XIV. Jhdt.) konnte er bei seinem Besuch Bulgars sammeln, und von der großen Reise durch die Mongolei, Dsungarei, Ili und Chines. Turkestan (1888—1892) konnte er viele chinesische Münzen der Dynastien Yüan, Ming und Ts'ing (XIII.—XIX. Jhdt.) heimbringen und sie dem Asiatischen Museum in Petrograd überweisen. Der größte Teil seiner Büchersammlung (3600 Bände) gelangte im Jahre 1912 in die Türkei. Gegen 2500 Bände sind noch in Kasan. Farbenlithographien (Wandschmuck der Tataren) sowie geographische Karten des XV.—XVIII. Jahrhunderts bildeten ein weiteres Feld der Sammeltätigkeit des Gelehrten.

Es soll hier jetzt nicht näher auf das Schaffen und Leben Katanows eingegangen werden; es sei nur noch gesagt, daß auch seine menschlichen Eigenschaften so liebenswürdig waren, daß er als Gesamterscheinung zu denjenigen Menschen gerechnet werden muß, deren Dasein allen denen einen bleibenden Gewinn ver-

schafft, die mit ihnen in Berührung gekommen sind. Er war nicht nur ein hervorragender Gelehrter, nicht nur ein unendlich fleißiger Forscher, Schriftsteller und Museumsmann, sondern auch das Beispiel eines edlen, hilfsbereiten Menschen.

Literatur: Katanow, Neskolko slow o kazanskich kollekcionerach; Kazanskij Muzejnyj Westnik, Bd. I, 1920, No. 7—8, S. 40. (Einige Worte über die Kasaner Sammler; Kasaner Museumsbote.) — K. Charlampowič, Prof. N. F. Katanow (Nekrolog), ebenda, Bd. III (1922), No. 1, S. 187—195. — Mit Bild und kurzer Bibliographie.

Berlin. Hans Findeisen.

Das Heimatmuseum der Stadt Kostroma an der Wolga[1]).

Das museale Leben Rußlands ist in Westeuropa so gut wie gar nicht bekannt und auch die Schätze, die die russischen Museen bergen, kennt man meistens weniger als es angebracht ist. Museumspublikationen sind deshalb immer mit Freuden aufzunehmen, denn für die Kulturwissenschaft, die beschreibende, historische und vergleichende, bieten gerade die in den Museen aufbewahrten Materialien die sichersten Grundlagen, deren Zugänglichmachung ja eine der Aufgaben ist, die von den Museumsfachleuten neben der technisch-organisatorischen Seite ihrer Tätigkeit und der Sammelarbeit selbst gelöst werden muß. In Rußland ist man augenblicklich sehr stark mit solchen Arbeiten beschäftigt[2]), auch gelangen neue Inventarbeschreibungen und Museumsführer zur Ausgabe, von denen einer im folgenden besprochen werden soll. Es handelt sich dabei um eine neue Schrift des Vorsitzenden der 'Kostromer Gelehrten Gesellschaft zur Erforschung des Heimatgebietes', Herrn W. I. Smirnows, der die ethnographische Wissenschaft mit einer großen Reihe wertvoller Studien bereichert hat. Ich nenne von ihnen hier nur: Aus den Problemen und Tatsachen der Ethnologie des Kostromer Landes (Arbeiten der K. Gel. Ges., Bd. XXXIII, 1924, S. 134—161) — Schätze, Pane und Spitzbuben. Ethnogr. Skizzen aus dem Kostromer Land (Arbeiten . . . Bd. XXVI, 1921) usw.

In dem vorliegenden Heft[3]) erhalten wir nun eine dankenswerte Übersicht über die Kostbarkeiten, die das Kostromer Heimatmuseum birgt. — Das Museum, ein Dreietagenbau, enthält folgende Abteilungen: 1. eine naturwissenschaftliche Abteilung, 2. eine vorgeschichtliche Abteilung, 3. eine ethnographische Abteilung, 4. eine Abteilung für Hausindustrie, 5. eine Waffenabteilung, 6. eine historische Abteilung, 7. eine kirchenhistorische Abteilung und 8. eine Kunstabteilung.

Die Geschichte des Museums geht bis in das Jahr 1885 zurück, wo die Archiv-Kommission gegründet wurde, von der Sammlungen, hauptsächlich örtlichen Charakters, herrühren. Im Jahre 1917 gelangte das Museum unter die Leitung der Kostromer Gelehrten Gesellschaft, die ihre eigenen, seit 1912 bestehenden Sammlungen den Museumssammlungen angliederte. Die Sammlungen des Museums für Hausindustrie des Gouvernementszemstwo wurden als Hausindustrie-Abteilung ebenfalls dem sich nunmehr schnell vergrößernden Hauptmuseum eingeordnet; dazu kamen noch einige Sammlungen aus dem Naturwissenschaftlichen Museum des Gouv.-Zemstwo, die mit den naturwissenschaftlichen Kollektionen der Gelehrten Gesellschaft die jetzige Naturwissenschaftliche Abteilung bilden. Die letztere übergehen wir hier.

Die ältesten Spuren des Menschen im Kostromer Lande gehören dem Neolith an. Gefunden sind Pfeilspitzen, Messer, Meißel, Beile, Hämmer, Keile, Schaber, Hacken usw. Seltener sind Knochengeräte. Die Fundplätze liegen in der Hauptsache bei den Seen des Kostromer Landes. Keramik ist ebenfalls vertreten. Als besonders erwähnenswert bezeichnet Smirnow zwei Hacken aus der Nähe des

1) Für die Erklärung verschiedener in keinem der gebräuchlichen Wörterbücher aufgeführten Sachbezeichnungen bin ich Herrn Dmitrij Gaiworonskij zu herzlichem Dank verpflichtet.

2) Vgl. meine Übersicht über die in dem 'Kasaner Museumsboten' (seit 1920) erschienenen Arbeiten in: 'Neue russische Literatur zur Kultur- und Völkerkunde', 'Asia Major', Festgabe für Prof. Dr. F. W. K. Müller, Jg. 1925, Heft 2, S. 324—336.

3) Kostromer Staatliches Provinz-Museum. Kurzer Führer. Bearbeitet von W. I. Smirnow. Illustriert von N. P. Beljaewa. Photographien von F. O. Iwanskij, Kostroma 1925. 23 S. (Russisch).

Dorfes Kumkow und Tschernaja Zawoda. Ein Steinbeil (Fatjanowo-Typ) ist vor kurzem mit Scherben von feinen Rundbodengefäßen bei dem Dorfe Gowjadinowo gefunden worden. — Es ist fraglich, ob man im Kostromer Gebiet von einer besonderen „Bronzezeit" reden darf, denn nach Smirnows Mitteilungen hätte sich die Bronze nicht lange gehalten, oder Bronzegeräte kamen zu einer Zeit auf, als auch das Eisen schon zur Verarbeitung herangezogen wurde. Aber auch dann hörte die Verwendung von Stein keineswegs auf. Eine spätere Kulturepoche wird durch die 'Gorodischtschi' (Burgwälle) charakterisiert, von denen folgende angeführt seien: Tschernozawodskoe gorodischtsche, Karimowskoe gorodischtsche, Minskoe g. u. a., deren Standort die Flußufer sind, denn auf den Flüssen vollzog sich wohl hauptsächlich der Handelsverkehr. Gesondert steht das Warnawinskoe Bogorodskoe-Beberinskoe g. (an der Wetluga), wo man unter Mengen von Küchenabfällen zahlreiche Geräte aus Knochen gefunden hat, dabei auch einige Bronze- und Eisengegenstände, wie Angelhaken, Lanzenspitzen usw. Ein Bronze-Idol von dort bildet Smirnow neben einigen Knochengeräten ab. Diese Burgwall-Kultur gehört den ersten nachchristlichen Jahrhunderten an; einige Burgwälle reichen sogar bis ins 6. nachchristliche Jahrhundert. Weiterhin folgen die Hauptmenge der Kurgane (8.—14. Jhdt.), in denen die Toten beigesetzt wurden. — Modelle von Kurganen und kleinen Gräbern geben die notwendige Anschauung. Die Kurganbevölkerung im Kostromer Gebiet ist wohl als zur finnischen Sprachgruppe gehörig zu betrachten, wie denn auch die vor dem Erscheinen der Slawen vorhandenen Dorf- und Flußnamen finnische sind. Die Kultureinflüsse, denen die Kurganbevölkerung ausgesetzt war, haben ihren Ursprung in den verschiedensten Gebieten; so sind Einflüsse aus dem Kama-Gebiet, aus dem Baltikum, Südrußland (slawische Altertümer), vielleicht auch byzantinische und endlich sind viele Schmucksachen der slawischen Kriwitschen festzustellen. Einige Bronzeschmucksachen aus Kurganen sowie eine Sichel und Äxte bildet Smirnow ab.

Die Ethnographische Abteilung wird auf S. 9—12 behandelt. Ziemlich reichhaltig sind Trachten vertreten. Eine Vitrine enthält die Teile der tatarischen Vorstadtstracht und vier weitere Vitrinen die tscheremissischen Trachten des Kreises Wetluga. Am Fenster angebrachte Diapositive erläutern die Kultur jenes finnischen Volksstammes. Eine ganze Reihe von Vitrinen birgt alte russische Trachten aus dem Kostromer Lande. Wir sehen die zwei Sarafanformen, den weiten aus etwas grober Leinewand, mit Pelzkragen (Schugaj); daneben den schmalen mit Knöpfen, vorn einem Ausschnitt, den man auch heutzutage noch manchmal antrifft usw. Sehr reichhaltig sind die Bestände an Spitzen und an bestickten Handtuchenden. Mit Hilfe von geschnittenen Holztäfelchen bedruckte Leinwand ('nabojka'; die Stempel heißen 'manery') ist viel vorhanden, und die Stempel zählen nach Hunderten. — Damit kommen wir zur Holzbearbeitung: Kämmen, Spinnrocken, Pfefferkuchenbrettern, Salznäpfen, Spielzeug, Krummhölzern vom Pferdegeschirr, Waschbleueln usw. Interessant ist die Bemerkung Smirnows, daß die Pferdekrummhölzer 'Charkower' genannt werden, ein Zeichen dafür, daß sie vielleicht vom Süden her Eingang in das Kostromer Land gefunden haben. Die breiten Unterteile von Wollkämmen sind mit komplizierten geometrischen Ornamenten oder szenenhaften Darstellungen geschmückt, Konturenzeichnungen von Teetrinkern, Kavalieren und Damen; die Wetlugaschen, die besonders schmuck sind, mit Reiterfiguren. — Kleinere Sammlungen von Birkenrinde, Lindenbast und Wurzelwerk (Körbe, zylindrische Birkenrindegefäße, Bastkörbe usw.) sowie von Ton vervollständigen das Bild der Kulturgüter der Landbevölkerung. Unter den Hausmodellen sei besonders auf die Pfahlbauten des Miskowschen und Schungenschen Gebietes hingewiesen, wo wegen der Frühlingsüberschwemmungen nicht nur Wirtschaftsgebäude, sondern auch Wohnhäuser auf Pfählen errichtet werden. Smirnow weist noch auf das Modell einer großen Hütte aus dem Kowerninschen Lande mit zwei bewohnten Stuben sowie einer 'guten Stube' hin.

Was das geistige Leben der Kostromer Landbevölkerung betrifft, so enthält die Sammlung nicht viele Gegenstände, in denen sich dieses spiegelt. Smirnow sagt aber, daß trotz Krieg und Revolution, die in die Volkskultur viele neue Elemente hineingetragen haben, die Leute in den versteckteren Winkeln des Landes noch immer nach ihren alten Sitten und Gebräuchen lebten, Besprechungsformeln anwendeten, Volkslieder, Sagen und Legenden wie früher wüßten. — In einer Vitrine befinden sich z. B. 'Hühnergötter' und Ernteschlußgarben. Erstere bestehen aus

einem Stein mit einem Loch und werden über die Sitzstange aufgehängt, als Schutzmittel für die Hühner; die zweiten, aus Getreide geflochtene, Mann und Weib darstellende Figuren, bei der letzten Garbe hergestellt. Abbildungen von beiden gibt Smirnow bei.

Erzeugnisse handwerklicher Kunsttätigkeit zeigt die Abteilung für Hausindustrie. Diese Wirtschaftsform ist von großer Bedeutung für das Leben des ganzen Kostromer Landes. Eine besonders hervorragende Stelle nimmt dabei die Juwelierkunst ein, die in den fünf zusammenhängenden Amtsbezirken der Kreise Kostroma und Nerechts blüht, und deren Mittelpunkt das Dorf Krasnyj ist; im ganzen sind mehr als 2000 Hauswirtschaften darin tätig. Verarbeitet werden in der Hauptsache Silber, Kupfer und Legierungen. Hergestellt werden Ringe, Uhrgehänge, Denkmünzen, kleine Ketten, kleine Kreuze, Silbergeschirre usw. Die meisten Sachen werden noch vergoldet und mit Gravierungen versehen, manche emailliert, andere mit künstlichen Steinen geschmückt. Die einzelnen Entstehungsphasen werden durch die Sammlungen gleichfalls vorgeführt, wie auch eine Karte Aufschluß über die Verbreitung der einzelnen Handwerke in den Dörfern gibt. Von besonderer Schönheit sind die aus der früheren Lehrwerkstatt hervorgegangenen Arbeiten, die unter der Leitung tüchtiger Meister nach den Zeichnungen guter Künstler angefertigt wurden. Die berühmte Hausweberei u. ä. des Gouv. Kostroma, die sich auf der Grundlage der Hausweberei unter dem Einfluß der Manufaktur- ('Festungs-'; krepostnoj) Weberei des 18. Jahrh. entwickelt hat, ist im Museum durch gemusterte Handtücher, grobe Leinewand, Rohleinewand, buntgestreifte Leinewand, Besätze, Stickarbeiten und andere weibliche Handarbeiten vertreten, wie Plattstichnähereien, Goldstickereien, Spitzenklöppeleien usw. Die Holzverarbeitung, die überall im Lande verbreitet ist, liefert Löffel, Schalen, kleine Kellen, Lackarbeiten, Geräte und Möbel aus dem Makarjewschen Kreis. Auch Böttcherarbeiten sind vorhanden. Holzschnitzereien zu Kultzwecken und die Herstellung von Heiligenbildern müssen als bedeutsam ebenfalls angeführt werden. Entwickelt ist auch die chemische sowie die trockene Destillation des Holzes. — Überall im Lande ist die Korbflechterei verbreitet, auch werden Korbmöbel, Reisekörbe u a. hergestellt. Bastschuhe werden ebenfalls überall gearbeitet. Die Museumssammlungen erläutern die Stadien des Herstellungsprozesses, ergänzt durch Photogramme. Keramischen Arbeiten widmen sich im Kostromer Lande mehr als 1000 Personen, deren Erzeugnisse im allgemeinen einen ziemlich hohen Grad der Entwicklung aufweisen.

Die Historische Abteilung wird in der Hauptsache aus Stücken gebildet, die besonders der Kultur- und Kunstgeschichte des 18. und 19. Jahrh. angehören. Kleinere Gegenstände, wie Tabakspfeifen verschiedener Art. Pfeifenrohre aus Vogelkirschholz und Knochen, Tabaksbüchsen, Schatullen, Kästchen und Kopfschmuck bilden den Inhalt einiger Vitrinen. Gut sind auch die Sammlungen von Perlenstickarbeiten: Geldbeuteln, Brieftaschen, Teeglasuntersätzen und die Sammlung von Fächern, unter denen sich ein Exemplar aus dem 18. Jahrh. befindet, das mit feinen Knochenschnitzereien und Brüsseler Spitzen verziert ist. Bemerkenswert sind auch reiche Bestände von bemalten Kacheln mit Aufschriften aus dem 18. Jahrh. In einer besonderen Vitrine befindet sich das Grundbuch von Kostroma aus dem Jahre 1628 und ein ähnliches Werk aus dem Jahre 1664—65, worin das damalige Kostroma und die Beschäftigungen seiner Einwohner genau beschrieben sind. Dieselbe Vitrine enthält auch die Tintenfässer der Amtsschreiber des 17. Jahrh.; aus dem 18. und 19 Jahrh. sind Monogramm- und Wappenstempel der Zunftältesten vorhanden. Eine weitere Vitrine enthält Kupfer- und Zinnsachen. Kupferrömer, Humpen und ähnliche Trinkgefäße. Eine kupferne Wasserkanne in Form eines Löwen bildet Smirnow ab. Gußeiserne Maße für Wein aus dem Anfang des 19. Jahrh. sind ebensowohl vorhanden wie eine schöne Kupfertür (vielleicht zu einem Kamin) mit Reliefdarstellungen. Eine Vitrine ist der Schriftstellerin Ju. B. Zadowskaja (Sewen) gewidmet. Daneben sind Freimaurerhandschriften und andere Zeichen von deren Wirksamkeit vorhanden. — Möbel sind wenig zahlreich vertreten, dagegen sind Porzellane aus England, Sachsen, Wien, Frankreich, dem Elsaß, China und Japan neben guten russischen Stücken da. Das Modell eines Schafottes sowie Peitschen, Knuten und Stempel für Brandmale ergänzen das Kulturbild, das man sich auf Grund der Museumsmaterialien bilden kann, in erwünschter Weise.

Auf die kulturgeschichtliche Abteilung folgt die Waffensammlung, die mancherlei interessante Bestände, auch in ethnographischer Hinsicht, aufweist. Die Anordnung der Materialien ist etwa chronologisch, mit Pfeil und Bogen beginnend; Armbrüste, Schwerter und alte Hellebarden folgen. Von Schutzwaffen sind vorhanden: Ringpanzer, Helme, Schilde und zwei andere Panzer. Aus der Reihe der Feuerwaffen sind vertreten: Feuersteinflinten und Zündhütchenflinten. Eine Windbüchse (Wiener Arbeit, 18. Jahrh.) sowie eine polnische Flinte mit Goldaufschrift, eine andere, mit Gold eingelegt und arabischer Aufschrift, sind besonders wertvolle Stücke. Ein schwedischer Kupferhelm aus dem Jahre 1689 ist ebenfalls vorhanden. Auch die Pistolensammlung weist gute Stücke auf. Die Geschichte des Revolvers wird in einer anderen Vitrine ziemlich eingehend dargestellt. Groß ist die Sammlung von kalten Waffen, von denen Smirnow einen persischen Säbel und einen japanischen aus Elefantenelfenbein erwähnt. Eine andere Sammlung veranschaulicht die Geschichte der Gewehrbewaffnung der russischen Armee seit 1846; die Waffen des letzten Krieges sind ebenfalls vertreten.

Schließlich sei noch auf die Kirchliche Abteilung eingegangen, während die Kunstabteilung hier unberücksichtigt bleiben kann. Diese Abteilung, die ihre eigene Geschichte hat, enthält gute Bestände von Heiligenbildern der verschiedensten Maler und Schulen seit dem 16. Jahrh.; die Mehrzahl jedoch gehört dem 17. Jahrh. an. Hervorgehoben sei das Bild des heiligen Christophorus mit einem Hundekopf und das des klugen Räubers Chazdim. Große Marienglaslaternen aus dem Jahre 1613 sind an derselben Wand angebracht. In Vitrinen befinden sich alte Miniaturen von Heiligen und auch zusammenklappbare kleine Heiligenbilder auf Holz; in einer anderen drei kostbare Handschriften in einem großen kirchenslawischen Duktus, reich verziert. Es handelt sich um den „Godunowschen" Psalter (1594) und zwei Evangelien (1603 und 1605), alle in prächtigen Einbänden. Ein alter illustrierter Evangeliendruck liegt ebenfalls dort aus. In weiteren Vitrinen und an der Wand sind alte Stücke russischer Stickerei zu betrachten, ein altes gesticktes Heiligenbild der Dreieinigkeit (1603), ein Geschenk G. I. Godunows, gestickte Kirchenfahnen, Kelchdecken, u. a. auch ein perlengestickter Schulterumhang (opletsche) zu einem Heiligenbild, das dem Bogojawlenschen Kloster von dem Fürsten Požarskij geschenkt worden war. Gut vertreten sind auch kirchliche Schnitzereien, besonders volkstümliche, wie die heilige Paraskewa Pjatnica, der Kopf Johannes des Täufers, Christus im Gefängnis, Nikolai der Wundertäter u. a. Dazu kommt eine Darstellung des letzten Gerichtes aus dem 18. Jahrh. und geschnitzte Türen von der Altarwand, die nur der Priester durchschreiten darf (carskie wrata), auch hölzerne Kronleuchter. Eine besondere Vitrine enthält Steinbildnereien des 13. und 14. Jahrh., kleine steinerne taurische Kreuze, griechische Holzkreuze mit feinen Schnitzereien, Muttergottesbilder (Panhagion, russ. panagija) und verschiedene andere, z. T. mit Silber verzierte Kleinigkeiten. Zwei Vitrinen enthalten Zinngefäße aus dem Gebiet der Kostromer Eparchie: Kelche, Hostiengefäße (Ciborien, Russisch: daronosicy), Monstranzen und Heiligenschränke, auch eine kleine Glocke aus dem Jahre 1590. Weiterhin seien genannt Bußketten, eine geschnitzte Darstellung von Christi Grablegung, eine Sammlung von Abendmahlsdecken (Antimensien; russ. antimins) aus dem Anfang des 17. Jahrh. und endlich Kupfergüsse, verschiedene Arten von Kreuzen, Heiligenbildern und zusammenklappbare Heiligenbildchen. In zwei Vitrinen befinden sich Ornate aus dem 17. Jahrh., Ornate aus Kattun, und schließlich sind in der Abteilung auch noch Hochzeitskronen vorhanden, darunter aus Wurzeln geflochtene, solche aus Rinde und auch aus Holz geschnitzte.

Das Büchlein Smirnows, für das ihm alle an russischer Museums- und Kulturarbeit Interessierten dankbar sein werden, enthält 42 Abbildungen, Zeichnungen und Photogramme, Wiedergaben typischer und besonders wertvoller Stücke, worüber wir um so mehr erfreut sind, als bekanntermaßen die eingehendste Beschreibung eines Gegenstandes diesen niemals selbst oder eine Abbildung ersetzen kann. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß nunmehr nach Erscheinen des allgemeinen Führers die Sammlungen der einzelnen Abteilungen des Museums eine systematische und ebenfalls mit guten Abbildungen versehene Veröffentlichung erfahren werden.

Berlin. Hans Findeisen.

Besprechungen.

Viktor Geramb, Volkskunde der Steiermark, ein Grundriß mit 4 Karten und 46 Abbildungen. Wien, Haase. 72 S. (Heimatkunde der Steiermark, Heft 10).

Der Vorsitzende des steirischen Volkskundemuseums hat in diesem Büchlein eine wissenschaftliche Einführung in die Volkskunde des ihm persönlich unterstellten Gebietes gegeben, die wahrscheinlich darauf berechnet ist, die Bedeutung dieser neuen und bis heute oft recht vernachlässigten Wissenschaft für die weiten Kreise der engeren Heimat ins rechte Licht zu setzen. Die Steiermark ist ja räumlich eine der größten Provinzen des deutschen Anteils des ehemaligen Großstaates Österreich und zugleich eine auch jetzt noch, nachdem die fremdsprachlichen Bestandteile und darüber hinaus leider auch große andere Teile abgerissen sind, ein außerordentlich vielseitiges Gebiet vom Hohen Dachstein bis zu dem schon in die freie Ebene hinaustretenden Teil des Murtales, von den Seen des steiermärkischen Anteils an Salzkammergut bis zu den Ufern der Save. Innerlich ist das Gebiet dafür doch vielleicht einheitlicher; denn auch wenn wir die große Bedeutung der steiermärkischen Eisenindustrie, die sich in der Hauptsache um den Spateisenstein von Eisenerz dreht, in ihrer geschichtlich hohen Wichtigkeit vom Mittelalter bis in die Neuzeit gebührend hervorheben, so sind doch die Verhältnisse Steiermarks wesentlich auf Wald und Feld eingestellt. Hier hatte sich bis in die Neuzeit hinein eine Kleinindustrie erhalten, die eigenartige, fast bäuerliche Verhältnisse festhielt und dabei doch durch weite Räume Europas außerordentlich geschätzte Äxte, Sensen und Sichelklingen schickte. Leider wurden aber durch die wirtschaftlich ungünstige und unsichere Lage auch diese früher recht festen Verhältnisse schon vor dem Kriege hier und da fast bedrohlich ausgestaltet. Lag doch auf den deutschen Ländern im Gesamtstaat durch die eigenartige politische Entwicklung eine viel größere Steuerlast, als die angeblich vom alten Österreich so ungeheuer bedrückten und unterworfenen Slawen, Ungarn und Italiener sie zu tragen hatten. Es ist nicht verwunderlich, wenn die Nachfolgestaaten in ihrer neuen Entwicklung durch die Erkenntnis dieser ihrer früher für sie so viel günstigeren Lage erheblich gehemmt werden, zumal die Ansprüche der neuen Nationalitätsstaaten, wie Wilson sie so ungünstig geschaffen hat, mit den Lasten für Militär, Universitäten und dergl. die ‚Befreiten' nun sehr viel stärker in Anspruch nehmen müssen, als es dem Steuerzahler der Jetztzeit trotz alles Nationalstolzes gefallen kann.

Die erste der beigegebenen Karten stellt die Flurtypen dar. Sie gibt uns ein großes Bild von der Verteilung der verschiedenen Formen des bäuerlichen Anbaus, der hier durchaus überwiegt. Es hätte aber vielleicht zur besseren Vergleichung eine Karte der Verteilung der Bevölkerung dabei sein können; denn bei der ausgesprochenen Gebirgsnatur des größten Teiles des Landes ist natürlich die Einödsflur, die auf dem Kartenbilde den allergrößten Teil deckt, zugleich ein Gebiet außerordentlich dünner Besiedelung, ebenso wie es sich bei dem Dominikal- (Groß-) besitz, der an der Nordgrenze so viel an Ausdehnung gewinnt, wahrscheinlich doch nur um ungeheure Wald- und Jagdherrschaften handelt, die sogar noch eine sinkende Bevölkerung aufweisen. Stehen hier doch oft genug viele Quadratkilometer nur unter einem Förster und einigen Wildhütern. Mit Recht klagte daher der alte Peter Rosegger uns gegenüber auf das beweglichste: es würden gar zu viele Bauernhäuser wegen der drückenden Steuern abgedeckt, die Bebauung aufgegeben, und die Hirsche und Gemsen irgend eines Kapitalisten könnten dann die so viel leichtere Steuerlast, die den Bauern erdrückte, ohne Beschwerde tragen. Die 2. Karte, die gerade die im Nordteil zwischen dem Hochgebirge nur sehr spärlich auf die Täler verteilten Siedelungen hervorhebt, gibt dann ein lebendiges Bild ihres Auftretens in der Steiermark, bei denen aber Geramb vielleicht doch noch ältere Anschauungen vertritt, als wir sie jetzt für das Kolonialgebiet z. B. Ostdeutschlands mit guten Gründen aufstellen und als gültig ansehen. Ich möchte die slawische Besiedlung nicht irgendwie unterschätzen, glaube aber, wir müssen auf die eigentümlichen Verhältnisse achten, unter denen ‚Slawen' gegen Westen vordrangen; stellt sich doch die slawische Welle des ältesten Vordringens als nicht sehr bedeutend dar. Die Tschechen besiedelten z. B. das Talgebiet der Elbe und

Moldau, das die Markomannen leer gelassen hatten, wie mir scheint, in einem einzigen Zuge und breiteten sich dann erst recht allmählich aus. Die eigentümliche Siedelungsform der Deutschen auf den Randgebieten, der Tschechen auf der Ebene gegenüber, in der Weise, wie sie die jetzige Verbreitung der Sprachen, die sich durchaus nicht immer mit der Stammeszugehörigkeit decken müssen, erklärt sich so sehr gut. Vermutlich aber blieben unter den Tschechen hier, wie bei uns im Osten Deutschlands, genug Deutsche sitzen, die dann die Überlieferung z. B. der Gräber usw. an die neuen Nachbarn weitergaben. Die Siedelung im übrigen Teil der Steiermark zeigt aber doch recht eigenartig ein Abfließen der neuen Einwanderer von der Höhe in die Täler. Daß auch hier das obere Ennstal mit dem verhältnismäßig einfachen Übergang nach dem Tal der Mur und der Mürz und die Mur hinab ungefähr den Verlauf des neuen deutschen Vorstoßes im Südosten noch jetzt einigermaßen deutlich darstellt, mag vielen Slawen unbequem sein; das Ergebnis wird doch stimmen. Hier mögen sich auch kleinere slawische Siedelungen vorgefunden haben, vielleicht zersprengte Reste, die der hunnischen und avarischen Flut in die Berge ausgewichen waren: aber von einer zusammenhängenden und ausgedehnten slawischen Besiedelung im frühen Mittelalter ist auch hier ebenso wenig zu sprechen, wie nach der neuen Auffassung im Nordosten Deutschlands davon die Rede ist. Die Periode seit dem Auftreten der Slawen, von etwa 200 bis nur etwa 1000 n. Chr., ist aber für eine weitgehende geschichtliche Auswirkung viel zu kurz.

Der Teil, den Geramb am meisten ausführte und der ihm auch am besten liegt, ist die folgende Abteilung ‚Haus und Hof'. Hier wird dem Forscher viel wichtiges Material für die Vergleichung mit anderen deutschen Landschaften geboten, so für die eigentümliche Entstehung des Ofens, die nach den Aufstellungen Meringers so erfolgte, daß eine Mehrzahl Kacheln, also ursprünglich Gefäße, zum Ofen zusammengesetzt wurde. Als sprachliches Zeugnis für diese Entwicklung läßt sich anführen, das wir im Norden immer noch den 'Töpfer', im Süden den 'Hafner' als Gewerbe haben, während der Ofner uns fehlt. Aber ob wirklich eine so durch und durch deutsche Einrichtung wie der Ofen, mit dem, wie das englische 'stove' beweist, die deutsche Stube auf das engste zusammenhängt, nach slawischem Muster ausgestaltet und eingerichtet sein soll, erscheint mir keineswegs so unumstößlich sicher, wie es G., wohl nach dem sonst so verdienten Rhamm, zu vertreten scheint. Besonders möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß die so eigentümliche Einrichtung der Schwarzküche, in der der Herd zum Kochen sich in einem nur durch künstliche Beleuchtung einigermaßen zu erhellenden Raum befindet, sich nicht nur in allen alten Häusern Lübecks, sondern auch in dem kleinen Örtchen Salzdetfurth bei Hildesheim findet, das etwa 1550 von braunschweigischen Herzögen als Saline eingerichtet wurde, und hier sogar in den Pfännerhäusern, also besseren Bürgern gehörigen Wohnungen.

Der nächste Teil, der vom volkstümlichen Gerät, ist außerordentlich dankenswert, weil hier in einem alten Bauernlande, wie es die Steiermark so ausgesprochen ist, auch zurückgebliebene Verfahren und deshalb alte Geräte in großem Umfange erwartet werden dürfen und vorkommen werden. Häufig wird nur der Forscher, der darnach zu suchen versteht, die interessantesten Geräte aufzufinden wissen. So finden wir z. B. eigenartige Übergänge zwischen den beiden Verfahren, entweder den runden Kessel über das Feuer zu hängen, wie bei den Germanen und oft noch bei den Deutschen, oder den Kessel wie bei den Romanen auf Füßen ins Feuer zu stellen, indem hier ein eigentümlich ausgebildeter Untersatz, der über dem Feuer steht, den runden Kessel aufnimmt. Eine ganz besonders dankenswerte Zusammenstellung bringt das Bild 38 über volkstümliche Press- und Stampfgeräte. Wir selbst haben mit Erstaunen gesehen, welch ungeheure Rolle der Anbau des Kürbis in den heißeren Tälern des Unterlandes spielt, wohin er wahrscheinlich zugleich mit dem Mais gekommen ist und doch, wie es scheint, in der Ernährung des Volkes nur als Ölfrucht eine Rolle spielt, während z. B. in Bosnien unter ähnlichen Verhältnissen im Herbst ausserordentlich viel Kürbis gebacken gegessen wird. Wir sahen hier, wie eine alte Bäuerin aus einem ungeheuren Haufen Kürbisse nur die Kerne löste, die nach Geramb dann erst geröstet werden, um schließlich aus ihnen das Öl zu pressen. Dieses grünlich-schwarze Kürbis-Öl wird ähnlich wie das Leinöl für kurze Zeit als Delikatesse geschätzt; nachher nimmt man es notgedrungen.

Wer einmal die Steiermark aufmerksam bereist hat, weiß, daß in ihrem Volk ausgesprochene künstlerische Talente schlummern; kein Wunder, daß daher auch in Gerambs Sammluugen sich alte und neue Dinge aus der Volkskunst erhalten haben, unter denen er mit besonderer Betonung ein Paar Ölkrüge aus dem 19. Jahrhundert abbildet, auf denen Ornamente, die auf prähistorischen Gefäßen genau so vorkommen, doch vielleicht auf ältere, bisher kaum erkannte Zusammenhänge deuten. Für die Nahrungs- und Lebensweise ist, wie G. selbst zugibt, fast noch alles zu erforschen. In einem so urtümlichen Lande werden wir noch große Entdeckungen erwarten können; wurden wir doch erst durch Rosegger darauf aufmerksam gemacht, daß das Sauerkraut hier in einer sonst ganz verschollenen Weise, die aber entwicklungs-geschichtliche Betrachtung voraussetzen mußte, aufbewahrt wird, nämlich in sorgfältig, am liebsten mit Lärchenholz ausgesetzten Gruben. In einem einzigen Hofe in der Nähe von Admont fanden wir nicht weniger als drei solcher Aller (das ist der alte Name, der auch für den Brunnen gilt), und die Grube war 6 bis 8 m tief und 3 m breit. Aus einem solchen Hauptaller wird dann immer nur in Pausen der Bedarf für einen längeren Zeitraum in ein anderes Gefäß übergefüllt. Sauerkraut ist aber in den alten Verhältnissen die Hauptnahrung des steiermärkischen Bauern, die er gewohnt ist mit Fisolen, d. h. unseren gewöhnlichen, ursprünglich amerikanischen Bohnen zusammen zu essen, während die alte Bohne, die Vicia faba, hier zum Unterschied von Deutschland, wo sie freilich auch nur noch hier und da eine Rolle spielt, ganz verdrängt ist.

Nur kurz ist das Kapitel über die Trachten und ein Kapitel über Volksglauben, zu dem die eigentümlichen, oft gänzlich prähistorisch anklingendeu eisernen Rinder-Weihbilder abgebildet sind, und ein ebenso kurzes über Sitte und Brauch, bei dem wir den Samsonumzug aus der Murau zu sehen bekommen. Endlich schließt das schöne Heft, das noch eine ausgewählte Bibliographie über das ganze Gebiet bringt, mit einem Schlußkapitel über Volksdichtung. Hier wird auf ein weststeirisches Paradeisspiel hingewiesen, ein, wie es nach der beigegebenen Abbildung scheinen will, sehr originelles und originales Stück Bauerndramatik.

Berlin. Eduard Hahn.

Deutsche Volkheit. hsg. von Paul Zaunert. Jena, Diederichs 1925/26. Jeder Band kart. 2 M.

Daß das Wesen der Volkskunde nicht mit der Sammlung, Sichtung und Bearbeitung des Materials erschöpft ist, daß sie vielmehr auf Grund solcher Synthese zu einer Erkenntnis der tiefsten Wurzeln und Eigenart des Volkstums führen und diese Erkenntnis zu einer Verstehen, Leben und Gedeihen weckenden inneren Gewißheit vertiefen soll, haben seit Jacob Grimm gerade die Besten unserer Wissenschaft, wenn auch meist ohne große Worte, in Schrift, Wort nnd Tat vertreten. Wer die zahlreichen volkskundlichen Bücher des Jenaer Verlages kennt, weiß, daß hinter den langen Reihen der Thule-Bücher, der Sagen- und Märchen-Sammlungen, die von den ersten Fachgelehrten bearbeitet und zu unentbehrlichen Hilfsmitteln der Wissenschaft geworden sind, dieser Gedanke richtung- und maßgebend steht. Aber nicht jeder ist imstande oder hat den Mut, diesen umfänglichen Werken näher zu treten, nicht gar leicht finden sie trotz aller äußerlichen Gefälligkeit den Weg aus Bibliotheken und Studierstuben in die weiten Kreise des Volkes. So hat denn der Verlag mit der Reihe 'Deutsche Volkheit' einen großen Wurf gewagt. In hoher Auflagezahl und zu einem für die außerordentlich solide und geschmackvolle Ausstattung sehr geringen Preise, läßt er in rascher Folge die Bändchen erscheinen; bis zum Herbst 1926 sollen es deren 100 sein, demnach dürften außer den 16 mir vorliegenden, bereits zahlreiche weitere erschienen sein. Die Absicht ist, vor einem möglichst großen Kreise Stimmen aus den verschiedensten Zeiten, Bevölkerungsschichten, Stämmen und Landschaften Deutschlands ertönen zu lassen, nicht um einen Einklang deutschen Wesens vorzutäuschen, sondern um jedermann, der guten Willens ist, die Besonderheiten der Individuen und der Gemeinschaften erkennen und anerkennen und die allen Abwandlungen zu Grunde liegende Urmelodie vernehmen zu lassen. Nicht etwa ist es an dem, daß hier bequeme Auszüge aus den erwähnten größeren Werken geboten werden. Man

vergleiche z. B. im 1. Band 'Altgermanisches Frauenleben' hsg. von Ida Naumann, die Erzählungen mit den entsprechenden Stücken aus der Sammlung 'Thule', der sie entnommen sind, und man wird finden, daß zwar z. B. die oft schwer verständlichen eingestreuten Skaldenstrophen fortgelassen sind, im übrigen aber hier an die Aufmerksamkeit des Lesers fast größere Anforderungen gestellt werden, als dort, wo Anmerkungen und ausführliche Einleitungen helfen; vielleicht ist gerade in diesem Bande die Knappheit bisweilen zu groß. Die beiden folgenden Bände bringen Nordische Heldensagen und Dänische Heldensagen nach Saxo Grammaticus. Um ihn wieder lebendig zu machen, hat sich der Herausgeber, Paul Herrmann, zu einer ziemlich kühnen, aber zugleich wirkungsvollen und das Verständnis erleichternden Umgießung der Form bei der Übersetzung entschlossen. Im 4. Band erzählt Friedrich Sieber Wendische Sagen, in dem er die meist den bekannten Sammlungen (Graesse, Haupt, Czerny, Veckenstedt, Schulenburg, Meiche u. a.) entnommenen Stücke unter dem Gesichtspunkte eines einheitlichen, übrigens schlichten Erzählungsstils zusammenfaßt. Band 5 bringt Plattdeutsche Märchen von Paul Zaunert, ebenfalls größtenteils aus klassischen Sammlungen wie Müllenhoff, Bartsch, Strackerjan (im Quellennachweis beharrlich zu Strackerjau verdruckt), Woeste, Kuhn u. a. m. ausgewählt hat, wogegen Stücke aus Grimm, Wisser und den 'Deutschen Märchen seit Grimm' absichtlich, vielleicht doch nicht ganz im Sinne der Gesamtunternehmung fortgelassen sind. Zum großen Teil aus de Monts, de Cocks und Teirlincks Sammlungen gibt Georg Goyert in Band 6 eine Zusammenstellung von vlämischen Märchen, die selbst als eine Ergänzung zu den in den 'Märchen der Weltliteratur' erschienenen deutschen Märchen, sowie den von ihm den 'Vlämischen sagen' ('Deutscher Sagenschatz') angehängten bezeichnet. Die Schwankliteratur ist vertreten durch Landsknechtsschwänke (Band 7, Hsg. Fritz Wortelmann) und Bauern-Schwänke (Band 8, Hsg. Hermann Gumbel). In beiden Sammlungen ist der Wortlaut der Quellen (Pauli, Wickram, Frey, Montanus, Kirchhof usw.) in ein archaisierendes Hochdeutsch übertragen; ob man den Lesern nicht doch die Urform zumuten könnte ebenso wie die z. T. unterdrückten Derbheiten? Sehr gut gelungen ist Band 9, in dem Paula Zaunert nach alten niederländischen, nicht leicht zugänglichen Quellen Marienlegenden in schlichter Sprache nacherzählt. Band 10, Hsg. Erna Barnick, bringt in etwas modernisierter Form das Volksbuch vom Kaiser Barbarossa und Sagen um Friedrich II. aus verschiedenen Chroniken und anderen literarischen Quellen. Den Pflanzen im deutschen Volksleben hat Heinrich Marzell den 11. Band gewidmet; wir kennen seine gründliche und unterhaltsame Art aus vielen anderen Veröffentlichungen ähnlichen Inhalts. Ein nicht ganz einfacher Vertreter deutscher Volkheit, Friedrich der Große, wird von Alfred Weise im Band 12/13 vorgeführt. Band 14 betitelt sich 'Vun wilde Keerls in 'n Brook'. Neue plattdeutsche Märchen vertelt von Hans Freerk Blunck. In seiner hier öfters charakterisierten Art, bietet er frei erfundene, natürlich mit alten Märchenmotiven und lokalen Überlieferungen vermischte, bisweilen in modernen Kulturverhältnissen spielende Geschichten, die als dichterische Erzeugnisse z. T. gut wirken, aber als Exponenten deutscher Volkheit doch nur in bedingtem Maße gelten können. Rübezahlsagen enthält der von Will-Erich Peuckert besorgte 15. Band; aufgenommen wurden vor allem aus Praetorius sämtliche von de Wyl als echt bezeichnete und einige als echt vermutete Sagen, ferner einzelne Stücke aus Lindners 'Vergnügten und unvergnügten Reisen' u. a. m. In Band 16 erzählt Hans Watzlik, der Dichter und Schilderer des Böhmerwalds, Geschichten von dem sonderbaren Waldkobold Stilzel; auch hier handelt es sich, wie bei Blunck, um eine selbständige literarische Schöpfung, wenn auch bei Watzlik die Anlehnung an volkstümliche Überlieferung ohne Zweifel enger ist. — Die meisten Bändchen enthalten ein kurzes Nachwort und knappe Literatur- und Quellenangaben und sind mit Abbildungen, z. T. nach Darstellungen der Zeit, z. T. Originalarbeiten, geschmückt

Werden Verleger und Herausgeber ihr hohes Ziel erreichen? Ein Rundschreiben des Verlegers gibt interessanten Aufschluß über den bisherigen Erfolg. Aus den mitgeteilten, nicht eben hohen Absatzzahlen und den beigefügten Einzelheiten ergibt sich, daß die großen Städte, wie Berlin und Hamburg, nicht gerade glänzend abschneiden, während kleinere Orte z. T. einen überraschend guten Absatz aufweisen, was der Verleger zweifellos mit Recht als eine Wirkung besonders eindringlicher persönlicher Empfehlung durch Buchhändler und Leser erklären.

Mögen recht viele zu diesen Bändchen greifen, die zum größten Teil auf fester wissenschaftlicher Grundlage lebendigen und belebenden Inhalt, nicht zuletzt volkskundlicher Art, in schöner Schale bieten. Vor allem: Deutsche Jugend, greife zu!

Berlin-Pankow. Fritz Boehm.

Notizen.

P. Alpers, Alte deutsche Schwänke hsg. Leipzig, Teubner 1926, 48 S. (Beiheft 7 zu 'Wägen und Wirken'). — 15 Nummern aus Pauli, Wickram, Montanus, Kirchhof, H. Sachs mit kurzen Wort- und Sacherklärungen, als Einführung in die Welt des 16. Jahrh. sehr brauchbar. — (J. B.)

P. Alpers, Das deutsche Volkslied. Nürnberg, C. Koch [1926]. 79 und 8 S. (Kochs Schülerbücherei zur Deutschkunde, Bd. 9). — 75 Liedertexte mit kurzen Anmerkungen, dazu in der Beilage für den Lehrer treffliche Winke für die Behandlung des Volksliedes im Unterricht mit Literaturnachweisen. — (J. B.)

Badische Heimat. Zeitschrift für Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalsschutz. 13. Jahrgang. Jahresheft 1926: Der Untersee. Hsg. von H. E. Busse. Karlsruhe, Braun 1926. 215 S. — Die Volkskunde im engeren Sinne ist nur mit einem ganz kurzen Aufsatz von Jos. Merk, Sagen aus der Höri, vertreten. Das reich illustrierte Heft füllen im übrigen zahlreiche Aufsätze über Geschichte, Kunst und Natur des Unterseegebietes. — (F. B.)

Béla Bartók, Das ungarische Volkslied. Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien, mit 320 Melodien. Deutsche Übersetzung der Liedertexte von Hedwig Lüdeke. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1925. IV, 236, 87 S. 12 Mk. (Ungarische Bibliothek, hsg. von R. Gragger, 1. Reihe, 11. Bd.) — Die umfassende und genaue Untersuchung von mehr als 8000 Volksweisen der Ungarn, die B. nach dem System von Ilmari Krohn ordnete, führt zu dem bemerkenswerten Ergebnis einer Gruppierung in drei Klassen. Während der Text stets regelmäßig aus vier gleichlangen Zeilen von 8—11 Silben besteht, sind die Melodien des alten Stiles zwei-, drei- oder vierzeilig im Parlando-rubato-Rhythmus oder im (unveränderlichen oder veränderlichen) Tempo-giusto-Rhythmus. Charakteristisch ist besonders die pentatonische Scala: b g c d f. In den Melodien der zweiten Gruppe, des neuen Stiles, wird die Silbenzahl bis auf gelegentlich 25 erweitert und unter dem Einfluß der (westlichen?) Kunstmusik eine geschlossene architektonische Struktur und die Dur- und Moll-Tonleiter eingeführt; von hier aus wurde die neuere slowakische und ruthenische Bauernmusik stark beeinflußt. Einen gemischten Stil zeigt die dritte Gruppe, die fremde, z. T. čechisch-slowakische Elemente aufgenommen hat. Dieser Untersuchung folgt als zweiter Teil und notwendige Illustration eine Auswahl von 320 nach jenen drei Klassen angeordneten Melodien mit genauer Angabe von Ort und Zeit der Aufzeichnung; die Texte sind, was wir besonders dankbar begrüßen, auf S. 117—207 nochmals vollständig abgedruckt und mit einer vortrefflichen metrischen Verdeutschung von Hedwig Lüdeke versehen. Da der Vf., dem es nur auf eine Betrachtung der Singweisen ankam, nirgends auf den Inhalt der Texte zu sprechen kommt, möchte ich alle Freunde der Volksdichtung ausdrücklich auf diese reiche Fundgrube aufmerksam machen. Wir finden hier sowohl kurze Liedchen und einfache Vierzeiler aus dem Leben der Liebenden, der Hirten, Räuber, Gefangenen, Soldaten, als auch längere Ausführungen bekannter Motive und vollständige Balladen: Nr. 40. 293 Vogel als Bote, 209. 252 Freierwahl, 105. 163 Brautwahl, 26 Waisen am Grabe der Mutter (oben 34, 105), 309 geistliche Zahlendeutung (oben 11, 391), 171 Tanze Mönchlein (oben 35, 35), 257 Wie der Bauer sät (Böhme, Kinderlied S. 496), 157 Nur der Liebste rettet (Erk-Böhme, Liederhort nr. 78), 34. 161. 165 Ritter und Magd (ebd. nr. 110), 307. 315 Der Mädchenräuber (ebd. nr. 41), 260a Der betrogene Ehemann (ebd. nr. 900), 29 Anna Fehér (oben 12, 64. Bolte-Breslauer, Acht Lieder für Liliencron 1910 nr. 5). — (J. B.)

H. F. Blunck, Von klugen Frauen und Füchsen. Märchen von der Niederelbe. Neue Folge. Jena, E. Diederichs 1926. 2 Bl., 261 S. — Ebensowenig wie Blunck's erste, oben 34, 154 angezeigte Sammlung darf ihre Fortsetzung als eine volkskundliche Quelle angesehen werden. B. hat sich viel von holsteinischen und hamburgischen Leuten erzählen lassen, hat auch, wie er im Vorwort sagt, versucht, einige Geschichten aufzuzeichnen; „es gelang aber nicht sie wörtlich wiederzugeben, das ist Gelehrtenarbeit“. Vielmehr läßt er seine Phantasie mit überkommenen mythischen Gestalten wie Fro, Hans Donnerstag, Frau Holle und Frau Gode, mit Riesen, Wichten und Tieren frei schalten und spielen; er gibt also Neuschöpfungen, Kunstmärchen, die teilweise ganz lustig anzuhören sind. — (J. B.)

Anton Böhm und Franz Burkhart, Fahrend Volk. 250 deutsche Volkslieder mit Lautenbegleitung, im Auftrage der studentischen Verbände Jungösterreich und Neuland hsg. Wien, Volksbundverlag 1923. 362 S. kl. 8°. — Die ansprechende Sammlung mit einfacher Lautenbegleitung läßt das österreichische Lied im Rahmen des allgemein deutschen Volksliederschatzes hervortreten und schöpft bisweilen aus ungedruckten Materialien von F. Großmann und M. Pfliegler. Da sie keine wissenschaftlichen Ansprüche erhebt, sollen ihr einzelne Versehen (Unechtes S. 208, 210) und Druckfehler (S. 56 Ostara, 66 Mußmann, 173 Kichter usw.) nicht zu schwer angerechnet werden. — (J. B.)

J. Brahms, Neue Volkslieder, 32 Bearbeitungen nach der Handschrift aus dem Besitze Clara Schumanns, zum ersten Male hsg. von Max Friedlaender, Berlin, Verlag der deutschen Brahms-Gesellschaft 1926. 63 S. Querfolio. — Auf keinen unsrer großen Musiker hat das deutsche Volkslied eine größere Anziehungskraft ausgeübt als auf Johannes Brahms. Zu deutschen Volksliedertexten schuf er 40 eigene Kompositionen, und fast doppelt so groß ist die Zahl seiner Harmonisationen von Volksliedmelodien für den Chorgesang oder für Klavierbegleitung. Freilich schöpft er seine Kenntnis des Volksliedes zumeist aus der Sammlung von Kretzschmer-Zuccalmaglio, die noch jüngst Friedlaender als eine getrübte Quelle erwiesen hat (oben 29, 68), und gelangte daher nie zu einer gerechten Würdigung der Verdienste eines so gewissenhaften Forschers wie Ludwig Erk. Aus Zuccalmaglio stammen auch die 32, zum Teil noch ganz unbekannten Volksliedbearbeitungen mit Klavierbegleitung, die uns jetzt Friedlaender, der Vorsitzende der deutschen Brahms-Gesellschaft, mit einem vortrefflichen Nachwort und ausführlichen Anmerkungen vorlegt. Sie sind in einer seit kurzem der Berliner Staatsbibliothek gehörenden Handschrift enthalten, die Brahms allem Anschein nach im Jahre 1858, also 25jährig, niedergeschrieben hat. — (J. B.)

Georg Buschan, Illustrierte Völkerkunde in zwei Bänden. Unter Mitwirkung von A. Byhan, A. Haberlandt u. a. hsg. II, 2. Teil: Europa und seine Randgebiete. Von A. Byhan, A. Haberlandt, M. Haberlandt. Mit 43 Tafeln, 708 Abbildungen und 6 Karten. Stuttgart, Strecker & Schröder 1926. XXIV, 1154 S. 8°. Gebd. 32 Mk. — Von den 3 Bänden dieses nun zum Abschluß gekommenen monumentalen Werkes umfaßt der erste Amerika und Australien, der 1. Teil des zweiten Asien, der 2. Teil Europa mit Randgebieten. Die allgemeine Völkerkunde, den Kreis der indogermanischen Völker des Erdteils, behandelt in diesem hier vorliegenden Teile Michael Haberlandt, die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung Arthur Haberlandt, der von den Randgebieten die Mittelmeerlandschaften Nordafrikas und die Kanarischen Inseln übernommen hat, während Arthur Byhan Kaukasien, Ost- und Nordrußland und Finnland bearbeitet hat. Man sieht: ein Triumvirat, das auch in der Volkskunde den allerbesten Namen hat. Eine kritische Würdigung des Werkes im einzelnen übersteigt die Kräfte eines einzigen Beurteilers, und selbst eine bloße Inhaltsangabe würde Seiten füllen. So müssen wir uns auf das Allerwichtigste und eine allgemeine Charakterisierung beschränken. Nach einer ganz kurzen Einleitung, in der z. B. die Rassenfrage mit größter Zurückhaltung nur gestreift wird, geht M. Haberlandt zur Behandlung der einzelnen Völkergruppen über, von denen der Abschnitt über die Germanen für uns von besonderem Interesse ist. Kurz, aber treffend wird deren Eigenart in körperlicher, geistiger, sozialer und volkskundlicher Hinsicht durch zahlreiche Einzeltatsachen in Gestalt Siedlung, Tracht, Sitte, Brauch und Glauben dargestellt. Der Gesamtkultur Europas ist der von Arthur Haberlandt verfaßte 2. Hauptteil gewidmet, der die Wirtschaft, Siedlungen, Hausgeräte und Handwerk, Volkskunst, gesellschaftliche und Weltanschauung zusammenfassend behandelt. Darauf folgen die Teile über die Randgebiete, ein fast 50 Seiten füllendes Literaturverzeichnis und zwei ausführliche Register. Als Repertorium, und nicht allein als solches, ist das Werk für die Volkskunde von höchstem Werte und wird sich bald als unentbehrlich erweisen, zumal für den Weiterforschenden das Literaturverzeichnis für jedes Kapitel auf die Quellen verweist. Von besonderer Bedeutung sind die zahlreichen Abbildungen, zum größten Teil bisher unveröffentlicht und den Text wahrhaft illustrierend. Mit Dankbarkeit und Bewunderung wird jeder, der in das Gebiet der speziellen oder der vergleichenden Volkskunde Einführung sucht oder darauf arbeitet, das Prachtwerk aus der Hand der drei Verfasser, des Herausgebers und des Verlegers entgegennehmen. — (F. B.)

H. E. Busse, Der Enz- und Pfinzgau. Im Auftrage des Landesvereins Badische Heimat herausgegeben. Karlsruhe, Braun 1925. 300 S. 4°, geb. 6 Mk. — An volkskundlich bemerkenswerten Aufsätzen enthält das inhaltreiche und mit schönen Bildern reich versehene 12. Jahresheft des rührigen Badischen Landesvereins: M. Walter, Verschwundene Dörfer und verlassene Wege um Pforzheim (Flurnamen, Ortssagen); B. Weiß, Die bauliche Erscheinung der Ortschaften zwischen Pforzheim

und Durlach (treffliche Handzeichnungen des Verf.); R. Gerwig, Pforzheimer Flößerei und Holzhandel (Zunftgebräuche) und A. Weltz, Von der Pforzheimer Mundart (Lautlehre und Wortschatz). — (F. B.)

Elfriede Cario, Alte und neue Volkstänze; Klaviersatz von Lotte Schulz; Bildschmuck von H. Giesecke. 4. und 5. Auflage. Leipzig–Berlin, Teubner 1925. 64 S. Quer 8°. 1,20 Mk. — Die neue Auflage der prächtigen Sammlung stimmt mit der voraufgehenden, die oben 34, 155 empfohlen wurde, überein. — (J. B.)

Walter Diener, Hunsrücker Volkskunde. Mit 83 Abb. auf Tafeln und im Text sowie 2 Karten. Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder 1925. XV, 284 S., geb. 8,50 M. (Volkskunde Rheinischer Landschaften, hsg. v. A. Wrede.) — Ein zusammenfassendes wissenschaftliches Werk über die Volkskunde des Hunsrücks fehlte bisher, so daß es zu begrüßen ist, wenn neben die in derselben Reihe schon erschienene Pfälzer und Eifeler Volkskunde (oben 34, 177. 35, 58) nun dieser stattliche Band tritt. Die Gliederung des Stoffes ist in allen drei Bänden bis auf den Wortlaut der Kapitelüberschriften genau übereinstimmend, eine für die Übersichtlichkeit des ganzen praktische, der Eigenart der einzelnen Verfasser aber doch wenig Rechnung tragende Maßnahme. Der Verfasser hat, wie sein Quellenregister beweist, die seit Anfang des Jahrhunderts reichlicher fließenden Quellen der Einzelpublikationen sehr fleißig benutzt; er selbst hat besonders auf dem Gebiete der literarischen Volkskunde des Hunsrücks gearbeitet (seine Dissertation, Straßburg 1917, behandelt den Volkserzähler Wilh. Oertel = W. O. v. Horn *1798), und mit Glück zitiert er oft die älteren volkstümlichen Dichter des Gebiets, vor allem den 1799 geborenen Joh. Peter Rottmann (s. S. 91 in H. Kaufmanns sehr unübersichtlicher 'Dichtung der Rheinlande'. 1923). Das Buch liest sich gut und wird nicht verfehlen, das Interesse für dies noch immer verhältnismäßig unbekannte Gebiet Deutschlands zu verstärken. Die Ausstattung ist ebenso lobenswert wie bei den schon erschienenen Bänden. — (F. B.)

Max Ebert, Vorgeschichtliches Jahrbuch. Für die Gesellschaft für vorgeschichtliche Forschung hsg. Band I: Bibliographie des Jahres 1924. Berlin, de Gruyter & Co. 1926. 157 S. geh. 15 M. — Bei den engen, gerade in letzter Zeit öfters behandelten Beziehungen zwischen Volkskunde und Vorgeschichtsforschung sei auch an dieser Stelle auf diese, vor allem durch ihre umfangreiche Bibliographie wichtige Erscheinung hingewiesen. Die meisten bibliographischen Angaben sind von einer kurzen Inhaltsangabe begleitet. Der Band ist geschmückt mit einem Bildnis des am 1. 4. 1925 in Padua verstorbenen berühmten Prähistorikers Luigi Pigorini, dem F. v. Duhn S. 131 bis 142 einen ausführlichen Nachruf widmet. — (F. B.)

Die Edda, übertragen von Karl Simrock, herausgegeben von G. Neckel-Berlin, Deutsche Buch-Gemeinschaft 1926. 435 S. geb. c. 4 M. — Simrocks Edda-Übersetzung, die zuerst 1851 herauskam, ist durch die späteren von Gering und Genzmer verdrängt worden, in denen sich die Fortschritte der Wissenschaft und eine andere Betrachtungsweise geltend machen. Trotzdem erscheint Simrocks Arbeit wegen ihrer dichterischen Haltung einer Erneuerung, die den Text von Übersetzungsfehlern und Mißverständnissen reinigt, würdig, und wir freuen uns, daß sie durch einen so trefflichen Kenner wie Neckel unternommen worden ist. N. gibt die 37 der Götter- und der Heldensage zugehörigen Lieder (ohne Strophenzählung), läßt aber die der Snorra Edda entlehnten Stücke fort, die ja kürzlich in seiner vollständigen Verdeutschung erschienen sind. In der Neuformung schwieriger Stellen schließt er sich bisweilen an Genzmer an. Vollständig neu ist seine S. 7—162 einnehmende Einleitung, die ohne gelehrten Apparat in gemeinverständlicher, anschaulicher Weise die Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Entstehung der Eddalieder zusammenfaßt. N. zeigt, daß sie großenteils auf verlorene Heldenlieder der Dänen, der Goten, der Rheinfranken und Niedersachsen zurückgehen, daß sie teils umgebildet, teils (wie die Völundarkvidha, Brynhildarkvidha, Atlakvidha, Hamdismal) fast unverändert übernommen wurden, daß somit ein Teil der Edda wirklich an der Spitze auch der deutschen Literaturentwicklung steht. Er skizziert ferner den Stil der stabreimenden Dichtung und gibt für jedes Lied eine besondere Einführung, die nach Möglichkeit auf die oft schwierigen Probleme eingeht, andres aber wie die Vorgeschichte der Völuspa absichtlich als zu weit führend übergeht. — Das Buch ist erschienen in der Deutschen Buchgemeinschaft (Berlin SW 61), die ihren Mitgliedern gegen einen vierteljährlichen Beitrag von 3,90 M. eine Halbmonatsschrift 'Die Lesestunde' und eins von ihren 130 Werken in Halblederband anbietet. — (J. B.)

Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat, übertragen von Gustav Neckel und Felix Niedner. Jena, E. Diederichs 1925. 358 S. 10 M. (Thule Bd. 20). — Die hier zum ersten Male vollständig verdeutschte Edda des Snorri Sturluson, die um 1220 in Irland aufgezeichnet wurde, ist die älteste germanische Poetik. Ihre drei Teile (Gylfis Betörung, die Dichtersprache und das Strophenverzeichnis) sollen jüngere Skalden in ihrer Kunst unterweisen. Doch gibt

Snorri nicht bloß prosaische Erörterung, sondern flicht als Beispiele Strophen der alten Eddalieder und zahlreiche Götter- und Heldensagen zur Erklärung der dichterischen Umschreibungen (Kenningar) ein. Zugleich schließt er den ersten Teil in einen künstlerischen Rahmen: der schwedische König Gylfi wandert als Gangleri verkappt zur Asenburg und fragt die drei dort sitzenden Häuptlinge nach den einzelnen Göttern. Auch der zweite Teil beginnt als ein Gespräch zwischen der Meergotte Ägir und dem in Asgard aufgenommenen Dichter Bragi. Der dritte Teil (Háttatal) endlich ist nicht bloß eine Aufzählung der verschiedenen Strophenformen, sondern gleichzeitig ein Preislied auf den norwegischen König Hakon und den Jarl Skuli. Neckels Einleitung (S. 3—48) gibt über die Entstehung und Zweck dieser Poetik ausführliche Auskunft; er geht dabei auf die Gestalt der altnordischen Schilde (S. 31) und die Wundermühle (S. 38) näher ein und erklärt das Wort Edda, das man lange als 'Sagenbuch' deutete, als 'Buch von Oddi', dem Musensitze. Wie stark die gelehrte lateinische Literatur des Mittelalters schon lange vor Snorri auf die Isländer einwirkte, zeigt das Beispiel seines gelehrten Vorgängers Sämund auf Oddi (S. 9) und der auf S. 334 angehängte Traktat des 12. Jahrh. über isländische Rechtschreibung und Phonetik. — (J. B.)

Estonum carmina populaia ex Jacobi Hurt aliorumque thesauris ediderunt M. J. Eisen, K. Krohn, V. Alava, O. Kallas, W. Anderson, V. Grünthal, volumen primum. (Eesti Rahvalaulud). Tarbati, Societas litt. estonica 1926. LXXIII. 488 S. — Dieser stattliche Band beginnt ein Monumentalwerk, dessen Vollendung wohl erst in Jahrzehnten erfolgen wird. Es soll sämtliche bei den Esten jemals aufgezeichneten Volkslieder enthalten mit Ausschluß der bereits 1904—1907 von J. Hurt veröffentlichten 'Lieder der Setukesen' (vgl. oben 20, 345), und dazu liegt ein riesiges Textmaterial bereit. Den Anfang machen die im alten nationalen Versmaß, den reimlosen vierfüßigen Trochäen, gedichteten, nichtstrophischen Lieder, in denen Alliteration und altertümliche Sprachformen herrschen; und zwar stehen die epischen Lieder voran. Man darf sich aber unter diesen keine Heldenlieder vorstellen, wie sie bei den Finnen und Großrussen anzutreffen sind, sondern eine Reihe phantastischer Traumbilder, in denen die Stimmung, das poetische Bild das Wichtigste ist. Im vorliegenden Bande sind zwölf solcher epischen Lieder enthalten mit ihren sämtlichen Varianten, deren Zahl zwischen 31 und 195 schwankt: 1. Die Entstehung der Harfe, 2. Die Eier des Wundervogels (Sonne, Mond, Stern), 3. Die aus Gold geschmiedete Frau, 4. Maretas Kind, 5. Der getaufte Wald, 6. Die Eiche wird Schiffsbaum, 7. Der Knecht im Himmel und sein Herr, 8. Der ertrunkene Bruder, 9. Der ins Meer gefallene Kamm, 10. Der ungeheure Ochse (urspr. finnisch, wie auch nr. 7), 11. Der Wundertäter (Christuslegende), 12. Die Klage der verkauften Jungfrau. Den Texten geht voraus ein Eingangswort von O. Kallas (S. V), eine Einleitung von K. Krohn, der über das Versmaß der estnischen Lieder, über die Vergleichung der Varianten und die Methode der Untersuchung handelt (S. XVI), eine Inhaltsangabe der zwölf Lieder von Krohn und O. Loorits (S. XXXVI), ein Bericht über die Publikationsweise von V. Grünthal (S. LXI), ein gleicher über den Plan des Werkes und die Editionsgrundsätze von W. Anderson (S. LXVI), Verzeichnisse der Kreise, der Kirchspiele, der Abkürzungen, endlich folgt S. 485 ein Schlußwort von M. J. Eisen. Glücklicherweise ist der von Anderson herrührende Teil und großenteils auch der von Krohn und Loorits in deutscher Sprache abgefaßt; auf ihnen fußt das vorstehende kurze Referat. — (J. B.)

Josef Feldmann, Ortsnamen. Ihre Entstehung und Bedeutung. Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Ortsnamen. Halle a. S., Buchhdl. des Waisenhauses. 1925. 143 S., gebd. 4 M. — Das Buch ist gewiß die Frucht eines jahrelang betriebenen Studiums. Der hier aufgehäufte Stoff, der durch ein sorgfältiges Register leicht zugänglich gemacht wird, ist überraschend groß und erstreckt sich über das deutsche, romanische, slawische und klassische Sprachgebiet, selbst auch asiatische, amerikanische u. a. Völker. Freilich ist die Erklärung nicht immer einwandfrei. Nur ausnahmsweise spricht der Verfasser davon, daß neben der von ihm bevorzugten Deutung auch noch andere möglich sind; dazu kommt die Neigung, der altgermanischen Mythologie einen Einfluß einzuräumen, der bei Ortsnamen wohl kaum berechtigt ist. Wenn er z. B. den Gerichts- und Opferstein, den Blauen oder Blutigen Stein (S. 14), der an und für sich zweifelhaft ist, mit dem städtischen Steinweg zusammenbringt (S. 21), dann ist das naiv oder zeugt davon, daß er in der städtischen Kulturgeschichte recht wenig zuhause ist. Seite für Seite kann man Fragezeichen machen. Nur ein paar Beispiele seien herausgehoben. Die Zurückführung des Roland auf (W)rog, rok = Gerichtsstätte ist zwar alt, aber doch sehr fraglich. Tuom(tum) ist wohl häufiger auf domanium, dominium zurückzuleiten als auf Gerichtsstätte. In thüringischen Dörfern ist der 'Dom' in diesem Sinne nicht selten. Ob die mit -witten zusammengesetzten Ortsnamen (S. 18) nicht besser mit 'Weiß' zu erklären sein werden als mit 'Wied' = heiliger Wald, Malstatt? Wer die

hellen Inlanddünen bei Wittenberge gesehen hat, wird kaum zweifelhaft sein können. Bei Bremen ist die Erklärung von Jellinghaus-brim = Rand einleuchtender als die Zurückführung auf brame = Brombeere. Bei der Stadt Düren sei auf Schoop, Geschichte der Stadt Düren (Düren 1901) verwiesen. Durchaus fraglich ist die Herleitung des Namens Kölln a. Spr. von sl. kolna = Blockhaus, Pfahlbaute (S. 31). Gründe, das uckermärkische Strasburg (1277 Straceburg) mit dem sl. stroza = Wache zusammenzubringen anstatt mit Straße, die hier tatsächlich vorüberführte, liegen nicht vor. Überhaupt vermißt man häufig eine Berücksichtigung der örtlichen Lage. Das schwarzwäldische Horben kann nicht mit ahd. horo = Sumpf (S. 50) zusammenhängen, weil es auf einer trockenen Hochfläche liegt. Die Dung- und Dongorte (S. 51) hängen nur unmittelbar mit Sumpf zusammen, denn ihre Lage weist nach M. Buyt. Die untere Niersgegend und ihre Donken (Nieukerk 1867) fast immer auf eine Landzunge, engl. tongue. Ein Irrtum des Verfassers ist es, den Dörfern die Befestigungsmauer abzusprechen (S. 27). Angesichts der vielen befestigten Dörfer im Elsaß, in Baden, Hessen, Franken und Thüringen ist diese Anschauung nicht mehr zu halten. Das ältere Lübeck (Liubice) lag nicht sö., sondern n. der heutigen Stadt. — Diese ziemlich wahllos gemachten Beanstandungen ließen sich leicht vermehren. Hier sollen sie nur das Schlußurteil bestätigen, daß eine solche Arbeit verfrüht ist, daß noch viele Einzeluntersuchungen nötig sind, bevor allein über das deutsche Sprachgebiet eine einigermaßen abschließende Zusammenfassung möglich ist. Das Literaturverzeichnis, dem die Arbeiten von Kötzschke, Seelmann, Schröder, Jullinghaus (nur die westfälischen Ortsnamen sind angeführt), Schoof fehlen, das auch die Ztschr. f. deutsche Mundarten und den Teuthonista nicht heranzieht, zeigt, daß die neuere Forschung dem Verfasser nicht zugänglich war. Was sie hätte geben können, beweist die von dieser Stelle vor kurzem besprochene Schrift von Wallner, Altbairische Siedelungsgeschichte. — (R. Mielke.)

Hans Findeisen, Neue russische Literatur zur Kultur- und Völkerkunde. (S.-A. aus Asia Maior, Jg. 1925: Festschrift für F. W. K. Müller. Leipzig 1925. S. 323—344). — Erinnerungen an Hiddensee. Rügenscher Heimatkalender 1925. — Von allerlei Menschen auf der Insel Hiddensee; ebd. 1926.

K. W. Fischer, Die Passionsspiele in der Stadt Hohenelbe. Reichenberg, F. Kraus 1920. 28 S. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge hsg. vom Dt. Vereine z. Verbr. gemeinnütziger Kenntnisse in Prag nr. 495—497). — Eine anschauliche Schilderung einer Aufführung von 1770 wird abgedruckt, dazu der Text eines 1762 dargestellten Schäferspiels in Alexandrinern und Inhalt eines Jonasdramas, das diesem voraufging. — (J. B.)

G. Fittbogen, Was jeder Deutsche vom Grenz- und Ausland-Deutschtum wissen muß. 4. Aufl. München u. Berlin, R. Oldenbourg 1924. VI, 66 S. mit drei Karten. — Die trefflich über die Zahl und gegenwärtige Lage unserer Volksgenossen im Auslande orientierende Schrift, die wir schon oben 34, 157 warm empfahlen, ist in der neuen Auflage mit einigen Zusätzen versehen. — (J. B.)

Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. In einem Bande hsg. von Kurt Schmidt. Königstein i. Taunus, Langewiesche 1926. 335 S. 3,30 M. (Die Blauen Bücher). — Die Volkstümlichkeit, die Freytags unvergleichlichem Werke zukommt, wurde bisher durch den Umfang und den Preis des fünfbändigen Buches erschwert. Man darf sich nicht verhehlen, daß eine Beschränkung, wie sie in der vorliegenden Ausgabe durchgeführt ist, nicht ohne Gefahr ist, muß aber doch dem Verleger soweit beipflichten, daß künstlerisch das Gebotene an Eindruckskraft und Geschlossenheit dem Originalwerk mindestens nicht nachsteht und nur auf diese Wege eine wirkliche Popularisierung möglich ist. Ein hübscher Schmuck sind die kleinen Randzeichnungen, die Fritz Ulrich nach alten Vorlagen gefertigt hat. In unserer Zeit des „Kulturunterrichts" seien besonders Lehrer und Schüler auf diese Auswahl hingewiesen. — (F. B.)

Leo Frobenius, Dichten und Denken im Sudan. Jena, E. Diederichs 1925. 385 S. 7 Mk. (Atlantis 5). — In dieser Einleitung zu den bereits erschienenen Bänden 6—9 der Atlantis faßt F. die wesentlichen Züge des Geisteslebens der Sudanvölker zusammen, die ihm als die Höhe afrikanischen Volkstums erscheinen. Er unterscheidet die staatlich belanglosen, primitiv lebenden Splitterstämme der Tiefsudaner von den durch mächtige Königreiche, Fürstenhöfe und große Städte ausgezeichneten Hochsudanern. Beide Gruppen haben aber im Laufe der Jahrhunderte mehrfach ihre Rollen vertauscht, und der Vf. sucht nun auf Grund einzelner Gebräuche, Einrichtungen und Überlieferungen in die Urgeschichte dieses Völkergewirres einzudringen. Bezeichnend sind die Stellung des Priesters, des Königs, des Schmiedes, die Ausführung der Opfer, der Beschneidung, der Bestattung, die Spuren des Totemismus, der Königstötung usw. Von Märchenmotiven notiere ich das heilende Schlangenkraut (S. 26), die Fesselung des Tages (S. 38. 70) die von der Frau

verratenen Namen des Mannes (S. 168. 216), den vom Adler geheilten Geblendeten (S. 209), die undankbare Schlange (S. 225), Auswerfen von Hindernissen (S. 308), Zeichenbotschaft (S. 324), Kind und Schlange (S. 382). — (J. B.)

A. van Gennep, Le cycle de mai dans les contumes populaires de la Savoie. Bruxelles 1925. 33 S. (aus Revue de l'Institut de sociologie 6, 1). — Eine sorgsame Statistik zeigt, an welchen Orten Savoyens der 1. Mai durch Umzug eines Laubumhüllten (feuillu, mossu) oder Setzen eines Maibaumes gefeiert wird und wie man das Fest der Kreuzfindung (3. Mai) und die Feldprozessionen von Himmelfahrt mit Einpflanzen von Haselruten begeht. — (J. B.)

A. van Gennep, Le cycle cérémoniel du carnaval et du carême en Savoie III. (Journal de psychologie 22, 728—767). — Ergebnisse eines an die einzelnen Ortschaften versandten Fragebogens.

V. Geramb, Der Samson. (Der Pflug 1926, 62—73. Wien, Krystall-Verlag). — Die Riesenfiguren, die in Tamesweg und anderen Orten des Lungau an sommerlichen Festtagen herumgetragen wurden, entstammen geistlichen Prozessionen, reichen aber möglicherweise, da wir in Frankreich, England und den Niederlanden Seitenstücken begegnen, bis ins keltische Altertum zurück. – (J. B.)

Franz Giehrl, Heimattänze, ein Lehrbuch zum Erlernen der im bayerischen Oberland beliebten Tänze, Dreisteyrer, Achtertanz, Sechsertanz, Bandltanz. München, Pössenbacher Verlag 1924. 92 Bl. Quer 8°. 6 Mk. — 50 Schuhplattler und Volkstänze, eine Sammlung aus dem bayerischen Oberland. Noten für eine Stimme, ebd. 1925. 64 S. 2,50 Mk. — Mit Eifer pflegen die bayrischen Trachtenvereine, die aus einer Anregung des Lehrers Joseph Vogel (1883) hervorgingen, die heimischen Volkstänze. Daher wird die von G. veranstaltete handliche Sammlung von fünfzig bayrischen Tanzweisen sowohl den Wissenschaftlern als den ausübenden Vereinen willkommen sein. Für vier Tänze, die durch die Mannigfaltigkeit der Figuren besonders anziehend wirken, (darunter den oben 35, 37 besprochenen Bandltanz) liefert er in dem an erster Stelle genannten Hefte eine durch 76 treffliche photographische Aufnahmen unterstützte genaue Beschreibung. — (J. B.)

Emil Goldmann, Die Duenos-Inschrift. Mit 2 Tafeln. Heidelberg, Winter 1926. XIII, 176 S., geh. 10 Mk., geb 12 Mk. (Indogermanische Bibliothek, hsg. von H. Hirt und W. Streitberg 3. Abt. 8. Bd.) — Es gehörte kein geringer Mut dazu, an eine neue Untersuchung der auf dem bekannten Drillingsgefäß vom Quirinal erhaltenen rätselhaften Inschrift heranzugehen; haben sich doch von Dressel (1880) bis Cocchia (1924) nicht weniger als 37 Gelehrte mit diesem 'Pfahl im Fleische des Latinisten' geplagt, darunter nicht wenige der hervorragendsten Forscher, wie Bücheler, Jordan, Lindsay, Meringer, Kretschmer u. a. m. Vor allen früheren Behandlungen zeichnet sich das vorliegende Buch zunächst durch eine bewundernswerte Vollständigkeit in der Aufzählung und Kritik aller Deutungsversuche der Vorgänger aus, um so bewundernswerter, als der Verf. in erster Linie Rechtshistoriker ist. Neu ist ferner — wenigstens in diesem Umfange — die Heranziehung der Volkskunde, die G. ja auch in zahlreichen anderen Veröffentlichungen mit großem Glück verwendet hat. Er sieht in dem Gefäß ein zum Rauch-Liebeszauber dienendes Gerät, gefertigt um 450—400 v. Chr., und zwar schließt er auf magische Verwendung aus der Linksläufigkeit, der Buchstabenumkehrung und der zauberischen Ringform der Inschrift und der in dem von ihm rekonstruierten Text nachzuweisenden typischen Motive, wie Offensive, Defensive, Salvierungsklausel u. a. Einstimmige Anerkennung wird auch seine, immerhin gewisse Dunkelheiten enthaltende Lesung kaum finden. Als lückenlose und außerordentlich klare Übersicht über den ganzen Komplex und als Frucht des Zusammenwirkens der Volkskunde mit ihren Nachbarwissenchaften ist das Buch von größtem Werte. — (F. B.)

Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. Mit 27 Karten und 541 Abb. 10. Auflage. München, J. F. Lehmann 1926. VIII, 504 S., geh. 9,50 Mk., Leinenbd. 12 Mk., Halbleder 16 Mk. — Die schnell ansteigende Auflagenzahl des oben 34, 160. 35, 64 ausführlicher besprochenen Werkes beweist, welches Interesse heute Rassenfragen vorfinden. Bei allen grundsätzlichen Bedenken, die wir oben gegen das Buch geäußert haben, verdient der Fleiß des Verfassers hohe Anerkennung. Auch die vorliegende Auflage ist sorgfältig durchgearbeitet und ergänzt worden, besonders die Abbildungen sind z. T. durch Auswechslungen weniger geeigneter mit charakteristischen Stücken verbessert worden (zu Abbildung 192 S. 103 s. unten Hefeles Schrift, in der nachgewiesen wird, daß der dinarische K. M. v. Weber nicht österreichischer Abstammung ist). Der Grundcharakter des Buches ist unverändert geblieben. Man möchte ihm vor allem aufmerksame und kritische Leser wünschen, die über die vielen vom Verfasser selbst gesetzten Fragezeichen nicht hinweglesen und sich vor eigenen nicht scheuen. Freilich wagt man dies bei der unheilvollen Verquickung von Rassen- und parteipolitischen Fragen, die man täglich beobachten kann, vorläufig kaum zu hoffen. — (F. B.)

A. Haas, Sagen des Kreises Grimmen, Greifswald. J. Abel 1925. 126 S. — In der vorliegenden Sammlung legt uns Haas nach literarischen und mündlichen Quellen ein umfangreiches Material von 151 verschiedenen Sagen, allein aus dem pommerschen Kreise Grimmen, vor; wahrlich eine achtunggebietende Leistung. Der Inhalt des Buches gliedert sich in 18 verschiedene Gruppen, beginnend mit den Spukerscheinungen usw., der Mahrt, Irrlichtern, Hausgeistern, Erd- und Wassergeistern, denen sich Sagen über die alten Götter, über Riesen, Korn- und Wasserdämonen, über den Teufel, Hexen usw. anschließen. Wundersagen, Glockensagen, Schatzsagen, Tier- und Pflanzensagen führen zu den geschichtlichen und örtlichen Sagen, den Familiensagen, während 10 Ortsneckereien das Buch beschließen. Fast 60 Sagen aller Art haben darin ihre erstmalige Veröffentlichung gefunden, so daß die neue Frucht der eifrigen Rettungsarbeit des großen Sagen- und Volksforschers der Wissenschaft wiederum neues und erwünschtes Urmaterial liefert. — (Hans Findeisen.)

Friedrich Hefele, Die Vorfahren Karl Maria von Webers. Neue Studien zu seinem 100. Todestag. Mit 15 Abb. Karlsruhe, C. F. Müller 1926. 60 S. 1,80 Mk. (Vom Bodensee zum Main, hsg. vom Landesverein Badische Heimat, 30). — Während man bisher der Ansicht war, daß die Webersche Familie aus Alt-Oesterreich stamme, wie dies auch der Sohn Karl Marias in seiner Biographie des Vaters behauptet, wird hier von dem Freiburger Stadtarchivar auf Grund eingehendster Detailstudien der Nachweis geführt, daß der älteste feststellbare Ahnherr unseres volkstümlichen Komponisten in Stetten bei Lörrach am Südabhang des Schwarzwaldes, auftritt. (Ende des 17. Jahrh.) Auch die Schicksale der nächsten zwei Generationen spielten sich im Breisgau ab. Nicht Gelehrte, sondern juristisch vorgebildete Amtmänner waren diese Vorfahren; ihre Streitigkeiten mit ihren adligen Patronen — der eigene Adel ist selbstverliehen — bieten lebensvolle Bilder zur Kulturgeschichte des 18. Jhs., und anziehend ist es, gewisse Züge des Komponisten in den Ahnenporträts wiederzufinden. — (F. B.)

Johannes Hertel, Die arische Feuerlehre, 1. Teil. Leipzig. H. Kaessel 1925. 188 S. (Indo-iranische Quellen und Forschungen 6). — H. gründet auf eine neue Deutung des Wortes brâhman (Feuer) und vieler Synonyma im Rigveda und Awesta, die von den späteren Parsen und heutigen Iranisten falsch ausgelegt worden, eine neue Auffassung der arischen Religion: Feuer wohnt in dem die ganze Erde umgebenden Himmel, gelangt durch Blitz und Regen auf die Erde und erfüllt alle Lebewesen; Opfer und Leichen gelangen nur durch Verbrennung zu den Göttern. Auf diese altarische Anschauung gehen Zarathustra im 6. und Heraklit im 5. Jahrh. zurück. Die durch ausführliche etymologische Untersuchungen gestützte Aufstellung des hochverdienten Gelehrten bedarf natürlich sorgsamer Prüfung durch Fachmänner. — (J. B.)

J. Horák, Les études ethnographiques en Tchéco-Slovaquie: la civilisation matérielle (Revue des études slaves 1, 228–236). — Histoire de l'ethnographie et du folk-lore tchécoslovaque (Anthropologie 2, Supplément 1524. 15 S.)

Jahresbericht der estnischen Philologie und Geschichte, hsg. von der Gelehrten estnischen Gesellschaft bei der Universität Dorpat, Bd. 3. Jahrg. 1920. Dorpat 1926. XII, 283 S. — Dieser in der Hauptsache von Walter Anderson hergestellte Bericht umfaßt in 6 Abteilungen Sprachforschung, Literaturgeschichte, Volkskunde, Ethnographie, Geschichte, Biographien und verdient das Lob großer Reichhaltigkeit und Genauigkeit. So sind in dem Abschnitte 'Volkskunde' (S. 59–114), der 152 Nummern enthält, sämtliche in Büchern und Zeitungen veröffentlichten Märchen, Sagen und Schwänke durch Inhaltsangaben, Verweise auf Aarnes Typenkatalog und besondere Register kenntlich gemacht. Wichtigen Werken wie Krausbergs Vorhistorischer Familie (S. 120) sind ausführliche Referate gewidmet. — (J. B.)

E. Janietz u. D. Giebel, Neue märkische Tänze. Klaviersatz von B. Schneider. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1926. 39 S. Quer 8° mit 8 Bildern. — In einer Arbeitsgemeinschaft des Märkischen Volkstanzkreises sind im Anschluß an ältere Bauerntänze diese 10 Neugestaltungen entstanden, unter denen wir den Senftenberger (Nr. 2) und den Singetanz Nr. 10 nach Zuccalmaglios Lied 'Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht' hervorheben. — (J. B.)

Gustav Jungbauer, Dreißig Jahre Volksliedarbeit. Sonderdruck aus der 'Heimatbildung', Reichenberg, Kraus. 11 S. — Ders. Volkskundliche Heimatforschung, dsgl. 9 S. — Der erste Aufsatz gibt nach einer kurzen Übersicht über die Volksliedforschung auf sudetendeutschem Boden vom Jahre 1816 bis zur Begründung der 'Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen' (1894) mit ihren seit 1896 unter Hauffens Leitung erscheinenden 'Beiträgen zur deutschböhmischen Volkskunde' Bericht über die seitdem systematisch betriebene Volksliedarbeit, an der der Verf. neben Hauffen, Pommer u. a. in hervorragendem Maße beteiligt ist. Erfreulich ist das Gedeihen des Unternehmens auch nach Errichtung der

Tschechoslowakischen Republik. Das zweite Heft dient vor allem zur Aufklärung und Einführung der an der volkskundlichen Arbeit des sudetendeutschen 'Deutschen Verbandes für Klimaforschung und Heimatbildung' beteiligten Sammler. — (F. B.)

Rudolf Kapff, Schwäbische Sagen. Jena, E. Diederichs 1926. Stuttgart, Silberburg. 219 S. mit Abbildungen — In zusammenhängender Darstellung führt der Vf. die Natursagen Schwabens von der Muetesjagd, Riesen und Zwergen, Wald- und Wassergeistern bis zu den Legenden vor; eine zweite Gruppe bilden die geschichtlichen Sagen, unter denen eine Auswahl getroffen ist, eine dritte die Schwänke, Ortsneckereien und Aurbachers Historie der sieben Schwaben. Die Zimmersche Chronik und die gedruckten Sammlungen E. Meiers, Birlingers, Reisers u. a., auch Hauffs Erzählungen sind fleißig ausgenutzt; viele andere Stücke, die leider in dem etwas kärglichen Quellennachweis fehlen, sollen aus dem Volksmunde geschöpft sein. Allein beispielsweise das Märchen vom Schwaben, der das Leberlein gegessen (S. 176), ist offenbar aus Bechstein entlehnt, der wiederum Martin Montanus benutzte. Ebenso sucht man für Graf Eberhard im Wildbad (S. 144), für die tapferen Weiber von Schorndorf (S. 165), für die neueren Untersuchungen über die treuen Weiber von Weinsberg (S. 137) vergeblich nach einer Literaturangabe. Strenggenommen gehören auch die Märchen vom Machandelboom (S. 31) und von der neuen Eva (S 108) nicht in eine Sagensammlung, da sie nicht wie die von Kind und Schlange (S. 86) und vom Höllenheizer (S. 113) lokalisiert sind. Diese Bedenken fallen jedoch bei der Reichhaltigkeit des Inhalts, der flüssigen Durstellung und den gut ausgewählten Bildern nicht allzu schwer ins Gewicht. — (J. B.)

Juliane Karwath, Der Ritt mit dem wilden Jäger, eine Abenteuergeschichte aus Wald und Luft. Breslau, Ostdeutsche Verlagsanstalt 1926. 124 S., mit Bildern. — Schlesische und thüringische Volkssagen sind novellistisch zusammengewebt zu dem Wolkenritt eines Müllers, der Weib und Kind verläßt, um der spukhaften wilden Jagd zu folgen, endlich aber heimfindet. — (J. B.)

Alois Knauer, Fischarts und Bernhard Schmidts Anteil an der Dichtung 'Peter von Stauffenberg' 1588. Reichenberg i. B., F. Kraus 1925. 4 Bl., 71 S. (Prager Deutsche Studien 31). — Die Sage vom Ritter von Stauffenberg und der schönen Fee (Grimm DS. nr. 528), die Egenolf von Staufenberg um 1310 in einem mhd. Gedicht darstellte, wünschte um 1588 ein Nachkomme dieses elsässischen Ritters in zeitgemäßer Weise erneuert zu sehen. Fischart, an den er sich deshalb wandte, übertrug die Arbeit einem Bekannten B. S. O., in dem Hauffen den Straßburger Organisten Bernhard Schmidt ermittelte. Daß das eigentliche Gedicht nicht von Fischart herrührt, der nur einen Prolog von 814 Versen hinzufügte, erweist Knauer, ein Schüler Hauffens, durch sorgsame Vergleichung von Versbau, Reim, Lautstand und Wortschatz. Zur Sage, die in Fouqués Undine wiederklingt, ist jüngst auch ein malaiisches Gegenstück bei H. Overbeck 1925 S. 66 bekannt geworden. — (J. B.)

Margarete Kober, Das deutsche Märchendrama. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1925. XIV, 148 S. (Deutsche Forschungen hsg. von F. Panzer und J. Petersen 11). — Wenn man von Märchendramen hört, denkt man zunächst an die große Menge der in den letzten 70 Jahren erschienenen Bühnenbearbeitungen Grimmscher Märchen, in denen die von Kind auf vertrauten Gestalten derselben mit mehr oder weniger Geschick und Reimkunst leibhaftig vorgeführt werden. Fräulein Kober, die Verfasserin der vorliegenden tüchtigen Berliner Doktorarbeit, faßt jedoch den Begriff tiefer; sie richtet den Blick bereits auf die Moralitäten und Fastnachtspiele des 15. und 16. Jahrh., mustert Hayneccius' Meister Pfriem und Ayrers Schöne Sidea; dann die Allegorien und Geistererscheinungen im Jesuitendrama und bei Gryphius, in denen wohl Wunderbares, aber nicht eben Märchenhaftes steckt. Im 18. Jahrhundert wirken ausländische Vorbilder, Shakespeares Sturm, die französischen Feenmärchen und Gozzis 'Fiabe', auf Krüger (Der blinde Ehemann 1751), den Stürmer Klinger, den Romantiker Tieck und seine Nachfolger. Tieck, dessen Neigung zum Märchen vor allem dem Geheimnisvollen, Grauenhaften gilt, stellt neben zarte Stimmungspoesie flache Satire und zerstört so die Wirkung. Hebbel meint die Verbindung zwischen Dramatischem und Märchenhaftem im Symbol zu finden. Die aus italienischem und französischem Theatermaterial schöpfende Wiener Zauberposse ward erst durch Raimund auf eine höhere Stufe gehoben. Grimmsche Märchen zu dramatisieren mühten sich insbesondere Röber, Görner, E. A. Herrmann, Emilie Ringseis, Pocci, Roquette, Eberhard König. Aber das erzählte Märchen läßt der Phantasie freien Raum, das theatralisch dargestellte hemmt sie; Märchentypen kann man nicht in dramatische Individuen wandeln, ohne ihr innerstes Wesen zu ändern. So machen auch in der Wendung des modernen Naturalismus zur Phantastik die hergehörigen Stücke Gerhard Hauptmanns (Die versunkene Glocke, Und Pippa tanzt) einen unklaren und zwiespältigen Eindruck. Daß es aber für den Dramatiker möglich ist, in der gegenwärtigen Welt das Wunder wirkend, die Natur beseelt, die ge-

heimnisvollen Elemente als befreundete Geister zu sehen, zeigt das Beispiel Shakespeares. Dies sind die Hauptgedanken der trotz mancher Abschweifungen und Lücken anregenden Übersicht. — (J. B.)

Hanno Konopacki-Konopath, Ist Rasse Schicksal? Grundgedanken der völkischen Bewegung. Mit 28 Abb. München, J. F. Lehmann 1926. 30 S. 1 M. — Die Broschüre erhebt sich nicht wesentlich über den oben 34, 159 angezeigten Auszug aus Günthers Rassenbuch von Gerhart. Jeder Versuch einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Problem: 'indogermanisch-nordisch-germanisch' fehlt, für die 'rassischen Grundlagen' der Verfassungen Athens, Spartas, 'Böotiens und anderer Stadtreiche' und Roms fehlt jeder Beweis, in die Eddasagen wird verschwommene Urweisheit hineingeheimnist. Wenn Verf. S. 29 behauptet, das Deutschtum sei unmittelbar aus dem Germanentum gewachsen, so kann man ihm die Lektüre von Heuslers wundervollem Vortrag 'Von germanischer und deutscher Art' (oben S. 129) nicht dringend genug empfehlen. — (F. B.)

Franz Kopp, Alpenländische Bauernspiele bei besonderer Berücksichtigung der Kraft- und Geschicklichkeitsspiele. Bebilderung von S. Bayer. Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk (1925). 91 S. — Die 115 Kraft- und Geschicklichkeitsübungen, die die Freude am körperlichen Können zum Ausdruck bringen oder einen kräftigen Scherz mit dem Uneingeweihten vornehmen, entstammen den bäuerlichen Rockenstuben der österreichischen Alpenländer und sind z. T. aus den Veröffentlichungen von Adrian, Bünker, Mautner u. a. entnommen. Zur Verdeutlichung tragen die zahlreichen Bilder in wünschenswerter Weise bei. — (J. B.)

F. E. A. Krause, Ju-Tao-Fo. Die religiösen und philosophischen Systeme Ostasiens. Reinhardt, München 1924. 2 Bde. 588 und 226 S. (Terminologie und Namensverzeichnis zu Religion und Philosophie Ostasiens. Beiheft zu Ju-Tao-Fo.) 16 Mk. — Das vorliegende Werk füllt eine schon lange empfindlich gespürte Lücke auf dem Gebiete der ostasiatischen Literatur aus: Es gibt uns auf seinen fast 600 Seiten eine gute Übersicht über die Religionsformen und philosophischen Strömungen des alten und neuen China, Japan, Tibet und Indien, in klarer und ansprechender Form für einen größeren Leserkreis dargestellt, zugleich aber auch als Handbuch für die Sinologen berechnet; speziell letzteren wird der beigefügte Indexband, in dem ein beträchtlicher Teil der religiösen Terminologie der behandelten Länder zusammengestellt ist, gute Dienste leisten und sie oft des langwierigen Suchens in weitzerstreuten Quellen überheben. Bei der Darstellung ist im Gegensatz zu älteren Werken der historische Gesichtspunkt in dankenswerter Weise betont; auf Einzelfragen sich einzulassen, ist hier nicht der Ort; man vergleiche dafür die wertvolle Besprechung Prof. Pelliot's im T'oung-pao 1924, p. 54—62. Die Literaturangaben zeugen von der umfassenden Belesenheit des Autors, der allerdings durch die Ungunst der Zeiten die in Frage kommende französische Literatur nicht in dem gewünschten Maße verwerten konnte. Wie es bei einer Übersicht über den Stand so ausgedehnter Fragenkomplexe natürlich ist, basiert das Werk zum großen Teil auf den Forschungen und Ergebnissen der Fachgenossen, für die wohl auf längere Zeit Krauses Buch das Nachschlagebuch für ostasiatische Religion sein wird — (W. Fuchs.)

Friedr. Krauss, Zaubersprüche und Krankheitssegen aus dem Nösnerland (Kbl. f. siebenbürg. Landeskunde 49, 18—22. 28—32).

Kaarle Krohn, Die folkloristische Arbeitsmethode, begründet von Julius Krohn und weitergeführt von nordischen Forschern, erläutert. Oslo, H. Aschehoug & Co. 1926. 4 Bl., 168 S. 7 sh. 3 d. (Instituttet for sammenlignende Kulturforskning, Serie B, 5). — Die umfangreiche und fruchtbringende Tätigkeit der finnischen Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Märchenkunde nahm ihren Ausgang von dem dringenden Wunsche, über die im 19. Jahrh. gesammelten außerordentlich zahlreichen Varianten der finnischen Kalevalalieder und ihre ursprüngliche Gestalt ins Klare zu kommen. Dies unternahm vor mehr als vierzig Jahren mit großem Scharfsinn und zäher Ausdauer Julius Krohn (1835—1888), der Nachkomme eines aus Rügen eingewanderten Deutschen, der sich als Student der nationalen Bewegung Finnlands angeschlossen hatte. Bei der topographischen Anordnung der Texte bemerkte er, daß nicht bei den Kareliern und Ostfinnen, sondern bei den Westfinnen die ursprünglichsten Fassungen zu finden seien und daß sie Beeinflussung durch ausländische Überlieferungen erkennen ließen. Sein Sohn Kaarle Krohn wandte diese unleugbar durch Nüchternheit und Klarheit ausgezeichnete geographische Methode auf die Märchen, abergläubischen Gebräuche, Sprichwörter und Rätsel an und bewog seinen leider vor kurzem verstorbenen Schüler A. Aarne, für die ungeordneten, viele Tausende von Aufzeichnungen umfassenden finnischen und estnischen Märchen ein Typenregister auszuarbeiten, nach welchem auch die Märchen anderer Länder übersichtlich geordnet werden können. So wurde eine praktische Grundlage für Monographien über die Wanderung einzelner Märchenstoffe geschaffen, wie

solche bereits in den gleichfalls von Krohn begründeten FF Communications niedergelegt sind. Nachdem die ganze Methode Krohns 1913 durch einen kurzen Leitfaden Aarnes geschildert worden war, dem A. v. Löwis of Menar oben 15, 154 eine gründliche kritische Würdigung zu teil werden ließ, hat Krohn selber auf Ersuchen des norwegischen Instituts für vergleichende Kulturforschung in Oslo eine Reihe von Vorträgen darüber gehalten, die er uns jetzt in Buchform vorlegt. In dem ersten der 21 Kapitel berichtet er von dem Leben und Forschen seines Vaters; er begrenzt dann den Begriff der Volkskunde auf Glauben und Dichtung des Volkes, gibt Weisung zur Beschaffung, Sichtung und Ordnung des Materials und verfolgt die Ursachen der Veränderungen der ursprünglichen Form: Vergeßlichkeit, Erweiterungslust, Umgestaltung. Da es Kriterien zur Unterscheidung einer älteren Fassung von einer jüngeren und bestimmte bei der Schöpfung einer Erzählung wirksame Gesetze gibt, läßt sich schließlich eine Grundform feststellen; bisweilen tritt bei zwei ähnlichen Typen die Frage auf, ob Identität oder Konvergenz vorliegt. Die letzten Kapitel beschäftigen sich mit den Theorien über Heimat und Wanderung der Märchen, mit Richtung und Art der Verbreitung, endlich mit Entstehungszeit und Ort. Die ganze Darlegung ist mit Klarheit, Vorsicht und Umsicht durchgeführt und erhält durch viele Beispiele aus epischen Liedern und Märchen Anschaulichkeit. — (J. B.)

Josef S. Kubín, Kladské písničky . . Výkladen a poznámkami provází Jiří Horák. Praze, Českého Čtenáře. 1925. 238 S. — Unter den 76 von Kubín gesammelten čechischen Volksliedern aus der Grafschaft Glatz, die Horák mit ausführlichen Anmerkungen versehen hat, erregen besonderes Interesse Nr. 36 eine bereits im 17. Jahrh. nachweisbare Lazaruslegende, Nr. 53 das verbreitete Dialoglied von der Giftmischerin, Nr. 75 die alte Legende von den Jakobspilgern. — (J. B.)

Hermann Kügler. Aus Alt-Berlin-Köln. Von der Gründung bis 1640. 2., umgearbeitete Auflage. Leipzig, Quelle & Meyer o. J. 186 S. (Berliner Heimatbücher 5). — Nach einer Einleitung über die ersten Anfänge Berlin-Kölns (Deutungen der Namen, Anlage, Wappen u. a.) und einem kulturgeschichtlichen Kapitel folgt eine kurze Darstellung der Stadtgeschichte bis 1640; der 2. und 3. Teil behandelt in Form von Spaziergängen durch Berlin und Köln die wichtigsten Bauwerke, Kunstdenkmäler usw.; die Grenze von 1640 wird hier nicht mehr berücksichtigt. Sehr dankenswert ist die bibliographische Zusammenstellung des Vorworts. Daß auch die Volkskunde berücksichtigt wird (Teil I, Kap. 2), versteht sich bei Kügler von selbst, und es liegt nicht an ihm, wenn hier die Ernte verhältnismäßig gering ist; erwünscht wären immerhin ein paar Worte über die Mundart gewesen. Die Berliner Ortssagen sind bekanntlich in einem anderen Bändchen der gleichen Sammlung von O. Monke behandelt und ebenfalls kürzlich neu herausgegeben worden (s. u.); Kügler selbst behandelt sie in seinen Hohenzollernsagen und in den Mitt. d. V. z. Gesch. Blns. 1925, 74 f. Die Unwissenheit der meisten Berliner über die Geschichte ihrer Stadt ist oft beschämend; die vorliegende, bei allem Streben nach volkstümlicher Darstellung wissenschaftlich vortrefflich fundierte Arbeit ist in hohem Maße geeignet, Interesse zu wecken, Kenntnisse zu vermitteln und Wege für tieferes Eindringen zu zeigen; besonders sei sie den Berliner Lehrern und Schülern empfohlen. (F. B.)

Richard Kühnau, Breslauer Sagen, gesammelt und herausgegeben. Mit 28 Bildern von Alt-Breslau. Breslau, Ostdeutsche Verlagsanstalt 1926. 231 S., gebunden 5 M. — Der treffliche Sammler der Schlesischen Sagen (4 Bde. Lpz. 1910—13) und der Sagen aus Schlesien (Lpz.-Gohlis 1925²) hat in diesem köstlich ausgestatteten Buche 126 Sagen aus Breslau und Umgegend zusammengetragen, eine erstaunliche Fülle. Er erzählt sie in schlichter Sprache, gibt aber leider nicht eine Mundartprobe. In sechs Abschnitten berichtet er über: Die Stadt und ihre Heiligtümer; Die Wehreinrichtungen; Straßen und Gassen, Gebäude und Denkmäler; Personen; Spuk und Gespenster, Dämonen und wunderbare Ereignisse; Die Umgegend der Stadt. In den umfangreichen Anmerkungen (S. 195—218) erweist er sich von neuem als den belesenen Fachmann, den wir schon kennen; immer geht er auf das erste Bekanntwerden der Sage ein und verzeichnet mitunter ihre Wandlungen und ihren Druck in verschiedenen Sammlungen. Auf Parallelen wird gelegentlich verwiesen. Da ich weiß, daß ich dem Herrn Vf. eine Freude damit mache, so trage ich einiges nach: Nr. 11 Die Dohle an der Kreuzkirche, in Breslau schon 1734 bekannt, auch bei Haupt, Sagenbuch der Lausitz 2 (Lpz. 1863), Nr. 255; dort noch weitere Bibliographie. — Nr. 39 Der Meermauer in der Blauen Marie; vgl. Kügler, Hohenzollernsagen (Lpz.-Gohlis 1922) Nr. 27; dort weitere Bibliographie. — Nr. 40 „Die Pferdeköpfe am Goldenen Engel" ist natürlich die Kölner Sage von Richmodis von Aducht und von Enderwitz 1922 wohl willkürlich auf Breslau übertragen. Die Sage ist noch in Magdeburg beheimatet: Kahlo, Niedersächsische Sagen (Lpz.-Gohlis 1923) Nr. 225; Schell, Sagen des Rheinlandes (ebd. 1922), Nr. 222; zum Ganzen Bolte, Sage von der erweckten Scheintoten, oben 20, 353—381. — Nr. 45 Der steinerne Hund usw.; ähnlich Kügler, Hohenzollernsagen Nr. 16. — Nr. 68 Heinz Rybisch in Prag; dazu Bolte-Polívka,

Märchenanmerkungen 2, 275. — Nr. 69 der starke Hans = Bolte-Pol. 2, 287. Der junge Riese. — Nr. 77 Der Mäuseteich ist die Sage vom Binger Mäuseturm = Grimm Nr. 242. Dazu Feists Abhandlung in der Zs. f. dtsch. Unterr. 9 (1895), 505—549. Bolte-P. 1, 530 Anm. Ndd. Jahrb. 46, 66 Anm. Knoop, Sagen aus Posen (Lpz.-Gohlis 1913) Nr. 199. — Nr. 85 Die eiserne Jungfrau = Kügler, Hohenzollernsagen Nr. 14. — Nr. 88 Die Tote fordert Gericht; dazu Haase, Sagen der Grafschaft Ruppin (ebd. 1887) Nr. 19. Rosenow, Sagen des Kreises Schlawe (siehe oben 1923—1924, S. 127 Nr. 10. — Nr. 92, S. 149 Zeile 4 = Kügler, Hohenzollernsagen Nr. 13 Anm. — Nr. 105 Johann Cicero = Kügler, Hohenz.-Sagen Nr. 17, wo wichtige Nachweise. — Nr. 115 ist Grimms Märchen vom Tränenkrüglein; dazu Bolte-P. 2, 485 ff. — (Hermann Kügler.)

R. Kühnau, Sagen aus Schlesien (mit Einschluß Österreich-Schlesiens) gesammelt und hsg. 2. Aufl. Leipzig-Gohlis, H. Eichblatt-Verlag. [1925] XVI, 208 S. mit Abbildungen. 4,80 M. — Von der ersten Auflage, die 1914 erschien und oben 24, 335 angezeigt wurde, unterscheidet sich die neue durch Hinzufügung von 17 Stücken aus dem Sagenschatze Oberschlesiens, wo seit dem Kriege die heimatkundliche Sammeltätigkeit in besonderem Maße eingesetzt hat. — (J. B.)

O. Kümmel, Ostasiatisches Gerät, ausgewählt und beschrieben. Mit einer Einführung von Ernst Grosse. (Die Kunst des Ostens, ed. W. Cohn. Bd. X.) Berlin, Cassirer 1925. 62 S. 140 Tafeln, 4 Textabb. 14 Mk. — Aus den reichen Schätzen der Ostasiatischen Kunstabteilung der Berliner Museen hat uns Kümmel hier eine verständnisvolle Auswahl von kunstgewerblichen Stücken gegeben; Sakralbronzen, buddhistische Kultusgeräte, Schreibgeräte, Tee-, Räucher- und Hausgeräte sowie Musikinstrumente werden uns in guten Reproduktionen mit ausführlichen Erläuterungen vor Augen geführt. Ernst Grosses feinsinnige Einführung in die chinesisch-japanische Gerätekunst gibt uns für deren Beurteilung und Einschätzung den richtigen Maßstab. — (W. Fuchs.)

M. B. Landstad, Mytiske Sagn fra Telemarken, efterladte Optegnelser. Oslo 1926. 161 S. (Norsk Folkminnelag 13). — Der verdiente norwegische Volksliedsammler Landstad († 1880) hat auch eine Reihe wertvoller Sagenaufzeichnungen aus Telemark hinterlassen, die jetzt zum Abdruck gelangen. Darin erscheint die wilde Jagd (Aasgaard-Reiden), die zur Julzeit in die Häuser dringt und Speise und Trank verlangt, die Riesen, die Unterirdischen (Tusser) und Kobolde (Nisser) und in einem Anhange Reste alten Götzendienstes und Hexenglaubens. An die alte durch den heil. Olaf überwundene Götterwelt erinnern nur wenige Namen: Sleipnir, Thrym und Gudrun, die Gattin Sigurds, als Anführerin der wilden Jagd; ferner Fußspuren im Felsen, heilige Bäume und runde Steine von der Größe eines Brodes. Die Unterirdischen gelten als gutmütige Nachbarn, solange man sie nicht reizt; sie besitzen Silberschätze, ihre Söhne und Töchter freien und entführen oft Menschenkinder; einmal läßt sich sogar der Sohn eines Elfenkönigs seiner Frau zuliebe taufen. Man kann dies Dämonenvolk durch Anrufung des Namens Jesu oder durch Werfen von Stahl verscheuchen. Von bekannten Motiven sei angeführt: S. 103 Pan ist tot (Taylor, oben 34, 130. Clemen, Zs. f. rhein. Volksk. 22, 2); 93 Taufgesellschaft bei der Kröte (Bolte-Polívka 1, 366); 151 Dem Steine erzählen (ebd. 2, 276); 34 Die drei Alten (oben 7, 205); 49. Schrätel und Wasserbär (oben 33, 33). — (J. B.)

Berthold Laufer, Tobacco and its use in Asia. 39 S. 10 Tfln. — ders., Introduction of Tobacco into Europe. 66 S. — ders., Ivory in China. 78 S. 15 Abb. 10 Tfln. Chicago 1924/25. (Field Mus. Anthropology Leaflet 18. 19. 21.) — Diese drei Schriften bilden die letzten Nummern einer erst seit wenigen Jahren erscheinenden Serie ethnologischer Veröffentlichungen, die vom Field-Museum für einen größeren Leserkreis herausgegeben werden, doch auf ernster Forscherarbeit beruhen und viel Neues enthalten. In gedrängter, inhaltsreicher Form zeigt L., wie und wann die einzelnen Länder des nahen und fernen Ostens die Kenntnis des Tabaks erlangten und welcherlei Geräte man sich zu seinem Genusse und zu seiner Aufbewahrung bediente. Die lebendig geschriebene Darstellung wird durch zahlreiche Wiedergaben von Pfeifen und Tabaksbehältern in glücklicher Weise ergänzt. Der zweite Teil handelt von der Einführung dieses Genußmittels nach Europa, speziell nach England. Der Rolle des Elfenbeins in China ist die dritte Arbeit L.'s gewidmet; er weist darauf hin, daß der Elefant ursprünglich in ganz Ost- und Süd-Ostasien heimisch war und bis in die moderne Zeit noch in chinesischen Kunstgegenständen dargestellt wird. In zwei sehr interessanten Kapiteln werden die Anschauungen der Chinesen über das Mammut sowie der Handel mit Mammut-, Walroß- und Narwal-Elfenbein besprochen; eine Schilderung der Elfenbeinverarbeitung im allgemeinen und eine Erläuterung ausgewählter Elfenbeinarbeiten, die die Capt. Marshall Field Expedition 1923 aus China mitbrachte, beschließt die schöne Monographie. — (W. Fuchs.)

Ramon A. Laval, Cuentos de Pedro Urdemales (Trabajo leido en la Sociedad de folkore chileno). Santiago de Chile, Imprenta Cervantes 1925. 59 S. — Der eifrige

Erforscher des chilenischen Volkstums, den wir bereits oben 35, 135 f. unsern Lesern vorstellten, teilt hier zwanzig Schwänke mit, deren Held Pedro Urdemales heißt. Diese in Spanien bereits im 16. Jahrhundert öfter genannte Volksfigur, die Cervantes 1615 zum Gegenstande einer Komödie machte, gleicht unserm Eulenspiegel darin, daß er sich gern auf Kosten andrer durch List und Frechheit bereichert. Seine Streiche sind uns fast sämtlich aus der großen internationalen Schwankliteratur vertraut. So begegnen die Nr. 56 (Kochtopf), 7 (Flöte), 10 (Goldesel), 14 (Habgierige ertränkt), 18 (Befreiung aus dem Sacke) bereits im lateinischen Unibos des 11. Jahrh., 9 (Hut bezahlt) in Varianten des Bürle (Bolte-Polívka, Anmerkungen 2, 10), Nr. 12 (Versunkene Schweine) ebd. 3, 392[1], 17 (Botschaft in den Himmel) ebd. 2, 440, 19 (Schneider und Riese) ebd. 1, 148. Nr. 13 vergleicht sich unserm Neidhart mit dem Veilchen (H. Sachs, Fabeln 6, 217), Nr. 15 erneuert das Fablel des trois bossus (oben 10, 77[1]. Chauvin, Bibl. arabe 8, 72), 3 und 16 Der Knecht mit den falschen Namen (oben 15, 74), Nr. 4 einen Schwank aus 1001 Nacht (Chauvin 6, 180 nr. 342 Montanus, Schwankbücher S. 611, 73). — (J. B.)

Emil Lehmann, Sudetendeutsche Volkskunde. Mit 38 Abbildungen auf 24 Tafeln Leipzig, Quelle & Meyer 1926. XI, 229 S. gebd. 6 M. (Deutsche Stämme, Deutsche Lande, hsg. von F. von der Leyen). — Der Verfasser, der neben seinem Schulamt für die Interessen der Sudetendeutschen in Wort und Schrift unverzagt eintritt und sich neben germanistischen Arbeiten (vgl. 'Hölderlins Lyrik', Stuttgart 1922 und die kürzlich erschienene Studie 'Hölderlins Idylle Emilie vor ihrem Brauttage', Prager Deutsche Studien 35, Reichenberg 1925) auf volkskundlichem Gebiet besonders um die Kunde des sog. Schönhengstgaues verdient gemacht hat, Schüler von Hauffen und Sauer, hatte sich in diesem Buche mit keiner leichten Aufgabe abzufinden und ist sich ihrer Schwierigkeit auch voll bewußt. Ist doch das Deutschtum der 3½ Millionen Sudetendeutschen, wie er selbst sagt, keine volkskundliche, sondern eine politische Einheit. Volkskundlich hängen vielmehr die einzelnen Gruppen dieser durch die ungerechten Friedensdiktate geschaffenen Zwangszusammenfassung der Deutschen in der Tschechoslowakei mit den deutschen Stämmen zusammen, deren vorgeschobene Posten sie darstellen. Ob und inwieweit sich innerhalb dieser bunt zusammengesetzten Gruppen etwas wie eine neue volkskundliche Einheit gebildet hat, das zu untersuchen wäre in dem engen Rahmen, der dem Verf. zur Verfügung stand, kaum möglich, auch eine Aufgabe von großer Schwierigkeit, da Vorarbeiten dazu kaum vorliegen. So begnügt sich L. damit, in kurzer Übersicht das volkskundliche Material der deutschen Bevölkerung von Böhmen, Mähren und (dem früheren österreichischen) Schlesien (nicht auch der Slowakei und Karpathenrußlands) vorzulegen; und da es undurchführbar war, für jede Einzelheit den Geltungsbezirk anzugeben, so ergibt sich oft aus der Darstellung eine Einheitlichkeit, die zwar vielleicht bisweilen, aber nicht immer vorhanden ist. Es ist also nötig, beim Lesen des Buches die Anmerkungen am Schluß, aus denen die Herkunft der einzelnen Erscheinungen sich ergibt, sorgfältig zu Rate zu ziehen. Vorzüglich ist das Anfangskapitel über die Siedlungsgeschichte, das eine durchsichtige Zusammenfassung der neuesten Forschungsergebnisse bietet, wonach eine vollständige Räumung des in der Völkerwanderungszeit von den Slawen besetzten Gebietes durch die Germanen abzulehnen ist. Es folgen Kapitel über die Siedlungsformen, Tracht und Volkskunst, Mundart und Sprechweise (bei diesen beiden Kapiteln liegen die inneren Schwierigkeiten des Werkes besonders deutlich auf der Hand), Volksdichtung, Volksglaube, Sitte und Brauch im Jahreskreis und im Lebenslauf und ein sehr wertvolles Schlußwort: „Die volkstümliche Gesamtentfaltung". Hier merkt man, daß der Verf. mitten im Leben und Kampf steht und alle Bevölkerungsschichten seiner Landsleute kennt. Er sieht altes Brauchtum von der modernen Entwicklung verdrängt, aber doch wieder bewußt, besonders durch das Nationalbewußtsein befruchtet, neu erstehen und treu gepflegt, alte unverstanden gewordene Sitten (Brautschuh, Schmeckostern, Sonnwendfeier) mit neuem Inhalt gefüllt werden, wie es bei den Siebenbürger Sachsen schon lange der Fall ist. So erwächst aus der Not neues Leben für das Volkstum der Sudetendeutschen, und so entsteht vielleicht allmählich eine Art volkskundlicher Einheit, die bisher, wie gerade das Buch erweist, im ganzen gefehlt hat. Wenn dies die Hoffnung eines wahren Kenners und scharfen Beobachters seiner Heimat ist, so ist trotz aller Not unserer sudetendeutschen Brüder kein Grund zum Verzweifeln. Das macht dies Buch besonders lesens- und liebenswert. — (F. B.)

K. Lohmeyer, Die Sage vom Enderle von Ketsch. 4 S. (aus dem Kurpfälzer Jahrbuch 1926). — Die durch Scheffels Lied allbekannte Sage taucht zu Anfang des 17. Jahrh. auf und wird öfter mit Variationen berichtet. — (J. B.)

Ventura R. Lynch, Cancionero Bonaerense. Reimpresión de „La provincia de Buenos Aires hasta la definición de la cuestión capital de la República" con introducción de Vicente Forte. Buenos Aires, Imprenta de la Universidad 1925, XIV u. 64 S. 4°. (Facultad de filosofía y letras de la Universidad de Buenos Aires. Instituto

de literatura Argentina. Sección de Folklore, segunda serie: ensayos y compilaciones tomo I, 1. — Ausgehend von der Tatsache, daß Lynch der erste gewesen ist, der sich mit den Sitten und Gebräuchen der Gauchos, jener Mischlinge der weißen und der farbigen Rasse in der Provinz Buenos-Aires, abgegeben hat und daß sein volkskundlich bedeutsames, wenn auch in der Methode nicht gerade vollkommenes Werk kaum noch aufzutreiben ist, hat das Institut für argentinische Literatur an der Universität Buenos-Aires zu einem Neudruck desselben veranlaßt, den Vicente Forte mit einer lesenswerten Einleitung versehen hat. Lynch, ein begeisterter Guitarre- und Violinspieler, dessen Musikempfinden fest im Volke verwurzelt ist, macht zuerst mit der Geschichte der Gauchos seit dem ersten Auftreten der Spanier an der Küste von Buenos-Aires, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bekannt und begleitet sie durch die Geschichte, indem er sie ihrem Wesen und ihren Sitten nach bis in die neuere Zeit hinein schildert. Besonders fesselt ihn ihr Sinn für die Musik. Der spanische Einschlag in Rhythmik und Melodik ist dabei ganz offensichtlich. Diese gefühlsmäßig gepflegte Kunst ohne Kenntnis irgend welcher Regeln steht nicht besonders hoch. Nationalinstrument ist die Guitarre. Lieder und Texte ziehen bei uns vorüber, nicht immer ganz einwandfrei in der Aufzeichnung. Die Charakterisierung der Tänze reicht zu ihrer vollen Erkenntnis nicht aus. — (Johannes Wolf.)

Lutz Mackensen, Niedersächsische Sagen 2: Hannover-Oldenburg hsg. und eingeleitet. Leipzig-Gohlis, H. Eichblatt-Verlag 1925. XXIV, 261 S. mit 6 Bildtafeln. — Das Buch reiht sich würdig an den oben 34, 164 angezeigten ersten Band an, den G. Kahlo besorgte. Die 323 Stücke, unter denen sich mehrere bisher ungedruckte Sagen befinden, sind in drei große Gruppen geteilt: mythologische (Seelen, Dämonen, Zwerge, vergessene Götter, Zauber, Weissagungen), nachmythische (Teufel, Hexen, Schätze, Legenden) und Kultursagen (historische, Denkmäler, Glocken, Räuber, Recht, Wappen, Bräuche). Die lesenswerte Einleitung rechtfertigt diese stoffliche Einteilung und übt in der Deutung auf vergessene Göttergestalten löbliche Vorsicht. Romanhafte Ausschmückung ist durch knappere Fassung ersetzt, die Schwänke sind etwas kurz weggekommen. Die Anmerkungen beschränken sich ohne weitere Vergleichungen auf kurze Quellenangaben (aber Kuhn-Schwartz ohne Seitenzahlen und Strackerjan mit h). Dankenswert ist das Sach- und Ortsregister. — (J. B.)

Anton Mailly, Niederösterreichische Sagen. Mit 6 Bildtafeln, Leipzig-Gohlis, Eichblatt 1926. (Eichblatts Deutscher Sagenschatz, Bd. 12.) — Dies Buch ist eins der wertvollsten in der sehr verdienstlichen Sammlung des Verlages. Der Verfasser, durch seine kritische Ausgabe der „Sagen von Wien" und andere Sammlungen bewährt, hat aus gedruckten und erfreulich auch aus mündlichen Überlieferungen schöpfen können. In der Einleitung gibt er einen gedrängten, aber für weitere Forschungen ausreichenden Überblick über die Geschichte der Sagenforschung in Österreich. Aus Topographien und Reisehandbüchern hat er manches Wertvolle verzeichnet. Im ganzen hat er 283 Sagen zusammengetragen und mit Quellen-, literarischen Nachweisen und Anmerkungen versehen. Sie sind sachlich geordnet. Ich hebe heraus die 'Weiße Frau' (vgl. meine Hohenzollernsagen 1922, Nr. 26), den 'Schimmelreiter und die wilde Jagd', 'Schwänke', den 'Schmied von Jüterbog' (zu Bolte-Polívka, Märchenanmerkungen 2, 173–175, die sonderbarerweise garnicht berücksichtigt werden; doch hat sich der Vf. gemäß einer Zuschrift an mich sehr starke Beschränkung auflegen müssen). Die Ausstattung des Buches ist in Anbetracht des nicht hohen Preises gut. — Hermann Kügler.

J. Manninen, Kannud. Ethnogr. Monographien des Eesti Rahwa Museum in Dorpat mit einem deutschen Auszuge aus dem estnischen Texte. — Über eine Gattung von Holzkrügen, deren Henkelverzierungen sehr mannigfach und auffallend sind. Besonders häufig sind Pferdeköpfe und Räder vertreten, wie bei Webegattern von Rügen (oben 25, 54 Abb. 4). — (K. Brunner.)

Heinrich Marzell, Bayerische Volksbotanik. Volkstümliche Anschauungen über Pflanzen im rechtsrheinischen Bayern. Buchschmuck von Conrad Scherzer. Nürnberg, Spindler (1926). XX, 252 S., gebd. 6 M. — Den zahlreichen Veröffentlichungen über Volksbotanik, die wir Marzell verdanken, reiht sich diese auf seine bayerische Heimat beschränkte Darstellung würdig an. Das Material dazu lieferten dem Vf. einmal seine eigenen gründlichen Kenntnisse, durch zwanzigjährige Spezialarbeit erworben, dann aber — und das gibt dem vorliegenden Buche seine besondere Note, die Beihilfe bayerischer Lehrer, Seminaristen und Präparanden, an die sich der Vf. schon 1909 mit einem Fragebogen gewandt hatte, sowie zahlreicher anderer Sammler aus allen Ständen, vom Geistlichen Rat bis zum Straßenwärter; erfreulich ist auch die Mitarbeit vieler Gymnasiasten. Man sieht, wie reichlich noch immer die Quellen dem, der sie zu finden weiß, fließen, und es ist kaum zu befürchten — wie bisweilen geäußert wird —, daß den vielen jungen Mitarbeitern durch solche 'Herbariumsarbeit' die Freude an dem noch immer blühenden Volkstum der engsten Heimat

verdorben worden ist. Nicht einmal alles eingesandte Material konnte benutzt werden, und es ist sehr zu wünschen, daß dem Vf. sein Plan gelingt, die in diesem Buche beiseite gelassenen mundartlichen Pflanzennamen bald an anderer Stelle zu veröffentlichen. Vorläufig hat er sich damit begnügt, die Pflanzen an den Festzeiten des Bauernjahres, bei Geburt, Hochzeit und Tod, im Kinderspiel, im landwirtschaftlichen Aberglauben, in der Volksmedizin, im Zauber und Gegenzauber und in der Sage zu behandeln und damit einen neuen wertvollen und zuverlässigen Beitrag zur Volksbotanik zu liefern. — F. B.)

Heinrich Marzell, Die deutschen Bäume in der Volkskunde. (Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1925, nr. 35, 75–86.) — Was Marzells sämtliche Arbeiten in wohltuendem Gegensatz zu gewissen 'populären' Schriften über Volksbotanik auszeichnet, macht auch den vorliegenden Aufsatz wertvoll: ein reiches, auf die ersten Quellen zurückgehendes Wissen verbunden mit strengster Genauigkeit und Kritik. Behandelt wird hier die Esche, weitere Darstellungen werden folgen. Höchst interessant ist auch hier der starke, durch die ma. Kräuterbücher vermittelte Einfluß der antiken Botaniker auf germanische Volksmeinungen. — (F. B.)

Erwin Mehl, Spielende Kinder. Gemälde von Peter Brueghel dem älteren. (Der neue Weg, österr. Monatsh. f. pädagog. Forschung 1925, 668–671). — Das hier reproduzierte und mit kurzen Erläuterungen begleitete Wiener Ölgemälde ist ein Seitenstück zu Brueghels Sprichwörterbild und verdiente wohl eine ähnliche genaue Untersuchung, wie sie diesem durch W. Fraenger (oben 34, 119) zuteil geworden ist. (J. B.)

Otto Monke, Berliner Sagen und Erinnerungen, für die Berliner Jugend gesammelt. 2. Aufl. von O. S. Monke. Leipzig, Quelle & Meyer 1926, 69 S. (Berliner Heimatbücher 2) — Das zuerst 1911 erschienene Büchlein unseres verstorbenen Mitgliedes enthält in ansprechender Form 65 zumeist längst bekannte Sagen, die sich an Berliner Baulichkeiten knüpfen. — (J. B.)

Günther Müller, Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barock bis zur Gegenwart. München, Drei Masken-Verlag 1925. 6 Bl., 335, 48 S., 10 M. (Geschichte der deutschen Literatur nach Gattungen, hsg. von H. Viëtor, Bd. 3). — Das neue Unternehmen, welches uns die Entwicklung der einzelnen Literaturgattungen in Deutschland getrennt vorführen will, hat u. a. eine Geschichte des Volksliedes in Aussicht gestellt. Man wird es aber begreiflich finden, daß vorerst die Geschichte des Kunstliedes in Angriff genommen wird, dessen Strömungen uns in bestimmten Persönlichkeiten und somit auch chronologisch greifbarer entgegentreten. Und zwar liegt uns bisher nur der zweite Teil vor, der die Zeit von 1570 bis heut umfaßt; den ersten hat Hans Naumann übernommen. Müller charakterisiert die sangbare Lyrik der letzten drei Jahrhunderte, namentlich des 17., nicht bloß in großen Zügen, sondern mit verständnisvollem Eingehen auf Sprachstil, Strophenformen, Musikalität und Vertonungen der einzelnen Dichter. Den Beginn einer neuen Entwicklung datiert er von dem Erscheinen der ersten Villanellensammlung Jacob Regnarts (1576), die nicht bloß durch den scharfgegliederten Aufbau, die Führerrolle der Oberstimme und den taktmäßigen Rhythmus musikalisch Neues bot, sondern auch den immer bedeutungsloser gewordenen Liedtexten italienische Anregungen zu straffer Form vermittelte. Im 2. Kapitel folgen die auf Regnarts Bahnen wandelnden Dichterkomponisten wie J. H. Schein, die literarischen Lyriker wie Schallenberg und Weckherlin, endlich die religiösen Dichter wie Selnecker und Spee. Die Kap. 3–5 führen die kühle Gelehrtenpoesie eines Opitz und seiner Nachfolger, das Virtuosenlied eines Zesen und Hofmannswaldau, das Hervortreten der Opernarien und Kantaten, das Banallied Weises, das religiös-mystische Seelenlied Schefflers und Zinzendorfs, Kap. 6 das rationale Seelenlied bis auf Gellert vor. Damit ist die erste Zeitspanne 1570—1750 (Vorwiegen der Distanzhaltung) abgeschlossen, und es beginnt die zweite: 1750—1890 (Vorwiegen der Ausdruckshaltung). Sie umfaßt im Kap. 7—10 Klopstock und Herder, das natürliche Erlebnislied der Stürmer und Dränger, das humane Seelenlied Goethes und das humane Empfindsamkeitslied der Romantiker und der Späteren. Wenn wir hier viele feinempfundene Charakteristiken, z. B. die Brentanos und Heines, dankbar begrüßen, so wird doch manche von M. gezogene Verbindungslinie und auch seine bisweilen etwas mystisch klingende Terminologie manchen Leser zum Einspruch reizen. Aber das ist noch kein großer Fehler. Ein beifallswerter Gedanke ist die Beifügung von 19 Musikbeispielen, Liederkompositionen Scheins, Alberts, Kriegers u. a. bis auf Gluck und Zelter. — J. B.)

F. Neumann, Altschlesische Tänze gesammelt. Schweidnitz, L. Heege [1922]. 39 S., 1 M. — Die 22 Tänze, die hier mit Klavierbegleitung veröffentlicht werden, sind fast alle Singetänze. Zu bekannten Liedern wie: 'Das ganze Dorf versammelt sich', 'Freut euch des Lebens', 'Vetter Michel', 'Herr Schmidt', 'Der Ökonom' usw. werden verschiedene Tanzfiguren ausgeführt; eine Musikkapelle ist also nicht nötig. Angehängt ist eine Beschreibung der Spinnstubenabende und der Kirmes. — (J. B.)

Franz Obert, Rumänische Märchen und Sagen aus Siebenbürgen gesammelt und ins Deutsche übertragen, mit vergleichenden Anmerkungen von Adolf Schullerus. Hermannstadt, W. Krafft 1925. 125 S. — Die 83 Märchen sind vor 70 Jahren von dem Gymnasiallehrer F. Obert (1828–1908) aus dem Munde eines rumänischen Märchenerzählers (Povestitor) aufgezeichnet und verdeutscht worden; 47 davon wurden bereits in Zeitschriften veröffentlicht. Da sie einen wertvollen, zuverlässigen Beitrag zur Märchenkunde liefern, sind wir dem Herausgeber für seine Gabe zu aufrichtigem Danke verpflichtet, zumal er in sachkundigen Anmerkungen zahlreiche Parallelen in den im Auslande wenig bekannten rumänischen Märchensammlungen nachgewiesen und zugleich die deutschen und ungarischen Volksmärchen Siebenbürgens herangezogen hat. Auf ein Polyphemmärchen (nr. 9) ging bereits W. Grimm ein: aus dem Alexanderroman des Pseudokallisthenes geschöpft ist nr. 51: die viermal getötete Leiche (nr. 7) ist ein jüngst von Suchier ausführlich behandelter Stoff (oben 33, 60); zu den drei Alten (49) vgl. oben 7, 205; zu 'Eile mit Weile' 82 Pauli, Schimpf und Ernst c. 255; zu 'Glück und Verstand' (48) Bolte-Polívka 3, 56; zum gespenstischen Barbier (38) ebd. 1, 24. — (J. B.)

Hans Oppermann, Eine Pythagoraslegende. (S.-A. aus den 'Bonner Jahrbüchern' Heft 130, 284–301.) Bonn, Marcus & Weber 1926. — Die Tatsache, daß Pythagoras der Entdecker des Gesetzes vom Zusammenhang von Tonhöhe und Saitenlänge war, wurde bereits im Altertum legendarisch verbrämt und abgewandelt, indem man — eine akustische Unmöglichkeit — erzählte, Pythagoras sei durch Beobachtung der Töne beim Hämmern in einer Schmiede zur Feststellung jenes Gesetzes gekommen und damit der eigentliche 'Erfinder' der Musiktheorie oder gar der Musik geworden. In höchst interessanter Weise wird hier nachgewiesen, wie diese Legende durch Vermittlung des Boetius, Cassiodor und Isidor von Sevilla ins Mittelalter überging und einerseits in den Schriften der Musiktheoretiker, andrerseits in der Vagantendichtung und geistlichen Literatur immer wieder vorgetragen, auch illustriert wurde, z. T. neben oder vermischt mit der biblischen Erzählung von der 'Erfindung' der Musik durch Jubal. Zu den drei Lehren, die nach O. im Mittelalter mit Pythagoras zusammengebracht wurden (Seelenwanderung, Symbol des Y und Musik), könnte man vielleicht noch als viertes Gebiet die Mantik, besonders die sog. Arithmo- und Onomatomantie, hinzufügen. — (F. B.)

Richard Paul, Sagen und Geschichten des Kreises Beeskow-Storkow. 2. vermehrte Aufl. Beeskow, Knüppel & Haeseler 1925. 74 S. — Im ganzen hat der Vf. 106 Sagen gedruckt, darunter einen erheblichen Teil aus dem Volksmunde. In einem Anhang gibt er Anmerkungen und Quellennachweise. Er ordnet die Sagen leider nicht nach Stoffen, sondern alphabetisch nach den Ortschaften. Trotz dieses methodischen Fehlers bietet er einen recht erfreulichen und verdienstlichen Beitrag zur Volkskunde seiner Heimat. Merkwürdig, daß geschichtliche Sagen so gut wie ganz fehlen. Zum Nobelskrug (Nr. 46), den Schwartz ja in Neu-Ferchau lokalisierte, vgl. man jetzt Hermann Tardel, Moderne Nobiskrugdichtungen: Niederdeutsche Zs. f. Volksk. 3, 31–40 und Ernst Grohne, Der tote Mann, ebd. 1, 73–98, besonders S. 76. Zum Tannengrab (Nr. 64), einer Sage, die zu den von den Verkehrtbäumen gehört, habe ich bibliographische Angaben gemacht in meinen Hohenzollernsagen (Leipzig-Go., Eichblattverlag) Nr. 28; dazu auch Lutz Mackensen, Baumseele, Zs. f. Deutschkde. 38. Anm. 84 (S. 13). Zum Feuerreiter (Nr. 81) sei erinnert an Mörikes gleichnamiges Gedicht und die Abhandlung von Becker in den Jahrbüchern und Jahresberichten des Ver. f. mecklenburgische Gesch. u. Altertumskunde 81, 3–28. Zum Aufhocker (Nr. 96), der hier als schwarzer Hund erscheint, Fr. Ranke, Der Huckup. Bayr. Hefte f. Vkde. 9, 1–33 und Alt-Hildesheim 1922, 29–32; Bolte verweist oben 35, 96 [5] auf den Christophorus. — (Hermann Kügler.)

K. Plenzat, Sage und Sitte im Deutschherrenlande. Breslau, F. Hirt 1926. 112 S. mit Holzschnitten von D. Staschus. — Das hübsche Büchlein enthält 113 der wichtigsten heut in Ostpreußen lebenden Sagen, mit Verständnis aus gedruckter und mündlicher Überlieferung ausgewählt und sachlich gruppiert; dazu einen Anhang über die an den Lauf des Jahres und die Familienereignisse sich anschließenden Volksbräuche. S. 77 der Traum vom Schatz auf der Brücke (oben 19, 289), S. 83 Machiavellis Belfagor (oben 15, 104). — (J. B.)

K. Plenzat, Die deutsche Volkssage in Ost- und Westpreußen (Mitt. der pädagogischen Akademien in Preußen 1, 62–71. Berlin 1926.

W. S. Reymont, Die polnischen Bauern. Roman in vier Jahreszeiten. Gekürzte und vom Verfasser autorisierte Dünndruck-Ausgabe in einem Bande, veranstaltet von Jean Paul d'Ardeschah. Jena, Diederichs 1925. 684 S. Gebd. 12,50 M. — Das große Bauernepos in Prosa, das wir oben 24, 435 nach seinem ersten Erscheinen anzeigten, hat sich schnell internationale Bedeutung erworben, ist in viele Sprachen übersetzt worden und hat im Jahre 1924 seinem Verfasser den Nobelpreis eingebracht.

Immerhin tat seiner Verbreitung die Breite der Darstellung und der dadurch bedingte Umfang von 4 Bänden einen gewissen Abbruch, sodaß sich der Verleger mit Zustimmung des Verfassers zu einer gekürzten Ausgabe entschloß, die der Übersetzer des inzwischen verstorbenen Autors übernahm. Man darf es ihm glauben, daß ihm diese Arbeit nicht leicht geworden ist, wird sich aber mit ihm freuen, wenn das Buch auf diese Weise einen noch größeren Leserkreis fände, als bisher. Als Roman konnte es die Kürzung um fast die Hälfte vertragen, als künstlerisch gefaßte Quelle für die Volkskunde des polnischen Dorflebens und des Bauern überhaupt hat es natürlich wertvolle Stücke einbüßen müssen; so ist, um bei dem in unserer ersten Besprechung Erwähnten zu bleiben, die Schilderung der Hochzeit Borynas von 71 auf 15 Seiten zusammengeschmolzen. Immerhin ist, dank der Geschicklichkeit des Bearbeiters, noch genug übriggeblieben, um das Werk auch in dieser Richtung als hochbedeutsam zu bezeichnen. Durch die Verwendung ganz dünnen Papiers ist es gelungen, das Ganze in einen mäßigen Band zu bringen, den man gern in der Hand möglichst vieler Freunde urwüchsigen Volkstums wissen möchte. — (F. B.)

Joseph Rink, Koschneider-Bücher 2: Tattedi. Märchen, Parabeln, Erzählungen, Lieder, Rätsel, Scherze Gebräuche, Wetterregeln, Sprichwörter und Redensarten in Koschneidermundart gesammelt. Danzig, Selbstverlag 1924. 48 S. kl. 8°. — 3: Koschneidersöhne, ebd. 1924. 68 S. — 4: Deutsches Volksgut in der Koschneiderei, ebd. 1925. 13 S. (Heimatblätter des deutschen Heimatbundes Danzig 2, 4). — Die Koschneiderei (eig. Leute des Kosznewski) ist eine deutsche Sprachzunge südlich von Konitz, im 15. Jahrh. von Westfalen besiedelt, heut zu Polen gehörig. Das von R. gesammelte deutsche Kulturgut besteht in der eigenartigen nd. Mundart. Sprichwörtern, Märchen, Sagen, im Haushalt, Flachsbau und Gebräuchen. Unter den Märchen erscheinen Varianten zum Löweneckerchen, Fürchten lernen, Drosselbart, dem reuigen Räuber, den Hunden des Drachentöters, dem dummen Hans, Rumpelstilzchen, den sonderbaren Namen (oben 27, 135) u. a. Heft 3 enthält acht Biographien. — (J. B.)

Ricardo Rojas, Manuel de Ugarizza Aráoz y Vicente Forte, Catálogo de la colección de folklore, donada por el Consejo nacional de educación 1, 1—3. Buenos Aires 1925. XIX, 168 S. (Publicaciones del Instituto de literatura argentina, sección de folklore, 3. serie). — In dem der Universität zu Buenos Aires angegliederten Institut für argentinische Literatur wurde 1921 als eine seiner fünf Abteilungen eine volkskundliche Sektion ins Leben gerufen und der Leitung von R. Rojas unterstellt. Alsbald begann eine eifrige Sammlung der Lieder, Rätsel, Erzählungen, Bräuche und Aberglauben durch die Landlehrer in den 14 Provinzen Argentiniens, und bereis nach vier Jahren vermag das Institut den Anfang eines Kataloges zu veröffentlichen, der eine Einführung und die Provinzen Salta und Jujuy umfaßt. Er ist nach den Namen der Einsender alphabetisch geordnet und verzeichnet die von jedem gelieferten Rätsel, Lieder, Sagen und Bräuche. Eine wissenschaftliche Klassifikation nach den Gruppen Volkswissen und Volksdichtung kann erst später folgen und als Vorläufer der eigentlichen Publikationen und Untersuchungen dienen. (J. B.)

Oskar Rühle, Sonne und Mond im primitiven Mythus. Tübingen, Mohr 1925. 48 S., geh. 1,20 Mk. (Philosophie und Geschichte 8). — In bezug auf die Ausdeutung der fleißig zusammengestellten, Neues nicht bringenden Sonnen- und Mondmärchen hält sich der Verf. im ganzen von der Einseitigkeit der Astralmythologen fern. Freilich supponiert auch er die solaren und lunaren Vorgänge als Urerlebnis der Primitiven, und in seiner Deutung der Rotkäppchen- und Schneewittchenmotive, des Stuttgarter Hutzelmännleins, des Hermes Psychopompos u. a. m. werden ihm heute nur wenige folgen. Irreführend ist seine Bemerkung, daß der Mond im Mhd. 'zweigeschlechtig' gewesen sei. — (F. B.)

J. Scheftelowitz, Alt-palästinensischer Bauernglaube in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Hannover, H. Lafaire 1925. VIII, 181 S. — Von dem altjüdischen, durch die von Mose verkündigte monotheistische Religion zurückgedrängten Volksglauben gibt die rabbinische Literatur, welche diese emoritischen (heidnischen) Bräuche teils verdammt, teils umdeutet, vielfach Kunde. Es ist das große Verdienst unseres geschätzten Mitarbeiters Prof. Dr. Scheftelowitz, diese verstreuten Spuren gesammelt und durch reiche Parallelen aus andern Religionen in die richtige Beleuchtung gesetzt zu haben. Anschaulich führt er in elf Kapiteln den Geisterglauben, die Beseeltheit lebloser Dinge, die Beeinflussung überirdischer Wesen durch Opfer und Kleidertausch, die Apotropaea, Fruchtbarkeitsbräuche, Magie, die von lebenden und toten Menschen ausgehenden Kräfte (böser Blick, Speichel, Schädelkult u. a.), Vorbedeutungen, Volksfeste (Harschur, Pubertät), Sitten ohne magischen Einschlag (Hochzeitsbräuche u. a.) und endlich das Weltbild (Scheibe mit Himmelsgewölbe darüber, Gottes Wohnsitz im Norden) vor. Oftmals geht er dabei ausführ-

lich auf die Verbreitung einzelner Riten ein, z. B. die Irreführung eines Dämons durch Kleider- oder Namentausch (S. 54; vgl. oben 19,244), das Schlagen mit der Lebensrute (S. 91), die Schädelbecher (S. 123), die ominöse Bedeutung der geraden und ungeraden Zahlen, in der die Juden Palästinas von den babylonischen abwichen (S. 144). Er betont aber wiederholt (S. 62. 116, 161), daß die Übereinstimmung mit anderen Völkern in einzelnen Bräuchen, etwa der Verwendung der roten Farbe, des Eisens, Salzes, Wassers, des Räucherns, als Abwehrmittel gegen böse Geister, keineswegs stets aus einer Entlehnung zu erklären ist, daß vielmehr Völker gleicher Kulturstufe in naturwissenschaftlichen Anschauungen gewöhnlich übereinstimmen. Auf die Rückkehr einzelner babylonischer Rabbiner zu magischem Gebrauch mancher Gebete (S. 170) und die spätere Kabbalistik weist er nur zum Schluß kurz hin. — (J. B.)

Casper Scheit, Die fröhliche Heimfahrt, hrsg. von Philipp Strauch. Berlin, de Gruyter & Co., 1926. XXIV, 143 S. (Schriften des Wissenschaftl. Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich). — Der Neudruck dieses nur in sehr wenigen, z. T. unvollständigen Exemplaren erhaltenen Gedichtes Casper Scheits, erfüllt einen lang gehegten Wunsch nicht nur das Herausgebers, sondern aller, die sich mit Dichtung und Volkstum des 16. Jahrhunderts beschäftigen. Einleitung und Textgestaltung — es wird aus guter Überlegung kein normalisierter Text geboten — zeigen die sichere Hand Strauchs, der sich auf Vorarbeiten zweier Schüler stützen konnte (Hedicke, Hall. Diss. 1903 und Schauerhammer: Hermäa VI, Halle 1908). Scheit, der wahrscheinlich aus dem elsässischen Hagenau stammt, gehört zu den Reimtechnikern, die nur gleiche Qualitäten und Quantitäten der Vokale und gleiche Konsonanten im Reim binden. Die Dichtung ist eine Totenklage, wie sie Johannes von Saaz im „Ackermann aus Böhmen“ und Freiherr von Schwarzenberg im „Kummertrost“ vor ihm angestimmt hatten, und gilt Anna von Erentraut, der gestorbenen Gemahlin des Hans Jacob von Wachenheim. Volkstümliche Elemente verbinden sich mit antiker Mythologie und christlichen Anschauungen. Die Dichtung ist aber alles andere als eine mittelalterliche Ars moriendi, sie ruft den Überlebenden zum Leben und neuer Ehe auf. Möge uns Phil. Strauch, der in der AdB. über Scheit gehandelt hat, noch dessen Biographie schenken. — (F. Behrend.)

Arno Schmidt, Danzigs merkwürdige Inschriften, gesammelt und hsg. Danzig, A. W. Kafemann, 1925. 52 S. (Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes Danzig 2, Heft 2). — 170 niederdeutsche, lateinische und hochdeutsche Inschriften aus dem 14. bis 19. Jahrh. werden uns nach ihrer örtlichen Zusammengehörigkeit auf einem Gange, der mit dem Danziger Rathause beginnt und in der Vorstadt Oliva endet, vorgeführt. Der Herausgeber fügt eingehende Erläuterungen und vier sorgfältige Register hinzu. Unbedeutende Inschriften sind übergangen, polnische existieren überhaupt nicht in Danzig. Bemerkenswert ist z. B. die Erklärung des Stadtwappens in Nr. 125; die Grabschrift von Martin Opitz (Nr. 52) stammt erst aus neuerer Zeit. Berühmte Sprüche erscheinen in Nr. 16 'Hin geht die Zeit' (oben 16, 194), 35 'Wir bauen große Veste' (oben 28, 115), 167 'Hic locus odit' (Archiv f. neuere Sprachen 112, 271), 151 'Toback du edles Kraut'. — (J. B.)

J. Schmidt-Petersen, Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands. Husum, Kommissionsverlag C. F. Delff. 1925. IV, 207 S. 14.30 Mk. — Der Nordfriesische Verein für Heimatkunde hat mit Unterstützung der Provinz, der Kreise Süd-Tondern und Husum und der schlesw.-holst. Universitätsgesellschaft das mit 11 Karten bereicherte Werk herausgegeben. Nordfriesland ist verhältnismäßig reich an Orts- und Flurnamen, die sich aber jetzt verlieren und zudem durch die Schreibweise der Landkatasterkarten und der Grundbücher oft entstellt sind. Der Verfasser hat sie aus dem Munde des Volkes gesammelt und dadurch vielfach jene korrigieren können. Das Ergebnis ist überaus reich. Es überrascht vor allem der Reichtum an Bezeichnungen für dieselbe Sache, was für die niederdeutschen Mundarten ja schon längst feststeht, für das Friesische aber wohl noch nicht so sicherstand. Die sprachbildende Kraft des Altfriesischen gewinnt dabei an Unterlagen, während für das Eindringen dänischer und niedersächsischer Einflüsse häufig historische Tatsachen festgestellt werden. Die streng wissenschaftliche, fast nüchterne Betrachtung des Verfassers sucht nicht gewaltsam nach einer Deutung, sondern bescheidet sich im Zweifelsfalle mit dem Eingeständnis des Unvermögens. Sie bringt freilich auch manche Überraschung. Wenn sich im Nordfriesischen ganz isoliert die Bezeichnung Arl, Årrel für fließendes Gewässer findet, die auch das Fränkische und Alemannische hat, dann wird auch die älteste Stammesgeschichte davon berührt. Eine weitere dankbare Aufgabe wird es sein, den Sprachschatz der Gegenden zu untersuchen, in die einst Friesen siedelnd gekommen sind. Der Flußname *Aland*, der auch in der Altmark erscheint, regt dazu an. Das Wort *huk*, *hukk* = Ecke, sowohl geometrischer Winkel als auch abgetrennte Fläche, findet sich als alter Straßenname auch in Brandenburg a.H. (Huk) und in Stendal (Hoog). Bei *feen*, nds. Fenn, stutzt man, weil es im Nfr. ein durch Graben eingehegtes Stück Marschland, in anderen niederdeutschen Mundarten

Schiller-Lübben 5, 234; Grimm 3, 1519; Bremer Wb. 1, 374) aber sumpfiges Land bedeutet. Es scheint, als ob es sich im Nfr. auf eine Kulturfläche zurückgezogen hat. Auffallend ist ferner, daß die *Ing*-Orte anscheinend der geschichtlichen Zeit angehören. — Zu *laag* (S. 44 ist noch an die Schiffburlag auf Föhr zu erinnern. Zu *staal*, *Poddestaal* sei auf den brabanter *Potstall* hingewiesen (Monatsbl. d. Ges. f. Heimatkunde d. Prov. Brandenb. 23, 148). Auch die Lauffersche Erklärung von Stube aus altn. *staup* = Vertiefung in einem Wege findet in dem nfr. *stöp*, hd. *stöpe* = Einschnitt im Deich und *stuwen*, *staven* = Hausgrundstück (S. 58, 59) eine Stütze. Das Werk soll eine Vorarbeit für die Orts- und Flurnamen Schlesw.-Holst. sein. Wenn die Arbeit in derselben sorgfältigen Weise fortgesetzt werden sollte, dann würde die Provinz zu beneiden sein. — (R. Mielke).

Adolf Schullerus, Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde im Umriss. Mit zahlreichen Abb. im Text und auf 16 Tafeln. Leipzig, Quelle & Meyer 1926. X, 179 S. Geh. 4 M., geb. 5 M. Deutsche Stämme, Deutsche Lande, hsg. v. Fr. v. d. Leyen.) — In der schönen Sammlung deutscher Volkskunden, von denen schon mehrere Bände an dieser Stelle angezeigt wurden, durfte eine Behandlung des uralten deutschen Siedlungsgebietes am Fuße der Ostkarpathen nicht fehlen, und mit Recht wurde sie in die Hände des Meisters der siebenbürgischen Volkskunde gelegt. Mit der Liebe und Sachkenntnis, die wir an allen seinen Veröffentlichungen schätzen, behandelt er die äußere Erscheinung von Land und Leuten, das Leben im Hause und in der Gemeinschaft, das geistige Leben, wie es sich in der Volksdichtung ausdrückt und die Sinnesart der 'Sachsen' im allgemeinen. Das Geschichtliche, die Herkunft der Siedler, wird weniger systematisch dargestellt als durch sprachliche und sachliche Vergleiche mit den Verhältnissen der Stammlande west- und östlich des Niederrheins erwiesen; ebenso die Einflüsse der madjarischen und rumänischen Nachbarschaft. Ein Vergleich mit anderen Bänden derselben Reihe zeigt manche Besonderheiten, vor allem eine starke Bevorzugung der sog. 'sachlichen' Volkskunde, die sich durch die bisherige Vernachlässigung dieses Gebietes der siebenbürgischen Volkskunde und durch das besondere Interesse erklärt, das gerade hier Vergleichungen mit den Stammländern in der Urheimat bieten. Fraglich erscheint, ob der Behandlung der Sprache, die sich unter dem Abschnitt 'Das Leben im Hause' findet, nicht doch besser ein besonderes Kapitel gewidmet worden wäre. Den starken Zug zur Gemeinschaftskultur bei den Sachsen erweist die ausführliche Darstellung der Bruder- und Nachbarschaften. Bedauerlich ist das Fehlen einer Literaturübersicht und eines Registers, das offenbar auf den äußeren Zwang zur Kürze des im übrigen trefflich ausgestatteten Buches zurückzuführen ist. — (F. B.)

F. E. Schulz, Sagen. Überlieferungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin. Köslin, L. G. Hendeß 1925. XVI, 196 S. — Die Mehrzahl der 255 Sagen ist erst in den letzten Jahren aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnet. Den einzelnen Gruppen (Seelen, Naturgeister, böse Mächte, Natur, Geschichtliches, Schwankhaftes) hat S. kurze Einführungen voraufgestellt und seine Quellen gewissenhaft vermerkt. (J. B.)

Kurt Seith, Das Markgräflerland und die Markgräfler im Bauernkrieg des Jahres 1525. Karlsruhe, C. F. Müller 1926. 168 S., 4°, 4,50 M. (Heimatblätter 'Vom Bodensee zum Main', Nr. 28. Hsg. vom Landesverein Badische Heimat.)

Johannes Skar, Gamalt or Saetesdal, ihopsamla 1. Ny auka utgåve. Oslo, Det norske samlaget 1925. XVI, 248 S. — Die acht Bände 'Altes aus Saetersdal', die Skar seit 1901 erscheinen ließ, stellen die bedeutendste und reichste Sammlung norwegischer Volksüberlieferungen dar. Der 1836 geborene Verfasser lebte als Lehrer und gelegentlich als Handwerker (Klempner) unter den Bergbauern, war vertraut mit den alten Erzählern und Spielmännern und eignete sich völlig ihre Mundart und ihren Stil an. Der erste Band, dessen neue Auflage uns vorliegt, enthält Familientraditionen des 18. und 19. Jahrhunderts, Vierzeiler und Sprichwörter. Die für die meisten Leser durchaus nötigen Worterklärungen stehen in Fußnoten unter dem Text. Ein anschauliches Lebensbild Skars hat der Herausgeber K. Liestöl vorangestellt. — (J. B.)

Wilhelm Stahl, Niederdeutsche Volkstänze, neue Folge, gesammelt, bearbeitet und im Auftrage des Schleswig-Holsteinischen Volksshed-Ausschusses hsg. Braunschweig, G. Westermann (1923). 36 S. quer 4°. 1.20 M. — Die Fortsetzung der oben 33, 40 besprochenen Sammlung enthält 55 in Schleswig-Holstein und Mecklenburg verbreitete Volkstänze und ist in gleicher Weise in große und kleine 'Bunte', Tanzspiele und Rundtänze gruppiert und mit gleicher Gewissenhaftigkeit bearbeitet. — (J.B.)

C. W. v. Sydow, Folksagan såsom indoeuropeisk tradition (Arkiv f. nord. filologi 42, 1—19). — Das Wundermärchen, das man vom Schwank, Tiermärchen und der arabischen Novelle scheiden muß, ist ein Erbe aus der indoeuropäischen Urzeit, wie das um 1300 v. Chr. in Ägypten aufgezeichnete Brüdermärchen beweist, und existierte bei den Germanen schon vor der Völkerwanderung, im Stil anders

geartet als das slawische und keltische Märchen. Auf dem Gebiete der Märchenforschung erkennt der Verfasser die Verdienste Krohns und Aarnes an, wünscht aber neben den langsam vorgehenden Einzeluntersuchungen eine umfassende Charakteristik größerer Märchengruppen und ihrer geographischen Verbreitung. — (J. B.)

Charles A. Williams, Oriental affinities of the legend of the hairy anchorite, 1: Pre-christian. Urbana 1925. 56 S. (University of Illinois Studies in language and literature 10, 185–242). — W. weist überraschende Verwandte der von Luther 1537 verspotteten christlichen Legende von dem zum tierischen Waldmenschen herabgesunkenen Büßer Johannes Chrysostomus, den ein König zur Taufe seines Kindes an seinen Hof holen läßt, im alten Orient nach. Im babylonischen Gilgameschepos wird der Tiermensch Enkidu durch ein Weib aus der Wildnis gelockt und wird Freund und Helfer des Königs. Im indischen Mahābhārata erhält ein König vom Gewittergott Indra erst dann Regen, als er den gazellenhörnigen Einsiedler Rishya-sringa durch ein schönes Mädchen hat verführen lassen; eine Legende, in der man die epische Darstellung einer alten Fruchtbarkeitszeremonie erblickt hat. Minder überzeugend wirkt, was W. an alttestamentlichen Parallelen anführt, wie den Sündenfall Adams oder einzelne Züge Simsons, Nebukadnezars und Elias. Auf die europäischen Fassungen der Legende soll der 2. Teil der interessanten Untersuchung eingehen. — (J. B.)

Eva Wunderlich, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XX, 1). Gießen, Töpelmann 1925. XII, 116 S. 3,20 M. — Während über die Bedeutung der roten Farbe für bestimmte Vorstellungskreise und Brauchhandlungen zahlreiche Abhandlungen vorliegen, sind zusammenfassende Arbeiten über dieses Thema bisher verhältnismäßig selten. In erster Linie wäre hier der Artikel von Berkusky, oben 23, 146 ff., zu nennen, der auch von der Verfasserin des vorliegenden Buches fleißig benutzt worden ist. Handelte es sich bei ihm in erster Linie um eine Materialsammlung, so will die Verfasserin den Versuch machen, die verschiedenen Motive aufzuhellen, die der Bevorzugung der roten Farbe auf fast allen Gebieten des menschlichen Lebens, besonders dem religiösen, zugrunde liegen. Eine einheitliche Wurzel lehnt sie verständigerweise ab und kommt zur Feststellung von vier Wurzelmotiven: Beziehung der roten Farbe zum Blut, psychologische Wirkung, sympathetische Vorstellungen, Gleichsetzung mit Sonne, Licht, Feuer. Sie geht von der Antike aus, berücksichtigt aber in weitgehender Weise auch die Ideenwelt anderer Völker, besonders der Primitiven. Der Gefahr der Einseitigkeit und unbündiger Analogieschlüsse, die solchen Darstellungen nur zu leicht anhaftet, ist sie nicht immer entgangen, auch fehlt es nicht an rationalistischen Entgleisungen; manche der Verfasserin 'sonderbar' erscheinende Assoziationen würden zweifellos bei genauerer Untersuchung der Einzelfälle sich als durchaus glaubhaft erweisen. Auch sind jene vier Wurzeln oft nicht zu trennen, und viele Gebräuche lassen eine mehrfache Deutung zu, was übrigens die Verfasserin auch mehrfach hervorhebt. Der Hauptwert des sehr fleißigen Buches dürfte doch in der Sammlung des Materials bestehen. — (F. B.)

Paul Zaunert, Deutsche Märchen aus dem Donaulande, in Verbindung mit V. v. Geramb, J. R. Bäuker, P. R. Pramberger, S. Troll und A. Schullerus hsg. Jena, E. Diederichs 1926. XII, 343 S. — Die hier vereinigten Märchen aus altösterreichischem Gebiete entstammen nur zu geringem Teil aus älteren Sammlungen; bisher ungedruckt waren die 25 Nummern aus der Steiermark, die 15 aus Kärnten, die 13 aus Ober- und Niederösterreich und 4 siebenbürgische, die der Herausgeber den im Titel an zweiter Stelle genannten Herrn verdankt. Für Tirol, das Heanzenland und Siebenbürgen hat er die Veröffentlichungen der Brüder Zingerle und von Dörler, Bünker und Haltrich benutzt. Er hat die mundartliche Form im Interesse der Verständlichkeit nur hie und da beibehalten und den Ausdruck zuweilen etwas gekürzt. Dankenswert ist auch die Einleitung, die auf charakteristische, dem älplerischen Volksleben eigene Züge aufmerksam macht und von steirischen Märchenerzählern beiderlei Geschlechts berichtet, und die knappen, sachgemäßen Anmerkungen. Zu diesen gestatte ich mir noch ein paar Hinweise: S. 29 Zwölf Räuber (Bolte-Polívka 1,373); 147 Die Königsbraut (R. Köhler, Kl. Schr. 2,14. Klapper, Erzählungen des Mittelalters 1914 nr. 200), 157 Soldat und Jud (Pauli, Schimpf u. Ernst c. 727); 165 Schatztraum (ebd. c. 789, 846); 165 Zornwette (Bolte-P. 2,293), 175 Einsiedler und Königstochter (Chauvin 8,128, vgl. Pauli c. 243); 201 Verbotene Todesmeldung (Pauli c. 847); 259 Die Teufelsbraut (Bolte-P. 2,126); 261 Karl und Elegast (ebd. 3,393); 264 Nein sagen (oben 15,69); 267 Knecht mit mehreren Namen (oben 15,74); 274 Der lose Knecht (H. Sachs, Fabeln 5,181); 280 Mißgeburt (Bolte- Polívka 2,236²); 284 Der dreimal getötete Kantor (ebd. 3,126. Suchier, Die viermal getötete Leiche. 1922), 307 Der zu Gast geladene Tote (Zs. f. vgl. Litgesch. 13,391). — (J. B.)

Aus den

Sitzungs-Berichten des Vereins für Volkskunde.

Freitag, den 29. Januar 1926. Die unter Vorsitz von Hrn. Geh.-Rat Prof. Dr. Joh. Bolte abgehaltene Sitzung fand in einem Hörsaal der Universität statt. In dem vorgetragenen Jahresbericht für 1925 dankte der Vorsitzende der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft für Unterstützung unserer Zeitschrift. Der Schatzmeister Direktor Maurer erstattete den Kassenbericht. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt. — Hr. Studienrat Dr. H. Kügler sprach über den alten Fritz in Geschichte und Sage. Die historische Größe des Königs in Krieg und Frieden rechtfertigt Goethes Zeugnis, daß die deutsche Literatur durch ihn wieder Seele bekommen habe. Beim Volke war der alternde König zwar unbeliebt, aber die Kunde von seinem Tode rief doch große Bestürzung hervor. Nun begann die Sage erst recht wirksam zu werden. Sein Genie wird beim Volke zur Zaubermacht, und die Sagen über sein Erdenleben werden zahllos. Der Redner beschäftigte sich indessen nur mit den märkischen Sagen über den alten Fritz, in denen er dem Volke immer menschlich nahe bleibt. Als Wanderer, wie Harun al Raschid, Christus und Petrus, zieht auch er nach der Volkssage im Lande umher, und seine Abenteuer sind Anekdoten meist ohne Witz und Feinheit. Aber auch poetische Formen, wie die Geistersagen von der Garnisonkirche in Potsdam und von wilden Jägerritten, stellen eine Volkshuldigung für sein im übrigen mythisch gewordenes Königtum dar. Der Vorsitzende wies noch auf den Gegensatz der Sage zur historischen Wahrheit hin, der gerade hier besonders auffällig sei.

Freitag, den 26. Februar 1926. Die Sitzung fand wieder im Ungarischen Institut der Universität statt und wurde ausgefüllt durch einen Vortrag des Hrn. Universitätsprofessor Dr. G. Neckel über die sagenhafte Urgeschichte der altschwedischen Ynglingar. Der Redner berichtet hierüber selbst wie folgt: Die Geschichte der ältesten schwedischen Ynglingerkönige liefert ein Beispiel dafür, daß infolge von Kurzsichtigkeit und Voreingenommenheit bei der Textbetrachtung echte Volksüberlieferung verkannt und geleugnet und so eine Nation der Zeugnisse für ihr frühestes Geistesleben beraubt werden konnte. Peter Andreas Munch behauptete 1850, Schweden habe nie eigene Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit besessen; was man auf schwedischer Seite dafür ausgebe, sei mit zahlreichen Mißverständnissen bekannten, nichtschwedischen Quellen entnommen, das älteste — die Urgeschichte der Ynglinger — der norwegischen Historia Norvegiae; und diese eifersüchtige Meinung hat seitdem geherrscht. Prüft man Munchs Gedankengang (Samlede Afhandlinger 2, 476ff.) genauer, so wird schon daraus deutlich, daß die Dinge anders liegen; gibt doch der Verfasser selbst gelegentlich einheimische schwedische Sagen zu, so daß er im Schlußergebnis sich selber widerspricht (als Historiker kam es ihm im Grunde nur auf die zuverlässige Geschichte an, aber da auch die norwegisch-isländischen Sagar, wie Munch nicht leugnete, Unhistorisches und Sagenhaftes enthalten, so versteht man sehr gut, warum er auch derartiges den Nachbarn am liebsten absprechen wollte). Ferner hat der jüngst verstorbene Sprachforscher Adolf Noreen in seiner letzten, 1925 posthum erschienenen Arbeit über das Gedicht Ynglingatal, die in den schwedischen Bearbeitungen der Historia Norvegiae vorkommenden besonderen Namensformen (wie Frodhe für Frøy) als echt behandelt und dies etymologisch und textkritisch begründet. Das hat den Vortragenden veranlaßt, jene schwedischen Bearbeitungen näher zu untersuchen, wobei sich feststellen ließ, daß sie eine selbständige, dritte Variantengruppe neben den zwei westnordischen darstellen. Das zeigen nicht bloß die mehrfach abweichenden Namen, sondern auch ein stoffliches Mehr, das am unzweideutigsten bei Brant Arunds Fall hervortritt, der in Närike lokalisiert wird. Der Umfang dieser schwedischen Ynglingertradition des 15. Jahrhunderts läßt sich nicht sicher feststellen, er war aber geringer als derjenige der viel früher fixierten norwegischen, sonst hätte man diese nicht als Grundlage der Aufzeichnung gewählt. Das Verhältnis ist ähnlich — wenn auch die Differenz geringer — wie bei der gleichzeitigen Didrikskrönika, deren selbständigen Überlieferungsgehalt schon Hyltén-

Cavallius richtig festgestellt hat, während die von derselben vaterländischen Bewegung in der Zeit Karl Knutssons bedingte Alte prosaische Chronik eine Geschichtsklitterung ohne Traditionsbasis zu sein scheint. Hiervon abgesehen aber zeichnet sich die schwedische Ynglingerüberlieferung, wie zu erwarten, durch eine Altertümlichkeit aus, welche diejenige der isländischen (bei Ari und namentlich bei Snorri) übertrifft. Ursprünglich ist insonderheit die für die festländischen Texte bezeichnende Spitzenstellung des Inge (Ingvi) als Stammvater ohne euhemeristisches Epitheton und seine Verschiedenheit von Frodhe (Froy), denn dies stimmt zu dem Referat des Tacitus. Wie es kommt, daß die alte ingväonische Ursage gerade bei den Schweden in Uppsala festgeworden ist, so daß ihre weitere Geschichte von dort ausgeht, bleibt unklar, es muß aber damit zusammenhängen, daß die Schweden zu den proximi Oceano gehörten (die Gleichsetzung der Ingväonen mit den Anglofriesen ist die haltlose Ausgeburt eines willkürlich verengerten Horizonts). Der Fall hat aber ein nahes Gegenstück an dem ebenfalls fast nur nordischen Fortleben des deus terra editus und seiner Söhne (Snorra Edda, Gatasaga).

Freitag, den 26. März 1926. Der Vorsitzende Hr. Prof. Bolte teilte mit, daß der Ausschuß Hrn. Prof Dr. Franz Weinitz an Stelle des wegen Krankheit zurücktretenden Prof. Dr. O. Ebermann zum Obmann gewählt habe. — Hr. Dr. H. Mötefindt sprach über Aberglaube und Vorgeschichtsforschung. Aberglaube, der aus vorgeschichtlichen Funden gefolgert werden kann, ist im Grabkultus erkennbar. Vor allem die Furcht vor dem Toten. Sie kommt zum Ausdruck in der Fesselung der Toten, Köpfung und Abschließung. Die Fesselung verdächtiger Toten soll noch neuerdings in einem Thüringer Falle gegenüber einem Landstreicher vorgekommen sein. Auch die Bestattung in Hausform oder Reliquienschrein ist hier zu erwähnen; auf gleicher Stufe steht die Bestattung in Schiffen oder Wagen. Der durch Felsbilder im Paläolithikum bezeugte Zauberglaube für Jagderfolg und Fruchtbarkeit ist bekannt wie auch manch anderer vorgeschichtliche Fund von Volksmedizin in alter Zeit. Moderner Volksglaube heftet sich gern an vorgeschichtliche Fundstätten und Fundstücke, wie z. B. an die sogen. Donnerkeile, Tränenkrüge oder Zwergentöpfe. Solche Bezeichnungen sind schon recht alt; denn bereits zur Zeit des Augustus wurden vorgeschichtliche Grabfunde als Riesengräber bezeichnet. Dazu gehören auch die sogen. heiligen Steine mit Näpfchen und anderen Vertiefungen, wie sie Größler 1885 beschrieben hat. Die Sagen vom Harzer Hexentanzplatz sind neu und von der Roßtrappe herübergenommen. Manche Sagen sind an vorgeschichtliche Funde angeknüpft; vgl. Findeisen, Sagenbuch von Hiddensee und Fr. Hempler, Vorzeitfunde u. Volksglaube (Blätter f. deutsche Vorgeschichte, Heft 3, Leipz. 1925). Auch mythische Personen, wie Spinnerinnen, drei Frauen usw. sind mit vorgeschichtlichen Funden verbunden. Der Vorsitzende wies in der Aussprache auf das zähe Fortleben der Sage an vorgeschichtlichen Fundstellen hin. Bezüglich der Brockensagen sind auch Nachrichten aus vorgoethescher Zeit vorhanden. Hr. Prof. Dr. Ed. Hahn wies auf Steinhammerkuren und den Burger Bronzewagen in der Volkssage hin. Hr. Dr. Kügler berichtete von Spuksagen bei Breddin in der Prignitz, wo sich dann bei Ausgrabungen vorgeschichtliche Funde gezeigt haben.

Freitag, den 23. April 1926. Hr. Prof. Dr. F. Behrend sprach über Theodor Storm und seine Heimat. Die von Müllenhoff 1845 herausgegebenen schleswig-holsteinischen Märchen, Sagen und Lieder sind von Th. Mommsen, Storm und Biernatzki mitgesammelt worden, und Storm hat seine eigenen Sammlungen, auch wenn sie schon bei Müllenhoff veröffentlicht waren, gelegentlich in seinen Dichtungen benutzt, z. T. nur gestreift, zuweilen aber als Kristallisationspunkte ganzer Novellen oder Lieder verwendet. Schon in seiner Jugend hat er aus Frauenmund viele Sagen und Märchen kennen gelernt. Er brauchte sie, um damit die Stimmung des Heimatlichen zu verstärken, als Romantiker, nicht mit der Kritik des Germanisten. Wir gewinnen durch seine Dichtungen ein Bild der Örtlichkeit in der Stadt Husum und der ländlichen Umgegend, der dortigen Bürger und Bauern. Aber ihre geistige Physiognomie bleibt noch unerschlossen. Storm stilisiert die Menschen, denn er steht in literarischer Tradition. Tim Kröger und Fontane sind in dieser Hinsicht eindringlicher. Storms Landschaftsschilderung ist durchaus lyrisch. Sein Weltbild gestaltete er vom Standpunkte der Familie. Er horchte in die Tiefe des Volkstums und verfügt über einen ganz ungewöhnlich reichen Wort-

schatz. Die Dichtung verband ihn mit der Außenwelt, isolierte ihn aber auch wieder. Im Anschluß an den Vortrag rezitierte Hr. Dr. Robert Kleuker verschiedene Gedichte und einen Abschnitt aus dem Schimmelreiter von Theodor Storm.

Freitag, den 28. Mai 1926. Hr. stud. Hans Findeisen sprach über die Fischerei der altsibirischen Völker und ihren Einfluß auf das Geistesleben. Behandelt wurden besonders die Jakuten, Jukagiren, Tschuktschen, Kurjaten, Jenisseer und Kamtschadalen. Neben der Renntierzucht spielt die Fischerei eine Hauptrolle. Mangel an Fischen bedeutet eine Katastrophe. Vor allem werden Lachs, Stör und Hausen gefangen. Über die verschiedenen Fangmethoden haben Eduard Krause und Max Schmidt eingehender berichtet. Die Konservierung der Fische geschieht durch Trocknen, Einsäuern und Gefrieren, bei den Kamtschadalen auch Dörren und Räuchern. In der Mythologie der Jukagiren gibt es Besitzergeister, Wächtergeister u. a., denen Opfer ins Wasser geworfen werden. Man schont auch hier und da die Jagdtiere, um ihre Beschützergeister günstig zu stimmen. Amulette werden getragen, die mit den Zeichen dieser Geister versehen sind. Auch bei den Tschuktschen kennt man ähnliche Vorstellungen. Die Kurjaten haben einen Wächtergeist, der auch bildlich dargestellt wird. Ein Besitzergeist der Meere wird teils männlich, teils weiblich abgebildet. Als Schöpfer der Welt gilt der Rabe. Vom Fuchs gibt es Erzählungen, die seine überlegene Schlauheit schildern. Bei den Kamtschadalen kennt man verschiedene Formen des Tabu. Sie haben auch eine Vorstellung von Berggeistern und bezeichnen den Höhenrauch als ihren Herdrauch. Die Jakuten sind wohl aus dem Süden eingewandert. K. Brunner.

Zum 70. Geburtstage von Eduard Hahn.

Am 7. August 1926 sind 70 Jahre verflossen, seitdem unser verehrtes langjähriges Mitglied Professor Dr. Eduard Hahn zu Lübeck das Licht der Welt erblickte. Nach langen, ausgebreiteten Studien trat er 1896 mit dem Werke 'Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen' hervor und widmete seitdem der Geschichte der Kulturpflanzen, der menschlichen Ernährung, der Stammeswirtschaft und vielen Problemen der Volks- und Völkerkunde eine Reihe von Schriften und Aufsätzen, die man in der zu seinem 60. Geburtstag erschienenen Festschrift verzeichnet findet; ich nenne hier nur das 1914 erschienene Buch 'Von der Hacke zum Pflug'. Die von seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und seinem vielseitigen Wissen ausgehende Anregungskraft haben nicht nur seine Hörer an der Berliner Universität und der Landwirtschaftlichen Hochschule, sondern auch die Mitglieder unsres Vereins oft erfahren; sie wünschen ihm in Dankbarkeit ein weiteres gesegnetes Wirken. J. Bolte.

Ernst Samter †.

Kurz vor Abschluß des Heftes erreichte uns die Trauerkunde, daß Professor Dr. Ernst Samter am 6. August im 59. Lebensjahre verstorben ist. Für die Religionswissenschaft und die Volkskunde, nicht zuletzt für unseren Verein, bedeutet sein Tod einen schweren Verlust. Eine eingehendere Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Schaffens behalten wir uns vor. F. B.

Die Marspanik in Estland 1921.

Von Walter Anderson.

Unter den Weltuntergangsgerüchten, die noch heute von Zeit zu Zeit — und zwar weit häufiger, als gewöhnlich angenommen wird — die Bevölkerung größerer oder kleinerer Landstriche in Aufregung versetzen, lassen sich zwei von Grund aus verschiedene Typen unterscheiden.

Der eine Typus, der religiöse, hat es mit der Wiederkunft des Weltheilands als Weltenrichter zu tun, die mit evangelischen und apokalyptischen Farben und womöglich in legendarischer Ausschmückung geschildert wird. Es ist dies unbedingt der ältere Typus: ich brauche nur an die berühmte Panik des Jahres 1000 zu erinnern, wie sie Felix Dahn in seinem vielgelesenen Roman 'Weltuntergang' (1889) dargestellt hat. Dieser Typus des Weltuntergangsgerüchts ist aber keineswegs ausgestorben, wie z. B. jene Ankündigungen des jüngsten Gerichts beweisen, die Anfang 1924 in großer Schrift im Inseratenteil finnischer — und zweifellos auch anderer — Zeitungen erschienen; es handelte sich damals um ein Gerücht, das aus gewissen adventistischen Kreisen ausgegangen war und, wie es scheint, in Amerika seinen Anfang genommen hatte.

Einen, wie schon gesagt, grundverschiedenen Typus repräsentieren die naturwissenschaftlichen Weltuntergangsgerüchte. Diese sind durchaus als eine Errungenschaft der Neuzeit zu betrachten, weil sie ja das kopernikanische Weltbild voraussetzen. Die älteste und klassischste Form, in der sie auftreten, ist das Gerücht von dem bevorstehenden Zusammenstoß unseres Erdballs mit irgendeinem Kometen. Wohlgemerkt: diese Art von Gerüchten hat mit der schon seit vielen Jahrhunderten auftretenden astrologischen Kometenfurcht herzlich wenig zu tun. Für die Menschen früherer Jahrhunderte war der Komet allerdings ebenfalls ein unerwünschter Gast, aber doch nur ein unheilverkündendes Prodigium oder ein drohendes Warnungszeichen Gottes: an sich war er vollständig gefahrlos und hatte jedenfalls mit dem Weltuntergang nichts zu schaffen. Dies änderte sich aber von Grund aus, als das ptolemäische Sphärensystem in Scherben ging; der Glaube an die unheilkündende Eigenschaft der Kometen schwand, wenn auch freilich nur sehr langsam; aber gleichzeitig verbreitete sich in immer weiteren Schichten der Bevölkerung die Kunde von den kolossalen Dimensionen dieser Gebilde und von ihren unregelmäßigen, kaum vorauszuberechnenden Bahnen. Wenn man da eine den Dimensionen eines Kometen auch nur entfernt angemessene Masse voraussetzte — was lag da näher, als den Zusammenstoß eines Kometen mit dem Erdball zu befürchten und für

einen derartigen Fall den Untergang des letzteren zu prophezeien? Solche Kometenpaniken kommen schon im XVIII. Jahrhundert vor und setzen sich bis in die jüngste Gegenwart fort. Die beste Illustration dazu bieten die spannenden Zukunftsromane von Camille Flammarion 'La fin du monde' (1893) und von Herbert G. Wells 'In the days of the comet' (1906).

Nachdem aber die Astronomen den überaus luftigen Bau der Kometen (selbst der Kometenkerne) festgestellt hatten, verbreitete sich auch in weiten Kreisen des Laienpublikums allmählich die Überzeugung, daß die Erde von einem Zusammenprall mit einem derartigen Himmelskörper wohl kaum ernstere mechanische Folgen zu befürchten hat. Die Kometenangst änderte demgemäß ihre Form: man sprach nicht mehr von der Zerschmetterung des Erdballs durch den Kometen, sondern von einer Vergiftung der Erdatmosphäre durch die im Kometenschweif und besonders im Kometenkern enthaltenen giftigen Gase. Schon in den genannten Romanen von Flammarion und besonders von Wells spielt ja die Furcht vor solchen Gasen die Hauptrolle.

Aber auch diese Furcht muß angesichts der minimalen Dichte der Kometenmaterie allmählich schwinden. Wenn heutzutage ein kosmisches Ereignis einen mit den Haupttatsachen der Astronomie auch nur oberflächlich vertrauten Menschen in wirklichen Schrecken versetzen könnte, so wäre es das Auftauchen eines bisher unbekannten (etwa dunklen) festeren Himmelskörpers, der unserem Sonnensystem zueilte und die Richtung auf unseren Erdball zu nähme. Das wäre allerdings ein ganz außerordentliches und bisher noch nie beobachtetes Ereignis, das aber von der Phantasie eines begabten Dichters bereits vor einer Reihe von Jahren in glühenden Farben geschildert worden ist: ich meine hier H. G. Wells' kurze, aber hochinteressante Erzählung 'The star' (erschienen in seiner Sammlung 'Tales of space and time', 1899).

Nun kenne ich persönlich nur einen einzigen Fall, wo eine derartige Nachricht sich als Gerücht in einem ganzen Lande verbreitet und sämtliche Schichten der Bevölkerung desselben in Aufregung versetzt hat: es ist dies jenes merkwürdige Gerücht von einer für unseren Planeten gefährlichen Marskatastrophe, das im Januar und Februar 1921 wie ein Lauffeuer ganz Estland durcheilte und dann binnen wenigen Monaten wieder gänzlich vergessen war.

Das wissenschaftliche Studium der Entstehung und Verbreitung von Volksgerüchten ist mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, vor allem wegen des Mangels an irgendwie zuverlässigen Quellen. Volksgerüchte werden eben leider in der Regel nicht aufgezeichnet — selbst in Estland nicht, wo doch das Aufzeichnen von Volksüberlieferungen in geradezu grandiosem Maßstabe betrieben wird. Die meisten Folkloristen haben nämlich keine Ahnung davon, daß derartige Gerüchte ebenfalls ins Gebiet der Volkskunde gehören. Eine der seltenen rühmlichen Ausnahmen bildete die Moskauer Zeitschrift 'Etnografičeskoje Obozrěnije' (Ethnographische Rundschau), die periodische ausführliche Berichte über in Rußland kursierende phantastische Volksgerüchte brachte. Ist aber eine gleichzeitige Aufzeichnung eines Volksgerüchts nicht erfolgt, so läßt sich dies nachträglich in keiner Weise mehr einholen. Alle derartigen Gerüchte und Prophezeiungen, die ja schon

während ihrer Umlaufszeit ein schillerndes, von Tag zu Tag wechselndes Gepräge aufweisen, verändern und verwischen sich im Gedächtnis der Menschen unglaublich rasch; ja sogar mehr: Unglücksprophezeiungen, die nicht eingetroffen sind (was ja meistens der Fall ist), werden von denselben Menschen, denen sie eine Anzahl angstvoller Stunden bereitet haben, nachher in der Regel total vergessen. Diese Beobachtung habe ich auch an dem Gerücht von der Marskatastrophe machen können: als ich Anfang 1926, fünf Jahre nach der Marspanik, eine Reihe von Bekannten über diesen Gegenstand befragte, da wußten die meisten von der ganzen Geschichte überhaupt nichts mehr, während die übrigen nur ein paar dunkle Erinnerungen daran hatten, die aber noch viel dunkler und unbestimmter waren als meine eigenen; und die letzteren sind heute schon so verschwommen und undeutlich (obgleich ich mich doch als Folklorist für die Sache besonders interessiert hatte), daß ich sie im vorliegenden Aufsatz vollständig aus dem Spiel lasse, um das gewonnene Bild nicht infolge von Gedächtnistäuschungen unnötig zu trüben. Eine ganz ausgezeichnete Quelle würden zufällige Notizen in Privatbriefen oder Tagebüchern bieten — leider gelangen aber solche Schriftstücke nur in den seltensten Fällen in die Hände des volkskundlichen Forschers.

Wenn also, wie in dem vorliegenden Fall, alle übrigen Quellen versagen, so bleibt nur noch eine einzige übrig — allerdings eine erstklassige: das sind die zufälligen Notizen der Tagespresse. Freilich ist auch dieses Material eben sehr zufällig und unvollständig, denn viele Zeitungen (so z. B. im gegebenen Fall das große Revaler parteilosgemäßigte Blatt 'Päevaleht') erachten es unter ihrer Würde, einem sinnlosen Gerücht überhaupt entgegenzutreten; dennoch läßt sich auf solche, allerdings recht mühsame, Weise eine hübsche Menge authentischen Materials zusammenbringen, das geographisch und vor allem chronologisch genau festgelegt ist.

Aus solcher Quelle stammt auch das Notizenmaterial über die estnische Marskatastrophe, welches ich unten dem Leser vorlege (natürlich kann mir die eine oder andere kurze Reporternotiz dabei entgangen sein). Die benutzten Zeitungsjahrgänge stammen meistens aus der musterhaften Sammlung des Estnischen Nationalmuseums (Eesti Rahva Muuseum) in Dorpat, zum Teil aber auch aus der Dorpater Universitätsbibliothek.

* * *

Zum erstenmal tritt uns das Marsgerücht in greifbarer Gestalt am 22. Januar 1921 in D o r p a t (estn. Tartu) entgegen, und zwar in der folgenden lakonischen Notiz des großen estnischen Morgenblattes 'Postimees':

1. Postimees ('Der Postbote', Dorpat) 22. 1. 1921, nr. 17, S. 3.

In Sachen des Mars

wird uns von der Sternwarte mitgeteilt, daß die in den letzten Tagen unter der Bevölkerung kursierenden Gerüchte, als sei der Mars geplatzt, nicht wahr seien.

Diese für einen Uneingeweihten sehr befremdend klingende Notiz fand ihre Erklärung zwei Tage später in folgendem Zeitungsartikel (am 23. Januar als an einem Sonntag war keine Zeitung erschienen):

2. Postimees 24. 1. 1921, nr. 18, S. 1.

Die Explosion des Mars.

In den letzten Tagen sind in Dorpat sensationelle Gerüchte in Umlauf, als sei der Mars an drei Stellen geplatzt [kolmest kohast lõhkenud]. Einige Natur-

geschichtslehrer haben davon sogar in der Schule gesprochen und erklärt, daß das Schicksal des Erdballs jetzt in Gefahr sei, denn irgendein Stück des Mars könne auf den Erdball fallen und dadurch den Erdball völlig zertrümmern. Jemand habe sogar ausgerechnet, daß das erste Stück schon am 2. Februar ankommen werde, so daß die Lebenszeit des Erdballs noch ungefähr eine Woche betrage.

Schon am Sonnabend gaben wir bekannt, daß diese Gerüchte, wie uns vom astronomischen Observatorium mitgeteilt wird, nicht wahr sind. Nun aber hören wir, daß einige Personen absichtlich eine Erregung hervorzuufen suchen, um dieselbe irgendwie zum eigenen Vorteil auszunutzen. Es wird erklärt, daß sogar die Zeitungen beschlossen hätten, dem Volke die Explosion des Mars nicht mitzuteilen, damit die Stimmung des Volkes nicht sinke. Es sind also zur Erzeugung einer Erregung alle Mittel in Bewegung gesetzt.

Es ist interessant, daß solche Gerüchte von der Explosion des Mars und des Mondes in der Geschichte durchaus keine Neuigkeit sind [? W. A.], sondern daß wir sie schon im Mittelalter finden. Im Mittelalter waren die Verbreiter solcher Gerüchte recht häufig geistliche Männer, die dann den Sterblichen den Rat gaben, zur Rettung ihres Seelenheils ihr Vermögen der Kirche zu schenken. Viele hörten auf diesen Rat, gaben ihr ganzes Vermögen weg und siedelten selbst in ein Kloster über. Man muß sagen, daß solche Leichtgläubige sich damals in recht großer Anzahl fanden. Nachher aber wurde erklärt, Gott habe sich der großen Opfer wegen erbarmt und das Unglück vorbeiziehen lassen, wozu auch die Gebete des Volkes beigetragen haben. Jetzt wird durch die Verbreitung der Gerüchte von der Marsexplosion dasselbe Ziel zu erreichen gesucht, aber nicht von geistlichen Männern, sondern von Anderen. Wahrscheinlich finden sich auch jetzt Leichtgläubige, die da nicht wissen, was sie in ihrer erregten Stimmung mit ihrem Vermögen tun sollen.

Was eine Explosion des Mars uns in jetziger Zeit bringen könnte und ob man Gründe hat zu befürchten, daß er auf den Erdball falle, darüber morgen.

—pp.

Die folgende Nummer brachte tatsächlich den versprochenen Artikel, und zwar aus der Feder von D. Rootsman, Professor der Astronomie an der Universität Dorpat:

3. Postimees 25. 1. 1921, nr. 19, S. 1.

Der Planet Mars und die Frage des nahen Weltendes.

In den letzten Tagen kursieren in manchen Kreisen hartnäckige Gerüchte, als sei in nächster Zeit das Weltende zu erwarten. Eine solche katastrophische Vernichtung müsse stattfinden infolge eines Zusammenstoßes mit dem Erdball, an dem die Schuld dem Planeten Mars zugeschrieben wird. Dieser sei auch schon geplatzt und in Splitter zerfallen, die nun gleich auf die Erde herabstürzen werden, um hier allem Lebenden den Untergang zu bringen. So stehen denn die sensationellen Gerüchte von der Marsexplosion im Zusammenhang mit der abergläubischen Erwartung des Weltendes. Daß derartige Gerüchte ernst genug genommen werden, wird durch den Umstand bewiesen, daß das Telephon der Dorpater Sternwarte fast jede Stunde angeklingelt wird: man verlangt Antwort zur „Aufklärung des schicksalsschweren Problems".

Welches wären nun die Gründe jener aufregenden Gerüchte? — Aberglaube, Unwissenheit und Massenpsychologie. Es ließe sich denken, daß die Entstehung dieser Gerüchte in jenen naiven Kreisen möglich geworden ist, wo man fortwährend mit Freude und Furcht von dem Weltende träumt. Es kann aber auch so sein — und dies ist noch wahrscheinlicher —, daß von jemand das Nervensystem des Publikums absichtlich zum Versuchsobjekt gewählt worden ist . . .

[Es folgt eine wissenschaftliche Widerlegung des Gerüchts: der Mars könne keineswegs durch innere vulkanische Kräfte gesprengt worden sein, und auch ein Zusammenstoß desselben mit anderen Himmelskörpern sei im höchsten Grade unwahrscheinlich. — Der Artikel schließt mit einer Klage über die mangelnde Urteilskraft sogar der 'gebildeten Gesellschaft' unserer Zeit.]

D. Rootsman.

Mit dem Rootsmanschen Artikel brechen die Mitteilungen des 'Postimees' über unseren Gegenstand vollständig ab; die deutschen 'Dorpater Nachrichten' haben von der ganzen Angelegenheit überhaupt

keine Notiz genommen. Dennoch besitzen wir noch einen weiteren kurzen Bericht über die Dorpater Marspanik, aus dem unter anderem zu ersehen ist, auf welche Weise sich das betreffende Gerücht von Stadt zu Stadt verbreitete. Der Bericht erschien in der südestnischen Kreisstadt Walk (estn. Valga), die sich an der von Reval über Taps (estn. Tapa) und Dorpat nach Riga führenden Eisenbahn befindet.

4. Rajalane ('Der Grenzbewohner', Walk) 25. 1. 1921, nr. 19, S. 3. — Nachgedruckt: Meie Maa ('Unser Land', Arensburg) 9. 2. 1921, nr. 11, S. 1.

Die Explosion des Mars.

Am Sonnabend [d. h. den 22. Januar] lieferte die 'Explosion des Mars' der Stadt Dorpat reichlichen Gesprächsstoff. Es war nämlich das Gerücht in Umlauf, als sei der Mars in drei Stücke zerfallen [purunenud] und als bewege sich ein Stück in raschem Tempo auf den Erdball zu. Im Eisenbahnzuge auf der Fahrt nach Walk wurde davon teils ernst, teils im Scherzton gesprochen. Als ich in Walk ankam, hörte ich, daß hier mancher Mann schon an die Liquidation seines Lebenslaufs zu denken begonnen habe. Sogar kleine Schnäpse [anispitsid] sind zur 'Vorfeier des Begräbnisses' in Gebrauch genommen worden, denn wenn ein Stück vom Mars sich den Erdball zur Zielscheibe genommen hat, so ist es ja nicht anzunehmen, daß die Katastrophe mit einer einfachen Achsenverbiegung endigen könnte. Glücklicherweise ist aber heute zu hören, daß die Dorpater Sternwarte in dieser Hinsicht von keiner Gefahr etwas weiß.

Der letzte Satz bezieht sich offenbar auf die kurze Notiz des 'Postimees' vom 22. Januar (oben nr. 1).

* * *

Wenn wir uns nun der Hauptstadt der estnischen Republik, nämlich Reval (estn. Tallinn), zuwenden, so erhalten wir durchaus den Eindruck, daß die betreffenden Gerüchte sich hier später verbreitet haben, als in Dorpat. Die erste Notiz über den Mars erschien hier zwar schon am 23. Januar, also nur um einen Tag später als die erste Notiz des 'Postimees', sie ist aber ebenfalls sehr kurz und scheint aus Dorpat telephoniert worden zu sein (der Reporter spricht nur von Dorpater, nicht von Revaler Gerüchten). Es sei übrigens bemerkt, daß die betreffende Revaler Zeitung (das Organ der bürgerlich-radikalen 'Arbeitspartei') durch überaus rasche und reichhaltige Berichterstattung (aber leider auch durch Verbreitung unbegründeter Sensationsnachrichten) bekannt ist.

5. Vaba Maa ('Das freie Land', Reval) 23. 1. 1921, nr. 18 (623), S. 4.

Gerüchte über die Marsexplosion in Dorpat.

Schon etwa eine Woche lang sind in Dorpat Gerüchte in Umlauf, als müsse es mit dem Erdball sehr bald zu Ende gehen, denn der Mars sei in drei Stücke zerfallen [pudenenud], und eins von ihnen falle jetzt in der Richtung auf den Erdball zu. Die Gerüchte halten besonders die Schüler in Aufregung. Nun wird von der Universitätssternwarte bekanntgegeben, daß der Mars sich in der alten Lage befinde und alle 'Stücke' noch vorhanden seien. —s.

Zwei Tage später, am Morgen des 25. Januar, spricht eine andere estnische Zeitung Revals, der 'Tallinna Teataja', außer von Dorpater, auch schon von Revaler Gerüchten:

6. Tallinna Teataja ('Revaler Anzeiger') 25. 1. 1921, nr. 19, S. 3.

Die Furcht vor dem jüngsten Tage ist unbegründet.

In Reval, in Dorpat und gewiß auch schon an anderen Orten sind Gerüchte in Umlauf, als sei in nächster Zeit der jüngste Tag zu erwarten, denn der Planet Mars sei geplatzt und Stücke davon fallen mit großer Geschwindigkeit herab. Wohin diese Stücke fallen, sei noch nicht bekannt, aber wenn ein solches Ungeheuer ankommt, so ist dies eben kein Spaß. Von der Dorpater Sternwarte

wird nun dem 'Postimees' mitgeteilt [vgl. oben nr. 1], daß der Mars heil ist und ruhig seinen Weg zieht. So ist also die Furcht unbegründet, und Stücke des Mars sind nicht auf dem Wege zu uns.

Am Abend desselben Tages brachte auch der deutsche 'Revaler Bote' eine entsprechende Notiz, die deshalb von Interesse ist, weil sie zum erstenmal den Finnischen Meerbusen als Ziel des Marsfragments erwähnt:

7. Revaler Bote 25. 1. 1921, nr. 19, S. 3.

Alberne Gerüchte über den Mars.

der angeblich von seiner Bahn abgeirrt oder gar zerspalten sei und von dem in allernächster Zeit ein Stück gerade zwischen Helsingfors und Reval auf unsere Erde niedersausen und sie zertrümmern werde, kursieren seit einigen Tagen in unserer Stadt und werden durch die Angabe gestützt, daß sogar irgendein naturwissenschaftlicher Fachlehrer den Schülern davon erzählt und sie auf den bevorstehenden Weltuntergang vorbereitet habe. Alle solche leichtgläubigen Seelen wird folgende autoritative Meldung, die wir im 'Vaba Maa' [vgl. oben nr. 5] finden, wohl von aller Angst und Sorge befreien. Die Universitäts-Sternwarte in Dorpat teilt nämlich anläßlich der auch in Dorpat zirkulierenden Gerüchte über ein angeblich dem Mars zugestoßenes Unglück mit, daß der Mars nach wie vor in seiner alten Bahn läuft und vollkommen intakt ist.

Am folgenden Tage äußert sich auch das Revaler Organ der estnischen Sozialdemokraten zu unserer Angelegenheit:

8. Sotsialdemokraat (Reval) 26. 1. 1921, nr. 20, S. 1.

Der jüngste Tag

sollte in diesen Tagen kommen, davon wurde in der Zeitung geschrieben, darauf bereiteten sich die Gläubigen in den Bethäusern vor. Es hieß nämlich, die Forschungen eines 'Astronomen' hätten klargestellt, daß der Mars entzweigegangen sei und daß „die eine Hälfte mit großer Geschwindigkeit herabfalle". Die Dorpater Sternwarte erklärte die Gerüchte von den Rissen im Mars für grundlos. Aber ganz unbegründet waren sie freilich nicht. Man hat nämlich im Gehirn des Urhebers des Gerüchts, eines hiesigen Schulpapas, schon längst einen Riß bemerkt, und es heißt, daß die größere Hälfte davon [nämlich vom Gehirne] jetzt mit großer Geschwindigkeit herabfällt.

Es läßt sich leider nicht feststellen, welcher Revaler Schulmann in dem letzten, mit echt sozialdemokratischer Grobheit gewürzten Satze gemeint ist; ja, es ist denkbar, daß dieser bloß einem Mißverständnis seinen Ursprung verdankt, denn am Morgen desselben Tages war im 'Tallinna Teataja' folgende kurze Notiz erschienen:

9. Tallinna Teataja 26. 1. 1921, nr. 20, S. 1.

Vortrag.

Heute um 6 Uhr abends hält in der 'Volkshochschule' (in den Räumen des Knabengymnasiums) Herr Lehrer H. Mäe einen Vortrag über das Thema: „Ist das Ende der Welt zu erwarten?"

Der betreffende Vortrag ist niemals veröffentlicht worden, aber über seinen Inhalt erschien im 'Vaba Maa' am nächsten Tage folgende Notiz:

10. Vaba Maa 27. 1. 1921, nr. 22 (627), S. 7. — Nachdruck: Meie Maa ('Unser Land', Arensburg) 5. 2. 1921, nr. 10, S. 1.

Das 'Ende der Welt' — nur ein Gerücht.

Gestern abend von 6 bis 8 Uhr sprach in der Volkshochschule Lehrer Mäe über das Thema: „Ist das Ende der Welt zu erwarten?" Aus dem Vortrag ging hervor, daß das Gerücht vom Weltende offenbar von irgendeiner religiösen Sekte in eigenem Interesse verbreitet wird. In geistlichen Büchern steht die Prophezeiung, daß das tausendjährige Friedensreich im Jahre 1933 auf die Erde kommt. Die wissenschaftlichen Forschungen aber zeigen, daß in der näheren und ferneren Zukunft keinerlei schroffe Veränderungen stattfinden können. Die

letzten wissenschaftlichen Beobachtungen des Mars zeigen, daß dieser jetzt dort steht, wo er sein soll, und daß sein sichtbarer Durchmesser ein ebensolcher ist, wie er auch früher gewesen ist und wie er sein muß. Menschen, die zum Vortrag Zutritt haben wollten, waren in Masse erschienen, aber in das kleine Auditorium wurden nur die Mitglieder der Volkshochschule hineingelassen. Herr Mäe beabsichtigt, seinen Vortrag irgendwo in einem größeren Raum zu wiederholen. In nächster Zeit erscheint in unserem Blatte über den Mars eine wissenschaftliche Arbeit [s. unten nr. 13].

Was uns an der obigen Notiz besonders interessiert, ist die Bemerkung über den auffallenden Menschenandrang zu Herrn Mäes Vortrag. Wie es dabei herging, wurde wieder zwei Tage später in einem empörten Artikel derselben Zeitung geschildert:

11. Vaba Maa 29. 1. 1921, nr. 24 (629), S. 6.

Wie das 'Ende der Welt' die Gemüter beherrscht.

In Reval kursieren schon ein paar Wochen lang Gerüchte über das nahe 'Ende der Welt'. Diese Gerüchte sind offenbar von irgendeiner religiösen Sekte ausgegangen. An ihrer Verbreitung sind wahrscheinlich auch verschiedene geistliche Spekulanten beteiligt, welche die durch jene Gerüchte hervorgerufene Erregung für die Sache des 'Religionsunterrichts' auszunutzen suchen[1]). Über eins aber muß man sich wundern: darüber, wie wenig die Menschen unserer Zeit von einem denkenden Kopf besitzen. Ein leeres Gerücht wird als Wahrheit genommen. — An dieser Stelle wollte ich ein Faktum festnageln, wie auf Rechnung des 'Weltendes' Reklame gemacht wird.

Herr Lehrer Mäe hatte der Leitung der Revaler Realschule vorgeschlagen, ihm zu gestatten, in der Volkshochschule über die Frage des 'Endes der Welt' einen Vortrag zu halten. Der Vorschlag wurde angenommen, denn infolge der Erkrankung der ständigen Lektoren hätten sonst am Mittwoch [den 26. Januar] die Abendvorlesungen ausfallen müssen. Dies wurde auch den Zuhörern der Volkshochschule bekanntgegeben. Eine entsprechende Mitteilung erschien außerdem in irgendeiner Zeitung am Mittwoch morgen [vgl. oben nr. 9]. Von wem diese Mitteilung in die Zeitung gebracht wurde, ist unbekannt, aber wie wir hören, hat die Leitung der Volkshochschule dieselbe den Zeitungen nicht zugesandt.

Jene Mitteilung hatte Zauberkraft. Am Abend waren die Korridore des Knabengymnasiums brechend voll von Menschen — Männern, Weibern und alten Mütterchen, sogar kleine Kinder hatte man mitgebracht. — Als aber die ständigen Zuhörer und einige Mitglieder der Volkshochschulgesellschaft ins enge Auditorium der Volkshochschule hineingelassen wurden, da war der Ärger der zusammengekommenen Weiber groß — weshalb man sie an der Nase herumgeführt habe und die 'Predigt' nicht anhören lasse. Sie hätten geglaubt, daß eben hier irgendein Pastor auftreten solle.

Nun, um jene leichtgläubigen Mütterchen ist es ja nicht schade, welche erklärten, sie seien aus Ziegelskoppel, vier Werst weit hergekommen, um die Predigt zu hören. Jener abendliche Spaziergang war für sie wohl ganz recht. — Es ist nur schade, daß solch ein Spaß auf Kosten eines so soliden Instituts stattgefunden hat, wie die Volkshochschule. ks.

Es ist nicht recht klar, über wen sich der Verfasser der vorstehenden Notiz eigentlich ärgert: ob über den Lehrer Mäe, der einem unsinnigen Gerücht öffentlich entgegengetreten ist, oder über die Leitung der Volkshochschule, die das Auditorium der letzteren dazu zur Verfügung gestellt hat, oder endlich über die alten Mütterchen, die den wissenschaftlichen Vortrag eines Lehrers mit der Predigt eines Pastors verwechselt haben. Letzteres Mißverständnis ist aber viel verzeihlicher, als dies dem Ausländer erscheinen mag, denn im bisherigen estnischen Sprachgebrauch bedeutet 'õpetaja' (buchst. 'Lehrer') tatsächlich 'Pastor',

1) Dieser Satz erklärt sich durch den Umstand, daß die 'Arbeitspartei' (deren Organ das V. M. ist) zu jener Zeit einen erbitterten Kampf gegen die Wiedereinführung des Religionsunterrichts in den estnischen Schulen führte, die damals von verschiedenen Seiten verlangt wurde und später auf Grund einer allgemeinen Volksabstimmung auch tatsächlich erfolgt ist. W. A.

während der Lehrer davon als 'kooliõpetaja' (d. h. 'Schullehrer') unterschieden wird; seit dem Jahre 1919 aber nehmen die Lehrer das einfache 'õpetaja' für sich selbst in Anspruch, während sie den Pastor stets 'kirikuõpetaja' (buchst. 'Kirchenlehrer') zu nennen empfehlen. Der neue Sprachgebrauch hat sich jetzt in der Schriftsprache ziemlich allgemein durchgesetzt, ohne aber tief in die Volksmassen eingedrungen zu sein; vgl. Jahresbericht d. estn. Philol. u. Gesch. 2 (1919), 14 f., nr. 56—58.

Die angekündigte (vgl. oben nr. 10) öffentliche Wiederholung des Mäeschen Vortrags hat auch tatsächlich stattgefunden, und zwar am 30. Januar. Ob der neue Vortrag ebenfalls stark besucht war, ist nicht bekannt; wir besitzen darüber nur folgende kurze Notiz:

12. Vaba Maa 31. 1. 1921, nr. 26 (631), S. 3.

Ist das Ende der Welt zu erwarten?

Hierüber sprach Lehrer M ä e gestern im 'Valvaja'. Nachdem der Lektor von Astronomen und Erforschern der Himmelskörper festgestellte Tatsachen vorgetragen hatte, faßte er den Inhalt seines Vortrags so zusammen, daß noch sehr viel Zeit dazu nötig sei, damit der Erdball sein Dasein beschließen könne. Das Jahr 1933, auf welches das Ende der Welt vorausberechnet wird, kann dafür auf keine Weise angesetzt werden. Die letzten befristeten Prophezeiungen des Weltunterganges entbehren jeglicher Grundlage.

Inzwischen war schon am 28. und 29. Januar der vom 'Vaba Maa' (vgl. oben nr. 10) versprochene wissenschaftliche Aufsatz über die Marskatastrophe erschienen. Er hatte den damaligen Studenten und heutigen Assistenten der Dorpater Sternwarte R. Livländer zum Verfasser.

13. Vaba Maa 28. 1. 1921, nr. 23 (629), S. 2 und 29. 1. 1921, nr. 24 (630), S. 2.

Der Zusammenstoß von Himmelskörpern.

In den letzten Tagen kursieren Gerüchte, als könne mit unserem Erdball in der nächsten Zukunft eine große Katastrophe stattfinden. Vom Planeten Mars sei ein Stück losgegangen [lahti läinud] und nähere sich jetzt dem Erdball. Das Stück sei recht groß und werde, wie einige zu erklären wissen, irgendwo in den Finnischen Meerbusen hineinfallen. Sogar die Frist ist vorausberechnet worden; die einen sagen, es geschehe am 2., die anderen wiederum — am 23. Februar. Von wo derartige Gerüchte ihren Anfang genommen haben und was ihre Grundlage ist, bleibt unverständlich. Auf welche Weise will man sich diesen Sturz vorstellen? . . .

[Es folgt eine lange wissenschaftliche Widerlegung, in der von Kometen, Meteoren und Novae die Rede ist. Gegen Ende (in nr. 24) heißt es u. a.:]

. . . Was aber den Mars und die Erde betrifft, so bleibt diese ganze Sache dunkel und unverständlich. Wenn vom Mars ein Stück losgegangen wäre, so müßte es ja auch beim Mars bleiben und nicht auf die Erde herunterfallen. Außerdem ist es auch unmöglich, daß ein solcher Körper wie der Mars zerfallen könnte. . . . R. L i v l ä n d e r.

* * *

Dies sind so ziemlich alle mehr oder weniger zusammenhängenden Berichte, die ich den Lesern über die Marspanik in Dorpat und Reval vorlegen kann. Die Bevölkerung dieser großen Städte scheint sich zum 1. Februar einigermaßen beruhigt zu haben, wozu wohl auch gerade die oben zitierten Zeitungsartikel beigetragen haben mögen. Inzwischen war aber die Schreckenskunde auch in die kleinen Städte und auf das flache Land gedrungen, und hier schlug die hierdurch hervorgerufene Erregung noch etwas längere Zeit merkliche Wellen.

Ich beginne mit dem nordöstlichsten Kreise Estlands — mit Wierland. Zunächst haben wir da einen Bericht über die Hauptstadt des Kreises — Wesenberg (estn. Rakvere):

14. Vaba Maa 4. 2. 1921, nr. '35 (630)' [d. h. 30 (635)], S. 4. — (Vgl. unten nr. 20.)

Das Ängstigen mit dem Kommen des jüngsten Tages und die Gerüchte vom Zerfall des Mars

gelangten aus der [Landes-] Hauptstadt in ein paar Tagen auch in die Hauptstadt von Wierland und in den dortigen Kreis der Gläubigen. Die 'erweckten Brüder und Schwestern' Wierlands waren vom Weltende fest überzeugt; wie es heißt, hat es sogar solche gegeben, die zu arbeiten aufhörten und in der Stadt für den kommenden Monat Februar Miete weder entgegennahmen noch zahlten. Jetzt hält sich das Gerücht vom Ende der Welt auf dem Lande in den dunkelsten Dörfern, wo keine Zeitungen gelesen werden. Unter vernünftigen Menschen weiß man zu erzählen, daß diese ganze Posse infolge einer Wette zwischen einem hauptstädtischen Lehrer und einem Geldmann zustande gekommen ist. Der Lehrer blieb Sieger, denn sein Unternehmen, ein paar Wochen lang die Dummen im ganzen Staat zu vexieren, trug Früchte. Es heißt, er habe 25 Tausend Mark gewonnen.

Farbenreicher ist der Bericht über die Marspanik in der nordöstlichen Grenzstadt Wierlands und ganz Estlands — Narwa:

15. Põhja Kodu ('Das nordische Heim', Narwa) 10. 2. 1921, nr. 17 (191), S. 2.

Nochmals[1]) über den Sturz des Mars.
(Die Furcht hat große Augen.)[2])

In letzter Zeit wurde viel über das Marsstück gesprochen, das am 2. Februar in den Finnischen Meerbusen hineinfallen sollte. Nun ist der 2. Februar vorüber, aber von dem mit der Erde zusammengestoßenen Marsstück ist nichts weder zu sehen noch zu hören. Eines Abends, in den letzten Tagen des Januar, hörte ich, wie zwei gebildete Männer über diesen Gegenstand stritten. Der eine wies auf einen helleren Stern hin, indem er erklärte: „Dies ist das Marsstück, es wird in nächster Zeit mit der Erde zusammenstoßen. Diesen Stern habe ich früher nicht gesehen! Morgen reise ich von der Küste des Meerbusens fort, irgendwohin, recht weit, nach Fellin, nach Walk, bis die Gefahr vorüber ist!"

Die Gefahr, sehr geehrter Herr, ist vorüber, Sie können zurückkehren, Ihr Marsstück leuchtet noch immer! . . .

[Weiter wird erzählt, wie während einer Kometenpanik im Jahre 1866 die Bevölkerung eines kleinen italienischen Städtchens eines Tages wegen der auffallenden Röte des Abendhimmels in Aufregung geriet, bis der Bürgermeister, der deshalb an einen berühmten Astronomen telegraphiert hatte, von diesem das Antworttelegramm erhielt: „Beruhigen Sie die Einwohner — Abendröte!"]

. . . Wie man sieht, hat die Furcht wirklich große Augen. R s t.

Der dritte und letzte Bericht aus Wierland bezieht sich auf das Kirchspiel Simonis (estn. Simuna) im äußersten Süden des Kreises; er enthält eine Nachricht über eine tatsächliche, wenn auch geringfügige kosmische Erscheinung, mit der wir unten noch mehrfach zu tun haben werden:

16. Tallinna Teataja (Reval) 10. 2. 1921, nr. 33, S. 6.

Die Erwartung des 'Weltendes' in Simonis.

Am 1. Februar d. J. ergriff die Bewohner von Simonis eine besonders erregte Stimmung. Unter dem Volke hatte sich das Gerücht verbreitet, als werde unser Erdball mit einem Planeten zusammenstoßen, der sich in der Luft losgerissen [õhus valla pääsenud] habe. Diesen 'Untergang' wußten viele 'Gläubige' zu bestätigen. Am 1. Februar abends, etwa um 9 Uhr, sah man am klaren Himmel einen hellen Streifen in der Richtung von Süden nach Norden aufleuchten, der die Abergläubischeren und Ängstlicheren in völliges Entsetzen brachte. Vorher hatte man in der Ferne so etwas wie Donner gehört. Das von den 'Gläubigen' prophezeite Weltende trat jedoch nicht ein. Jetzt wird erklärt, daß dies alles eines der Zeichen des jüngsten Tages gewesen sei. Üks [= 'Einer'].

---

1) Trotz dieses Wortes ('veel') enthalten die vorhergehenden Nummern der Zeitung nichts über die Marskatastrophe. W. A.

2) Estnisches (und russisches) Sprichwort. W. A.

Aus dem westlichen Nachbarkreise Wierlands, Jerwen (mit der Hauptstadt Weißenstein = estn. Paide), besitzen wir überhaupt keine Nachrichten über die Marspanik; aus dem noch westlicher gelegenen Kreise Harrien dagegen liegen (abgesehen von der Hauptstadt Reval, von der schon die Rede gewesen ist: oben nr. 5—13) zwei Berichte vor, von denen der eine aus der Nikolai-Gemeinde (estn. Ravila, im Kirchspiel Kosch = estn. Kose, im Osten des Kreises) stammt und, wie die genaue Übereinstimmung der Zeitangabe beweist, dieselbe Erscheinung betrifft, die auch in Simonis beobachtet worden ist (vgl. oben nr. 16):

17. Vaba Maa (Reval) 9. 2. 1921, nr. 35 (640), S. 3.

Ein Meteorfall.

Am Abend des 1. Februar um 9 Uhr ging in der Nikolai-Gemeinde, südlich von Pallfer [estn. Palvere], ein selten schönes Meteor nieder. Schon in den oberen Luftschichten begann das Meteor zu leuchten, wodurch es die Aufmerksamkeit eines jeden Zuschauers auf sich lenkte. Als das Meteor sich der Erdoberfläche näherte, wuchs seine Helligkeit in den dichteren Luftschichten immer mehr, bis es ganz in der Nähe des Erdbodens die Umgegend mit seinem Licht so erleuchtete, daß man auf eine tüchtige Entfernung hin alles recht gut sehen konnte. Das Licht des Meteors drang sogar in die Wohnhäuser, aus denen an verschiedenen Orten die Menschen herausstürzten, um nachzusehen, ob der Mars schon angekommen sei: die Nachricht von dieser 'Gefahr' hat sich schon bis ins Land hinein verbreitet und findet immer mehr Anhänger. Beim Niedergehen ist auch ein Krachen zu hören gewesen. Interessant war das Meteor durch seine Größe und ungewöhnliche Helligkeit, wie man sie sehr selten zu sehen bekommt. —r.

Der andere harrische Bericht stammt aus der Gemeinde Koil (estn. Kohila) im weiter westlich gelegenen Kirchspiel Haggers (estn. Hageri):

18. Sotsialdemokraat (Reval) 2. 2. 1921, nr. 26, S. 3.

In der Erwartung des jüngsten Tages

befinden sich in Koil viele leichtgläubige Menschen. Um selig zu sterben, werden fast jeden Abend Betstunden veranstaltet. Natürlich erfüllt sich infolge des langen Zusammenseins einer Menschenmenge der Raum mit kohlensaurem Gase, es entsteht eine Hitze, und auf einige sich in der Stube befindende schwachnervige Menschen — Weiber und Kinder — „kommt der Geist herab", während die Anderen Freude darüber empfinden, daß wieder ein Seelchen „erweckt worden sei". Ein wichtiger Sammelplatz für die Baptisten ist der Bauernhof ihres Führers P., der in der jetzigen letzten Stunde alle des jüngsten Tages Harrenden nicht mehr in sich aufzunehmen vermag. Der jüngste Tag soll in Koil am 2. Februar anbrechen. Hören wir doch, was die 'Schwestern und Brüder' dann sprechen werden, wenn der 'jüngste Tag' vorbei ist!

N i i — n i i [= S o — s o].

Obgleich der vorstehende Artikel den Planeten Mars nicht erwähnt, zeigt das Datum des 2. Februar, daß wir es auch hier wieder mit demselben Gerücht zu tun haben.

Der nordwestlichste Kreis Estlands, die Wiek, umfaßt außer einem Teil des Festlandes (mit der Hauptstadt Hapsal = estn. Haapsalu) noch die größeren Inseln Dagö (Dago, Dagden, estn. Hiiumaa) und Worms, sowie mehrere kleinere Inseln. Nur von Dagö besitzen wir einen kurzen Bericht über die Marspanik:

19. Vaba Maa (Reval) 10. 2. 1921, nr. 36 (641), S. 4.

In Erwartung des jüngsten Tages.

Ganz Dagö hat über eine Woche wie unter einem schweren Drucke gelebt, in Erwartung des jüngsten Tages, der am 28. Januar infolge eines vom Planeten Mars herunterfallenden Stückes sicher eintreten mußte. Alle größeren Arbeiten wurden beiseite gelassen und nur die allerkleinsten und nötigsten besorgt. Die

Furcht erfaßte besonders die Gläubigen, unter denen die Erregung am Morgen des 28. Januar bis zum höchsten Grade stieg und die nun beschlossen, irgendwo auf einem Bauernhof zusammen ihr letztes Stündlein zu erwarten, um dann alle zusammen 'selig' zu sterben. Aber aus dem Morgen wurde Abend und aus dem Abend Morgen, so daß die 'seligen' Todeserwarter in großer Enttäuschung nach Hause gingen, um sich von neuem an ihre Alltagsarbeit zu machen.

Extra.

Die obige Notiz des 'Vaba Maa' wurde nach zwei Tagen vom deutschen 'Revaler Boten' kurz wiedergegeben, aber mit einem nicht unwichtigen Zusatz über die Verschiebung der Frist des Weltuntergangs:

20. Revaler Bote 12. 2. 1921, nr. 34, S. 1.

Das Gerücht von der Mars-Katastrophe

hat dem 'V. Maa' zufolge auf Dagö besonders viel Gläubige gefunden . . . [usw.].

Auch in anderen Gegenden auf dem Lande glaubt man fest an den bevorstehenden Weltuntergang. Ursprünglich sollte er am 2. Februar stattfinden (was aber nicht hinderte, daß man sich auf alle Fälle die Spirituschecks für den Februar abholte), als dies aber nicht eintraf, ist er auf den 23. Februar verlegt worden. . . . [Zum Schluß folgt eine Reproduktion der Nachricht des 'Vaba Maa' über die angebliche Wette eines Revaler Lehrers mit einem Geldmann: s. oben nr. 14.]

Aus dem Kreise Ösel (der aus den Inseln Ösel, Mohn und einigen kleineren besteht, Hauptstadt Arensburg — estn. Kuressaare) kann ich nur die Nachdrucke zweier Zeitungsnotizen aus dem Revaler 'Vaba Maa' (oben nr. 10) und dem Walker 'Rajalane' (oben nr. 4) in dem Arensburger Blatte 'Meie Maa' verzeichnen; damit soll natürlich nicht behauptet werden, daß sich das Marsgerücht nicht auch mündlich in diesem Inselgebiet verbreitet habe.

Östlich von Ösel liegt auf dem Festlande der große Kreis Pernau mit der gleichnamigen Hauptstadt (estn. Pärnu). Von hier besitzen wir nur zwei sehr eigentümliche Berichte (ohne genaue Ortsangabe), die an ein und demselben Tage in zwei Revaler Zeitungen erschienen sind und, obgleich mit verschiedenen Initialen unterzeichnet, einander inhaltlich so nahe stehen, daß sie aus ein und derselben Quelle zu stammen scheinen:

21. Vaba Maa (Reval) 11. 2. 1921, nr. 37 (642), S. 4.

Eigenartige Naturerscheinungen im Kreise Pernau am Abend des 2. Februar.

Am Mittwoch, den 2. Februar, um 9 Uhr abends, konnte man im Kreise Pernau eigenartige Naturerscheinungen beobachten: aus einer gegen Osten am Himmel befindlichen schwarzen Wolke fuhren mehrmals weit leuchtende Blitze. Sonst war an jenem Abend und zu jener Zeit der Himmel klar, und Tausende von Sternen funkelten in der kalten Abendluft. Ein Donner ist nach diesen Blitzen nicht zu hören gewesen.

Andere wieder haben gesehen — entweder kurz vor oder nach jenen Blitzen, aber immerhin gegen 9 Uhr abends —, daß der Himmel sich röte, welche Erscheinung ziemlich lange — etwa 15 Minuten — gedauert hat. Der Himmel ist so rot gewesen, daß auf der Erde alle Gegenstände — der Schnee, die Bäume und Sträucher, die Häuser u. a. — rot ausgesehen haben. Im Anfang dieser wunderbaren Erscheinung hat der weite rote Schein schwarze Säulen nach unten ausgesandt [on laialdasest punasest paistest mustad postid alla käinud]. — Wie man annehmen darf, konnte dies wohl auch eine eigenartige Nordlichterscheinung sein.

Da an jenem Tage — dem 2. Februar — vom Untergange des Erdballs durch den Planeten Mars gesprochen wurde, so sind einige Zuschauer durch diese Erscheinung furchtbar erschreckt, da sie den jüngsten Tag gekommen glauben. Von diesem Schreck sind einige Beobachter jener Erscheinung jetzt krank.

A. M.

22. Tallinna Teataja (Reval) 11. 2. 1921, nr. 34, S. 6.

In Erwartung des 'jüngsten Tages' im Kreise Pernau.

Wie bekannt, sollte am 2. Februar der Erdball und der Mars aufeinanderstoßen und das Weltende anbrechen. Jene Gerüchte wirkten furchterregend und einige Menschen waren sehr erschreckt. Man sah sogar schon Zeichen, die das Ende herbeizubringen drohten. Einige haben eine schwarze Wolke und Blitze gesehen, obgleich der Himmel klar war und die Sterne hell funkelten. Andere wieder haben den Himmel sich röten sehen, und die Röte ist so hell gewesen, daß auch auf der Erde alle Gegenstände rot aussahen. Dies alles hat die Zuschauer so erschreckt, daß einige von ihnen vor Schreck krank wurden und noch jetzt krank sind. T. T.

Wenn wir das Datum der hier beschriebenen Erscheinung — den 2. Februar um 9 Uhr abends — in Betracht ziehen, so werden wir geneigt sein, anzunehmen, daß es sich hier um dasselbe Meteor handelt, das in Simonis und südlich von Pallfer (s. oben nr. 16 und 17) den 1. Februar um 9 Uhr abends beobachtet worden ist. Die Entfernung zwischen der Nordgrenze des Pernauer Kreises und Pallfer (etwas über 50 km) ist kleiner als diejenige zwischen Pallfer und dem Kirchspiel Simonis (etwas über 60 km); und das tatsächliche Datum des 1. Februar scheint durch eine charakteristische Gedächtnistäuschung des Pernauer Korrespondenten oder seiner Gewährsleute in den 2. Februar umkorrigiert worden zu sein, da eben für diesen Tag (Lichtmeß) der Zusammenstoß der Erde mit dem Marsstück prophezeit worden war. — Die Beobachtungspunkte im Kreise Pernau scheinen übrigens von dem Einsturzorte des Meteors weiter gewesen zu sein als Pallfer und Simonis, da ein Geräusch dort nicht gehört worden ist.

Wenn wir vom Kreise Pernau weiter nach Osten schreiten, so kommen wir zunächst in den Kreis Fellin (estn. Viljandi). Auf die gleichnamige Hauptstadt dieses Kreises beziehen sich die beiden folgenden Zeitungsartikel:

23. Sakala (Fellin) 28. 1. 1921, nr. 12, S. 1.

Die Gerüchte vom Weltuntergang

sind aus Reval und Dorpat, wo sie zuerst Fuß gefaßt hatten, allmählich auch zu uns gelangt. Die Furcht hat sich nicht bloß, wie man sagt, der Weiber bemächtigt, sondern vor Furcht schaudern auch kluge Männer. Sei dem wie es will: ob das Ende der Welt später oder früher kommt, aber am 2. Februar, wie einige versprechen, kommt dieses Ende noch nicht.

24. Sakala 31. 1. 1921, nr. 13, S. 1.

Der Mars und der Untergang des Erdballs.

Von allen Seiten berichten die Blätter Estlands, daß sich wie ein Lauffeuer die Nachricht verbreitet habe, der Planet Mars sei in drei Stücke zerfallen, und eins von diesen falle mit großer Geschwindigkeit auf die Erde zu, wo es pünktlich am Lichtmeßtage eintreffe. Ich möchte über die Sachlage in aller Kürze das Wort ergreifen und dadurch die in der vorigen 'Sakala'-Nummer erschienenen Nachrichten über den Mars und die zu erwartende 'Katastrophe' vervollständigen.

Warum der Mars gerade in drei Stücke zerfallen sein sollte, das weiß niemand, aber das Gerücht ist hartnäckig, und dann ist ja nach der Meinung Vieler ein solches Zerfallen möglich. Nehmen wir denn an, daß der Mars früher aus drei Stücken bestanden habe, und daß im Laufe der Zeit das Bindemittel, das sie zusammenhielt, nachzugeben begonnen habe und die Stücke „aus dem Leim gegangen seien". Müssen dann jene Stücke jedes nach einer anderen Seite auseinanderfliegen? . . . [Usw.: wissenschaftliche Widerlegung.]

. . . Wenn man aber annimmt, daß der Mars infolge einer inneren Kraftwirkung in Stücke fliegt, so müßte der Mars dazu wohl von innen mit Sprengstoffen geladen sein, was wir natürlich nicht glauben können. Daß vulkanische Kraftwirkungen nicht die Ursache sein können, folgt schon daraus, daß die Anziehungskraft auch zur Zeit der größten vulkanischen Eruption bestehen bleiben

muß und deshalb ein Zerfallen in Stücke nicht stattfinden kann. . . . [Usw. — Der Artikel schließt mit einer Beschreibung der Lage des Mars am damaligen Sternhimmel.] Th. Koik.

Was den übrigen Teil des Felliner Kreises anbetrifft, so besitzen wir da nur eine kurze Notiz in einer Korrespondenz aus dem Marktflecken (jetzt Stadt) Oberpahlen (estn. Põltsamaa, im Nordosten des Kreises):

25. Sakala 4. 2. 1921, nr. 15, S. 3.

Brief aus Oberpahlen.

. . . Das Sensationsgerücht von der Explosion des Mars hat auch bei uns eine gewisse Erregung hervorzubringen vermocht: in diesen Tagen ging ein hiesiger Schüler des Realgymnasiums auf dem Heimwege aus der Schule mit allen seinen Büchern zum Pastor, um sich von diesem aus Anlaß des Weltuntergangs segnen zu lassen. . . . Jaan.

Der sich noch weiter östlich bis zum Peipussee erstreckende Dorpater Kreis ist in meiner Sammlung nur durch die schon oben wiedergegebenen Nachrichten über die Stadt Dorpat (oben nr. 1—5) vertreten; ebenso kann ich aus dem kleinen, südwestlich davon gelegenen, hauptsächlich aus ehemaligen Teilen der Nachbarkreise kürzlich gebildeten Grenzkreise Walk (estn. Valga) nur den Artikel des 'Rajalane' (s. oben nr. 4) über die Kreishauptstadt verzeichnen.

Dagegen besitzen wir einige Nachrichten über den östlich von Walk und südlich von Dorpat gelegenen Kreis Werro (estn. Võru), und zwar zunächst über die gleichnamige Kreishauptstadt:

26. Võru Teataja (Werroscher Anzeiger) 29. 1. 1921, nr. 11, S. 2.

Der jüngste Tag.

Heute, nach einigen Gerüchten aber erst am 2. Februar, muß der jüngste Tag eintreten. Die Gerüchte kursieren so unendlich hartnäckig, daß wir in dieser Sache im Ernst das Wort ergreifen müssen. Es wird nämlich erzählt, daß der Mars in drei Stücke zerfallen sei, daß eins von ihnen auf die Erde zueile, in den nächsten Tagen (nämlich heute oder am 2. Februar) mit dem Erdball zusammenstoße und das Leben auf dem Erdball vernichte. Es wird auch von verschiedenen Geistern erzählt, die auf dem Friedhof umherstreifen. Einer von diesen kam zu einem Manne aus Werro namens Wendelin (als dieser neben der Kapelle vorbeifuhr), war splitternackt und bat: „Bringe mir ein Hemd, sonst lasse ich deiner Seele ewig keine Ruhe." Der Mann brachte eins, aber ein kurzes und zerrissenes. Hierauf erklärte der splitternackte Geist: „Du hättest mir auch ein besseres bringen können, dann hätte ich [dir] mehr erklärt." Hierauf hob er auf dem Friedhof einen Stein auf und zeigte dem Manne darunter ein Roggenkorn, dann hob er einen anderen auf — dort waren zwei Körner, dann einen dritten — dort waren viele Körner: hiernach erklärte der Geist: „Dieses Jahr ist ein gutes Erntejahr, das kommende wird viel dürftiger sein, im darauf folgenden kommt Hunger, und dann bedeckt Blut das ganze Land." Ähnliche und sogar noch unheimlichere Gerüchte sind in Umlauf.

Was den Mars anbetrifft, so hat die Dorpater Sternwarte erklärt, daß es mit dem Mars völlig in Ordnung sei und daß er gar nicht daran denke, 'Kinder zu kriegen'. Hinsichtlich des Erscheinens von Geistern sei aber bemerkt, daß infolge der unverständigen Politik der Regierung[1]) der religiöse Wahnsinn weit um sich gegriffen hat. Besonders in Werro, in der Adventistengemeinde. Diese hält viermal wöchentlich ihre Gebetsstunden ab (Georgenstraße, im Hause Luiska), und dort brüllt man [röögitakse], auf dem Boden kniend, indem man zum ewigen Gott Mose, Israels und Abrahams seine Arme ausstreckt, um Gnade und Barmherzigkeit bittet, Verringerung der Höllenpein für die sündigen Seelen von Gott zu erhandeln sucht usw. Infolgedessen und zum Teil unter dem Einfluß anderer Umstände haben die Menschen ihre Nerven ruiniert, und wenn der Kopf beduselt ist, dann sehen sie Gesichte: denn wir haben jetzt auf der Polizei nachgefragt,

1) Nämlich der Abschaffung des Religionsunterrichts usw. (vgl. oben die Fußnote zu nr. 11). W. A.

ob das Vorkommen solcher splitternackten Menschen im Stadtbezirk gemeldet sei: aus jedem Polizeirevier wurde geantwortet, daß nichts dergleichen der Fall sei: es ist und bleibt ein Gerücht.

Und so muß es wohl auch sein. Ähnliche Kunstgriffe hat man auch schon früher angewendet, schon im Mittelalter hat man die Menschen mit dem jüngsten Tage geängstigt, hat man sie gezwungen, ihr Vermögen einem Kloster zu schenken, der Kirche große Steuern zu zahlen und sonst dergleichen. Wenn schließlich der jüngste Tag nicht kam, so wurde erklärt, daß der liebe Gott die freundlichen Geber gesehen, ihre Gebete erhört und Zeit zur Bekehrung von den Sünden auch den Anderen geschenkt habe.

Mögen doch die, die es angeht, diese Sache in Betracht ziehen, — und noch eins: mehr Duldsamkeit, mehr gegenseitiges Verständnis[1]), dann kommt niemals der jüngste Tag und bedeckt niemals Blut die Erde. M.—

Sehr interessant ist in dem vorstehenden Bericht der Umstand, daß das Marsgerücht auf verschiedene andere, seit alter Zeit periodisch auftretende Gerüchte von Unglücksprophezeiungen belebend gewirkt hat. Das Gerücht von dem splitternackten Geist habe ich in ganz ähnlichen Formen nicht nur etwa um dieselbe Zeit in Dorpat gehört, sondern auch vor einer Reihe von Jahren in Weißrußland, im Kreise Minsk (hier wurde der Geist als weiße Frauengestalt geschildert).

Im engsten Zusammenhang mit dem obigen Zeitungsartikel steht derjenige, der 12 Tage später in derselben Zeitung erschien:

27. Võru Teataja 10. 2. 1921, nr. 15, S. 2.

Nochmals über den 'jüngsten Tag'.

Der 'jüngste Tag' ist glücklich vorbeigegangen, und da fängt nun jedermann an, zu merken, wie kindisch dieses ganze Gerücht gewesen ist. Zugleich fängt man an, richtigzustellen.

[Hierauf wird ein ziemlich langer, wenngleich schon von Redaktions wegen um verschiedene Grobheiten und Abschweifungen gekürzter Brief eines gewissen J. W—a abgedruckt, eines Freundes der Werroschen Adventisten, der diese und ihr 'Brüllen' gegen die Angriffe des Herrn M.— eifrig in Schutz nimmt; es heißt darin u. a.: „An solche leere Gerüchte, wie sie jetzt in Umlauf sind, glauben sie ganz und gar nicht, und haben auch mit ihrer Verbreitung nichts zu tun.“ — Es folgt eine ziemlich allgemein gehaltene Entgegnung von M.—, die uns hier nicht weiter interessiert. Dann fährt die Schriftleitung fort:]

Der jüngste Tag ist nicht gekommen, und jetzt ist wieder jedermann unschuldig. Wendelin hat die Redaktion besucht und mitgeteilt, daß er gar kein Gesicht gesehen habe, und er bittet nun, dies richtigzustellen. Ebenso ist uns über zwei bis drei andere Menschen aus Werro berichtet worden, die selbst direkt erklärt haben sollen, daß sie splitternackte Geister gesehen haben, aber wir drucken ihre Namen nicht mehr ab, damit man keinen Grund habe, mit Richtigstellungen zu erscheinen, während es offenbar wahr bleibt, daß immerhin jemand jene mit beduseltem Kopfe gesehen hat. Die Redaktion des 'V. T.'

[Zum Schluß folgt eine Zuschrift des Hausbesitzers W. Luiska darüber, daß die Adventistengemeinde ihre Betstunden nicht in seinem Hause, sondern in demjenigen seines Nachbars Mihkelson abhalte.]

Aus dem äußersten Süden des Werroschen Kreises, dicht an der lettischen Grenze (Kirchspiel Harjel = estn. Hargla), stammt noch eine kurze Notiz, die den Mars zwar nicht direkt erwähnt, aber dennoch wiederum zeigt, wie ältere Gerüchte durch die Marspanik neu belebt wurden:

28. Sotsialdemokraat (Reval) 2. 2. 1921, nr. 26, S. 4.

Die Hölle ganz in der Nähe.

Das war in Menzen [estn. Mõniste] noch vor dem Weltkriege, als beim Brunnenbohren irgendein Gas unter der Erde hervorzuströmen begann. Der Brunnen war schon über 5 Klafter tief. Die Brunnengräber ließen die Arbeit

1) Bezieht sich auf die kirchenfeindliche Politik der Regierung (vgl. die vorhergehende Fußnote). W. A.

unbeendet, denn das geheimnisvolle Gas hatte ihnen Furcht eingejagt. Der Brunnen wurde zugeschüttet. Die Gläubigen meinen noch heute, daß die Hölle sich hier in der Nähe befinde. Die Gerüchte über den jüngsten Tag brachten auch die Geschichte mit der Hölle von neuem auf die Tagesordnung. V i s.

Aus dem südöstlichen Grenzkreise Estlands, dem patriarchalischen Setukesien (mit der Hauptstadt Petschur = estn. Petseri), besitzen wir leider überhaupt keine Nachrichten über die Marskatastrophe.

* * *

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn sich die estnischen Humoristen die Marsgeschichte hätten entgehen lassen; ja es ist noch merkwürdig, daß sie darauf verhältnismäßig so wenig reagiert haben.

In der Februarnummer[1]) der beliebten Familienzeitschrift 'Kodu' findet sich eine durch fünf Bilder illustrierte kurze Geschichte, wo sich die schreckliche Katastrophe als Traum eines betrunken heimgekommenen Ehemanns erweist:

29. Kodu ('Das Heim', Reval) 2 (1921), nr. 2 (Febr.), S. 37 f.

Wenn der Mars zerfällt. . . .

(Eine schreckenerregende Begebenheit.)

(1.) Siehe, ich stand auf der Spitze eines hohen Berges und blickte auf den Planeten Mars.

(2.) Und der besagte Mars näherte sich mir, und ich bemerkte mit Schrecken, daß sich unsagbar große Risse in ihm befanden, und er schwankte.

(3.) Über meinem Kopf zerfiel [pudenes] er mit unbeschreiblich großem Gepolter in drei Stücke, und das größte von ihnen begann mit erschrecklicher Geschwindigkeit auf mich herabzufallen. Ich flüchtete.

(4.) Umsonst suchte ich mich zu retten. Das riesige Marsstück versetzte mir von hinten einen furchtbaren Stoß; der Erdball verschwand unter meinen Füßen, und ich stürzte in die Tiefe. In Todesangst schrie ich: „Zu Hilfe! Das Ende der Welt ist da! Zu Hii—ilfe—e!"

(5.) [Das fünfte Bild zeigt mit entsprechendem Text den über die Kopflehne seines Bettes herabhängenden Mann, der von seiner Frau mit einer Feuerzange geprügelt wird.]

Ferner kann ich noch auf ein billiges humoristisches 'Album' hinweisen, das auf seinem Umschlagstitelblatt (ein anderes besitzt es nicht) unten zwei einem Uneingeweihten unverständliche Vierzeiler aufweist:

30. J o h a n n N e r e r i (offenbar Pseudonym), Naljahammas (Der Spaßvogel), Tartu (Dorpat), R. Ülenorm, s. a. (1921). 16 S. 4°.

(1.) Mögen auf uns zehn Marse von oben herunterfallen; mögen sie uns meinetwegen sogleich lebendig unter sich begraben, —

(2.) der 'Naljahammas' wird dennoch erscheinen: sein Herz empfindet keine Furcht vor dem schrecklichen Marsstück.

Auch in der estnischen Erzählungsliteratur hat die Marspanik eine, wenn auch etwas sonderbare, Spur hinterlassen. Es handelt sich hier um eine 1921 erschienene politisch-satirische Erzählung eines bisher unbekannten Felliner Schriftstellers Oswald Luts (nicht zu verwechseln mit dem beliebten estnischen Erzähler und Dramaturgen Oskar Luts), betitelt 'Marsi pääl' ('Auf dem Mars'), — um eine Erzählung, die sowohl in politischer als in literarischer Hinsicht den Eindruck großer Unreife hinterläßt. Sie ist jedoch nicht uninteressant als Spiegelbild der Enttäuschung, die weite Kreise des estnischen Volkes ergriff, als die utopischen Hoffnungen, die sie an die Gründung einer estnischen Republik geknüpft hatten, sich nicht erfüllten und die Zustände im freien

1) Das genaue Erscheinungsdatum dieser Nummer ist unbekannt: die auf S. 35 abgedruckte Tageschronik schließt mit dem 11. Februar.

Estenstaat in mancher Hinsicht nicht nur nicht besser, sondern eher noch schlechter wurden, als sie in der Zarenzeit gewesen waren. Der Hauptteil der Erzählung dreht sich um die schlechte Fürsorge für die Invaliden aus dem Freiheitskriege, doch behandelt sie auch sonst alle möglichen sozialen Themata und ist in einem solchen Hetzton geschrieben, daß ich beim Lesen mehrmals ein kommunistisches Pamphlet vor mir zu haben glaubte; dies ist aber keineswegs der Fall, wie schon der letzte, etwas kindliche Teil zeigt, worin mit großer Bitterkeit verschiedene Unannehmlichkeiten des estnischen Eisenbahnverkehrs geschildert werden und unter anderem auch die Schuld am Rauchen des Publikums in Nichtraucherwagen der republikanischen Regierung in die Schuhe geschoben wird. Die Geschichte aber spielt nicht in Estland, sondern angeblich auf dem Mars, und ist angeblich auf drahtlosem Wege den Erdbewohnern von dort mitgeteilt worden; der Held — ein Invalide — wird als Kommunist verschrien und erschossen, ersteht aber wieder von den Toten und wird schließlich auf einem besonders konstruierten Schiff vom Mars auf unseren Planeten ausgewiesen: dieses Schiff ist eben jenes 'Marsstück', das sich der Erde nähern soll. Uns interessieren hier nur ein paar Stellen aus der Einleitung der Erzählung:

31. Osvald Luts, Marsi pääl. Irooniline tragikomöödia. Marsi lõhkemisest — raadio järele kirja pandud. (Auf dem Mars. Ironische Tragikomödie. Über die Marsexplosion — nach einem Radio aufgezeichnet.) S. l. (Druckort: Viljandi = Fellin), 'Iroonika', 1921. 48 S. 8°.

S. 3 f. . . .: Wir stehen vor einer großen Gefahr! Denn die Meinung der 'Himmelskundigen' ist nicht richtig, die Marsbombe sei geplatzt und ein Splitter davon eile mit voller Geschwindigkeit auf uns zu! Nein! Die Sache ist noch unheilvoller! Denn hierher kommt ein unsterblicher Kommunist! . . . Wie einige 'Himmelskundige' erklären, kommt der Marssplitter nicht so rasch hier an, wie man dies früher gedacht hatte, nämlich daß er am 4. Februar 1921 mit einer größeren Katastrophe hier eintreffen sollte, sondern dieser Splitter kommt erst nach vier Jahren hierher. Hiergegen aber stritt die 'Sakala' und sagte: „Der Mars ist doch nicht von jemand mit Dynament [sic! W. A.] gefüllt worden, daß er explodieren könnte?!" [Vgl. oben nr. 24.] Und obgleich die 'Sakala' vielleicht für das am wenigsten gescheite [kõige mannetumaks] Blatt der Welt gehalten wird, so hat sie dennoch recht! Denn der Mars ist nicht explodiert, sondern von dort sind Sendboten hierher abgeschickt worden, welche jetzt unterwegs sind . . . [U. s. w.]

* * *

Vielleicht der schwierigste Punkt bei der Untersuchung der Marspanik ist der Umstand, daß neben derselben eine — wenngleich viel schwächere — Saturnpanik hergegangen ist, die sogar früher begonnen zu haben scheint als die Marspanik, und deren Ursprung und Verlauf vollkommen unklar sind. Wir besitzen über die Saturnpanik nur zwei Berichte; der ältere stammt aus dem Marktflecken (jetzt Stadt) Törwa (estn. Tõrva, zum Walker, früher zum Felliner Kreise gehörig):

32. Sotsialdemokraat (Reval) 26. 1. 1921, nr. 20, S. 2.

Der jüngste Tag im Marktflecken Törwa.

Am 21. d. M. rief hier der Weltuntergang eine Panik hervor. Nachbars Katharine hatte unserer Magdalene erzählt, auf dem hiesigen Postamt sei ein Telegramm eingetroffen, daß die Welt um 15 Uhr untergehe. Dies habe irgendein Astronom in der Nähe von Reval ausgerechnet. Der Saturn sei nämlich von seiner Bahn abgewichen und werde mit dem Erdball zusammenstoßen, worauf sich der letztere in Nebel verwandle. Besonders groß war die Panik unter den alten Leuten und den gläubigen Betschwestern, an denen hier kein Mangel ist. Die Betschwesterchen behaupteten, daß jetzt das Ende der bösen und gottesleugne-

rischen Welt gekommen sei. Aber sieh mal an! Als die Weiber sahen, daß nichts Besonderes passiert war, da erklärten sie, Gott habe der Welt noch Zeit zur Bekehrung geschenkt.

Anmerkung der Redaktion: Hier aber [nämlich in Reval] soll der jüngste Tag heute sein. Er kommt eben nicht überall an ein und demselben Tage an.

Ausführlicher, aber auch unklarer und unbestimmter ist der andere, um 16 Tage jüngere Bericht:

33. Vaba Maa (Reval) 11. 2. 1921, nr. 37 (642), S. 7.

Fällt auch der Saturn herunter?

Noch ist das Zerfallen des Mars nicht vergessen, da taucht plötzlich eine neue Überraschung auf demselben Gebiete auf. Schon mehrere Tage sind im stillen Gerüchte in Umlauf über das Zerreißen eines Saturnringes, das man wiederum auf den Sternwarten Rußlands bemerkt habe. Der eine von den Saturnringen sei nämlich während des letzten Jahreswechsels gerissen und verschwunden — man weiß nicht wohin. Ähnliche Gerüchte sollen unter der russischen Studentenschaft in recht weitem Umfange in Umlauf sein, und die Studenten sollen alle aus dem Auslande kommenden Personen in dieser Angelegenheit mit Erkundigungen überschütten. Sogar an mehrere von unseren Optanten und Gesandtschaftsmitgliedern habe man sich in dieser Frage gewendet.

Bekanntlich haben weder unsere Sternwarte noch auch diejenigen des Auslandes weder am Mars noch am Saturn etwas Ähnliches bemerkt, und erwarten dergleichen auch für die nächste Zukunft nicht. Alle diese Entdeckungen am Himmelsgewölbe bleiben natürlich Erfindungen Rußlands, das seine revolutionäre Tätigkeit, infolge des Mißglückens der Verbreitung derselben unter den Bewohnern des Erdballs, jetzt auf die anderen Planeten übertragen hat. Im ganzen machen alle diese Gerüchte einen sehr merkwürdigen Eindruck. Was man damit erreichen will, bleibt natürlich das Geheimnis der Urheber derartiger Gerüchte.

Alle solche Gerüchte sind aber Wasser auf die Mühle unserer Verkündiger des jüngsten Tages, die wie ein Ertrinkender nach jedem Strohhalm greifen, um zu retten, was zu retten ist, und vor ihren Zuhörern immer in Ehren dazustehen. x——

* * *

Der Leser wird bemerkt haben, wie häufig in den oben wiedergegebenen Zeitungsnotizen die Beschuldigung wiederkehrt, die Kreise der 'Gläubigen' und besonders der Sektierer seien die Hauptverbreiter oder sogar die Urheber der Mars- und Saturngerüchte. Es ist da interessant, nachzuprüfen, auf welche Weise sich die Marspanik in der geistlichen Presse Estlands abgespiegelt hat. Besonders die (protestantischen) Sektierer — Baptisten, Herrnhuter, Methodisten und Adventisten — sind in diesem Lande ungemein rührig und geben eine ganze Menge geistlicher Zeitschriften heraus.

Das Resultat der Durchsicht war für mich überaus interessant: es stellte sich nämlich heraus, daß die gesamte geistliche Presse auf das Marsgerücht zur Zeit von dessen Verbreitung überhaupt nicht reagiert hat — auch nicht bei den Adventisten, die doch als Spezialisten auf dem Gebiet des Weltuntergangs anzusehen sind. Der einzige hierher gehörige, übrigens recht interessante Artikel erschien in der (nicht eigentlich sektiererischen, sondern die sog. Gemeinschaftsbewegung vertretenden) Zeitschrift 'Kristlik Perekonna leht' erst fünf Monate später und war eine Antwort auf den oben unter nr. 32 wiedergegebenen Saturnartikel des 'Sotsialdemokraat'.

34. Kristlik Perekonna leht (Christliches Familienblatt, Reval) 19 (1921), nr. 7 (Juli), S. 107 f.

Die Furcht vor dem jüngsten Tage.

Es war vor 20 Jahren, im Jahre 1900, vor Weihnachten, als die ganze Welt, besonders das Baltikum, sich in großer Erregung befand, da der jüngste Tag

gekommen sein sollte. Und dieses Ereignis prophezeiten die Weltweisen, die Sternkundigen, und die Zeitungen verbreiten dieses Gerücht unter dem Volk. Die Ursache des jüngsten Tages war die, daß zwei große Planeten oder Sterne miteinander auf ihrer Reise zusammenstoßen sollten, und dann sollte fast die ganze Welt zusammengerüttelt werden, und einige Gegenden, besonders das Baltikum, sollten fast ganz zugrunde gehen. Oh wie waren da die Menschen, besonders die fleischlich gesinnten, in großer Beklommenheit und Furcht! Ich erinnere mich sehr deutlich daran, wie damals die Menschen die Bibelleser und Gebetsmänner aufsuchten und sie zu sich einluden, um mit ihnen von der Heiligen Schrift zu sprechen und mit ihnen zu Gott zu beten. Auch ich selbst — der Schreiber dieser Zeilen — verbrachte in einer ziemlich reichen und gebildeten Familie, wo niemals weder Gottes Wort gelesen, noch ein Gebet abgehalten worden war, jenen letzten Abend, an dem das Ende kommen sollte, und die ganze Nacht bis zum Morgen, und wir sprachen von den Wegen Gottes. Aber als jene prophezeite Frist vorbeigegangen und nichts passiert war, — da war der Schrecken und die Angst vorbei! Da lebten die Menschen wieder auf ihre alte Weise, und von einer Bekehrung von den Sünden war gar keine Rede mehr! Ich hörte, daß mehrere Menschen sich während jener Nacht des Verderbens unter der Erde in Höhlen und Kellern versteckt hatten, einige wiederum hatten sich mit Alkohol betrunken, an einigen Orten hatte man die Nacht hindurch getanzt und gejubelt, um dann, wenn über unseren Erdball der Krach kommt, ohne Furcht aus dieser Welt scheiden zu können.

Jetzt, im Jahre 1921, am 21. Januar, sollte eine ebensolche Strafe wieder über unseren Erdball kommen. Davon wurde in den Zeitungen geschrieben, darauf bereiteten sich sowohl die fleischlich gesinnten als die halbgläubigen Menschen vor, die keine Ahnung und keine klare Kenntnis weder von der Heiligen Schrift noch von den Gesetzen Gottes haben. Besonders stark war das Gerücht in Reval, Dorpat, im Marktflecken Törwa und gewiß auch schon an anderen Orten. Die Forschungen eines 'Astronomen' sollten nämlich klargestellt haben, daß der Stern Mars entzweigegangen sei und die eine Hälfte mit großer Geschwindigkeit herunterfalle. [Vgl. oben nr. 8.] Wohin jene Stücke fallen, sei noch nicht bekannt; aber wenn ein solches Ungeheuer ankommt, so gibt es dann kein Leben mehr! [Vgl. oben nr. 6.]

So erfindet nun die Welt, die selbst eine Mühle leerer Gerüchte ist, leere Gerüchte, und dann schiebt sie die Schuld daran den Gläubigen in die Schuhe, wie dies auch jetzt jemand, der sich selbst für weise hält, im 'Sotsialdemokraat' nr. 20 tut. [Vgl. oben nr. 32.] . . . .

[Die sich hieran schließenden, durch die Bibelsprüche 2. Petr. 3, 10, Mark. 13, 37 und 1. Thess. 4, 16—18 gewürzten Ausführungen darf ich dem Leser wohl ersparen; zu beachten ist nur der Satz: „Er [nämlich der Weltuntergang] kommt nicht durch das Herunterfallen der Sterne vom Himmel."]

Der hier wiedergegebene Artikel enthält an einigen Stellen krassen Unsinn, der aber nicht auf etwaige Böswilligkeit des Verfassers, sondern auf dessen Nachlässigkeit und besonders auf dessen Gedächtnistäuschungen zurückgeht. Die Zeitungen Estlands haben allerdings ziemlich viel über die Marskatastrophe geschrieben, aber nicht — wie der fromme Verfasser es darstellt [1]) — um das alberne Gerücht zu verbreiten, sondern um es in den Augen ihrer Leser lächerlich zu machen, — und was die Panik des Jahres 1900 (d. h. 1899? s. u.) anbetrifft, so braucht wohl nicht besonders unterstrichen zu werden, daß es keinem damaligen Astronomen auch nur im Traum eingefallen ist, einen für die Erde gefährlichen Zusammenstoß zweier Planeten zu prophezeien. Auch sonst merkt man dem Artikel an, wie unzuverlässig das menschliche Gedächtnis in derartigen Angelegenheiten arbeitet und wie gefährlich es hier ist, nachträgliche Aufzeichnungen auf die Goldwage zu legen. Die Notiz des 'Sotsialdemokraat' (oben nr. 32) vor Augen, behauptet der Verfasser leichthin, der für den Marszusammenstoß angesetzte Tag sei der 21. Januar gewesen; und doch war dies bloß der Tag,

1) Er wiederholt hier übrigens nur die nachlässige Ausdrucksweise des Berichts nr. 8.

an dem der Saturn in Törwa ankommen sollte, während für das Einschlagen des Marsstücks nur verschiedene spätere Fristen angesetzt wurden — vor allem der 2. Februar. Ich glaube daher auch an der Richtigkeit der Darstellung der Panik von Ende 1900 starke Zweifel äußern zu dürfen: Planetenpaniken sind um jene Zeit herum meines Wissens überhaupt nicht vorgekommen, wohl aber Kometenpaniken; und zwar dürfte es sich hier am ehesten um jene Kometenpanik handeln, die sich in Rußland im Zusammenhang mit dem für den November 1899 vorausgesagten (dann aber auffallenderweise ausgebliebenen) besonders reichen Leonidenfall verbreitete, und die ich selbst damals in Kasan miterlebt habe. Die falsche Zeitangabe 'vor Weihnachten 1900' statt 'im November 1899' geht wahrscheinlich wiederum auf eine Gedächtnistäuschung des Verfassers zurück.

* * *

Wenn wir das dargelegte, ziemlich wirre und bunt schillernde Material überblicken wollen, so haben wir vor allem folgende Punkte zu beachten.

I. Was den Charakter der Marskatastrophe anbetrifft, so sehen wir zwei ziemlich verschiedene Vorstellungen miteinander kämpfen: die eine Version spricht von einem Platzen, einer Explosion des Planeten (estn. lõhkemine), die andere von einem Zerfallen oder Zerbröckeln desselben (estn. gewöhnlich lagunemine, daneben aber auch purunemine, pudenemine, pooleksminemine usw.). Die erstere Vorstellung finden wir in den Texten nr. 1—3, 6, 25, 31, die letztere in denjenigen nr. 7, 8, 13, 14, 26, 29, 34; manchmal werden auch beide Vorstellungen nebeneinander erwähnt: nr. 4, 5, 24; manchmal ist es nicht recht klar, mit welcher von beiden wir es zu tun haben: nr. 15, 19, 30 usw. Beide Ideen sind astrophysikalischer Unsinn, die zweite aber verstößt außerdem auch gegen die Grundgesetze der Mechanik: sie beruht augenscheinlich auf der naiven Vorstellung, daß ein zerbröckelnder Planet auf die Erde herabstürzen müsse, etwa wie eine durch eigenes Gewicht zerbrechende schadhafte Hängelampe den darunter sitzenden Personen auf die Köpfe fällt.

Wenn wir nun fragen, ob im gegebenen Fall das Platzen oder das Zerfallen das Ursprüngliche sei, so möchte ich mich für das Zerfallen entscheiden — nicht nur wegen der naiven Wunderlichkeit dieser Vorstellung, sondern auch deshalb, weil das Verbum 'lõhkema' im Estnischen nicht bloß 'explodieren', sondern (ganz wie das deutsche 'platzen') auch 'bersten', 'sich zerspalten' bedeuten kann. Es ist also keineswegs sicher, daß der Berichterstatter oder sein Gewährsmann sich unter dem 'lõhkemine' immer eine gewaltsame Explosion, ein plötzliches Auseinanderfliegen des Planeten in mehrere große Stücke gedacht habe; im Gegenteil: die Worte des wichtigen 'Postimees'-Artikels vom Morgen des 24. Januar (nr. 2), der Mars sei 'an drei Stellen geplatzt', scheinen die Vorstellung zu enthalten, an der Oberfläche des Planeten seien plötzlich drei große Risse sichtbar geworden, und er sei dann in vier (?) Stücke auseinandergefallen.

Die ebenfalls ein paarmal vorkommende Formulierung, der Mars als Ganzes sei von seiner Bahn abgewichen, ist nicht immer klar ausgedrückt und scheint überall auf Ungenauigkeit der Aufzeichnung zu beruhen: nr. 7, 16, 17 (?), 21 (?), 22; nur zu dem rätselhaften Saturn-

gerücht dürfte diese Vorstellung von Anfang an gehört haben (nr. 32). Die Nachricht vom Zerreißen und Verschwinden eines Saturnringes ist nur einmal belegt und steht gänzlich abseits (nr. 33).

II. Was die Gesamtzahl der Marsstücke anbelangt, so wird sie von den Texten nr. 4. 5. 24. 26. 29 bestimmt auf drei angegeben, und dies wird wohl auch das Ursprüngliche sein, denn diese Zahl ist durch den Bericht des 'Rajalane'-Reporters (nr. 4) für Dorpat schon für den 22. Januar belegt, und auch der 'Postimees'-Bericht vom 24. Januar (nr. 2) spricht von drei Rissen (also vier Stücken?) wahrscheinlich nur aus Versehen statt von drei Stücken. Nach dem Bericht nr. 8 und dem davon abhängigen nr. 34 ist der Mars in zwei Stücke zerfallen; ähnlich behauptet nr. 13, ein Stück von ihm sei 'losgegangen'. Die Zahl der Stücke bleibt unklar z. B. in nr. 3. 6. 7. 15. 19. 30. 31.

III. Welche Gegend des Erdballs von dem Marsfragment getroffen werden soll, wird nur in drei Texten angegeben, und zwar wird überall der Finnische Meerbusen genannt: nr. 7. 13. 15. Diese Ortsangabe scheint aber kein ursprünglicher Bestandteil des Gerüchts gewesen zu sein, sondern ist offenbar ein späterer lokaler Zusatz, denn sie tritt in unserem Material nur in ein paar Berichten aus Reval (nr. 7, 13) und Narwa (nr. 15) auf, also aus Orten, die selbst in nächster Nähe des Finnischen Meerbusens gelegen sind; in dem Narwaer Bericht erscheint der ganze Zusammenstoß sogar als mehr lokale Katastrophe, der man sich durch eine Flucht nach Fellin oder Walk entziehen könne. — Immerhin ist die Erwähnung des Finnischen Meerbusens durch die Notiz des Revaler Boten (nr. 7) schon für den 25. Januar belegt.

IV. Wann soll die Katastrophe stattfinden? Dafür wird in unseren Texten eine Reihe von Daten angegeben, von denen aber die meisten auf Versehen oder Ungenauigkeit zu beruhen scheinen:

21. Januar: nr. 32 (Tõrwa: Saturn!), 34 (aus nr. 32 entlehnt, aber irrtümlich auf den Mars übertragen);
26. Januar: nr. 32 (Reval, sehr zweifelhaft);
28. Januar: nr. 19 (Dagö);
29. Januar: nr. 26 (Werro);
1. Februar: nr. 16 (Simonis, sehr zweifelhaft);
2. Februar: nr. 2 (Dorpat), 13 (Reval), 15 (Narwa), 18 (Koil), 20 (ohne Ortsangabe), 21 und 22 (Kreis Pernau), 23 und 24 (Fellin), 26 (Werro);
4. Februar: nr. 31 (Gedächtnistäuschung);
23. Februar: nr. 13 (Reval), 20 (ohne Ortsangabe).

Wie man sogleich sieht, ist das Datum des 2. Februar das normale und auch wohl das ursprüngliche. Interessant ist das zweimal belegte Datum des 23. Februar: der Weltuntergang wird vorsichtshalber um drei Wochen verschoben, aber nicht erst nach dem Verstreichen des ursprünglichen Termins, wie der 'Revaler Bote' meint (nr. 20), sondern schon früher, denn das 'Vaba Maa' erwähnt beide Daten nebeneinander bereits am 28. Januar (nr. 13). — Sehr interessant ist das Datum des 21. Januar, das sich aber nur auf den Saturnzusammenstoß bezieht: davon weiter unten.

V. Nur in einem Bericht wird das angebliche Marsstück mit einem tatsächlich am Himmel stehenden helleren Planeten identifiziert: nr. 15 (Narwa); vgl. jedoch den lettischen Bericht unter nr. 35.

VI. Wann ist das Marsgerücht zuerst aufgetaucht? — Wollen wir in dieser wichtigen Frage auf wirklich sicherem Boden bleiben, so müssen wir uns an die Erscheinungsdaten der betreffenden Zeitungen halten. Die erste gedruckte Nachricht findet sich in der kurzen Notiz des Dorpater 'Postimees' vom Morgen des 22. Januar; sie enthält eine Antwort der dortigen Sternwarte auf eine Anfrage in Sachen eines die Bevölkerung beunruhigenden Gerüchts; damit ist die Existenz des Marsgerüchts in Dorpat am 21. Januar 1921 bewiesen — aber weiter auch gar nichts. War jenes Gerücht dort schon am 20., 19., 18. Januar bekannt? Dies ist möglich, aber beweisen können wir es nicht; und je weiter wir zeitlich zurückschreiten, desto unwahrscheinlicher wird die Sache. Auf unbestimmte Ausdrücke wie 'in den letzten Tagen', 'seit einigen Tagen' u. dgl. (nr. 1—3, 7, 13, 15, 33) ist bei Zeitungsnotizen herzlich wenig zu geben, und noch viel weniger auf bestimmte Angaben wie 'schon etwa eine Woche' (Dorpat, nr. 5: also seit etwa dem 16. Januar), 'über eine Woche' (Dagö, nr. 19: also spätestens seit dem 20. Januar), 'schon ein paar Wochen' (Reval, nr. 11: also spätestens seit dem 15. Januar!). Es ist dies ein ganz ideales Feld für Gedächtnistäuschungen der Reporter, und die Daten, die wir auf solche Weise erhalten, sind alle viel zu früh; die erste Notiz des Revaler 'Vaba Maa' vom 23. Januar (nr. 5) ist wahrhaftig nicht in einem Tone abgefaßt, als handle es sich um ein auch in Reval seit mindestens acht Tagen bekanntes Gerücht. Und der Reporter des Walker 'Rajalane' (nr. 4) hört das Marsgerücht am 22. Januar in Dorpat als brühwarme Neuigkeit: weder in Dorpat noch in Walk hat er früher etwas davon gehört; er kehrt in einem gerüchtsschwangeren Eisenbahnzuge, wie es scheint am 23. Januar, nach Walk zurück; hier muß er sich freilich davon überzeugen, daß das Gerücht ihn um mindestens einen Eisenbahnzug überholt hat (wenn es nicht gar per Telephon gereist sein sollte).

Eine starke chronologische Schwierigkeit bietet nur die im Revaler 'Sotsialdemokraat' am 26. Januar abgedruckte Korrespondenz (nr. 32) über den in Törwa am 21. Januar erwarteten, aber nicht eingetroffenen Zusammenstoß mit dem Saturn. Wenn das Datum des 21. kein Druckfehler ist — und um dies zu vermuten, fehlen uns die Anhaltspunkte —, so muß die Saturnpanik in jenem Marktflecken spätestens am 21. Januar begonnen haben. Es wäre dann ja denkbar, daß sie etwa durch eine stark entstellte telephonische Mitteilung aus Dorpat hervorgerufen worden ist, — es ist aber auch möglich, daß die Sache viel komplizierter zusammenhängt: man vgl. unseren zweiten Saturnbericht mit seinen Hindeutungen auf Rußland (nr. 33)!

VII. Wo ist das Marsgerücht zuerst aufgetaucht? — Wenn die obigen chronologischen Betrachtungen richtig sind, so ist auch diese Frage damit gelöst: die Marspanik hat höchstwahrscheinlich in der Universitätsstadt Dorpat ihren Anfang genommen und hat sich erst von dort nach der Landeshauptstadt Reval verpflanzt. Aus Dorpat und besonders aus Reval hat sie sich alsdann strahlenförmig über das ganze Land verbreitet. Wie das Marsgerücht aus Dorpat per Eisenbahn nach Walk gereist ist, wird uns von einer unserer Quellen anschaulich geschildert (nr. 4); nach Narwa dagegen ist es aus Reval gekommen, wie dies infolge des regen Verkehrs zwischen beiden Städten auch zu erwarten ist und wie es vor allem die Erwähnung des Finnischen Meerbusens in nr. 15 beweist (s. oben Punkt III). — Eine Schwie-

rigkeit bietet auch hier die zuerst im kleinen Ort Törwa ans Tageslicht tretende rätselhafte Saturnpanik (nr. 32), obgleich ihre Zusammenhänge mit Rußland (vgl. nr. 33) stark zweifelhaft erscheinen.

VIII. In welchen Kreisen sind die Urheber des Marsgerüchts zu suchen? Diese Frage wird in dem dargelegten Notizenmaterial sehr eifrig ventiliert, und verschiedene Hypothesen werden hierüber aufgestellt:

a) Die Urheber, oder wenigstens die Hauptverbreiter des Marsgerüchts sind die 'geistlichen Männer', die 'Gläubigen', vor allem die estnischen Sektierer: nr. 10, 11, 14, 16, 18, 19, 26, 27, 28 (?), 32, 33 (nr. 2 und zum Teil nr. 3 weisen diese Hypothese zurück). — Soweit es sich um die Urheberschaft des genannten Gerüchts handelt, gebe ich der Selbstverteidigung jener Kreise (nr. 27, 34) unbedingt recht: sie sind in dieser Hinsicht vollkommen unschuldig, denn ein solcher Weltuntergang steht mit der biblischen Tradition in krassem Widerspruch; die Weltuntergangsgerüchte, die etwa die Adventisten selbst in Umlauf setzen, haben ein ganz anderes Aussehen: man vgl. den Eingang des vorliegenden Aufsatzes. Etwas anderes aber ist die Verbreitung des Marsgerüchts: soweit ich den Bildungsgrad und die Geistesverfassung der betreffenden Kreise kenne, glaube ich durchaus nicht, daß sie dem Gerücht so skeptisch gegenübergestanden haben, wie z. B. der Aufsatz nr. 34 es darstellen möchte, und halte die Berichte der verschiedenen Reporter in dieser Hinsicht für ziemlich wahrheitsgetreu; es fällt mir übrigens nicht ein, den estnischen Sektierern einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich gerade so unwissend und unkritisch gezeigt haben, wie die meisten ihrer 'ungläubigen' Mitbürger; und glaubten sie einmal wirklich an die Gefahr, so war die Veranstaltung der vielen Gebetsversammlungen das einzige Vernünftige, was sie von ihrem Standpunkt aus tun konnten. Und wenn wirklich einmal eine ähnliche kosmische Gefahr eintritt, so kann man fest davon überzeugt sein, daß sämtliche Kirchen und Bethäuser brechend voll sein werden — sowohl von heute ungläubigen und halbgläubigen, als auch von heute sehr gläubigen Menschen —, auch dann, wenn die Form der Gefahr zu den biblischen Prophezeiungen durchaus nicht stimmen sollte.

b) Neben den Sektierern wird in unseren Quellen noch ein ganz anderer Kreis von Verbreitern der Marspanik genannt, nämlich die estnischen Schullehrer, besonders die Mittelschullehrer: man vgl. hierüber die Berichte nr. 2, 5, 7, 8, 14, 25. Die Nachrichten sind so zahlreich und zum Teil so kategorisch, daß ich nicht umhin kann, sie wenigstens teilweise für begründet zu halten. Die Tatsache hätte auch weniger Befremdliches an sich, als der ausländische Leser glauben mag: bei der Gründung des nationalen estnischen Schulwesens (1918) hatte sich ein solcher Mangel an entsprechend vorgebildeten Lehrern herausgestellt, daß man gezwungen war, sogar in den Mittelschulen recht mittelmäßige und zweifelhafte Lehrkräfte anzustellen; und es wäre durchaus nicht zu verwundern, wenn einem derartigen Manne das Gerücht von der Marsgefahr vollkommen glaubwürdig vorgekommen wäre und er es seinen Schülern (wenn auch mit Vorbehalt) vorgetragen hätte. Aber freilich: zum Verbreiter des Marsgerüchts konnte der estnische Lehrer sich hergeben, aber es erfinden konnte er nur dann, wenn er entweder nicht richtig im Kopf war, wie der 'Sotsialdemokraat' be-

hauptet (nr. 8), oder wenn er z. B. eine Wette eingegangen war und sich gleichzeitig einen Spaß machen wollte, wie im 'Vaba Maa' zu lesen steht (nr. 14). In beiden Fällen ist der Lehrerstand als Ganzes für die Urheberschaft des Gerüchts nicht verantwortlich.

c) Die Urheber des Gerüchts sind geheimnisvolle (weltliche) Spekulanten, die die Panik irgendwie zu eigenem Vorteil ausnutzen wollen (nr. 2): eine vollkommen phantastische Hypothese.

d) Sehr unwahrscheinlich ist es auch, wenn ein Mitarbeiter des 'Vaba Maa' nicht nur die Saturnpanik, sondern auch die Marspanik aus dem bolschewistischen Rußland herleiten will (nr. 33). Die (sonst nirgends bezeugten) Nachrichten über die Saturngerüchte unter der russischen Studentenschaft klingen sehr verdächtig, und obgleich Rußland von jeher das klassische Land aller möglichen unsinnigen Gerüchte gewesen ist, so machen jene Nachrichten doch auch ihrerseits ganz den Eindruck eines unbegründeten Gerüchts.

e) Auch die Geschichte von der angeblichen Wette eines Revaler Lehrers mit einem Geldmann (nr. 14) scheint am ehesten ein zur Erklärung der Existenz eines umlaufenden Gerüchts erfundenes neues Gerücht zu sein. Sie wird nur einmal (aus der Kreisstadt Wesenberg) mitgeteilt, und auch da nur mit den Eingangsworten: „Unter vernünftigen Menschen weiß man zu erzählen" usw. Außerdem ist es verdächtig, daß diese Geschichte den Ursprung des Marsgerüchts nach Reval verlegt, während er nach unseren bisherigen Erörterungen wahrscheinlich in Dorpat zu suchen ist.

f) Immerhin scheint die zuletzt erwähnte Erklärung der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen. Der von Anfang an überaus bestimmte, quasi-naturwissenschaftliche und gleichzeitig burleske Charakter des Gerüchts („der Mars ist in drei Stücke zerfallen, das eine fällt auf die Erde und kommt hier am 2. Februar an") macht es nämlich wahrscheinlich, daß wir es mit der gelungenen Erfindung irgendeines gebildeten Spaßvogels, und zwar wohl am ehesten eines Dorpater Spaßvogels, zu tun haben. (Etwas Ähnliches scheint Prof. Rootsman [nr. 3] in seinem Passus über das Nervensystem des Publikums als Versuchsobjekt vorauszusetzen.)

IX. Durch den Fall eines großen Meteors (am 1. Februar, um 9 Uhr abends) hat das Marsgerücht in den Augen der Bevölkerung, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, eine glänzende Bestätigung erhalten (nr. 16, 17, 21, 22).

X. Seinerseits hat es auf verschiedene ältere prophetische Unglücksgerüchte belebend gewirkt: nr. 26—28.

XI. In manchen Gegenden sollen einzelne Personen unter dem Einfluß der Panik an die Liquidation ihres irdischen Lebenslaufs gegangen sein (mit dem Arbeiten und Mietezahlen aufgehört haben u. dgl.): nr. 4 (Walk), 14 (Wierland), 19 (Dagö); vgl. übrigens die Bemerkung über das Abholen der Spiritusschecks in nr. 20. Ob die Panik diesmal tatsächlich einen so hohen Grad erreicht hat, oder ob das wieder nur Gerüchte sind, bleibe dahingestellt.

XII. Zum Schluß eine wichtige Frage: ist das Marsgerücht auch in anderen Ländern verbreitet gewesen, oder fällt sein Verbreitungsgebiet genau mit dem Territorium der estnischen Republik zusammen? In früheren Zeiten wäre letzteres ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, aber im Nachkriegseuropa ist durch die

schier unübersteigbaren Grenzschranken, durch die lästigen Pässe und Visa der Grenzverkehr derart unterbunden, daß es kein Wunder ist, wenn auch ein Gerücht sozusagen „keinen Paß ins Ausland bekommt". Von Rußland war schon oben die Rede; aus Finnland habe ich auf meine Anfragen nur verneinende Antworten erhalten; in Lettland dagegen hat auf meine Bitte die dortige Folkloristin Frl. A. Behrskalu unter der Rigaer Schuljugend Erkundigungen angestellt und mir als einzige Frucht derselben folgende Aufzeichnung zugesandt:

35. Lucija Vīgante. Riga. 10. 5. 1926. (Hat im Jahre 1921 in Libau gelebt.)

Ich erinnere mich, es verbreiteten sich in Libau im Winter des Jahres 1921 Gerüchte über den Weltuntergang, was man in Beziehung zu einem heller leuchtenden Stern brachte. Man sprach, daß dieser Stern ein Teil vom Mars sei, welcher in Stücke geplatzt sei und sich nun der Erde nahe. Die Erde, mit diesem Sterne sich treffend, — ich erinnere mich nicht, auf welche Weise, — werde untergehen.

Es handelt sich hier also um gerade so eine nachträgliche Aufzeichnung, vor deren Unzuverlässigkeit ich im Anfange meines Aufsatzes gewarnt habe; außerdem ist sie durch eindringliches Nachfragen aus der Schülerin herausgeholt worden, so daß man schwer sagen kann, wieviel Autosuggestion darin enthalten ist. Immerhin bleibt diese einzige Aufzeichnung beachtenswert — auch deshalb, weil sie (wie der Narwaer Bericht nr. 15) das Marsstück mit einem wirklich sichtbaren helleren Planeten identifiziert.

Wer irgendwas mehr über die Marspanik des Jahres 1921 in Lettland oder anderen Ländern weiß oder erfahren kann, den bitte ich dringend, sein Material baldmöglichst zu veröffentlichen.

Dorpat.

Neue Votivfunde aus Niederbayern und Steiermark.

Von **Rudolf Kriß.**

(Mit 7 Abbildungen nach Zeichnungen von Georg Zimmermann jr.)

Folgende Zeilen bitte ich als kleine Ergänzung zu dem umfassenden Werke Richard Andrees: 'Votive und Weihegaben des kathol. Volkes in Süddeutschland' (Braunschweig 1904) aufzufassen. Auf meinen zahlreichen Wallfahrtswanderungen war es mir vergönnt, einige bisher noch nirgends erwähnte Weihegaben aufzufinden, als deren beachtlichste für Niederbayern wohl die dem heiligen Erasmus dargebrachten Winden erscheinen, die ich in Heiligen-Berg entdeckte.

Ungefähr 3 Gehstunden von Eggenfelden entfernt, liegt in nordöstlicher Richtung in anmutiger Lage Heiligen-Berg. Der Ort selbst besteht nur aus wenigen Gehöften, die, abseits von der Hauptstraße gelegen, nur durch einen schmalen Seitenweg erreichbar sind. Die alte, jetzt allmählich der Vergessenheit anheimfallende Kultstätte befindet sich auf einer kleinen, weithin sichtbaren Erhebung, von der sich ein ausgedehnter Rundblick auf das wellige Gelände Nieder-

bayerns bietet, das mit seinen Nadelwäldern einen ernsten und versonnenen Eindruck macht.

Neben einer größeren Kirche steht am Rande der Umfassungsmauer die ältere kleine Kapelle, die das Ziel der Wallfahrer bildet. Der kleine Raum ist den drei Heiligen: Wendelin, Leonhard und Erasmus geweiht. Im Mittelpunkt des kultischen Interesses steht je-

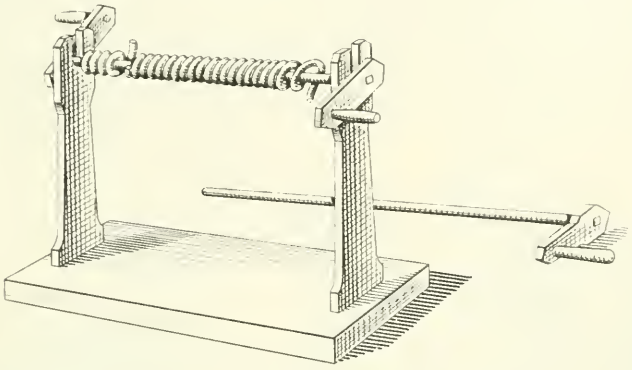


Abb. 1 (Winde).
Erasmusvotiv aus Heiligen-Berg (Niederbayern).

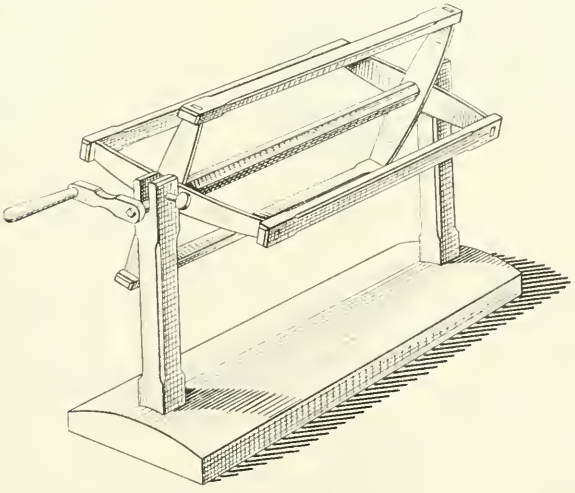


Abb. 2 (Haspel).
Erasmusvotiv aus Heiligen-Berg (Niederbayern).

doch nicht wie gewöhnlich der 'altbayerische Herrgott' St. Leonhard, sondern der weit seltnere Erasmus. Auf ihn sind die meisten Votivtafeln bezogen, die in großer Menge in dem kleinen Raum aufgehängt sind. Ihm wird von der gläubigen Landbevölkerung ein bisher noch nicht gekanntes Votiv dargebracht, nämlich aus Holz angefertigte Winden oder Haspeln, wie sie beifolgende Abbildungen zeigen.

Diese seltsamen Dinger stehen in nicht geringer Anzahl auf dem Altar und auf den an den Wänden entlang laufenden Borden; sie sind in verschiedenen Größen vorhanden (vgl. Abb. 1 und Abb. 2).

Ein besonders großes Exemplar steht dicht hinter dem Altar und ist etwa 70 cm hoch. Die Gegenstände sind ziemlich primitiv gefertigt und haben entweder die Form einer Haspel (Abb. 2) oder einer Winde (Abb. 1). Wo solches vorhanden, sind sie stets im Gestelle drehbar; um die Winde ist häufig ein wachsumsponnener Docht gewickelt. Auf meine Erkundigungen erfuhr ich aus dem Munde des Volkes, daß dieser Gegenstand auf das Martyrium des heiligen Erasmus Bezug nimmt, von dem die fromme Legende meldet, er sei syrischer Bischof gewesen und unter Diokletian als Märtyrer gestorben; man habe ihm die Gedärme aus dem Leibe gerissen und um eine Haspel gewickelt, weshalb der Heilige auf den Votivtafeln auch stets mit einer Winde in der Hand abgebildet ist, um welche die rot gemalten Därme geschlungen sind (Abb. 3). Der Art und Weise seiner Marter hat es der Heilige auch zu verdanken, daß ihm das Patronat für Bauchweh übertragen worden ist; jedoch ist dieses nicht sein einziges. Bezugnehmend auf die Winde haben auch die Drechsler sich ihn als Fürbitter auserkoren, und zudem gilt er auch als Beschützer des Viehes, was ebenfalls mit seiner Legende im Zusammenhang steht, welche berichtet, er habe lange Zeit als Einsiedler gelebt und die Tiere der Wüste seien zutraulich zu ihm gekommen.

Abb. 3. St. Erasmus mit Winde.

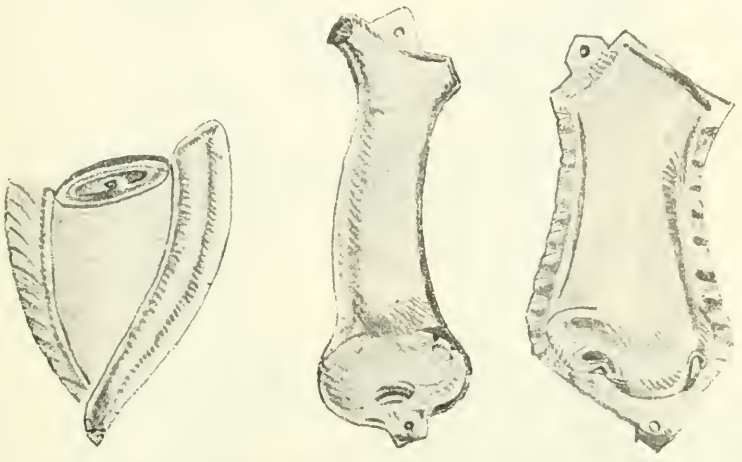
Bei der niederbayerischen Bevölkerung, die hauptsächlich bei Magen- und Darmleiden seine Hilfe anruft, hat sich nun der Brauch herausgebildet, dem Heiligen eine Haspel als Weihegeschenk darzubringen; das um die Rolle gewickelte Wachs soll die Gedärme andeuten und die drehende Bewegung der Rolle entweder die Schmerzen des leidenden Bittstellers symbolisieren oder auch nur den Martertod des Heiligen ins Gedächtnis rufen.

Noch heute wird das seltsame Votiv zuweilen von hilfesuchenden Wallfahrern dargebracht. Im weiteren Zusammenhang mit dieser Opfergabe scheint mir der Brauch zu stehen, den Heiligen ihre Attribute als Weihegeschenke darzubringen. Bei Wachsziehern habe ich schon mehrmals Sebastianspfeile, Wolfgangshackeln und dergl. Gegenstände gesehen, die dort ausdrücklich als Votive geführt wurden. Allerdings habe ich sie in Kirchen selbst noch nicht gefunden, und so bleibt es vorerst noch zweifelhaft, ob ein solcher Brauch tatsächlich bestanden hat.

Von anderen interessanten Votiven bemerkte ich in der Kapelle Heiligen-Berg mehrere Bruchbänder, Krücken, kleine hölzerne Tiere in ganz moderner Ausführung, wahrscheinlich aus einem Spielwarengeschäft stammend, die St. Leonhard und Wendelin dargebracht

werden, ferner eine große, noch in frischen Farben prangende Tafel aus d. J. 1922, auf der alle drei Heiligen abgebildet sind, darunter das ihrem Schutze empfohlene Vieh.

Ein anderes merkwürdiges Votiv fand ich in einer modernen niederbayerischen Kirche, die sonst nur ganz wenige und unbedeutende Gaben enthält. Hier sah ich ein weiß bemaltes hölzernes Ei in Größe eines Hühnereies, daran eine Tafel aus Pappendeckel befestigt war, auf der folgendes zu lesen stand: „Die Gemeinde X . . . verlobte sich hieher zum himmlischen Vater, wegen Schauer- und Hagelwetter, welches sie ausgestanden im Jahre 1829, wodurch solche so heftig großen Schaden gelitten und so große Rissel geworfen, wovon dieser hier Zeuge ist." Wir haben also hier ein Votiv gegen Unwetter und Hagel vor uns.



a b c

Abb. 4. Silberne Votive aus Altötting. (a: Auge, b u. c: Nase.)

Ebenfalls neu und bei Professor Andree noch nicht abgebildet sind 3 Weihgeschenke aus Silberblech, die ich beim Silberarbeiter Blachian in Altötting erwerben konnte. Es sind zwei Formen von Nasen und eine eigenartige Abbildung eines Auges (Abb. 4). Das Nasenopfer ist selten; Andree erwähnt, er habe in der güldenen Gnadenverfassung von Maria-Plain, die ein Verzeichnis aller geopferten Gaben enthält, zwar von einer silbernen Nase gelesen, aber noch nie ein Exemplar in natura gesehen, weshalb ich es für zweckmäßig hielt, als Nachtrag beiliegende Abbildungen zu bringen. Zum Schlusse möchte ich noch eines kleinen wächsernen Huhnes Erwähnung tun, das ich in der Wachszieherei Weinkammer in Salzburg fand, wo solche in früheren Zeiten als Votive gekauft wurden.

* * *

In ein ganz anderes Gebiet wird uns die Schilderung der gleichfalls noch wenig bekannten Kultstätte St. Erhard führen, deren Beschreibung nun folgen soll.

Den Spuren der eisernen Opferfiguren folgend, unternahm ich eine Reise in das steierisch-kärntnerische Alpengebiet, wo ich den bereits bekannten Wallfahrtsort St. Leonhard im Lavanttal aufsuchen

wollte. Noch bevor ich die Reise antrat, erhielt ich jedoch ein Schreiben von Dr. Hans Fuchs, einem eifrigen Forscher auf volkskundlichem Gebiete, worin mir über einen neuen Fundort eiserner Votive berichtet wurde; der Ort mit Namen St. Erhard besäße verschiedene Votive aus Holz und Eisen. Ich entschloß mich daher, sofort diesen Ort in meine Reiseroute einzubeziehen und fuhr bis Mixnitz bei Graz, von wo man, einem östlichen Seitentale der Mur folgend, nach dem kleinen Wallfahrtsort St. Erhard gelangt. Das Dorf selbst zählt außer der Kirche nur wenige Häuser, erfreut sich

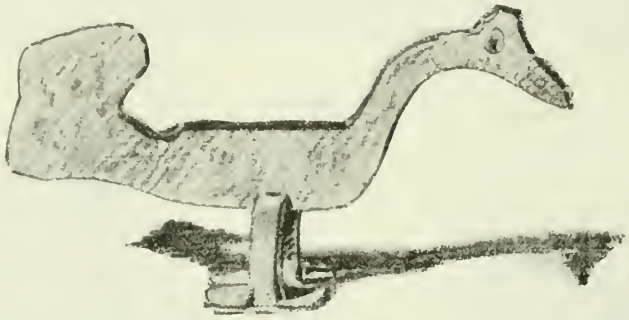


Abb. 5. Eiserne Votivgans aus St. Erhard (Steiermark

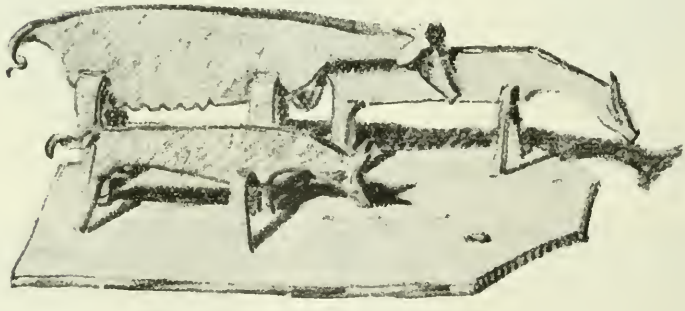


Abb. 6. Eiserne Votivschweine aus St. Erhard (Steiermark).

aber bei den Wallfahrern eines guten Rufes, da St. Erhard in erster Linie als mächtiger Viehpatron gilt. Namentlich im Herbst, wo einem alten Brauche gemäß, an 5 Sonntagen Kirchweih gefeiert wird, welche Feste mit einem ländlichen Jahrmarkt verbunden sind, kommen viele Wallfahrer in das schmale Gebirgstal.

Welchem Umstande es zu verdanken ist, daß der heilige Erhard in dieser Gegend als ein so mächtiger Schutzherr angesehen wird, konnte ich leider nicht in Erfahrung bringen. Die Legende weiß über ihn nur sehr wenig zu berichten. Er soll um 700 Bischof von Regensburg gewesen sein, dort die heilige Ottilia getauft haben, die bis dahin blind gewesen, dann aber mit einem Male sehend geworden sei. Sonst ist über ihn nichts bekannt, und ich konnte auch in den Verzeichnissen über die Patronate der Heiligen nichts über ihn finden. Allem Anschein nach dürfte also sein Kult nur lokaler Natur

sein. Trotzdem wird er hier als Helfer in allen menschlichen und tierischen Nöten angerufen, und seine Stellung kommt im wesentlichen der des heiligen Leonhard gleich, wie mir die Art der vorhandenen Votive bewies.

In einem kleinen Nebenraum, der von der Kirche durch ein Gitter getrennt ist, werden in zwei Laden, streng gesondert, eine große Zahl hölzerner und eiserner Opferfiguren aufbewahrt. Ich konnte feststellen, daß alle Gaben, die auf den Menschen und seine Leiden Bezug nahmen aus Holz und alle, die es mit dem Vieh zu tun hatten, aus Eisen gefertigt waren. In der linken Lade be-

Abb. 7. Hölzerne Votivfiguren aus St. Erhard (Steiermark).

fanden sich aus Holz: männliche und weibliche Figuren, alle nach Art beifolgender Abbildungen geschnitzt, Wickelkinder, Gebärmutterkröten, Arme, Beine, Herzen, Gebisse, eine doppelte Brust, ein Butterfaßl und Häuser, sowie als einzige Ausnahme hölzerne Bienenkörbe; in der rechten Lade dagegen lagen eiserne Tiere, Rinder, Schweine, Pferde und Schafe. Die Scheidung ist eine so vollkommene, daß ich kein eisernes hölzernes Tiervotiv und kein einziges eisernes, den Menschen angehendes Votiv entdecken konnte.

Die eisernen Tiere sind sämtlich in guter Ausführung vorhanden und entsprechen den in Steiermark und Kärnten üblichen Opferfiguren, wie sie Andree abgebildet hat (Abb. 5 und 6). Ein näheres Eingehen auf sie erscheint daher überflüssig. Die hölzernen

Votive dagegen sind sowohl, was ihre große Anzahl als auch die Art der Ausführung anbelangt, größtenteils neu, besonders was die menschlichen Figuren betrifft, die mit Ausnahme zweier Einzelexemplare aus Schaftlach noch nirgends erwähnt wurden. Ihre Größe bewegt sich zwischen 10 und 15 cm, sie sind im Gegensatz zu anderen Opferfiguren dieser Art ziemlich sorgfältig gearbeitet und wohl aus der Hand von geübteren Schnitzern hervorgegangen; die Kleidung der menschlichen Figuren ist die des 18. Jahrhunderts und bei allen Stücken die gleiche; die Bemalung gelb, braun oder rotbraun (Abb. 7). Ein bemerkenswertes Stück der übrigen Votive ist die hochgewölbte Opferholzbrust, die genau einer tönernen antiken Brust, welche unter einem Tempel von Veji ausgegraben wurde, gleicht.

Interessant ist, wie gesagt, das hölzerne Material, was auf einen Zusammenhang mit den südtirolischen Gebieten schließen läßt, da wir aus den Alpenländern und den nördlich der Alpen gelegenen Gegenden nur silberne, wächserne und eiserne Votive kennen, mit Ausnahme der sogenannten Lungeln und einiger hölzerner Arme und Beine. Es wäre also möglich, daß hier eine Vermischung südlicher und nördlicher Gebräuche stattgefunden hat; zu dieser Annahme berechtigen einmal die hölzernen Herzen als Sammelvotive für innere Leiden, die in Südtirol gang und gäbe sind (italienischer Einfluß), während sie im Norden eine so weitgehende Bedeutung nicht besitzen; ferner die hölzernen Augen mit dem Stiele in der Mitte, der zum Aufstellen dient, sowie die hölzernen Kröten, die aus diesem Material hergestellt im Norden gleichfalls nicht bekannt sind; hier würde sich die Vermischung besonders deutlich zeigen, da der Gegenstand selbst nördlicher Herkunft ist (im Süden werden zu diesem Zweck die bekannten Stachelkugeln gespendet, vergl. Andree) und das verwendete Material sich mit dem südlichen deckt. Ganz von der Hand zu weisen ist diese Vermutung jedenfalls nicht, weil die geographische Lücke zwischen dem Pustertal, bis wohin der Südtiroler Brauch vorherrscht, und der Steiermark, keine allzugroße ist. Wichtig wäre es allerdings festzustellen, ob sich in Steiermark und Kärnten noch andere Holzopferstätten finden. Da bisher noch keine solchen bekannt sind, so bliebe auch die Möglichkeit offen, daß es sich um einen lokalen Ausnahmefall handelt. Vielleicht dienen aber diese wenigen Zeilen doch als Anregung zu weiteren Forschungen.

Die Opferung selbst geschieht in derselben Weise, wie in den altbayerischen Eisenstätten Ganacker und Aigen am Inn, von wo sie in Andrees Werk beschrieben ist. Sie werden auch hier von der Kirche an den betreffenden Wallfahrer ausgeliehen, der mit ihnen den Altar umschreitet, am Altartisch einen Geldbetrag niederlegt und dann den jeweiligen Gegenstand wieder zurückgibt.

Berchtesgaden.

Das Dornröschenspiel.

Von **Georg Schläger †.**

Vorbemerkung. Wir bringen hiermit den seinerzeit (s. oben 34, 137) aus Raumrücksichten zurückgestellten Exkurs unseres verstorbenen Mitarbeiters zu seinen „Grundfragen der Kinderspielforschung“ (oben 27, 106. 199. 28, 15. 34, 137), zum Abdruck. Wenn diese Sonderuntersuchung auch für sich verständlich ist, so sei doch daran erinnert, daß Schläger am Schlusse seines Hauptaufsatzes auf die Verwandtschaft von Kinder- und Volksdichtung hinweist: eigen sei beiden die Freude am oft unverständlichen Klang und das Festhalten an wenn auch noch so einfachen überlieferten Kunstformen; in beiden zeige sich das Kind dem Erwachsenen überlegen dank seiner hemmungslosen Willkür in der Behandlung der Sprach- und Kunstform einerseits und seiner Verankerung im Überlieferten, in dem geläufigen Formelschatz andererseits. Auf diese zwei Eigentümlichkeiten der kindlichen Psyche habe die Kinderliedforschung ihr Augenmerk zu richten. Bei dem Mangel an aufgezeichneten Neuschöpfungen böten die Wandlungen einen gewissen Ersatz, die die Spielreime im Kindermund ohne das Zutun Erwachsener erführen. Und zwar könnten hier die von Erziehern „angesalbten“ Gewächse von besonderem Nutzen sein, weil man hier fest bestimmte Ausgangspunkte fände, während in der Überlieferung der an sich wertvolleren ‘echten’ Spielreime nur zu oft ein hoffnungsloser Wirrwarr herrsche. Zum besseren Verständnis setzen wir an den Anfang den Text der in erster Linie behandelten Spiellieder in den gangbarsten Fassungen.

1.

1. Ach, Anna saß am Breitenstein, Breitenstein, Breitenstein,
   Ach, Anna saß am Breitenstein, Breitenstein.
2. Sie kämmte sich ihr goldnes Haar.
3. Und als sie damit fertig war,
4. Da fing sie an zu weinen.
5. Da kam ihr Bruder aus dem Wald.
6. „Ach, Anna, warum weinest du?“
7. „Ich weine, weil ich sterben muß.“
8. Da kam der Jäger aus dem Wald
9. Und stach die Anna in das Herz.
10. Da kam die Mutter aus dem Wald.
11. „Wo ist denn unsre Anna hin?“
12. Die ist schon längst begraben.
13. Da stand die Anna fröhlich auf,
14. Die Anna ist ein Engelein,
15. Der Jäger ist ein Teufelein.
16. Die Mutter ist'ne Hexe.

(Lewalter-Schläger, S. 84 nr. 257, vgl. S. 335; Böhme S. 546 nr. 350.)

2.

1. Als die wunderschöne Anna auf dem Breitensteine saß
   :,: Und kröllte ihre schwarzbraunen Haare so schön; :,:
2. Sieh, da kam einmal ein Fähnrich geritten daher,
   :,: Und sah die schöne Anna, die weinte so sehr. :,:
3. „Ach du wunderschöne Anna, warum weinest du so sehr?“
   „Ich weine nicht nach Reichtum oder Gut.
   Ich weine, weil ich heute noch sterben muß.“

4. Sieh, der Fähnrich der zog seinen Säbel heraus,
:,: Und stach die wunderschöne Anna durch und durch. :,:
5. „Ach Fähnerich, ach Fähnerich, was hast du denn getan?
:,: Wovon ist dein Schwertchen so rot?“ :,:
6. „Ich habe gestern Abend zwei Täubchen geschlacht't,
:,: Davon ist mir mein Schwertchen noch so rot.“ :,:
7. „Zwei Täubchen geschlachtet, das kann es ja nicht sein,
:,: Die wunderschöne Anna wird das Täubchen wohl sein.“ :,:

Böhme S. 545 nr. 349.

3.

(Das gefangene Mädchen erhält von dem Räuber die Erlaubnis, noch drei Schreie zu tun, bevor sie getötet wird.)

1. „Den ersten Schrei, den ich nun tu,
Den tu ich meinem Vater zu:
Ach Vater, Vater, komm doch bald,
Denn ich muß sterben in dem Wald.

2. Den zweiten Schrei, den ich nun tu,
Den tu ich meiner Mutter zu:
Ach Mutter, Mutter, komm doch bald,
Denn ich muß sterben in dem Wald.

3. Den dritten Schrei, den ich nun tu,
Den tu ich meinem Bruder zu:
Ach, Bruder Rudolf, komm doch bald,
Denn ich muß sterben in dem Wald.“

Böhme S. 547 nr. 351.

4.

1. Dornröschen war ein schönes Kind, schönes Kind, schönes Kind,
Dornröschen war ein schönes Kind, schönes Kind.
2. Dornröschen, nimm dich ja in acht
Vor einer bösen Fee.
3. Da kam die böse Fee herein
Und rief ihr zu:
4. „Dornröschen, schlafe hundert Jahr
Und alle mit.“
5. Und eine Hecke riesengroß
Umgab das Schloß.
6. Da kam ein junger Königssohn
Und sprach zu ihr:
7. „Dornröschen holdes Mägdelein,
Nun wache auf!“
8. Dornröschen wachte wieder auf,
Dornröschen macht der Königssohn zur Königin.
9. Sie feierten ein großes Fest,
Das Hochzeitsfest.
10. Und alle freuten herzlich sich,
Es freute sich auch herzlich mit das ganze Land.

(Böhme S. 552 nr. 360, Lewalter-Schläger S. 116 nr. 303, vgl. S. 354.
Bm.

* * *

Ein brauchbares Beispiel für die Umgestaltung eines gegebenen Spielliedtextes durch den Kindermund gibt das bekannte Dornröschenspiel (Nr. 4), das sich auf den ersten Blick als ein Ausläufer des wohl überall verbreiteten Spiels Mariechen saß auf einem Stein (Nr. 1—3[1]) ausweist.

1) Böhme 2 Nr. 350; Lewalter und Schläger Nr. 257; M. Adler, Volks- und Kinderlieder, Schulschrift Halle a. d. S. 1901, S. 5—12. — Ich benutze die Gelegenheit, um ein Wort über die Singweise nachzutragen. Diese scheint dem Kinderliede so auf den Leib zugeschnitten, sowohl in ihrer melodischen, etwas feierhaften Art als in ihrem vollkommenen Gleichgang mit der Verarbeitung der Textzeile zur Strophe, daß man sich ungern zu der Annahme entschließt, sie sei nicht mit ihm selber entstanden. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß im Volksliede Zugehöriges zu finden ist. Erk und Böhme 2 Nr. 658b; O. Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande, Heidelberg 1913, Nr. 274 (in diesem Falle scheint sich aber unsere

Schon dieses gibt Gelegenheit zu allerhand Beobachtungen; es ist ja ein ausschließliches Kinderspiel[1]) von einer sonst kaum beobachteten Verbreitung, dem zwei Volksliedstufen deutlich vorausliegen. Nur kommen wir, wie so oft, nicht mehr vorwärts angesichts der Frage, wo der Anteil des Kindes eigentlich einsetzt; diese Frage verwickelt sich noch dadurch, daß eine Hauptstelle der ältesten Liedstufe, die drei Schreie, gleichfalls ein dramatisches Spiel hervorgerufen hat[2]). Nehmen wir aber die landläufige Kinderform als gegeben hin, so erkennen wir bald Sonderentwicklungen, die sich schwerlich anders denn aus Kindermunde verstehen lassen. So finden wir die echt kindliche Art anreihenden Fabulierens darin, wie über den notwendigen Gegenspieler hinaus immer neue Personen mit stehender Redewendung eingeführt werden. Dabei kann es nicht ausbleiben, daß die kindliche Anschauungskraft der immer neuen Aufgabe gegenüber erlahmt. Wo man sich mit der Mutter oder den Eltern begnügt, geht es noch an, zumal wenn aus den Vorstufen die schöne und dichterisch leicht weiterführende Ausrede mit dem Täublein zu Gebote stand. Hierbei mischt sich freilich die Unbehilflichkeit des kindlichen Ausdrucks störend ein, das heißt für den Erwachsenen, der in den Reden der Eltern jeden Gefühlsausdruck vermißt. Man darf eben nicht vergessen, daß das Kind stimmungsvolle Sprache überhaupt nicht verlangt, weil es nicht vom Zusammenhang der Geschehnisse, sondern vom jeweiligen Einzelnen erfüllt ist und mit seiner ungebrochenen Empfindung solches Anreizes nicht bedarf, am wenigsten im Spiele, wo die an sich starke Empfindung in jedem Augenblick abgebrochen und selbst in ihr Gegenteil verkehrt werden kann. Immerhin kommt es auch hier vor, daß ein Empfänglicher durch grobschlächtigen Wortlaut einer kindlichen Neuerung hindurch starken Gefühlston vernimmt. So wird in einer württembergischen Fassung[3]) das Täublein nicht durch den Mörder hereingebracht, sondern als ein Kosewort der Eltern: '. . . . Da kamen ihre Eltern. Wer hat denn unsre Taub geschlacht?' Damit ist es freilich auch genug des Rührenden, der Liedschluß wird übers Knie gebrochen, wobei kindliches Rachebedürfnis das Erhenken des Fähnrichs als ebensowohl aufregenden wie erheiternden Spielschluß anzubringen scheint: 'Wir wollen ihn erhenken'. Anderwärts aber wird dieses Neuauftreten so sehr zum Selbstzweck, daß in Eutin und Hamburg[4]) Großvater und Großmutter, mit gleichem Wortlaut eingeführt, die

Weise erst eingemischt zu haben, vgl. dasselbe Lied bei A. L. Gaßmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland, Basel 1906, Nr. 60).

Für die außerordentliche Verbreitung und die Bedeutung im Geistesleben des Kindes zeugt mehr als alles andere, daß ein so alteingewurzeltes Spiel wie das von der Königstochter im Turme (Böhme 2 Nr. 123 ff.) eine unlösbare Verbindung mit der Eingangszeile eingegangen ist, DVA. (= Deutsches Volkslied-Archiv) A 44598. Einöd O.-A. Marbach: Hannchen saß auf einem Stein. Darf man sie auch sehen? Ach nein, der Turm ist gar zu hoch! Man muß den Turm abbrechen. Fuchs brech ab!

1) Einmal, für Steinseifersdorf i. Schl., wird allerdings das Lied mit der üblichen Weise als von Mädchen und Frauen gesungen (und gespielt?) angegeben: W. Schremmer und E. Schönbrunn, Volkslieder aus dem Eulengebirge, Breslau 1912, Nr. 35. Hierauf dürfen wir schwerlich Gewicht legen angesichts der ungeheuren Masse der Kinderüberlieferung.

2) Böhme 2 Nr. 351 nach E. Meier, Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben, Tübingen 1851, Nr. 439, unten S. 270.

3) DVA. A 37035, Überberg O.-A. Nagold.

4) Oben 18, 53 zu Nr. 195c; E. Jöde, Ringel, Rangel, Rosen, Leipzig u. Berlin 1913, Nr. 27d; Niederdeutsches Korrespondenzblatt 34, 10.

Frage der Mutter einfach wiederholen, in Mittershausen (Hessen)[1]) aber gar nichts sagen; ja, daß anderwärts hieraus ein ganz neues Spiel entstehen kann: so die thüringische und kurhessische Nebenform 'Anna saß im Kämmerlein'[2]).

Auch im Eingang gibt es Veränderungen, die wir mit Sicherheit dem Kinde zuschreiben dürfen. In Oberstein a. d. Nahe, in Hessen und Baden und in der Pfalz[3]) bildet diesen die Zeile oder das Zeilenpaar 'Mariechen war allein zu Haus, (Ihre [Seine] Eltern waren [gingen] beide aus)'. Sicherlich dürfen wir da einen alten Freund aus Kindertagen begrüßen, den Struwelpeter, dessen vorletzte Geschichte von Paulinchen und dem Feuerzeug ähnlich beginnt, und somit einen der nicht häufigen Fälle literarischen Einflusses, aber völlig im kindlichen Bereich und Gleis. Wie der Wandel freilich zustande gekommen sein mag? Man kann wohl eine gedankliche Vermittlung annehmen: Die Eltern kommen im weiteren Verlaufe wieder, und das Unglück wäre nicht geschehen, wenn sie daheim geblieben wären. Was jedoch am Volkslied und gelegentlich auch schon am Kinderliede beobachtet worden ist, legt eine äußerliche Erklärung näher. Die Struwelpeterverse fügen sich bequem der Singweise des älteren Spiels und mögen sich auf diese Weise eingedrängt haben. Immerhin wäre es voreilig, eine innere Erklärung grundsätzlich abzuweisen. Wie soll man es auffassen, wenn in den genannten Fassungen aus Hessen, Baden und Rheinbayern der Fortgang etwa so lautet: Da ging sie auf die Straße (auf den Hof hinaus) Und setzte sich auf einen Stein, Da lockte sie ihr blondes Haar . . .? Hier ist offenbar ein kleiner Pedant am Werke gewesen, der auf dem Steine seines Scheines bestand; derlei unbeirrte Rechtsvertreter finden wir unter Kindern nicht selten, während sich im eigentlichen Volksliede solche Andacht zum Unbedeutenden schwerlich nachweisen läßt — da werden vielmehr nicht Mücken geseiht, sondern Elefanten verschluckt, wie es übrigens, das erfordert die Gerechtigkeit zu sagen, oft genug im Kinderliede geschieht. — Sehr hübsch und bezeichnend find ich eine andere, vereinzelte Abänderung der zweiten Zeile aus Baden[4]): Mariechen saß auf einem Stein, Kehrte ihre goldnen Sachen um . . . Das goldne Haar mag zunächst den Wirklichkeitssinn des Kindes gestört haben; wie das aber immer mit der inneren Anschauung im Streite liegt, gerät das Bild erst recht ins Märchenhafte. Was in die Reichweite des rechten Kindes kommt, das wird eben zu Golde. Und so ist's ein anmutiges Gegenstück, wenn in einer Eifeler[5]) Fassung das goldne Haar einem allbekannten Lied auch den goldnen Kamm entlehnt: . . . Sie kämmte sich ihr goldnes Haar; Sie kämmt's mit goldnem Kamme.

Es gibt freilich Änderungen, die aus ganz anderem Kreise stammen und an denen sich denn doch bewährt, daß dem Reinen alles rein ist. Eine andere württembergische Fassung[6]) gibt der Frage

1) DVA. A 511.
2) Oben 17, 412 Nr. 196, Kunitz bei Jena: Lewalter u. Schläger Nr. 305.
3) Oben 17, 412 Nr. 195c; DVA. A 367 Höchst im Odenwald, 431 Hiltersklingen i. O., 511 Mittershausen, Kr. Heppenheim, A 2878, Groß-Rohrheim: A 30389 Philippsburg b. Bruchsal; A 45425, Wallhalben b Landstuhl.
4) DVA. A 16982 Bethenbrunn A. Pfullendorf.
5) DVA. A 43676. — 6) DVA. A 36854 Ettmannsweiler O.-A. Nagold.

der Eltern: Wo ist denn unsre Marie? einen ganz anderen Fortgang: Sie ist schon längst begraben. Wer hat sie denn begraben? Drei Weise aus dem Morgenland. Wo ist denn nun der Fähnderich? Der Fähnderich wird aufgehängt. Aus welcher Versenkung tauchen die drei Weisen so unerwartet auf? Ganz fremd sind sie ja dem Kinderspiele nicht[1]; hier aber scheint mir ein anderer Wortlaut gleichfalls aus Württemberg[2] auf die richtige Fährte zu helfen: Wer hat sie denn begraben? Drei Männer aus Jerusalem .. Ich fürchte, hier hat sich das nicht ganz säuberliche studentische Bummellied: 'Vater Abram ist gestorben' . . . eingedrängt; die Annahme ist unbedenklich, das Lied kommt auch sonst im Volksmund und als Kinderreigen vor'[3].

Damit sind wir denn bei dem schier unerschöpflichen Gebiete des Zu- und Einwachsens fremder Lieder angelangt. Auch da bewährt echt kindliche Spiellaune ihre fortbildende Kraft. Es ist ein weitverbreiteter Zug, daß am Schlusse, nach all dem Beklemmenden, das Zeichen zur allgemeinen Fröhlichkeit gegeben wird, in der sich das zum Spiele so wesentliche innere Gleichgewicht wieder herstellt. So wird, immer wieder in Württemberg, zum guten Ende der stolze Fähnderich feierlich aufgehängt; dabei springen die Kinder im Kreise herum und singen: 'Mariechen kam zum Leben, Drum sind wir alle fröhlich. Wir sitzen hinter dem Holderbusch Und schreien alle husch husch husch!'[4]. Ganz ungezwungen stellt sich im Abschluß der verbreitetste aller Ringelreigen ein, äußerlich zwar durch das Herumhüpfen gerufen, aber doch innerlich bestimmt als notwendiger Ausdruck kindlicher Fröhlichkeit. — Etwas Verwandtes, wenn auch nicht so unmittelbar einleuchtend, ist es, wenn in einer Fassung des schwäbischen Neckarkreises die Belustigung an den Anfang verlegt und damit gleichsam ein Spielrahmen für die traurige Handlung geschaffen wird: es ist das Spiel 'Im Maien, im Maien, da sind die Kinder froh' vorangestellt[5]. — Dann kann es freilich auch geschehen, daß dieser Rahmen zur Hauptsache wird und von der Handlung unseres Liedes nur noch eine Andeutung übrig bleibt. So schließt sich in Berlin an unsere Eingangszeile sofort der Reim vom lustigen Springer[6]. Wir müssen zwar mit der Möglichkeit rechnen, daß dies eine mehr äußerliche, durch den Reim mindestens begünstigte Verbindung ist, bei der die Handlung überhaupt nicht mehr ins Bewußtsein trat; immerhin wird auch dann der Gegensatz von Trauer und Freude wirksam gewesen sein, wie er anderwärts den Springerreim an die Eingangsstrophe des Spieles vom verlorenen Schatze gefügt und damit ein Bild von vortrefflichem Stimmungsreiz geschaffen hat[7].

Ganz anders wirken Erweiterungen im Inneren, wie ich früher

1) Vgl. manche Fassungen des 'Klosternönch- und Nonnen-Spielers' und des Handwerkerspieles: Lewalter und Schläger Nr. 713. 956.

2) DVA A 39313 Weiler O.-A. Weinsberg.

3) E. Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz, Nr. 209; Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 8, 136 10, 50. 52.

4) DVA. A 37847 Zwiefaltendorf O.-A. Riedlingen.

5) DVA. A 35461 Mühlen O.-A. Horb. Dazu Böhme 2 Nr. 246ff.: oben 17, 403 Nr. 165; Lewalter und Schläger Nr. 251.

6) O. Frömmel, Kinder-Reime 2, Leipzig 1900, Nr. 309; dazu Böhme 2 Nr. 228, Lewalter und Schläger Nr. 273.

7) Oben 17, 397 Nr. 143c.

eine aus Thüringen mitgeteilt habe: bei der Frage: 'Mariechen, warum weinest du' bringt sich plötzlich das hübsche, halb kindliche Lied 'Mädchen, warum weinest du'[1]) in Erinnerung und wird unbekümmert um Zusammenhang und Fortschritt eingeschaltet, wobei es natürlich auch leicht geschehen kann, daß die Handlung gar nicht wieder aufgenommen wird. Jener Fall ist ein lebendiges Beispiel für den oben aufgestellten Satz, daß nicht die Handlung als Ganzes, sondern ihre einzelne Stufe das Kind innerlich beschäftigt. Es läßt sich vergleichen, wie ein Kind das Herabsteigen auf einer Treppe zum Spiele machen kann, indem es auf dieser oder jener Stufe stehen bleibt und irgend ein Kunststückchen zum besten gibt; oder auch, wie es beim Fangballspiel die einzelnen Würfe verschieden ausgestaltet[2]).

Alle diese Wandlungen, ich betone es noch einmal, scheinen mir echt kindliches Gepräge zu tragen, obwohl es an verwandten Erscheinungen im Volksliede nicht fehlt. Als Gegenbeispiele seien nun auch bewußte Umgestaltungen genannt, Parodien im engeren Sinne. Dahin gehört das Obersteiner Spiel 'Anna sitzt auf Rasen Und trinkt ihr Schnäpschen Branntewein . . .'[3]) oder das harmlosere aus Lübeck:

Die Anna saß am Breitenstein
Und wickelte ihr Püppelein.
Da kam des Nachbars Kind herein
Und macht' die Puppe ganz entzwei . . .[4])

Der Unterschied springt in die Augen. Auch diese Verse mögen von größeren Kindern verfaßt sein, aber ihre Machart ist nicht kindlich, sondern altklug, sie ist reine Nachahmung, den Erwachsenen abgelauscht (vergl. oben 34, 149). Ganz anders verhält es sich mit dem oben Mitgeteilten. Daß sich diese Um- und Weiterbildungen aus dem kindlichen Seelenleben heraus am besten verstehen lassen, gibt mir das Recht, sie an dieser Stelle zu erörtern: es handelt sich überall darum, wie das Kind ein fertiges Kunstgebilde bewahrt, umbildet, zerschlägt und mischt. Noch deutlicher zeigt sich das an ausgesprochen künstlichen Gemächten wie dem schon genannten Dornröschenspiele.

Einer empfindsamen Pädagogik mußte das Blaubartspiel mit seiner krassen Handlung bedenklich sein. Auch beim Märchen hat man ja gelegentlich versucht, das kindliche Weltbild zu 'säubern'; so auch hier. Einem solchen Versuche verdankt das Dornröschenspiel seine Entstehung. Herr Prof. K. Reuschel, gestützt auf Nachforschungen des verstorbenen Prof. Dr. Paul Hohlfeld in Dresden, teilte mir freundlichst mit, das Spiel sei vor etwa 30 Jahren auf Veranlassung des Seminaroberlehrers Netsch von einer Dresdner Lehrerin, Margarete Löffler, verfaßt worden, um jenes andere zu

1) Etwas dem thüringischen Wortlaut Entsprechendes finde ich in Württemberg wieder, DVA. A 40260: ich kann freilich nicht sagen, ob es da aus Kindermund aufgenommen ist:

Mädle, was woinest äsō?
Leabt ja dein Muoterle nō.
Woinest vom sealbigä zweagä
Weil du moußt d'Stiagä feagä?
Mädle usw.

2) Böhme 2 Nr. 473 mit Nachtr. Nr. 69; Lewalter und Schläger Nr. 999.
3) Oben 17, 413 Nr. 197.
4) W. Stahl, 100 Volkskinderlieder aus Lübeck, Lübeck 1915, Nr. 66b.

verdrängen. Diesen Zweck hat es wohl auch im Ursprungskreise nicht erreicht, wie vorauszusehen war. Dagegen muß man anerkennen, daß es sich, gewiß zuerst wegen des anmutenden Gegenstandes, sehr gut eingeführt und von Dresden aus in lebendiger Fortpflanzung weithin verbreitet hat: mir liegen recht verschiedenartige Fassungen aus Sachsen, Schlesien, Bayern, Kurhessen, dem früheren Großherzogtum Hessen, dem Rheinlande, Hamburg und Lübeck vor[1]). Böhmes Hauptfassung entstammt dem Spielbuche für Mädchen von A. Netsch, wird demnach das ursprüngliche Gedicht treu wiedergeben; damit sind uns willkommene Beobachtungen über ein 'Kunstlied im Kindermund' ermöglicht, und zwar auch zu einer Grundfrage der Form.

Das Kind hat, wie ich schon einmal betonte, einen erstaunlich guten Magen. Anderseits ist zuzugeben, daß das Löfflersche Lied im ganzen geschickt gemacht ist, wenigstens die erste Hälfte mit ihrem klaren Bau und ihrer Betonung des Sinnenfälligen und zur nachahmenden Darstellung Reizenden. So ist es bezeichnend, daß die 'Hecke riesengroß' oder 'riesenhoch' fast in jeder mir bekannten Aufzeichnung wiederkommt — in Billertshausen hat sie wenigstens auf die Schlußstrophe abgefärbt: Da war die Freude riesengroß. Wenig glücklich erscheinen aber Str. 7 f. Die erstere besteht zu drei Vierteln aus Anrufen und bringt erst in der Schlußwendung ein Stückchen Handlung; das Kind hat unbeirrt folgerecht diese Schlußwendung zur Hauptsache gemacht, mehrfach auch die Strophe mit der folgenden verbunden. Ganz verunglückt ist in Str. 8 der blasse, für das Kind inhaltleere Satz 'Dornröschen macht der Königssohn zur Königin'. Er ist überall getilgt oder ersetzt: in gebildeter, den Einfluß der Erwachsenen verratender Weise in Leipzig, sonst aber durchaus sachlich und kindlich; am schlichtesten lautet die Zeile in Hirschberg 'Dornröschen war die Königin'; in Mettmann, wo an die Stelle der Märchenprinzessin durchweg ein schlichtes Röschen getreten ist, heißt es: 'Ach Röschen, werd'ne Königin', wozu sich die begleitenden Bewegungen wie von selbst einstellen; in Kassel leiten die Worte 'Da ging das junge Königspaar' ebenso ungezwungen einen feierlichen Aufzug ein, wie er in der Spielanweisung bei Netsch zu Str. 9 vorgesehen ist, und aus dem sich sofort der Schlußtanz entwickeln kann. Auch die Schlußstrophe war vorbestimmt zu fallen. Ich finde sie erhalten nur in Heusweiler und der einen bayrischen Fassung, wobei in Brunnenreuth ein bezeichnendes Mißverständnis unterläuft: 'Und alle Freuden herzlich sind'. Meist haben die Kinder auf schlichtesten Eigenwuchs zurückgegriffen, zum Teil aus dem viel-

1 Böhme 2 Nr. 360; Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde 5, 84 Gersdorf, Bez. Chemnitz; Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen 2, Leipzig 1898, Nr. 302 Leipzig; DVA. A 55261 Hirschberg i. Schl.; DVA. A 14247 Brunnenreuth B.-A. Ingolstadt und Garching B.-A. München, A 14473 Münsing B.-A. Wolfratshausen; Mitteilungen und Umfragen z. Bayr. Volksk. N. F. Heft 14, 108 Heidingsfeld B.-A. Würzburg; Lewalter und Schläger Nr. 303; DVA. A 3320 Nauheim bei Groß-Gerau, A 3460 Hofheim Kr. Bensheim, A 3585 Billertshausen; Zeitschr d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 6,96 Heusweiler a. d. Saar; J. Dillmann, Hunsrücker Kinderlieder und Kinderreime, Frankfurt a. M. (1909), Nr. 141; DVA. A 52721 Dutenhofen, Kr. Wetzlar; Böhme a. a. O. Mettmann, ebenso DVA. A 43363; Jöde Nr. 31; C. H. Dannmeyer, Hamburger Mädchenspiele, Hamburg 1908, Nr. 5 (nicht eingesehen); Stahl Nr. 66b (bei C. Schumann, Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend, Lübeck 1899 noch nicht vorhanden).

fach überlieferten Formelschatz: 'Sie tanzten laut vor Freuden' Mettmann, 'Da fingen sie an zu tanzen' Kassel, 'Da tanzte sie nach Herzenslust' Gersdorf, 'Da jubelte das ganze Volk' Lübeck und Hamburg, 'So wollen wir alle lustig sein' Nauheim[1]), 'Roter Wein, weißer Wein, morgen soll die Hochzeit sein' Hirschberg. Eigenartiges bietet noch die niederfränkische Fassung mit dem Reimpaar: 'Drum woll'n wir alle lustig sein, So lustig wie die Vögelein', was nach einem Kunstliede klingt.

Was die Form betrifft, so fällt gegenüber dem Blaubartspiel ein Unterschied in die Augen. M. Löffler schließt sich nur in der ersten Strophe dem Vorbild mit seiner durchgehenden Wiederholung völlig an, sonst bringt sie jedesmal im letzten Viertel, Str. 8 und 10 schon von der Mitte ab, eine neue Wendung an, die sogar, wie wir oben sahen, Trägerin der Handlung werden und somit das Hauptgewicht an sich reißen kann. Das ist sicherlich ein Mißgriff — wenigstens der Absicht nach, denn nach dem Erfolge kann man kaum einen Mißgriff nennen, was die Kinderwelt so schön zu eignen Taten gebracht hat. Es ist eben spiel- und stilwidrig, die Wiederholung plötzlich zu unterbrechen, ehe sie sich richtig auswirken konnte; gerade das halb maschinenmäßige Abrollen, das die Verfasserin wohl vermeiden wollte, ist so kindhaft wie möglich. Diese Schlußwendungen sind fast überall getilgt in mannigfaltigen und lehrreichen Verfahren, und damit ist der Strophenbau des Mariechenspiels völlig wieder hergestellt: offenbar nicht aus irgend bewußter Absicht, sondern weil er im kindlichen Formgefühl aufs tiefste verankert war. Am nächsten beim Urgedicht ist die Fassung von Heusweiler geblieben und nächst ihr die eine bayrische Fassung, die uns schon oben auf halbkünstliche Übernahme zu deuten schien. Auch hier aber, das ist beachtenswert, ist die Unebenheit in der letzten Strophe beseitigt und die verunglückte siebente Strophe mit der ersten Hälfte der achten verkoppelt: Dornröschen, wache wieder auf . . . und alle mit. Diese Veränderung, mit der sich ein anmutiger und echt kindlicher Anschluß an Str. 4 der Urdichtung durchsetzt, findet sich ebenfalls auf dem Hunsrück; hier wie dort ist auch die Strophe 'Und eine Hecke riesengroß . . . Umgab das Schloß' geblieben, so auch in Leipzig: es war das offenbar die eindruckstärkste und darum dauerhafteste aller Strophen. Vereinzelt ist für Lübeck das Überbleibsel . . . 'vor einer bösen Fee' in Str. 2 angegeben. Sonst zeigt sich eine bemerkenswerte Auskunft: in Billertshausen und Mettmann ist die Schlußwendung 'Vor einer alten Fee' kurzerhand zur Strophe geworden. Dasselbe ist, soweit es die Aufzeichnung erkennen läßt, in Münsing geschehen. Nicht bloß mit dieser Wortgruppe, sondern auch mit 'Umgab das Schloß'; ebenda hat ein kleiner Genießer, der von einer Hochzeit wohl ganz bestimmte Anschauungen besaß, aus dem nachhinkenden Hochzeitsfest der 10. Strophe eine Vollzeile geschaffen: Da hielten sie ein großes Fest — Und namentlich das Hochzeitsmahl. Ähnlich bietet die Dutenhöfer Fassung zwei neugebildete, sonst nicht vorkommende Vollzeilen: Und alle schliefen mit ihr ein — Und alle wachten mit ihr auf. — Selbstverständlich gibt es auch Erweiterungen, die nicht im ursprünglichen Wortlaut wurzeln. So begegnet uns in Dutenhofen als drittes Gesätz eine formelhafte Zeile, die wir schon

1) Vgl. oben 17, 411 Nr. 195a; Lewalter und Schläger Nr. 320.

aus manchen Fassungen und Ausläufern des Blaubartspieles kennen: Und als es fünfzehn Jahr alt war — Da ging die Türe kling—ling—ling. Und selbst die Neigung zu quodlibetartigem Anstücken läßt sich beobachten: in Heusweiler kommt zuerst das Mariechenspiel bis zu der Strophe 'Der stach der Anna in das Herz', dann schließt sich ganz unvermittelt und unbekümmert mit der Zeile 'Da ging sie wieder die Treppe rauf' das seltsame Stück vom Butterbrot, das die Katze gefressen[1]), und dann ohne jede noch so äußerliche Vermittlung unser Dornröschenspiel. Wie dieses schnurrige Mischmasch zustande gekommen sein mag, ist schwer zu sagen; jedenfalls zeigt es mit den anderen Fassungen die unerschöpfliche Möglichkeit der Um- und Weiterbildung aus rein kindlichen Mitteln und vermöchte den Dichtern für die Kinderwelt die wertvollsten Fingerzeige zu geben — wenn es nicht gar so schwer wäre, sich in die Anschauungs- und Formenwelt des Kindes zurückzuversetzen!

Ein zugehöriges Stück sei noch mitgeteilt: ein Schneewittchenspiel aus Hessen[2]), vereinzelt und verworren, ohne daß sich bestimmt erkennen ließe, ob dies auf natürlichem Ungeschick beruht oder erst eine Folge zersetzender Überlieferung ist:

Schneewittchen war allein zu Haus.
Da kam die böse Fee herein
Und gab Schneewittchen Gift in' Mund.
Da wuchsen Hecken rund herum.
Schneewittchen schlummert sieben Jahr.
Das Zwerglein weckte (wachte) Tag und Nacht.
Da kam des Königs Sohn herein
Und nahm Schneewittchen in sein' Arm.
Da kam die Schleierträgerin
Und trug Schneewittchen ihren Schleier.

Hier dürfen wir mit aller Sicherheit auf kindlichen Ursprung erkennen; und vorbildlich ist, wie jede Zeile ein geschlossenes Bild für die Aufführung gibt. Dabei beachte man, wie der Eingang unsicher nach Krücken tastet und sich abwechselnd an die beiden vorher behandelten Spiele anlehnt, wie aber bald Mut und Kräfte wachsen und am Schluß für das gleiche Bild wie im Dornröschenspiel die Farben ganz selbständig gemischt werden.

Zersetzung, Verworrenheit, Anlehnung an Lieblingsspiele werden uns oft sichere Kennzeichen kindlicher Besitznahme sein, wenn im übrigen, wie so häufig, ein Volkslied, vielleicht schon unter Erwachsenen zum dramatischen Gesellschaftsspiele geworden, die unverkennbare Grundlage bildet; daneben gibt es freilich eine Fülle von Einzelzügen, Umbiegung schwierigerer Motive usw., die ebenso unzweideutig die Hand des Kindes verraten. Beiderlei findet sich in einem weniger häufigen Kinderspiel, dem alten Liede von den Winterrosen[3]); ich teile drei ungedruckte westfälische Fassungen mit:

1) Böhme 1 Nr. 1003, dazu 1001, zum Schlußvierzeiler 528. 553 usw.

2) DVA. A 3478 Gunzenau, Kr. Lauterbach.

3) Oben 17, 289 Nr. 85 Oberstein a. d. Nahe; DVA. A 40613—15 Westfalen. — Eine andere kindliche Fassung aus Mayen i. d. Eifel, ebenda A 42888, hat den Einfluß des Mariechenspiels nicht erfahren; das Rosenmotiv ist gleichfalls alles Rätselhaften entkleidet, aber nicht umgewendet – es ist im Bewußtsein geblieben, daß die Blumengabe dem männlichen Teile zukommt: . . . .

Wie kann ich denn die Deine sein?
Geh hin, frag meine Eltern.

I.

1. Ein Mädchen wollte Wasser holen
An einem klaren Brunnen.
2. Sie setzte sich auf einen Stein
Und meint, sie wär allein.
3. Da kam ein reicher Herr gegangen:
Ach Mädchen, du bist mein.
4. Wie kann ich denn die deine sein?
So frage meine Mutter.
5. Wenn meine Mutter dir's erlaubt,
So schenk ich dir drei Rosen.
6. Da ging sie über Berg und Tal
Und fand ja keine Rosen.
7. Da kam sie an ein Malerhaus
Und malte sich drei Rosen.
8. Die erste weiß, die zweite rot,
Die dritte violette.

Die hervorgehobene Zeile des Eingangs ist an die Stelle einer andern getreten, etwa 'Sie schaut wohl hin, sie schaut wohl her': wir dürfen sie mit Sicherheit an das Mariechenspiel knüpfen. Weiterhin sind Einzelheiten der ursprünglichen Handlung pfeilergleich stehen geblieben, so daß das Ganze nicht eigentlich den Eindruck der Zerrüttung macht; dazwischen aber hat sich echt kindliches Beiwerk ausgebreitet. Dahin gehört sicherlich die Berufung auf die Eltern: sie findet sich ähnlich in dem Spiele vom Bauermädchen in der Stadt[1]), so daß man sich versucht fühlt, auch den 'reichen Herrn' aus dieser Quelle herzuleiten. Besonders bezeichnend ist es aber, wie die ganze Rosengeschichte ins kindliche Verständnis gerückt ist. — In den beiden anderen Fassungen, wie übrigens auch in Oberstein, ist der Einfluß des Mariechenspieles wesentlich stärker, er hat die ursprüngliche Handlung an die Wand gedrückt; wie schlecht die ganze Messerstecherei begründet ist, davon läßt sich das Kind ebenso wenig anfechten wie in dem Vorbilde selbst.

II.

1. Zwei Mädchen wollten zum Brunnen gehn
Und wollten Wasser holen.
2. Da kam zu ihr ein reicher Herr...
6. Und zog ein langes Messer
Und stach das Mädchen in ihr Herz.

III.

1. Zwei Mädchen taten Wasser schöppen
An einem tiefen Brunnen.
Da kam ein reicher Herr daher
Und sprach: Du bist die meine.
5. Da zog er aus der Tasche wohl
Ein langes scharfes Messer
Und stach sie in das Herz hinein,
Da war sie ganz kapidewitz.

Der schnoddrige Schluß von III rührt sicherlich von größeren Kindern und zwar von Großstadtpflanzen her, die ein solches Ge-

Und wenn Du sie gefraget hast,
So pflücke mir drei Rosen;
Die erste weiß, die zweite rot,
Die dritte schön wie keine,
Und dann werd' ich die Deine.

1) Lewalter und Schläger Nr. 248; Jöde Nr. 49.

schehnis nicht mehr ernsthaft, sondern in einer gewissen Radaustimmung aufnehmen.

Wie fest die erschreckliche Geschichte vom armen Mariechen im Kindergemüte Wurzel geschlagen hat, möge noch das folgende, aus einem Volksliede geflossene Spiel bezeugen [1]).

1. :,: Es wollt ein Jäger jagen :,:
Wohl auf der Lüneburger Heid,
eins zwei.
2. Begegnet ihm ein Mädchen . . .
3. Wo willst du hin, mein Mädchen?
4. Ich will zu meinem Vater.
5. Was willst du bei deinem Vater?
6. Ich will ihm etwas sagen.
7. Was willst du ihm denn sagen?
8. Das darf ich dir ich nicht sagen.
9. Was zog er aus der Tasche?
10. Ein spitzes, blankes Messer
11. Und stach das Mädchen in das
Herz.
12. Das Blut, das floß in Strömen.
13. Wo liegt es denn begraben?
14. Dort oben auf dem Hügel.
15. Hier ruht das schöne Mädchen.

Hier ist die ursprüngliche Handlung bis Str. 4 beibehalten. Alles weitere war dem Kind unverständlich und wurde ersetzt. Nicht eben mit glänzender Erfindungskraft, aber in einem echt kindlichen Hin und Wieder, bis die nieversagende Messergeschichte recht als Retterin in der Not angerufen wird.

Übrigens gibt es, selten zwar, Spiele von weit selbständigerer Erfindung, mit nur blassen Anklängen an andere Spiele. Ich gebe, wenn es auch nicht zu deutlich gebundener Form gediehen ist, das badische Spiel 'Mutter und Kind', das bei aller Kunstlosigkeit durch hübsch beobachtete und mit guter Laune dargestellte Züge aus niederem Lebenskreis erfreut — ein realistisches Drama im kleinen:

(Die Kinder kommen nacheinander zur Mutter und fragen:)
Motter, därf ich uff Gaß?
— Nei.
Andri Chind sie barfuaß,
Ich will au barfuaß sie!
— No kasch goh bis um os!
(Jedes Kind erhält eine Stunde länger.)
—'s Glöckli hät os gschla—a!
(Das erste Kind kommt herbei.)
— Worum kumsch so lang nitt?
I bi ins Bächli gfallä,
— Wer hät die ußa gfanga?
An riecha, riecha Herr.
—Wa hät er i diar gäha?
Hundertdoußig Dahler un a Milchsuppe!
— Bischt geschtert i da Chilcha gsie?
Jo.
— Wa hät da Pfarrer bredigat?
Du seiescht ä Chuagungälä (oder sonst ein Scherzwort).
(Die Mutter straft es, alsdann:)
—'s Glöckli hät zwo gschla—a.
usw.[2])

Hübsch ist, wie durch alle altkluge Naturwahrheit echt kindliche Urteilslosigkeit hindurchschlägt in der ungeheuerlichen Summe — ähnlich wie es im bekannten Abzählreime heißt: Warum bist du fortgelaufen Und schon wieder da? Dafür sollst du Strafe leiden Vierundzwanzig (oder auch Hunderttausend — was

1) Zu Grunde liegt das Volkslied Erk und Böhme Nr. 1436 f. Kindliche Fassungen aus Westfalen: DVA. A 40635. 40991. Der mitgeteilte Wortlaut aus Dutenhofen, Kr. Wetzlar: ebenda A 52720. Über die Spielform ist zu bemerken, daß es sich in Dutenhofen nicht um eine Aufführung handelt, sondern um eine Art Reigenspiel. Die Kinder stehen in zwei Reihen einander gegenüber; während des Singens klatschen sie mit den Händen und zwar auf den ersten Taktteil gegen den eignen Körper, auf den zweiten und vierten in die eignen Hände, auf den dritten gegen die Hände des Gegenüberstehenden. Bei 'eins zwei' am Schlusse jeder Strophe wird eine ganze Umdrehung gemacht, worauf die folgende Strophe beginnt. Es ist dies sicherlich eine sehr altertümliche Spielweise, aber keine urwüchsig kindliche. — Als eine Vorstufe dieser ganz verkindlichten Spielart kann man es ansehen, wenn in Bonn (DVA. A 43701) zu einem vierstrophigen, wenig veränderten Wortlaut des Volksliedes 'taktmäßige Handbewegungen' ausgeführt werden.

2) DVA. A 16346 Achdorf A. Bonndorf.

kommt's darauf an!) Jahr,[1]) — Im übrigen ist dieses Spiel wertvoll, wenn es sich auch von der üblichen Art entfernt, indem es der einzelnen Erfindungskraft in Frage und Antwort freien Spielraum läßt.

Diese dramatischen Spiele sind, wenn man die Kinder nicht unnötig bevormundet, von hohem Werte für das geistige Wachstum, sie regen die innere Anschauung und die Darstellungskraft gewaltig an. Einzelne Kinder, die schon einiges gelesen haben, fangen frühzeitig an Dramen zu schreiben und aufzuführen und treten dabei sehr gern aus dem unmittelbaren Bereich ihrer Anschauung heraus und ins Literarische hinüber. Ja, man wird etwelchen Schwulst grad als ein Kennzeichen kindlicher Machart hinnehmen. Ich erinnere mich, daß ich mit etwa acht oder neun Jahren Schillers Räuber nachdichtete und sehr betreten und empört war, als das Trauerspiel bei der erwachsenen Zuhörerschaft statt der erwarteten Stimmung unverhaltene Heiterkeit bewirkte. Ähnliche Wildromantik find ich in dem schon einmal erwähnten anderen Ausläufer des Ulingerliedes, dem schwäbischen Spiele von den drei Schreien[2]). Ich teile eine Nebenfassung mit, die ich trotz dem Verluste der alten Liedstrophen in mancher Hinsicht der schon bekannten vorziehen möchte:

Ich bin verirrt in einem Walde
Und finde keinen Ausgang mehr.
Da hört ich eine Mannesstimme
Eins, zwei, drei.
„Berta, weißt du nicht, daß hier der Weg verboten ist?"
Hab Erbarmen!
„Reich du mir die rechte Hand."
Was soll ich einem Räuber und Mörder
Die rechte Hand reichen?
„Woran erkennst du mich, daß ich ein Räuber und Mörder bin?"
An deiner Stirne steht mit feurigen Buchstaben geschrieben,
Daß du ein Mörder und ein Räuber bist.
Laß mich nur noch drei Schreie tun,
Vater, Mutter und Sohn.
„Piff paff puff und du bist tot."

Gegen die Tübinger Fassung ist vor allem beachtenswert, wie hier deutlich, wenn auch mit schwachem Erfolge, rhythmische Gliederung angestrebt wird. Im Eingang ist sogar eine völlig kindliche Strophe hergestellt — wenigstens kann ich mir das sinnlose 'Eins zwei drei' nicht anders deuten. Kindlicher Denkart entspricht die Begründung mit dem verbotenen Wege. Im weiteren mögen ein paar Züge im kindlichen Formelschatz wurzeln: Der Schluß, der an die Stelle des wortlosen Erstechens getreten ist, erinnert sehr an gewisse Abzählschlüsse[3]). und die Aufforderung, die rechte Hand zu reichen, ist

1) Lewalter und Schläger Nr. 186 II usw. Der Reim gibt in diesem Wortlaut ein vortreffliches Beispiel kindlicher Umbildung, wofür außer dem Strafausmaß auch die zweite Zeile kennzeichnend ist, die eben nur für ein Kind sinnvoll sein kann. Auch sachlich ist es eine kindliche Verdunklung: Der ursprüngliche Wortlaut geht aufs Gassenlaufen (s. o. 27, 118f.), z. B. Böhme 1 Nr. 1181 . . . Warum tust Du das? Darum mußt Du Gassen laufen, Wie gefällt Dir das?

2) Oben S. 261. Die mitgeteilte Fassung: DVA. A 38144 Meckenbeuren O.-A. Tettnang.

3) Zwei hübsche Beispiele seien wenigstens mitgeteilt. Zuerst ein Abzählreim vom Niederrhein (Niederdeutsches Jahrbuch 32, 58 Nr. 42), der im zweiten und dritten

wie die Weigerung aus manchen Dreikönigspielen und -sprüchen bekannt[4]). Es zeigt sich immer von neuem, wie in der kindlichen Geistesverfassung zwei Triebe eng und unlösbar verbunden wirken: Den gewonnenen Besitz festhaltend zu nutzen und von ihm und über ihn hinaus nach neuem Erwerbe zu greifen.

Ich ging mal auf das Feld,
Da spielten sie mit Geld.
Da fragt' ich, ob ich mit könnt' tun.
Da sagten sie „O nein".
Da fragte ich noch einmal,
Da sagten sie „O ja".
Da kam ein weißes Schimmelchen,
Das lief uns immer nach,
Bis unten an den Rhein,
Da schlug die Feuerflamme ein.
Bitte bitte Tante,
Bitte bitte bamm.

Das zweite Stück, aus Maroldsweisach in Unterfranken, ist von handfesterer Art, aber sicherlich nicht weniger echt, wenn auch die Anknüpfungen nicht so offenbar zutage liegen (DVA. A 12522):

In Frankfurt in der Stadt
Da hamsa mol[hams' amol] a Fest g'hot.
Da hot's mit alle Glocken geläut,
Hab ich gfregt [!], wos dös bedeut:
Bin ich nauf die Kirchen g'sprunga.
Bin ich so mit drunter kumma;
Is der Pfarrer auf die Kanzl g'rennt.
Hat [!] g(e)dacht, die Kirchen brennt,
Hat gepredigt: 's Allerbest,
Ihr Leut geht hem, die Klöß warn fest.

Man kann gelegentlich beobachten, wie Kinder in spielerischem Wetteifer solche Erzählungen gemeinsam zusammenstücken, meist freilich nicht in so deutlich gebundener Form.

Kleine Mitteilungen.

Schöppenstedter Streiche.

Der braunschweigische Ort Schöppenstedt teilt mit vielen deutschen Orten das Los, daß seinen Einwohnern von spottlustigen Nachbarn allerlei Narrenstreiche nachgesagt werden[1]). Ein frühes Zeugnis dafür begegnete mir jüngst in einer Kopenhagener Handschrift: 'Descriptio Scheppenstadii facta anno Christi 1619 ipsis diebus canicularibus' (Ny kong. Samling 4° nr. 548. 21 Bl. 4°). Der ungenannte Verfasser war ein Schöppenstedter Schulmeister, der nach dreijähriger Lehrtätigkeit sich im Sommer 1619 zu Wolfenbüttel vergeblich um ein Pfarramt beworben hatte und sich nun mit einer 'lustigen Materie' über das Fehlschlagen seiner Hoffnung zu trösten suchte. Er erwähnt dabei, daß er ehedem auch eine Beschreibung des Dorfes Ülze im Lüneburgischen in dankbarer Erinnerung abgefaßt habe. Sein kurzweiliges Opusculum ist in gewandtem Latein geschrieben, doch folgt auf Blatt 11a eine Verdeutschung, aus der wir hier den Schluß anführen wollen. Leider ist das letzte Blatt verstümmelt, wir können indes die Lücken mit Hilfe der lateinischen Fassung ohne Mühe ergänzen. Schon auf Bl. 14a macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß Schöppenstedt „nicht weit von einem Dorffe Kneidlingen gelegen ist, in welchem Dorffe der in gantz Deutschlandt berümbte Narr und Brillenkramer Eulenspiegel auf die Welt kommen und ebendaselbst auferzogen worden ist".

* * *

[Bl. 20b] Nun ist noch übrig, der Schöppenstädter Geschichte etlichermaßen zu entdecken: deroselben aber, so zumahl von der Klugheit herrühren, werden gar keine [21a] oder sehr wenig seyn, wo man nicht ihre lächerliche Thaten wird erzählen

Satz übrigens eine auch sonst vorkommende echt kindliche Streckung verwendet, vgl. z. B. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen Nr. 204; Dillmann, Hunsrücker Kinderlieder Nr. 100, zu Lewalter und Schläger Nr. 225:

4) Vgl. Lewalter und Schläger Nr. 720; F. Vogt, Die schlesischen Weihnachtsspiele 1901, S. 305 f. 308 f. u. ö.

1) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen 1848 S. 147 nr. 175, 1—8.

wollen. Denn deren werden so viel und mangerley herumgetragen, das sie theils den Schildbürgern[1]), theils den Hirschauern, theils den Schöppenstädtern zugeschrieben werden. Ob es ihnen nun mit Warheit aufgeleget, oder nur aufgetichtet wird, kan ich nicht bejahen, weil ich es selbst weder gehöret noch gesehen. Mit ihrer Erlaubnüß aber wil ich eine und die andere Geschichte zum besten fürbringen.

Es wird gesaget, der Raht hat vor Zeiten eine [Mütze und] Ermel von Sammet aufgekauft, welche der Bürger[meister aufsetzen und] den Tag über etliche Stunden von dem Raht[hause aus] den Fenster sehen müssen, auf das die Vorübergehenden [meinen] möchten, wenn sie die Mütze und Ermel sehen, [sein ganzes Gewa]nd wehre von solchen köstlichen Sammet.

Als sie eins einen Dieb bekommen und kein Gefängnüß gehabt, wohin sie ihn gebracht hetten, haben sie ihn in einen Schweinstall gesperret und in Manglung des Schlosses oder Riegels die Thür mit einer Mohre zugestecket. Als sie nun vermeinet, der Dieb wehre woll verwahret, kombt eine Sau und ziehet mit den Rüssel die More von der Thür weg, frißt sie auf und erlöset also den armen Gefangenen. Als dies der Raht gewahr worden, ergreifen sie ihn und geben ihm einen Zehrpfennig, das er so lange warten wolle bis nach der Erndte, dan wolten sie einen Carcer bauen, und alsdenn solle er wiederkommen. Nun [ist] der Dieb zwar weggegangen, aber seid derselben Zeit hatt [ihn] kein Mensch wieder gesehen, noch von ihm gehöret[2]).

[Ich will] hier auch nicht die Wolfsjagd, so sie einmahl angestellet, vorbeigehen. Mann saget, das ein Knab einen Hund vor dem Thore gesehen und bald in der Stadt ausgerufen habe: Ein Wolff! ein Wolff! ein Wolff für dem Thor. Als dies die Bürger [gehört, sind] sowohl Bürgermeister als Rahtsherren, Büchsen und [Spieße mit sich] führende herausgegangen, und als sie nichts fin[den konnten,] haben sie mit Schimpf und Schanden wieder [heim ziehen müssen, wess]wegen sie noch heute die Wolffesjäger [genannt werden]. Und so viel von der berümbten Stadt Schöppenstädt[3]).

Berlin. Johannes Bolte.

Ein verschollenes Spandauer Lied

hat uns Ulrich von Hutten, der bekanntlich 1506 als junger Student die neugegründete Universität Frankfurt an der Oder bezog und dort ein lateinisches Gedicht 'In laudem Marchiae' verfaßte, an anderer Stelle aufbewahrt. In dem zweiten Bande der 'Epistolae obscurorum virorum' v. J. 1517, der nach W. Brechts überzeugendem Nachweis von Hutten herrührt[4]), steht ein Schreiben, das von einem sonst unbekannten und natürlich fingierten Baccalaureus Jodocus Klynge aus 'Perlin in Marchia' an den Adressaten der übrigen Briefe, Magister Ortwin Gratius zu Köln, gerichtet ist. Darin erinnert Klynge den Kölner daran, wie er ihm früher einmal von den Beani (Schülern) zu Spandau erzählt habe, die das deutsche Lied:

Ick kam genn Spandaw opp den dam,
Dar segen mick de plontzgen ann

folgendermaßen ins Lateinische übersetzten: 'Veni Spandaw aggere, tunc inspexerunt me Amae', und rühmt dabei den Fischreichtum seiner Heimat, wo eine Plötze von

1) Das Schildbürgerbuch war 1598 erschienen als Umarbeitung des elsässischen Lalebuches (1597; hrsg. von K. v. Bahder 1914).

2) Rübe als Torriegel: F. J. Bronner, Bayerisches Schelmenbüchlein 1911 S. 66. 161. 166. Urlaub bis zur Hinrichtung erhält auch der Roßdieb zu Fünsing bei Hans Sachs, Fastnachtspiele 5, 99 nr. 59.

3) Lateinisch lautet der letzte Abschnitt: Quid dicam de lupi cuiusdam venatione, quam [eos] nuper instituisse rumor est? Aiunt enim puerum quondam canem lupino colore perspexisse ante portam. Hoc audito multi et consules et cives hastati exeunt ad venandum lupum, et cum diu in satis lupum sclopetis et hastis quaesivissent nec invenissent, summo cum pudore a venatione domum reversi sunt non absque vexatione acerrima, quod inde abhinc in aeternum luporum venatores cognominabuntur. — Ähnliche Stichelschwänke auf mißlungene Jagden bei Bolte-Polívka, Märchen-Anmerkungen 2, 559; Kügler, Brandenburgia 34, 109.

4) Ulrichii Hutteni Opera ed. E. Böcking 6, 221 (Epist. II, 22); W. Brecht, Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum 1904 S. 252. 305. Auf die ganze Stelle machte mich Herr Geheimrat Prof. Dr. A. Erman freundlich aufmerksam.

Armlänge kaum einen Groschen koste. Wie das Lied weiter ging, erfahren wir leider nicht. Die Fülle der Oderfische, der Karpfen, Hechte und Krebse, hatte ja Hutten schon früher in dem erwähnten Gedicht[1]) mit beredtem Munde gepriesen:

Ut tamen haec taceas, lactam vagus Odera terram
Diluit et varias piscibus auget opes — — —
Multus ab Odricola defertur carpio gente
Et crassus polypus caeruleusque lupus.

Berlin. Johannes Bolte.

Zitronen und Leichen.

(Vgl. oben 35, 46.)

Zu den Ausführungen C. Müllers verweise ich auf meinen Aufsatz 'Pfälzer Bestattungsbräuche' (Pfälzisches Museum - Pfälzische Heimatkunde 1924, S. 76 ff.). Allem Anschein nach ist es nicht aus hygienischen Gründen allein zu erklären, wenn die Zitrone bei Leichenbegängnissen eine Rolle spielt: unverkennbar liegt dem Brauch auch eine uralte zauberische Symbolik zugrunde.

Zweibrücken. Albert Becker.

Die russische volkskundliche Arbeit in den letzten Jahren.

Längst ist die Volkskunde eines der beliebtesten Gebiete der russischen Wissenschaft; unsere berühmten Gelehrten, wie Potanin, Clemens, Lamansky haben viel auf diesem Gebiete gearbeitet, auch Vereine gegründet, in denen ihre Schüler und Nachfolger ihre Arbeit fortsetzten.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Russische Geographische Gesellschaft gegründet, die Zentralstelle russischer ethnographischer Forschungen. Die Mitglieder der Gesellschaft wie Lamansky, Chachmatoff, Oldenburg und andere haben ihre besten Kräfte darangesetzt, um diese Studien zu fördern. Neue Sammlungen russischer Märchen, 'Die Märchen der Distrikte Piermm und Viatka' — gesammelt von Selenin, die Liedersammlungen, herausgegeben von der Musikalischen Sektion, die Zeitschrift 'Russische Starina' — diese Werke enthalten viel Stoff und anregende Forschungen auf dem Gebiete der russischen Volkskunde. Streng wissenschaftlich in ihrer Methode, haben sie der russischen Wissenschaft neue Wege gewiesen. Schon längst haben sich die russischen Gelehrten von der alten Theorie der kollektiven Dichtung losgesagt; die Spuren der künstlerischen Persönlichkeit des Erzählers und Sängers, ihre eigenen Erlebnisse, wurden untersucht.

Die populäre Form dieser Berichte erweckte eine volkskundliche Bewegung in weiten Kreisen der russischen Gesellschaft: Lehrer, Ärzte, Beamte, Studenten fühlten sich verpflichtet, neue Stoffe zu sammeln.

Die Gesellschaft für Anthropologie und Ethnographie in Moskau pflegte dieselbe Arbeit; der Vorsitzende dieser Gesellschaft, der berühmte Philolog Professor Wsewolod Miller und Fräulein Eleonskaya haben einen neuen Mittelpunkt für Volkskunde in Moskau geschaffen.

Der Krieg und die Revolutionszeit haben uns Russen die Wichtigkeit dieser volkskundlichen Arbeit klar gezeigt: die Ursache von vielen Fehlern lag in dem Mangel an heimatkundlichen Forschungen. Die schweren Verhältnisse dieser Zeit haben uns genötigt, in das Volksleben tiefer einzudringen und nicht als Zuschauer, sondern als verantwortliche Glieder des Volkes zu leben und zu wirken. Die Fenster, die Türen unserer Arbeitszimmer waren geöffnet, wir vernahmen den Lärm, das Geschrei der Straße; das störte unsere rein wissenschaftliche Arbeit, aber zugleich haben wir das Innere unseres Volkslebens erfaßt, wir sind echte Volkskundler geworden.

1) Hutteni Opera 3, 5 V. 111. Auch in der von E. Friedel und R. Mielke herausgegebenen Landeskunde der Provinz Brandenburg 4, 217 (1916) angeführt.

Die Mitglieder der Geographischen Gesellschaft haben ihre Posten während dieser Zeit nicht verlassen: Herr Edemsky, Herr Solotarieff, Fräulein Grinkowa, Fräulein Blomkwist, ich selbst, andere Mitglieder der Gesellschaft und Hilfsarbeiter des Museums für Volkskunde haben auch in diesen Jahren eifrig in den Dörfern gearbeitet. Das waren Hungertage, die Dorfleute hatten kein Brot und kein Salz, keine Beleuchtung, Kienspäne ('lutchina') wurden angezündet wie in alten Zeiten anstatt Petroleum; ein kleines Stückchen Seife, einige Stückchen Zucker waren kostbare Raritäten, das alles mußten wir Volkskundler mit dem Volke durchleben, um einen Begriff von der materiellen und geistigen Kultur dieser außerordentlichen Zeit zu erhalten.

Zwei Schichten des Volkslebens standen vor unseren Augen: die alte Dorfkultur, tief verwurzelt in der alten slawonisch-byzantinischen Weltanschauung, die so schön in unseren alten geistlichen Liedern ('duchovnii stichi'), Leben der Heiligen und anderen Legenden ihren Ausdruck findet. Die andere Schicht war neu — neue Ideen, neue Anschauungen beherrschten das jüngere Geschlecht, selbst Väter und Mütter waren begeistert von diesen neuen Revolutionsideen, den Ideen des Kommunismus, des gemeinschaftlichen Lebens der Zukunft. Alte heidnische Vorstellungen und Formeln, verschiedene Sagen, die sich mit dieser Anschauung verbanden, verliehen ihr eine gewisse Naivität und diesen Bestrebungen etwas Primitives. Das konnten wir in diesen Tagen beobachten, belauschen und sammeln. Die Arbeit war schwer: in den dunklen dumpfen Stuben, beim Lichte des Kienspans sammelten wir wertvolle Stoffe, merkten jedes Wort, jede Erzählung, jedes Reimchen, das Licht über das ganze Innenleben der Völker verbreitete. Die Umstände waren schwer, aber die Arbeit war anregend und schön, in diesem gemeinschaftlichen Leben mit dem Volke vergaßen wir Leid und Kummer; hoch strahlten vor uns helle Lichter der Wissenschaft, der Kultur, des höchsten Geisteslebens.

Die theoretische Arbeit ging immer fort. In den Sitzungen der Geographischen Gesellschaft versammelten sich unsere Volkskundler, alte und junge, und stritten in lebhafter Diskussion über Fragen der Sammlung und wichtige Fragen der Forschungsarbeit.

Im Jahre 1924 wurde die Märchensektion der Gesellschaft wieder zur Tätigkeit erweckt; vor dem Kriege waren ihre Mitglieder eifrig bemüht gewesen, und die besten Märchensammlungen waren von der Sektion herausgegeben worden. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Herr Dr. Oldenburg, ward zum Vorsitzenden gewählt: mit Hilfe der jungen Sekretärin Fräulein Grinkowa und anderer Mitglieder führte er lebhaft und energisch die Arbeit der Sektion. Zweimal im Monat versammeln sich die Mitglieder. Vorträge über neue Sammlungen und theoretische Fragen — die Frage der Morphologie des Märchens, die systematische Erforschung der Motive und Märchenepisoden, der Grundformen der volkstümlichen Erzählerkunst, — die wichtigen Organisationsfragen, wie z. B. Statistik und Kartographierung des Stoffes, — Berichte über neue Bücher, Bibliographie, — alle diese Themen geben Anregung zu neuen Artikeln, Sammlungen und Märchenabenden.

Eine Gruppe von Mitgliedern, die meist aus Lehrerinnen besteht (Fräulein Sjerowa, Kudriaschewa und ich) förderten die Märchenerzählung in den Schulen (Volksschulen, Kindergärten, Höhere Schulen, Hochschulen) und verschiedenen Vereinen. Diese Arbeit wurde sehr warm von Kindern und Erwachsenen aufgenommen. Eine Menge von Zuhörern lauschte mit großer Freude den Märchen, Sagen, Dorfgeschichten, die in talentvoller Art von unseren Erzählerinnen vorgetragen wurden: Ich organisierte diese Arbeit und hielt kurze Vorträge; die Kinder und Studenten sollten den Sinn und die Zwecke unserer volkskundlichen Arbeit verstehen, das Volk, sein Leben und seine Dichtung kennenlernen. Diese Arbeit ist mühevoll und schwer, aber die Ergebnisse sind groß: wir haben schon große Vereine und Gruppen, die mit Liebe und ernster Begeisterung die Volkskunde betreiben (in dem Geographischen Institut in Leningrad haben wir auch eine Ethnographische Abteilung, wo Volkskundler ausgebildet werden).

Das Museum für Volkskunde (Ethnographische Abteilung des Russischen Museums in Leningrad) war der zweite Mittelpunkt der volkskundlichen Bewegung; die Arbeiter des Museums benutzten ihre Ferien, um neue Sammlungen von Trachten

und verschiedenen Hausgeräten zu schaffen, mit großer Energie und Geduld arbeiten sie jeden Sommer in verschiedenen Distrikten des Landes; Altes und Neues wird gekauft, getauscht, photographiert; die Sammlungen dieser letzten Jahre sind außerordentlich groß; sie bieten ein vollständiges Bild der Entwicklung unserer Trachten und des Hausrats. Ausgestellt in dem prächtigen Gebäude des neuen Museums für Volkskunde, machen sie einen tiefen Eindruck und geben Anregung zu volkskundlicher Arbeit. Der Vorsitzende der Großrussischen Abteilung, Herr Solotarieff, mit seinen Hilfsarbeitern leisten, wie schon erwähnt wurde, auch Sammelarbeit auf dem Gebiete der Volksdichtung und des Volksbrauchs. Fräulein Grinkowa hat das Glück gehabt, eine berühmte Erzählerin in dem Distrikte von Worunieg zu finden, 56 alte Wundermärchen und Schwänke hat sie von ihr aufgeschrieben.

Neue Stoffe und alte Sammlungen haben den Forschungstrieb unserer Gelehrten angeregt, im Oktober des vorigen Jahres wurde eine neue Sektion für theoretische volkskundliche Arbeit in dem Institut für vergleichende Erforschung der Literatur und Sprachen an der Universität in Leningrad organisiert; einige Mitglieder der geographischen Gesellschaft, wie Selenin, Ontchukoff, Edemsky und ich arbeiten auch dort. Wichtige, rein theoretische Fragen, vergleichende Forschungen waren die Hauptthemen der Arbeit der Sektion. Die Mitglieder dieser Sektion gehören zu verschiedenen wissenschaftlichen Schulen und Gruppen; Professor Andrejeff, Mitglied des FFF., betreibt seine Forschungen nach dem Plane der finnischen Schule, Ethnographen und Heimatkundler geben Forschungen der neueren Stoffe; Orientalisten, wie Herr Struwe und seine Schüler, bieten uns methodologisch durchgearbeitete Vorträge über die Volkskunde der alten morgenländischen Völker. Diese Arbeit hat ihre theoretischen Zwecke, die aber in enger Verbindung mit der Arbeit der anderen Gruppen stehen.

In diesem kurzen Berichte habe ich die Richtungen unserer Studien dargestellt. Schwer sind zuweilen die Umstände dieser Arbeit, das Bedauerlichste, daß wir nicht drucken können: reiche Sammlungen, wie die Sammlung der Wologodischen Märchen von Herrn Edemsky bleiben in der Handschrift. Die schwere wirtschaftliche Lage unseres Landes hindert uns die Arbeit zu erweitern, aber der Forschungstrieb unserer Gelehrten, ihre mühsame, energische Arbeit ist groß, die Hilfe der Jugend und der Lehrer gibt uns neue Kräfte.

In den deutschen Forschungen der letzten Jahrzehnte finden wir neue Ideen, neue Wege; begeistert durch diese Werke und im Einvernehmen mit den deutschen Volkskundlern hoffen wir die reichen Stoffe, die vor uns liegen, durchforschen zu können.

Leningrad. Nadine Eliasch.

Lorbeer als Schutz vor dem Blitze.

Schon im Altertum hatte man die Vorstellung, daß der Lorbeer gegen den Blitz schütze. Columella VIII 5 sagt darüber: Plurimi etiam infra cubilium stramenta graminis aliquid et ramulos lauri nec minus allii capita cum clavis ferreis subiciunt: quae cuncta remedia creduntur esse adversus tonitrua; Plinius, Nat. hist. II 146: Ex iis, quae terra gignuntur, lauri fruticem non icit sc. fulmen], und XV 135 [laurus] fulmine non icitur; er berichtet hier zugleich, daß Tiberius dieses Mittel gebraucht habe: Tiberium principem tonante caelo coronari ea [d. h. mit Lorbeer] solitum ferunt contra fulminum metus. So auch Sueton, Tiberius 69: . . . lauream capite gestavit, quod fulmine afflari negatur id genus frondis.

Was hier von Tiberius berichtet wird, hat Wieland, offenbar versehentlich, in den ‚Moralischen Briefen' V (1752) (XXXIX S. 135 Hempel) auf dessen Günstling Seianus übertragen:

> Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan, ...
> Erzittert, wenn es blitzt, verspottet seine Götter,
> So lang' der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

Daß übrigens auch Augustus und Caligula an entsetzlicher Gewitterfurcht litten, berichtet Sueton, Aug. 20 und Calig. 51; Augustus suchte sich durch ein Robbenfell zu schützen, Caligula kroch vor Angst unters Bett; da aber hier von Lorbeer keine Rede ist, so gehören diese Stellen nicht eigentlich hierher.

Dieser Glaube an den Schutz des Lorbeers ging dann in die mittelalterliche Literatur über. Konrad von Megenberg erwähnt ihn mehrfach im ‚Buch von der Natur' (1349/50); so III E 10 = S. 270, 8 Pf.: Aber der donr schadet dem adlarn aller minst und schadet auch dem lorpâm nitt. IV A 21 = S. 327, 12 Pf.: [der lorpaum]: den paum leidigt der donr und der weter plitzen nitt; danach ist II 25 = S. 94, 5 Pf. das überlieferte allermaist in allerminst zu ändern: Und under den tiern sêrt er [der Blitz] allermaist den adlarn, aber under den paumen allermaist den lorpaum, alsô spricht Plinius (Nat. hist. II 146; XV 135; s. o.).

Nach M. von Stratz, Die Blumen (Berlin 1875) S. 72 findet sich dieser Glaube an die Wirkung des Lorbeers in Spanien noch in neuester Zeit: In Spanien bedecken sich die Bauern in den Pyrenäen noch heutigen Tages das Haupt mit Lorbeerzweigen, um sich gegen den Blitz zu schützen.

Auch in der späteren Poesie wird öfter darauf angespielt; so bei Jacob Balde († 1668) Silv. IX 8, nach Herders Übersetzung (III S. 132 Hempel): Der Lorbeer ....

Den auch Jupiters Blitze vorbeigehn,

und Epod. 7 (Herder III S. 94):

Auch schont der Blitz die heilige Daphne:
Wer einen Zweig von ihr empfing,
Fürchtet Jupiters Strahlen nicht mehr.

Martin Opitz, Trost in Widerwertigkeit des Krieges II 469 sagt:

Des Donners harte Kraft, wie die Gelehrten sagen.
Pflegt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuschlagen,

und in der Oper ‚Dafne' 493 läßt er die Nymphen und Hirten zu der in einen Lorbeerbaum verwandelten Dafne sagen:

Kein Blitz ist, der dein Kleid zerbricht.

So auch Sibylla Schwartz (s. Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache ..., Kiel, 1682 S. 441):

Mich daucht: Ihr Hertz ist wie die Lorbeerblätter.
Die nicht berührt ein starker Donnerkeil ...

Auch Byron deutet darauf hin, Childe Harold IV, 4, 4 f...

Denn Lorbeerkränze, die vom Ruhme stammen,
Pflückt man vom Baum, den schonen Blitzesflammen.

Einen Protest dagegen finden wir bei A. von Haller (hsg. von Hirzel, Frauenfeld 1882. S. 124):

Der Lorbeer schützt nicht vor den Blitzen,
Der Donner schlägt der Türme Spitzen,
Und Unfall wohnt Tyrannen bei,

wo bei Lorbeer mehr an eine hohe Stellung gedacht und der Gedanke an Horaz carm. II 10,9 f. angelehnt ist.

Berlin. Franz Harder.

Isabellas Gelübde.

Das Wort isabellfarben, franz. isabelle, kommt seit dem 17. Jahrhundert vor. Man erzählt, die Erzherzogin Isabella, Tochter Philipps II., Regentin der Niederlande, habe beim Beginn der Belagerung von Ostende, 1601, gelobt, ihr Hemd vor der Eroberung der Stadt nicht zu wechseln. Da nun die Übergabe erst 1604 erfolgte, so habe das Hemd die gelbliche Farbe angenommen, die man seitdem Isabellfarbe nennt. Andere denken an Isabella von Kastilien und die Belagerung und Eroberung von Granada, 1492; dann würde das Wort aber wohl schon früher erscheinen (Hertslet, Treppenwitz der Weltgeschichte[10], S. 322).

Eine ähnliche Geschichte erzählt schon Herodot V 106 von Histiaeus von Milet, dem Anstifter des ionischen Aufstandes. Er schwört dem Könige Darius, das Kleid, in dem er nach Ionien reise (angeblich um es zu beruhigen), nicht eher abzulegen, bevor er (zu denken ist nun: nach Unterwerfung Ioniens und Griechenlands) dem Könige Sardinien, die größte der Inseln, zinsbar gemacht habe. Hier kommt es

wegen des Verrates natürlich nicht zur Erfüllung des Gelübdes. So schwört auch im altfranzösischen Gedichte von der Schlacht bei Aliscens Willehalm, die Kleider nicht eher zu wechseln, als bis er Orange entsetzt haben würde. (Martin, Parzival II S. XVIII).

Statt des Gelübdes, die Kleidung nicht zu wechseln, finden wir auch das, Haar oder Bart wachsen zu lassen. In ganz eigentümlicher Form wird das von Semiramis berichtet; sie war gerade beim Frisiertwerden, als der Abfall Babylons gemeldet wurde, und eilte so, wie sie war, halbfrisiert, zur Unterwerfung der Abtrünnigen. Erst nach Beendigung der Expedition vollendete sie auch ihre Frisur; von einem Gelübde ist dabei zwar nicht ausdrücklich die Rede, aber man wird es doch voraussetzen müssen, da sie sonst doch wohl Zeit und Möglichkeit gefunden hätte, den Kopf in Ordnung zu bringen. (Valerius Maximus IX 3 Ext. 4. Vgl. Polyaen VIII 26, der ebd. 27 ausführlich eine ganz ähnliche Geschichte von der Perserin Rhodogune erzählt; vgl. Aeschines philos. in Westermanns Paradoxographi 215,8. Caesar hat nach der Vernichtung der Truppen des Sabinus und Cotta (De bello Gallico V) Haar und Bart wachsen lassen, bis er die Schmach gerächt. Er selbst sagt davon allerdings nichts, aber Sueton, Divus Julius 67 berichtet: Diligebat quoque [sc. milites] adeo, ut audita clade Tituriana barbam capillumque summiserit nec ante dempserit, quam vindicasset; dasselbe bei Polyaen VIII 23, 23, wo ausdrücklich ὤμοσεν, er schwur, steht.

Von einem ausdrücklichen Gelübde ist auch bei Julius Civilis, dem Führer des Bataveraufstandes, die Rede. Tacitus, Hist. IV 61, sagt darüber: Civilis barbaro voto post coepta adversus Romanos arma propexum rutilatumque crinem patrata demum caede legionum deposuit. Dasselbe Motiv findet sich auch in der Geschichte des Apollonius von Tyrus angedeutet, aber nicht weiter verfolgt; er gelobt, sich Haare, Bart und Nägel nicht eher schneiden zu lassen, als bis er seine Tochter Tarsia verheiratet haben werde, z. B. Gesta Rom. 153 S. 521,1. Bekannt ist schließlich die Geschichte von Harald Härfagre, dem Könige von Norwegen, der sich nicht scheren ließ, bis er ganz Norwegen unter seine Herrschaft gebracht hatte, was 872 durch den Sieg von Hafursfjǫrdr geschah. Bis dahin hatte er den Beinamen Lúfa, der Zottige, dann Härfagre, d. h. Schönhaar.

Parodiert wird das in Butlers Hudibras, I 253; Hudibras hat ein Gelübde getan, den Bart nicht eher scheren zu lassen, als bis die Monarchie beseitigt sei; übrigens kamen solche fanatischen Gelübde damals, zur Zeit Karls I., wirklich vor.

Nach Tacitus, Germania 31, ließen sich die Chatten Haupthaar und Bart wachsen, bis sie einen Feind erschlagen hatten; manche trugen auch einen eisernen Ring bis zu diesem Zeitpunkte. Das hat Heinrich von Kleist in der Hermannsschlacht IV 1 benutzt, wo Hermanns kleiner Sohn Rinold von einem solchen Ringe Marbods spricht:

> Du [d. i. Marbod] sagtest, weiß ich noch, auf Hermanns Frage,
> Du hättest ein Gelübd' getan
> Und müßtest an dem Arm den Ring von Eisen tragen,
> So lang' ein röm'scher Mann in Deutschland sei.

Schließlich gehört auch hierher, was Aristoteles Polit. VII 2 von den Mazedoniern berichtet, daß sie sich mit einem Halfter umgürten mußten, bis sie einen Feind getötet: ἦν νόμος τὸν μηδένα ἀτειχτονήτα πολέμιον ἄνδρα περὶ ζῶσθαι τὴν φορβειάν. (Ähnliches weist Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV S. 416 von Schuldnern im Mittelalter nach).

Fälle, in denen das Wachsenlassen der Haare usw. lediglich als Zeichen der Trauer anzusehen ist, wie bei Augustus nach der Varusschlacht, Sueton, Aug. 23, sind hier nicht mitberücksichtigt; bei ihnen fehlt der bezeichnende Zug, daß das Aufhören der Maßregel an die Erfüllung einer Bedingung bzw. das Eintreten eines bestimmten Ereignisses geknüpft ist.

Berlin. Franz Harder.

Parturient[1]) montes, nascetur ridiculus mus.

Horaz, Ars poetica 139, nach dem griechischen Sprichworte (Diogenian 8, 75): ὤδινεν ὄρος, εἶτα μῦν ἀπέτεκεν (Ein Berg kreisste, dann gebar er eine Maus). Hiernach, besonders aber nach der bei Athenaeus XIV 616d überlieferten Fassung: ὤδινεν ὄρος . . . τὸ δ' ἔτεκε μῦν, erledigt sich die Auffassung derer, die montes für den Akkusativ nehmen wollten. Vgl. Büchmann[27] S. 410; Otto, Sprichwörter der Römer S. 234. Büchmann führt u. a. die Fabel des Phaedrus IV 23 [so, nicht 22] an: sie lautet:

Mons parturiens.

Mons parturibat, gemitus immanes ciens,
Eratque in terris maxima exspectatio.
At ille murem peperit. Hoc scriptum est tibi,
Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Auch weist er auf Hartmanns Erec 9048 ff. hin; hier heißt es:

9049. Ich ahte niht ûf iuwer dô
Und wil sî wol genôzen
Zwein bergen grôzen.
Die swuoren bî ir sinnen
Daz sî wolden gewinnen
In selben ein gezaemez kint,
Ein grôzez, als ouch sî dâ sint.
Dô verhancte des got
Daz es wart der liute spot,
Und gebâren eine mûs.

Schließlich wird noch das Volkslied von 1632 erwähnt, 'Tilly — Schwedisches Conzert und Contrapunkt' (Soltau, Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder, S. 491):

Da wird ein Berg schwanger und dick
Und ist doch all verlohren,
Wenn man's beym Liecht und recht besieht
So wird ein Mauß gebohren.

Ich füge dem zunächst noch einiges andere hinzu. Rollenhagen gibt im Froschmeuseler (1595) II 2, 14, 59—172 eine ganz ausführliche Geschichte zu diesem Ausspruch:

59. Wie sie [Bauern] aber ser früh ausgiengen,
Noch für sonnenaufgang anfiengen
Und in den walt am abend spat
Kamen zu einer raumen stat,
Wurden sie gewar in dem feld,
Das sich der erdbodem verstellt
65. Und einen großen bauch erhoben,
Viel höher denn tausend backofen;
Der auch die sonn an einer eck
Sich verkroch als hinter der deck,
Desgleichen sie nie vor gesehen.
70. Sie blieben aus schrecken bestehen,
Und liefen zuletzt hin zu haus,
Machten ein laut geschrei daraus,
73. Das der erdboden schwanger wer . . .

Sie fürchten, die Erde werde einen Giganten gebären, und eilen bewaffnet an die Stelle zurück, um das Ungetüm sofort unschädlich zu machen:

164. Jeder solt acht haben der sachen,
Itz drüng der groß gigant heraus —
Da lief herfür ein kleine maus!
Der sie all anfiengen zu lachen,
Und wüsten darvon nichts zu machen,
On das sie wider zu haus kerten
170. Und die geschicht ihr kinder lerten;
Sprachen: Der berg wolt riesen hecken
Und bracht ein meuslein für die Gecken.

1) Die Frage, ob mit den meisten Handschriften parturient oder den anderen und Bentley parturiunt zu lesen sei, ist für die folgenden Ausführungen gleichgültig.

Bekanntlich hat auch Lafontaine diesen Gegenstand in einer Fabel behandelt, La montagne qui accouche, desgleichen Gleim, Fabeln II 6:

Der gebährende Berg.

Ein Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das Land umher erzitterte, man dachte
Daß er ein Ungeheu'r gebähren würde.
Was war's? Was kam heraus?
O Wunder! — — eine Maus.

Hagedorn, Fabeln, I. Buch S. 97 (Hamburg 1769) schildert erst den kreissenden Berg, dann den schwitzenden Dichter, und schließt:

Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Diese ganze Vorstellung von dem kreissenden Berge ist nun aber doch höchst seltsam; an welche Naturerscheinung knüpft sie denn eigentlich an? An Erdbeben wird man angesichts des lächerlichen Ausganges nicht denken dürfen. Und wie ist man gerade auf eine Maus gekommen?

Nun vergleiche man, wie die Geschichte beim Anonymus Neveleti 25 lautet:

De monte parturienti.

Terra tumet, tumor ille gemit gemitusque fatetur
Partum: paene perit sexus uterque metu.
Cum tumeat tellus, monstret se monstra daturam:
Hinc homines trepidant et prope stare timent.
In risum timor ille redit, nam turgida murem
Terra parit: iocus est, quod timor ante fuit.
Saepe minus faciunt homines, qui magna minantur:
Saepe gerit nimios causa pusilla metus.

Hier ist, abgesehen von der Überschrift, von einem Anschwellen bzw. einer Schwangerschaft der Erde, nicht eines Berges, die Rede, wie übrigens auch bei Rollenhagen 64—73, während der Berg erst 171, gewissermaßen im Zitat, erscheint.

Sehen wir nun, was Boner (ca. 1330) im ‚Edelstein' XXIX aus dieser seiner Vorlage gemacht hat:

Von einem scherhûfen [= Maulwurfshaufen].

Eis tags ein scher nâch sîner art
Gienc ûf sîner spîse vart,
Und stiez ûf einen hûfen grôz.
Daz selb ouch noch tuont sîn genôz;
Des scherhûfen nam menlîch war:
Man und vrouwen kâmen dar.
Si wundert, waz daz möchte wesen,
Si wânden, nieman möcht genesen,
Und vorchten, daz der berg daz velt
Sölt übergan und al die welt.
Si stuonten verre und sâhen zuo,
Enkeiner getorste nâhen duo
Dem grôzen wunder: daz war wol,
Si stuonden alle vorchte vol.
Ze jungest kam ein schermûs
Geluffen zuo dem hûfen ûz:
Dô wart in lachen und in spot
Ir aller vorcht verwandelôt.

Dann folgt die Moral, die mit den Worten schließt (32): daz hât ein mûs getân, wo also mûs einfach statt schermûs gesetzt ist.

Hier geht alles ganz natürlich zu: hier sieht man, woher die Anschwellung der Erde kommt, die denen, die so etwas noch nicht gesehen haben, solchen Schrecken einflößt, hier ist auch die Erscheinung des Tieres damit in vollkommenen Zusammenhang gebracht. Übrigens ist zu beachten, daß die eine mhd. Bezeichnung des Tieres, mûwerf, von mû Erdhaufen, geradezu = Haufenwerfer ist.

Hat Boner damit aus nüchterner Überlegung heraus etwas Neues geschaffen, oder liegt hier einer der Fälle vor, in denen eine spätere Überlieferung eine alte Vorstellung in ursprünglicherer Form bewahrt hat, als wie sie uns in den älteren Fassungen entgegentritt? Dabei ist zu beachten, daß in der griechischen Überlieferung der äsopischen Fabeln diese Geschichte fehlt, wir also nicht wissen, wie sie da ursprünglich gelautet hat.

Merkwürdig ist jedenfalls, daß die Erzählung, die bei Boner von Anfang bis zu Ende natürlich und verständlich verläuft, auch beim Anonymus und bei Rollenhagen ganz natürlich beginnt, daß dann aber beim Anonymus durch das gemere und parere ein phantastischer Zug hinzutritt, während bei Rollenhagen von v. 66 an ins Maßlose übertrieben wird.

Ich denke mir die Sache so, daß die Beobachtung der Anschwellung der Erde infolge der Wühlarbeit des Maulwurfes den ersten Anlaß zu der ganzen Vorstellung gegeben hat, daß man das dann in phantastischer Weise zu einer Schwangerschaft der Erde ausgestaltet hat, dann, nachdem einmal die ursprüngliche Veranlassung undeutlich geworden war, zur Vorstellung eines schwangeren Berges gekommen ist (besonders drastisch entwickelt bei Hartmann), und statt des Maulwurfes, dessen Zusammenhang mit der Erscheinung ja nun auch vergessen war, ein ähnliches, nur noch kleineres Tier gesetzt hat. (Übrigens ist ja bekannt, daß in einigen Sprachen Maulwurf und Maus noch mit demselben Worte bezeichnet werden; vom lat talpa = Maulwurf ist im Italienischen nicht nur talpa = Maulwurf, sondern auch topo = Maus oder Ratte geworden, und bei Boner heißt der scher auch schermûs und 32 einfach mûs). Daneben ist dann die ältere Vorstellung nicht ganz verschwunden, aber in der Literatur erst ganz schüchtern und mit der anderen vermischt beim Anonymus und bei Rollenhagen, in reiner Form bei Boner wieder zum Vorschein gekommen [2]).

Berlin. Franz Harder.

Eine Treppe auf den Knien erklimmen.

Die Art, die Scala Santa im Lateran auf den Knien emporzuklimmen, hat schon im Altertum ihre Analogien. So wird von Caesar und Claudius berichtet, daß sie bei ihren Triumphen die 100 Stufen, die zum Kapitol hinaufführten (Tacitus, Hist. III 71: qua Tarpeia rupes centum gradibus aditur), Caesar 46 v. Chr., Claudius 46 n. Chr., unterstützt von seinen Schwiegersöhnen (Silanus und Pompeius: s. Hohl, Pauly-Wissowa-Kroll X Sp. 1102,27) emporkrochen.

Von Caesar sagt Dio Casius XLIII 21,2: *Καὶ τότε μὲν καὶ τοὺς ἀναβασμοὺς τοὺς ἐν τῷ Καπετωλίῳ τοῖς γόνασιν ἀνερριχήσατο*, von Claudius, derselbe LX 23,1: *Τά τε ἄλλα κατὰ τὸ νομιζόμενον πράξας καὶ τοὺς ἀναβασμοὺς τοὺς ἐν τῷ Καπετωλίῳ τοῖς γόνασιν ἀναβάς, ἀναφερόντων αὐτὸν τῶν γαμβρῶν ἀμφοτέρωθεν.* Auch Karl der Große kletterte die Stufen von St. Peter kniend empor, indem er jede Stufe küßte, (s. Preller, Röm. Myth.[4] S. 205,4). — Über das Rutschen auf den Knien als Buße, z. B. erwähnt bei Tibull I 2,85, besonders als eine zum Isiskult gehörende Kasteiung, über die sich Seneca, De vita beata 26, 8, aufhält, s. Friedländer zu Juvenal 6,524.

Berlin. Franz Harder.

Wie der Wirt weder in den Himmel noch in die Hölle kam.

Do weer ens en Weertsmann, dëi kunn gans bannig Geschichten vertelln. Dat hör en Buer, dëi sä: „Da mußt du hen!“ Hëi güng also drëi Dog, këim in de Weertsstuw un bestell sik en Köhm un en Glas Bëir un sett sik achtern Disch. Dëi Weert stünn an 'n Aben un schür sik 'n Achtern un sä gornix. Do sä de Buer: „Ik hev hürt, du künnst so bannig Geschichten vertelln, wat vertellst du mi denn gornix?“ De Weert sä: „Ach wat, ik kann këin Geschichten vertelln, dat hevt së̈i di vörsnakt.“ Schließlich sä hëi: „Mi hat vergangen Nacht wat dröimt, wenn du dat wëiten wullt, will ik di dat vertelln.“

„Mi dröim also, ik wör dot un müß nu nah'n Himmel. Do këim ik an den smalen Weg, dëi nah'n Himmel geiht un an den brëiden Weg, dëi nah de Höll geiht. Na, du wëißt ja, Weertslü sünd Bedrëiger; — nah de Kark bün ik mindag nich gohn, nah de Bicht un Abendmahl erst recht nich, — ik dach also: 'Gah man gliks nah de Höll!' Do këim ik in de Vörstuw von de Höll, da wör nix to sëihn, këin Minsch, këin Düwel. Ik stünn un stünn — un mit de Tid wör ik wat möid

2) Steinhöwel (ca. 1480) folgt in seinem Esopus 25 S. 116 Oest. nicht dem Anonymus, sondern dem Romulus II 5, der nach Phaedrus von Mons parturiens erzählt. In der Quelle, der Erasmus Alberus 16 und Burkhart Waldis I 21 folgen, der Fabel des Guil. Goudanus (s Braune, Alberus XXX), ist von Montes parturientes die Rede; Waldis hat diesen Plural beibehalten, während Alberus nur von einem Berge (bei Grimmenthal) redet. Von Bergen im Plural spricht auch Kirchhoff, Wendunmuth VII 193.

op de Bëin von den langen Weg un sett mi op en Stohl. Gliks këim de Düwel un sä: 'Du verdammte Keerl, wat hest du di op den Stohl to setten, in drëi Dag kummt en Buer, dëi sall sik op den Stohl setten!' Ik müß also stohn. Awer bannig hitt wör dat da, ik nëihm min Mütz af un hung se an en Nagel. Forts këim de Düwel un sä: 'Du verdammte Keerl, wat hest du din Mütz an den Nagel to hängen, in drëi Dag kummt en Buer, de sall sin Mütz dahin hängen!'"

Dëi Buer stünn op, güng nah Hus un nah drëi Dag wör hëi dot. — Bi dat Begräbnis hür de Paster de Geschicht un sä: „Den Mann muß ich besuchen und ins Gewissen reden!" — De Weert sä, ja, de Buer harr dëi Geschicht man nich to En'n hürt! Denn schull hëi se em to En'n vertelln, sä de Paster. — Dat kunn hëi dohn. —

„Dat in de Höll paß mi nich, mi wurd dat ok langwielig un ik dach, geihst mal nah'n Himmel. Ik klopp also an de Himmelsdör un Petrus mak ok gliks op. Hëi sä awer to mi, in de Kark wör ik mindag nich gohn un dat Abendmahl harr ik vör minen Dot ok nich nahmen — — —. Ik sä, ob denn dat nich jetz noch güng? Petrus besünn sik lang, mak de Dör to un wull en Paster halen. Dat dur awer lang. — Junge, wat dur dat lang, bet Petrus trüch këim — —: in'n ganßen Himmel wür këin Paster to finn'n!"

De Geschicht hör en Avkat, dëi hög sik bannig un sä: „Das ist mein Mann, den muß ich sehen!" — De Weert sä, de Paster harr de Geschicht man ok nich to Enn'n hürt. — Denn müß hëi se em to Enn'n vertelln!

„Mit den Himmel wör dat also nix, un ik güng wadder trüch nah de Höll. Mit de Tid këim mi awer son Bedürfnis an, un ik funn ok endlich de Gelegenheit. As ik dat nu so hew, nëihm ik den Deckel af un kiek erst dör dat Lock. Da güng dat awer dëip hinunner, bet op den Grund von de Höll — un unnen stünnen all de Avkaten un sparren dat Mul op."

(Erzählt vom Buschbinder Joh. Diedrich Reitmann in Elm (Bez. Bremen) bei Bremervörde im Winter 1896.)

Berlin. Karl Lütge.

Die Feindschaft zwischen Katzen und Hunden.

Et was var olen Tyiden, ar de Hunne noch nein Vieremahl (Vesperbrot) kreigen. Da heilen se 'ne Versammlung af un maken en Protokoll, dat se von jetz af ok Vieremahl häm' wolln. Sei schickten 'ne Gesandtschaft an den Minschen, hei schöll dat Protokoll unnerschryiwen. Dat deh dei ok un sä, sau lange ar sei dat Protokoll härrn, schölln de Hunne ok Vieremahl häm'.

Niu was dat giut, awer wo schölln se dat Protokoll uphegen? Schlyißlich kamm en groten Hund un säh, hei wull dat Protokoll unner 'n Swans nehmen, da wür et an sichersten. Dat dehn se denn ok.

Dat diure awer nich lange, da wurd et den Hunne doch höllisch unbequem, un de Katte sä, hei schöll et ühr gewen, sei könn et gans sicher verstäken. Sei brochte et denn ok up 'n höchtersten Balken unner 'n Dake. Da keimen awer de Muise un freiten et kurz un klein.

Ar niu de Hunne dat Protokoll briuken wolln, gung de Hund na 'r Katten, un de Katte up 'n Balken un funn nix mihr.

Seit der Tyid kryiget de Hunne nein Vieremahl mihr, un alle Hunne sünd up de Katten dull, un de Katten up de Muise. Un wenn sik twei Hunne begignet, kyiket se sik glyik unner 'n Swans, un denn segget de Minschen: „Szuih, hei suiht nah 'n Protokoll!"

Dieses Märchen hörte ich um 1885 in Ahstedt Kr. Marienburg Prov. Hannover von meinem 1832 geborenen Vater. (Bolte-Polívka, Märchen-Anmerkungen 3, 542 nr. 222, 223).

Berlin. Karl Lütge.

Besprechungen.

John Meier, Deutsche Volkskunde, insbesondere zum Gebrauche der Volksschullehrer im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben. Berlin und Leipzig, de Gruyter & Co. 1926. IV, 344 S. geh. 10 Mk. geb. 12 Mk.[1])

Bei den Verhandlungen der vorjährigen Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde wurde über das Thema „Volkskunde und Schule" besonders eingehend beraten. Man war sich darüber einig, daß sich die Organisation unserer Wissenschaft jetzt, da die Volkskunde beginnt den ihr gebührenden Platz im Schulunterricht zu finden, mehr denn je für eine gründliche volkskundliche Aus- und Fortbildung der Lehrer einsetzen müsse. Wiederholt ist an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß die schönsten Lehrpläne auf dem Papier stehen bleiben müssen, wenn mangels genügender Vorbereitungsmittel die Mehrzahl der Lehrer den an sie gestellten Anforderungen auf dem Gebiete der Volkskunde hilflos gegenübersteht. Die beste Vorbereitung geben selbstverständlich die Universitäten und pädagogischen Akademien; aber selbst, wenn die auf Errichtung volkskundlicher Lehrstühle usw. gehenden Bemühungen des Verbandes, von denen wir gleichfalls berichtet haben, einen rascheren Erfolg haben sollten, als es bisher den Anschein hat, gilt es immer noch die schon im Amte befindlichen Lehrer mit dem Wesen und Stoff, der Methode und Aufgabe der Volkskunde gründlich vertraut zu machen. Sonst ist die Gefahr einer dilettantischen Behandlung, die unserer Wissenschaft von je so schädlich gewesen ist, heute, wo die Behandlung der Volkskunde z. B. in den preußischen 'Richtlinien' zur allgemeinen Pflicht des Lehrers gemacht wird, größer denn je. Die vom Verbande angeregte Einrichtung von volkskundlichen Lehrgängen wird im besten Falle auch nur langsam und allmählich erfolgen und immer nur einem verhältnismäßig geringen Bruchteil der Lehrerschaft zugute kommen. In den meisten Fällen wird also der lernbegierige Lehrer doch zum Buche greifen müssen. An guten volkskundlichen Büchern zu diesem Zwecke fehlt es gewiß nicht, gleichwohl ist der Entschluß des Verbandes, eine 'eigene' Deutsche Volkskunde zu schaffen, aus mannigfachen Erwägungen heraus zu rechtfertigen. Die meisten in neuerer Zeit erschienenen Volkskunden umfassen nur Teilgebiete, E. H. Meyers Werk ist durch die Entwicklung der Wissenschaft überholt, Reuschels 'Deutsche Volkskunde' (Aus Natur und Geisteswelt 644/45, s. oben 31, 38. 34, 174) ist ohne Zweifel ein auf reicher Kenntnis und mit großem Geschick aufgebauter Grundriß, leidet aber trotz ihrer Zweibändigkeit bei der Überfülle des behandelten Materials unter der Enge des Raums und könnte gerade auf Novizen der Wissenschaft einen verwirrenden Eindruck machen. Auch Naumanns 'Grundzüge der deutschen Volkskunde' (Wissenschaft und Bildung 181, s. oben 34, 55) eignen sich, so wertvoll und fruchtbar des Verfassers bekannte Theorie ist, eben wegen jener Betonung eines immerhin noch umstrittenen Einteilungsprinzips weniger zur ersten Einführung. Zudem ist auch die Volkskunde bereits auf dem Punkte der Entwicklung angelangt, daß ein Einzelner kaum noch auf allen Gebieten aus Eigenem geben kann, so daß sich die Aufteilung unter eine Anzahl von Spezialisten von vornherein empfiehlt. Dazu kommt noch eins: die wissenschaftliche Tätigkeit des Verbandes vollzog sich bisher, von den in seinem Auftrage herausgegebenen Liederheften abgesehen, zum größten Teil in den Archiven; da ist es jetzt, wo er als berufener Vertreter unserer propädeutischen Forderungen auf den Plan getreten ist, von nicht geringer Bedeutung, daß er mit diesem unmittelbar aus seinem engeren Kreise stammenden Werk (die Mehrzahl der Mitarbeiter sind Vorstands- oder Ausschußmitglieder) vor die Öffentlichkeit tritt. Aus demselben Grunde sind auch die weiteren Publikationspläne, besonders die Handwörterbücher zur Volkskunde, besonders lebhaft zu begrüßen. Zu danken ist dies vor allem der umsichtigen und energischen Leitung John Meiers, der es auch erreicht hat, daß die Arbeit an dem im Oktober 1925 in Stuttgart beschlossenen Werke so gefördert wurde, daß die ersten fertigen Exemplare auf der Kieler Tagung im

1) Mitglieder der dem Verband angehörenden Vereine erhalten eine Ermäßigung von etwa $^1/_3$ des Ladenpreises.

August 1926 vorgelegt werden konnten. Neben ihm und seinen Mitarbeitern hat der für das Werk lebhaft und tätig interessierte Verleger, der es auch in ein schönes und solides Gewand gekleidet hat, besonderen Anspruch auf Dank.

Da in einem Werke, wie dem vorliegenden, naturgemäß nur einigermaßen gesicherte und allgemein anerkannte Forschungsergebnisse Raum finden durften und die Mitarbeiter größtenteils altbewährte Meister ihrer Sondergebiete sind, darf man sich mit dem speziellen Teil der Besprechung kürzer fassen, als mit den grundsätzlichen Erwägungen, die das Werk erweckt. Nur auf die Einführung des ganzen Werkes muß etwas näher eingegangen werden. Sie schrieb W. Boette, bekannt besonders durch seine drei Bände 'Aus einer vergessenen Ecke' und die kürzlich erschienene 'Religiöse Volkskunde' (s. oben S. 119). Volks- und Heimatkunde in engste Verbindung bringend gibt er eine ausführliche Psychologie des Bauernstandes als des Standes, der das stärkste Gefühl für die Heimat besitzt. Hergeleitet wird das gesamte Seelenleben des Bauern mit allen seinen Äußerungen aus seiner Stellung zur Arbeit. Aus ihr erwächst sein Selbst- und sein Gemeinschaftsgefühl, Liebe zur engsten Heimat und zum großen Vaterlande, seine Rede, seine Poesie und seine Religiosität. In das Wesen dieses Urstandes dringt, wie der Verfasser sagt, nur der ein, der ein Herz für das Volk hat: dem Lehrer auf dem Lande ist vor allem ein solches Herz voll Liebe zu wünschen, denn 'der Weg zu den Herzen der Eltern geht am sichersten durch die Kinder'. Boettes Einstellung ist im Grunde die alte romantische, seine Einleitung ist ein warmherziges Lob des idealen Bauers 'von echtem Schrot und Korn', der z. B. an seiner Tracht festhält und sich ihrer freut, soweit er nämlich noch ein rechter Bauer ist'; die moderne, wesentlich nüchternere Auffassung vom Wesen des 'Volkes' lehnt er unausgesprochen, aber bewußt ab. Uns scheint, eine, wenn auch knapp gehaltene Auseinandersetzung mit jener modernen, besonders von Naumann vertretenen Theorie wäre doch an dieser Stelle am Platze gewesen. Auch ist es als ein Mangel zu bezeichnen, daß durch diese Einleitung die Vorstellung erweckt wird, lediglich der Bauer und seine Welt sei Gegenstand der Volkskunde. Weder ist dies der Fall noch dürfte diese Auffassung dem Zwecke des Buches dienlich sein, das seine Leser doch auch in städtischen Kreisen sucht. Der Lehrer — und für ihn ist es nach dem Untertitel in erster Linie bestimmt — muß bei der Behandlung der Volkskunde immer möglichst an Gesehenes, Naheliegendes anknüpfen, wodurch seine Aufgabe in der Stadt, zumal der Großstadt, wahrlich nicht erleichtert wird. Um so mehr muß er darauf hingewiesen werden, daß auch die städtische Umwelt volkskundlicher Betrachtung zugänglich und wert ist. Daß die Einleitung sich damit begnügt, im ersten Absatz Volks- und Heimatkunde in engste Beziehung zu setzen, kann man bedauern, auch wenn man kein Freund vom Aufbauen oder Aufzählen von Definitionen ist. Auch ein ganzes kurzes Eingehen auf die Geschichte der Volkskunde würde man an dieser Stelle gern sehen, der Name der Brüder Grimm hätte wenigstens genannt werden müssen. — Dorf, Haus und Hof behandelt O. Lauffer. Ausgehend vom Zusammenhang zwischen Landschaft und Siedlung bespricht er den Einzelhof und die Dorf- und Hausformen, den Rundling als germanische Kampfbereitschaftsform, das oberdeutsche Haus als keltisches Erbe, das ostdeutsche Haus als ostgermanisch deutend; Konstruktion, Material und Ornamentik der einzelnen Hausformen werden eingehend besprochen. — Den Pflanzen im Glauben und Brauch des Volkes widmet H. Marzell einen kurzen, doch inhaltreichen Aufsatz, etwas ausführlicher bewältigt P. Sartori das weite Gebiet von Sitte und Brauch, die Haupterscheinungen des Individual- und Gemeinschaftslebens als Richtungspunkte nehmend. Doch begnügt er sich nicht mit einer, übrigens Knappheit der Form und Fülle des Inhalts bewundernswert vereinigenden Aufzählung, sondern bespricht auch die meist magisch-religiöse Herkunft, die Hauptträger und die Entwicklung, Umdeutung und Abschwächung der Bräuche. — Eine gleichermaßen vollständige Darstellung des Aberglaubens ist in so engem Rahmen kaum möglich, und so hat sich denn H. Bächtold-Stäubli darauf beschränkt, nach einer kurzen Einleitung über Wesen und Wurzeln den Krankheitsaberglauben zu behandeln, der sich wegen seiner ungeheuren Verbreitung und Zähigkeit zur Einführung in der Tat besonders gut eignet, zumal er überall zu Ausblicken auf das Gesamtgebiet des Aberglaubens Gelegenheit gibt. — Angesichts des gerade auf dem Felde der Namenkunde wuchernden Dilettantismus ist es sehr zu begrüßen, daß J. Meier für dies Gebiet eine umfassende, Personen-, Familien-, Flur- und Ortsnamen sowie die Verwertung

der Namen für Stammes- und Siedlungsgeschichte berücksichtigende Übersicht gegeben hat, die einerseits die Schwierigkeit und Vielseitigkeit der Probleme deutlich hervorhebt, anderseits die gesicherten Ergebnisse übersichtlich vom Standpunkte strenger Wissenschaftlichkeit aus vorlegt. — Wenn man bedenkt, daß Mundart und Ausdrucksweise des Volkes nächstliegende und jedem volkskundlich Interessierten zuerst und auch in sonst unergiebigen Gebieten immer noch lebendig sich darbietende Gegenstände der Betrachtung sind, wird man an das Kapitel 'Rede des Volkes' mit besonderen Erwartungen herangehen. Was J. Müller, der Herausgeber des Rheinischen Wörterbuchs, hier an Ergebnissen eingehendster dialekt- und wortgeographischer Studien und feinster Sprachpsychologie darbietet, ist so vortrefflich, daß man diesen Abschnitt als einen, wenn nicht den Höhepunkt des ganzen Werkes bezeichnen möchte. Nach einer Darstellung des Verhältnisses von Mundart und Schriftsprache mit ihren gegenseitigen Beeinflussungen wird Methode und Ziel der modernen dialekt- und wortgeographischen Mundartforschung an Beispielen vorgeführt; die Entstehung der Lautlinien aus Verkehrs-, vor allem aus territorialen Grenzen wird hervorgehoben und der Volkskunde in der Zusammenarbeit mit der Dialektforschung die Aufgabe zugewiesen, auf Grund von Sitte, Brauch usw. deutlich umrissene Kulturlandschaften herauszuarbeiten, deren Grenzen auf ihr Verhältnis zu den mundartlichen Linien hin untersucht werden müssen, wofür durch Mitarbeit der Lehrer (z. B. Sammlung von lokalen Spottversen auf sprachliche und kulturelle Besonderheiten) viel nützliche Kleinarbeit geleistet werden könne. Sehr wertvoll ist auch der Schlußabschnitt, der die Charakteristica volkstümlicher Ausdrucksweise (Spezialisierung, Synonymenreichtum, Metapher, Vorwiegen der Konkreta, Gefühlselemente in der Bezeichnung desselben Gegenstandes durch mehrere Wörter, Pessimismus und Humor) mit zahlreichen Einzelbeispielen beleuchtet. — Im Kapitel 'Sage' bespricht der durch seine methodischen und sachlichen Sagenarbeiten bekannte F. Ranke zunächst das Wesen der Sage, ihre Abgrenzung gegen das Märchen, ihren mehr oder weniger engen Zusammenhang mit Schwank und Legende. Als Probe für den vielseitigen Inhalt der Sagen gibt er die Inhaltsübersicht der demnächst erscheinenden ostpreußischen Sagensammlung von K. Plenzat. Sodann werden Entstehung, Wanderungen und Wandlungen der Sagen mit zahlreichen Einzelbeispielen besprochen und endlich beherzigenswerte Winke für die Sammler von Sagen gegeben: besonders wünscht R. hier Berücksichtigung der Biologie der Sage, z. B. der Frage, wie das Volk oder der Erzähler selbst zu der Sage steht, welche Sagen in neuerer und neuester Zeit entstanden sind. — Das Märchen hat in F. Panzer ebenfalls einen bewährten Bearbeiter gefunden, der in praktischer Form (50 kurze Abschnitte) Wesen, Inhalt und Form, Überlieferung und Ursprung der Märchen behandelt und zum Schluß eine Übersicht über die Entwicklung der Märchenforschung und -sammlung gibt. — Die von dem Mitarbeiter am Deutschen Volkslied-Archiv E. Seemann verfaßte Abhandlung über das Volkslied unterscheidet sich in zwei Hauptpunkten von den meisten anderen Einführungen in dies Gebiet. Erstens werden die grundsätzlichen, im wesentlichen John Meiers Theorie folgenden Betrachtungen über die Entstehung des Volksliedes nicht an den Anfang, sondern an den Schluß gesetzt und mit den Ausführungen über Wanderstrophen, Kontaminationen usw. verbunden, während die Einleitung eine Art Biologie des Volksliedes, besonders auf dem Dorfe, enthält. Zweitens wird eingehender und sachkundiger als sonst die musikalische Seite des Volksliedes, Melodie, Rhythmus, Tonalität, Harmonik, Ein- und Mehrstimmigkeit, auch Entstehung und Weiterbildung der Weisen u. a. m. behandelt, wobei an die theoretische Vorbildung der Leser immerhin nicht ganz unbedeutende Forderungen gestellt werden. Hier, wie auch in dem die Texte behandelnden Abschnitt wäre vielleicht eine größere Freigebigkeit mit Beispielen, wie wir sie z. B. bei Ranke fanden, am Platze gewesen; die Verweisungen auf die bekannten Sammlungen wie Erk-Böhme u.a.m. können Lesern, denen diese unzugänglich sind, nicht viel helfen; und deren werden nicht ganz wenige sein, gerade wenn das Buch, wie wünschenswert, in die Hand recht vieler Landschullehrer kommt. Für ihre glücklicheren Kollegen in Städten mit größeren Bibliotheken kommt auch die dem Buche angehängte Bibliographie in erster Linie in Betracht, die als Repertorium der wichtigsten volkskundlichen Werke von großem Werte ist und für deren sorgfältige und gewiß mühevolle Anfertigung ihren Verfassern (J. Meier und E. Seemann) besonderer Dank auch der wissenschaftlichen Arbeiter gebührt.

Der Einleitung entspricht eine Übersicht über Werke allgemein-volkskundlichen Inhalts, dann folgen die Bibliographien zu den einzelnen Kapiteln, z. T. mit landschaftlicher Einteilung, im ganzen 696 durchgezählte Nummern, davon einige mit ganz kurzen Angaben über Wert oder Inhalt. Zeitschriftenaufsätze sind nur in Ausnahmefällen aufgenommen; unter ihnen hätte man gern Hauffens im 20. Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlichte, leider noch immer unvollendete Geschichte der Volkskunde gesehen. Vielleicht könnte bei einer Neuauflage in Erwägung gezogen werden, ob es nicht möglich wäre, die zur Anschaffung für Lehrerbibliotheken u. dgl. besonders unerläßlichen Hauptwerke durch ein Zeichen hervorzuheben, wie dies z. B. in den ersten Bänden des bekannten Handbuchs des Geschichtsunterrichts (Quelle & Meyer) der Fall ist. Vor allen anderen aufgezählten Büchern gehört diese 'Deutsche Volkskunde' selbst in jede Lehrerbibliothek, noch besser in die Hand jedes Lehrers, dessen Unterrichtsfach irgendwie Beziehungen zur Volkskunde hat. Damit ist schon gesagt, daß auch der philologisch vorgebildete Lehrer der höheren Schule das Buch mit größtem Ertrage benutzen dürfte und benutzen sollte. Der Titelzusatz 'Insbesondere für Volksschullehrer' bezeugt einen Optimismus bezüglich der volkskundlichen Kenntnisse der Mehrzahl der Studienräte, der leider nicht berechtigt ist. Das darf um so mehr offen ausgesprochen werden, als die Schuld nicht bei ihnen, sondern in den unzureichenden Vorbildungsmöglichkeiten zu suchen ist. Auch für die Schülerbibliotheken der höheren Schulen ist das Werk sehr zu empfehlen; volkskundlich interessierte Primaner sind, wie ich bereits feststellen konnte, für einen Hinweis auf diese Einführung sehr dankbar. Die Mitglieder unserer volkskundlichen Vereine, überhaupt alle, die mit Herz und Kopf der Volkskunde nahestehen, sollten den Dank, der dem Herausgeber und den Mitarbeitern in reichstem Maße gebührt, durch Erwerbung des Buches recht zahlreich bekunden; sie werden selbst größte Freude und Förderung dadurch gewinnen.

Berlin-Pankow. Fritz Boehm.

Notizen.

Auslandsstudien, herausgegeben vom Arbeitsausschuß zur Förderung des Auslandsstudiums an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. — 1. Bd. Die romanischen Völker. — 2. Bd. Rußland. — Königsberg i. Pr., Gräfe und Unzer 1925 und 1926. 149 und 210 S. Kart. 4,80 und 6 Mk. — Der im Titel genannte, unter Leitung von F. K. Mann stehende Arbeitsausschuß veranstaltet seit 1924 Reihen von Vorträgen, in denen Königsberger Professoren und andere Gelehrte verschiedener Fächer die Ergebnisse ihrer Forschungen einem weiteren Kreise darbieten. Daraus sind diese 'Auslandsstudien' hervorgegangen. Im 1. Band wird an Einzelerscheinungen aus Geschichte und Gegenwart (Katholische Kirche, Wirtschaftsbedeutung Südamerikas, Faschismus, Spaniens Vormachtstellung unter Philipp II.) die rassenmäßige Grundlage aufgesucht; die Sendung Italiens, Spaniens, Frankreichs in der Geschichte der Musik wird bestimmt; und (von Alfred Pillet) in einer umsichtigen, zwar knappen, aber offenbar gut begründeten Analyse mit klaren Strichen das Spezifische in Geist und Charakter der Franzosen gezeichnet. — Im 2. Band sind von besonderem Interesse die volkspsychologischen Aufsätze zweier Russen: Nikolaj von Arseniew schreibt über die Geistesart der russischen Kirche und ihre gegenwärtigen Erlebnisse, Iwan Iljin untersucht die Rechtsordnung und das Rechtsbewußtsein im heutigen Rußland. Die Arbeiten von Martin Winkler und Philipp Schweinfurth über die Entwicklungslinien der russischen Kunst in alter und neuer Zeit eröffnen einen Blick in eine zumeist unbekannte Welt, aus der auch gerade eine zur Zeit durch deutsche Städte wandernde Ausstellung von Faksimile-Nachbildungen mancherlei offenbart hat. — (E. L. Schmidt.)

Mark Azadovskij, Skazki Verchnelenskogo kraja. Izdanije Vostočno-Sibirskogo Otdela Russkogo Geografičeskogo Obščestva. Vypusk I. Irkutsk 1925. XLV, 144 S., m. 4 Taf. — Sehr wertvolle Sammlung großrussischer sibirischer Märchen aus der Gegend der oberen Lena. Sämtliche 22 Märchen stammen von einer und derselben Erzählerin. S. 3 nr. 1: Streit von Maus und Sperling: Aarne 313 B (nur Anfang) + Aa 302; S. 11 nr. 2: Aa 707; S. 19 nr. 3: Aa 725; S. 25 nr. 4: Aa 325 + 725; S. 33 nr. 5: zum Anfang vgl. Aa 883, weiter Aa 315; S. 39 nr. 6: Sohn dem Waldgeist versprochen, weiter Aa 315 + 300; S. 46 nr. 7 und S. 52 nr. 8: Aa 301 A; S. 60 nr. 9: Aarne, FF Communications 25, 45 nr. 735* + Aa 567; S. 67 nr. 10: Aa 465 (abweichend) + 329; S. 74 nr. 11: Aa 560; S. 78 nr. 12: Aa 401 + 569; S. 83 nr. 13: ein junges Ehepaar entscheidet sich dafür, lieber in der Jugend als im Alter unglücklich zu sein; S. 85 nr. 14: Aa 550; S. 92 nr. 15: Aa 930 + 461; S. 100 nr. 16: Verbindung der Märchen von Sidi Numan und von den Damen

von Bagdad (beides aus Gallands 1001 Nacht entlehnt; S. 109 nr. 17: Geschichte von einem gespensternden Gutsbesitzer; S. 112 nr. 18: Kriminalnovelle (der Liebhaber des Gutsfräuleins erstickt zufällig in seinem Versteck im Kasten, das Fräulein verbrennt die Mitwisser dieses Geheimnisses); S. 115 nr. 19: Aa 882; S. 120 nr. 20: Aarne FFC 25. 62 nr. 955* + Aa 955; S. 125 nr. 21: Bolte-Polívka, 1, 46 Fußn. (vgl. Plautus, Miles gloriosus); S. 129 nr. 22: Aa 1539 + Les trois bossus ménestrels — (Walter Anderson.)

Otto Baumgarten, Kreuz und Hakenkreuz. Gotha, Klotz 1926. 36 S. 1 Mk. — In ihrem Hauptteile eine in maßvollem und würdigem Tone gehaltene Ablehnung des Antisemitismus und ein Nachweis, daß sich die Ethik des Christentums mit dem Rassenstolz der 'Arier' nicht vereinigen läßt, gibt die Schrift in ihrer Einleitung eine nützliche Übersicht über die Verbreitung des Hakenkreuzes, das sich als Symbol oder Ornament bekanntlich an vielen Stellen der Erde nachweisen läßt. — (F. B.

Christoph Beck, Die Ortsnamen des Aischtales und der Nachbargebiete nebst Proben von Flurnamen und einem Verzeichnis der Wüstungen. Mit 4 Karten aus dem 17. u. 18. Jahrhundert. Neustadt a. A., Schmidt 1926. VI. 103 S. — Die Schrift knüpft an eine ältere des Verfassers an, die 1908 als Programm des Progymnasiums zu Neustadt a. A. erschienen ist, und vertritt die von ihm 1913 auf der Jahresversammlung der deutschen Geschichtsvereine verteidigte Ansicht, daß der Anteil der slavischen Bevölkerung in Franken erheblich überschätzt worden sei. Zufällig erschien mit dieser Schrift zugleich eine Abhandlung von Dr. Margarete Bachmann „Die Verbreitung der slavischen Siedlungen in Nordbayern", die zu demselben Schlusse kommt. Hat Beck noch 1908 drei Ortsnamen angeführt, die möglicherweise den Slawen zuzuweisen sind, so muß er jetzt auch diese preisgeben. Zu dem gleichen Ergebnis bin ich in meiner Arbeit über den Rundling (Ztschr. für Ethnologie 1921) auf dem Wege der vergleichenden Siedlungsforschung gekommen. Es verbirgt sich also in der vorliegenden rein sprachlichen Arbeit eine geschichtliche Erkenntnis von größter Bedeutung. Bei einzelnen Ortsnamen ist die Deutung zweifelhaft oder noch nicht möglich — der Verfasser macht selbst die Fragezeichen —; das ist aber Begleiterscheinung jeder Ortsnamenforschung. Zu Pahres (1323 Paris, -ys, -iss, -eiss) sei auf Schoof (Korrespondenzblatt d. d. Geschichtsver. LXVI 1916 Sp. 216) hingewiesen, der, wie mir scheint, mit Recht diese Wortsippe auf altgerm. parra=Bezirk zurückführt. Für Langen-Anspann (S. 77) und Hesspon (S. 81) würde der Aufsatz „Espan" in Ztschr. für Ortsnamenforschung Bd 1 von Wert sein. Zum Schluß sei noch auf die vier alten Karten aufmerksam gemacht, da dieses ausgezeichnete Material im allgemeinen noch nicht genügend in Anspruch genommen worden ist. — (Robert Mielke.)

Ernst Bobzin. Die Landschaften der Nordseeinsel Sylt. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hsg. v. R. Gradmann XXIV, 3.) Mit 8 Tafeln, 3 Textbildern und 1 Karte. Stuttgart, Engelhorn 1926. 31 S. 3,50 Mk. — Volkskundlich wichtig ist vorzugsweise der letzte Teil des Heftes, der die Kulturlandschaften (vorgeschichtliche Kulturdenkmäler, Friesendörfer, Landwirtschaft, Vogelkojen u. a. m.) mit reichem statistischem Material behandelt. Die prächtigen Abbildungen bringen u. a. Haustypen. — (F. B.)

Johannes Bolte, Drei märkische Weihnachtspiele des 16. Jhts. Berlin, Hobbing 1926. 212 S. Geb. 6 Mk. (Berlinische Forschungen, Texte und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie hsg. von Fritz Behrend, 1. Band). — In Berlin wie in anderen Städten des Reiches sind nach Begründung der Deutschen Akademie Vereinigungen von Freunden dieser Körperschaft entstanden, die sich eine wissenschaftlich gegründete und in populärer Form gehaltene Pflege der örtlichen Geistesgeschichte durch Herausgabe von Texten und zusammenfassenden Untersuchungen als eins ihrer Hauptziele gesetzt haben. Als erste Veröffentlichung dieser Art bringt die Berliner Zweiggesellschaft, redaktionell betreut von dem hochverdienten Archivar der Deutschen Kommission, eine willkommene Festgabe: J. Bolte, von seinen Anfängen an ein bewährter Kenner auf dem Gebiete der märkischen dramatischen Spiele (s. besonders Märkische Forschgn. 18, 110), gibt die drei aus dem 16. Jht. erhaltenen märkischen Weihnachtspiele heraus, das des Melanchthonschülers H. Knaust, gedruckt 1541 und aufgeführt im Rathaus zu Cöln, das des Spandauer Pfarrers Chr. Lasius, aufgeführt 1549 in der Nikolaikirche in Spandau, gedruckt erst 1586, und das von einem unbekannten Verfasser herrührende Stück, das 1589 am Hofe des Kurfürsten Johann Georg von jungen Prinzen, Prinzessinnen und Adligen aufgeführt wurde. Anhangsweise folgt das an sich wertlose, aber in seinen Nachwirkungen beachtenswerte süddeutsche Spiel von 1693. Obwohl die drei märkischen Stücke im 19. Jht. wieder abgedruckt worden sind, ist diese Zusammenstellung doch äußerst dankenswert, besonders wegen der biographisch-literaturgeschichtlichen Einleitungen und der an Literaturnachweisen überreichen Anmerkungen. Für diese Schriftenreihe, die als zweiten Band eine 'Geschichte der Berliner Sprache' von Agathe Lasch in Aussicht stellt, konnte ein würdigerer Prologus als unser auch um

die Geschichte Berlins so verdienter Meister nicht gefunden werden. Die Ausstattung des Bandes, dessen Preis sich für Mitglieder der Gesellschaft um ein Drittel ermäßigt, ist von gediegener Eleganz. — F. B.)

Deutsche Volkheit, hsg. von Paul Zaunert. Jena, Diederichs 1926. Jeder Band kart. 2 Mk. — Von der oben S. 205 ausführlicher charakterisierten Schriftenreihe sind in der Zwischenzeit zahlreiche neue Bändchen erschienen, von denen wir hier nur die für die Volkskunde bedeutungsvollen besprechen. Germanische Spruchweisheit (Nr. 17) stellt Hans Naumann aus den Spruchgedichten der Edda, aus Salomon und Markolf, Herger und Spervogel und anderen Quellen zusammen, die eigenen Übertragungen in inhaltliche Gruppen vereinigend, denen feine, Einklang und Wandel der Zeitanschauungen hervorhebende Einleitungen vorausgeschickt sind. — Alte deutsche Tierfabeln (Nr. 20) wählten Wolfgang und Hildegard Stammler aus den Sammlungen des 12.—16. Jhts. aus und übertrugen sie ins Hochdeutsche, darunter zwei bisher ungedruckte Meistersingerfabeln aus Dresdener Hss. — Mit charakteristischen Stücken aus dem unübersehbaren Schatze der deutschen Bauernweistümer hat Frhr. v. Künssberg einen stattlichen Doppelband (Nr. 21/22) gefüllt. Daß gerade für dieses Gebiet eine so weitgehende Ausdehnung der sonst für diese Sammlung geltenden Raumgrenzen gestattet wurde, ist dem Verleger sehr zu danken. Denn je unbekannter diese Denkmäler deutschen Volkstums der Allgemeinheit sind, um so gefährlicher wäre eine flüchtigen Blickes zu übersehende Auswahl von Kostproben. Die Gemeinsamkeiten und die stammhaft, kulturell und zeitlich bedingten Abweichungen, die Fülle der hier berücksichtigten Rechtsverhältnisse und die Wiederkehr derselben Motive und Formeln kann dem laienhaften Leser erst aufgehen, wenn er aufmerksam diese ohne falsche Sparsamkeit bemessene Zusammenstellung studiert. Er wird dadurch nicht nur eine Fülle stofflicher Kenntnisse gewinnen, sondern von selbst auf die noch zu lösenden Probleme dieser bisweilen überschätzten, doch nie zu unterschätzenden Quellen der Rechts-, Kultur-, Sprachgeschichte, Soziologie und — nicht zuletzt — Volkskunde geführt werden. — Eine Ergänzung zu dem oben aufgeführten Band der gleichen Sammlung „Die Pflanzen im deutschen Volksleben" bietet Heinrich Marzell unter dem Titel „Alte Heilkräuter" (Nr. 23). Wurde dort die Stellung der Pflanzen in Sitte und Glauben, Sage und Märchen besprochen, so behandelt dieses Bändchen die im Volke gebräuchlichen Heilpflanzen. Dem Text ist zugrundegelegt das 1532 erschienene Kräuterbuch von Otto Brunfels, dem ersten Herbarius, der sich dem kanonischen Einfluß der antiken Ärzte und Botaniker, vor allem des Plinius und Dioskurides, einigermaßen entzog und auf das Wissen des eigenen Volkes von den Heilkräften der Pflanzen zurückgriff. Sehr dankenswert sind die zu jeder Pflanze gemachten Angaben über deren heute etwa noch bestehende offizinelle Verwendung, vor allem aber die Beigabe einer großen Anzahl von Nachbildungen der meist verblüffend naturgetreuen Originalholzschnitte. Zur deutschen Volkheit gehört diese bis ins kleinste gehende, liebevolle Nachbildungslust ebenso wie die Verbindung antiker Gelehrsamkeit mit der Erbweisheit des gemeinen Mannes. — Ausdruck und Darstellung deutscher Volkheit in Wort und Weise, Spiel und Tanz ist der Sinn der „Hallischen Jahreslaufspiele", die Hans Hahne in zwei Bänden (Nr. 25/26) „aus altem Gute der Gegenwart hingestellt" vorlegt. Über ihre Entstehung berichtet er ausführlich im Geleitwort: aus den Teilnehmern eines im Winter 1919 im Vorzeitmuseum zu Halle veranstalteten Lehrganges für deutsche Vorzeit und Menschenkunde, Schülern, Studenten, jugendlichen Handwerkern und Arbeitern, erwuchs ein „Jugendkreis", der die gewonnenen Kenntnisse deutscher Festbräuche zur Veranstaltung von „Jahreslaufspielen", zunächst im Lichthof des Museums, dann auch z. T. im Freien verwendete, die Hahne in dramatische Szenen zusammenfaßte, eingeordnet in den Ablauf des Jahres (Vorfrühling, Karneval-Fastnacht, Ostern, Mai, Mitsommer-Sonnenwende, Herbst-Ernte, Mittwinter). Die Aufführungen in Halle fanden in den folgenden Jahren einen gewaltigen Hörerkreis (1921 waren es 20000) und sollen auch an anderen Orten Deutschlands veranstaltet werden. Es handelt sich hier nicht um bloße Reproduktion vielfach in Vergessenheit geratener Volkssitten, sondern um das Bestreben, die alten, z. T. abgelebten Formen mit einem neuen Geistesinhalt zu füllen, wie wir es in der Jugendbewegung oft finden, freilich noch nie in solchem Ausmaße und in solcher Bewußtheit. Neuen Geist in alte Formen zu fassen, ist immer ein schwieriges Problem, und problematisch scheint auch manches in diesen Stücken, so der Zusammenklang der die einzelnen Szenen einleitenden und deutenden Wechselreden erhabenen Stiles mit dem volkstümlichen, oft derben und burlesken Ton der Haupthandlung. Doch es ist schwierig und kann zur Ungerechtigkeit führen, wenn man lediglich vom gelesenen Wort aus Schöpfungen beurteilt, in denen Vortrag, Musik, Bewegung, Tanz, Verbundensein der Darsteller mit dem Sinn der Handlung und der Absicht des Dichters erst das Gesamtbild schaffen. Freuen darf man sich auf jeden Fall über die bisherigen Erfolge solcher „praktischen Volkskunde" und darauf hoffen, daß diese Bewegung sich immer weiter verbreite. — Eine wissenschaftliche Erklärung der in den 'Jahreslaufspielen' aufgeführten Festgebräuche gibt

Hahne in dem Bande 'Vom deutschen Jahreslauf und Brauch', vieles richtig und in schöner Sprache deutend, doch über manche Schwierigkeiten im einzelnen hinweggehend, und das spezifisch „Nordische" gegenüber den Entsprechungen bei anderen Völkern und den daraus bisweilen sich ergebenden Beeinflussungen zu einseitig hervorhebend. — Nur der Vollständigkeit halber und um auf das rasche Anwachsen der das gesamte deutsche Volkstum umfassenden Sammlung hinzuweisen, führen wir die Titel und Bearbeiter der seit unserer ersten Anzeige erschienenen Bände nicht volkskundlichen Inhalts hinzu: Die Kaiserchronik (W. Bulst, Nr. 18), Kaiser Friedrich Barbarossa (E. Barnick, Nr. 19), Friedrich und seine Soldaten (A. Weise, Nr. 21), Andreas Hofer (W. E. Peuckert, Nr. 27), Das Leben der heiligen Elisabeth (L. von Strauß und Torney, Nr. 28), Brunhilde und Fredegunde (H. Timerding, Nr. 32), Herrschaft und Untergang der Hohenstaufen in Italien (R. Kohlrausch, Nr. 33), Das Leben Heinrichs des Löwen (G. Schaafhausen, Nr. 34), Kämpfe der Schweiz mit Karl dem Kühnen (H. v. Berlepsch-Valendas, Nr. 35), Die deutsche Hansa (K. Mass, Nr. 36), Jürgen Wullenweber (L. Tügel, Nr. 37), Lebenskämpfe der alten Hansestadt Bremen (S. D. Gallwitz, Nr. 38), Gustav Adolf und der 30jährige Krieg (W. Milch, Nr. 39), Feldmarschall Blücher (K. Pagel, Nr. 40). — (F. B.)

Sverker Ek, Den svenska folkvisan. Stockholm, Bokforlaget Natur och kultur 1924. 224 S. 2,25 Kr. (Natur och kultur 29). — In feinsinniger und anschaulicher Weise führt Ek die Entwicklung des schwedischen Volksliedes bis zum 16. Jahrhundert mit gebührender Berücksichtigung der dänischen und norwegischen Seitenstücke vor. Aus Frankreich drang das zum Tanze gesungene Lied, bei dessen einfacher oder doppelter Kehrzeile der Chor einfiel, nach dem Norden. Die älteste Form war die lyrische Einzelstrophe, die ein Naturbild in Parallele setzt mit dem Menschenleben. Aus dieser noch heut in den Stevs fortlebenden Form entwickelten sich wohl bereits in Frankreich und dann in Dänemark längere erzählende Dichtungen, und diese dänische 'Riddarvisa' des 12. Jhrh., die einen Bruch mit den Anschauungen der Wikingerzeit bedeutete, drang nach Schweden. Ihre Stoffe waren Naturmythen, Legenden und ritterliche Abenteuer. Elfen, Meerfrauen, Zwerge treten hier den Menschen entgegen. Verwandlungen in Tier- oder Baumgestalt treffen den Helden oder die Heldin; die Legenden vom h. Stephan, von Katharina und Magdalena knüpfen oft an lokale Volkskulte an; in den eigentlichen Ritterliedern spielt der Brautraub und die Liebe zwischen dem Edelknaben und der Burgfrau eine Hauptrolle, auch die Sage von Salomo und Morolf taucht auf. Die Heldenlieder (Kämpavisor) aber, die man früher als die ältesten skandinavischen Balladen an die Spitze der Entwicklung zu stellen pflegte, entstanden nach Liestöls und Eks Beweisführung erst seit dem 14. Jahrhundert, und zwar in Norwegen, wo das Eindringen der Ritterlieder eine Art nationaler Reaktion hervorrief. Jetzt besann man sich auf Thors Kämpfe mit den Riesen und Trollen, feierte Sigurd und Dietrich und wandte sich dann auch zu Roland, Hagbard und Signe, Axel und Walborg. Im 15. Jahrhundert endlich regt sich die bürgerliche Satire wider Höhere und Niedere, schwankhafte Stoffe und politische Begebenheiten treten hinzu. Dankenswert ist der Hinweis auf die wichtigste Literatur am Schlusse des hübschen Büchleins. — (J. B.)

H. Ellekilde, Breve fra en dansk Folkemindesamler, udgivet. København, Schønberg 1917. 82 S. (Danmarks Folkeminder 15). — Die in den Jahren 1870—76 an Svend Grundtvig gerichteten Briefe, die hier mit sorgfältigen Erläuterungen im Druck erscheinen, stammen von dem westjütischen, schon im 26. Lebensjahre verstorbenen Volksschullehrer Peder Kristian Madssen her und zeichnen das Bild eines von reinster Begeisterung für die Erforschung des dänischen Volkstums erfüllten Jünglings. Außer Märchen und Liedern hat er auch ein 'Sprogbog' aufgezeichnet, das Feilberg für sein 'Jyske Ordbog' benutzte. — (J. B.)

H. Grüner Nielsen, Laesøfolk i gamle Dage. Folkelivsskildring efter trykte og utrykte Kilder sammenarbejdet. København, Schønberg. 1924. VII, 255 S. med 39 Illustr. 7 Kr. (Danmarks Folkeminder 29). — Läsö ist eine etwa zwei Quadratmeilen große Insel im Kattegat, die einst dem Domkapitel zu Viborg gehörte. Eine Hauptbeschäftigung der Einwohner war früher die Salzgewinnung durch Sieden des Meerwassers, durch Verdunsten desselben in kleinen Teichen oder durch Verbrennen des Seetangs; sie hörte aber auf, als der Waldbestand der Insel dadurch aufgezehrt worden war. Als weitere Gewerbe blieben neben der einträglichen Bergung gestrandeter Schiffe die Fischerei und Schiffahrt: der Ackerbau fiel völlig den Frauen anheim. Da die Zahl der Männer zeitweise bis auf $^1/_5$ oder $^1/_6$ der Frauen sank, fand Einwanderung von dänischen, norwegischen, schwedischen und deutschen Matrosen statt. Diese interessante Entwicklung hat der Vf. an der Hand eines reichen Materials vortrefflich dargelegt. Er schildert ferner anschaulich die Bauart der meist mit Tang gedeckten Häuser, die Tracht, den Volkscharakter, Brauch und Glauben und bespricht endlich die Vorstellungen von Zwergen, Kobolden, Meerfrauen, Gespenstern, Zauberern, die historischen Sagen, Tänze und Lieder, hinter denen die Märchen ganz zurücktreten. — (J. B.)

Otto Knoop, Volkssagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Dramburg, unter Mitwirkung von Konrektor A. Heller in Falkenburg gesammelt und hsg. Köslin, C. G. Hendeß 1926. XI, 116 S. — Den oben S. 132 angezeigten Sagensammlungen der einzelnen pommerschen Kreise hat der unermüdliche Forscher eine weitere folgen lassen. Unter den 142 Nummern befindet sich eine ausführliche Sage von den Heinzelmännchen, die vermutlich aus dem Westen Deutschlands stammt und in Falkenburg lokalisiert und mit den Zwergensagen verbunden wurde (nr. 140). Bemerkenswert ist ferner nr. 138 Der Bauer und der alte Fritz), nr. 36 (Die Prinzessin im Sarge; vgl. Bolte-Polívka 3, 535), nr. 137 (Der Zornbraten; vgl. R. Köhler, Kl. Schriften 3, 14). — (J. B.)

Gunnar Landtman, Finlands svenska folkdiktning VII: Folktro och trolldom 2: Växtlighetsriter. Helsingfors 1925. 287 S. gr. 8°. (Skrifter utg. av. Svenska litteratursällskapet i Finland 184). — Dem 1911 erschienenen ersten Bande des Volksglaubens der finnländischen Schweden, der oben 33, 52 angezeigt wurde, ist nun der zweite gefolgt, der die auch die Pflanzenwelt bezüglichen Bräuche darlegt. Auch hier erscheint ein überraschend großes Material, handschriftliches und gedrucktes, in sorgsamer Weise geordnet. In 11 Kapiteln führt Landtman die Wetterregeln und Vorzeichen des Gedeihens oder Mißlingens der Ernte und die vielfachen Bräuche beim Bestellen des Ackers, bei Aussaat, Ernte, Dreschen und Aufbewahrung des Getreides, bei Heuernte und Anbau von Erbsen, Flachs, Hanf, Kartoffeln usw. vor, indem er die Mitteilungen nach der Reihenfolge der Kirchspiele gruppiert. Zu einer Zusammenfassung gelangt er erst in dem kurzen Schlußkapitel, wo er den Glauben an Vegetationsgeister bespricht, der den Bräuchen beim Binden der letzten Garbe, bei Opfern am ersten Mai, bei der Ehrung des Hauskobolds (Tomte) als Behüters der Scheune und der am Weihnachtsmahl teilnehmenden Strohfigur (Julgubbe) zugrunde liegt. Als besonders interessant und zu Vergleichen mit deutschen Sitten geeignet notiere ich die Schilderung der Weihnachtsfeier, bei der die Julkrone, das mit Lichtern versehene Julkreuz und das wahrsagende Werfen des Julstrohes eine Rolle spielen, das Setzen des Maibaumes, die Prozession mit einem Martinsbild im Frühjahr, die Verwendung von Korn, Stroh, Quecksilber als Heil- und Schutzmittel u. a. — (J. B.)

Landschaftliche Volkslieder mit Bildern, Weisen und einer Lautenbegleitung im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hsg. von Joh. Bolte, M. Friedlaender und J. Meier. 3. Heft: Anhaltische Volkslieder, hsg. von A. Wirth, musikalische Sätze von P. Kickstat, Bilder von G. Heil. Dessau, Dünnhaupt 1925. 116 S. 2,50 Mk. — 4. Heft: Elsässische Volkslieder, hsg. von V. Beyer, zweistimmiger Satz von J. Weismann, Lautensatz von K. Ameln, Bilder von P. Trumm. Frankfurt a. M., Diesterweg 1926. 144 S. 3,50 Mk. — 5. Heft: Mittelrheinische Volkslieder, hsg. von K. Becker, musikalische Sätze von M. Schneider und F. Wirth, Bilder von P. Trumm. Frankfurt a. M., Diesterweg 1926. 139 S. 2,70 Mk. — 7. Heft: Volkslieder von der Mosel und Saar, hsg. von C. Köhler, musikalische Sätze von K. Ameln, Bilder von R. Engels. Frankfurt a. M., Diesterweg 1926. 111 S. 2,50 Mk. — Keine von den verdienstvollen Unternehmungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde ist in gleicher Weise berufen und wert, in das Volk selbst einzudringen, wie diese prächtigen Liederhefte. Um so erfreulicher ist es, daß nach unserer Anzeige der schlesischen (oben S. 76) und der badischen (oben S. 117) Lieder bereits vier neue Hefte erschienen sind. Die Auswahl der Texte ist, wie man sieht, bewährten Kennern übertragen worden, die ihre Aufgabe mit Geschmack und Geschick gelöst und neben altbekannten manches seltener gehörte Volkslied gebracht haben. Der Musiksatz ist überall zweistimmig gehalten, die Lautenbegleitung hält durchgehends die richtige Mitte zwischen primitiver Akkordzupferei und unnatürlicher Künstelei und kann von jedem einigermaßen geschickten Spieler bewältigt werden. Die Abbildungen stehen, was den Ausgleich zwischen modernem Ausdruckswillen und Volkstümlichkeit betrifft, nicht alle auf gleicher Höhe, sind aber doch in diesen Heften im allgemeinen gut gelungen, am meisten die von Heil und Trumm. Der Preis ist angesichts der gediegenen Ausstattung sehr gering, für Verbandsmitglieder ermäßigt er sich außerdem, wie oben S. 148 mitgeteilt, um etwa ein Drittel. Besonders in den Händen unserer sing- und wanderlustigen Jugend möchte man diese Hefte möglichst häufig sehen. — (F. B.)

Käte Laserstein, Der Griseldisstoff in der Weltliteratur, eine Untersuchung zur Stoff- und Stilgeschichte. Weimar, A. Duncker 1926. XII, 208 S. 3 Mk. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte hsg. von F. Muncker 58). — Boccaccios Novelle von der durch ihren Gatten grausam auf die Probe gestellten Dulderin Griseldis hat unzählige Autoren zu neuer Behandlung des Stoffes und zur Umformung des darin enthaltenen Problems gereizt. Als die Verfasserin des vorliegenden tüchtigen Buches eine Darstellung dieser vom 14. bis ins 20. Jahrhundert reichenden Bemühungen unternahm, konnte sie sich auf eine Reihe fleißiger Vorarbeiten stützen. Ihr kam es aber vor allem darauf an, die Gesetzmäßigkeit des Wandels darzulegen, die der Stoff durchgemacht hat. Sie berücksichtigt daher nur solche Wandlungen, die tatsächlich ein

Gesetz repräsentieren, also im 14. Jahrhundert Petrarcas lateinische Bearbeitung, im 15. insbesondere den Deutschen Erhart Groß, im 16. Timoneda, Hans Sachs, Thomas Dekker, im 17. Fiedler und Martin von Cochem, im 18. Perrault und Apostolo Zeno, im 19. Arnim, Halm und Gerhard Hauptmann. Liebevoll eindringend und vergleichend charakterisiert sie die Verschiedenheiten in der Auffassung, der psychologischen Einstellung, der Gestaltung bei den einzelnen Verfassern und fasst übersichtlich die jedem Jahrhundert eignen Züge und Motive zusammen. Dagegen zeigt sie sich in bibliographischen Dingen, Jahreszahlen, Seitenzahlen bisweilen sorglos. Wir erfahren z. B. nicht, daß die so hoch geschätzte 'Grisardis' des Erhart Groos in der Zs. f. dt. Altertum 22 gedruckt ist. Sie kennt nicht die zahlreichen Nachträge R. Köhlers in seinen Kleinen Schriften 2, 501 oder die neue Griseldis von Ilse v. Stach (1922) und wiederholt S. 8 die unbewiesene Behauptung E. Castles (Archivum Romanicum 8, 281), daß die zahlreichen Volksmärchen von Griseldis nicht auf Boccaccio, sondern auf ein von diesem benutztes älteres Märchen zurückgehen. — (J. B.)

Emil Lehmann, Neue Volkssagen aus dem Schönhengstgau. Landskron, J. Czerny 1921. 103 S. mit vier Federzeichnungen. 6 Kr. (Schönhengster Heimatbücherei 6.) — Die 100 zumeist kürzlich gesammelten Sagen zeigen, wie lebendig sich hier neben einheimischen Gestalten, wie dem gespenstischen Buschhansel (nr. 27), die weitverbreiteten Sagenzüge erhalten haben: das Schlangenkrönlein (42), die Mittagsfrau (55), der Höllenheizer (65), Lenore (76), Geisterkirche (73), das mit einem Goetheschen Gedicht verwandte Gespenst mit der Glocke (82), die Räuberbraut (95). Der Titel 'Neue Volkssagen' bezieht sich auf zwei ältere Sagenbändchen des Vf., die uns nicht zu Gesicht gekommen sind. — (J. B.)

Hermann Levy, Volkscharakter und Wirtschaft. Ein wirtschaftsphilosophisches Essay. Berlin-Leipzig, Teubner 1926. VIII, 128 S. geh. 4,20 Mk. geb. 5,60 Mk. — Die theoretische Nationalökonomie hat als Grundlage für ihre Ideen meist bewußt oder unbewußt einen Normalwirtschaftsmenschen angenommen. Von einzelnen Volkswirten ist aber darauf hingewiesen worden, daß nicht nur zwischen den einzelnen Menschen sondern auch zwischen den einzelnen Völkern erhebliche Unterschiede in bezug auf den Wirtschaftsgeist bestehen. So hat auch der Verfasser die Beziehungen zwischen Volkscharakter und Wirtschaft im Zusammenhange durchdacht. Einen großen Teil des Buches nimmt eine Schilderung des englischen und des deutschen Volkscharakters ein, die wohl als recht gelungen bezeichnet werden darf, wenn sie sich auch erklärlicherweise vor allem auf den Wirtschaftscharakter beschränkt, und wenn auch wohl die allerletzten Ursachen für die nationalen Eigentümlichkeiten noch nicht aufgedeckt sind. Immerhin dürfte hier das für den Wirtschaftswissenschaftler und Politiker sehr anregende Buch auch für den Vertreter der Volkskunde von Interesse sein. — (Ulrich Berner.)

Aurelio de Llano Roza de Ampudia, Cuentos asturianos recogidos de la tradición oral. Madrid, Caro Raggio. 1925. 317 S., 4 Tafeln. (Archivo de tradiciones populares 1). — In Spanien regt sich neuerdings auf dem Gebiete der Volkskunde eine erfreuliche Tätigkeit, besonders seitdem 1920 eine Kommission nordamerikanischer Professoren das Land zu diesem Zwecke bereiste. In den Bergen Asturiens, wo noch viele alte Bräuche, Lieder und Märchen fortleben, hat bereits 1885 J. Menéndez Pidal einen Band alter Romanzen zusammengebracht, und jetzt haben sich C. Cabal und A. de Llano mit Eifer der anderen Überlieferungen angenommen. Der vorliegende Band umfaßt 200 Märchen und Schwänke in treuer Wiedergabe der bisweilen etwas trockenen und knappen Erzählweise (z. B. nr. 36, 37, 41). Gewissenhaft nennt der Vf. seine einzelnen Gewährsleute und führt sie zum Teil im Bilde vor. Von der großen Fülle des Inhalts wird unsern Lesern am schnellsten wohl eine Reihe von Parallelen aus der deutschen Märchenliteratur eine Vorstellung gewähren, zumal der Vf. nur gelegentlich auf Cosquin und spanische Auswahlen aus Grimms und Afanasjevs Sammlungen verweist. Interessant ist, daß als Helferin des Helden mehrfach eine Frau mit einem Kind auf dem Arm (d. h. Jungfrau Maria) erscheint; eine eigenartige Variante zu der neuerdings von Liungman (oben S. 135) untersuchten dänischen Ballade 'Brud icke mö' bietet nr. 37, wo eine treue Magd der heiratslustigen Prinzessin zur Verbergung ihrer Unkeuschheit und Mordtaten dienen und ihre Stelle im Brautbett einnehmen muß. Ferner nenne ich Nr. 1. Angelina und der Löwe (Bolte-Polívka, Anmerkungen zu Grimm 2, 254. Proben der verkleideten Jungfrau: R. Köhler, Kl. Schr. 3, 221). — 3. Drei Orangen (BP. 2, 125*). — 4. Hasenhüter (BP. 3, 271). — 5. Drei Kleinode (BP. 1, 478). — 6. Sprechender Vogel, singender Baum, gelbes Wasser (BP. 2, 383), vgl. 19. — 7. Schwanjungfrau (BP. 2, 531), vgl. 24. — 8. Frosch und Schlange (BP. 2, 35). — 11. Zauberlehrling (BP. 2, 63). — 12. Vier Brüder (BP. 3, 49). — 14. Fischer und Meerweib (BP. 1, 539). — 15. Der prophezeite Schwiegersohn (BP. 1, 284), vgl. 17 und 41. — 16. Mädchen ohne Hände (BP. 1, 304). — 20. Gevatter Tod (BP. 1, 385). — 22. Traum vom Schatz auf der Brücke (oben 19, 289). — 25. Teufel heiratet (Belfegor. Chauvin, Bibl. arabe 8, 152. H. Sachs, Fabeln 1, 502. 6, 248). — 28. Der

Tote auf der Hochzeit (R. Köhler 2, 239). — 29. Die böse Stiefmutter (BP. 1, 156). — 30. Brüderchen und Schwesterchen (BP. 1, 88). — 31. Aschenputtel (BP. 1, 175). — 32. Haustiere raten dem Mädchen, als der Teufel Einlaß begehrt (BP. 1, 221. 3, 277). — 34. Die zum Tanz zwingende Flöte (BP. 2, 447). — 35. Griselda (R. Köhler 2, 534). — 38. Drosselbart (BP. 1, 448). — 42. Drei Brüder (BP. 1, 523. 2, 12). — 43. Mocoso Poucet und Corvetto. BP. 1, 125. 3, 36). — 44. Zornwette (BP. 2, 291). — 45. Der Pfarrer ohne Sorgen (BP. 3, 227). — 46. Frau Elend (BP. 2, 187). — 47. Gewinnbringender Tausch (BP. 2, 202). — 48. Königstochter zum Reden gebracht (BP. 1, 201). — 51. Hirt wahrhaft (oben 6,62 zu Gonzenbach 8). — 52. Drei Lehren (Ruodlieb. Oben 6, 169 zu Gonzenbach 81). — 53 Der Elternmörder (St. Julian. V. Schumann, Nachtbüchlein c. 14). — 54. Bringst du ihn? (Pauli, Schimpf und Ernst c. 82). — 55. Die geäfften Liebhaber (Pauli c. 220). — 56. Ihr sagt es, nicht ich (Pauli c. 847. Oben 25. 402). — 57. Teufelsversammlung belauscht (BP. 2, 476). — 59. Traumgold (Pauli c. 846) — 61. Die geäffte Beterin (BP. 3, 122). — 62. Die naschhafte Frau (BP. 2, 130). — 64. Wo bleibt der Sohn? (Pauli c. 155). — 66. Drei Galicier (BP. 2, 565). — 67. Der Wahrsager (BP. 2, 12), — 68. Der Knecht mit verschiedenen Namen (Oben 15, 74. 27, 136). — 94. Lausknicker (Pauli c. 595). — 103. Der Ehemann als Vertrauter des Liebhabers (H. Sachs, Fabeln 3, 291. Dunlop-Liebrecht S. 260). — 106. Frauenlist (Gesta Rom. 123. Sachs 4, 247). — 107. Der kluge Knecht (H. Sachs 5, 181). — 109. 110. Der alte Hildebrand (BP. 2, 379). — 113. Juan im Spukhaus (BP. 1, 32) — 114. 115. Wette über Frauentreue (R. Köhler 2, 463). — 116. Distel offenbart den Mord (BP. 2, 532). — 118. 119. Bruder Lustig (BP. 2, 160. 530[2]). — 121. Vor Gott bleibt nichts verborgen (BP. 2, 535). — 123. Die faule Frau (oben 18, 53). — 124. Das Geheimnis (Pauli c. 395). - 132. 133. Drei Rätsel (BP. 1, 193). — 134. 135. Lausfell erraten (BP. 3, 484). — 152. Die sonderbaren Namen (oben 27, 138). - 161. Fuchs und Bauer (R. Köhler 1, 1). — 164. Fuchs geht dreimal zur Kindtaufe (BP. 1, 11). — 169. Wolf und Schafe (Pauli c. 587). — 170. Wolf und Mensch (BP. 2, 98). — 171. Schlänge lösen (Pauli c. 745). — 173. Wettlauf von Kröte und Maus (BP. 3, 347). — 174. Wolfsfell Heilmittel (Aesop 255). — 175. Wettlauf von Fuchs und Kröte (BP. 3, 352). — 176. Fuchs hilft dem Bauern gegen den Bären (Pauli c. 745, C.). — 177. 178. Häufungsmärchen (BP. 2, 105). — 181. 182. Läuschen und Flöhchen (BP. 1, 295). — 183. Halbhähnchen (BP. 1, 258). — 184. Allgemeiner Friede (Chauvin 2, 102. BP. 2, 207[1]) — 188. Sieben Raben und Sneewittchen (BP. 1, 229. 456). — 190. Trubert (BP. 3, 394). — (J. B.)

K. Lohmeyer, Die Sagen des Saarbrücker und Birkenfelder Landes. 2. stark erweiterte Auflage. Saarbrücken, Gebr. Hofer 1924, 172 S. — Die durch sorgsame Quellennachweise ausgezeichnete Sammlung, deren erste Auflage oben 30, 95 angezeigt wurde, ist von 242 auf 330 Nummern angewachsen: ein Beweis, daß trotz des Eindringens der Industrie und des Wechsels der Bevölkerung hier eine starke Heimatliebe lebt. — (J. B.)

Heinrich Marzell, Die Orchideen in der sexuellen Volkskunde. (Geschlecht und Gesellschaft 14, 211—223. Dresden, A. Giesecke 1926.) — Zeugnisse für die angeblich aphrodisische Wirkung der Orchideen von Theophrast bis heute. Zur Verbreitung dieser Vorstellung bei nichtdeutschen Völkern s. a. Qvigstadt, Lappischer Aberglaube 1920 S. 5 nr. 10. — (F. B.)

Victor de Meyere, De vlaamsche Vertelselschat, verzamelt en toegelicht 1. Antwerpen. De Sikkel 1925. 312 S. mit Bildern von V. Struyvaert. — Bei den Vlamen führt das Volksmärchen noch ein reiches Leben. Das beweist nicht nur der von Maurits de Meyer herausgegebene Typenkatalog (oben 33, 54), sondern auch die Tatsache, daß der Verfasser der vorliegenden Sammlung vor elf Jahren mehr als 300 Stücke aus dem Volksmunde aufzeichnen konnte. Er wählte darunter 50 bisher unbekannte oder durch größere Vollständigkeit ausgezeichnete Nummern aus und versah sie mit vergleichenden Hinweisen auf vlämische Seitenstücke und auf Aarnes Typenverzeichnis. Daß fast alle diese Märchen auch in Deutschland verbreitet sind, hat V. de Meyere gleichfalls angemerkt. Ich füge noch einige Hinweise hinzu: nr. 4 ist der dankbare Tote (Bolte-Polívka, Anmerkungen 3, 496); 5 Fürchten lernen (ebd. 1, 31); 6 das blaue Licht (ebd. 2, 548); 14 Petit poucet (ebd. 1, 125); 19 der Drachentöter und seine Hunde (ebd. 1, 548); 24 Häufungsmärchen (ebd. 2, 106); 32—33 die Geschenke des kleinen Volkes (ebd. 3, 326); 45 Catherlieschen (ebd. 1, 522); 47—48 Rumpelstilzchen (ebd. 1, 492); 49 Räuber und Knecht (ebd. 3, 454; 23 Schneiders Höllenfahrt (Erk-Böhme, Liederhort nr. 1637); 25 Kirchenbau (oben 16, 291); 27 die abgerissene Kette (Schweiz. Archiv f. Volksk. 23, 36); 40 die Kinderlose (Euphorion 4, 323; oben 14, 113). — (J. B.)

Liber de miraculis sanctae Dei genitricis Mariae, published at Vienna in 1731 by Bernard Pez O. S. B., reprinted for the first time by Thomas Frederick Crane, with an introduction and notes and a Bibliography of the writings of T. F. Crane. Ithaca: Cornell University. London: Humphrey Milford Oxford University Press 1925.

XXVI, 119, 42 S. — Im Jahre 1731 gab der österreichische Benediktiner Pez als Anhang einer Lebensbeschreibung der Begine Agnes Blannbekin eine Sammlung von 43 lateinischen Marienlegenden in Prosa und Versen heraus, die er einer Hs. vom Heiligenkreuz entnahm und einem in c. 38 genannten Mönche Potho des Klosters Prüfening bei Regensburg zuschrieb. Obwohl das Buch auf kaiserlichen Befehl bald konfisziert wurde, regte es doch später zu eingehenderem Studium der seit dem 11. Jahrh. so mächtig aufblühenden Marienlegenden an. Insbesondere zeigte 1887 A. Mussafia, daß das Werk aus der im 11. Jahrh. entstandenen ältesten, nur 17 Stücke enthaltenden Sammlung hervorgegangen sei, aber keineswegs von jenem Potho herrühre. Dem ausgezeichneten Romanisten der Cornell University T. F. Crane, der 1924 in voller geistiger Frische seinen 80. Geburtstag feierte, wurde es durch einen begüterten Freund seiner Studien ermöglicht, den vorliegenden, trefflich ausgestatteten Neudruck des äußerst selten gewordenen Pezschen Werkes zu veranstalten, den er seit längerer Zeit vorbereitet und mit einer lehrreichen Einleitung und vergleichenden Nachweisen anderer lateinischer, romanischer und germanischer Fassungen versehen hatte. Der hochverdienstliche Herausgeber hat dadurch der Beschäftigung mit diesem anziehenden Felde geistlicher Dichtung einen neuen Anstoß gegeben und für künftige Forscher wertvolle Vorarbeit geleistet. Angehängt ist eine genaue Bibliographie aller von Crane in den Jahren 1868—1924 veröffentlichten wissenschaftlichen Werke, Aufsätze und Rezensionen zur Volkskunde und vergleichenden Literaturgeschichte. — J. B.)

Hans Plöckinger, Sagen der Wachau. Krems a. D., Oesterreicher 1926. 112 S. 1,60 Mk. — Der Hauptvorzug dieses schmucken Bändchens beruht, abgesehen von der frischen Darstellung, auf der Tatsache, daß fast alle mitgeteilten Sagen noch lebendiges Volksgut sind. Der gewissenhafte Quellennachweis bezeichnet von 106 veröffentlichten Stücken 20 als allgemein bekanntes Volksgut, 81 als Aufzeichnungen nach mündlichen Berichten. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht manche dieser Sagen schon einmal veröffentlicht worden wären; auch darüber gibt der Quellennachweis Auskunft. Das Interesse für Volkssagen ist in Österreich offenbar sehr rege, denn aus dem gleichen Verlag sind bereits zwei Wachausagenbücher hervorgegangen und schnell vergriffen worden. Möge es diesem Bändchen ebenso ergehen. — (Oskar Ebermann.)

Konrad Theodor Preuss, Die Eingeborenen Amerikas (Religionsgeschichtliches Lesebuch, 2. erw. Aufl., hsg. v. A. Bertholet, Heft 2). Tübingen, Mohr 1926. III, 61 S. 2,90 Mk. — Diese von einem unserer ersten Amerikanisten ausgewählten und ganz knapp kommentierten Originaltexte müssen als zuverlässiges Vergleichsmaterial auch dem Volkskundler sehr erwünscht sein. Behandelt werden: die Toten nr. 6: Lebender Leichnam, der Schamanismus, Zauberformeln (u. a. Jagd,- Liebes,- Wetterzauber), die übernatürliche Macht (Pubertätsriten, Orenda), Heilbringer und höchste Gottheit, die Götter (Fruchtbarkeitszauber durch Menschenopfer, Ballspielfest). — (F. B.)

Paul Quensel, Thüringer Sagen gesammelt und hsg. Jena, E. Diederichs 1926. VIII, 370 S. mit 20 Tafeln und 54 Abbildungen. 8 Mk. (Zaunerts Deutscher Sagenschatz). — In dem großen, auf 30 Bände berechneten Unternehmen Zaunerts, das durch die Zusammenfassung der landschaftlichen Sagen das Stammesbewußtsein stärken will, verdient Thüringen durch seine zentrale Lage, durch die Mischung mehrerer germanischer Stämme und durch den dichterischen Gehalt seiner Volksüberlieferungen einen Ehrenplatz. Zwar hat in der heutigen Bevölkerung das alte Sagengut seine ursprüngliche Kraft fast verloren; aber fleißige Forscher wie Bechstein oder Wucke, der als blinder Mann bei den Hirten und Kräuterweibern des Werratals Umfrage hielt, haben beizeiten für seine Aufzeichnung gesorgt. Und aus diesen Sammlungen hat Quensel eine reiche und bunte Lese, gegliedert in die Abteilungen geschichtliche Sagen und Volksglauben zusammengestellt. Daß er bei den sich an vielen Orten wiederholenden Spuk- und Geistergeschichten die Darstellung kürzt, ist nur zu billigen. Die Anmerkungen verzeichnen die Quellen sorgsam; doch vermißt man einen Hinweis auf neuere Forschungen z. B. zur Kaiser- und zur Tannhäusersage; Victor Perillus, der Verfasser des Gedichts vom Hörselberg (S. 181. Euphorion 6, 680), wird nicht genannt. — (J. B.)

Fritz Rostock, Mittelhochdeutsche Dichterheldensage. Halle, M. Niemeyer 1925. XVI, 18 S. (Hermaea, hsg. von Ph. Strauch, G. Baesecke, F. J. Schneider 15). — Angeregt durch R. M. Meyers Behandlung der Tannhäuserlegende (oben 21, 1) untersucht R. auch die übrigen Sagen, die sich an die Person bekannter Minnesänger bald nach ihrem Tode anhängten: die Heimkehrsage vom Moringer, Neidharts Streit mit den Bauern, das Herzessen in der Brembergersage, Wirnt von Gravenberg, den Sängerkrieg, den Ursprung der Meistersinger, das Grab Walthers und die Bestattung Frauenlobs. Der dankenswerten Übersicht des Materials folgt eine etwas äußerlich gehaltene Besprechung der historischen, literarischen oder formalen Motive, die den Anlaß zur Sagenbildung lieferten, und der poetischen Gestaltung, an der sich besonders die Meistersänger beteiligten. — J. B.)

Ernst Samter, Lateinunterricht und Volkskunde. Monatsschrift für höh. Schulen 1926, 41–52. — Was wir an Samters gesamten philologisch-volkskundlichen Schriften schätzen, kennzeichnet auch den vorliegenden Aufsatz, der auf einen im Januar 1925 in Köln gehaltenen Vortrag zurückgeht: reiches Wissen, vorsichtiges Vergleichen und vor allem ein frisch anpackender Sinn für die praktischen Bedürfnisse des Unterrichts. Während der Verf. sonst meist volkskundliche Verbindungslinien zwischen der griechischen Antike und der germanischen Kultur zieht, wendet er hier seine Methode aufs Lateinische, besonders natürlich auf die Germania des Tacitus an. Was er hier z. B. zu den germanischen Losorakeln, den Gast- und Bestattungsgebräuchen beibringt, bietet jedem Lehrer reichen Stoff zur kulturkundlichen Vertiefung seines Unterrichts und weckt zugleich lebhaftestes Bedauern um die Nichtvollendung von Samters Handbuch 'Volkskunde im altsprachlichen Unterricht' (s. unten S. 300). — (F. B.)

August Sauer, Literaturgeschichte und Volkskunde. 2. unveränderte Ausgabe mit einem Nachwort von Georg Stefansky. Stuttgart, Metzler 1925. 48 S. 3,50 Mk. — Nicht allein die Pietät gegenüber dem kürzlich Verstorbenen verlangt es, daß auf diesen Neudruck seiner Prager Rektoratsrede vom 18. November 1907 hingewiesen werde. Gerade heute, wo die Hoffnungen auf eine stärkere Vertretung der Volkskunde an den Universitäten sich beleben dürfen und ihr im Deutschunterricht der höheren Schulen eine wichtige und würdige Stellung anvertraut ist, haben diese meisterhaften Ausführungen besondere Bedeutung gewonnen; sie müssen vor allem die Deutschlehrer entwaffnen, die noch immer von der Bedeutung der Volkskunde für ihr Fach nichts wissen wollen. Der oben 18, 233 kurz wiedergegebene Inhalt ist unverändert geblieben; in dem gehaltvollen Nachwort charakterisiert Sauers Schüler Stefansky seine eigenen und Nadlers, von den Ideen des Meisters ausgehenden und in mancher Richtung darüber hinausgehenden Arbeiten; zum Schluß werden zwei Irrtümer Moscherosehs und Gengenbachs Herkunft betreffend berichtigt. — (F. B.)

August F. Schmidt, Danmarks Helligkilder, Oversigt og Literaturfortegnelse. København. Schønberg 1926. 159 S. (Danmarks Folkeminder 33). — Mit rühmlicher Sorgfalt hat der Verfasser ein bei uns seit Weinholds Abhandlung über die Verehrung der Quellen (vgl. oben 8, 230) wenig beachtetes Gebiet der Volkskunde behandelt. In dem statistischen Anhange verzeichnet er nicht weniger als 618 heilige Quellen und Brunnen Dänemarks, nach den Kirchspielen geordnet, mit den nötigen Literaturangaben. Daß ihre Verehrung bis in das heidnische Altertum zurückgeht, erweisen nicht nur einzelne Namen (Thorskilde, Onskilde, Freiskilde), sondern auch historische Zeugnisse. Aus dem Mittelalter stammen die Heiligennamen (Maria, Olaf, Helena usw.) vieler Quellen wie Legenden, Volksballaden und Kapellen. Die protestantische Kirche erkannte gleichfalls die Heilkraft der Quellen an, schrieb sie aber Gott zu, nicht den Heiligen, und die Volksbräuche der Quellenschmückung, der Johannisnachtfeuer, wo man oft an der heiligen Quelle schlief, die Opfer von Geld, Kleidern, Krücken usw. pflanzten sich noch lange fort. Den Ursprung der Quellen schreibt die Volkssage meist einem wundertätigen Heiligen oder einem an dieser Stelle geschehenen Morde zu. Vielfach werden an den Hauptbesuchstagen Märkte an den Quellen abgehalten, und das bunte Treiben dort gab Dichtern wie Holberg und Oehlenschläger Stoff zu Lustspielen. Hervorgehoben sei endlich noch, daß Schmidt durch eine Reihe von Illustrationen und durch Verweise auf ähnliche deutsche, schwedische, englische und französische Bräuche seiner Arbeit einen besonderen Wert verliehen hat. — (J. B.)

Anna Schütze, Mamsell. 3. Auflage. Hamburg, Quickborn-Verlag (1926). 111 S., gebd. 3,20 M. — Ursprünglich zur Reihe der Quickborn-Bücher gehörig, erscheint jetzt das beliebte 'Vertelln', um zwei Skizzen vermehrt, als besonderes Buch in hübscher Ausstattung. Es sind höchst ergötzliche Geschichten, die die Vf. in ihrer Heimatmundart von der halb zur Städterin gewordenen und dann als 'Hausbesitzerin' wieder im Heimatsdorf etablierten Mine Markmann erzählt. Ein gesunder, oft derber Humor, liebevolle Kleinmalerei und Versenkung in die Natur, vor allem aber die unmittelbar aus dem Volke geschöpfte Sprache mit ihren Bildern und Redensarten werden jeden Freund volkskundlichen Schrifttums erfreuen. — (F. B.)

Fr. Sieber, Sächsische Sagen, von Wittenberg bis Leitmeritz, gesammelt und hsg. Jena, E. Diederichs 1926. 351 S. mit 12 Tafeln und 53 Abbildungen. 8 Mk. (Zaunert, Deutscher Sagenschatz). — 1903 erschien Meiches umfängliches 'Sagenbuch des Königreichs Sachsen'. Von diesem gründlichen Quellenbuch unterscheidet sich die vorliegende volkstümlichere Sammlung nicht nur durch eine veränderte Anordnung und die fortlaufende, im einzelnen knappere Darstellung, sondern auch durch ihre Ausdehnung über die jetzigen Grenzen hinaus nach Norden und Süden. Der erste Teil, 'die Geschichte und ihre Gestalten', schildert die Vertreter des wettinischen Fürstengeschlechts, das Ritter- und Städteleben, den dreißigjährigen Krieg usw. Es folgt 'die Landschaft und ihr Wesen', Riesen, Berggeister, Wassermänner, fabelhafte Tiere.

Der dritte Teil 'Leib und Seele, Teufel' umfaßt die Albsagen, Zauberer-, Hexen- und Spuksagen. Die sorgsamen Anmerkungen erweisen, daß der Verf. überall zu den Quellen herabgestiegen ist und manches aus neueren hsl. Aufzeichnungen schöpfte. Grundsätzlich aber beschränkte er sich auf Heraushebung des Wertvollen und verzichtete auch auf 'gesamtdeutschen Nachweis' der einzelnen Sagen. Die Abbildungen veranschaulichen Burgen, Städte, Grabdenkmäler, Volkstrachten. — (J. B.)

A. P. Skaftymov, Poetika i genezis bylin. Očerki. Moskva-Saratov. V. Z. Jaksanov 1924. 226 S. — Das Buch zerfällt in vier Abschnitte: 1) Die modernen Methoden der Bylinenforschung (S. 1—44); 2) Die architektonischen Verhältnisse des inneren Bestandes der Bylinen von Heldentaten (S. 45—95); 3) Zur Frage des Verhältnisses zwischen Erfindung und Wirklichkeit in den Bylinen (S. 97—127); 4) Materialien und Untersuchungen zur Bylinenforschung von 1896—1923: bibliographische Uebersicht (S. 129—219). Die „Beilage" (S. 220—224) behandelt einige Kompositionseigentümlichkeiten der altrussischen Märchennovelle „Jeruslan Lazarevič". — Der erste Abschnitt ist hauptsächlich einer scharfen Kritik der Methoden Vsevolod Millers und seiner (historischen) Schule gewidmet; die eigenen Untersuchungen und Methoden des Verfassers (in Abschnitt II und III) tragen einen rein ästhetischen Charakter, und die Sätze, die er auf S. 95 aufstellt, erinnern zum Teil an die epischen Gesetze Olriks. Unbedingt am wertvollsten ist die ausführliche Bibliographie der russischen Bylinenforschung von 1896 bis 1923 (bis 1896 reicht die bekannte Bibliographie A. M. Loboda's, Russkij bogatyrskij epos, Kijev 1896, erschienen in den Kiewer 'Universitetskija Izvestija'. — (N. P. Andrejev.)

E. Spohr und H. Gumbel, Nordische Volkslieder aus Finnland und Schweden, übertragen. Frankfurt a. M., M. Diesterweg o. J. 33 S. (Kranz-Bücherei 78). — 38 Lieder und Singtänze mit den Melodien und Akkordbezeichnungen für Gitarrenbegleitung, die deutsche Schüler und Studenten von ihrem Aufenthalt in Finnland mitbrachten. — (J. B.)

Ernst Tegethoff, Märchen, Schwänke und Fabeln. München, F. Bruckmann A.-G. 1925. XV, 388 S., gr. 8°. Mit 22 Abb. auf 16 Tafeln. Gebd. 11 M. (Bücher des Mittelalters, hsg. von F. von der Leyen, 4.) — Von der oben S. 125 angezeigten Sammlung von Heiligengeschichten aus derselben Reihe oder von Wesselskis Märchen des Mittelalters (s. oben S. 80) unterscheidet sich der vorliegende Band vor allem dadurch, daß er das, was er bietet, möglichst unmittelbar wirken lassen will. So ist die Einleitung ganz kurz gehalten: zwischen einer nur die Hauptgipfel der Märchenforschung umreißenden Skizze und ein paar Worten über Plan und Aufbau des Werkes eine knappe, das Ineinanderfließen der Grenzen hervorhebende Stellungnahme zur Frage der Scheidung von Märchen, Sage, Legende, Fabel, Schwank, wohl um die Fassung des Titels zu rechtfertigen, da das Buch vieles zur Sage im landläufigen Sinne Gehörendes (z. B. Haimonskinder, Hürnen Seyfried, Parzival) enthält. Ferner keine Anmerkungen, Einzeluntersuchungen, Variantenverzeichnisse, sondern nur kurze Einleitungen zu den einzelnen Gruppen, die Ergebnisse der Detailforschung unaufdringlich mit historischer Einordnung und ästhetischer Wertung in klingender, z. T. freilich etwas phrasenreicher Sprache vereinigend; sodann als Ergänzung zu den Quellenangaben des Inhaltsverzeichnisses Literaturnachweise, die uns wieder einmal den Segen der Bolte-Polívka-Anmerkungen dankbar empfinden lassen, zum Schluß ein Motivregister, wie ein solches am Schlusse jeder Sammlung stehen sollte, wie wir es auch vom 4. Bande jener Anmerkungen sehnlichst erwarten. Die Stücke selbst werden nach ihrer Herkunft (lateinische, keltische, französische, deutsche, holländische, nordische, englische, italienische, spanische) in Gruppen eingeteilt und führen von der lateinischen Spielmannsdichtung und den Exempla durch die gesamte Erzählungsliteratur des Mittelalters bis zu dem großen Autodafé, das die Bibliothek des Don Quixote verzehrt — ein hübscher Einfall des Hsg. zum Schluß! Die Auswahl bringt, wie natürlich, manches bekannte Hauptstück (z. B. Einochs, Schneekind, Kästchenwahl, Aucassin und Nicolette, Flore und Blancheflur, Hymirlied, Amleth, Lear, Griselda), aber doch auch vieles ferner Liegende, besonders die englischen, keltischen und spanischen Stücke (S. 25 'Das weinende Hündlein', vgl. Zs. f. roman. Phil. 10, 476 nach einer bisher unbekannten lateinischen Übersetzung einer orientalischen Fassung des Mischle Sendabar, ed. A. Hilka 1912, nr. 5). Die trefflichen Übertragungen folgen z. T. älteren Arbeiten, besonders den Nachdichtungen von W. Hertz, in der Mehrzahl rühren sie von dem Verfasser her, über dessen wertvolle Arbeiten zur Märchenforschung an dieser Stelle wiederholt (s. o. 33, 61 f.) berichtet wurde, und der mit dieser Sammlung ein Werk geschaffen hat, das wohl geeignet ist, die oft oberflächliche Begeisterung unserer Zeit für das Mittelalter zu vertiefen. Sehr schön sind die beigefügten 16, z. T. farbigen Tafeln mit Märchen- und Sagenmotiven nach ma. Miniaturen; sie werden S. 380 ff. nach Herkunft, Publikationsort und Inhalt genau beschrieben und bilden so — was man von derartigen Beigaben heute leider nicht immer sagen kann — einen zugleich eigenwertigen und erläuternden künstlerischen Schmuck des auch im übrigen wundervoll ausgestatteten Buches. — (F. B.)

Lisa Tetzner, Die schönsten Märchen der Welt für 365 und 1 Tag. Band I. (Die Märchen des 1.—181. Tags). Reich illutriert von Maria Braun. Jena, Diederichs 1926. 552 S. Leinen 15 Mk. — Aus der Diederichsschen Sammlung 'Die Märchen der Weltliteratur' hat die bekannte Erzählerin die schönsten und für kindliche Leser am meisten geeigneten Stücke zusammengestellt, ohne den Originalwortlaut in irgendwie wesentlichen Punkten zu ändern, so daß allein schon der Wechsel des Milieus dem Buch den schillernden Reiz verleiht, den ein rechtes Märchenbuch haben muß. Hübsch ist der Gedanke, für jeden Tag des Jahres ein Märchen zu erzählen, zumal bei der Zusammenstellung auf die Jahreszeiten eine gewisse unpedantische Rücksicht genommen ist. Von anderen internationalen Märchensammlungen für die Jugend (vgl. z. B. das verdienstvolle „Andere Märchenbuch" hsg. von G. Gellert, Berlin o. J.) unterscheidet sich die vorliegende einmal durch die Ablehnung aller Kunstmärchen, dann aber vor allem durch die allem Kitsch abholde nnd wahrhaft originelle Ausstattung. Der groteske Reigen auf dem äußeren Einband, das schnurrige Vorsatzpapier, die in allen Farben leuchtenden, so prächtig „sachlichen" Buntbilder und die derben Textillustrationen Maria Brauns. — all das ist weder Schwind noch Ludwig Richter, mag vielleicht sogar manchen zunächst leicht befremden, ist aber dem Geiste unserer Zeit und doch wohl auch dem Geiste des Märchens durchaus angemessen. Glücklich die Kinder, denen dieser prächtige Band unter den Weihnachtsbaum gelegt ward; sie werden das Erscheinen der 2. Hälfte kaum erwarten können. Aber auch der Erwachsene wird seine helle Freude daran haben. — (F. B.)

Ungarische Balladen, ausgewählt und erläutert von R. Gragger, übertragen von Hedwig Lüdeke. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1926. LXIV, 206 S. — Der schmuck ausgestattete Band enthält 39 Volksballaden und 15 Dichtungen J. Aranys, des Meisters der ungarischen Ballade, in vortrefflicher Verdeutschung von Frau Lüdeke. In der ausführlichen Einleitung geht Gragger der Geschichte der ungarischen Ballade nach, die allerdings bei dem Mangel einer die Einzelpublikationen sichtenden und systematisch ordnenden Sammlung auf Schwierigkeiten stößt. Er führt diese alten Tanzlieder mit und ohne Kehrzeile, die sich namentlich bei den Széklern im siebenbürgischen Bergland erhalten haben, auf das Vorbild der französischen Reigentanzlieder (Carole, Branle, Rondeau) zurück und zeigt, wie die Csárdás-Schritte (zwei nach rechts, zwei nach links) formbildend auf den achtsilbigen Vers und die Melodie einwirkten, wie man den zwölfsilbigen Alexandriner des 16. Jahrh. durch Zerlegung in vier Takte dem Tanzrhythmus anpaßte. Oft ergänzte die Gebärde des Sängers den Text, dessen Lückenhaftigkeit erst bemerkt wurde, als man ihn isoliert betrachtete. Die Stoffe der Spielmannsdichter sind meist schaurig oder rührend, so die traurige Hochzeit (nr. 5), Grausamkeit des Vaters (6), der Mutter (12), des Bruders (20), des betrogenen Gatten (17). das Herzessen (24), der treulose Richter (8), die als Bauopfer eingemauerte Frau (10), Tötung des Lustmörders (23), erprobte Treue (13), die Himmelsbraut (11). Heiter wirkt dagegen die Beschämung der hoffärtigen Jungfrau (4) oder die Gewinnung der Liebsten durch vorgebliches Leichenbegängnis (7); lehrhaft die Mahnung des Rosses an den Jäger, wider die Türken zu ziehen (16) und der Rangstreit zwischen Weizen und Weinstock (26). Auch bei Arany begegnen verbreitete volkstümliche Motive: das Bahrgericht (43. 44), der Eid mit Erde in den Schuhen (41), Sankt Peter mit der Geige (47). Die Anmerkungen geben reiche Literaturnachweise, auch zur vergleichenden Stoffgeschichte. — (J. B.)

Henrik Ussing, Aarets og Livets Højtider. København, Schønberg 1925. 136 S. 6 Kr. (Danmarks Folkeminder 32). — Wir erhalten eine liebevolle, eingehende Schilderung der Jahresfeste des dänischen Landvolkes vom Weihnachtsabend bis zum Martinstage, an die sich ein Rückblick auf die heidnische Vorzeit und die aus dieser stammenden Reste alter Bräuche und Vorstellungen anschließt. Der zweite Teil des Buches behandelt die Hauptmomente des Lebens: Geburt, Taufe, Ehe Tod, Begräbnis und Gespensterglauben. Von einer gelehrten Begründung wird abgesehen, aber in einem einleitenden Kapitel die bäuerliche Gedankenwelt und ihre Logik geschildert. Die zahlreichen Illustrationen sind teils Gemälden dänischer Künstler seit 1850 entnommen, teils neueren Photographien. — (J. B.)

Des Danzigers Paulus de Vise Buchdruckerspiel 1621, hsg. von Arno Schmidt Danzig, A. W. Kafemann 1925. 50 S. — Die aus altem Handwerkerbrauch entsprungene Sitte der studentischen Deposition fand im 17. Jahrh. bei den vielfach mit studentischen Kreisen zusammenhängenden Buchdruckern Nachfolge. In einem gereimten Spiele stellte 1621 der Danziger Buchdrucker P. de Vise dar, wie der Lehrling Cornutus vom Meister examiniert, vom niederdeutsch redenden Knecht behobelt, barbiert, enthörnt und dann vom Pfaffen belehrt und getauft wird. Diese später von Rist bearbeitete Komödie haben Gaedertz (Akademische Blätter 1884), W. Blades (The german morality play, entitled Depositio cornuti typographici, London 1885) und neuerdings A. Schmidt mit den nötigen Erläuterungen zum Abdruck gebracht. — (J. B.)

Volk und Rasse, illustrierte Vierteljahrsschrift für deutsches Volkstum, hsg. von Walther Scheidt; Beilage: Volk im Wort, hsg. von Börries Frh. v. Münchhausen, 1. Jahrgang, Heft 1—2. München, J. F. Lehmann 1926. 134 S., jährlich 8 Mk. — Die neue, für ein größeres Publikum bestimmte Zeitschrift will die Erforscher zweier verwandter Gebiete, der geisteswissenschaftlich gerichteten Volkskunde (oder Volkstumskunde, wie F. L. Jahn und neuestens F. Lüers sagen) und der naturwissenschaftlichen Rassenkunde, zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Sie will im besonderen feststellen, welchen Anteil an dem Kulturbesitze des deutschen Volkes die rassische Beschaffenheit und die Erbanlagen desselben haben und welche Rückwirkung die Volksleistung auf das Schicksal der im Volk enthaltenen Rassen ausübe. Sie erstrebt also eine erschöpfende Kenntnis des ganzen deutschen Volkstums durch eine auf dies Ziel gerichtete Arbeit der Fachleute der einschlägigen Gebiete. Der Hamburger Privatdozent der Anthropologie Dr. W. Scheidt, der dieses Programm entwarf, hat sich bereits durch eine 'Allgemeine Rassenkunde' und eine 'Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde' bekannt gemacht und jetzt im Verein mit dem J. F. Lehmannschen Verlage einen 'Werkbund für deutsche Volkstums- und Rassenforschung' begründet, der durch Preisaufgaben, Vorträge, Wanderausstellungen, Sammlung von Charakterköpfen bestimmter Gegenden, Gesellschaftsklassen, Berufskreise zu einem Bilderarchiv u. a. für das gleiche Ziel wirken will. Eine Reihe von namhaften Forschern hat ihre Mitwirkung zugesagt. Otto Lehmann unterscheidet in der sprachlich einheitlichen Bevölkerung Nordfrieslands zwei körperlich verschiedene Typen, die er auf die alten Ambronen und eine spätere Zuwanderung zurückführt und durch Porträts von K. L. Jessen veranschaulicht (S. 7—19). W. La Baume schildert die Wikinger in Ostdeutschland (S. 20—31. 91—99). W. Peßler erläutert die Grundbegriffe volkstumskundlicher Landkarten (S. 32—40). E. Wittich berichtet über die 'jenischen Leute' Süddeutschlands, d. h. fahrende Hausierer (41—44); G. Schwantes über Namen, Körpertypus, Waffen und Keramik der alten Germanen (69—84); R. Mielke über deutsche Siedlungskunde (84—91); R. Much über die angebliche Keltenherrschaft in Germanien (100—105); P. Hambruch über den bildenden Wert des völkerkundlichen und volkskundlichen Unterrichts (106—112); dazu Bücheranzeigen. In der Beilage 'Volk im Wort' kommen neuere Dichter wie W. Raabe und G. Frenssen zum Wort; R. Stöpel schildert das Sylter Friesenhaus; E. E. Pauls den Berliner Humor von 1848. — (J. B.)

Volk und Rasse. Illustrierte Vierteljahrsschrift für deutsches Volkstum, hsg. v. W. Scheidt, 1,4. München, Lehmann 1926. — Das neue Heft der jungen Zeitschrift enthält u. a. Aufsätze von H. Fehr über das Recht im deutschen Volksliede (Blutrache, Gottesurteil, Tierprozeß, Hinrichtung, Gewerbeschelten, Frauenraub, Gnadenakte), von R. Mielke über die Siedlungsform und ihre Beziehungen zum Volkscharakter (Keltische Siedlung), von W. Scheidt über die Verteilung körperlicher Rassenmerkmale im Gebiet deutscher Sprache und Kultur (Rassenkundliche Karten, ihre Grundlagen und Deutung). Die Beilage 'Volk im Wort' bringt sehr interessante, durch Abbildungen verdeutlichte Vergleiche in dem Aufsatz von A. v. le Coq 'Frühe Zusammenhänge zwischen der Kultur Mittelasiens und der der germanischen Staaten Europas' sowie Auszüge aus dem von M. Nissen herausgegebenen Werk des 'Rembrandtdeutschen' J. Langbehn 'Niederdeutsches'. — (F. B.)

R. M. Volkov, Skazka. Razyskanija po sjužetosloženiju narodnoj skazki. T. I. Skazka velikorusskaja, ukrainskaja i belorusskaja. Gosudarstvennoje Izdateljstvo Ukrainy 1924. IX + 238 S. — (= Das Märchen. Ueber die Sujetkomposition des Volksmärchens. Bd. I. Das großrussische, ukrainische und weißrussische Märchen.) Insbesondere werden die Märchen von unschuldig verfolgten Personen behandelt (S. 67—193). Obgleich die ausführlichen Uebersichten des russischen Variantenmaterials nicht wertlos sind, ist doch der wissenschaftliche Ertrag der mühevollen Untersuchungen nur sehr gering, da der Verfasser die Sucht hat, miteinander genetisch nicht verwandte konkrete Märchentypen unter abstrakten Schemata zu vereinigen. (N. P. Andrejev.)

Jan de Vries, Volksverhalen uit Oost-Indië (sprookjes en fabels) verzameld met illustraties von G. J. van Overbeck. Zutphen, W. J. Thieme & Cie. 1925. XI, 388 S. — Wenngleich uns die deutschen Sammlungen Bezemers und Hambruchs von der großen Fülle malaiischer Volksmärchen eine gute Vorstellung gewähren, so ist doch damit das große, durch niederländische Missionare, Sprachforscher und Reisende zusammengebrachte Material bei weitem nicht erschöpft, und wir müssen Herrn de Vries aufrichtig dankbar sein, daß er uns eine neue Lese von 90 anziehenden Erzählungen von den Sundainseln in getreuer Wiedergabe vorlegt, unter denen die eigentümlichen Tiermärchen eine besondere Rolle spielen. So erscheint in Nr. 48 die äsopische Fabel von Maus und Frosch (Halm 298, Chauvin, Bibl. arab. 2, 123), in Nr. 50 die oben 30, 54 besprochene Wette vom Wachbleiben. Dem wissenschaftlichen Benutzer bieten die 38 Seiten füllenden Anmerkungen höchst wertvolle Nach-

weise über malaiische Verwandte und europäische Gegenstücke, zu denen ich nur wenig nachzutragen wüßte. Nr. 37 Geruch mit Klang bezahlt (Pauli, Schimpf und Ernst c. 48); 33 B Beißen in die Wurzel (Bolte-Polívka, Anmerkungen 2, 117); 36 Vogel verrät den Mord (ebd. 1, 274); 44 Tierbräutigam (ebd, 2, 240); 45 De drei Vügelkens (ebd. 2, 390); 68 Herzessen (oben 34, 103); 69 Verwandlungen der Jungfrau (Peleus und Thetis); 72 Kind und Aal (Bolte-Polívka 2, 160). Das Buch ist vornehm ausgestattet, aber die auf dem Titelblatt angekündigten Illustrationen fehlen in meinem Exemplar. — (J. B.)

J. de Vries, Het oost-indische sprookje van den gulzigaard. (Nederl. Tijdschrift voor Volkskunde 30, 97—108). — Ein in Indonesien, auf den Philippinen und wohl auch in Hinterindien verbreitetes Märchen von dem gefräßigen Burschen enthält Motive aus dem jungen Riesen, den Gesellen mit wunderbaren Eigenschaften und vom welkenden Lebensbaum. — (J. B.)

Jan de Vries, Traditie en Persoonlijkheid in de oudgermaansche epische Kunst. Arnhem, Hijmaar Stenfert Kroese en van der Zande 1926. 32 S. — Den Stoff der mittelalterlichen Volksepen bilden die Taten geschichtlicher Helden, deren Charakter aber oft umgeformt und mit Märchenmotiven umkleidet wurde. Verfaßt sind sie von einzelnen Dichtern, aber mehrfach überarbeitet, so daß sich in der Überlieferung eine Wechselwirkung individueller und traditioneller Faktoren zeigt. — (J. B.)

Jan de Vries, Over den Oorsprong der Sprookjes. 14 S. (Mensch en Maatschappij 1926, Groningen). — Bespricht das Werk von Saintyves über Perraults Märchen (1923) und erhebt Einwände gegen ihre Zurückführung auf uralte Jahreszeits- und Weihegebräuche. — (J. B.)

A. Wesselski, Hokuspokus oder Geborener Narr ist unheilbar. Prag 1926. 12 S. (Bibliophilendruck). — In einer um 1530 zu Venedig erschienenen Sammlung 'Proverbij, Sententie, Detti' steht: 'Ocus bocus quinquereque, chi nasce matto non guarisce me'. In dieser ältesten Fassung wird der vielfach gedeutete Ausdruck Hocuspokus offenbar als eine Narrheit verspottet; W. vergleicht dazu ähnliche unverständliche Worte in Beschwörungsformeln wie Abracadabra und Hax pax max. — (J. B.)

Josef Winckler, De olle Fritz. Bremen, Schünemann 1926. 99 S. — Diese verschollenen und z. T. höchst ergötzlichen Schwänke, frisch vom Boden Westfalens geerntet (und nicht für junge Mädchen bestimmt), kommen vereinzelt schon in des Vfs. Roman „Pumpernickel" vor, wo sie der alte Schneider Börnebrink erzählt. Hier erscheint eine vermehrte Ausgabe. Der Sammler hörte sie bereits in seiner Jugendzeit im Dorfe Hopsten: aber nur einen Bruchteil aller Döhnkes über den großen König teilt er mit — wer vermöchte hierin wohl auch vollständig zu sein! Anekdoten, Sagen, Märchen, Mythen fesseln von Anfang bis zu Ende. Viele davon werde ich in meinem Aufsatze über den 'Alten Fritz in der Sage' berücksichtigen müssen, der in dieser Zeitschrift erscheinen soll: deshalb kann ich mir ein näheres Eingehen auf dies köstliche Büchlein ersparen und schließen mit dem Wunsche: Nimm und lies! — (Hermann Kügler).

Wilhelm Wisser, Das Märchen im Volksmund. Hamburg, Quickborn-Verlag 1925. 61 S. 0,75 M. (Quickborn-Bücher 32). — An der Szene des dummen Hans mit der Königstochter im Elternhaus, die Wisser 24 mal in holsteinischen Fassungen des Rittes auf den Glasberg (Bolte-Polívka 3, 111), des Drachentöters (ebd. 1, 548), der verzauberten Katze u. a. wiederfand und aufzeichnete, zeigt er, wie der einzelne Erzähler die überkommenen Hauptzüge nach dem Maße seiner Begabung und Phantasie verschieden gestaltet. Möchte es ihm gelingen, die große wissenschaftliche Ausgabe der holsteinischen Märchen, der diese Probe entnommen ist, zum Drucke zu bringen! — (J. B.)

Wilhelm Wisser, Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung. Hamburg und Berlin, Hanseatische Verlagsanstalt (1926). 87 S. 3 M. — Wissers bisher veröffentlichte prächtige Sammlungen plattdeutscher Volksmärchen beruhen auf einer intensiven, während der Jahre 1898—1909 in Ostholstein ausgeübten Sammeltätigkeit, von der er hier einen anziehenden ausführlichen Bericht erstattet. Nicht weniger als 231 Erzähler beiderlei Geschlechts haben ihm Rede gestanden, andre zeichneten selber für ihn ihre Geschichten auf. Die kleinen Genrebilder, die Wisser hier liefert, sind zum wissenschaftlichen Verständnis seiner Bücher, denen sich hoffentlich einmal die große vollständige Ausgabe seines Materials anreihen wird, unentbehrlich; sie enthalten aber auch hübsche Beiträge zur Psychologie des niederdeutschen Bauern. — (J. B.)

R. Wossidlo, Buernhochtiet, Volksstück in sechs Bildern, nach niederdeutschen Volksüberlieferungen zusammengestellt. Rostock, C. Hinstorff (1926). 83 S. 2 Mk. — Unsere älteren Mitglieder entsinnen sich gewiß mit Vergnügen noch der 1901 zur Jubelfeier des Vereins aufgeführten dramatischen Szene 'Winterabend in einem

mecklenburgischen Bauernhause" (oben 11, 112). Ihr Dichter Prof. R. Wossidlo hat jetzt nach 25 Jahren diesem prächtigen Volksstücke ein zweites folgen lassen, das bereits auf der Plattdeutschen Bühne in Waren seine Feuerprobe bestanden hat. Es schildert mit eingehender Kenntnis und glücklicher Gestaltungskraft, wie es bei einer Mecklenburger Hochzeit auf dem Lande zugeht: die Einladung im Nachbarhause, den Vorabend der Hochzeit, die Bräuche vor der Trauung, den Einzug ins neue Heim, die Unterhaltung nach dem Mahle, Tänze und Spiele unter Beigabe von Szenenbildern und Tanzweisen. Gewiß werden viele Heimatvereine Norddeutschlands mit Freuden zu dieser Wiederspiegelung echten Volkstums greifen. Eine eingehende Schilderung der mecklenburgischen Hochzeitsbräuche gab Wossidlo bereits in dem Hefte "Von Hochtiden" Wolgast, P. Christiansen 1924. 46 S.. — (J. B.)

Heinrich Zimmer, Karman, ein buddhistischer Legendenkranz, übersetzt und hsg. München, F. Bruckmann 1925. 224 S. — Vier Legenden aus dem im 3. Jahrh. entstandenen Sanskritwerk Divyâvadâna: 1. Dharmarutschi tötet, von der Mutter verführt, seinen Vater, dann einen Mönch und seine Mutter. 2. Der freigebige Kanakavarna spendet in einer Hungersnot die letzte Schüssel Reis dem Buddha. 3. Wunderbare Geburt des Dschyotischka aus dem Leibe seiner auf dem Scheiterhaufen verbrannten Mutter. 4. Der mitleidige Upagupta bekehrt die verstümmelte Buhlerin Vâsavadattâ. — (J. B.)

Aus den

Sitzungs-Berichten des Vereins für Volkskunde.

Sitzung vom 22. Oktober 1926. Der Erste Vorsitzende, Herr Geh. Rat Bolte, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste und hieß sie für die Sitzungen im Winterhalbjahr willkommen. Herr Studienrat Dr. Boehm sprach ein Gedächtniswort auf den am 6. August 1926 verstorbenen Prof. Dr. Ernst Samter, in dem er dessen hohe Verdienste um Volkskunde und Religionswissenschaft darstellte (s. u. S. 299) und wies dann in warmherzig empfehlenden Worten auf das von John Meier im Verlage von Walter de Gruyter herausgegebene Buch „Deutsche Volkskunde" hin (s. oben S. 282). Herr Professor Patzig sprach über sein Büchlein 'Die Ortsnamen im Westen Gross-Berlins (Verlag Karl Curtius, Berlin, Preis 1,50 M.). Er hat darin keine Polemik geführt und keine Quellenangaben gemacht, weil er als geschulter Philologe sich auf eigene Wege verlassen konnte. Den Hauptvortrag hielt Frau Helene Dihle über „Trachten und Sitten in Berlin zur Zeit Friedrich Wilhelms III." In lebendiger Rede und fesselnder Darstellung besprach sie zwei kostümliche Erscheinungsformen jener Zeit: das weibliche „Empirekleid" und die „altdeutsche" Tracht der Turner. Sie erläuterte deren allmähliche Entwicklung aus den vorhandenen Kostümformen sowie dem Geiste der Zeit heraus an Beispielen und trefflich gewählten Lichtbildern. Die unter dem König Friedrich Wilhelm III. gepflegte Einfachheit, die strenge, altpreußische Anschauung, die über Erziehung, Sitte und äußere Schicklichkeit damals in Berlin in weitesten Kreisen noch herrschte, mußte notwendig gerade bei diesen Anzügen zu schroffen Gegensätzen führen, weil sie nach Form und Bedeutung freiheitliche Ideale verkörperten. Während indessen das Empirekleid mit dem Jahre 1825 verschwand und auch die Vorliebe für das Phantastische, Übertriebene der altdeutschen Tracht mit dem Beginn der Demagogenverfolgungen erlosch, behauptete sich die einfache, praktische Form des leinenen Turnanzuges und entwickelte allmählich eine eigentliche Sportkleidung. Der Vortrag wird in den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1927" erscheinen.

Sitzung vom 26. November 1926. Der Vorsitzende gedenkt des Hinscheidens unseres Mitgliedes Professor Dr. Gragger, der das Ungarische Institut in Berlin begründet hat, und entwirft sein Lebensbild (s. u. S. 301). — In der Führung des Protokolls ist ein Wechsel eingetreten: Mit Worten warmen Dankes wendet sich der Vors. an den bisherigen Protokollführer Hrn. Prof. Dr. Karl Brunner, der 20 Jahre lang seines Amtes gewaltet hat. Zum Nachfolger ist Herr Studienrat Dr. Hermann Kügler gewählt worden. Ein Buch von Møller über Volkstrachten in Nordwestseeland in Dänemark wird herumgereicht. Herr Dr. Fritz Boehm spricht über die Tätigkeit des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde;

er verfolgt neben wissenschaftlichen auch praktische Ziele: Ausbildung der Lehrer, Einführung der Volkskunde in die Universitäten (Errichtung von Lehrstühlen im Landtag beantragt und zugesichert). Die Lehrer im Amte sollen durch Kurse u. ä. belehrt werden. Zu seinen Mitteilungen oben Nr. 114 f. fügt er u. a. hinzu, in Köln lese Wrede in 6 Wochenstunden, in Berlin Hahn und Petersen über Gebiete aus unserem Fache. In Heidelberg ist durch eine private Stiftung des Prof. Dr. Goldschmidt ein Institut für Volkskunde begründet worden, das von E. Fehrle geleitet wird, dem ein Lehrauftrag für Volkskunde erteilt worden ist. Im Anschluß daran kennzeichnet er einige der letzten Veröffentlichungen, besonders die Diederichssche 'Deutsche Volkheit' (s. o. S. 287) und weist empfehlend auf das von ihm herausgegebene Buch unseres verstorbenen Mitgliedes Prof. Dr. Ernst Samter 'Die Götter der Griechen' hin. Den Hauptvortrag hielt in der gewohnten Form anmutiger Gelehrsamkeit Herr Geh. Rat Max Friedlaender über das Krambambulilied. Zu den bisher bekannten 102 Strophen hat ihm der einstige Direktor der Danziger Likörfabrik, Herr Walter Unruh, 101 handschriftlich überlieferte aus ungefähr 1790 mitgeteilt. Da der Vortrag im Druck erscheinen und hier besprochen werden wird, erübrigt sich eine Inhaltsangabe. In der Besprechung wies Herr Dr. Kügler auf die gründliche Untersuchung von Otto Deneke hin, die im Selbstverlage (Göttingen, Weenderstr. 3) erschienen ist, und auf ein ähnliches Reklamelied in weit kürzerer Form über das „Bernauer Bier" (vgl. seine Veröffentlichung in der Zs. Brandenburgia 32 [1923], 39—45). Herr Geh. Rat Minden erwähnte zu dem in den neuen Krambambulistrophen vorkommenden Ausdruck „laus deo" eine Mitteilung von Wilhelm Schwartz; daran schloß sich noch eine lebhafte Erörterung.

Sitzung vom 10. Dezember 1926. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit einem Hinweis auf einige Kataloge. Herr Prof. Dr. Behrend legt den 1. Band der Veröffentlichungen der Berliner Freunde der Deutschen Akademie vor: Bolte, Drei märkische Weihnachtsspiele (s. o. S. 286) und legt den Plan dieser Veröffentlichungen dar, ferner zwei französische „Märchenbücher", L'Histoire d'Alsace und L'Alsace Heureuse von Hansi Waltz verfaßt und mit Schmähungen gegen Deutschland erfüllt. Der Geist des Hasses habe diese blöden Verunglimpfungen deutschen Wesens diktiert und werde der Jugend Frankreichs in der altbekannten Art weiter eingeimpft. — Den Hauptvortrag des Abends hielt Prof. Dr. Heinrich Sohnrey über „Volkskundliches aus dem Solling". Er bot darin Proben aus dem 2. Bande seines Buches über „Die Sollinger" (oben 33/34, 130), der unter dem Titel „Tchifftchaffteho" im Frühjahr 1927 im Verlage der Deutschen Landbuchhandlung erscheinen soll. Er ging von dem Gedanken aus, daß die Träger der Volkskunde, also die charakteristischen Persönlichkeiten, ihm bisher zu sehr in den Hintergrund geschoben worden seien; deshalb bot er Schilderungen von solchen Volkstypen. Die knorrige Gestalt des „alten Eickhoff" oder die Treue eines Anhängers der Welfenpartei, die Goliathsche (ein Weib mit Bärenkräften), der hausierende Töpfer Sommer wurden ganz prächtig verlebendigt. Von Volksliedern und Sagen war die Rede. Hier lebt der wilde Jäger, der auf seinen Fahrten den sonderbaren Ruf ausstößt, der dem 2. Bande als Titel dient. Volksbräuche und Aberglauben wurden geschildert, hervorgehoben der Glaube und Brauch, der mit dem „Wickelkinde" zusammenhängt. In der Besprechung wies Herr Prof. Mielke zu diesem Stoff auf seine Veröffentlichungen oben 11, 217 f. hin, dazu noch auf 9, 333—335; 10, 99—100; 12 (R. Haupt aus Mecklenburg). Die Herren Prof. Behrend, Prof. Hahn und Dr. Kügler teilten Parallelen namentlich mit Bezug auf die erwähnten Freimaurersagen mit.

Berlin. Hermann Kügler.

Dem Gedächtnis Ernst Samters.

Ernst Samter wurde am 7. Februar 1868 in Posen geboren, wo sein Vater Stadtrat war. Im Jahre 1876 siedelte die Familie nach Danzig über, und Samter hat diese Stadt immer als seine eigentliche Heimat betrachtet. Hier besuchte er das Städtische Gymnasium, das er 1887 verließ, um die Universität Berlin zu beziehen, der er während seiner ganzen Studienzeit angehörte. Er widmete sich der klassischen Philologie und Archäologie, daneben der Geschichte, besonders der römischen. 1891 promovierte er, bestand ein Jahr darauf die Staatsprüfung

und ging dann auf ein Jahr als Stipendiat des Archäologischen Instituts nach Rom. Nach längerer Hilfslehrertätigkeit in Danzig und Berlin — die Anstellungsverhältnisse für Philologen waren damals bekanntlich höchst ungünstig — wurde er 1901 als Oberlehrer am Sophien-Gymnasium angestellt; 1925 folgte er einem ehrenvollen Ruf an das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster. Aber nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, dort zu wirken. Sein durch ein altes Herzleiden und schweres Leid um den Tod seiner Frau im Jahre 1921 geschwächter und erschütterter Körper war den Angriffen eines neuen bösartigen Leidens auf die Dauer nicht gewachsen. Am 6. August dieses Jahres verstarb er, am 10. wurde sein Leib den Flammen übergeben.

Schon auf der Schule erregte die Religionswissenschaft und die damals noch in Blüte stehende vergleichende Mythologie das Interesse des hochbegabten Primaners, und Max Müllers 'Essays' machten einen tiefen Eindruck auf ihn; auch auf der Universität fesselten ihn besonders Vorlesungen über griechische Mythologie, so die von Curtius und von Robert. Vor allem aber fand er hier den Lehrer, der für sein ganzes ferneres Lernen und Schaffen von allergrößter Bedeutung geworden ist, Hermann Diels. Mit grenzenloser Verehrung und kindlicher Liebe hat er seinem großen Meister und Vorbild angehangen. Diels führte ihn in die von seinem Lehrer Usener begründete Methode vergleichender Religionswissenschaft ein und wies ihn auf die Bedeutung der Volkskunde für diese Methode hin. Seitdem trat Samter unermüdlich in Wort und Schrift für die Verbindung von klassischer Philologie und Volkskunde besonders auf religionswissenschaftlichem Gebiete ein und stellte sich damit in die Reihe von Männern wie Rohde, Wünsch, Fehrle, Hepding, Pfister und vor allem Albrecht Dieterich. Auch die von ihm im Jahre 1913 begründete und zu hoher Blüte gepflegte „Religionswissenschaftliche Vereinigung", in der Theologen, Philologen, Philosophen, Ethnologen und Volkskundler vereint sind, dient vor allem vergleichender Forschung.

Seinen Lehrerberuf faßte Samter so ernst auf und betrieb ihn so intensiv, daß es nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn dieser ihn völlig in Anspruch genommen hätte. Aber mit unverdrossenem Fleiße und rastlosem und begeistertem Weiterstreben widmete er sich daneben ausgedehnter wissenschaftlicher Produktion. Die lange Reihe von Büchern, Zeitschriften- und Zeitungsartikeln, die wir unten aufzählen, legt Zeugnis dafür ab. Verschiedene seiner größeren Werke sind ausgesprochen volkskundlichen Inhalts, so besonders „Geburt, Hochzeit und Tod", „Deutsche Kultur im lateinischen und griechischen Unterricht" und vor allem „Volkskunde im altsprachlichen Unterricht". Samter hatte den Plan, ein die gesamten antiken Schulautoren umfassendes Handbuch zusammenzustellen, in dem möglichst alle volkskundlicher Erklärung bedürfenden Stellen in kurzen Zusammenfassungen berücksichtigt werden sollten. Bei der mangelhaften volkskundlichen Vorbildung der meisten Lehrer war ein solches Werk ein dringendes Bedürfnis; um so schmerzlicher ist es, daß er nur den ersten, Homer gewidmeten Band vollenden konnte, zumal angesichts der Tatsache, daß gerade durch die neueste Unterrichtsreform nicht geringe volkskundliche Kenntnisse auch bei den Lehrern der alten Sprachen vorausgesetzt werden. Auch Samters sonstige Werke sind fast sämtlich Früchte jener Verbindung von Philologie und Volkskunde, so die „Familienfeste" und vor allem der „Kulturunterricht", der schon 1918 eine Unterrichtsorientierung empfahl und durch praktische Beispiele verdeutlichte, die durch die amtlichen Lehrpläne des Jahres 1925 geradezu kanonisiert worden ist.

Der Verein für Volkskunde und seine Zeitschrift verlieren in Samter einen treuen Mitarbeiter. Nicht weniger als elf Vorträge hat er in den Jahren 1903—1922 im Verein gehalten, zum größten Teil über Themen seines Sondergebietes, der antiken Hochzeits- und Totenbräuche. Die Zeitschrift brachte von ihm zahlreiche Bücherrezensionen und einen Nachruf auf Richard Wünsch.

Groß ist der Kreis derer, die um Samters Hingang Leid tragen, hat er sich doch in der Schule, in wissenschaftlichen Vereinigungen, bei Mitforschern und Freunden, überall, wo er als Mensch und Gelehrter auftrat, Liebe, Dankbarkeit und Verehrung erworben. Die Volkskunde aber trauert besonders tief um den Verlust dieses ihres überzeugten Vorkämpfers, gelehrten Erforschers und beredten Darstellers, und der Verein für Volkskunde, der ihn so oft in seinen Sitzungen sah, wird ihn nie vergessen.

* * *

Schriften Samters.

I. Größere Werke: Quaestiones Varronianae (Diss. Berlin 1893). — Familienfeste der Griechen und Römer (1901). — Geburt, Hochzeit und Tod (1911). — Die Religion der Griechen (1914, 2. Aufl. 1923). — Kulturunterricht (1918). — Deutsche Kultur im lateinischen und griechischen Unterricht (1920). — Volkskunde im altsprachlichen Unterricht I, Homer (1923). — Zum Gedächtnis von Hermann Diels (1923). — Griechische Sagen (1925). — Die Götter der Griechen (1926).

II. Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken: Le pitture parietali del colombario di Villa Pamfili (Röm. Mitt. 8,105). — Altare di Mercurio e Maia (ebd. S. 222). — Mercur und Maia (ebd. S. 93). — Vestalinnenopfer (ebd. 9, 125). — Zur Textkritik von Ovids Fasten (Fleckeisens Jahrb. 151, 563). — Der Pileus der röm. Priester und Freigelassenen (Philologus 53, 535). — Die Bedeutung des Beschneidungsritus und Verwandtes (ebd. 62, 91). — Römische Sühnriten (ebd. 56, 394). — Antike und moderne Totenbräuche (Neue Jahrbücher 15, 34). — Hochzeitsbräuche (ebd. 19, 131). — Die Toten im Hause (ebd. 21, 78). — Griechische Literatur und Kunst im Unterrichte der O II (ebd. 30, 519). — Homerunterricht und Volkskunde (ebd. 34, 508). — Ein naxischer Hochzeitsbrauch (ebd. 35, 90). — Der Ursprung des Larenkultes (Archiv für Religionswissenschaft 10, 368). — Die Entwickelung des Terminuskultes (ebd. 16, 137). — Altrömischer Regenzauber (ebd. 21, 317). — Kunstpflege in der Schule (Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 59, 1). — Religionsgeschichtlicher Unterricht im Gymnasium (Monatsschrift f. höh. Schulen 23, 209). — Lateinunterricht und Deutschkunde (ebd. 25, 41). — Die Behandlung der griechischen Religion im Geschichtsunterricht (Vergangenheit und Gegenwart 2, 279). — Deutsche Volksbräuche (Blätter für Geisteskultur, hsg. v. d. Comenius-Gesellschaft 34, 293). — Frauenleben im alten Rom (ebd. 35, 9). — Berliner Luftschiffahrt anno 1784 (Mitt. d. V. f. d. Geschichte Berlins 29, 49). — Richard Wünsch † (Zeitschr. d. V. für Volkskunde 25, 409). — Zu römischen Bestattungsbräuchen (Festschrift für Otto Hirschfeld 1903, S. 249). — Römische Religion (Die Religion in Geschichte und Gegenwart, hsg. von Schiele und Zscharnak). — Heimatliche Volkskunde im altsprachlichen Unterricht (Handbuch der Heimaterziehung, hsg. v. Schönichen, Berlin 1924, Heft 6). — Columbarium, Famulus, Fasces, Feralia, Feriae Latinae, Fetiales, Flamines, Lapis manalis (Artikel in Pauly-Wissowa-Krolls Realencyclopädie des klass. Altertums).

An Rezensionen erschienen in dieser Zeitschrift: Kern, Anfänge der hellenischen Religion (13, 105). — Dieterich, Mutter Erde (16, 465). — Politis, Gamelia Symbola (18, 121). — Usener, Vorträge und Aufsätze (19, 110). — de Jong, Das antike Mysterienwesen (21, 93). — Stengel, Opferbräuche der Griechen (21, 96). — Die Anthropologie und die Klassiker (21, 210). — Eitrem, Opferritus und Voropfer (29, 52). — Daneben zahlreiche Bücherbesprechungen in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften.

III. Zeitungsartikel: Nach Segesta (Nationalzeitung 31.12.1893). — Römische Columbarien (Vossische Zeitnug 23. 4. 1899). — Die Kaiserpaläste in Rom (ebd. 6. 8. 1899) — Der Altar des Augustus-Friedens (Frankf. Ztg. 16. 1. 1903). — Antike und moderne Volksbräuche (Münch. Allg. Ztg. 25. 6. 1903). — Das Osterei (ebd. 20. 4. 1916). — Pfingstlaub (Tägl. Rundschau 22. 5. 1917). — Deutsche und vergleichende Volkskunde (Leipz. Ill. Ztg. 1917, 342). — Religionsgeschichte in der Schule (Voss. Ztg. 12. 1. 1922). — Die falsche Braut (Tägl. Rundschau 21. 2. 26). — Pfingstlümmel (Voss. Ztg. 21. 5. 26). — Boussets 'Jesus' und das Judentum (Allgem. Ztg. des Judentums 18. 3. 10). — Judenhaß in Alexandria (ebd. 27. 10. 11). — Judentum und Zeremonien (Liberales Judentum 1911 nr. 10). — Deutsches Judentum (ebd. 1917, nr. 1—2). — Nationaljudentum und Reformgemeinde (Mitt. der jüd. Reformgem. zu Berlin 1. 3. 22). — Deutsche Juden! (Der nationaldeutsche Jude 1926 nr. 1—2).

Berlin-Pankow. Fritz Boehm.

Robert Gragger †.

Am 10. November, kurz nach Vollendung des 39. Lebensjahres, verstarb in einem Berliner Krankenhaus unser hochverehrtes Mitglied, der ord. Universitätsprofessor Dr. Robert Gragger; er wurde in dem Vororte Dahlem, wo er ein

trauliches Heim und einen schönen Garten besaß, unter zahlreichem Geleit seiner Freunde und Schüler auf dem stillen Friedhofe zur letzten Ruhe gebettet. Nur in knappen Umrissen vermag ich anzudeuten, was der so jäh aus dem vollen Leben und Wirken Gerissene bisher geleistet und was wir von ihm noch erwarten durften. Robert Gragger wurde 1887 zu Aranyosmarót in Ungarn geboren und kam schon früh durch seine musikalische Begabung in den Ruf eines Wunderkindes. Stärkere Neigung aber zog ihn zu sprachlichen und literarischen Studien, die er zunächst in Budapest betrieb und in Berlin (wo ich ihn zuerst kennen lernte) und Paris fortsetzte. Als erste Frucht dieser Studien veröffentlichte er als Zwanzigjähriger eine Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn und ein Jahr darauf eine Abhandlung über Molières Einfluß auf die ungarische Literatur. Bereits 1912 wurde ihm die ordentliche Professur der deutschen Sprache an der Lehrerbildungsanstalt in Budapest übertragen, und 1916, mitten in der drangvollen Zeit des Weltkrieges kam er als Professor der ungarischen Sprache nach Berlin. Hier wie bei der ungarischen Regierung war der Wunsch lebendig, die Waffenbrüderschaft beider Nationen durch gegenseitiges Verständnis ihrer Kultur und Literatur zu vertiefen und zu ergänzen. Zu diesem Zwecke wurde das Ungarische Institut der Berliner Universität geschaffen und durch Gragger, der ein ausgezeichnetes Organisationstalent, diplomatisches Geschick und gewinnende persönliche Liebenswürdigkeit bewährte, ausgebaut. Durch die von ihm gestiftete Gesellschaft der Freunde dieses Instituts wußte er Mittel flüssig zu machen, begründete eine außerordentlich reichhaltige Bibliothek und ein eigenes Heim für die hier studierenden Ungarn, das Collegium Hungaricum, das demnächst in einem neuen geräumigeren Hause der Dorotheenstraße untergebracht werden soll. Er gab eine wissenschaftliche Zeitschrift, die 'Ungarischen Jahrbücher', die bereits bis zum 6. Bande gediehen sind, heraus und gesellte ihr eine Reihe tüchtiger Einzeluntersuchungen, die 'Ungarische Bibliothek', zu, aus der ich nur seine Beschreibung der deutschen Handschriften in Ungarn, die aktenmäßige Schilderung vom Angebot der ungarischen Königskrone an Herzog Karl August von Weimar und die Bibliographia Hungariae hervorhebe. Zehn Jahre hat er tatkräftig und unermüdlich an seinem ungarischen Institute, dem noch eine Abteilung für die finnischen und ugrischen Sprachen angegliedert wurde, gewirkt, und gerade, als die Organisationsarbeit fast vollendet war, ist er durch den Tod abgerufen worden. Seine letzte Arbeit war die umfangreiche Einleitung zu den von Hedwig Lüdeke verdeutschten ungarischen Volksliedern; eine große Sammlung älterer ungarischer Sagen und Schwänke sollte folgen.

Für unsern Verein für Volkskunde bekundete Gragger stets ein warmes Interesse. Schon 1911 veröffentlichte er in unserer Zeitschrift einen Nachruf auf den verdienten Forscher Ludwig Katona; später erfreute er uns durch eigene Vorträge und stellte uns namentlich in freundlichster Weise für unsere Versammlungen sein Auditorium zur Verfügung. Dafür wollen wir ihm in dieser Stunde von Herzen danken und sein Andenken allzeit in Ehren halten.

Berlin. Johannes Bolte.

Register.

(Die Namen der Mitarbeiter sind kursiv gedruckt.

Aarne, A. 81f.
Abegg, E. 57.
Aberglaube s. Einzelstichwörter.
Abo 117. 119.
Abtritt 189.
Ackerbau 73.
Adam, L., Not. 63f.
Adámék, K. V. 55.
Adler 52. 109.
Adrian, K. 57.
Afrika 62. 64. 71. 105. 106. 153. 211.
Aichele, W. 117.
Aischtal 286.
Akademie, Deutsche 286. 299.
Alant 166. 173.
Alava, V. 210.
Alexanderroman 58.
Allerseelen 129.
Alp 41.
Alpen: Hausbau 124.
Alpenfreund-Bücherei 37.
Alpers, P. 207.
Alphabet 121. 124.
Altenmarkt 117.
Ameln, K. 117. 289.
Amulett 17. 19f. 51.
Anderson, W. 57. 117. 122. 210. 213. Nochmals "ɔnijōdē'a" 187—188. Die Marspanik in Estland 1921. 229—252. Not. 78. 285f.
Andree, R. 252.
Andrejev, N. P. 57. Not. 294. 296.
Angelica 173.
Angelus, A. 98f.
Anhalt 71. 81. 289.
Ankum 129.
Anonymus Neveleti 279.
Ansbach 175.
Antiochos Epiphanes 155.
Antipoeras 51.
Antonius, hl. v. Padua 156.
Aphrodisiaca 291.
Apollonius von Tyrus 277.
Apophthegma 125.
d'Ardeschah, J. P. 221.
Argentinien 218. 222.
Ariost 103.
Aristoteles 56.
Arkona 64.
Armenien 103.
v. Arnim, A. 58.
Arnold, R. F. 141.
Aron (Pflanze) 173.
Asadovskij, M. 192f. 195. 285.
Askese 276f.
Aesop 52. 72.
Astarte 17.
Astrantia 165.
Astrologie 127.
Asturien 290.
Atlantis 62.
Auferstehung 68.
Augustinus 79.
Auslanddeutschtum 211. 285.
Ausserer, A. 117.
Ausspeien 11.
Australien 65.
Ayrer, J. 35.

Bach, J. S. 112f.
Bächtold-Stäubli, H. 115. 116. 283.
Bad 42.
Baden 117. 207. 208.
Baekelmans, L. 121.
Baldrian 172.
Ballade 72. 153. 135. 137. 141. 142. 295.
Bamberger, M. L. 68.
Bandeltanz 37f. 212.
Bandura 131.
Bannungsorte 42. 129.
Bär 70. 127.
Barbaro, F. 102.
Barbarossa 288.
Bärenwurz 173.
Barfüßigkeit 24.
Bardou, J. 101.
Barnick, E. 206. 288.
Bart nicht geschoren 277.
Bartók, B. 207.
Bartoš 55.
Bauchweh s. Krankheiten.
Bauernkrieg 224. — -kunst 76. — -stand 283. — -weistümer 287.
la Baume, W. 296.
Baumgarten, O. 286.
Baugebräuche 160. — -opfer 52.
Bayern 143. 219.
Becker, A. 58. Zur Geschichte des Osterhasen und seiner Eier 174—178.
— K. 289.
Beerensprüche 141.
Beeskow-Storkow 221.
Begräbnissitten 46. 52. 72.
Behrend, F. 83. 286. 299. Not. 223. 227.
Beifuß 142.
Belladonna 142.
Benz, F. 118.
— R. 58.
Benzmann, H. 58.
Beowulf 142.
Berg kreissend 278f.
Berge, R. 58.
Bergisches Land 59. 74.
von Berlepsch-Valendas, H. 288.
Berlin 43. 62. 63. 83. 119. 216. 220. 286. 296. 298.
Berner, U. Not. 290.
Bertholet, A. 292.
Besch, R. 59.
Beyer, V. 289.
Biaiothanatoi 57.
Bibernelle 142. 164ff.
Bibliographie: estnische Vkde. 213. jüdische Vkde. 141. pommersche 59. religionsgeschichtliche 121. sibirische Vkde. 195. volkskundliche 73. 147.
Bienen 52.
Bier 41.
Bilderbogen 118.
Bilsenkraut 142.
Binden 149ff.
Birke 42.
Birkenfeld 290.
Birkensaft 11.
Bitterklee 173.
Blitz s. Gewitter.
Block, M. 117.
von Blücher, L. 288.
Blümml, E. K. 118.
Blunck, H. F. 206. 207.
Blut 11.
Boas, F. 70.
Bobzin, E. 286.
Boccaccio, G. 72. 289.
Böckel, O. 59.
Böhm, A. 208.
Boehm, F. 82. 84. 116. 146. 147. 298. Volkskunde und Schulreform 1—6. Ein Bachscher Kantatentext im Volksmunde 112—113. Zur Pflege der Volkskunde im Universitätsunterricht 114—115. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes dt. V. f. Vkde. in Stuttgart 115—117. Volkskundliche Bibliographie, Liederhefte und FF

Communications 147 bis 148. Ernst Samter † 228. Dem Gedächtnis Ernst Samters 299–301. Bespr. 205–207. 282–285. Not. 57–81. 117–141. 207–225. 286–296.
Boehm, M. 59. Eine neue vollständige Sammlung lettischer Volksmärchen 106–108.
Böhmen 55. 74.
Böhmerwald 206.
Bohne 205.
Bohnenlied 129.
Bolte, J. 60. 62. 82 f. 110. 118. 146. 147. 226 f. 286. 289. 298. Zum deutschen Volksliede (53–66) 25–37. Der Bandeltanz 37–38. Antti Aarne † 81–82. Die märkische Sage von der keuschen Nonne 98–103. Eine Hebelsche Kalendergeschichte auf Reisen 104 bis 106. Eine afrikanische Freierprobe 106. Elisabeth Lemke † 145–146. Der Besuch im Feenlande 179–180. Zu Goethes Legende vom Hufeisen 180. Zum deutschen Volksliede (67–75) 181–187. Nachschrift zu Schreinert 190. Zum 70. Geburtstage von Eduard Hahn 228. Schöppenstedter Streiche 271–272. Ein verschollenes Spandauer Lied 272–273. Robert Gragger † 301–302. Not. 57–81. 117–144. 207–225. 288 bis 298.
Boner, U. 279.
Borchardt-Wustmann 118.
Borneo 71.
Boette, W. 119. 283.
Bouts, D. 97.
Brage 119.
Brahms, J. 208.
Brandenburg 70. 83. 98 ff. 132. 221.
Brandstetter, R. 119.
Brasilla 102
Brate, E. 10.
Brauch s. Einzelstichwörter.
Brauen in Eierschale 144.
Braun, G. 103.
—, M. 295.
Brautkauf 83.
Brechelzeit 57.
Bremen 288.
Brentano, Cl. 58.
Breslau 216.
Brockhaus, F. A. 119.
Bronner, J. 68.
Brot 74.
Brückner, A. 54. Neue Arbeiten zur slavischen Volkskunde 1. Polnisch und böhmisch 50–56.
Brueghel, P. 220.
Brunelle 173.
Brunfels, O. 287.
Brunhilde 288.
Brunnenkresse 173.
Brunner, K. 82. 119. 298. Sitzungsberichte 82–84. 146–147. 226–228. Not. 76. 219.
Bruno, Ch. 103.
Brunold, F. 110.
Buch der Wandlungen 67.
Buchdruckerspiel 295.
Buchholtz, S. 101.
Buchstabenamulett 20.
Bühler, Ch. 120.
Bulgarien 47. 57. 124. 194.
v. Bülow, W. 120.
Bulst, W. 288.
Burgwälle 64. 200.
Burjäten 196.
Burkhart, F. 208.
Buschan, G. 208.
Busse, H. E. 207. 208.
Byhan, A. 208.
Bylinen 294.
Bystron, J. St. 50. 52. 54.

Cäcilie, hl. 53.
Calliano, C. 60.
Cappella, C. 60.
van Caerden, P. 153.
Cario, E. 209.
Caesar 277. 288.
Cascorbi, P. 128.
Cassirer, E. 79.
Cervantes, M. 218.
v. Chamisso, A. 190.
Chatten 277.
Chaucer, G. 60.
Chile 133 f. 218.
China 63. 67 f. 78. 122. 124. 179. 215. 217.
Chorowicz, A. 54.
Chotek, K. 56.
Christensen, A. 61.
Christiansen, R. 72. 121.
Christophoros hl. 85–98. 202.
Chybiński, A. 53.
Cioni, G. 103.
Ciszewski, St. 51.
Claudius, Kaiser 280.
Clemen, C. 121.
Clodius, Chr. 32.
de Cock, A. 73. 121.
Consentius, E. 62.
Crane, F. F. 291.
Cromer, M. 101.
Cromwell, O. 30.
Crul, C. 121.
Cureus, J. 101.

Dahlström, G. 119.
Dämonendarstellungen 123.
Dänemark 76. 135. 141. 206. 288. 295.
Danzig 74. 77. 141. 223. vergl. Westpreußen.
Demmin 122.
Dencke, O. 299.
Deposition 295.
Deutsche Akademie 286. 299.
Deutsche Volkheit 205 ff. 287 f.
Deutschkunde 4. 140.
Deutsch-Nordisches Jahrbuch 121.
Diels, H. 50. 300.
Diener, W. 209.
Dieterich, A. 62.
Dihle, H. 121. 298.
Dill 173.
Dionysos 51. 87 f.
Distel 142.
Divination 7 ff.
Domenichi, L. 103.
Dorant 142.
Doren, A. 39.
Dorf 72.
Dornröschenspiel 259 ff.
Dornseiff, F. 121.
Dorotheus v. Malvasia 103.
Dost 173.
Drake, S. 108.
Dramburg 289.
Drei 42. 43.
Dschagga 64.
Dschaina 141.
Dschung-Kuei 122.
Dubois-Reymond 122.
Dudelsack 54.
Duenosinschrift 212.

Eberesche 43.
Ebermann, O. 227. Not. 292.
Ebert, M. 209.
Eberwurz 169. 173.
Echetos 123.
Edda 7 ff. 209. 287.
Eggjum-Stein 10 ff.
Ehrenkreuz, C. 53.
Ehrenpreis 165. 166. 173.
Ehrenreich, P. 70.
Ei 174 ff. 255.
Eichblatt, H. 122.
Eiche 43.
Eid 152.
Eidos und Eidolon 79.
Eierlesen 178.
Einarsson, St. 119.
Einkreisen 149 ff.
Eisen 74.
Eisen, M. J. 122. 210.
Eisenguß 141.
Eitrem, S. 123.
Ek, S. 288.
Elfenbein 217.
Eliasch, N. Die russische volkskundliche Arbeit in den letzten Jahren 273 bis 275.
Elisabeth, hl. 288.

Ellekilde, H. 288.
Elsaß-Lothringen 123. 289.
Enderle v. Ketsch 218.
Engel 169.
Engelhardt, V. 124.
Engels, R. 289.
England 124–129.
Eni jödč'a 187f.
Entblößung 139.
Ente 169.
Enzian 168. 173.
Erasmus, hl. 252ff.
Erdeljanović J. 62.
Ergologie 71.
Erhard, hl. 255f.
Erkes, E. 122.
Erntebräuche 52. 157. 161.
Eros 94f.
Erzsünderlegende 57.
Esche 42. 220.
Esel 123.
d'Ester, K. 122.
Estland 73. 117 122. 210. 213. 229ff.
Eulenspiegel 121. 144. 218. 271.
Euphrasia, hl 103.
Exempla 125.
Exkremente 57.

Fabel 52. 63. 71. 72. 107. 143. 191. 278. 287. 294.
Faden 17. 57. 144. 154.
Fairfax, Th. 32.
Falkenberg 80.
Familienbräuche 52. -kunde 80. 83. 128.
Farben: Pupur 117. Rot 159. 176. 177. 223. 225. Schwarz 18. 41. 54. 109. 167. 169. Weiß 21f. 41. 109. 167. 169.
Farnkraut 142.
Fastenzeit 41. 212.
Fastnacht 141.
Feder 108f.
Feenland 179f.
Fehr, H. 62. 296.
Fehrle, E. 62. 299.
Feilberg, H. F. 288.
Feldmann, J. 210.
Feldprozession 212.
Fesselung der Götter 157.
Festschrift Haberlandt 124.
Feuer 213.
FF Communications 57. 81. 115. 143. 147. 216.
Fieber s. Krankh.
Field Museum 217.
Filíp, D. 56.
Findeisen, H. 124. 211. 228. Dem Gedächtnis M. F. Katanows 197—199. Das Heimatmuseum der Stadt Kostroma 199–202. Not. 57. 59. 64. 65. 66. 67. 69. 75. 79. 213.
Finger 23.
Finnland 52. 73. 76. 80. 109. 289. 294.
Fisch wiederbelebt 47.
Fischart, J. 214.
Fischer, A. 50. 52.
— K. W. 211.
Fischfang 122. 124. 228.
Fittbogen, G. 211.
Flajshans, V. 56.
Flamen 50.
Flandern 73. 206. 291.
Flateyiarbók 123.
Flößerei 52. 209.
Flurnamen s. Namen.
Flurtypen 203.
Fontane, Th. 83.
Forelle 47.
Förster, M. 124.
Forte, V. 219. 222.
Fortuna 79.
v. Fouqué, Freiherr F. 102. 214.
Francke, K. 125.
Fraenger, W. 62. 82. 118.
Franken 71.
Frankreich 138.
Fredegunde 288.
Freierprobe 106.
Freis, W. 73.
Fremde 54. 160. 161.
Fremersdorf, F. 140.
Frenken, G. 125.
Freytag, G. 211.
Friedlaender, M. 82. 208. 289. 299.
Friedrich d. Große 124. 206. 226. 288. 289. 297.
Fries, E. 124.
Friesland 136 223. 286. 296.
Frobenius, L. 62. 211.
Frosch 70.
Fuchs 177.
Fuchs, H. 265.
Fuchs, W. Not. 122. 124. 215. 217.
Fuhrmann, E. 129.
Fuhrmann und Wirtin 38f.
Fuß 68. 147.
Fußspur 41.

Gallus, G. T. 101.
Gallwitz, S. G. 288.
Gamper, H. 81.
Gamper, J. 's Vergelzget 188.
Ganszyniec, R. 50.
Garcaeus, Z. 101.
Garn 41.
Garuda-Purāna 57.
Gaunersprache 44.
Gawelek, F. 52.
Gebetsriten 22f. -tracht 13ff.
Geburt 52. 129.
Gemoll, W. 125.
van Gennep, A. 212.
Georg, hl. 93.
Georgi, W. 121.
Georgios Monachos 103.
Georgstag 41.
Geramb, V. 63. 83. 115. 124. 203. 212.
Germanen 129. 296.
Geschwulst s. Krankheit.
Gespenster 56.
Gewitter 41. 42. 275.
Giebel, D. 213.
Giehrl, F. 212.
Giese, F. 125.
Gieseke, H. 209.
Gleim, J. W. L. 279.
Glücksrad 79.
Gnostiker 70.
Goldene Zeit 146.
Goldküste 105.
Goldmann, E. 212.
bin Gorion, E. 63.
— M. J. 126.
Görres, J. 126.
Gosch, H. 132.
Gosselk, H. 60.
Goethe, J. W. 97. 180
Gottesnamen 19.
Gottwald, F. 63.
v. Götze, A. K. 98.
Goyert, G. 206.
Graber, G. 126.
Gradmann, R. 286.
Gragger, R. 295. 298. 301.
Granatapfel 17.
Granet, N. 63.
Grass, J. 140.
Grässe, Th. 102.
Greflinger, G. 30.
Greif 109.
v. Greyerz, O. 126.
Griechenland 132. 136.
v. Grimmelshausen, Ch. 70. 134.
Grimmen (Pommern) 213.
Griseldis 72. 289.
Gruhn, A. 64.
Grunau, S. 101.
Gründonnerstag 176.
Grüner Nielsen, H 288.
Grundtvig, S. 288.
Grunwald, M. 68.
Grünthal, W. 210.
Gruppe, O. F. 102.
Guggisberg 136. 117.
Gugitz, G. 118.
Gumbel, H. 294.
Gundel, W. 127.
Gundermann 173.
Günther, H. 64. 212.
Guratzsch, K. 74.
Gustav Adolf 288.
Gutmann, B. 64.

Haar, geschoren 57, nicht geschoren 277.
Haas, A. 64. 65. 69. 213.
Haberlandt, A. 62. 124. 208.
Haberlandt, M. 62. 124. 208.
v. Hagedorn, F. 279.
Hagel 255.
Hagiologie 125.
Hahn 41. 43. 47.

Hahn, Ed. 227. 228. 299. Zur Pflege der Vkde. in Oberschlesien 190—191. Bespr. 203—205. Not. 127 bis 128.
Hahn, J. 83.
Hahne, H. 287.
Hakenkreuz 79. 286.
Halle a. Saale 287.
Hambruch, P. 65 f. 296.
Hamilton, A. 153.
Hampe, Th. 66.
Hände verhüllt 24.
Handwerker 118.
Handwörterbuch f. Vkde. 116.
Hansa 288.
Hanswurst 126.
Hantke, M. 66.
Harder, F. Lorbeer als Schutz vor dem Blitze 275—276. Isabellas Gelübde 276 bis 277. Parturient montes 278 bis 280. Eine Treppe auf den Knien erklimmen 280.
Hartmann v. Aue 278.
Harvard-Museum 125.
Hase 174 f.
Hasel 178. 212.
Haspel 253 f.
Haupt, verhüllt 22 f.
Haupt, R. 299.
Haus 124. 129. 283. 296.
Hausindustrie 201.
Hausierer 296.
Hauszeichen 191.
Hebel, J. P. 104 f.
Hebriden 7.
Hefele, F. 213.
Heidelberg 299.
Heiduken 122.
Heierli, J. 127.
Heikel, Y. 119.
Heil, G. 289.
Heilige 125. 156. vgl. Legende.
Heiligen-Berg 252 f.
Heimatbücher 66. 71. 77. 144. -kunde 59. -museum 199 f. -schutz 59.
Heinrich der Löwe 288.
Heintze, A. 128.
Heinzerling, J. 141.
Heischegang 153.
Heiser, W. 110.
Heitz, P. 128.
Heller, H. 289.
Helm, K. 129.
Hempel, O. 83.
Henrici, Ch. F. 112.
Hepding, H. 67.
Herakles 87 ff.
Herburt, J. 101.
Hermannschlacht 143.
Herondas 124. 139.
Herrmann, P. 206.
Hertel, J. 213.
Herzog, E. 129.
Hessen 67. 77. 140. 142. 144.
Heusler, A. 123. 129.
Hexen 13. 54. 56. 74.
Hexenschuß 129.
Heynken de Luyere 121.
Heyse, P. 102.
Hiddensee 124. 211.
Hilpert, J. 60.
Himmelfahrt 212.
Himmelstedt 99.
Hintermann, H. 129.
Hirsch, S. Zum Volkslied „Fuhrmann und Wirtin" 38—40.
Hochzeit 60. 72. 122. 158. 162. 297.
Hofer, Andreas 288.
Hoffmann, E. 84.
Hoffmann-Krayer, E. 115.
Hofstaetter, W. 74.
Höhenkultus 59.
Hohenstaufen 288.
Hoimann 118.
Hokuspokus 297.
Hölderlin, F. 218.
Höllenstrafen 57.
Homburger, O. 67.
Hondorff, A. 103.
Hoepfl, H. 72.
Horák, J. 50. 56. 213. 216.
Horaz 278.
Horn, W. 129.
Hübner, A. 67.
Hufeisenlegende 180.
Hund 41. 42. 123. 144. 281.
Hünengräber 64.
Hungerland, H. 129 f.
Hunsrück 209.
v. Hutten, U. 272.
Hüttenurnen 117.
Hyckel, G. 67.

al Idrīsī 151.
I Ging 67.
Ilmarinen 123.
Ilméc, V. 131.
v. Ilow, M. 98 ff.
Indianer 69. 70. 117. 129. 292.
Indien 57. 124. 139. 141. 149. 215. 298.
Indonesien 119.
Infibulation 129.
Innviertel 131.
Inschriften 223.
Institut für Volkskunde 299.
Ipsen, J. 117.
Ireneus, J. 103.
Irrlicht 56.
Isabella 276 f.
Island 119.
Itkonen, T. 109.

Jacob, G. 68. 130.
Jahrbuch, deutsch-nordisches 121. elsaß-lothringisches 123. — für estnische Vkde. 122. 213. — für historische Vkde. 62. 82. — für jüdische Vkde. 68. vorgeschichtliches — 209.
Jaka-Bodo 66.
Janietz, E. 213.
Japan 124. 215.
Java 71.
Jean Paul 46.
Jegerlehner, J. 130.
Jessat, H. 130.
Johannistag 160.
Jovanóvić, V. M. 191.
Juden: Aberglaube 222. Schwank 187 f. Tracht 13 ff. 68. Vkde. 68.
Jugendbewegung 1. 287.
Jul 289.
Julien, R. 38. Not. 127 f.
Jungbauer, G. 68. 213.
Junghanns, C. P. 58.
Jungwirth, E. 131.
Jutz, A. 117.
Juwelierkunst 201.

Kabbala 19.
Kadlec 55.
Kaffeekantate 112 f.
Kahle, Th. 110.
Kaiserchronik 288.
Kalb 43.
Kalender 39. 104 f.
Kalevipoeg 123.
Kallas, O. 210.
Kannitverstan 104.
Kantzow, Th. 101.
Kapff, R. 214
Karl I. von England 30. — der Kühne 288. — XI. von Schweden 28.
Karneval 212.
Kärnten 126.
Kaschuben 135.
Kasperletheater 83. 139.
Karsten, R. 117.
Karwath, J. 214.
Katabasis 51.
Katanow, N. F. 197 f.
Katze 41. 42. 281.
Kaup, I. 68.
Kedrenos 103.
Keller, G. 84.
— R. A. 140.
Kelten 52. 296.
Kenning 11.
Kessel 41. 204.
Kettunen, L. 122.
Kickstat, P. 289.
Kiefer 42.
Kiew 197.
Kimon und Pero 144.
Kinderspiel 44. 66. 220.
Kippenberger, A. 141.
Kirchner, H. 186.
Kirfel, W. 141.
Kirschenfest 66.
Klapper, J. 131. 132.
Klawe, J. 54.
Kleinow, E. 132.

Kleidertausch 26.
v. Kleist, H. 277.
Kletke, H. 110.
Kleuker, R. 84. 228.
Klingelstock 122.
Klinger, M. 52. 54.
Knäuel 43.
Knauer, A. 214.
Knaust, H. 286.
Knaut, C. 140.
Knien 129.
Knoblauch 165. 173.
Knoop, O. 69. 132. 185. 289.
Knoten 19.
Kober, N. 214.
Kobold 122. 217.
Kobza 131.
Koch, J. 60.
Koch-Grünberg, Th. 69.
Kohlbach, B. Die Gebetstracht bei den Juden 13 bis 25.
Köhler, C. 289.
Kohlmann, J. M. 77.
Kohlrausch, R. 288
Kojalowicz, A. W. 101.
Kolmodin, S. 108.
Kometen 229f.
Konopacki-Konopath, H. 215.
Kopfbedeckung 22. 127.
Kopp, F. 215.
Korbflechterei 201.
Korndämonen 52.
Körperöffnungen 57.
Koschneiderei 222.
Köslin 224.
Kosmogonie 70. 81.
Kostroma 199f.
Krankheiten 41. 283. Bauchweh 254. — Fieber 41f. — Geschwulst 43. — Hexenschuß 129. — Krebs 42. — Magenleiden 42. — Pest 41f. 46. 164f. 194. — Rheuma 42. — Sodbrennen 42. — Zahnweh 42. — dämonen 41.
Krause, F. 69.
—, F. E. A. 215.
Krauß, F. 215.
Krebs s. Krankheiten.
Kreewinen 122.
Kreidner, H. L. 69.
Kreis 43. 74. 149ff.
Kreisel 75.
Kreuz 286.
Kreuzfindung 212.
Kreuzweg 43.
Krickeberg, W. 70.
Krippenspiel 118.
Krohn, J. 215.
Krohn, K. 210. 215. Die Wunderfeder 108–109.
Krügel, G. 132.
Kruse, H. 141.
Kubin, J. 56. 216.
Kück, E. 70.
Kuckuck 41. 70. 109. 177.
Kügler, H. 83. 216. 226. 227. 298. 299. Bemerkungen zu neueren Volksliedern 110–112. — Not. 58. 60f. 63. 126. 132. 216. 219. 221. 297. — Sitzungsberichte 298–299.
Kuhn, A. 112.
Kühnau, R. 216. 217.
Kümmel, O. 217.
Kümmernis hl. 93. 144.
Künnsberg, Frh. E. v. 62. 287.
Kunstwerke, umgedeutet 90f.
Kürbis 204.
Kurtz, E. Die Krankheitsdämonen im lettischen Volksglauben 41–43.
Küster, G. G. 98.
Kutter, P. 140.
Kuziela, Z. J. P. Novyčkyi † 196. — Die ethnographische Gesellschaft in Kiew 197. — Not. 131. 140.
Kyriakides, S. 70.

Lachen 41.
de Lafontaine, J. 279.
Laima 42. 60.
Lambertz, M. 132.
Lämmeküne 132.
Lämmle, A. 116. 117.
Landau, A. 68.
Landstad, M. W. 133. 217.
Landtman, G. 289.
Lange, G. 133.
Lappland 108. 139.
Lasch, A. 286.
Laserstein, K. 289.
Lasius, Chr. 286.
Läsö 288.
Laßmann, A. 139.
Laubhüttenfest 68.
Lauch 123.
Lauenburg 132.
Laufer, B. 217.
Lauffer, O. 283.
Laval, R. A. 133. 134. 217.
Lavendel 142.
Lebensrute 42. 177. 223.
Leder, tabu 24.
Legende 57. 85ff. 102f. 125. 126. 139. 154. 180. 191. 194. 206. 225. 288. 291f. 298.
Lehmann, E. 218. 290.
—, O. 296.
Lehmann-Nitsche, R. 134.
Lehtisalo, T. 70.
Leinbock, F. 122.
Leinen 123.
Leisching, J. 124.
Lemke, E. 145.
Lena 192. 195.
Lenschau, M. 134.
Leonhard, hl. 253.
Lersch-Puschkaitis, H. 106.
Lesebücher 3. 299.
Lettland 41ff. 59. 106ff. 117.
Levy, H. 290.
Licht 41.
Lied: Deutsches Sprachgebiet: allg. 25ff. 38ff. 48f. 58. 59. 110f. 116. 181ff. 207. 208. 220. 278. 284. 289. 296. — Anhalt 289. Elsaß 289. Hessen 140. Lippe 143. Niederdeutschland 25. Oesterreich 131. Pommern 58. Rheinland 72. 289. Schlesien 76. Schweiz 136. 147. — Ausland: Argentinien 219. Bulgarien 194. Estland 210. Finnland 294. Norwegen 133. Ostjuden 68. Polen 53f. Schweden 119. 142. 288. 293. Sibirien 195. Tschechei 216. Ungarn 207. — Typen: Gesprächs- 30. Historisches 278. Kinder- 72. 259ff. Klage- 195. Kunst- 220. Landsknechts- 28. Liebes- 48. 131. 141. 183f. 194. Soldaten- 29. 32f. 181ff. Spott- 36. Tage- 25ff. — Einzellieder: Fuhrmann und Wirtin 36ff. Krambambuli 299. Mariechen saß auf einem Stein 259ff. — Weisen: 142. 185f. 207. 219. 284. — -forschung: 54. 213. 220. 284. 297.
Liestöl, K. 72.
Lietzmann, H. 79.
Lina Laukar 123.
Linde 43.
Linder, F. 135.
Lindner, W. 70.
Linie 154.
Links 18. 109. 212.
Lippe-Detmold 143.
Liszt, F. 97.
Litauen 59. 60.
Liungman, W. 135.
de Llano, A. 290.
Lochner R. 70.
Löffler, M. 264.
Lohmeyer, K. 218. 291.
Lohre, H. 84.
Loose, F. 71.
Lorbeer 275.
Lorentz, F. 135.
Lorenzen, E. 136.
Los, J. 53.
Losbücher 67.
Losorakel 10. 124. 293.
Löwinger, A. 68.
von Löwis of Menar, A. 216. Not. 123.
Lüdeke, H. 207. 295.
Ludwig XIV. 66.
Lüpkes, W. 136.

Lütge, K. Wie der Wirt weder in den Himmel noch in die Hölle kam 280—281. — Die Feindschaft zwischen Katzen und Hunden 281.
Luther, E. 71.
Lynch, V. R. 218.
Lysippos 91.
Lysthenius, J. 180.

Mackensen, L. 126. 192. — Zur Volkskunde Berlins 43—46.
Madej, Räuber 57.
Madssen, P. K. 288.
Magenleiden s. Krankh.
Magie 51. 121. 123.
Mahâbharata 139.
Mahler, G. 82.
Maibaum 57. 212.
Maigrafenfest 141.
Mailly, A. 219.
Makedonien 47. 277.
al Makîn 130.
Malaien 138. 159. 214. 297.
Mandragora 142.
Manen 17.
Männerkindbett 129.
Manninen, J. 122. 219.
Mansfeld 69.
Manucci, N. 159.
Mara 42.
Märchen: allg.: Mittelalter 132. 294. — Deutsches Sprachgebiet: Koschneiderei 222. Nassau 77. Oesterreich 225. Plattdeutsch 137. 206. Pommern 124. Siebenbürgisch-sächsisch 136. Westfalen 136. Westpreußen 75. 77. — Ausland: Afrika 63. 71. Albanien 133. Armenien 103. Australien 65. Böhmen 56. 74. Buddhismus 63. Chile 133 f. China 179 ff. Dänemark 135. 141. 288. Flandern 73. 206. 291. Frankreich 138. Griechenland 137. Indianer 69. 70. Indien 79. 143. 297. Lappland 139. Lettland 59. 107. Litauen 59. 60. Malaien 297. Norwegen 20. 58. 72. Persien 61. Rumänien 129. 221. Rußland 273. 296 Schweden 135. Serbien 191. Sibirien 192 f. 196. 285. Spanien 290. Sudan 212. Südsee 65. Sundainseln 297. Tataren 78. Türkei 125. Ukraine 142. Zigeuner 117. — Typen und Einzelmärchen: Aschenbrödel 56. Dornröschen 259 ff. Erdmänneken 143. Junger Riese 144. 297. Jungfrau Maleen 135. Kunst- 207. Schneewittchen 267. Singender Knochen 143. Sonne bringt es an den Tag 190. Starker Hans 143. Tier- 297. Untergeschobene Braut 135. Wunder- 224. Zar Nachtigall 142. — -drama 214. — -forschung 107. 120. 140. 143. 215. 225. 274 f. 284. 291. 298. — -sammlung 295. 297. — -stil 78. 284. 297. — - und Traum 68.
Marco Polo 151.
Markgräflerland 224.
Markolf 144. 287.
Marmorstein, A. 68.
Marras 123.
Mars 229 ff.
Martin, A. Etwas vom Abtritt 189.
Marzell, H. 206. 219. 220. 283. 287. 291. — Die Bibernelle in der Pestsage 164—174.
Maschke, E. 136.
Maß, K. 288.
Mauermann, S. 44.
Maulwurf 279 f.
Maurer, H. 84. 226
Maus 190.
Mecklenburg 60. 224. 298.
Mega, G. A. 136.
Mehl, E. 220.
Mehris 41.
Meier, J. 115. 136. 147. 282 f. 289. 298.
Meijboom-Italiaander, J. 71.
de Meijere, V. 291.
Meinhof, C. 71
Meißner, R. 7.
Meisterwurz, 173.
Melander, O. 103.
de Memel, J. P. 103.
Menschenfresser 54.
Mensing, O. 72.
Menstrualblut 57.
Mentz, F. 72
Meringer, R. 124.
Messias 126.
Metalle 129.
Metsik 123.
Meyer, G. F. 137.
—, H. G. 44.
von Miechow, M. 101.
Mielke, R. 72. 84. 296. 298. — Not. 143. 211. 223. 286.
Milch, W. 288.
Minden, G. 147. 299.
Mistkäfer 52.
Mittelalter: Märchen 132. Drama 144.
Moe, M. 72. 137.
Mogk, E. 73.
Mönch tanzend 35 f.
Mond 124. 139. 222.
Monke, O. 220.
—, O. S. 220.
de Mont, P. 73.
Montenegro 191.
Moór, E. 138.
Moora, H. 122.
Mörike, E. 174.
Mötefindt, H. 84. 227.
Much, R. 296.
Müller, C. 273. — Zitronen und Leichen 46—47.
Müller, G. 220.
—, J. 140. 284.
—, W. 84.
Munch, P. A. 226.
von Münchhausen, Freiherr 130. 296.
Mundarten: Berlin 43 ff. 286. jiddisch 68. Mansfeld 69. Ostpreußen 139. Pforzheim 209 Rheinland 140. 141. Schleswig-Holstein 72. Schweiz 126. — -dichtung 226. 139. 141. — -forschung 67. 284.
Münze 124.
Murner, Th. 124.
Museum: Estnisches 122. 146. Germanisches (Harvard) 125. für Volkskunde 6. 84. 124. 146.
Museumskunde 67.
Musikinstrumente 53. 131.
Mutter Erde 62.
Mystik 68. 121.

Nachbarschaft 224.
Nacht, J. 68.
Nachtigall 169.
Nachtmar 56.
Nacktheit 74. 139.
Nägel nicht beschneiden 277.
Namen 41. 283. 298. — Flur- 208. 223. 286. — Gottes- 19. — Orts- 143. 211. 223. 286. — -kunde 128.
Namenstag 158.
Nassau 77. 142.
Naugard 132.
Naumann, H. 62. 84. 131. 287. —, I. 206.
Neckel, G. 83. 209. 226.
Neckverse 36. 60. 110. 141.
Netsch, A. 264 f.
Neugebauer, E. 82.
—, K. A. 82.
Neumann, F. 220.
—, P. A. 55.
Neun 42.
Neurode (Erzgeb.) 36. 110.
Neuruppin 118.
Nibelungensage 140.
Nicolaus de Polonia 51.
Nicolaus von Jeroschin 100.
Niederlande 121.

Niederle, L. 55.
Niedersachsen 219. 224.
Niedner, F. 209.
Niemand 125.
Niessen, C. 140.
Nikephoros Kallistos 103.
Noll, A. 140.
Nonne, keusche 98 ff.
Nordfriesland 223.
Nordlicht 123.
Normann, F. 138.
Norwegen 72. 121. 123 133. 137. 206. 217. 224.
Novelle 61. 63. 289.
Novyčkij, J. P. 196
Nürnberg 66.
Nussbaum von Benevent 142.
Nussbaum, A. 138

Oberhummer, E. 124
Oberschlesien 190 f.
Obert, F. 221.
Ochridrasee 124.
Odin 9. 12. 13.
Ofen 204.
Olsen, M. 10 ff. 123.
Oppenheim, S. 81.
Oppermann, H. 221.
Orakel 7 ff. 79. 124. 136.
Orchideen 291.
Ortsnamen s. Namen.
Ortsspöttereien s. Neckverse.
Oschilewski, W. G. 73.
Osnabrück 130.
Osterei 174 ff.
Osterhase 171 ff.
Ostern 144. 160.
Oesterreich 60 81. 124. 131. 135. 139. 143. 219. 225.
Ostfriesland 136.
Ostjaken 159.
Ostpreußen 139. 221.
Overbeck, H. 138.

Pagel, K 288.
Palästina 222.
Panzer, F. 281.
Papyri 123.
Paradies 128. — -spiel 126.
Parturient montes 278 ff.
Passionsspiel 126.
Patenbrot 177.
Patzig, H. 298.
Paul, R. 221.
Pauli, K. F. 104.
Pauls, E. E. 296.
Peko 123.
Penisfutteral 51.
Perchtenlauf 57.
Perkons 42. 60.
Perlick, A. 191.
Persien 61.
Pessler, W. 296.
Pest s. Krankh.
Peter v. Dusburg 101.
Peters, G. 138.
Petersen, J. 146. 299.
Pethilim 17.
Petrich, H. 110.
Petrie, R. 110.
Petsch, R. 62.
Pettazzoni, R. 54.
Peuckert, W. E. 206. 288.
Pez, O. 298
Pfalz 58.
Pfarrius, G. 102.
Pfeifen 41.
Pferd 52. 69. 123
Pfingsten 160.
Pfingstlotter 57.
Plister, F. 73.
Pflanzen 81. 107. 142 219 f. 283. 286. 291; vgl. Einzelnamen.
Pforzheim 208.
Phalluskult 51. 123
Phokylides 53. 54.
Picander 142.
Piktuls 41.
Pileus 50.
Pinzgau 143.
Plenzat, K. 139. 221.
Ploeckinger, H. 292.
v. Pocci, F. 139.
Pogatscher, H. 51.
Polen 32. 50 ff. 221. 222.
Polička, G. 56. — Zur Sage von der Wiederbelebung eines Fisches 47. — Eine neue Teufels-Legende aus dem modernen Rußland 18. — Zur slavischen Volkskunde 1—7 191—196.
Polyphem 144. 221.
Pommer, J. 131.
Pommerellen 77.
Pommern 58. 59. 64. 65. 66. 69. 79. 122. 132 213. 224. 289.
Popillius, C. 155.
Porzig, W. 139.
Pöttinger, J. 139.
Pretakalpa 57.
Preuss, K. Th. 292.
Punktierbücher 67.
Puttkammer, C. G. 110.
Pythagoras 221.
Pythagoreer 50.

al Qazwini 151.
Quadrat, magisches 51.
Quasten 15.
Quellenkult 293.
Quensel, P. 292.
Qvigstadt, J. 108. 139.

Rabe 109. 169.
Rad 79.
Radermacher, L. 124 139.
Raff, H. 139.
Ramberg, R. 126.
Ranke, F. 284.
Rantasalo, A. V. 73.
Rapuntica 173.
Rassenkunde 61. 68. 212. 215. 296.
Rastatt 138.
Rätsel 11. 72. 77.
Räuchern 71. 142.
Rauchstube 83. 124. 201.
Raynaldus, O. 101.
Rechtsgebräuche 149 ff.
Redensarten 118.
Regenwalde 66. 69.
Regnart, J. 220.
Reichmann, H. 74.
Reineke Fuchs 65.
Reiterer, K. 57.
Reitzenstein, R. 79.
Rej, M. 56.
Religiöse Volkskunde 79.
Reuschel, K. 74. 82.
Reuter, H. 111.
Reymont, W. S. 221.
Rheinland 122. 140. 141. 289.
Rheuma s. Krankheiten.
Richmodis 144. 216.
Riehl, W. H. 142.
Riemen 18 ff.
Riesen 212.
Ring 50.
Rink, J. 222.
Ritter, F. 128.
Rockenstube 118.
Rohrer, M. 57.
Rojas, R. 222.
Rollenhagen, G. 278.
Romanski, St. 194.
Römer, K. 186.
Rosegger, P. 203.
Rosenfeld, H. F. 140.
Rosmarin 16.
Rostock, F. 292.
Roswitha von Gandersheim 98.
Rot s. Farben.
Rotter, K. 74.
Rottmann, J. P. 209.
Rotwelsch 44.
Rübezahl 68. 132. 206.
Rückert, F. 176 f.
Rückwärts 41. 42.
Rudnyćkyj, St. 140.
Rügen 64.
Rühle, O. 222.
Rumänien 129. 221.
Runen 7 ff. 109. 120.
Rußland 18. 197 ff. 211. 273 ff. 296.
Rutgers, H. W. 140.
Rüttimeyer, L. 74.

Saarbrücken 291.
Sachs, Hans 117. 126. 146.
Sachsen 293.
Sage: Deutsches Sprachgebiet: Baden 208. Berlin 220. Harz 75. Hiddensee 124. Hessen-Nassau 142. Mark 98 ff. 132. 221. Niedersachsen 219.

Oesterreich 60. 135. 139. 143. 219. 292. Ostpreußen 221. Pommern 64. 66. 69. 124. 132. 213. 221. 289. Rheinland 122. 141. Rügen 61. Saargebiet 291. Sachsen 293. Schlesien 67. 216. 217. Schönhengstgau 290. Schwaben 214. Schweiz 130. Thüringen 292. Westpreußen 66. 221. — Ausland: Böhmen 74. Bulgarien 47. Dänemark 206. Java 71. Lappland 139. Makedonien 47. Norwegen 72. 206. 217. Serbien 47. Türkei 47. — Typen und Einzelsagen: Dichterhelden- 292. Enderle 218. Goldenes Zeitalter 146. Helden- 206. Keusche Nonne 68. Kunstwerke 92 f. Orts- 208. Pest- 164 ff. Pferdekopf- 69. 216. Rübezahl- 68. 132. 206. Staufenberg- 214. Wappen- 132. Zwergen- 144. 289. — Sagenforschung 284.
Salomo und Markolf 141. 287.
Salz 51. 54.
Salzburg 37. 57. 124. 143.
Samojeden 70.
Samson 57. 212.
Samter, E. 50. 158. 162 f. 228. 293. 298. 299 ff.
Sarnicius, St. 101.
Sarrazin, G. 142.
Sartori, P. 283.
Sassnitz 65.
Satorformel 51.
Sauer, A. 293.
Sauerkraut 205.
Savoyen 212.
Saxl, F. 79.
Saxo Grammaticus 206.
Scala santa 280.
Schaafhausen, G. 288.
v. Schachten, D. 141.
Schaddai 19 f.
Schädel 57. 223.
Schäfer, N. 140.
Schafgarbe 67.
Schafmist 11.
Schattentheater 130.
Schaukeln 57.
Saulić, N. 191.
v. Scheffel, V. 218.
Scheftelowitz, J. 222.
Scheibenschießen 57.
Scheidt, W. 296.
Scheit, C. 223.
Schell, O. 74.
Schemke, M. 74.
Schifferaberglaube 156 f.
Šišmanov, J. D. 196.
Schläger, G. (†) Das Dornröschenspiel 259–271.
Schlangenkrone 51.
Schlesien 67. 76. 131 f. 190 f. 216. 217. 220.
Schleswig-Holstein 72. 137. 224.
Schlittenorakel 12.
Schlosser, L. 111.
v. Schmid, Chr. 176.
Schmidl, W. 124.
Schmidt, A. 141. 223. 291.
—, A. F. 293.
—, B. 214.
—, *E. L.* 285
—, J. H. 141.
—, M. 75.
—, P. 106.
Schmidt-Petersen, J. 223.
Schnatgang 130.
Schnee, F. 69.
Schneeweiß, E. 124.
Schneider, B. 213.
—, H. 141.
—, J. 74.
—, M. 76 289.
Scholle 47.
Schömer, R. 124.
Schönermark, O. 75.
Schönhengstgau 290.
Schönwerth, F. 118.
Schoppe, G. 118.
Schöppenstedt 271.
Schornsteinfeger 160.
Schramm, P. E. 79.
Schreien 41
Schreinert, C. Eine neue Variante zu Grimms Märchen Nr. 115. 190.
Schröder, B. Der heilige Christophoros 85–98.
Schuchardt, H. 75.
Schuchhardt, C. 64.
Schuhe abgelegt 24 f.
Schuldhaft 149.
Schuler, H. 81.
Schullerus, A. 224.
Schulterblattorakel 136.
Schulz, F. E. 224.
–, L. 209.
Schuppius, J. B. 36.
Schütte, G. 75.
Schütz, C. 101.
Schütze, A. 293.
Schwaben 214.
Schwank: Chile 217. Hannover 280 f. Juden 188. Malaien 138. Mecklenburg 60. Persien 61. Pommern 79. 124. 289. Schleswig 137. Serbien 191. Spanien 290. – Bauern- 206. Landsknecht- 206 Mittelalter 294. 16. Jahrh. 207.
Schwantes, G. 296.
Schwartz, W. 102. 299.
Schweden 80. 119. 124 142. 288. 289.
Schweigen 9. 74.
Schweinfurth, G. 119.
Schweiz 74. 126. 127. 130. 136. 147.
Schwerttanz 141.
Seelenwanderung 141.
Seelmann, W. 185.
Seemann, E. 284.
Segen 41 f. 71. 129. 141. 142. 215.
Seidel, M. F. 98.
Seidenschwanz 169.
Seith, K. 224.
Seldwyla 84.
Semiramis 277.
Semonides 53. 54.
Serbien 47. 191.
Setukesen 122. 210.
Sibirien 192 f. 194. 196. 228. 285.
Siddharschi 141.
Sieben 18. 41.
Siebenbürgen 136. 221. 224.
Sieber, F. 206. 293.
Siebourg, M. 140.
Siebs, Th. 76.
Siedelungsgeschichte 143. 203 f. 218. 296.
Siegerland 141.
Siegris, E. 141.
Simplicissimus 70.
Simrock, K. 209.
Singen 41.
Sippenrufe 54.
Sitzungsberichte 82. 146. 226. 298.
Skaftymow, A. P. 294.
Skar, J. 224.
Smidt, H. 77.
Smirnov, W. J. 199.
Sodbrennen s. Krankh.
Sohnrey, H. 70. 299.
Soldatenlied 81.
Solling 299.
Solstrand, V. 76.
Sonne 222.
Sonnwendfeier 57.
Spandau 272 f.
Spanien 104. 290.
Specht, F. 59.
Sperren 149 ff.
Spiel 44. 57. 70. 72. 121. 215. 220. 259 ff.
Spielzeug 66. 75.
Spinnen 43.
Spieß, K. 76.
Spohr, E. 294.
Spörry, R. 147.
Spottlieder 36. 110.
Sprichwort 65. 68 73. 76. 77. 118. 121. 134. 278. 287.
Staborakel 10. 67.
Stabwunder 86.
Stahl, W. 224.
Stammler, H. 287.
–, W. 287.
Stanitzke, C. 77.
Stechorakel 124.
Stefansky, G. 293.
Steiermark 37. 57. 203.

Stein 10ff. 13.
Stender, G. F. 108f.
Sterbehemd 21.
Sternbilder 70. 127. 131. 138
Stiefelknechtgalopp 60.
Stieler, K. 57.
Stif, N. 141.
Stitter, A 168.
Stilzel 206.
Stolp 132.
Stolz, O. 81.
Stöpel, R. 296.
Storm, Th. 227.
Strauch, Ph. 223.
v. Strauß und Torney, L. 288.
Streitgespräche 116.
Striygowski, M. O. 101.
Strzygowski, J. 117. 124.
Stückrath, O. 77. 141.
Stückrath-Stawitz, O. 142.
Substitution 50.
Suchbräuche 174.
Sudetendeutsche 213. 218.
Sui-yüan 179f.
Sundwall, J 117.
Sutosoma 88.
v. Sydow, C. W. 142. 224.
Sylt 286. 296.

Tabak 217.
Tacitus 7. 9f. 83. 277. 293.
Tallgren, M. 122.
Tallith 14ff.
Talmud 15ff. 125. 216.
Tanne 42.
Tanz 37f. 81. 209. 212. 213. 220. 224.
Tardel, H. 77.
Tataren 78
Tätowierung 17. 19.
Taufe 52. 159.
Tausendgüldenkraut 173.
Tefillin 18ff.
Tegethoff, E. 294.
Teirlinck, I. 142.
Telemarken 217.
Tempelhof 110f.
v. Tettau-Temme 102.
Tetzner, L. 77. 295.
Teufel 41. 43. 48. 54. 92. 117. 122. 132. 142.
Thierfelder, F. 142.
Thüringen 292.
Thurwieser, P. C. 57.
Tibet 215.
Tiefensee, F. 78.
Tiere in Volkskunde 81; vgl. Einzelstichw.
Tierfabel s. Fabel.
Tiersprichwort 65. 81.
Timerding, H 288.
Tirol 135. 139.
Tormentill 166. 167. 173.
Totemismus 54.
Totenfähre 57.
Totengeister 123. 129.
Totenknochen 41. 74.
Totenkult 46. 52. 57. 123. 273.
Totenmünze 57.
Totentanz 126.
Tracht: altdeutsch 298. bulgarisch 124. Empire- 298. estnisch 122. Gebets- 13ff. russisch 200. schwäbisch 116. schwedisch 119. schweizerisch 127. 16. Jahrhundert 121. Toten- 21.
Trauerriten 19. 46.
Traum 68. 121.
Treppe 280.
Trommel 70.
Trumm, P. 289.
Tschechoslowakei 213. 216. 218; vgl. Böhmen, Sudetendeutsche.
Türkei 47. 125.
Turyn, J. 142.
Tuwim, J. 54.

Uebertragung 13.
de Ugarizza, M. 222.
Ukraine 131. 140. 197.
Umkehrung 212.
Umschreiten 74.
Ungarn 138. 295. 302.
Unruh, W. 297.
Unterirdische 141. 217.
Urdemales, P. 218
Ussing, H. 295.

Väinämöinen 123.
della Valle, P. 155.
Vampir 54. 56. 194.
Vancsa, M. 139.
Varthema, L. 152.
Vasiljev, M. A. 78.
Vasmer, M. 50.
Venezuela 38
Verband Deutscher Vereine für Volkskunde 115ff. 146. 147. 282. 298.
Verein für Volkskunde 82. 146. 226. 296.
Vergil 142.
Vergraben 74.
Verhüllung 22f.
Verkeilen 13.
Versöhnungsfest 21.
Versteckbräuche 174.
Vierzeiler 72.
de Vignere, B. 101.
de Vise, P. 295.
Vives, J. L. 103.
Vogt, W. H. „Wenn Du nach Runen forschest —" 7 bis 13.
Völkerkunde 75. 208. 296.
Volkow, R. M. 296.
Volksbotanik s. Pflanzen.
Volksbrauchs. Einzelstichw.
Volksbücher 58. 61. 72. 126. 128f. 206.
Volksglaube s. Einzelstichw.
Volkskunde: Deutsches Sprachgebiet: Bayern 73. Bergisches Land 74. Berlin 13. 62. 83. 286. 296. 298. Hessen 67. Hunsrück 209. Oberschlesien 190f. Ostdeutschland 119. Ostfriesland 136. Pfalz 88. Schlesien 131. Steiermark 203. sudetendeutsche 218 — Ausland: Dänemark 288. 295 Estland 122. Rußland 197ff 211. 273ff Schweden 119. 124. — historische 62. jüdische 68. religiöse 79. 119. — Bibliographie 73. 117. 284. Geschichte 63. Institut 299. Methode 215. Museen 6 81 124. 146. Wörterbücher 116. — -und Kunst 124. -und Literaturgeschichte 293. -und Schule 1ff. 84. 116. 282f. 293. 296. 298 300. -und Universität 84. 111. 146. 299. -und Vorgeschichte 74. 84.
Volkskunst 76.
Volkslied s. Lied.
Volksmärchen s. Märchen.
Volksmedizin 51. 68; vgl. Krankh.
Volksrätsel s. Rätsel
Volkssage s. Sage.
Volksschauspiel 57. 74. 117. 118. 126. 141. 144.
Volkstanz s. Tanz.
Völsi 123
Vorgeschichte 62. 71. 122 140. 189f. 209 227.
Vorspannen 158.
Votive 252ff.
de Vries, J. 79. 143. 296 f.

Wachau 292.
Wacholder 166. 173.
Waffen 202.
Wagner, K. O. 143.
Wahnsinn s. Krankh.
Wahrsagung 7ff. vgl. Orakel.
Waldmensch 225.
Wallner, E. 143.
Walter, M. 208.
— O. 79.
Waltz, H. 299.
Wappensagen 102.
Warburg, A. 79.
Wasser 11.
Watzlik, H. 206.
v. Weber, K. M. 212. 213.
Weberei 201.
Wechselfieber s. Krankh.
Wehrhan, K. 115.
Weide 43.
Weigel, Ch. G. 181.
Weigert, J. 79.
Weihnachtsbaum 83.

Weihnachtsmette 66. 129.
Weihnachtspiel 57. 74. 126. 141. 144. 286. 299.
Weinitz, F. 227.
Weise, A. 206. 208.
Weismann, J. 117. 289.
Weiss s. Farben.
Weiss, B. 208.
Weistümer 287.
Weltz, K. 209.
Weltuntergang 229 ff.
Wenden 246.
Wendling, E. 124.
v. Wendrin, F. 129.
Werkzeuge 74.
Werwolf 54—56. 123.
Wesselski, A. 80. 297.
Wessmann, V. 80.
Westpreußen 66. 74. 77.
Wetteraberglaube 125.
Wettlauf 178.
Weyer, W. 141.
Widman 101.
Wiedemann, T. 109.
Wien 118. 141.
Wienert, W. 143.
Wikinger 296.
Wilberg, G. 122.
Wilder Jäger 118. 167. 214. 217. 299.
Wilhelm, R. 67.
Willehalm 277.
Williams, Ch. A. 225.
v. Willmann, F. W. 117.
Wilms, B. 80.
Wilten 80.
Winckler, J. 297.
Windakiewicz, H. 53.
Winde 252 ff.
Wirth, A. 46. 81. 289.
Wirth, F. 289.
Wirtschaftswesen 69. 219.
Wisser, W. 297.
Wittich, E. 296.
Wochentage 186 f.
Wöchnerin 52.
Wohlgemut, E. 103.
Wolf 70.
Wolf, J. Not. 219.
Wolle 14. 15. 18.
Wollmann, F. 56.
Wopfner, H. 124.
Wortelmann, F. 206.
Wörterbuch 72. (schlesw.) 140. (rhein.) 116. Volkskd.
Wossidlo, R. 60. 144. 297.
Wrede, A. 299.
Wullenweber, J. 288.
Wunderhorn 58. 82.
Wunderlich, E. 225.
Wurm 12.

Ynglingar 226.

Zachariae, Th. Etwas vom Binden, Sperren und Einkreisen 149—164.
Zahnweh s. Krankh.
Zanach, J. 103.
Zauber 56. 68. 70. 123. Analogie- 42. Bild- 129. Feld- 74. Gegen- 74. Krankheits- 42. Liebes- 123. 212. Rauch- 212. -gürtel 54. -kreis s. Kreis. -papyri 123. -sprüche s. Segen.
Zaunert, P. 144. 205. 206. 225. 287. 292.
Zaunkönig 52.
Zegga, N. 124.
Zehnjungfrauenspiel 144.
Zeichensprache 129.
Ziegler, K. 81.
Zirsemer, H. 58. Drei Liebeslieder des 17. Jahrhunderts 48—50.
Zigeuner 117.
Zimmer, H. 298.
Zimmermann, E. 144.
Zimmermann, G. 252.
Zinnsoldat 66.
Zitrone 46. 273.
Zitzer, G. 144.
Zizith 15.
Zoder, R. 81.
v. Zuccalmaglio, A. 10. 208. 213.
Zünfte 80.
Zweig 152.
Zwerge 141. 169. 289.
Zwierzyniec 52.

Druck: Gebr. Unger, Berlin SW 11.

BINDING LIST FEB 15 1939

GR
1
Z4
Jg.30-
38

Zeitschrift für Volkskunde

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY